



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

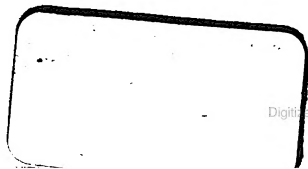
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Schroeckh

ZDB

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte

725 ✓
seit der
Reformation,

von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwikere
1804.

Philippine

Department of Education

Division Office

no

Division Office

Division Office

Division Office

Division Office

Division Office

V o r r e d e .

Die Geschichte der Reformation, dieser Grundlage der ganzen neuern Religions- und Kirchengeschichte, hatte sich in dem Ersten Theil des gegenwärtigen Werks nur über Deutschland verbreitet. Aber es mußte auch ihrem Lauf in den übrigen Europäischen Ländern alle historische Gerechtigkeit widerfahren. Schon darum, weil diese ihre auswärtigen Fortschritte unter den Deutschen gewöhnlich weit weniger geachtet und benützt werden, als es so viele äußerst merkwürdige und lehrreiche Auftritte derselben verdienen; aber auch aus dem Grunde, weil es, ohne dieselben genau zu kennen, unmöglich ist, eine Menge großer Vorfälle der neuern

~~Vorrede.~~

Zeiten zu verstehen und zu beurtheilen. Ich fürchte daher auch nicht, einen Vorwurf darüber zu leiden, daß diese ausländische Reformationsgeschichte den Zwayten Theil völlig eingenommen hat. Vielmehr werden Leser, die mit derselben bekannt sind, finden, daß der ungemeine Reichthum des Stoffs, den sie darbietet, mit so vieler Sparsamkeit gebraucht worden ist, als es, ohne undeutlich oder auffallend mangelhaft zu werden, geschehen konnte. Desto mehr aber werde ich mich auch in der Folge bestreben, die übrige Geschichte zugleich vollständig, und doch in bündiger und fruchtbarer Kürze, zu beschreiben. Wittenberg, am 15. August des Jahrs 1804.

Christ-

Christliche
Kirchengeschichte
seit der Reformation.

Zweiter Theil.

1900-1901

1901-1902

1902-1903

Erstes Buch. Geschichte der Reformation.

Vom J. 1517. bis zum J. 1592.

Dritter Abschnitt. Geschichte der Schwedischen Reformation.

J. 1527.

Die Deutsche Reformation, mit deren Geschichte dieses Werk seinen Anfang nahm, hat unter andern ihr eigenen Schicksalen, auch dieses gehabt, daß sie in auswärtigen Reichen weit früher, als in ihrem eigentlichen Vaterlande, durch Landesgesetze, und durch die Einwilligung ganzer Nationen, ihre vollkommene Sicherheit und Freiheit erhalten hat. Sie erlangte diese Festigkeit in Schweden schon im Jahr 1527. und seit dem Jahr 1539. in Dänemark und Norwegen; an Statt daß in Deutschland erst im Jahr 1555. ihr schwankender Zustand durch gesetzmäßige Bestätigung aufhörte. Die Verfassung jener Reiche, verglichen mit der Deutschen, erklärt dieses hinlänglich. Dort war es ein einziger Landesfürst, der den Fortgang der Reformation bey seinen

J. 1527.
L. G.

^{n.}
^{E.G.}
1527. nen Unterthanen, seiner Neigung, auch seinen und seines Reichs Bedürfnissen gemäß, zu einem entscheidenden Ausschlage leiten konnte, sobald günstige Umstände ihm dazu behülflich waren. Im Deutschen Reiches hingen, wo das Oberhaupt desselben ihm zwar Widerstand und Hindernisse in den Weg legte; aber eine Menge Landesherren von gleichen Rechten in ihren Gesinnungen über dieselbe sehr weit von einander abwichen, konnte man sich erst spät, erst nach den traurigsten Erfahrungen langer Jahre, in der Empfindung und Ueberzeugung vereinigen, daß sie eben so gerechte Ansprüche, nicht bloß an Duldung und Verträglichkeit; sondern selbst an uneingeschränktes Bekenntniß habe, als der Glaube, der bisher allein geherrscht hatte.

Noch auf eine andere merkwürdige Art unterscheidet sich die Deutsche Reformation von ihren Töchtern im Norden von Europa. An ihrer Stiftung hatte die Politik nicht den geringsten Antheil; sie war sogleich eine sehr lebhaftes Religionsangelegenheit der Nation geworden; deren Lauf die Fürsten weder aufhalten, noch willkürlich lenken konnten. Erst nach vielen Jahren, nachdem durch sie bereits eine kirchliche Parthey gebildet worden war, sahen sich ihre Freunde unter den Großen genöthigt, auch eine gewissermaßen politische zu errichten; wiewohl die ursprüngliche Richtung ihrer Verbindungen in der That nicht auf Machtvergrößerung, Bereicherung, oder Eroberungen; sondern bloß auf Schutz und Abwehrtheidigung des angenommenen Lehrbegriffs hinauslief. Als man ihnen auch dieses Befugniß nicht zugestehen wollte; als besonders ein Kaiser, von außerordentlichen Herrschbegierde den Religionszustand von Deutschland bloß im Ver-

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 5

Verhältniß gegen sein höchstes Ansehen, wiesern es von demselben Vortheil oder Gefahr zu erwarten hätte, betrachtete und behandelte: da belebten sich die Staatsabsichten, Entwürfe, Verhandlungen und Maaßregeln auf beyden Seiten so unaufhörlich, daß selbst ihre schwächern Spuren noch unzählige Muthmaassungen veranlaßt haben. Aber bey der Reformation der Nordischen Reiche bedarf es keiner in die politischen Geheimnisse eindringender Vermuthungen. Hier fand die Staatsklugheit der Fürsten eine Art von Reformation unentbehrlich; entweder sie, oder die kirchliche Verfassung, mußte fallen. Ihr Ansehen, ihre Selbstständigkeit, das Wohl und bennähe das Daseyn ihres Reichs forder-ten sie unverzüglich; sie wirkten daher, von ihrer ersten Verbreitung an, mächtig auf dieselbe, und bemühten sie überaus glücklich.

Schweden war vorzüglich in diesem Falle. Eine kirchliche Reformation mußte, so scheint es, völlig, daselbst ausbrechen, wenn auch gleich kein Muster derselben in Deutschland vorhergegangen wäre. Dieses Reich wurde seit langer Zeit sowohl durch seine äußern Verhältnisse gegen Dänemark und die Deutsche Hanse, welche die ganze Handelschaft des Nordens an sich gezogen hatte, als durch Partheyen in seinem Innern, sehr beunruhigt. Es war zwar durch die Calmarische Union im Jahr 1397. mit Dänemark und Norwegen auf immer zu Einer Monarchie unter einem gemeinschaftlichen Könige vereinigt worden. Allein die Schweden, welche darüber klagten, daß die Dänischen Könige sich über sie eine gewisse Ueberlegenheit anmaassten; ihre Rechte und Freyheiten zu wenig achteten; besonders auch wichtige Ämter und Be-

A 3

sitzungen

J. n.
E. S.
1587. sungen ihres Reichs Ausländern ertheilten, hatten schon funfzig Jahre darauf jenes Vereinigungsbündniß aufgehoben, und bald Königen, bald Reichsvorstehern aus ihrer Nation die Regierung des Reichs übertragen. Die Dänen hingegen und Norweger behaupteten, daß jenes Bündniß noch gültig sey; es gelang ihnen auch bisweilen, daß ihre sogenannten Untonskönige von den Schweden ebenfalls angenommen wurden. Die hohe Geisteslichteit in Schweden, der Erzbischof von Upsala, die Bischöfe von Strängnäs, Westeras, Linköping, und die übrigen, welche stets die Dänische Parthey nahmen, weil sie ansehnliche Güter in Dänemark besaßen, trugen dazu nicht wenig bey. Aber seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gehorchten die Schweden wieder Reichsvorstehern, welche sie aus dem Hause Sture gewählt hatten. Sten Sture der jüngere war es seit dem Jahr 1512; ein patriotisch gesinnter, tapferer und thätiger Herr; bey seiner Nation sehr beliebt; nur den geheimen Ränken der Gegenparthen, die ihn zwar auch im Jahr 1513. als ihren Oberherrn anerkannt hatte, nicht genugsam gewachsen. Um gleiche Zeit war Christiern oder Christian der Zweyte auf den Dänisch-Norwegischen Thron gekommen; entschlossen, seine Ansprüche auf Schweden durchaus nicht aufzugeben; die auch durch große und zahlreiche Anhänger daselbst unterstützt wurden. (Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden, aus dem Schwedischen übersezt von Joh. Karl Dähnert, Zweyter Theil, S. 548. fg. 672. fg. Greifswald, 1757. 4.)

Nicht nur dem damaligen Reichsvorsteher von Schweden; sondern seit langer Zeit den Regenten dieses

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 7.

dieses Reichs überhaupt, war die ungemeine Macht ihrer Prälaten sehr nachtheilig gewesen. Sie waren die ersten unter den Reichsständen; besaßen außerordentliche Einkünfte, die sich noch täglich vergrößerten; mehrere Reichslehen, Städte, Schlösser oder kleine Festungen, und ganz das Ansehen von Fürsten; hielten ihre Soldaten; erschienen niemals anders, als mit einem zahlreichen Gefolge von Bewaffneten; mischten sich in alle Staatsangelegenheiten, und vornemlich waren es die Erzbischöfe von Upsala, welche den Königen und Reichsvorstehern, denen sie sich völlig gleich zu seyn dünkten, öfters auf die ungestümste Art in den Weg treten. Mit den Bischöfen hatten die Klöster die Güter des Reichs so glücklich unter sich getheilt, daß dem Regenten desselben und den Bedürfnissen des Staats nicht einmal das Nöthige übrig geblieben war. Der König Gustav versicherte im Jahr 1527. auf einem Reichstage, daß die Einkünfte der Krone kaum vier und zwanzigtausend Mark betrügen; da doch ihre Ausgaben auf sechszigtausend stiegen. (Dallm l. c. Dritten Theils, Erster Band, S. 129.) Daher hatte schon der König Karl Knutson im Jahr 1453. seinem Schwiegersohne, dem Reichsrathe, Erich Gyllenstierna, und dem Kanzler D. Claus Rytting, den Auftrag gegeben, die Güter und Reichthümer zu untersuchen, welche ehemals dem Adel des Reichs entwandt worden, und durch Testamente oder andere Schenkungsarten an den geistlichen Stand gekommen waren. Er hatte sich jedoch nicht unterstanden, etwas davon an sich zu ziehen; sondern nur verordnet, daß man künftig mit solchen Schenkungen sparsamer verfahren möchte. Allein diese seine sogenannte Discretion hatte ihn bey der Geistlichkeit so verhaßt gemacht,

nicht, daß er darüber gegenwärtig seine Krone verlor, und sie mit genauer Noth behaupten konnte. (Geschichte des Königs Gustav des Ersten, von Olof Celsius, aus dem Schwedischen übersezt, Erster Theil, S. 436. fg. Kopenhagen und Leipzig, 1749. 8.) Jetzt, seit dem Jahr 1514. war Gustav Trolle, als Erzbischof von Upsala, das Oberhaupt des Schwedischen Clerus. Sein Geschlecht stammte aus Dänemark her; desto mehr lenkte es sich auf diese Seite. Aber daß der jüngere Sten Sture, Gustavs Vater, Erich Trolle, bey der Wahl eines Reichsvorstehers vorgezogen worden war, stiftete hauptsächlich zwischen beyden Häusern eine unversöhnliche Feindschaft. Es war nicht Ericsons Schuld, daß dieselbe fortdauerte. Er nahm im Jahr 1514. den Vorschlag willig an, den ihm Erichs Freund, der bisherige Erzbischof, Jacob Ulfsson, that, seine vierzig Jahre hindurch bekleidete Würde dem jungen Gustav, der sich damals als Studirender zu Rom aufhielt, zu überlassen: ein Weg, wie es schien, zur Aussöhnung beyder Häuser. Sture schickte dem neuen Erzbischof eine ansehnliche Geldsumme nach Rom; reiste selbst im Jahr 1516. nach Upsala, um ihm Glück zu wünschen; nannte ihn seinen Vater, und suchte auf alle Art seine Freundschaft. Gustav Trolle hingegen, stolz, hitzig und unbedachtsam in gleichem Grade, begegnete dem Reichsvorsteher nur mit Troße und beleidigender Verachtung. Er wurde in diesen Gesinnungen durch ein Schreiben des Königs Christian bestärkt, das er auf seiner Rückreise von Rom empfing, und worinne er, unter wichtigen Versprechungen, aufgefordert wurde, die Rechte des Königs an den Schwedischen Thron wider eine unrechtmäßige, und auch seinem Hause nach-

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 9

nachtheilige Regierung zu unterstützen. Der Erz-
 bischof also, kühn auf diese Verbindung, und auf J. 11.
E. G. 1527.
 den beträchtlichen Anhang, den er in Schweden
 selbst hatte, weigerte sich spöttisch, auf dem Reichs-
 tage zu Telje zu erscheinen, den Sture im Jahr
 1516. hielt, und wohin er vorgeladen worden war,
 um den Eid der Treue zu leisten. Er blieb viel-
 mehr in seinem festen Schlosse Stråke, und berath-
 schlagte mit seinen Freunden über die sichersten Mit-
 tel, dem Könige Christian die Oberherrschaft von
 Schweden zu verschaffen. Doch der Reichsvorste-
 her entdeckte die ganze Anlage der Verschwörung;
 nahm Theilnehmer desselben, und darunter den Va-
 ter des Erzbischofs, gefangen; ihn selbst aber bela-
 gerte er in seiner Festung Stråke. Nunmehr nah-
 men auch öffentliche Feindseligkeiten Christians
 wider die Schwedische Regierung ihren Anfang.
 Allein die Schwedischen Reichsstände, zu Arboga
 im Jahr 1517. versammelt, beschlossen, ihre Un-
 abhängigkeits gegen denselben mit allem Eifer zu be-
 haupten, und seine verrätherische Parthen durchalls
 zu unterdrücken. Der König griff das Reich auch
 mit den Waffen der Kirche an. Es war zwar den
 Päpsten schon wie so viele andere Europäische Rei-
 che, wie auch durch die jährliche Peterssteuer, un-
 terthänig; allein sie versuchten es abermals, über
 dasselbe noch willkührlicher, selbst bei Besetzung des
 Throns, und in andern Staatsangelegenheiten, zu
 gebieten. Leo der Zehnte hatte sogar dem Reichs-
 vorsteher im Jahr 1514. mit dem Banne gedroht,
 wenn er gewisse Anforderungen, die an ihn gemacht
 wurden, nicht berichtigen würde. Jetzt bediente
 sich Christian dieser Drohung zu seinen besondern
 Absichten. Die Erzbischöfe von Lund in Scho-
 nen, einer Landschaft, die damals noch zum Däni-

macht, daß er darüber grenzenlos seine Krone verlor,
 und sie mit genauer Noth behaupten konnte. (Ge-
 schichte des Königs Gustav des Ersten, von Olof
 Telfo, aus dem Schwedischen übersetzt, Erster
 Theil, S. 436. fg. Kopenhagen und Leipzig, 1749.
 8.) Jetzt, seit dem Jahr 1514. war Gustav
 Trolle, als Erzbischof von Upsala, das Ober-
 haupt des Schwedischen Clerus. Sein Geschlecht
 stammte aus Dänemark her; desto mehr lenkte es
 sich auf diese Seite. Aber daß der jüngere Scan-
 Sture, Gustavs Vater, Erich Trolle, bei der
 Wahl eines Reichsvorstehers vorgezogen worden
 war, stiftete hauptsächlich zwischen beiden Häusern
 eine unversöhnliche Feindschaft. Es war nicht
 Sturens Schuld, daß dieselbe fortdauerte. Er
 nahm im Jahr 1514. den Vorschlag willig an, dem
 ihm Erichs Freund, der bisherige Erzbischof,
 Jacob Ulfson, that, seine vierzig Jahre hindurch
 bekleidete Würde dem jungen Gustav, der sich da-
 mals als Studirender zu Rom aufhielt, zu über-
 lassen: ein Weg, wie es schien, zur Ausöhnung
 beider Häuser. ... Sture schickte dem neuen Erzbis-
 chof eine ansehnliche Geldsumme nach Rom; reiste
 selbst im Jahr 1516. nach Upsala, um ihm Glück
 zu wünschen; nannte ihn seinen Vater, und suchte
 auf alle Art seine Freundschaft. Gustav Trolle
 hingegen, stolz, hitzig und unbedachtsam in glei-
 chem Grade, begegnete dem Reichsvorsteher nun
 mit Troge und beleidigender Verachtung. Er
 wurde in diesen Gesinnungen durch ein Schreiben
 des Königs Christian bestärkt, das er auf seiner
 Rückreise von Rom empfing, und worinne er, un-
 ter wichtigen Versprechungen, aufgefordert wurde,
 die Rechte des Königs an den Schwedischen Thron
 wider eine unrechtmäßige, und auch seinem Hause
 nach

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 9

nachtheilige Regierung zu unterstützen. Der Erz-
 bischof also, kühn auf diese Verbindung, und auf J. n.
E. G. 1527.
 den beträchtlichen Anhang, den er in Schweden
 selbst hatte, weigerte sich spöttisch, auf dem Reichs-
 tage zu Telje zu erscheinen, den Sture im Jahr
 1516. hielt, und wohin er vorgeladen worden war,
 um den Eid der Treue zu leisten. Er blieb viel-
 mehr in seinem festen Schlosse Stråke, und berath-
 schlagte mit seinen Freunden über die sichersten Mit-
 tel, dem Könige Christian die Oberherrschaft von
 Schweden zu verschaffen. Doch der Reichsvorste-
 her entdeckte die ganze Anlage der Verschwörung;
 nahm Theilnehmer desselben, und darunter den Va-
 ter des Erzbischofs, gefangen; ihn selbst aber bela-
 gerte er in seiner Festung Stråke. Nunmehr nah-
 men auch öffentliche Feindseligkeiten Christians
 wider die Schwedische Regierung ihren Anfang.
 Allein die Schwedischen Reichsstände, zu Arboga
 im Jahr 1517. versammelt, beschlossen, ihre Un-
 abhängigkeits gegen denselben mit allem Eifer zu be-
 haupten, und seine verrätherische Parthen durchatis
 zu unterdrücken. Der König griff das Reich auch
 mit den Waffen der Kirche an. Es war zwar den
 Päpsten schon wie so viele andere Europäische Rei-
 che, wie auch durch die jährliche Peterssteuer, un-
 terthänig; allein sie versuchten es abermals, über
 dasselbe noch willkührlicher, selbst bei Besetzung des
 Throns, und in andern Staatsangelegenheiten, zu
 gebieten. Leo der Zehnte hatte sogar dem Reichs-
 vorsteher im Jahr 1514. mit dem Banne gedroht,
 wenn er gewisse Anforderungen, die an ihn gemacht
 wurden, nicht berichtigen würde. Jetzt bediente
 sich Christian dieser Drohung zu seinen besondern
 Absichten. Die Erzbischöfe von Lund in Scho-
 nen, einer Landschaft, die damals noch zum Däni-
 schen

F. n.
E. G.
 1527. schen Reiche gehörte, hatten sich in frühern Jah-
 ren öfters den Rang eines Primas der Schwedi-
 schen Kirche angemaaßt; dessen sie sich aber endlich
 begaben. Dennach brachte Christian den damali-
 gen Erzbischof von Lund dahin, daß er, unter dem
 Vorwande jener Würde, den gedrohten päpstlichen
 Bann wider den Reichsvorsteher und die sammelli-
 chen Schwedischen Reichsräthe im Jahr 1517. un-
 ter den vorgeblichen Gründen aussprach, weil sie
 den König Christian von dem Schwedischen
 Throne ausgeschlossen, und den Erzbischof Trolle
 gemißhandelt hätten. Die Regierung achtete zwar
 diesen Bann nicht; allein die Erbitterung zwischen
 beyden Theilen nahm desto mehr zu, als Chri-
 stians eigener Einfall in Schweden im Jahr 1518.
 zurückgeschlagen wurde, und er, äußerst in die En-
 ge getrieben, eine Unterhandlung eingieng; aber
 die ihm als Geißel übergebenen Schwedischen Gro-
 ßen treulofer Weise nach Dänemark fortführte.
 Auch der Erzbischof stellte sich zwar auf dem Reichs-
 tage zu Stockholm im Jahr 1517. ein; erklärte
 jedoch den Ständen, „er erkenne sie nicht vor seines
 Richter; man dürfe ihn auch wegen des vergossenen
 Bluts nicht zur Verantwortung ziehen, indem ihm
 das weltliche Schwerdt eben sowohl als das geistli-
 che, gegeben worden sey; er habe gesucht, sich und
 das Reich bey dem Eide zu erhalten, den man dem
 Dänischen Hause geleistet hätte; diejenigen wären
 vielmehr Verräther, welche ihre Mitbürger berebet
 hätten, davon abzuweichen; er wolle seine Un-
 schuld vor dem Apostolischen Stuhle darthun; die
 Schwedischen Stände seyen nicht frey; sondern
 Sclaven von einem übermüthigen Jünglinge.“
 Ein solches Betragen reizte den Unwillen der Stän-
 de wider ihn auf das Höchste. Sie beschloßen ein-
 mützig,

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 11

müthig, daß er abgesetzt, und sein Schloß Stråle von Grund aus zerstört werden sollte. Er mußte es bald darauf übergeben; ihn selbst schloß man als einen Büßenden in das Kloster zu Westerås ein. T. n.
T. G.
1527.
(Celsius l. c. S. 13-42. 44-49. Dalin l. c. S. 677-683. Histoire des Revolutions de Suède, par l'Abbé de Vertot, Tome I. p 68. sq. Cinquième Edition, à Paris, 1755. 8. ein Buch, dessen Verfasser zwar öfters, nach der neuesten Art der Geschichtsbeschreibung, weit mehr zu sagen weiß, als die Geschichte selbst, auch wohl Fehler wider dieselbe begeht; dagegen aber auch fruchtbar an feinen Bemerkungen ist.)

Mitten unter diesen gewaltigen Bewegungen kam der päpstliche Gesandte, Johannes Angelus Arcimboldi, Propst zu Arcisate, Doctor der Rechte, Apostolischer Protonotarius und Referendarius, in Schweden an, um den Ablass daselbst predigen zu lassen, dessen Ertrag dem Vorgeben nach zum Bau der Peterskirche; in der That aber für die Schwester des Papstes Magdalena bestimmt war. Gucciardini nennt ihn (Hist. L. XIV. p. 298. P. II. verl. Curion.) einen würdigen Diener, den sie zu diesen Gelderpressungen gewählt habe; und Sarpi versichert, (Hist. du Concile de Trente, traduite par Amelot de la Houssaie, p. 5. à Amsterd. 1699. 4.) daß er, obgleich zur Würde eines Prälaten erhoben, doch völlig die Künste eines Genuesischen Kaufmanns im Zusammenscharren des Ablassgeldes für seine Geblüeterinn beybehalten habe. Er war zum Commissarius des Ablasses in Deutschland und im Norden bestellt; einen Ablassbrief, welchen er im Jahr 1516. für einen Bürger zu Würzen im Meißnischen ausgestellt hat, führt Sæckens

Secfendorf an. (Commentar. de Lutheranismo, T. II. L. I. p. 14.) Dadurch scheint zugleich die streitige Frage über die Zeit seiner Ankunft in den Nordischen Ländern Licht genug zu erhalten. - **Vestrot** setzt sie bereits ins Jahr 1515; (l. c. p. 100.) und **Getz** des (Hist. Reformat. Tom. III. p. 279 not. ^b) hält dieses vor die richtigere Meinung. Allein die vornehmsten einheimischen Geschichtschreiber von Dänemark und Schweden, wie **Luttfeld**, **Celsius**, **Dalin**, und andere, lassen ihn daselbst nicht vor dem Jahr 1517. erscheinen: eine Zeitbestimmung, die dem vorgedachten Jahre seines Aufenthalts in Deutschland am gemähesten ist. Zuerst fand er sich in Dänemark ein, und erhielt von dem Könige **Christian**, gegen ein Geschenk von eilfhundert Rheinischen Gulden, die Erlaubniß, den Ablass in den Nordischen Reichen zu verkündigen. Eben dieser Fürst aber gewann ihn durch große Verheißungen dergestalt für sich, daß er gegen den Anfang des Jahres 1518. mit der eifrigsten Neigung nach Schweden reiste, der Dänischen Parthey daselbst die Oberhand zu verschaffen. Er arbeitete auch desto lebhafter für dieselbe, weil er ein Breve des Papstes erhielt, durch welches der Bannfluch des Erzbischofs von Lund bestätigt, und ihm aufgetragen wurde, den König **Christian** mit den Schweden zu vergleichen. Gleichwohl mußte ihn der Reichsvorsteher **Sture** umzustimmen. Er kaufte ihm eine große Menge Ablassbriefe ab, und verehrte ihm einen Tisch von Silber. Seine Freunde beredete er, nicht minder freigebig gegen ihn zu seyn; alles drängte sich zum Ablasskauf hin; ja man gab ihm unter der Hand zu verstehen, daß der Erzbischöfliche Stuhl von Upsala nicht würdiger als durch ihn besetzt werden könne. **Arminboldt** wandte

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 13

wandte sich nun ganz auf die Schwedische Seite. ^{J. 1518. T. 3.}
Sture benützte dieses, indem er im Jahr 1518. ^{1527.}
auf einem Reichstage zu Arboga Gustav Trollen
und seinen Vater von neuem anklagen ließ; der
Prälat ermahnte sie, sich dem über sie gesprochenen
Urtheile, welches er bestätigte, zu unterwerfen; sie
gehorchten: und er schickte darauf die vortheilhafte-
sten Berichte von dem Reichsvorsteher nach Rom.
Doch Christian, der dieses erfuhr, arbeitete ihm
mit glücklicherm Erfolge am päpstlichen Hof entge-
gen. Er rächte sich auch an dem Gesandten voll-
kommen, indem er im Jahr 1519. ein ganzes Schiff
wegnehmen ließ, welches dessen Bruder mit einge-
sammlten Schwedischen Erzeugnissen nach Deutsch-
land führte; zwanzigtausend Gulden, oder Dukaten;
so hoch man zum wenigsten seine Ablassgelder schätzen
konnte, kamen in die Hände des Königs; und As-
cimboldt, der nunmehr auch das Mißfallen des
Papstes über sein Betragen zu empfinden anfieng,
eilte aus Schweden nach Deutschland zurück.
Hier, als er zu Lübeck angekommen war, fand
er zu seinem Erstaunen an allen Kirchthüren der
Stadt eine päpstliche Bulle wider den Reichsvor-
steher Sture, den Reichsrath von Schweden, und
das ganze Königreich angeschlagen. Kraft dersel-
ben sollten sie insgesammt so lange im Kirchenbanne
verbleiben, bis sie funfzigtausend Dukaten an die
päpstliche Kammer, eben so viel zu den Tafelgü-
tern des Erzbisthums Upsala bezahlt; Gustav
Trollen wieder in dasselbe eingesetzt; seiner Kirche
die Festung Gräcke von neuem aufgebauet zurückge-
geben, und überhaupt ihn und seine Kirche für alle
Beleidigungen und zugefügte Schäden vollkommen
befriedigt haben würden. Leo der Zehnte trug es
zugleich dem Erzbischof von Lund und dem Bischof
von

F. n.
T. G.
1527.

von Roskilde aus, zur Vollstreckung dieses Urtheils sich um weltliche Hülfe zu bewerben. (10. Baazii Inventarium Ecclesiae Sueo Gothorum, L. I. c. 12. p. 147. sq. Lincopiae, 1642. 4. Celsius l. c. S. 43. fg. 51. fg. Dalin l. c. S. 685. fg. Gerdes. l. c. p. 277. sq. D. E. Wagners Geschichte der vereinigten Nordischen Reiche, S. 866. fg. in Gutschrie's Allgemeiner Weltgesch. Sechszehnten Bandes Zweyter Abtheilung.)

Durch eine so furchtbare geistliche Vollmacht berechtigt, und auf die Ansprüche, die er an die Schwedische Krone zu haben glaubte, auch auf die Parthen vertrauend, die er in diesem Reiche noch immer hatte, griff Christian dasselbe im Jahr 1519., aber ohne Erfolg, an. Im folgenden Jahre hingegen war es nicht sowohl seine weit überlegene Kriegsmacht, mit welcher er in Schweden einbrach, als der Tod des Reichsvorstehers Sture, der im ersten Treffen mit den Dänen fiel, wodurch er einen siegreichen Fortgang gewann. Die Schweden, nunmehr ohne Oberhaupt, geriethen in Bestürzung und Verwirrung; sie sahen sich nach einem kurzen Widerstande, den besonders die heldenmüthige Wittwe Sturens leistete, genöthigt, noch im Jahr 1520. Christian den Zweyten vor ihren König zu erkennen. Die Bedingungen, unter welchen dieses geschah, waren für sie vortheilhaft genug. Er versprach ihnen, mit den feyerlichsten Versicherungen, die Erhaltung ihrer Freyheiten und alten Geseze; auch sollte alles, was in diesem Kriege geschehen war, und worüber sich besonders Gustav Trolle, der jetzt wieder das Erzbisthum erhielt, und die Geistlichen, beklagten, in Vergessenheit gesetzt werden. Darauf wurde er im No-

vember

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 15

tember des Jahrs 1520. zu Stockholm gekrönt. Aber mitten unter dem Gepränge und den Lustbarkeiten, die damit verbunden waren, übte er gegen seine neuen Unterthanen eine der abscheulichsten Grausamkeiten aus. Ueberzeugt, daß sich die meisten Schweden ihm nur mit Widerwillen unterworfen hätten, und entschlossen, alle unter ihnen hervorragende Männer, bey welchen sich künftig noch Gefühl und Begierde nach Unabhängigkeit regen könnten, aus dem Wege zu räumen, war er, ob ihm gleich die Krönungsfeierlichkeiten fast alle Großen in die Hände lieferten, doch über die Mittel, sie zu vertilgen, zweifelhaft. Endlich gefiel ihm der Rath seines Beichtvaters Schlagbek, eines Westsälingers, und ehemaligen Wundarztes, daß er, ohngeachtet seiner heiligen Versprechungen, die Häupter der patriotischen Parthey in Schweden bloß mit Benützung der päpstlichen Bannbulle zu Grunde richten könne. Gustav Trolle mußte sie also öffentlich wegen des Unrechts anklagen, das er von ihnen erlitten hätte; und ein besonderes Gericht, in welchem er ebenfalls den Vorsitz führte, verurtheilte sie zum Tode. Diesem Urtheil zu Folge wurden am 2. November zwey Bischöfe, mehrere Reichsräthe, auch andere der vornehmsten Herren und abrigkeitlichen Personen, zu Stockholm hingerichtet. Viele andere Ermordungen, bis gegen sechshundert, folgten darauf sowohl in der Hauptstadt, als in mehrern Gegenden des Reichs, und Christian verließ es, nachdem er dem Erzbischof Trolle und seinem Vater die Regierung desselben übertragen hatte. (Celsius l. c. S. 56. fg. Dalin l. c. S. 687–711. Wagner l. c. S. 871–900.)

J. n.
C. S.
1527.

Doch

F. n.
E. G.
1527. von Kestild auf, zur Vollstreckung dieses Besurtheils sich um weltliche Hülfe zu bewerben. (10. Baazii Inventarium Ecclesiae Sueo Gothorum, L. I. c. 12. p. 147. sq. Lincopiae, 1642. 4. Celsius l. c. S. 43. fg. 51. fg. Dalin l. c. S. 685. fg. Gerdes. l. c. p. 277. sq. D. E. Wagners Geschichte der vereinigten Nordischen Reiche, S. 866. fg. in Gustav's Allgemeiner Weltgesch. Sechszehnten Bandes Zweyter Abtheilung.)

Durch eine so furchtbare geistliche Vollmacht berechtigt, und auf die Ansprüche, die er an die Schwedische Krone zu haben glaubte, auch auf die Parthey vertrauend, die er in diesem Reiche noch immer hatte, griff Christian dasselbe im Jahr 1519., aber ohne Erfolg, an. Im folgenden Jahre hingegen war es nicht sowohl seine weit überlegene Kriegsmacht, mit welcher er in Schweden einbrach, als der Tod des Reichsvorstehers Sture, der im ersten Treffen mit den Dänen fiel, wodurch er einen siegreichen Fortgang gewann. Die Schweden, nunmehr ohne Oberhaupt, geriethen in Bestürzung und Verwirrung; sie sahen sich nach einem kurzen Widerstande, den besonders die heldenmüthige Wittwe Sturens leistete, genöthigt, noch im Jahr 1520. Christian den Zweyten vor ihren König zu erkennen. Die Bedingungen, unter welchen dieses geschah, waren für sie vortheilhaft genug. Er versprach ihnen, mit den feyerlichsten Versicherungen, die Erhaltung ihrer Freyheiten und alten Geseze; auch sollte alles, was in diesem Kriege geschehen war, und worüber sich besonders Gustav Trolle, der jetzt wieder das Erzbisthum erhielt, und die Geistlichen, beklagten, in Vergessenheit gesetzt werden. Darauf wurde er im November

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 15

November des Jahrs 1520. zu Stockholm gekrönt. Aber mitten unter dem Gepränge und den Lustbarkeiten, die damit verbunden waren, übte er gegen seine neuen Unterthanen eine der abscheulichsten Grausamkeiten aus. Ueberzeugt, daß sich die meisten Schweden ihm nur mit Widerwillen unterworfen hätten, und entschlossen, alle unter ihnen hervorragende Männer, bey welchen sich künftig noch Gefühl und Begierde nach Unabhängigkeit regen könnten, aus dem Wege zu räumen, war er, ob ihm gleich die Krönungsfeierlichkeiten fast alle Großen in die Hände lieferten, doch über die Mittel, sie zu vertilgen, zweifelhaft. Endlich gefiel ihm der Rath seines Beichtvaters Schlagbek, eines Westfälingers, und ehemaligen Wundarztes, daß er, ohngeachtet seiner heiligen Versprechungen, die Häupter der patriotischen Parthey in Schweden bloß mit Benützung der päpstlichen Bannbulle zu Grunde richten könne. Gustav Trolle mußte sie also öffentlich wegen des Unrechts anklagen, das er von ihnen erlitten hätte; und ein besonderes Gericht, in welchem er ebenfalls den Vorsiz führte, verurtheilte sie zum Tode. Diesem Urtheil zu Folge wurden am 2. November zwey Bischöfe, mehrere Reichsräthe, auch andere der vornehmsten Herren und obrigkeitlichen Personen, zu Stockholm hingerichtet. Viele andere Ermordungen, bis gegen sechshundert, folgten darauf sowohl in der Hauptstadt, als in mehrern Gegenden des Reichs, und Christian verließ es, nachdem er dem Erzbischof Trolle und seinem Vater die Regierung desselben übertragen hatte. (Celsius l. c. S. 56. fg. Daltm l. c. S. 687–711. Wagner l. c. S. 871–909.)

J. n.
C. G.
1527.

Doch

J. n.
E. G.
1527.
 Doch eben das Mittel, durch welches Chris-
 tian unumschränkter Herr von Schweden geworden
 zu seyn glaubte, brachte ihn auf immer um den Bes-
 sitz dieses Reichs. Ein unauslöschlicher Haß gegen
 ihn erfüllte nun die Nation; nur frenlich, da er ihr
 Vaterland mit seinen Kriegsvölkern besetzt, und
 ihre äußerlichen Kräfte so sehr gelähmt hatte, wür-
 de es ihr an Muth gefehlt haben, sich wider ihn auf-
 zulehnen, wenn nicht Ein Held aus ihrer Mitte
 denselben geweckt, und sich an ihre Spitze gestellt
 hätte. Gustav Erikson, aus dem vornehmen
 Hause Wasa, war dieser Einzige. Sein Vater,
 einer von Schwedens Reichsräthen, hatte in dem
 Stockholmer Blutbade des Jahrs 1520. das Le-
 ben verloren. Er selbst hatte auf der hohen Schule
 zu Upsala mancherley Wissenschaften erlernt, und
 sich von früher Jugend an im Kriege hervorgethan;
 war aber auch einer von den Geiseln, welche der
 König Christian so treulos, wie man oben gesehen
 hat, nach Danemark fortführte. Aus dieser Ge-
 fangenschaft flüchtete er sich im Jahr 1519. nach
 Lübeck. Er bewog diese Hauptstadt des Hansea-
 tischen Bundes, damals noch durch ihre ausgebrei-
 teten Handel und ihre Reichthümer so blühend, durch
 ihre Seemacht und ihren kriegerischen Geist so mäch-
 tig, ihn zu schützen, durch Geld und Soldaten zu
 unterstützen. Sobald er im May des Jahrs 1520.
 auf einem Lübeckischen Schiffe in Schweden ange-
 langt war, gab er sich alle Mühe, seine Mitbürger
 zur Rettung des Vaterlandes aufzumuntern; fand
 sie aber alle äußerst niedergeschlagen. Selbst die
 Dalbauern, gewöhnlich Dalkerle genannt, ein ro-
 hes, aber überaus tapferes Landvolk an den Nordi-
 schen Gebürgen, das Schweden bereits mehr als
 einmal in den größten Gefahren entscheidende Dien-
ste

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 17

ste geleistet hatte, verzweifelten an einem guten Fort-
 gange seiner Unternehmung. Verkleidet in den niedrig-
 sten Trachten; nachdem ihn die Dänischen Befehls-
 haber entdeckt hatten, in Lebensgefahr, irrte er eine
 Zeitlang unter solchen vergeblichen Anstrengungen
 herum, bis endlich eben jene Däckerle, aus Furcht
 vor noch härtern Gewaltthätigkeiten, sich für ihn,
 anfänglich nur zweihundert Mann stark, bewaffne-
 ten. Gar bald wuchs ihre Anzahl zu drehtausend
 an; mehrere patriotische Anführer verbanden sich
 mit ihm; er bekam ein Kriegsheer; schlug die Dä-
 nen fast überall, und wurde daher schon im August
 des Jahrs 1521. auf dem Reichstage zu Wadstena
 zum Reichsvorsteher ernannt. Da er nach und
 nach beynabe ganz Schweden erobert hatte: riefen
 ihn die Stände auf dem Reichstage zu Strengnäs
 im Jahr 1523. zu ihrem Könige aus. Sein Geist
 und seine Verdienste standen nicht unter dieser Wür-
 de; aber seine Kräfte waren zur Behauptung der-
 selben noch lange nicht hinlänglich. Er hatte nicht
 nur von dem ehemaligen Könige Christian dem
 Zweyten die heftigsten Angriffe zu besorgen; son-
 dern er war auch in dem Innern seines Reichs von
 einem weit gefährlichern Feinde, von dem hohen
 und unruhigen Clerus, umgeben; bey überaus
 großen Staatsschulden fehlte es ihm an Hülfsmittel-
 len, die weiter reichten, als der Eifer des ihm ge-
 treuen Theils der Nation; und nicht einmal alle
 Bestandtheile des höchst verworrenen Reichs waren
 noch in seiner Gewalt. (Celsius l. c. S. 1. fg. 48.
 fg. 77. fg. 108. fg. 166. fg. 240. fg. Dalin l. c.
 Dritten Theils Erster Band, S. 3. fg. 54. fg.)


In dieser Lage, wo sich die Gaben eines gro-
 ßen Mannes vorzüglich entwickeln konnten, bot sich

II. Theil.

B

Gustav

F. n.
T. G.
1527. Gustaven eine zu ganz andern Absichten bestimmte Hülfe dar; die aber auch mit vieler Weisheit benutzt werden mußte: die Deutsche Reformation. Zwey Brüder, Olof oder Oluf (im lateinischen Olaus) Petri, auch Peterson, und Lars oder Lorenz (Laurentius) Petri, Söhne eines Schmids zu Örebro in der Schwedischen Landschaft Nerike, waren die ersten, welche die Grundsätze derselben in ihrem Vaterlande verbreiteten. Nachdem sie von den Carmelitern in jener Stadt einigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten hätten: schickte man sie nach Rom, um in der von der heil. Birgitta gestifteten Anstalt zum geistlichen Stande gebildet zu werden. Sie waren aber kaum in Deutschland angekommen, als sie der Ruf Luthers; oder vielleicht der neuen Universität Wittenberg überhaupt, bewog, dieselbe zu besuchen. Johann Adolph Schimmer, der ihr Leben sehr sorgfältig beschrieben hat, (Lebensbeschreibungen der drey Schwedischen Reformatoren, des Kanzlers Lorenz Anderson, Oluf Peterson und Lorenz Peterson, Lübeck, 1783. 4.) hält es vor sehr wahrscheinlich, (S. 26.) daß dieses bald nach Ostern des Jahres 1515. geschehen sey; und daß die Nachricht von Luthers muthiger Unternehmung, ingleichen der Ruhm von Melanchthons Gelehrsamkeit, sie dazu angetrieben habe. Allein Luthers Reformation fieng erst zwey Jahre später an; Melanchthon aber war! damals noch gar nicht in Wittenberg. Die Matrikel der hiesigen Universität beweiset vielmehr, daß beyde Brüder im Sommer des Jahres 1516. unter ihre Mitbürger aufgenommen worden sind. Nur scheint bey der Eintragung des jüngern ein Schreibfehler vorgefallen zu seyn, indem ihre Nahmen folgendergestalt neben einander stehen:
Olaus

Olaus Phale (ein Zunahme, den er zeitig annahm,)  ex Suetia Spreignen. Dio. (vermuthlich Siregnensis Dioeceseos,) Olaus Brunus ex Suetia. Unter dem 1527.
 2. Junius des Jahrs 1518. ist zwar Laurentius Petri de Huspen Slerwicensis Dioc. eingeschrieben; es ist aber schwer zu glauben, daß dieses der jüngere Bruder sey. Genug, sie nahmen völlig Luthers theologische Methode und Lehrbegriff an; und man versichert, daß sie auch aus den Lehrstunden Melanchthons, der im Jahr 1518. nach Wittenberg kam, großen Nutzen geschöpft haben. Sie erlangten beyde daselbst die Magisterwürde; der ältere kam selbst in Luthers Vertraulichkeit; den er auch bey seiner Visitation der Augustiner Klöster in Meissen und Thüringen begleitete. Im Jahr 1519. reisten beyde Brüder in ihr Vaterland zurück. Da aber ihr Schiff an der Insel Gottland strandete, und sie in die dortige Stadt Wisby kamen: fand Olof sogleich Gelegenheit, seinen Eifer für die neuerlangten Kenntnisse auszuzeichnen. Der Bruder des Nuncius Arcimboldi, Antonelli, bot eben damals den päpstlichen Ablass feil. Diesem widersehte er sich öffentlich, indem er dem Volke das Schändliche dieses geistlichen Handels begreiflich machte; er brachte auch den berühmten Seebefehlshaber Norby, der sich daselbst befand, dahin, daß er dem Italiäner sein gesammltes Geld wegnahm, und ihn von der Insel verwies. Hierauf begab er sich nach Siregnäs, wo ihn der Bischof Matthias (oder Mars Gregerson) der bessern Religionsgesinnungen günstig war, im Jahr 1520. zu seinem Kanzler, zugleich auch zum Canonicus und Diaconus an seiner Stiftskirche ernannte. In diesen Aemtern suchte er den jungen Geistlichen des Bisthums durch Vorlesungen über die Bibel,

F. wie er sie bey Luthern gehört hatte; und durch An-
L.G. leitungen zum eigenen Forschen und Prüfen über die
 1527. Religion, nützlich zu werden. Großer Beyfall be-
 gleitete ihn, und der ältere Clerus sah mit Verdruß
 diese neue Lehrart unter einer Menge von Anhän-
 gern verbreitet. Er und sein Bruder begleiteten
 den Bischof Matthias im Jahr 1520. zu den Krö-
 nungsfeyerlichkeiten nach Stockholm. Hier war
 es, wo der würdige Prälat mit so vielen andern
 Freunden des Vaterlands, durch die Wuth Chris-
 tians des Zweyten das Leben verlor: und be-
 nahe wären ihm die beyden Brüder im Tode nach-
 gefolgt. Denn als sie laut über diese tyrannische
 Unthat wecklagten: ergriffen sie bereits die Solda-
 ten, zur Hinrichtung; einer aus dem Gefolge des
 Königs, mit dem sie zu Wittenberg einige Ver-
 bindung gehabt hatten, rettete sie dadurch, daß er
 ausrief, sie wären Deutsche. (Celsius l. c. S. 252.
 fg. Schimmeter l. c. S. 26. fg. 96. fg.)

Was sie an dem Schutze ihres Bischofs ver-
 loren, das wurde ihnen durch die Gewogenheit und
 Freundschaft des Laurentius Andrea, (oder Lo-
 renz Anderson,) Archidiaconus zu Stregnäs,
 sehr reichlich ersetzt. Celsius giebt ihm schon da-
 mals ein Alter von siebzig Jahren; (l. c. S. 258.)
 Da er aber im Jahr 1552. gestorben ist: so mußte er
 ein hundertjähriges erreicht haben; welches doch
 niemand bemerkt hat. Gewiß aber war er um
 diese Zeit bereits ein bejahrter Mann; hatte seine
 vorzüglichsten Gaben durch theologische und andere
 Kenntnisse weit glücklicher geübt, als andere Mit-
 glieder seines Standes in Schweden; in seiner Ju-
 gend hatte er Rom und andere merkwürdige Ge-
 genden von Europa gesehen; an Klugheit, unter-
 neh-

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 21

nehmendem Geiste, Muth und Beredsamkeit hatte er nicht leicht seines Gleichen. Frühzeitig mit den beyden Petri bekannt, gewann er sie nicht allein ^{1527.} lieb; sondern wurde auch durch Olof mit den Lehrsätzen des Deutschen Reformators vertraut, für die er sich sogleich mit aller Ueberzeugung erklärte. Er konnte den Vortrag derselben desto nachdrücklicher unterstützen, da er, nach dem Tode des Bischofs von Strengnäs, als Archidiaconus, die Regierung des Stifts eine Zeitlang in den Händen hatte. Von diesen Lehren mußte sich der allergrößte Theil des unwissenden Schwedischen Clerus kaum einigen Begriff zu machen; er war ungewiß, ob Luther das Heidenthum oder den Muhammedanismus begünstige. Selbst der Bischof Brahe von Linköping, der damals vor den gelehrtesten Mann in Schweden gehalten wurde, rieth dem Papste, indem er ihm von diesen gefährlichen Religionsneuerungen Nachricht ertheilte, die Bisthümer unverzüglich mit neuen Bischöfen zu besetzen; besonders aber diejenigen, welche an Rußland gränzten. Er glaubte nemlich, daß es die in diesem Lande herrschende Lehre sey, welche man in Schweden einführen wolle, und schrieb daher auch ein kleines Buch wider die Russische Kirche. (Celsius l. c. S. 256. 258. Gerdes. l. c. pag. 286. Schumeler l. c. S. 8. fg.)

Doch sogar Gustav Wasa hatte bereits im Jahr 1519., da er sich als ein Flüchtling zu Lübeck aufhielt, nicht nur Kenntniß von der Evangelischen Religion erhalten; sondern auch Neigung zu derselben gewonnen. Mit desto mehr Vertrauen trat Olof Petri zu Strengnäs, mitten unter dem Reichstage, der Gustaven zum König

wählte, in Predigten als ein Gegner der Römischen Kirche auf. Er verwarf in denselben die Bettelmönche, die Verehrung der Heiligen, und viele andere kirchliche Cerimonien, als unnöthig, ärgerlich und abergläubisch; lehrte, daß das Klosterleben von Gott nicht geboten sey; ingleichen, daß es zu einer aufrichtigen Reue über die Sünden nicht erfordert werde, dieselben alle im Beichtstuhl herzurechnen, und versicherte überhaupt, daß die wahre Lehre des Evangelium, welche von den Stiftern der Schwedischen Kirche, Ansgar, und andern, vortragen worden war, nachmals ganz verändert worden sey; daß aber er und sein Bruder, von Luthern belehrt, das ächte Christenthum der ältesten Kirche wieder herstellen wollten. Darüber entstand zu Strängnäs eine große Bewegung. Der katholische Clerus eiferte dawider, und beklagte sich bey dem Könige selbst darüber; die Evangelischgesinnten Prediger hingegen griffen den Papst mit noch mehr Heftigkeit an. Olof und Anderson wurden vor den König gefordert; er fragte sie, wie sie es hätten wagen können, solche anstößige Meinungen, und von so gefährlichen Folgen, vorzutragen. Allein sie suchten ihm vielmehr zu beweisen, daß alle ihre Lehrsätze mit der Schrift übereinstimmten; und besonders ihn zu überzeugen, daß weder die Macht noch die Reichthümer der Geistlichkeit der Bestimmung ihres Amtes gemäß wären. Den König rührte vornemlich Andersons Beredsamkeit; er trat ihnen bey; warnte sie aber zugleich, dieses nicht bekannt zu machen, weil er besser im Stande seyn würde, sie zu schützen, wenn er das öffentliche Vertrauen beybehielte. Unterdessen ernannte er den Archidiaconus Anderson zu seinem Kanzler, und wurde von ihm noch mehr in seiner

Juncb

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 23

Zuneigung gegen die Reformation befestigt. (Celsius l. c. S. 259. fg. Dalin l. c. S. 10. 68. fg.)

F. n.
E. G.
1527.

Allerdings hatte Gustav viele Ursachen, in dieser Angelegenheit sehr behutsam zu verfahren. Er saß noch nichts weniger als fest auf dem Throne; Stockholm, die Hauptstadt, ergab sich ihm erst kurz darauf; Calmar, diese wichtige Festung, blieb noch in der Gewalt eines Aufrührers; der Erzbischof Trolle, dieser vornehmste Unglücksstifter in seinem Vaterlande, hatte sich zwar nach Dänemark geflüchtet; aber auf die übrigen Prälaten konnte der König eben so wenig rechnen; und ob er gleich mehrere bischöfliche Stellen mit würdigen Männern, wie er glaubte, besetzt hatte; so hintergingen sie doch alle seine Erwartung; selbst unter den angesehensten weltlichen Großen waren ihm manche abgeneigt; und der betrüßlichste Theil der Nation hieng noch streng an den Vorschriften der katholischen Geistlichkeit. Dennoch schritt er immer weiter, und zum Theil mit kühner Entschlossenheit. Er führte einen geheimen Briefwechsel mit Luthern, und bestellte auf dessen Empfehlung den Olaus Petri zum Prediger an der großen Kirche zu Stockholm, und Stadtsekretär daselbst; dessen Bruder Laurentius aber zum Professor der Theologie auf der Universität zu Upsala. Obgleich der eben damals gehaltene Reichstag für die leere Schatzkammer des Reichs eine Anleihe von allem entbehrlichen Silber in Kirchen und Klöstern bewilligt hatte; so weigerte sich doch der Bischof von Linköping, das sogenannte heilige Eigenthum der Kirche auszuliefern. Der König drohte: und ihm mußte gehorcht werden. Aber nunmehr hingen auch seine Feinde an, sehr gefährvolle Ränke

F^{n.} wider ihn zu spielen. Sunnanwäder, Bischof
G. zu Westerås, reizte viele unter dem Vorwande
1527. zur Empörung, daß Gustav die Nachkommen des
 Hauses Sture unrechtmäßiger Weise vom Throne
 verdrängt, auch Kirchen und Klöster ausgeplün-
 dert habe; Anus, Erzbischof von Upsala, trat
 auch mit ihm in Verbindung. Gustav ließ beyde
 nach einer rechtlichen Untersuchung absetzen. Das
 Erzbisthum erteilte er dem Johannes Magnus,
 einem gebornen Schweden, Prälaten des päpstli-
 chen Hofes, und bisher dessen Legaten in Schweden,
 der sich auch dem Könige günstig gezeigt hatte: und
 der Papst Adrian bestätigte die neuen Wahlen.
 Unter dem übrigen Clerus waren die Dominicaner-
 mönche, welche die Inquisition im Besitze hatten,
 die furchtbarste Stütze der päpstlichen Macht. Ein
 Prior derselben zu Sigtuna, Martin Skytte,
 von einiger Gelehrsamkeit, und heimlich Evange-
 lisch gesinnt, bekam von dem Könige den Auftrag,
 alle Klöster des Reichs zu untersuchen, und die Be-
 wohner derselben an ihre Pflichten, als Mitbürger,
 lebhaft zu erinnern. Seine Ordensgenossen bezeig-
 ten sich gerade am widerspänstigsten. Der König
 entsetzte daher einen aufrührischen Abt unter ihnen,
 seines Amtes; drohte auch dem gesammten Orden,
 ihn aus dem Lande zu jagen; und entzog ihm so-
 gleich die große Gewalt, die er bisher ausgeübt
 hatte. Sein Kanzler Anderson bewies ihm unter-
 dessen immer eindrücklicher, daß er berechtigt sey,
 einen Theil der ungeheuern Güter des Clerus für
 die Bedürfnisse des Staats anzuwenden. Er
 zeigte ihm, wie die Einkünfte desselben in der ersten
 Kirche beschaffen gewesen wären; wie derselbe, und
 vorzüglich die Mönche, durch Kunstgriffe und aber-
 gläubische Ueberredungen unermessliche Reichthü-
 mer

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 25

mer zusammengebracht, und dieselbe bisher nur ver-
prast hätten; wie wenig den Bischöfen ein Sitz im ^{J. 1527.} Reichsrathe gebühre; und dergleichen mehr. Der
König, der dieses wohl begriff; aber noch keinen
rechten Gebrauch davon machen konnte; beschloß
wenigstens, seine Krönung, auf welche man drang,
so lange aufzuschieben, bis er die Geistlichkeit gede-
müthigt hätte, damit sie ihm nicht bey derselben den
gewöhnlichen Eid abdringen könnte, durch welchen
ihr die Könige alle ihre Vorrechte, Freyheiten und
Besitzungen zu bestätigen pflegten. Auf der an-
dern Seite fuhr Olof Petri fort, zu Stockholm
nicht ohne hitzigen Ungestüm wider den Papst und
den Lehrbegriff seiner Kirche zu predigen. Dieses,
und so manche andere Angriffe auf die bisherige
Kirchenverfassung, erbitterten das gemeine Volk
ungemein; es stürmte die Kirche, worinne er pre-
digte; fiel mit Schimpfworten, Steinen und Prü-
geln über ihn, und er entrann öfters kaum der Le-
bensgefahr. Der König schützte ihn zwar mög-
lichst; stellte ihm aber auch einen andern Schwedi-
schen Schüler Luthers, dessen Lehrvorträge weit
sanfter ausfielen, an die Seite. Als sich der Kö-
nig darauf an die Gränzen des Reichs begeben
mußte: forderte der Bischof Brasé den Erzbischof
Magnus auf, als päpstlicher Legat und Oberhaupt
der Schwedischen Kirche, nachdrücklicher wider die
neuen Religionsanstalten zu verfahren. Magnus
schlug bloß vor, daß er eine Reise nach Rom vor-
nehmen, und päpstliche Vollmacht zu dieser Absicht
einholen wolle. Allein der Bischof brachte es doch
dahin, daß sich die beyden Brüder Petri im Octo-
ber des Jahres 1524. vor dem Domkapitel zu Ups-
sala stellen mußten. Hier drohte man ihnen bald
mit dem päpstlichen Banne; bald redete man ihnen

freundlich, unter verheißenen ansehnlichen Belohnungen, zu, um sie zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen, und entließ sie endlich mit der Erklärung, daß sie nunmehr in den Bann verfallen wären; ohne daß ihre Standhaftigkeit im geringsten gewankt hätte. Kurz vor der Rückkehr des Königs in die Hauptstadt ereignete sich in derselben ein Auftritt, der für die Reformation schädlicher werden konnte, als alle vorhergehende. Zwei schwärmerische Wiedertäufer, Melchior Ring und Knipperdolling, hatten daselbst, unter dem Vorgeben, daß sie, gleich den Evangelischen Lehrern, das reine Christenthum herstellen wollten, sich einen großen Anhang verschafft; Gesichter aus der Offenbarung Johannis gepredigt; Bilder, Orgeln und andere Zierrathen der Kirchen zerstört; selbst den älttern Petri und seinen Gehülfsen berückt, und überhaupt die heftigste Gährung in der Stadt gestiftet. Mitten unter derselben kam der König an; verwies den Evangelischen Predigern ihre Nachsicht, und trieb jene Elenden, unter angedrohter Todesstrafe, zum Lande hinaus. Darauf trat er sogleich die in Schweden berühmte *Ericksagata*, (das heißt, *Erichsgasse* oder *Erichsreise*) an: eine Reise, welche jeder König durch alle Provinzen des Reichs zu thun gewohnt war, um mit seinen Unterthanen bekannt zu werden. Sie war desto nöthiger, weil der katholische Clerus alle übrigen Stände in jeder Gegend wider ihn aufzubringen gesucht hatte; sie that aber auch die beste Wirkung. Ueberall, wo er sich zeigte, erwarb er sich Liebe und Ehrerbietung: und er ließ es nicht bloß bey seiner Erscheinung bewenden. Herablassend und auch voll Ernst leitete er den gegen ihn übelgesinnten Clerus auf den Weg seiner Pflichten. Selbst den zu
 hitzigen

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 27

hizigen und unbesonnenen Evangelischen Predigern floßte er Sanftmuth und Mäßigung ein; verbot ihnen alle Schmähworte gegen die katholischen Bischöfe, und noch mehr gegen die von dem Volke so sehr verehrten Heiligen; er ermahnte sie, in Lehren, welche den Grund des Glaubens nicht angriffen, lieber etwas nachzugeben, als ihre Sache durch Eigensinn bey dem Volke verhaßt zu machen; die guten Werke sollten sie keineswegs verdammen; sondern sie vielmehr als nothwendige Folgen des Glaubens empfehlen; (denn aus Mißverstand von Luthers Lehren predigten einige, die guten Werke seyen zur Seeligkeit unnütz, und gaben dadurch zu höchst schädlichen Folgerungen Gelegenheit,) — endlich sollten sie in Kirchengebräuchen keine eigenmächtige Veränderungen vornehmen, und besonders nichts auf einmal verwerfen, was dem Volke zu sehr in die Augen fiel. (Baaz. l. c. L. II. c. 2. p. 156. sq. Celsus l. c. S. 266 – 272. 279 – 282. 285. sq. 327 – 334. Dalin l. c. S. 70 – 73. 88 – 90. Schinmeler l. c. S. 40 – 50.)

Gustav, der also zugleich als König, und gewissermaßen auch als Lehrer, der Reformation in seinem Reiche den Weg bahnte, veranstaltete noch am Ende des Jahrs 1524. im Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit, ein öffentliches Religionsgespräch, auf welchem die vornehmsten zwischen den Römischkatholischen und Evangelischen streitigen Lehren zur Entscheidung gebracht werden sollten. Mit großem Widerwillen gehorchte das Domkapitel zu Upsala seinem Befehl, einen aus seinem Mittel zu wählen, der mit Claus Petri, den der König in diese Stadt mitgebracht hatte, sich darüber unterreden sollte. Peter Galle, Cantor in dieser ansehnlichen

F. n.
E. G.
1527. lichen Gesellschaft, und Professor der Theologie an der hohen Schule daselbst, wurde dazu, als der vornehmste Scholastische Theologe und beredteste Verteidiger des katholischen Lehrbegriffs in Schweden, ernannt. Die Streitfragen, welche beyde Gelehrte, in Gegenwart des Königs, der Reichsräthe, und vieler andern Zuhörer, beschäftigten, betrafen, die Lehre von der Rechtfertigung, ob sie durch die guten Werke, oder aus freyer Gnade, und bloß durch das Verdienst Christi bewürkt werde? die Vergebung der Sünden durch den päpstlichen Ablass; den Einfluß des freyen Willens auf die Bekehrung des Menschen; das Verdienst der guten Werke; die päpstlichen Traditionen, besonders von den Seelmessen für die Verstorbenen, von der Anrufung der Heiligen, und den Wallfahrten; endlich auch die Lehren vom Jeggfeuer, vom Ablass, vom Abendmahl unter Einer Gestalt, vom ehelosen Stande des Clerus, und von der weltlichen Macht desselben. Ueber alles dieses stritten beyde mit gleicher Hitze, und ohne nachzugeben; nur mit dem Unterschiede, daß Galle seine Beweise eben sowohl aus der Tradition, den Meinungen der Kirchenväter, Concilien und Päpste, als aus der Schrift, hernahm; Petri aber diese allein gelten lassen wollte. Eben deswegen sprach der König dem letztern den Sieg zu. Damit aber jedermann desto richtiger von dem Ausgange des Gesprächs urtheilen könnte, mußten beyde ihre Gründe Einwürfe und Antworten in der Landessprache niederschreiben: ein Aufsatz, der bald darauf im Reiche häufig bekannt gemacht, und im Jahr 1527. auch gedruckt wurde. Johann Baaz, der ältere, der als Bischof zu Werio im Jahr 1649. gestorben ist, der vornehmste

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 29

ste Geschichtschreiber der Schwedischen Reformation, wenn er sie gleich nicht ganz vollständig erzählet, hat ihn lateinisch in sein Werk eingerückt; (Inventar. p. 166 – 222.) und daraus ist er von Herdes in seine allgemeine Reformationsgeschichte übergetragen worden. (Tom. III. Monumenta antiquitatis ad illustrandam Historiam Reformation. Ecclesiast. facientia, N. 18. p. 154 – 181.) Es sind zwölf Fragen, welche Petri vorlegte; zuerst stehen die Antworten seines Gegners, und sodann seine eigene Abfertigung. So fragte er: ob die seit langer Zeit in Schweden eingeführte Religion abgeschafft, und die von der Kirche vorgeschriebenen Gebräuche aufgehoben werden dürften? — ob Christus dem Papste, den Bischöfen, oder andern Clerikern, noch eine andere Gewalt und Oberherrschaft, als die Vollmacht, das Wort Gottes zu predigen, und die Sacramente zu verwalten, ertheilt habe? und ob man andere Priester in diesen Stand aufnehmen müsse, als solche, welche dieses thun? — ob die Prälaten jedermann willkürlich excommuniciren dürfen? — ob die Regierung des Papstes und seiner Gehülfen Gott gefalle, oder nicht? — ob es wahre Verehrung Gottes sey, seine Gebote zu halten; oder zugleich die Gebote der Menschen? — ob das Mönchsleben und das Fegfeuer aus der Schrift bewiesen werden können? — und dergleichen mehr. Ob es gleich gar nicht schwer ist, zum voraus ziemlich treffend zu vermuthen, was beyde Streiter über diese Fragen gesagt haben mögen; so wird man doch auch einige Beispiele davon hier nicht ungern sehen. Halle behauptet, daß man neben der Schrift auch die Auslegungen derselben von den Kirchenvätern annehmen müsse, weil sie ihnen von dem heil. Geiste ein-

eingegeben worden wären; Derri hingegen giebt
 dieses nur in dem Falle zu, wenn dieselben mit dem
 geschriebenen Worte Gottes übereinstimmen. Je-
 ner setzt das Vorzügliche des Priesteramtes darinne,
 daß der Leib Christi im Abendmahl hervorgebracht
 werde; sein Gegner aber in dem Vortrage des
 göttlichen Wortes. Der Römischkatholische Theo-
 loge will nicht zugeben, daß Christus den Aposteln
 und ihren Nachfolgern in der Stelle Luc. C. XXII.
 v. 25. fg. jede Herrschaft, sondern nur Stolz und
 tyrannische Regierung, nach der Art der heydni-
 schen Fürsten, verboten habe; er findet Mönche be-
 reits in der Geschichte des Samuel, Elias und
 Elisa; auch unter den Aposteln, (Apostelgesch. C. II.
 v. 44. fg.) und versichert, daß keine gottseelige
 Nation jemals der Lehre vom Fegfeuer widerspro-
 chen habe, weil sie von der Kirche aus der heiligen
 Schrift, (Matth. C. XII. v. 32. 1 Maccab. C. XII.
 v. 11.) aus wahren Erscheinungen, heiligen Leh-
 rern, und aus der Beobachtung der ersten Kirche,
 bestimmt worden sey.

Niemand unter dem Römischen Clerus war
 über dieses Religionsgespräch mißvergnügter, als
 der Bischof von Linköping. Er machte dem Erz-
 bischof von Upsala bittere Vorwürfe darüber, daß
 er, aus übertriebener Höflichkeit gegen den Hof,
 die Religion und das Vaterland aufopfere; ihr
 Glaube, der über allen Zweifel erhaben sey, hätte
 niemals in Untersuchung gezogen werden sollen; er
 werde diese Zulassung vor dem Papste nicht verant-
 worten können; ja selbst in den Verdacht der Ke-
 herey gerathen. Olimpflicher als dieser Bischof,
 wenn gleich seiner Religion eben so getreu, suchte
 Magnus den König dadurch in der Gemeinschaft
 der

der Römischen Kirche zu erhalten, daß er seine Vermählung mit einer Tochter des Königs von Pohlen betrieb. Die abgesetzten Bischöfe wiegelten aus Rachbegierde selbst die Dalecarle wider den König auf; diese Bauern, die ihm empor geholfen hatten, drohten ihm in einem Schreiben nicht undeutlich, daß sie ihn wieder stürzen könnten, wenn er nicht aufhörte, ihre Bischöfe zu drücken, und dem Volke eine neue Lehre aufzudringen. Allein Gustav verfolgte, unter diesen und andern unruhigen Bewegungen, seine Entwürfe immer weiter. Die zu Stockholm im Jahr 1525. versammelten Stände bewilligten ihm, auf sein Verlangen, beynahe alle Kirchenzehnten desselben Jahrs, nicht ohne hohen Unwillen der Geistlichkeit. Zwar ließ er das päpstliche Jubelfest in seinem Reiche feyern; aber zugleich erlaubte sich Olaus Petri unter seinen Augen desto mehr Abweichungen von dieser Kirche. Er hielt die Messe oder das Abendmahl in Schwedischer Sprache; ließ nach und nach mehrere Schriften über den Evangelischen Lehrbegriff drucken, und verheyrathete sich; ob er gleich ein Priester war. Ueber diesen letztern Schritt schrieb der Bischof Braast einen überaus heftigen Brief an den König; warf ihm vor, daß er, an Statt diesen unkeuschen Sünders, der eine so unchristliche That, als kein Geistlicher seit den Zeiten der Apostel, begangen hätte, zu bestrafen, vielmehr durch seine Gegenwart bey der Hochzeit, sein Wohlgefallen daran bezeugt habe; sprach auch vom Banne und von der Unehrlichkeit der aus dieser Ehe gezeugten Kinder. Der König antwortete ihm darauf, Petri sey Willens, seine Heyrath aus Gottes Wort zu vertheidigen; er hätte also nicht daran gehindert werden können; ja es sey seltsam, daß die

päpste

F. H. T. G. päpstlichen Befehle den Ehestand mit dem Banne bedrohten, und hingegen die Unzucht der Priester so sehr begünstigten. Auch folgten bald mehrere Mönche und Nonnen Ulfss Beispiele nach. Nunmehr machte der König einen Familienanspruch auf das Kloster Gripsholm; es mußte ihm übergeben werden; und die Mönche, denen er in ein anderes Kloster zu ziehen vergönnte, wählten lieber außerhalb demselben von ihrer Hände Arbeit zu leben. Immer bestürzter über alle diese Veränderungen, berathschlagten manche Bischöfe über die Mittel, ihr so sehr wankendes Ansehen herzustellen. Der Erzbischof Magnus insonderheit wollte dem Könige zeigen, daß er an Macht der nächste nach ihm sey; aber auch nicht von ihm, sondern von dem Papste, seine Bestätigung erwarte. Er legte also einen sehr kostbaren Hofstaat an; wählte sein Gefolge aus dem vornehmsten Adel des Reichs, und errichtete eine Leibwache von zweyhundert Mann; auch nahm er alle, die mit dem Könige mißvergünstigt waren, in seine Dienste. So ausgerüstet, und in der prächtigsten Kleidung, reiste er zur Visitation seines Erzstiftes herum. Seine Tafel war herrlicher, als die königliche. Ein von dem Papste zum Bischof geweihter Franciscaner mußte in seinem Mahnen die priesterlichen Amtsverrichtungen vornehmen. Doch er verfehlte seine Absicht bey dem Könige gänzlich. Dieser berief ihn im Jahr 1526. nach Stockholm, und belehrte ihn, daß sein Amt nicht in äußerlichem Gepränge; sondern in der Predigt des göttlichen Wortes bestehe. (Celsius l. c. S. 336 – 341. 362 – 366. 368 – 374. Dalin l. c. S. 91. fg. 101. – 103. 106. Schynsmeier l. c. S. 54 – 58.)

Er wies ihm besonders eine Beschäftigung an, die als eine der würdigsten für einen Erzbischof angesehen werden könnte: die heilige Schrift in der landessprache bekannt zu machen. Dieses in Deutschland für die Reformation so wirksam gewordene Beförderungsmittel war schon im Jahr 1523. auch in Schweden versucht worden. Da Luther im vorhergehenden Jahre seine Uebersetzung des Neuen Testaments ans Licht gestellt hatte: so wünschte der König, daß man dasselbe auch in der Schwedischen Sprache lesen könnte, um es sowohl in der Kirche dem Volke vorlesen zu lassen; als dem Clerus selbst mit der Bibel näher bekannt zu machen. Der Kanzler Anderson, dem es weder an der dazu nöthigen Sprachkenntniß; noch an Beurtheilung und Geschmack fehlte, übernahm diese Arbeit im gedachten Jahre. Sie wurde ihm zwar durch Luthers Uebersetzung sehr erleichtert; doch übertraf die seinige noch dieselbe, nach dem Urtheil von gelehrten Kennern, auf manchen Seiten; und als sie im Jahr 1526. gedruckt erschien: trug sie sehr viel dazu bei, Leute von jedem Stande über die Religion aufzuklären. Einige Zeit darauf übertrug es der König den beyden Brüdern Petri, die ganze Bibel in die Schwedische Sprache zu übersetzen; der ältere hatte hieran den Hauptantheil: und auch diese Arbeit ist im Jahr 1541. zu Stockholm gedruckt worden. Sie wird die Gustavische Uebersetzung genannt, weil sie auf Antrieb und Kosten dieses Königs erschien. Daß der König dem Erzbischof ebenfalls eine solche Sorge für seine Priester und Mönche empfahl, hatte wenigstens die Folge, daß derselbe die einzelnen Bücher des Neuen Testaments an die Domkapitel der Bischümer, und an die verschiedenen Mönchsorden vertheilte. (Das

J. n. lin l. c. S. 103. fg. Gerdes l. c. pag. 291. fg.
E. G. Schinmeier l. c. S. 12. Eben desselben Versuch
 1527. einer vollständigen Geschichte der Schwedischen Bi-
 belübersetzungen u. Ausgaben, Vier Stücke, Flens-
 burg und Leipzig, 1777. fg. 4.)

Viel war also bereits für die Fortschritte der Reformation gewonnen; aber noch eben so viel, und beynahe noch mehr, war übrig, um sie bis zu ihrem Ziele fortzuführen. Dem großen Haufen, an sinnliche Religionsübungen und einen Clerus gewöhnt, der sie prachtvoll und geheimnißreich feyerte, waren die Veränderungen, die in Kirchen, Klöstern und gottesdienstlichen Handlungen vorgenommen wurden, so wie auch die Klagen seiner Geistlichkeit, äußerst empfindlich. Der König konnte auch mit sehr begreiflichen Vorstellungsarten nicht allemal bey demselben durchbringen. Als das Landvolk in Upland in solche Bewegungen gerathen war: kam er im Jahr 1526. nach Upsala, von einer beträchtlichen Kriegsschaar begleitet; hielt diesen Bauern, die er in der Nähe der Stadt sich hatte versammeln lassen, ihre Pflichten gegen Gott und die Obrigkeit vor, und erklärte ihnen besonders, daß er ihnen an Statt der faulen Mönche, die für das Reich ein schädliches Ungeziefer wären, erbauliche Lehrer für ihre Jugend verschaffen wolle. Allein sie schrieen, sie wollten ihre Mönche, denen sie selbst den Unterhalt reicheten, auch beibehalten; beschwerten sich auch, daß man ihnen die lateinische Messe verbieten, und ihren alten Glauben ändern wolle. Er ließ sie darauf durch einen von seinen Hofleuten lateinisch anreden, und fragte sie, als sie gestanden, daß sie dieses nicht verstünden, warum sie so viel auf die lateinische Messe hielten? Alles
 dieses

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 35

dieses richtete nichts aus, und der König hielt seinen Unwillen weislich zurück. Er merkte wohl, daß, so lange die hohe Geistlichkeit reich, mächtig, und daher übermüthig genug seyn würde, sich seinen besten Absichten zu widersetzen, der übrige Theil der Nation keine freyen Entschliessungen in Religions- sachen fassen könne; ihr arbeitete er daher hauptsächlich entgegen. Der Erzbischof bewirthe ihn damals zu Upsala; setzte bey dieser Gelegenheit seinen Thron gerade dem königlichen gegenüber; ließ sich mit hervorstechender Pracht bedienen, und brachte dem Könige die Gesundheit mit den Worten zu: „Unsere Gnaden trinken Eurer Gnaden ein gutes Jahr zu.“ Gustav aber erregte durch die Antwort: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter Einem Dache,“ ein lautes Gelächter über ihn. Bald darauf legte er dem mit seinem Erzbischof versammelten Domkapitel die Frage vor: worauf sich denn ihre großen Freyheiten und kirchliche Gewalt gründeten? Peter Halle versicherte ihm, sie heruption auf den Schenkungsbriefen und Bestätigungen der ehemaligen christlichen Könige von Schweden; wie auch auf den feyerlichen Vermächtnissen und Geschenken vieler andern gottseeliger Personen. Aber, fuhr der König fort, sollten denn die Nachfolger jener Könige nicht berechtigt seyn, dasjenige zurückzunehmen, was ihnen zum Nachtheil entzogen worden ist? sollten sie nicht, nachdem es Zeiten und Umstände erfordern, ihre eigenen Einrichtungen ändern dürfen? besonders, wenn sie durch Erdichtungen und Kunstgriffe der Mönche hintergangen worden sind. Weder Halle, noch der Erzbischof selbst, konnten auf diese Frage antworten. Aber der Propst Turson behauptete mit allem Eifer, daß man sich, ohne die Strafe des

T. n.
E. G.
1587.

C 2

Bannes

F. n.
E. G.
1527.

Bannes und Verlust der Seeligkeit zu fürchten, an solchen heiligen Verfassungen nicht vergreifen dürfe; sprach aber in der Hitze so verworren, daß er unter andern an Statt der Dekretalen, auf welche er sich berufen wollte, die *Diskretales* nannte. Der König erwiderte mit einem beißenben Scherze, und zog aus dieser Unterredung in ihrer Gegenwart den Schluß, daß die Vorrechte der Kirche und Geistlichkeit, die keinen Grund in Gottes Wort hätten, frey angegriffen, und nach Beschaffenheit der Zeit verändert werden dürften. Der Erzbischof Magnus bekam kurz darauf von dem Könige einen Wink, den er wohl verstehen mußte, ihn von seiner lästigen Gegenwart zu befreien. Es wurde ihm zum Schein aufgetragen, nach Pohlen zu reisen, wo er für Gustaven um die königliche Prinzessin zur Gemahlinn werben sollte. Magnus packte also viel Silbergeschirr aus den Kirchen, und eine Menge vaterländischer Urkunden aus den kirchlichen Archiven zusammen; mußte sich auch von dem Clerus ansehnliche Geldbeiträge zu verschaffen; gieng im Anfange des Jahrs 1527. nach Rom ab, und kam niemals wieder. Sechs Jahre darauf nahm er seinen Aufenthalt zu Danzig, und unterhielt nach Schweden einen geheimen, aber vergeblichen Briefwechsel zum Vortheil seiner Religion. Er kehrte daher nach Rom zurück, und starb daselbst im Jahr 1544. in einem Hospitale. Er hinterließ ein Werk über die Schwedische Geschichte, aus den mitgenommenen Urkunden verfertigt, das zwar in den ältesten Zeiten fabelhaft; in den spätern hingegen bis auf sein Jahrhundert brauchbar genug ist; nur von den Dänen der Parthenlichkeit beschuldigt wird. (*Gothorum Sueonumque Historia.*) Es ist zuerst zu Rom im Jahr 1554. in Folio, und seitdem

dem mehrmals gedruckt, auch ins Schwedische über-
 setzt worden. Ein härterer Schlag für den katholi-
 schen Clerus war das Schicksal der beyden abgesetz-
 ten Prälaten, Knut und Sunnanwäder. Diese
 hatten sich alle Mühe gegeben, einen Aufruhr wider
 den König zu stiften, und waren, als ihnen dieses
 mißglückte, nach Norwegen übergegangen. Jetzt
 mußte es der König dahin zu bringen, daß sie nach
 Schweden zurückkehrten; er ließ sie vor ein weltli-
 ches Gericht stellen, das sie ihrer Verbrechen über-
 wies, und zum Tode verurtheilte; sie wurden im
 Jahr 1527. hingerichtet. (Baz. l. c. pag. 204. sq.
 Celsius l. c. S. 376. sq. 391 + 392. Dalin l. c. S.
 106. sq. 109. 110.)

Aber das Bedürfniß ward immer dringender,
 den kirchlichen und Religionszustand von Schweden
 auf einen neuen und zugleich festen Fuß zu setzen,
 wenn der König Ansehen und Macht behaupten, so-
 gar mit Sicherheit regieren, und sein Reich ruhig
 und unabhängig werden sollte. Man klagte über
 schwere Auflagen, und wollte nicht eingestehen, daß
 die Schätze des Reichs sich größtentheils in den
 Händen der Geistlichkeit befänden, welche wenig
 oder nichts zu den Staatsausgaben beizutragen ge-
 formen war. Sie verband sich heimlich mit dem
 Reichshofmeister Thure Jönson, als dem wahren
 Beschützer der Kirche, wider den König. Der
 Bischof von Linköping, Brast, jetzt ihr Anfüh-
 rer, streute im ganzen Lande ein sehr schmähsüchti-
 ges Schreiben gegen die Evangelische Religion aus,
 das den König selbst traf. Dieser erklärte daher
 in einer öffentlichen Gegenschrift, daß er, an
 Statt eine neue Lehre einzuführen, vielmehr die
 reine Verkündigung des göttlichen Wortes, das der

F. n.
E. G.
1527. Papst und seine Prälaten verfinsterte und unterdrückten hatten, damit sie ihre Macht auf den Untergang aller Laien, und selbst aller weltlichen Fürsten, bauen könnten, befördern, und daher von allen Mönchs-erdichtungen, Ablassbriefen und der gesammten Tyrannen Roms, befreien wolle. Ein junger Verrüger, den noch Sunmanwäder zu seiner Mitter vorbereitete hatte, gab sich vor einen Sohn des lateinischen Reichsvorstehers Sten Sture aus, machte als ein solcher Anspruch auf die Schwedische Krone, und wurde nicht allein von den meisten Dalecarliern (oder Thalbauern) davor erkannt; sondern auch aus Dänemark und Norwegen unterstützt. Diese Bauern brachten auch mehrere Beschwerden gegen den König vor, unter welchen sich besonders diese befanden, daß die Klöster zerstört werden sollten; daß Luthers Lehre gepredigt und die Messe Schwedisch gesungen würde. Er dämpfte zwar diese Unruhen nach und nach; beantwortete auch jene Beschwerden, und that immer mehr nützliche Schritte gegen den Clerus. Dem Bischof Brast, der in und außerhalb Schweden viele, sonderlich auswärtige Schriften wider Luthern hatte drucken und vertheilen lassen, verbot er dieses schlechterdings; hob den Vann auf, mit welchem derselbe zwei junge Eheleute belegt hatte, deren Verbindung den Statutengesetzen eben nicht gemäß war, und behielt sich überdies die Ernennung aller Prioren von Klöstern und Pfarrern von Kirchen vor. Allein er war auch nunmehr fest entschlossen, seinen Hauptentwurf auf dem Reichstage zu Westerås, der im Jahr 1527. gehalten wurde, schlechterdings durchzusetzen. (Celsius l. c. S. 400. fg. 418. fg. 423. fg. 426. fg. 431. fg. Dallin l. c. S. 116. fg.)

Auf

Auf demselben that der Kanzler Lorenz Anderson, den der König auch zum Archidiaconus zu Strengnäs ernannt hatte, im Nahmen desselben folgenden Antrag. Er habe nunmehr gegen sieben Jahre die Regierung des Reichs unter den größten Beschwerlichkeiten geführt; er würde sie aber auch den Ständen längst zurückgegeben haben, wenn ihn nicht seine Liebe zum Vaterlande, und ihre Bitten davon zurückgehalten hätten. Denn er sey für alle seine Bemühungen verlästert, und durch aufrehrischen Widerstand belohnt worden. Man beschwere sich über harte Auflagen; aber die Stände möchten selbst sagen, ob der König etwas davon zu seinem eigenen Nutzen vermandt habe. Es sey mit ihrer Einwilligung geschehen, daß er von Kirchen und Klöstern Bensteuern an Gelde zum gemeinen Besten eingefordert habe. Man schreie ihn vor einen Keßer aus, der am Frentage Fleisch esse; die Jungfrau Maria verachte; die Kirchen und den christlichen Glauben selbst zerstören wolle; aber so pflegten die Geistlichen immer zu sprechen, wenn ihnen die Regenten nicht gefielen; durch ihr übel gegründetes Ansehen hätten sie Landesfürsten, Adel und Volk unterdrückt, und sich ihrer Güter bemächtigt. Um seine Unschuld zu beweisen, habe er seine Priester mitgebracht, die in ihrer Gegenwart sich erklären könnten, ob er oder sie das reine Wort Gottes annähmen. Weil er nun für seine guten Gesinnungen so übel gelohnt worden sey: so wolle er die Regierung niederlegen, und hoffe, daß sie ihn mit einem Lehne versorgen würden, von dem er sich zum Dienste des Reichs unterhalten könne. Uebrigens ließ er ihnen noch die Mängel in der Verfassung anzeigen, welche durchaus verbessert werden mußten; dazu gehörten unter andern die ganz unzulängli-

chen Einkünfte der Krone, und der Verfall des
 T. n. Adels, in den er am allermeisten dadurch gerathen
 E. G. sey, daß seine Güter durch Aberglauben und eine
 1927. eingebildete Frömmigkeit an Kirchen und Klöster
 geschenkt worden wären. Hierauf antwortete der
 Bischof von Linsöping, „die Geistlichen wären dem
 Papste mit einem theuren Eide verbunden; sie wä-
 ren zwar auch zum Gehorsam und zur Treue gegen
 den König verpflichtet; aber nur in solchen Dingen,
 die nicht mit den Gesetzen und Rechten der Kirche
 streiten; ihre Güter besäßen sie als Lehne der Kir-
 che, und das mit schwerer Verantwortung; daß
 aber Mißbräuche bey Mönchen und Priestern ge-
 straft würden, könnten sie wohl geschehen lassen.“
 Als der König den Reichsrath und Abel fragte,
 wie sie diese Antwort fänden, bezeugte der Reichs-
 hofmeister, daß sie alle damit zufrieden wären.
 „Gut, fuhr der König fort, so ist auch mein Ent-
 schluß gefaßt: ich entsage der Regierung, und for-
 dere nur mein Vermögen zurück, das ich für das
 Reich aufgeopfert habe; alsdann werde ich dasselbe
 verlassen. Kein Wunder ist es, daß der Pöbel
 verwirrt wird, wenn er die Vornehmen zu Vorgän-
 gern hat. Alles soll meine Schuld seyn; Mönche,
 Priester, und alle Creaturen des Papstes wollt ihr
 über mich setzen; alle wollt ihr richten und meißeln;
 wie wäre es auf diese Art möglich, euren Scepter zu
 führen?“ nicht der Teufel in der Hölle, viel weniger
 ein Mensch, kann dazu verweisen genug seyn.“
 Mit diesen Worten gleng er, Thränen im Auge,
 aus der Versammlung, und begab sich auf das
 Schloß. Unter den Ständen herrschte Bestürzung
 und Verwirrung. Am folgenden Tage schien die-
 selbe noch zuzunehmen, bis die Bauern — denn
 auch diese haben seit alten Zeiten, nach einander
 seltenen,

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 41.

seltenen, aber nachahmungswerthen Beispiele, ih-
 ren Sitz unter den Ständen Schwedens — die ge-
 rade Erklärung thaten, wenn die Reichsräthe nicht
 bald einen einstimmigen Schluß bewürkten: so wer-
 de es von ihnen geschehen. Der Bürgerstand trat
 ihnen mit eifriger Zuneigung für den König bey.
 Selbst ein Bischof, Magnus Sommer von
 Stregnäs, stellte mit Verleugnung der Vortheile
 seines Standes, den übrigen wehmüthig vor, wel-
 cher Gefahr sie sich und ihr Vaterland aussetzten,
 wenn sie ihren König, unter den damaligen trüben
 Aussichten, verließen. Das machte Eindruck; der
 Adel und die Bürgerschaft verlangten nunmehr die
 zwischen den Geistlichen beyder Parthenen streitigen
 Lehrsätze selbst zu vernehmen. Peter Halle also
 und Olaus Petri fiengen an, sich darüber vor den
 Ständen mit einander zu unterreden. Jener
 wollte nur lateinisch, dieser nur Schwedisch spre-
 chen; und der letztere erhielt den meisten Beyfall.
 Aber erst am dritten Tage drangen die Bürger und
 Bauern so weit durch, daß der Adel sich entschloß,
 dem Könige seine Reue und Unterwerfung zu bezei-
 gen. Doch jetzt schien dieser Schritt zu spät vor-
 genommen zu werden: zweymal ließen ihn Ab-
 geordnete der Stände an, seinen Vorfaß zu ändern;
 und eben so oft blieb er unbeweglich. Endlich, da
 die Bestimmtheit allgemein geworden war, erschien
 er in ihrer Versammlung; und die drey gebachten
 Stände willigten in alles, was er vorschlug. (Baaz.
 l. c. p. 225. sq. Celsius l. c. S. 441 - 456. Dalin
 l. c. S. 128 - 134. Vortot l. c. Tome II. p. 151 -
 179. Wagner l. c. Geographischen Bandes Vierte
 Abtheilung, S. 63. sq.)

Folgendes war der Inhalt dieses wichtigen
 Reichstagseschlusses. Die drey Stände ver-

F. G. ^{1777.} pflichteten sich, alle aufständische Bewegungen zu dämpfen. Die geringen Einkünfte der Krone sollten mit den Schlössern und Gütern der Bischöfe, Domkirchen und Klöster, die seit so langer Zeit ihr künstlicher und ungerechter Raub entzogen worden wären, vermehrt werden. Den Bischöfen sollte keine ansehnlichere Hofhaltung, als der König vor gut befinden würde, verstattet seyn; er sollte vollkommene Gewalt haben, die Kirchen und Klöster zu regieren, und für ihren nothdürftigen Unterhalt zu sorgen. Auch der Adel sollte das Recht haben, diejenigen Güter gerichtlich zurückzufordern, welche seit der Untersuchung des Königs Karl Arnulf von ihren verstorbenen Anverwandten verschent, verkauft oder verpfändet worden wären. Endlich sollte das Gerücht unterdrückt werden, als wenn der König eine falsche Religion einführen wolle; vielmehr sollten alle Einwohner Schwedens das reine Wort Gottes, wie es von den Evangelischen Predigern gelehrt würde, werthschätzen; menschlichen Erbsinnungen aber sich widersetzen. Die Bischöfe, denen der König nunmehr ihren Rang nach dem Adel angewiesen hatte, genehmigten zwar diesen Schluß in einer besondern Schrift; aber offenbar auf eine gezwungene Art. Sie verboten auch, bei dem ihnen bevorstehenden großen Verluste, weiter keine Benefizien im Reichsrathe seyn zu lassen. Zugleich wurde auf eben diesem Reichstage eine Kirchenordnung von nachstehendem Inhalte festgesetzt: Der König kann bei den Gemeinden ungeschickte Priester absetzen, und tüchtigere an deren Statt bestellen; besonders wenn die Bischöfe ihre Pflicht dabey nicht beobachteten. Er ist berechtigt, den Kirchspielen, nach Beschaffenheit ihres Umfangs, Dörfer

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 43

Darunter abzunehmen oder bezulegen. Die Geistlichen sollen Verzeichnisse von ihren Einkünften eingeben, damit der König bestimmen könne, wie viel sie zu ihrem Auskommen bedürfen. Der Kirchenbann soll nicht so willkürlich, und in Kleinigkeiten, wie bisher, ausgeübt werden. Von allen kirchlichen Strafgefällen soll dem Könige Meichenschaft gegeben werden. Für Rindersteuern, Trauungen, Leichenbegängnisse, und dergleichen mehr, soll nicht mehr bezahlt werden, als der eingeführten Ordnung gemäß ist. Aber nochweniger Arbeiten an Festtagen soll niemand mit Arbeit belegen. In weltlichen Sündeln sollten die Priester auch vor weltlichen Gerichten stehen; und ihre Personen sollten überhaupt nicht unverletzlicher seyn, als die Laien. Den Bettelmönchen soll es nur fünf Wochen im Sommer, und eben so lang im Winter, erlaubt seyn, Almosen einzusammeln; andern Mönchen aber gar nicht. Die Erbschaften der Priester sollen nicht an die Bischöfe, sondern den Nachen und Gesetzen gemäß, an ihre Auerwandten fallen; auch soll von ihnen kein Testament zum Nachtheil ihrer Erben gemacht werden. Die bisherigen Geldstrafen für zu frühzeitigen Bey Schlaf unser Verlobten, sollen künftig nicht mehr gezahlt werden. In allen Schulen soll das Evangelium nebst andern Stellen der Bibel, gelesen werden. Auch soll keiner zum Priester geweiht werden, als wer geschickt ist, das wahre Wort Gottes zu verkündigen. (Baaz. l. c. p. 223. sq. Kelsius l. c. S. 457. sq. Dallm. S. 134. sq. Gerdes. l. c. p. 311. sq.)

Im Grunde wurde also durch diese Reichsgesetze die Evangelische Religion in Schweden bestätigt;

rigt; der König bekannte sich nun offenbar zu dem
 selben; er ward Herr über den Clerus seines Reichs,
 und die Macht des Papstes sank gänzlich darnieder.
 Zwar wurde dadurch die katholische Religionsübung
 nicht gänzlich unterdrückt; selbst von dieser Kirchen-
 verfassung und dem Römischen Kirchencarimoniel
 blieb noch einiges stehen; aber es war voraus zu se-
 hen, daß in nicht langer Zeit auch dieses würde sa-
 ben müssen, und die Reformation in Schweden gang-
 herrschend werden würde. Daß den Bischöfen,
 Aebten und Klöstern ihre unermesslichen Güter mit
 Gewalt genommen wurden, hatte freulich etwas
 Mißbilliges an sich. Aber nicht zu gedenken, daß
 die Bestimmung der Religionslehre nicht diese
 war; kleine Fürsten und überreiche Landeigenthü-
 mer vorzustellen: so gieng auch das hohe Bedürfniß
 des Vaterlandes, dessen innere Kräfte sie größten-
 theils an sich gerissen hatten, ihren vermeinten
 Rechten weit vor; und sie würden wahrscheinlich
 einen Theil ihrer Besitzungen gerettet haben, (dazu
 man allein dreißigtausend Landgüter rechnete,)
 wenn sie freiwillige Aufopferungen für den Staat
 gemacht hätten. Dummehrer aber mußten sie dem
 Könige ihre Schätze sogleich übergeben. Sein
 Hauptfeind, der Bischof Brasé, suchte vergebens,
 das Feindliche zu retten; hingieng der König, in-
 dem er, unter dem Schein einer Kirchenvisitation,
 sich mit vielen kirchlichen Schätzen nach Danzig
 flüchtete; traf daselbst den ehemaligen Erzbischof
 Magnus an; erreichte aber eben so wenig, als die-
 ser, seine Absicht, die Römischkatholische Religion
 in Schweden durch seine Schreiben und Ermahnun-
 gen aufrecht zu erhalten; oder sein Bisthum wieder
 zu bekommen, und starb nach mehreren Jahren in ei-
 nem Pöhlischen Kloster. Dreißig Schwedische
 Klöster

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 43

Klöster wurden damals aufgehoben; einige wenige, besonders für Nonnen, ließ man noch übrig. Auch erlaubte Gustav nicht, daß man die liegenden Gründe der Kirchen denselben ohne alle Umstände entriß; man mußte vielmehr gerichtlich beweisen können, daß man von seinen Vorfahren her Ansprüche an dieselben habe. (Baaz. l. c. p. 226. 236. sq. Celsius l. c. S. 460. fg. 463 - 471. Dalin l. c. S. 136. 138. 140. 141.)

Ohngeachtet des gesetzmäßigen Ansehens, das die Reformation jetzt in Schweden erlangt hatte, wurde doch niemand gezwungen, sich völlig für dieselbe zu erklären. Daher blieben im Reichsrathe, unter den Bischöfen, in allen Ständen überhaupt, noch Anhänger der Römischen Kirche genug, die auch öfters ihre Gesinnungen sehr laut äußerten. Nicht einmal die bürgerliche Ruhe des Reichs war noch gesichert; der unächte Sture, unter dem Namen des Da'junkers bekannt, hatte noch eine starke aufrührerische Parthey unter den Dasleerlen, zu welcher sich viele von denen schlugen, die mit den neuen Religionsanstalten unzufrieden waren. Der Reichshofmeister Thure Jönson war immer noch einer der gefährlichsten Feinde des Königs; er stiftete sogar im Jahr 1529. mit einigen vornehmen Herren eine Empörung wider ihn, die bis zur Wahl eines neuen Königs gieng; und der Bischof von Skara unterstand sich, in Westgothland alle Einwohner im Namen des Papstes von dem Eide der Treue zu entbinden, den sie Gustaven geleistet hatten. Desto mehr bedienten sich der König und die vornehmsten Evangelischen Lehrer nur sanfter Mittel und vieler Mäßigung, um der Reformation fortzuhelfen. Claus Petri that dieses

im

im Jahr 1527. durch Schriften, in welchen er theils Luthern gegen die Angriffe des Dänischen Carmelitermonchs Paul Eriä vertheidigte, und zeigte, daß derselbe keineswegs eine ungebundene politische Freiheit empfahlen; die guten Werke nicht überhaupt; sondern nur diejenigen, die nicht aus dem Glauben geschehen, verworfen; die Anrufung der Heiligen mit Recht getadelt habe; und dergleichen mehr; theils die Lehre von den Sacramenten und vom rechten Gebrauche der Ehe, genau erörterte. (Baaz. l. c. p. 212–220.) Der König aber ließ im Jahr 1529. eine Kirchenversammlung des Schwedischen Clerus zu Oeresbro halten, auf welcher Laurentius Andread, Archidiaconus von Upsala, und Vorsteher des dortigen erledigten Erzbisthums, als königlicher Gesandter, die drey Bischöfe von Skara, Strengnäs und Westerdås; Prediger aus allen Kirchensprengeln, selbst Mönche, sich mit einander vereinigten, daß sie das reine Wort Gottes predigen, auch in den Cathedralschulen darinne Unterricht geben wollten. Die Bischöfe wollten besonders den lateinischen Text des Neuen Testaments in den Schulen einführen; die Dorfpfarrer sollten öfters in die Städte kommen, um von geschickten Predigern biblische Auslegung zu lernen; in den Klöstern sollten die Predigten Nachmittags gehalten werden; in keiner Predigt sollten Anzüglichkeiten vorgebracht; aber in jeder sollte zum Besten einfältiger Zuhörer das Vater Unser, das Apostolische Glaubensbekenntniß, und das Ave Maria hergesagt; auch sollten die zehn Gebote zweymal in jedem Monate erklärt werden. Da das canonische Recht in einigen Gradender Verwandtschaft die Ehe verbietet, welche im göttlichen Worte nicht untersagt

Besch. d. Schwedischen Reformation. 47

folgt sind: so sollten diejenigen, welche die Macht haben, in solchen Fällen zu dispensiren, sich derselben aus wichtigen Ursachen gegen das päpstliche Verbot bedienen. Die Mönche sollten der Aufsicht der Bischöfe ihres Orts, hauptsächlich in Ansehung der Predigt des Evangelium, unterworfen seyn. Weil auch viele Feste der Heiligen gefeyert wurden, welche mehr Gelegenheit zu sündigen, als zur Gottesverehrung gaben, und die nöthigen Arbeiten hinderten: so soll es künftig hinlänglich seyn, die Feste der Empfängniß, Geburt, Darstellung und des Leidens Christi, Pfingsten und die Aposteltage, mit den Festen der Schutzheiligen zu begeben. Nicht leicht sollen die Bischöfe dem Bettelmönchen Erlaubnißscheine zum Almosensammeln erteilen. Um den mannichfaltigen Mißbrauch der Kirchencarikationen zu verhüten, erklärte eben diese Versammlung, daß das Weihwasser nicht die Sünden abwische, als welches allein das Blut Christi thue; sondern an das Wasser der Taufe erinnere, durch welches wir zur Vergebung der Sünden abgewaschen sind; daß die Bilder der Heiligen nicht zur Verehrung; sondern zu ihrem und Christi Andenken, und um sie nachzuahmen, beygehalten werden; daß jährlich die Palmzweige nicht wegen einer davon zu erwartenden Hülfe; sondern zur Erinnerung an die Christo untergestreueten, geweiht worden sind; daß eben so auch die am Feste der Reinigung Maria geweihten Lichter Christum anzeigten; daß der Bau von Kirchen an sich kein Gottesdienst; sondern nur ein Bedürfnis sey; daß man lieber den Armen Lichter schenken, als sie vor Bildern anzünden müsse; daß die Wallfahrten mit aller Mäßigung abgeschafft werden müßten; und dergleichen

den maßr. (Baaz. l. c. p. 239 – 244. Dalin L. c. S. 155. sq. Gordef. l. c. p. 318. sq.)

1527.

In eben demselben Jahr 1529. gab auch Olaus Petri ein Handbuch heraus, in welchem er den Pfarrern die Ordnung des Gottesdienstes in der Landessprache, ingleichen die Art der Trauung und des Begräbnisses, vorschrieb. Darinne wurden bey der Taufe, nach dem Rathe des Königs, einige überflüssige Gebräuche, wie das Salzkosten, der Exorcismus und das Salben, beybehalten, damit die Schwachen nicht durch die geschwinde Abschaffung derselben geärgert würden. Unter andern wird erinnert, daß, wenn ein Kranker die letzte Oelung verlangen würde, der Prediger ihm vorstellen sollte, daß dieselbe nicht nöthig sey, indem die Salbung mit dem heil. Geiste durch die Vergebung der Sünden, und der Genuß des heiligen Abendmahls zureiche; würde aber der Kranke auf dieser vaterländischen Gewohnheit bestehen: so sollte ihn der Prediger wenigstens belehren, daß dieses kein Sacrament sey, wodurch Vergebung der Sünden ertheilt werde. Noch steht in dieser Kirchenordnung die Anweisung: „daß, wenn der Zustand des Verstorbenen es erlaube, Gebete für ihn zu sprechen, Gott gebeten werden soll, daß er sich seiner erbarmen möge.“ Außerdem machte auch Olaus Petri eine Vorschrift bekannt, wie das Abendmahl (Missa) begangen werden sollte. Darinne wurde der Römische Canon Missae, als abergläubisch und gottlos, weil er die Bestimmung des Abendmahls geändert habe, und überdieß lateinisch abgefaßt sey, aufgehoben. An Statt desselben soll eine einfache Feyer desselben mit biblischen Vorlesungen, Gebeten und Gesängen eingeführt werden.

werden. Vor denselben soll der Prediger die Anwesenden zur würdigen Vorbereitung durch Bekenntniß und Bereuung der Sünden, ermahnen; die Gemeinde soll ihm das öffentliche Bekenntniß, und die Bitte um Vergebung nachsprechen; auch soll er, um der Einfältigen Willen, während er die Einsetzungsworte hersagt, die Hostie, und sodann den Kelch in die Hände nehmen; aber gleich wieder auf die Seite legen, damit nicht etwan ein Zuschauer in dieser Cerimonie eine päpstliche Neuerung zu finden glaube. In einer andern Schrift erklärte eben dieser Prediger zu Stockholm die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus bloßer Gnade, durch die Gerechtigkeit Christi, welche er sich zueigne, völlig so, wie die Deutschen Reformatoren. Unter andern sagte er darinne: das Evangelium vortragen, heißt die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit Christi ankündigen, auf welche bey den Wiedergeborenen die guten Werke folgen. — Unter solchen Lehranstalten breitete sich die Reformation immer weiter aus; Mönche und ihre Vorsteher verließen häufig die Klöster, und wurden Evangelische Lehrer. Dieses erstreckte sich bis Finnland; für welches Land um diese Zeit das Neue Testament aus der Schwedischen Bibelübersetzung von Michael Agricola, Prediger zu Abo, ins Finnische übergetragen wurde. (Baaz, l. o. p. 245 — 253. Gerdes. l. c. p. 320 — 324.)

Laurentius Petri, Olofs Bruder, der in dieser Geschichte bisher weniger aufgetreten ist, war doch als Lehrer der Theologie zu Upsala, thätig genug für die Reformation. Man setzt ihn sogar an Geistesgaben, edeln Neigungen und Gelehrsamkeit über seinen ältern Bruder, und bemerkt, daß er,

D

II. Theil. sanfter

F. n.
E. G.
1527.

sanfter und überlegter Handelnd, als dieser, ihn öfters geleitet habe, für ihn ohngesähr dasjenige gewesen sey, was Melanchthon für Luthern war. Ein Lehrling von beyden großen Männern, verband er ihre Lehrart mit einander; nahm an der Bibelübersetzung seines Bruders Antheil, und war ein nicht minder fruchtbarer Schriftsteller im biblischen und dogmatischen Religionsunterrichte, als dieser. Er verfeinerte seine vaterländische Sprache dergestalt, daß man ihn den Schwedischen Cicero genannt hat. Der König, der ihn schon im Jahr 1527. zum beständigen Rector der gedachten hohen Schule erklärt hatte, um über Lehrer und Studierende daselbst eine gemeinnützliche Aufsicht zu führen, ließ ihn im Jahr 1531. zum ersten Evangelischen Erzbischof von Upsala wählen. Weil das Domkapitel daselbst, noch größtentheils dem Papste ergeben, ihn höchst ungern angenommen hatte; öffentlich verfeßte, und auch sonst verächtlich und feindseelig behandelte: so gab ihm der König, zu seiner Sicherheit, und Erhaltung seines Ansehens, eine Leibwache von funfzig Mann; besetzte die Stellen der übermüthigen und unwissenden Domherren mit gelehrten und der Reformation geneigten Männern; vermählte auch den neuen Erzbischof mit einer seiner Anverwandtinnen. (Baaz. l. c. p. 257. fg. Dalin l. c. S. 181. fg. Gerdes. l. c. p. 317. Schinmeier l. c. S. 16. 98. fg. 171. fg.) Um die neuen Religionseinrichtungen noch mehr zu befestigen, ließ der König im Jahr 1537. den Clerus seines Reichs abermals zu Verebro zusammenkommen. Man schaffte in dieser Versammlung die meisten noch übrigen Carimonien der Römischen Kirche ab; nur der Exorcismus, die Gebete für die Todten, und die Erhöhung der Hostie im Abendmahl,

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 51

wohl, wurden, um der einfältigen Bauern Willen, beybehalten; das lateinische aber im Gottesdienste gänzlich aufgehoben. (Celsius l. c. Th. II. S. 204. T. II. C. 157.
Dahm l. c. S. 247. fg.)

Doch seit dem Jahr 1538. entstand zuerst ein Kalksinn zwischen dem Könige und den drey vornehmsten Reformatoren Schwedens, Anderson und den beyden Petri; gar bald aber wurde das gute Vernehmen zwischen beyden Theilen auf eine weit traurigere Art gekört. Die erste Veranlassung dazu mag von beyden Seiten gekommen seyn. Man beschuldigt die Evangelischen Prediger, daß sie nicht allein einen unzeitigen Eifer gegen alle päpstliche Gebräuche und Ueberbleibsel; sondern auch eine gewisse Begierde zur eigenmächtigen Handlungsart in Kirchensachen, von welchen sie den König ganz ausschließen wollten, bewiesen haben; und man setzt hinzu, daß der König, indem er sie in ihren gebührenden Schranken zu erhalten suchte, dadurch bey ihnen verhaßt geworden sey. Hingegen glaubten die Prediger zu bemerken, daß sich der König zu viel Gewalt in kirchlichen Angelegenheiten anmaßte, und bey der Einziehung geistlicher Güter, und Stiftungen zu willkührlich verfare. Unterdessen scheint auf sie wirklich die meiste, wo nicht gar alle Schuld dieser unglücklichen Mißhelligkeit zurückzufallen. An Statt der klugen Langsamkeit, mit welcher der König die Reste des Papstthums weggeräumt wissen wollte, drangen sie auf ihre schleunige Vertilgung; arbeiteten selbst daran in seinem Namen, und machten ihn dadurch bey dem Volke der Härte verdächtig. Die Römischkatholischen Geistlichen nährten diese Vorstellung von ihm; ja die Evangelischen Prediger gaben auch wohl zu verstehen,

D 2

F. hen, daß man sich in Religionsfachen auf ihn eben
E. G. nicht mehr verlassen könne. Er ertheilte deswegen
 1527. den beyden Brüdern Petri scharfe Verweise. Olof,
 der so viel Einsicht und Verdienste besaß, hatte sich
 doch die Hestigkeit und den Ungestüm Luthers, den
 er unumschränkt verehrte, zum Muster genommen.
 Als er daher im Jahr 1539. eine Predigt wider die
 Gewohnheit zu schwören hielt, griff er darinne den
 König selbst an, weil er durch sein übles Beyspiel
 dieselbe begünstige; er ließ diese Predigt sogar druck-
 en. Es erschienen damals am Himmel Neben-
 sonnen; diese ließ Olof auf einer Tafel abzeichnen;
 stellte sie in der Kirche vor das Volk hin, und sagte
 ausdrücklich, diese wundervolle Erscheinung kündigt
 Strafen über das Land an, weil sich der König ver-
 mindigt habe. Darauf schrieb dieser Fürst an den
 Erzbischof von Upsala, „er hätte geglaubt, daß
 durch ihn und seinen Bruder das Volk unterrich-
 tet; nicht aber zum Aufruhr gereizt, und in der
 Blindheit unterhalten werden sollte. Der Erzbis-
 chof verlange nun, gerade wie die katholischen Prä-
 laten, höheres Ansehen und größere Einkünfte; er
 müsse aber bedenken, daß er ein Priester und kein
 weltlicher Herr sey. Die Predigten dürften nicht
 in Schmähungen und Geschrey wider die Carimo-
 nien bestehen; sondern im Kern der Religion, und,
 wie er sich selbst ehemals erklärt habe, im Unter-
 richte von der brüderlichen Liebe, vom gottseeligen
 Leben, und dergleichen mehr. Christus und Paulus
 hätten Gehorsam gegen die Obrigkeit gepredigt;
 aber die Schwedischen Priester predigten Ungehorsam
 und Verleumdungen, um das Volk wider den
 König aufzuheizen. Gottes Wort lehre, daß man
 erst insgeheim warnen, und zur Besserung ermah-
 nen sollte; dagegen fange man mit öffentlichen Ver-
 ber-

Verbannungen in Predigten und gedruckten Schriften an. Sein Wille sey daher, daß von diesem Tage an, ohne seinen Befehl nichts reformirt, auch keine Schrift gedruckt werde, die er nicht genehmigt habe; und der Erzbischof möchte daher vorsichtig dabey handeln, um sich nicht Ungemach zuzuziehen.“ Man sieht, ohngeachtet dieser Vorwürfe des Königs, nicht ganz deutlich, worinne eigentlich das Versehen des Erzbischofs bestanden habe. Die Einkünfte seiner Würde waren noch immer ansehnlich genug; auch stand er so wenig im Ruf der Geldbegierde, daß man vielmehr manche Beweise seiner Freygebigkeit und Beförderung nützlicher Einrichtungen anführt. Es könnte also wohl seyn, daß er nur durch unvorsichtig laute Klagen über die schnell auf einander folgende Einziehung der Kirchengüter, und willkührliche Verordnungen des Königs in Kirchensachen, ohne die Evangelische Geistlichkeit darüber um Rath zu fragen, gefehlt hätte. Das Vertrauen, welches ihm der König in der Folge wieder bezeugt hat, macht solches wahrscheinlich. Desto ärger hatten sich sein älterer Bruder und der Kanzler, auch Archidiaconus Andersson an diesem Fürsten versündigt. Im Jahr 1536. war eine Verschwörung wider das Leben des Königs gestiftet; aber noch zeitig genug entdeckt worden. Jetzt, um den Anfang des Jahrs 1540., wurden darüber neue Untersuchungen angestellt. Die beyden gedachten Geistlichen wurden vorgefordert, und gestanden, daß sie einen Theil von jenen strafbaren Anschlägen unter dem Siegel der Beichte erfahren; und mit einander berathschlagt hätten, ob sie solches offenbaren sollten; wären aber endlich, in der Meinung, dem sogenannten Gewissensgesetze folgen zu müssen, mit einander einig geworden, es zu ver-

F. n.
L. G.
1527. schweigen. Da sie nun durch diese Verheimlichung den König und das Reich in die äußerste Gefahr gesetzt, ja an dem Verbrechen selbst Antheil genommen hatten: so wurden sie zum Tode verurtheilt; der Erzbischof selbst mußte in dem Gerichte sitzen, das über sie gehalten wurde. Doch der König begnadigte beyde: den ältern Petri auf Fürbitte der Stockholmer Bürger für ihren Prediger; für den sie auch ein ansehnliches Strafgeld zahlten; den Kanzler aber mit der Bedingung, selbst eine solche Strafe zu entrichten. Nur jener erhielt nach drey Jahren sein Amt wieder, und starb im Jahr 1552. In gleichem Jahre gieng auch Anderson aus der Welt: ein sehr fähiger, unternehmender und schlauer Kopf, der Religion und Staatsklugheit sehr geschickt zu vereinigen gewußt hat; daß er aber die verschiedenen Religionen nur als philosophische Meinungen angesehen; seinem Könige auf Kosten seines Gewissens Rathschläge gegeben haben möchte; und was sonst Vertot alles von seinen Grundsätzen und Gesinnungen zu sagen weiß; zu dessen Beweise möchten die vorhandenen historischen Spuren schwerlich zureichen. (Celsius l. c. Th. II. S. 212. fg. Dallin l. c. S. 248. 253. fg. 258. fg. Schinmeier l. o. S. 17. fg. 36. fg. 101. fg. Vertot l. c. T. II. p. 36 - 96.)

Diese Beleidigungen, welche Gustav von den vornehmsten Reformatoren seines Reichs, und seinen bisherigen Vertrauten erlitten hatte, reizten ihn noch mehr, die Kirchenangelegenheiten ohne ihren Rath, und auf eine neue Art zu leiten. Zwar lagen die Wissenschaften und feinen Künste in seinem so lange Zeit zerrütteten Vaterlande noch so sehr darnieder, daß es ihm schwer wurde, vorzügliche

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 55

Die Männer zu Gehülfen bey der Regierung zu finden. In seiner Kanzley gab es keinen, der Sprachen verstand; und bey seinem Kammerwesen keinen, der rechnen konnte; er wählte daher bisweilen Ausländer zu ansehnlichen Stellen seines Hofes. Da er sich besonders vergebens nach einem tüchtigen Manne zur Erziehung seines Prinzen Erik umsah: so ersuchte er Luthern, ihm einen solchen zu senden. Dieser und Melanchthon empfahlen ihm dazu einen Pommerschen Edelmann, Georg Norstmann, der nebst einigen Schweden ihr Zuhörer gewesen, und auch zu Wittenberg Magister geworden war. Er kam im Jahr 1539. in Schweden an, und gefiel dem Könige so wohl, daß er sich seiner bald bey wichtigen Staatsgeschäften bediente. Noch in eben demselben Jahre ernannte er ihn zum Superintendenten und Ordinator des gesammten Schwedischen Clerus; so daß selbst die Bischöfe seinen Verordnungen gehorchen sollten. Ihm stellte er sogenannte Religions-Räthe (auch Conservatores Religionis genannt,) an die Seite, mit welchen er die Kirchen aller Stifter besuchen; die Prediger in denselben prüfen; mit königlicher Genehmigung angeschickte absetzen, und würdigere an ihrer Statt verordnen; überhaupt aber das ganze Kirchenwesen in Ordnung erhalten sollte. (Celsius l. c. S. 217. Dalin l. c. S. 252. fg. 258. Schinmeyer l. c. S. 103. fg.) Damit dieses immer reiner und einförmiger werden möchte, ließ der König im Jahr 1540. in einer Versammlung der Reichsräthe und Bischöfe festsetzen, daß die bisher noch zugelassene päpstlichen Cerimonien gänzlich abgeschafft werden, und andere, christliche und anständige an ihre Stelle treten; auch die Glaubenslehren der Evangelischen Kirche unverfälscht vorgetragen werden sollten.

F. n.
E. G.
1527. Daher wurden gleich darauf die abergläubischen Gebräuche in dem berühmten Kloster Wadstena aufgehoben. (Dalin l. c. S. 262.) Den allerletzten und entscheidenden Stoß erlitt die Römische Kirche in Schweden im Jahr 1544. Damals wurden auf einem Reichstage zu Westeras alle noch übrige Gebräuche derselben verboten; ein vermeintes wunderthätiges Crucifix, so wie auch die Bilder in den Kirchen, wurden weggenommen. Auch wurden die Güter des Klosters Wadstena eingezogen. Zwar hatte ein gelehrter Dominicaner zu Calmar, Nicolaus oder Clas Swilt, vor vielen Jahren bloß darum eine Reise nach Wittenberg unternommen, um Luthern zu widerlegen; war aber als ein entschlossener Anhänger desselben zurückgekommen; hatte seitdem eine Nonne geheirathet, und erhielt um diese Zeit das Bisthum Linsköping. Der König ließ auch mehrere junge Leute auf seine Kosten nach Deutschland reisen, um bessere theologische Kenntnisse zu erlangen, und unterhielt darüber einen Briefwechsel mit Luthern und Melanchthon. (Dalin l. c. S. 306 – 307.)

Ueberhaupt nahm er an den Deutschen Religionsangelegenheiten manchen nähern Antheil. Als ihm die Evangelischen Reichsstände im Jahr 1537. die Gründe schriftlich eröffneten, warum sie das päpstliche Concilium nicht annehmen könnten: bezeugte er ihnen darüber nicht allein seinen vollkommenen Beifall; sondern versprach auch, sie gegen die Angriffe des Papstes zu vertheidigen. (Seckendorf Commentar. de Lutheranismo, L. III. §. 52. p. 147. fq.) Zwar trug er Bedenken, in den Schmalkaldischen Bund zu treten; er fand die Bedingungen, unter welchen ihn der Landgraf von Hessen im Jahr

1546.

Gesch. d. Schwedischen Reformation. 57

1546. dazu eingeladen hatte, — daß er sogleich zu F. n.
E. G.
1547. Braunschweig zur Unterstützung dieses Bundes hunderttausend Gulden niederlegen, und sodann jährlich fünftausend Gulden an denselben bezahlen sollte; wogegen sie ihm, sobald er es verlangte, sechstausend Mann Fußvolk stellen wollten; die er aber nachmals selbst bezahlen sollte, — viel zu kostbar, und zu wenig Sicherheit dabey. Allein das Concilium von Trient verwarf er mit ihnen; und da ihm der Kaiser im Jahr 1549. durch einen besondern Gesandten den Antrag that, das Augsburger Interim in Schweden einzuführen: ließ er es durch seine Theologen prüfen, die es so nachtheilig für die Evangelischen fanden; daß er dieses Verlangen ablehnte. (Baaz. l. c. p. 268. sq. Seckendorf l. c. p. 418. Celsius l. c. S. 364. Dalin l. c. S. 321. fg. 329.) Mit eben diesem seinem Clerus aber gerieth er im Jahr 1552. in eine sonderbare Mißthelligkeit, als er sich von neuem mit der Schwestertochter seiner verstorbenen Gemahlinn vermählen wollte. Der Erzbischof Petri, sein Bruder, und einige Bischöfe erklärten diese Ehe wegen der nahen Verwandtschaft vor unerlaubt. Vergebens stellte ihnen Normann, der damals schon Reichsrath war, vor, daß sie in der Schrift nirgends verboten sey, und daß man die Gewissen durch solche Bedenklichkeiten nicht beschweren dürfe; sie behaupteten ihre Meinung nur durch Folgerungen. Doch da der größte Theil des Clerus hierüber anders dachte: vollzog der König seine Vermählung, und bestrafte einen Bischof, der öffentlich dawider schrieb, durch Gefangenschaft, eine ansehnliche Geldbuße, und langwierige Entfernung von seinem Amte. (Dalin l. c. S. 341. fg.) Noch im Jahr 1554. gab er verschiedene Gesetze, durch

J. n. E. G. welche die muthwillige Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes, das unanständige Betragen in Kirchen, und dergleichen mehr, mit Geldstrafen bedroht wurde. (Baaz. l. c. p. 270. sq.)
1527.

Gustav starb im Jahr 1560, und mit seinem Tode kann auch die Geschichte der Schwedischen Reformation geschlossen werden. Er, ein Hauptstifter derselben, hinterließ sie in einer Festigkeit, welche sie zwar nicht gegen jeden Angriff vollkommen sicherte; aber doch Kräfte genug in sich faßte, um sich behaupten zu können. Wenn er sie gleich übertaus glücklich benützt hat, um sich von seinem Clerus unabhängig, mächtiger, den Staat selbst reicher, angesehener, blühender in allen seinen Bestandtheilen zu machen; so würde man ihm doch offenbar Unrecht thun, wenn man glauben sollte, daß er sie bloß zum Werkzeuge seiner Politik gebraucht habe. Er äußerte seine innige Ueberzeugung, daß er sie vor eben so wahr und gegründet, als vor höchst nützlich und nothwendig halte, unzähligemal, auch wo die Staatsklugheit nichts zu sagen hatte, und bis an sein Ende. Der Gang, den er zu nehmen ließ, war bedachtsam, und mit Schonung gegen anders Denkende begleitet: es gereicht ihm zur ausnehmenden Ehre, die Religionslehrer selbst geleitet zu haben. Vielleicht waren einige Schritte, welche er dabey that, nicht tadelsfrey; aber daß sein großer Geist Schweden in jeder Betrachtung ein neues und gemeynnützlicheres Leben eingefloßt habe, darüber hat die Nachwelt längst entschieden.

Vierter Abschnitt.
Geschichte
der
Dänischen Reformation.
J. 1539.

Mit der Schwedischen Reformation steht die Dänische in einer nahen Verwandtschaft. Gleiche Religionsgebrechen, gleiche Uebermacht des Clerus; wie in Schweden, ähnliche Mängel und Bedürfnisse der Staatsverfassung, forberten auch in Dänemark eine Art von kirchlicher Verbesserung. Ein König, der auf kurze Zeit über beyde Reiche regierte, bediente sich, um Herr über das eine zu werden, päpstlicher Befehle und Bannbullën; um hingegen in dem andern die Geistlichkeit und den Adel zu demüthigen, der Deutschen Reformation: beides jedoch vergebens. Seine Nachfolger auf dem Dänischen Throne, welche dieser Religionsveränderung noch mehr aus Ueberzeugung zugethan waren, fanden große und lange dauernde Schwierigkeiten bey derselben: und diese wurden nur alsdann gänzlich gehoben; das Ansehen ihrer Regierung und ihres Reichs stieg nur von der Zeit glücklich empor, da sie den herrschenden Clerus in demselben von seiner Höhe herabgestürzt hatten.

Chr.

F. n.
E. G.
1539.

Christian der Zweyte regierte seit dem Jahr 1513. über dasselbe. Die Bischöfe und der Adel, welche ihn gewählt hatten, schrieben ihm eine sehr harte Wahlcapitulation (im Dänischen Landfästninge, oder Handfeste genannt,) vor, durch welche er besonders dem Adel die peinliche Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen in allen Verbrechen, deren Strafen nicht über vierzig Mark betrugen, bewilligen, und beyden Ständen versprechen mußte, daß er bey seinem Leben keinem von seinen Söhnen, oder sonst jemanden zur Thronfolge verhelfen wolle. Nicht leicht konnte ein Fürst solche Einschränkungen seiner Gewalt weniger vertragen, als er. Herrschbegierig, stolz, hitzig, selbst zu gewaltsamen und grausamen Handlungen geneigt, fühlte er zwar die Kräfte seines nicht gemethnen Verstandes; that aber eben im Vertrauen auf denselben viele übereilte und unbesonnene Schritte; ob er gleich auch Gutes genug für sein Reich stiftete. Da ihm die Großen durch jene Vorschriften verhaßt geworden waren; so zog er sie auch bey der Staatsverwaltung gar nicht zu Rathe, und litt keinen Widerspruch von ihnen. Dagegen vertraute er sich mehr Personen aus den niedern Ständen, und folgte vor allen andern den Gutachten und Anschlägen einer Niederländischen Frau von gemeiner Herkunft, Sigbrit; deren Tochter aber Dürcke seit einiger Zeit seine Geliebte war. Diese Frau, die mancherley Einsichten und Erfahrungen in ihrem Vaterlande gesammelt hatte, schlau und von einschmeichelnder Beredtsamkeit war, wußte ihn desto mehr einzunehmen, weil sie ihm, seinen Absichten gemäß, die Nothwendigkeit darstellte, die Großen zu erniedrigen, und die Geringern gegen ihre Bedrückungen zu schützen. (Friedr. Ludw. von Holberg Dänische

Geschichte d. Dänischen Reformation. 61

sche Reichshistorie, Th. II. S. 9. fg. Flensburg, 1759. 4. Ludw. Albr. Gebhardi Geschichte von Dänemark, im 33ten Theil der Allgem. Welthistorie, S. 56. fg.) Uebrigens war Christian dem Papste und der Römischen Kirche zwar ergeben; aber nicht ohne diese Ergebenheit nach seinen Vortheilen abzumessen. Man hat in der Schwedischen Reformationsgeschichte, (oben S. 12.) gesehen, daß ihm Arctinbold die Erlaubniß, den Ablass in seinem Reiche zu verkündigen, für eine ansehnliche Geldsumme habe abkaufen müssen; und daß er eben demselben das dafür gesammlete Geld und andere Einkünfte im Jahr 1518. habe wegnehmen lassen, weil er mit seinem falschen Betragen in Schweden unzufrieden war. Sehr wahrscheinlich hat Luthers kurz vorhergehender Angriff auf den Ablass ihm dazu mehr Muth gemacht. In eben derselben Geschichte ist bereits erzählt worden, (oben S. 14.) daß er zwei Jahre darauf Schweden, das sich ihm zu unterwerfen weigerte, mit den Waffen dazu genöthigt; unter dem Vorwande, ein päpstliches Strafgesetz zu erfüllen; beynähe alle Großen und Patrioten daselbst habe ermorden lassen; und gleichwohl schon seit dem folgenden Jahre dieses Reich auf immer verloren habe.

Die kirchliche Verfassung seiner Reiche Dänemark und Norwegen konnte einem Fürsten, der nach Unabhängigkeit strebt, eben nicht gefallen. Es war nicht genug, daß Dänemark, seit mehreren Jahrhunderten, seinen jährlichen Peterspfennig nach Rom entrichtete, und daß die Päpste dieses als eine Lehnsteuer ansahen; oder vielmehr dieses Reich unter die zinsbaren Staaten der Römischen Kirche zählten; obgleich dieses Verhältniß, wie
ein

Ein schaußinniger Gelehrter unserer Zeiten mit vieler
 Kunst gezeigt hat, (L. C. Spittler von der ehema-
 ligen Zinsbarkeit der Nordischen Reiche an den Kö-
 nigen, Hannover, 1797. 8.) nicht völlig
 erwiesen werden kann. Sein eigener einheimischer
 Clerus hatte sich nahe genug neben den Thron ge-
 setzt. Ein Urtheil, das im Jahr 1443. zu Ripen
 im Reichstathe gesprochen wurde, fängt sich mit
 den Worten an: Christophorus, *Dei gratia Daniae,*
Sueciae, &c. et Iohannes Laxmand, eadem gratia
Archiepiscopus Lundensis. Die Erzbischöfe von
 Lund in Dänemark, und von Drontheim in Nor-
 wegen, die Bischöfe von Roskild, Ripen, Odens-
 lee, und andere mehr, waren nicht weniger reich
 und mächtige Herren, als ihre Schwedischen Mit-
 brüder. Dem Bisthum Roskild gehörten allein
 drey und dreyßig Lehne zu; und viele Edelleute wa-
 ren diesen Prälaten allein, nicht aber dem Könige,
 mit Eid und Pflicht zugethan. Aus dem Befehl
 Christians des Zweyten, daß der Dänische Erz-
 bischof künftig nur mit zwanzig; die übrigen Bi-
 schöfe aber jeder nur mit zehn Reitern über das Feld
 reiten sollten, an Statt daß sie deren vorher wohl
 hundert und drüber in ihrem Gefolge gehabt hatten;
 aus den festen Schlössern, von welchen aus sie den
 Königen trösten konnten; aus ihrem kriegerischen
 Geiste, der sich öfters in Feldzügen und Schlachten
 erhob, und aus ihrem gemeinschaftlichen Schlusse
 im Jahr 1519., daß künftig keiner vom bürgerli-
 chen Stande; sondern nur Adelige, die bischöfliche
 Würde erhalten sollten; kann man sich wenigstens
 von den meisten derselben einen richtigern Begriff
 machen; der noch durch den Mangel an theologi-
 scher Gelehrsamkeit, welchen sie freylich mit dem
 übrigen Clerus und dem größten Theil der Mönche
 gemein

Geschichte d. Dänischen Reformation. 63

gemein hatten, vollendet wird. Es darf weder hier, noch in der Abschilderung der Sitten der Geistlichkeit und des Religionszustandes beider Reiche etwas übertrieben werden, um daraus die Nothwendigkeit einer Reformation in denselben zu beweisen. Alles war der bekannten Kirchenverfassung, jener Zeit ähnlich. Die Synodalsvorschriften mancher gutgesinnten Bischöfe; die Andachtsbücher, die im allgemeinen Gebrauch waren, und ähnliche Denkmäler, bestätigen dieses reichlich. So ist die Dänische Wunder-Postille (Jertengos Postille in der Landessprache genannt,) welche zu Paris im Jahr 1515. gedruckt wurde; ingleichen das Dänische Missalbuch, (Om Messen) das zu Leipzig im Jahr 1517. herauskam, voll von lächerlichen Ungereimtheiten, von welchen nur der Ernst der Geschichte und die Besorgniß einer parthenischen Verunstaltung, Beispiele anzuführen verbieten. (Erich Pontoppidans kurz gefaßte Reformations-Historie der Dänischen Kirche, S. 8. fg. 12. fg. 16. fg. Lübeck, 1734. 8. Eben dasselb. Annales Ecclesiae Danicae diplomatici; oder nach Ordnung der Jahre abgefaßte, und mit Urkunden belegte Kirchenhistorie des Reichs Dänemark, Zweyter Theil, S. 765. Kopenhagen, 1744. 4. Gerdes Hist. Reformat. Tom. III. p. 346. fg.)

Im Jahr 1519. brachten zuerst einige junge Dänen, welche zu Wittenberg studiert hatten, die Grundsätze der Deutschen Reformation in ihr Vaterland. Unter denselben zeichnete sich besonders ein Edelmann, Dedet Lille, auch Petrus Parvus; gewöhnlich aber von seiner Geburtsstadt Roskild Roslaefoutanus genannt, aus. Er sieng nicht allein mündlich; sondern auch nach und nach in

Schrift

F. n.
E. G.
1539. **S**chriften an, vielen, nicht ohne Beyfall, zu zeigen, daß eine Kirchenverbesserung nöthig sey, und wie sie angestellt werden müsse. Ihm trat unter andern **Pantus Elsä**, Prior der Carmelitermönche zu Copenhagen, bey. Er hatte bereits zu Helsingör wider manche kirchliche Mißbräuche, auch unter den Mönchen, geeifert; jezt, da er zugleich Lehrer der Theologie in der Hauptstadt wurde, munterten ihn die Nachrichten von den Deutschen Religionsbewegungen noch mehr auf, darinne fortzufahren. Aber auf diese wurde der König selbst aufmerksam. Hier erzählen die Dänischen Geschichtschreiber, von dem Reichskanzler **Arrild Luitfeld** an, der im Jahr 1559. zu Kopenhagen ein Hauptwerk über die Geschichte dieses Reichs in seiner Landessprache herausgab, daß **Christian**, durch das Beyspiel seiner Mutterbrüder, des Kurfürsten **Friedrich** von Sachsen, und seines Bruders, des Herzogs **Johann**, welche durch die Einziehung vieler Kirchengüter sich sehr bereichert hätten; gereizt, beschloffen habe, die Evangelische Religion in seinem Reiche einzuführen, und zugleich unter diesem Vorwande dem Clerus seine größten Reichthümer zu entreißen; er habe daher jene Fürsten ersucht, ihm einen lutherischen Prediger zu senden, und noch am Ende des Jahrs 1520. sey ein solcher, **Magister Martin**, bey ihm angelangt. Aber diese Nachricht kann unmöglich nach allen ihren Umständen richtig seyn. Im Jahr 1520. hatten die Sächsischen Fürsten noch keineswegs die Reformation angenommen; noch weniger waren damals und lange nachher Güter der Kirchen und Klöster in ihren Besiß gezogen worden; nicht einmal **Luther** war vor dem Ende des gedachten Jahrs aus der Römischen Kirche herausgegangen. Es ist also

Geschichte d. Dänischen Reformation. 63

also auch gar nicht glaublich, daß jene Fürsten, die sich Luthers Lehrbegriffs damals gar nicht annah-
men, einen tüchtigen Lutherischen Lehrer, wie ihn Gebhardt nennt, (l. c. S. 74.) nach Dänemark geschickt haben sollten. Hingegen könnte man aus einer Stelle Luthers in seinen Briefen, (Epist. T. I. fol. 313.) Ihenae, 1556. 4. quem illuc dedimus, D. Martinus,) wahrscheinlicher schließen, daß er es auf Verlangen des Königs gethan habe. Genug, dem M. Martin wurde von diesem Fürsten sogleich eine Kirche zu Kopenhagen zum Predigen eingeräumt. Er hatte anfänglich ungemeinen Beifall; auch verband sich mit ihm der vorgedachte Paulus Ertz, und wiederholte seine Predigten, die er Deutsch hielt, in Dänischer Sprache. Allein der Clerus der Hauptstadt mußte ihm vor dem großen Haufen äußerst lächerlich zu machen; Ertz verließ ihn wieder, und er mußte nach Deutschland zurückkehren. (Pontoppidans Annales, l. c. S. 764 – 769. Gerdes. l. c. p. 342. sq.)

Unterdessen fehlte es der Reformation in Dänemark nicht an andern Beförderern. Der berühmteste von allen, und nach und nach der vornehmste Reformator des Reichs, war Hans Tausan, sonst auch Johannes Tausanus genant. Er kam im Jahr 1494. auf der Insel Fühnen zur Welt, und wurde in seiner frühern Jugend von dem Prior des Klosters der Kreuzbrüder, oder des Ordens des heil. Johannes des Täufers, zu Anderskov auf der Insel Seeland, unter die Mitglieder desselben aufgenommen. Da dieser Vorsteher eben so viel Fleiß als Fähigkeiten an ihm bemerkte: so beschloß er, ihn zur Ausbildung derselben auf auswärtige hohe Schulen zu schicken. Es

F. n.
E. G.
1519. men und Cöln standen damals unter denselben An-
sionders in Ruf; zumal da sie sich auch Luthers
Lehrsätzen eifrig widersetzten. Tausan mußte zu-
gleich bey seiner Abreise versprechen, daß er Wita-
tenberg nicht besuchen, und in sein Kloster zurück-
kommen wolle. Er hatte aber kaum zu Cöln ange-
fangen, die Scholastische Theologie zu studieren,
als sie ihm schon mißfiel. Da ihm nun einige
Schriften Luthers zu Gesichte kamen: wagte er es,
zu demselben zu reisen, und seinen Zuhörer abzuge-
ben. Auf der Rückkehr in sein Vaterland wurde er
zu Rostock Magister der Philosophie, und im
Jahr 1521. Lehrer der Theologie zu Kopenhagen.
Doch mußte er sich bald wieder in sein Kloster bege-
ben; wo er aber seine neuen Verbesserungseinsich-
ten nur heimlich und schüchtern einige Jahre hin-
durch mittheilte. (Von Hans Tausan, dem ersten
lutherischen Lehrer in Dänemark, in der Dänischen
Bibliothek, oder Sammlung von alten und neuen
gelehrten Sachen aus Dänemark, Erstes Stück,
S. 1. fg. Kopenhagen, 1737. 8. Gerdes. l. c. p.
335. sq.) Ein Priester aus dem Würzburgischen,
Martin Reinhard, den der König zum Lehrer der
Theologie auf der Universität Kopenhagen beru-
fen hatte, war um das Jahr 1522. dreist genug,
ein Buch herauszugeben, in welchem er die Paps-
tonische Hofangenschaft als ein Vorbild des
Papstthums darstellte; und eben der Paulus Eliä,
der so frühzeitig Reformationsgesinnungen geäuß-
ert hatte; nunmehr aber bey dem Könige in Ungna-
de gefallen, und von ihm aus Kopenhagen verwie-
sen worden war, suchte jenen daher, nach einer
neu veränderten Denkungsart, in einem bittern
Schreiben zu widerlegen. (Gerdes. l. c. pag. 346.)
Von Zeit zu Zeit traten Mönche, Edelleute und
andere

andere Dänen auf die Seite der Reformation. Doch der König selbst that ihr, wenn gleich vielleicht weniger aus Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehren, als im Gefühl der Noththeile, die er aus ihr ziehen könnte, durch beträchtliche Einschränkungen der Macht des Clerus, und andere Anstalten, den meisten Vorschub. Er hatte schon im Jahr 1518. einen Bischof wegen mancherley Vergehungen gefangen setzen lassen, und gab ihm auch auf den Befehl des Papstes seine Freiheit nicht. Im Jahr 1521. verbot er der Universität seiner Hauptstadt, Luthers Schriften nicht zu verdammen. Das Erzbisthum Lund besaß die einträgliche Insel Bornholm; diese forderte er für die Krone zurück; der Erzbischof legte sein Amt nieder, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; als aber die Domherren sich dennoch weigerten, seinen Willen zu erfüllen, ließ er sie in einen Kerker werfen, und nahm die Insel im Jahr 1521. in Besiz. Darauf ernannte er seinen Liebling Schlaget zum Erzbischof dieses Stifts; ließ ihn jedoch im Jahr 1522. unter den Augen des päpstlichen Nuncius, hängen, und sodann verbrennen, weil er ihm die schädlichsten Rathschläge ertheilt haben sollte. In seinem Gesetzbuche kommen mehrere merkwürdige Verordnungen wegen des Clerus vor. Daß er den Klöstern nur eine bestimmte Anzahl von Hunden zur Jagd erlaubte, war eine Kleinigkeit. Aber desto mehr hatte sein Verbot zu bedeuten, „daß es künftig keinem Bischof, Priester oder Mönch erlaubt seyn sollte, ein Gut zu kaufen, wenn er nicht der Lehre Pauli gehorchen wollte, der ihnen (1 Timoth. c. III.) den Ehestand empfohlen hat.“ So untersagte er auch darinne allen Clerikern, ihre Streitigkeiten zu Rom untersuchen und entscheiden zu lassen; dies

F. n.
L. G.
1519. wien und Cöln standen damals unter denselben Beson-
 ders in Ruf; zumal da sie sich auch Luthers
 Lehresäßen eifrig widersehten. Tausan mußte zu-
 gleich bey seiner Abreise, versprechen, daß er Witten-
 berg nicht besuchen, und in sein Kloster zurück-
 kommen wolle. Er hatte aber kaum zu Cöln ange-
 fangen, die Scholastische Theologie zu studieren,
 als sie ihm schon mißfiel. Da ihm nun einige
 Schriften Luthers zu Gesichte kamen: wagte er es,
 zu demselben zu reisen, und seinen Zuhörer abzuge-
 ben. Auf der Rückkehr in sein Vaterland wurde er
 zu Rostock Magister der Philosophie, und im
 Jahr 1521. Lehrer der Theologie zu Kopenhagen.
 Doch mußte er sich bald wieder in sein Kloster bege-
 ben; wo er aber seine neuen Verbesserungseinsich-
 ten nur heimlich und schüchtern einige Jahre hin-
 durch mittheilte. (Von Hans Tausan, dem ersten
 Lutherischen Lehrer in Dänemark, in der Dänischen
 Bibliothek, oder Sammlung von alten und neuen
 gelehrten Sachen aus Dänemark, Erstes Stück,
 S. 1. fg. Kopenhagen, 1737. 8. Gerdes. l. c. p.
 335. sq.) Ein Priester aus dem Würzburgischen,
 Martin Reinhard, den der König zum Lehrer der
 Theologie auf der Universität Kopenhagen beru-
 fen hatte, war um das Jahr 1522. dreißt genug,
 ein Buch herauszugeben, in welchem er die Papy-
 stonische Bosangenschaft als ein Vorbild des
 Papstthums darstellte; und eben der Paulus Elia,
 der so frühzeitig Reformationsgesinnungen geäuß-
 ert hatte; nunmehr aber bey dem Könige in Ungna-
 de gefallen, und von ihm aus Kopenhagen verwie-
 sen worden war, suchte jenen daher, nach einer
 neu veränderten Denkungsart, in einem bitteren
 Schreiben zu widerlegen. (Gerdes. l. c. pag. 346.)
 Von Zeit zu Zeit traten Mönche, Edelleute und
 andere

andere Dänen auf die Seite der Reformation. Doch der König selbst that ihr, wenn gleich vielleicht weniger aus Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehren, als im Gefühl der Vortheile, die er aus ihr ziehen könnte, durch beträchtliche Einschränkungen der Macht des Clerus, und andere Anstalten, den meisten Vorschub. Er hatte schon im Jahr 1518. einen Bischof wegen mancherley Vergehungen gefangen setzen lassen, und gab ihm auch auf den Befehl des Papstes seine Freiheit nicht. Im Jahr 1521. verbot er der Universität seiner Hauptstadt, Luthers Schriften nicht zu verdammen. Das Erzbischthum Lund besaß die einträgliche Insel Bornholm; diese forderte er für die Krone zurück; der Erzbischof legte sein Amt nieder, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; als aber die Domherren sich dennoch weigerten, seinen Willen zu erfüllen, ließ er sie in einen Kerker werfen, und nahm die Insel im Jahr 1521. in Besiß. Darauf ernannte er seinen Liebling Schlaget zum Erzbischof dieses Stifts; ließ ihn jedoch im Jahr 1522. unter den Augen des päpstlichen Nuncius, hängen, und sodann verbrennen, weil er ihm die schädlichsten Rathschläge ertheilt haben sollte. In seinem Gesetzbuche kommen mehrere merkwürdige Verordnungen wegen des Clerus vor. Daß er den Klöstern nur eine bestimmte Anzahl von Hunden zur Jagd erlaubte, war eine Kleinigkeit. Aber desto mehr hatte sein Verbot zu bedeuten, „daß es künftig keinem Bischof, Priester oder Mönch erlaubt seyn sollte, ein Gut zu kaufen, wenn er nicht der Lehre Pauli gehorchen wollte, der ihnen (1 Timoth. c. III.) den Ehestand empfohlen hat.“ So untersagte er auch darinnen allen Clerikern, ihre Streitigkeiten zu Rom untersuchen und entscheiden zu lassen; dies

F. a.
C. G.
1519.

J. n.
E. G.
1529. ses sollte vielmehr lediglich vor dem von ihm dazu im Reiche bestellten Gerichte geschehen. Er er-
klärte es endlich vor eine höchst strafbare und nicht mehr zu dulden- de Gewohnheit, daß die Bischöfe das Vermögen eines ohne Testament verstorbenen Priesters an sich zu ziehen pflegten. Seine Stände warfen ihm nachmals auch dieses vor, daß er Luthers berühmten Amtsgenossen Carlstadt, als einen Hauptvertheidiger der Ketzerey, in das Reich habe kommen lassen, und unterhalten habe. Aber in der That war Carlstadt, während einer Reise des Königs in die Niederlande, von dem Bischof in Seeland zum Professor der Theologie zu Ropens-
hagen berufen, und, nachdem er sein Amt nur vierzehn Tage verwaltet hatte, desselben entsetzt worden, weil man fand, daß er Luthers Lehren zu-
gethan war. Der König bekümmerte sich auch weiter nicht um ihn; ob er gleich vorher Mühe ge-
nug angewandt hatte, ihn nach Dänemark zu zie-
hen. (Dontoppidans Annales l. c. S. 763. 770. 773. 775. fg. Gerdes. l. c. p. 344 - 348.)

Verhaßt durch alle solche Schritte bey dem Clerus, und bey dem Adel durch Geringschätzung desselben aus schon gedachten Ursachen, durch viele willkührliche Gesetze ohne sein Zuthun, despotische Handlungen und Hinrichtungen, hatte endlich Christian der Zweyte im Jahr 1523. das Schick-
sal, daß ihm die Bischöfe und der Adel den Gehor-
sam auf sagten. Als nachher noch in eben diesem Jahre die übrigen Provinzen und Stände des Kö-
nigreichs Dänemark den Jütländern hierinne bey-
traten, und ein Manifest aus Licht stellten, in wel-
chem sie die Ursachen angaben, warum sie ihren Kö-
nig abgesetzt hätten; (Caullae, cur Reverendissim
im

Geschichte d. Dänischen Reformation. 69

in Christo, Nobiles, Generosi, Reverendi, Prae-
 strenui atque Honesti Episcopi, Praelati, Barones.
 Equestris Ordo, Oppida atque omnes Incolae Regni
 Daciae iuramentum, subiectionem, fidelitatemque
 Regi Christierno renunciaverunt, &c. in Io. Petr. de
 Ludewig Reliquiis Mactorum omnis aevi Diploma-
 tum, &c. Tom. V. p. 315. sq.) führten sie unter ei-
 ner Menge anderer Beschwerden über seine Geses-
 widrige, ausschweifende und grausame Regierung,
 auch diese an, daß er seine Gemahlinn mit der Lu-
 therischen Kesyren angesteckt; diese in sein katho-
 lisches Reich eingeführt; und die Bischöfe auf man-
 cherley Art gemißhandelt habe. Ein Bischof zu
 Roskild, der zugleich Reichskanzler war, und ihm
 in einem besondern Schreiben auch Treue und Dien-
 ste aufkündigte, warf ihm, außer den gedachten
 Beleidigungen, noch dieses vor, daß er den Papst,
 die Cardinäle und den bischöflichen Stand verspo-
 tet; einen Abt und seine Mönche habe ersaufen las-
 sen; viele unschuldige Leute, die ihre Zuflucht in
 die Kirche und auf den Kirchhof genommen, darau-
 s habe wegreißen lassen, und an Leib und Leben ge-
 straft; auch ihm, dem Bischof, seine Gerichtsbar-
 keit entzissen, seine Kirche und ihre Güter ausge-
 plündert habe. (Dontoppidan l.c. S. 780-783.)
 Christian, der bisher so selbstständig gehandelt
 hatte, verlor jetzt auf einmal allen Muth; beklagte
 sich in einem Schreiben an die Zütländischen Stän-
 de, daß sie ihn ungehört verurtheilt hätten; erbat
 sich, zur Büßung des Stockholmer Bluthades,
 als ein Pilgrim nach Rom zu wandern; für die
 Seelen der daselbst Hingerichteten viele Messen und
 Kirchen zu stiften; künftig bloß nach dem Willen
 der Reichs-Raths zu regieren; und was der Ver-
 sprechungen mehr waren. Allein er richtete nichts

F. n.
E. G.
1539. weil man zu seiner ungestümen, und zugleich veränderlichen Gemüthsart, gar kein Vertrauen fassen konnte. Nun war ihm zwar noch der größte Theil von Dänemark, das ganze Königreich Norwegen, auch die Hälfte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, tren unterworfen. Gleichwohl wurde er, als da ihm die Lübecker den Krieg ankündigten, so kleinmüthig, daß er schon im April des Jahrs 1523. auf einer Flotte von zwanzig Schiffen, mit seiner Gemahlin, seinen Kindern, einigen seiner vornehmsten Vertrauten, und einer Menge Kostbärfelken, aus Dänemark die Flucht nahm. (Gebaardi l. c. S. 88 - 90.)

Bereits im Anfange des Jahrs 1523. boten die Jütlandischen Stände die Dänische Krone dem Watersbrüder Christians, Friedrich, Herzog von Schleswig und Holstein, heimlich an: und sie wurde von ihm angenommen. Aber im März eben desselben Jahrs wurde er feyerlich zum Könige gewählt. Gar bald erkannte ihn der allergrößte Theil des Reichs davor; nur Kopenhagen wurde noch bis in den Jänner des Jahrs 1524. von Christians Anhängern behauptet; auch die Norwegischen Stände wählten ihn im August des Jahrs 1523. Friedrich der Erste, wie er nunmehr genannt wurde, von einer weit sanftern Gemüthsart, als Christian; zwar ein geschickter Regent; aber, um sich auf seinem neuen, noch nicht ganz gesicherten Throne zu befestigen, äußerst nachgebend gegen die Dänischen Reichsstände, ließ sich von ihnen eine harte Wahlcapitulation vorschreiben; er überließ den Reichsräthen und den Prälaten so viele Gewalt, daß man, wie ein Schreiben des mehrmals genannten Paul Ekk, vom September des Jahrs 1523.

Geschichte d. Dänischen Reformation. 71

1523. beweisete, zum Theil schon unzufrieden darüber war, an Statt eines einzigen Tyrannen, den man bisher habe ertragen müssen, nunmehr vielen kleinen Tyrannen zu gehorchen. (Montoppidan I. c. S. 783. fg.) Der neue König war der Evangelischen Religion zugethan; konnte aber anfänglich nur überaus wenig zu ihrer Beförderung vornehmen. Die Bischöfe, welche diese seine Gesinnungen kannten, waren damit zufrieden, daß er alle ihre Rechte und Güter vollkommen bestätigt hatte; ihnen fehlte es desto weniger an Macht, den Fortgang der Reformation zu hindern. Man versichert, daß Friedrich durch seinen Sohn Christian bewogen worden sey, seine väterliche Religion zu verändern. Dieser Prinz, der seine jüngern Jahre an dem Hofe seines Mutterbruders, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, verlebte, und mit ihm den Reichstag zu Worms im Jahr 1521. besuchte hatte, wo er Luthern auftreten sah; nahm bald darauf einen Freund desselben, Peter Swabe, an seinen Hof; und da ihn sein Vater im Jahr 1524. zu seinem Statthalter in den beiden Herzogthümern, von denen ihm die Hälfte zugehörte, ernannt hatte, stellte er zwei lutherische Prediger zu Hadersleben, wo er seinen Sitz hatte, auf, und begünstigte überhaupt die Reformation in diesen Ländern. Vorher hatte bereits im Jahr 1522. Hermann Tast, ein Geistlicher zu Husum im Herzogthum Schleswig, damals noch Süder- Jütland genannt, mit seinem Gehülfen, Dietrich Becker, (oder Distorius,) angefangen, die Grundsätze der Reformation daselbst und in andern nahen Gegenden auszubreiten. Noch im Jahr 1524. aber glühten die katholischen Dithmarscher, eine kriegerische Nation im Holsteinischen, von einem so feurigen Eifer gegen sogenannte

Keser, daß sie den Augustinermönch, **Georg** von Zütphen, der die Evangelische Lehre vorgetragen hatte, lebendig verbrannten. (Pontoppidan l. c. S. 775 - 787. Gerdaf. l. c. T. II. p. 71 - 75. Hebbardi l. c. S. 91 - 93. 104. Wagners neuere Geschichte des Dänischen Reichs, in Guther's allgem. Weltgesch. 16ten Bandes. 3ter Abth. S. 81. sq.)

Tausam, den man schon aus seinen frühern Schicksalen kennt, wurde jetzt, wahrscheinlich durch das Beispiel des Königs aufgemuntert, seinen Glauben freyer vorzutragen. Er lehrte öffentlich, daß nur das Verdienst des Erlösers, nicht aber eigene Genugthuung und vermeinte gute Werke, Vergebung der Sünden erwerben könne. Sein Prior wurde dadurch so sehr aufgebracht, daß er ihn in das Kloster des Ordens zu Wiborg schickte, um daselbst genau bewacht zu werden. Allein auch daselbst verkündigte er seine Ueberzeugungen, sogar zu den Fenstern seines Gefängnisses an das versammelte Volk heraus, und bekam andere Mönche zu seinen Schülern. Endlich nahm ihn der König im Jahr 1526. in seinen Schuß; erklärte ihn zu seinem Kaplan, und trug es auch der Obrigkeit der gedachten Stadt auf, ihn gegen jedermann zu vertheidigen. Vergebens untersagte ihm der dortige Bischof das Predigen; er ließ darauf sein Schloß besetzen; die Bürger aber kamen bewaffnet in die Kirche; bis der König Ruhe gebot, und Tausam im Jahr 1529. als Prediger nach Kopenhagen verlegt wurde. (Dänische Bibliothek, l. c. S. 5 - 82. Gerdaf. l. c. T. III. p. 357. sq.) Den Bischöfen wurde nach und nach, bey dieser ungemein überhandnehmenden Neigung gegen die Reformation, für

Geschichte d. Dänischen Reformation. 73

für ihre Würden und Einkünfte bange. Sie bewilligten daher dem Könige und weltlichen Personen manches von ihren Rechten und an sie gezahlten Abgaben; bloß mit der Bedingung, daß dem weitem Eindringen der lutherischen Lehre gewehrt werden sollte. Das Domkapitel zu Schleswig erbot sich unter andern im Jahr 1526., dem Könige zwölf- tausend Goldgülden zu zahlen, wenn er jene Ge- fahr abwenden wollte. Es war aber nicht einmal mehr möglich, einen freiwilligen häufigen Uebertritt ohne Gewaltthatigkeiten zurückzuhalten. Vielmehr bekannte sich der König selbst im Jahr 1526. öf- fentlich zur Evangelischen Kirche, indem er sich das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen ließ. (Gebhardi l. c. S. 104. Wagner l. c. S. 34.)

Aber auch der flüchtige König Christian schien sich ganz auf diese Seite zu neigen. Nach seiner Abreise aus Dänemark kam er zuerst in die Nieder- lande; erhielt aber von Karl dem Fünften, des- sen Schwester Elisabeth er zur Gemahlinn hatte, an Statt Kriegsvölker, wie er wünschte, nur einen monatlichen Geldbeytrag zu seiner Unterstützung, und von dem Könige von England gar keine. Darauf begab er sich nach Deutschland, wo sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, desto thätiger für ihn war. Dieser und andere Deutsche Fürsten brachten für ihn ein ansehnliches Kriegsheer zusammen; es zerstreute sich jedoch wieder, weil er ihm seinen Sold nicht bezahlen konnte. Chris- tian wandte sich nunmehr im Herbst des Jahres 1523. zu seinem Oheim, dem Kurfürsten von Sach- sen, Friedrich. Als er sich bey demselben auf dem Schlosse zu Schweinitz in der Nähe von Witten- berg befand: ließ er Luthern hinkommen, und

Eine Predigt vor ihm halten, die ihm so herzlich wohl gefiel, sagt Spatatin, (Leben Friedrichs des Weisen, S. 137. in der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, Fünfter Bände,) daß er sagte, „er hätte das Evangelium sein Lebtag nie so gehört; wollte der Predigt nimmermehr vergessen, und nimmermehr, ob Gott will, alles desto geduldiger leiden und dulden.“ Seine gleichgesinnte Gemahlinn empfing im folgenden Jahre das Abendmahl aus den Händen des Evangelischen Predigers Andreas Osiander zu Nürnberg. Sie war dahin gereiset, um ihren Bruders, den Erzherzog Ferdinand, um Hülfe für ihren Gemahl zu bitten; er wollte sie aber, wegen dieser Religionsabweichung, nicht einmal vor seine Schwester erkennen: und sie war standhaft genug, um zu antworten, wenn er sie verleugne: so wolle sie sich an Gottes Wort halten. Ihr Gemahl (der während seines Aufenthalts in Deutschland, auch seiner Schwester, der Kurfürstinn von Brandenburg, die Evangelische Religion so sehr beliebt zu machen gewußt hatte, daß sie sich nach einigen Jahren, verhaßt dadurch bey ihrem Gemahl, nach Sachsen retten mußte; wie man in der Deutschen Reformationsgeschichte, Th. I. S. 581. gesehen hat,) gab noch im Jahr 1524. einen andern Beweis von seiner Anhänglichkeit an die Grundsätze der Reformatoren, indem er eine Dänische Uebersetzung des Neuen Testaments, die erste in dieser Sprache, zu Leipzig drucken ließ. Sie war auf seinen Befehl von verschiedenen Verfassern ausgearbeitet worden, die man nicht genau kennt; aber die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannis hatte Hans Mickelsen übersezt. Dieser, ehemals Bürgermeister zu Malmoe, war dem Könige, als er sich aus Dänemark flüchtete, mit


Geschichte d. Dänischen Reformation. 75

mit Verlassung seiner Familie und seiner Güter, nachgefolgt, und sein Gehelmschreiber geworden. F. n. E. 8.
 Die Aufschrift dieser Uebersetzung sagt zwar, daß 1539.
 sie genau nach dem lateinischen verfertigt worden sey; allein die Vorreden, die beygefügtten Randglossen, und viele Stellen derselben beweisen, daß Luthers Uebersetzung dabey stark benützt worden ist. Unter andern ist dessen anfänglich verächtliches Urtheil vom Brief Jacobit wiederholt; Röm. E. III, v. 28. das Wort Allein eingerückt, und die Stelle 1 Joh. E. V. v. 7. ebenfalls weggelassen worden. Der Verfasser einer genauen Beschreibung dieser Uebersetzung, (in der Dänischen Bibliothek, l. c. S. 120 – 136.) will sogar gefunden haben, daß bey derselben auch die griechische Urschrift und andere Uebersetzungen gebraucht worden sind. Sie that übrigens, als sie in Dänemark verbreitet wurde, eben die große und schnelle Wirkung zum Besten der Reformation, wie ähnliche Arbeiten in andern Ländern: und die Dänischen Bischöfe, so wie mehrere Reichs-Räthe, verboten daher die Einführung derselben, und erklärten sie vor eine Verfälschung der Schrift. Sie ließen auch das im Jahr 1525. von dem abgesetzten Könige an den Bürgermeister zu Danzig erlassene, und bald darauf gedruckte Schreiben, worinne er bekannte, von Luthern die reinere Religion erlernt zu haben, durch Paul Elia widerlegen. Die Gemahlinn dieses Fürsten starb im folgenden Jahre in eben diesem Glaubensbekenntnisse in den Niederlanden; weil aber die kaiserliche Familie, der sie angehörte, dieses als eine Beschimpfung für sich ansah: so mußte ihr ein katholischer Priester, da sie bereits alle Empfindung verloren hatte, noch die letzte Delung erteilen, und ein öffentliches Zeugniß ausstellen, daß

F. n. daß sie im Glauben seiner Kirche gestorben sey.
L. G. Christian selbst, der unter den niedern Ständen in
 1539. Dänemark immer noch eine ihm günstige, nicht un-
 beträchtliche Parthey hatte, versuchte in diesen Jah-
 ren mancherley Mittel, aber alle vergebens, zum
 Besitze seiner verlornen Reiche zu gelangen. Die
 Könige Gustav und Friedrich verbanden sich mit
 einander desto genauer wider ihn. (Gerdol. l. c. p.
 350. sq. Gebhardi l. c. S. 94. fg. 98. 104. 105.
 Wagner l. c. S. 11. fg. 29. fg.)

Beide Fürsten thaten im Jahr 1527. große
 Schritte zur Feststellung der Reformation in ih-
 ren Reichen: Gustav einen völlig entscheidenden;
 Friedrich aber wenigstens einen für dieselbe sehr
 vorthellhaften; wenn gleich ihre mächtigsten Fein-
 de noch aufrecht stehen blieben. Obgleich die Evan-
 gelische Religion schon in allen Gegenden und unter
 allen Ständen des Reichs eine Menge von Anhän-
 gern hatte; so war doch auf die sichere Uebung der-
 selben wenig zu rechnen, so lange die Bischöfe, un-
 terstützt zugleich von vielen Reichsräthen, solche
 Schlüsse fassen konnten, wie im Jahr 1524., daß
 sie sich mit mehrerm Ernste, als bisher, der lutheri-
 schen Kezerey widersetzen; die Lehrer derselben mit
 Gefängniß und andern Strafen belegen, auch keine
 Neuerung gestatten wollten, bis ein allgemeines
 Concilium, welches der Papst nächstens ausschrei-
 ben würde, alles zur Richtigkeit brächte. (Don-
 topptidan l. c. S. 789.) Doch der König machte
 endlich einen Versuch, der ihm ziemlich wohl ge-
 lang, die der Reformation so furchtbare Macht der
 Bischöfe einigermaßen einzuschränken. Im Jahr
 1527. hielt er einen Reichstag zu Odensee; und
 auf demselben redete er sie folgendergestalt an:

„Ihr

Ihr Bischöfe, die ihr darum zu dieser hohen  Würde erhoben worden seyd, damit ihr die Kirche Christi mit dem gesunden Worte Gottes weidet! 1539. euch ermahne ich, mit dem äußersten Fleiße darüber zu wachen, daß die reine und unverfälschte Stimme des Evangelium in euren Kirchensprengeln erschalle, genährt und erhalten werde. Ihr habt, wie ich glaube, hieselbst vernommen, welche große Reinigung der alten päpstlichen Abgötterey in Deutschland durch Luthern bewürkt worden sey. Und nicht allein dort; sondern auch anderswo, sind endlich die arglistigen Nachstellungen und Betrügereyen der Päpste dem einfältigen Volke zum Ueberflusse bekannt geworden. Ja auch bey uns ist es eine gemeine Klage der allermeisten, daß häufig in diesem Reiche, an Statt des reinen und unbefleckten göttlichen Wortes, das aus den lautersten Quellen Israels geschöpft werden muß, vielmehr von euren Kirchen-dienern, aus jenen trüben Pfützen menschlicher Lehre, menschliche Fabeln, Sagen, auch Wunder und Wunderzeichen, die so elend und ungereimt sind, daß sie selbst dem gemeinen Volke zu stinken anfangen, vorgebracht, und bis an den Himmel erhoben werden. Ich leugne zwar nicht, daß ich euch eidlich versprochen habe, die Römisch-katholische Religion in diesen Reichen zu erhalten; aber ihr müßt dieses nicht so auslegen, als wenn ich euch gewissenhaft verheißen hätte, daß ich alle Irrthümer und nichtswürdige Fabeln, welche neben dem Worte Gottes anderswoher sich in die katholische Kirche eingeschlichen haben, annehmen, und mit königlicher Gunst vertheidigen wollte. Und wer weiß unter euch nicht, wie viele Mißbräuche und irrige Lehren nach und nach in die Kirche eingedrungen sind, die kein Vernünftiger zu behaupten mag?

Denn

F. H.
L. G.
1739.

Denn ich glaube nicht, daß weder ich, als König von Dänemark und Norwegen, noch ihr verbunden seyd, irgend einige Lehren oder Schlüsse der Römischen Kirche zu beobachten, als solche, welche auf den unüberwindlichen Felsen des göttlichen Wortes gegründet sind. Ich habe euch allerdings mit einem Eide versprochen, daß ich euren bischöflichen Stand, eure Ehrenbezeugungen und Vorrechte erhalten wolle, wenn ihr nur die Pflichten eures Amtes mit unermüdeter Arbeit und wachsamem Fleiße erfüllt: und es soll euch dieses beständig unangetastet und unverletzt verbleiben. Weil aber in diesen Königreichen, um von auswärtigen nichts zu sagen, die christliche Lehre nach Luthers Reformation bereits so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß sie ohne Mord und Blutvergießen, ohne Schaden des Reichs und dessen Einwohner, nicht ausgerottet werden kann: so ist das unser königlicher Wille, daß in diesen Reichen beyde Religionen, die lutherische und die Päpstliche, so lange frey zugelassen werden sollen, bis ein allgemeines Concilium in auswärtigen Ländern angekündigt worden ist.“ (Pontoppidans kurzgefaßte Reformationshistorie der Dänischen Kirche, S. 172. fg. Ebendess. Annales, I. c. S. 805. Gerdes. I. c. p. 363. sq.)

Dieser den Bischöfen so unangenehme Antrag fand bey ihnen desto stärkern Widerspruch, weil sie auch mit den Vornehmsten des Adels in Verbindung standen. Endlich aber drang der König, von einigen Reichs-Räthen unterstützt, durch, und es wurden folgende Schlüsse des Reichstags festgesetzt. Von diesem Tage an sollte ein jeder der geistlichen Freyheit so weit genießen, daß niemand berechtigt seyn sollte, in eines andern Gewissen zu forschen, ob er

er Lutherisch oder Papstisch sey; vielmehr sollte
 ein jeder nur für seine Seele Sorge tragen. Ferner
 nahm der König die Lutheraner, die bisher keine
 völlige Sicherheit und kein Geleit gehabt hatten,
 in eben denselben Schutz und Schirm, als die Pa-
 pisten. Der einige hundert Jahre hindurch den
 Kirchenbauern, Domherren, Mönchen, und aller-
 hand geistlichen Leuten verbotene Ehestand
 wurde erlaubt, und jedem frey gestellt, entweder
 in die Ehe zu treten; oder in der Keinheit des Le-
 bens zu verbleiben. Endlich sollten die Bischöfe
 künftig kein Pallium zu Rom holen; sondern
 allein vom Könige bestätigt werden, wenn sie
 vom Domkapitel rechtmäßig gewählt worden wären.
 Nachdem auch der katholischen Geist-
 lichkeit gewisse Rechte und Einkünfte feyerlich zuge-
 sichert. Es wurde bestimmt, wie weit sich ihre
 Gerichtsbarkeit bey Bestrafung von Verbrechen
 erstrecken sollte; der König und der Adel leisteten ihr
 dafür Gewähr, daß sie auch ferner den Zehnten
 bekommen sollte. Seelengaben (oder geistliche
 Geschenke und Stiftungen) möchte ein jeder ertei-
 len, so wie es ihm Gott in den Sinn gäbe; nur
 freywillig. Der gesammte Clerus, Kirchen und
 Klöster sollten die Güter, welche sie damals besaßen,
 so lange behalten, bis sie ihnen etwan durch die Lan-
 desgesetze abgesprochen werden dürften. Auch soll-
 ten alle Cleriker und Mönche unter ihren rechtmässi-
 gen Richtern, den Prälaten, stehen; ausgenom-
 men, was gewisse Ländereyen betrifft. (Pontoppis-
 dans Annales, l. c. S. 805. fg. Gerdes l. c. pag.
 364. sq.)

Für die Reformation schien freylich durch diese
 Schlüsse nur so viel gewonnen zu seyn, daß sie glei-
 che

F. n.
E. G.
1539. che Rechte mit der Römischkatholischen Religion erhielt, und die Bischöfe außer Stand gesetzt wurden, ihren Fortgang, wie bisher, zu hemmen; wenn gleich diese immer noch Ansehen, Reichthümer und Gewalt genug beybehielten, um mit ihrem Glaubensgenossen eine gewisse Ueberlegenheit zu behaupten. Aber im Grunde gewährten doch eben dieselben Schlüsse den Freunden der Reformation so wichtige Vortheile und Aufmunterungen, daß die Festigkeit der Gegenparthey nach und nach untergraben werden konnte. Tausende, bisher durch Furcht zurückgehalten, bekannten sich nun freyer zur Evangelischen Religion; die Erlaubniß zu heyrathen wurde für viele Priester und Mönche eine Lockung, ihre Kirchen und Klöster zu verlassen; besonders aber erlitt die Abhängigkeit der Prälaten und der ganzen Schwedischen Kirche von dem Papste einen Hauptstoß. Die vier Jütländischen Bischöfe, von Ripen, Borglum, Aarhusen und Wiburg, welche es fühlen möchten, wie wenig ihre Theologen in Dänemark den Evangelischen Lehrern gewachsen wären, schickten daher auch im Jahr 1527. einen ihrer Geistlichen nach Deutschland, dem sie ein langes Schreiben mitgaben, welches jedem der beyden berühmten Theologen ihrer Kirche, Johannes Cochläus und Johann Eck, besonders übergeben werden sollte. In diesem baten sie dieselben, als die einzigen, welche durch Predigen, Disputiren und Schreiben die wankende katholische Religion in ihrem Vaterlande unterstützen, und es von der grausamen Gottlosigkeit Luthers befreien könnten, unter ansehnlichen Versprechungen, daß wenigstens einer von ihnen auf eine kurze Zeit nach Dänemark kommen möchte. Keiner von beyden kam; Cochläus fragte über diesen Antrag den Erasmus um Rath;

Geschichte d. Dänischen Reformation. 81

Rath; der ihm aber nur im Allgemeinen die Antwort gab, (L. XIX. Ep. 49. p. 868. ed. Londin.) J. C. 1539.
 es sey eine sehr weite Reise, und es sollte eine milde Nation seyn; er möchte nur auf Christi, nicht auf der Menschen Angelegenheiten sehen, und mehr darauf bedacht seyn, Menschen zu erhalten, als zu strafen. Indessen merkte man in den nächsten Jahren die Fortschritte der Reformation immer deutlicher. Der König mußte zwar noch im Jahr 1527 das Domkapitel zu Roskild Witwe des ermordeten, seinen neuen Despoten anzunehmen; ob er gleich, dem königlichen Verbote gemäß, seine Bestätigung sich nicht von dem Papste erbeten hatte. Er stiftete auch im folgenden Jahre ein Hospital zur Hülfe und Trost der Seelen seines Vaters und seiner Verfahren: Ausdrücke, aus denen man schließen muß, daß er damals noch das Fegfeuer geglaubt habe. Als er aber im Jahr 1529. die bischöfliche Wahl des Domkapitels zu Roskild auf einen seiner Hofleute, Joachim Rönnow, geleitet hatte, mußte dieser dem Könige für das Dalkus Sechstausend Gulden bezahlen, und ihm zugleich schriftlich versprechen, ihm nicht nur treu und gehorsam zu seyn; sondern daß er auch seine Kirchen mit tüchtigen Evangelischen Lehrern besetzen; selbst ein würdiges Leben führen, und die Evangelische Religion auf alle Art befördern wolle; wiewohl ihn dieser Bischof nachmals, als ein Hauptverfolger der Evangelischen, hintergieng. Malme war die erste Dänische Stadt, welche sich ganz zu dieser Religion bekannte. Ihre Bürger baten den König, nachdem sie ihre Mönche abgeschafft hatten, im Jahr 1529. um seine Genehmigung. Er ertheilte sie ihnen zwar; aber mit der Bedingung, daß sie die eingezogenen geistlichen Güter zur Stiftung ei-

nes Gymnasium anwenden sollten. Das geschahe
 und aus dieser Lehranstalt kamen viele geschickte
 1539. Männer zum Dienste der Dänischen Kirchen und
 Schulen. Ein Lehrer dieser Stadt, Vitolaud
 Martini, gab zuerst im Jahr 1528. Evangelische
 Religionsgesänge aus dem Deutschen ins Dän-
 sche übersetzt, heraus; und der Carmelitermönch
 Franciscus Wormond, aus Amsterdam gebürtig,
 ließ zu gleicher Zeit die in eben dieselbe Spra-
 che mit Hülfe des Paul Blüch übersetzten Psalmen
 drucken. (Pontopp. Annales, l. c. S. 807-826;
 Dänische Bibliothek, St. IX. S. 695, fg. Gerdes
 l. c. H. 366. sq.)

Besonders aber schlug das von dem Könige
 im Jahr 1530. ausgeschriebene Gespräch zwischen
 beiden Religionspartheyen, zum Vortheil der Re-
 formation aus. Er wünschte endlich die fortwähren-
 den heftigen Streitigkeiten derselben mit einander
 dadurch, wo nicht zu endigen, doch der Entschet-
 dung vor den Augen der Nation näher zu bringen;
 daß die Evangelischen ihr Glaubensbekenntniß öf-
 fenlich vorlegten, und die Römisch-katholischen ihre
 Einwendungen gegen dasselbe ebenfalls bekannt
 machten. In dieser Absicht befohl er sowohl den
 Bischöfen, auch andern Prälaten und Theologen
 der Römischen Kirche, als den vornehmsten Evan-
 gelischen Lehrern, sich zu einer solchen Unterredung
 zu Kopenhagen einzufinden. Die ersten ließen
 zu ihrem Besande den Cölnischen Theologen,
 Doctor Seagesyr, kommen; und unter den ein-
 heimischen wurde Paul Blüch als der tüchtigste Ver-
 fechter angesehen. Als daher die Anführer beider
 Partheyen vor dem Könige und dem Reichs-Rathe
 erschienen: übergaben die Evangelischen zuerst ei-

Geschichte d. Dänischen Reformation. 83

nen Inbegriff ihres Glaubens in drey und vierzig Artikeln, der ohngefähr ein gleiches feyerliches Ansehen hatte, wie die um eben diese Zeit in Deutschland ausgefertigte Augsburgerische Confession; die aber doch seit dem Jahr 1574. die Oberhand über jenem behalten hat, um die kirchliche Einigkeit mehr zu befestigen. Im folgenden gebrängten Auszuge dieser Artikel ist dasjenige weggelassen, worinne beyde Gemeinen übereinkamen. „Die heil. Schrift allein ist die vollkommene Regel und das Gesetz, wornach alle, die bey Gott Gnade und Vergebung erlangen wollen, leben und sich richten müssen. — Wenn Christus zum Gerichte kommt, so wird er jeden nach seinen Werken richten; das heißt, nach seinem Glauben oder Unglauben, nach geäußelter Herzensfrucht, nach thätiger Liebe oder Lieblosigkeit; nicht aber nach Ansehen und äußerlichem Nahmen, Titel, Kleidung, abgeschornen Haaren, und andern menschlichen Erfindungen. Wir verachten nicht alle äußerliche Cärimonien oder alte Gebräuche, die man in freyer Meinung beobachtet; und nach Befinden wieder abschaffen kann; denen aber sind wir zuwider, die mit Gottes Worte streiten; und den einfältigen Herzen gefährlich sind, indem sie dadurch weise und heilig zu werden vermeynen. — Es giebt eine Kirche, die der wahren heiligen Kirche zuwider ist; sie verflucht, wo Gott segnet, und verwirft, den Gott aufnimmt; sie verkehrt die, welche die rechte Wahrheit lehren, und Sünde strafen; sie macht sich gut in selbst erfandener Heiligkeit. — Wenn Gott nicht verflucht; oder in den Bann thut, den kann niemand verfluchen; wer aber im Banne verbannt, dessen Bann und Fluch treffen ihn selbst. Der rechte Bann ist nicht, wie die unwissenden

J. A. 1597.

nes Gymnasium anwenden sollten. Das gescheh-
 und aus dieser Lehranstalt kamen viele geschickte
 1539. Männer zum Dienste der Dänischen Kirchen und
 Schulen. Ein Lehrer dieser Stadt, Vitolaud
 Martini, gab zuerst im Jahr 1528. Evangelische
 Religionsgesänge aus dem Deutschen ins Däni-
 sche übersetzt, heraus; und der Carmelitermönch
 Franciscus Wormond, aus Amsterdam gebürtig,
 ließ zu gleicher Zeit die in eben dieselbe Spra-
 che mit Hilfe des Paul Blüß übersetzten Psalmen
 drucken. (Pontopp. Annales, l. v. S. 807-1526;
 Dänische Bibliothek, St. IX. S. 695, fg. Gerdes
 l. c. II. 366. sq.)

Besonders aber schlug das von dem Könige
 im Jahr 1530. ausgeschriebene Gespräch zwischen
 beiden Religionspartheyen, zum Vortheil der Re-
 formation aus. Er wünschte endlich die fortbau-
 enden heftigen Streitigkeiten derselben mit einander
 dadurch, wo nicht zu endigen, doch der Entschel-
 dung vor den Augen der Nation näher zu bringen;
 daß die Evangelischen ihre Glaubensbekenntnisse off-
 fenlich vorlegten, und die Römisch-katholischen ihre
 Einwendungen gegen dasselbe ebenfalls bekannt
 machten. In dieser Absicht befohl er sowohl den
 Bischöfen, auch andern Prälaten und Theologen
 der Römischen Kirche, als den vornehmsten Evan-
 gelischen Lehrern, sich zu einer solchen Unterredung
 zu Kopenhagen einzufinden. Die ersten ließen
 zu ihrem Beystande den Cölnischen Theologen,
 Doctor Seagesyr, kommen; und unter den ein-
 heimischen wurde Paul Blüß als der tüchtigste Ver-
 fechter angesehen. Als daher die Anführer beider
 Partheyen vor dem Könige und dem Reichs-Rathe
 erschienen: übergaben die Evangelischen zuerst ei-

Geschichte d. Dänischen Reformation. 83

nen Inbegriff ihres Glaubens in drey und vierzig Artikeln, der ohngefähr ein gleiches feyerliches Ansehen hatte, wie die um eben diese Zeit in Deutschland ausgefertigte Augsburgerische Confession; die aber doch seit dem Jahr 1574. die Oberhand über jenem behalten hat, um die kirchliche Einigkeit mehr zu befestigen. Im folgenden gebrängten Auszuge dieser Artikel ist dasjenige weggelassen, worinne beyde Gemeinen übereinkamen. „Die heil. Schrift allein ist die vollkommene Regel und das Gesetz, wornach alle, die bey Gott Gnade und Seeligkeit erlangen wollen, leben und sich richten müssen. — Wenn Christus zum Gerichte kommt, so wird er jeden nach seinen Werken richten; das heißt, nach seinem Glauben oder Unglauben, nach geäußelter Herzensfrucht, nach thätiger Liebe oder Lieblosigkeit; nicht aber nach Ansehen und äußerlichem Nahmen, Titel, Kleidung, abgeschornen Haaren, und andern menschlichen Erfindungen. Wie verachten nicht alle äußerliche Cärimonien oder alte Gebräuche, die man in freyer Meinung beobachtet, und nach Befinden wieder abschaffen kann; denen aber sind wir zuwider, die mit Gottes Worte streiten, und den einfältigen Herzen gefährlich sind, indem sie dadurch weise und heilig zu werden vermeinen. — Es giebt eine Kirche, die der wahren heiligen Kirche zuwider ist; sie verflucht, wo Gott segnet, und verwirft, den Gott aufnimmt; sie verkehrt die, welche die rechte Wahrheit lehren, und Sünde strafen; sie macht sich gut in selbst erfandener Heiligkeit. — Wenn Gott nicht verflucht; oder in den Bann thut, den kann niemand verfluchen; wer aber im Banne verbannt, dessen Bann und Fluch treffen ihn selbst. Der rechte Bann ist nicht, wie die unwissenden

Feuchter sagen, der ewige Fluch; sondern eine Ab-
 sonderung von der Christen Gemeinschaft und vom
 Genuße der Sacramente; damit, wer boshafter
 Weise wider die christliche Kirche sündigt und sie
 beschimpft, möge beschämt werden, und sich bessers
 Nur wer solthergestalt wider Gott sündigt, daß er
 auch seinen Nächsten ärgert, muß in den Bann gethan
 werden; aber mit Genehmigung der versammel-
 ten Christengemeine. — Zwey Sacramente ha-
 ben nur ihren Grund in der Schrift. — In der
 Ehe ehelich leben, und sie treulich halten, ist ein
 recht keusches Leben vor Gott: ein solches Leben
 aber irgend einem Manne oder Weibe, unter dem
 Rockmantel der Heiligkeit, zu verbieten, ist der
 Teufels Lehre. — Tage und Nächte un-
 scheiden, ist auch eine solche Lehre, weil solches al-
 len Christen von Gott frey und anheim gestellt
 ist. — Klosterleben und Mönchsgelübde sind
 aus der heil. Schrift nicht zu erweisen; sie sind nicht
 mehr derselben zuwider, streiten mit der christlichen
 Freyheit, und sind bloß menschliche Gebote. —
 Der rechter Gottesdienst heißt, den himmlischen Va-
 ter in Geist und Wahrheit anrufen; nicht äußerli-
 ches Singen, Lesen, Messhalten, Seelen-Carime-
 nen anrichten, im Schmuck, Tempel, Kleidung,
 Haarscheeren, und dergleichen mehr. — Die
 rechte christliche Messe ist nichts anders, als ein
 feyerliches Andenken der Pein und des Todes Christi,
 wie auch der Liebe des Vaters, in welchem
 Christi Leib gegessen und sein Blut getrunken wird,
 zum gewissen Pfande, daß wir durch ihn Verge-
 bung der Sünden erhalten haben. Auch muß wir
 Christ im Abendmahl beyde Theile empfangen. —
 Die rechte christliche Kirche hat ein einziges
 Opfer, nemlich Jesum Christum, der nicht ferner

geopfert

Geschichte d. Dänischen Reformation. 85

geopfert wird, wie man jetzt mit der Messe für lebende und Verstorbene gotteslästerlicher Weise thut. — Die Sacramente, das Evangelium, die Vorlesungen der Schrift, und die kirchlichen Gesänge müssen in der dem gemeinen Manne verständlichen Sprache gehalten werden. — In der Schrift giebt es keinen Beweis, daß man die verstorbenen Heiligen anrufen soll; zumal, da Christus unser einziger Fürsprecher, Versöhner und Mittler bey Gott ist. — Nach diesem Leben sind nur zwey Wege zu betreten: Hölle und Himmel; das Fegfeuer aber ist von geizigen faulen Menschen, die dadurch reich werden wollen, erdacht worden. — Rechte christliche Bischöfe oder Priester sind nichts anders, als Diener am reinen Worte Gottes, und dürfen sich in weltliche Handel nicht mischen. — Die Geistlichen sind eben sowohl, als die Weltlichen, den Fürsten und Obrigkeiten in allen Verordnungen, die Gotte nicht zuwider sind, unterworfen. — Das allgemeine Bekenntniß, oder die Beichte, welche wir vor Gott ablegen, und um Gnade bitten, ist uns zur Beförderung unsers Heils nützlich; allein an die geheime Beichte, eine bloß menschliche Anordnung, ist niemand gebunden. — In Christo, unserm ewigen Priester, sind wir alle christliche Priester; nemlich die sich selbst Gotte zum lebendigen, dankbaren Opfer darstellen, predigen und darstellen sollen. Aus diesen Priestern aber sollen mit Genehmigung der Gemeinde, die ordentlichen Lehrer gewählt werden. — Alle müssige Mönche, und die sonst bey gesundem Leibe Almosen heben oder betteln, sollen Kraft der Schrift in den Bann gethan werden. — Am Unwissenden und Emseltigen keine Ansehung zur Abgötterey zu geben,

F. n.
T. G.
1539. ist es sehr gut, daß in den Kirchen keine Bilder gefunden werden. — Christus ist allein das Haupt und der Vorsteher der wahren heiligen christlichen Kirche. (Pontopp. l. c. S. 834 — 842. Gerdes. l. c. p. 374. sq. et inter Monum. Antiquitatis. ib. p. 217. sq.)

Auf dieses Glaubensbekenntniß antworteten die Römischkatholischen durch eine Klagschrift, in welcher sie dem Könige vorhielten, daß er in seiner Wahlcapitulation versprochen habe, die heilige Kirche, nebst ihren Prälaten und andern Dienern, bey allen ihren Rechten zu schützen, auch den Lutherischen Ketzern nicht zu verstaten, daß sie wider dieselbe lehrten und predigten; vielmehr dieselben an Leib und Gut zu strafen. Gleichwohl hätten sie das ganze Christenthum in übeln Ruf gebracht: und hier legten die Bischöfe ein Verzeichniß von sieben und zwanzig Artikeln, oder eben so vielen Ketzereyen und groben Mißbräuchen, vor, deren sich ihre Gegner schuldig gemacht hätten. Man kann dieselben zum Theil aus dem vorher beschriebenen Glaubensbekenntnisse errathen; theils gehören sie zu dem Evangelischen Lehrbegriffe; oder folgen aus demselben; nur sind manche darunter übertrieben, verderblich und verhaßter vorgestellt; zum Beispiel: die heilige Kirche hat bey nahe seit den Zeiten der Apostel geirrt; — der Mensch hat keinen freyen Willen, und daher geschieht in der Welt alles, so wie es geschehen muß, und kann nicht anders seyn; daher steht es in unserer Gewalt nicht, was wir thun oder lassen; — alle Bischöfe und Priester haben als Diebe, Schelme und Verräther bis auf diesen Tag den Laien die eine Hälfte des Sacraments geraubt; — äußerlich oder sichtbar ist kein Priestertum;

Geschichte d. Dänischen Reformation. 87

thun; — Lams Tausan hat sich bischöfliche Gewalt angemacht, und Priester geweiht, die jetzt unter ihnen als christliche Priester gebraucht werden. Dieser Artikeln, von welchen die Bischöfe sagten, daß sie von uralten Zeiten her verdammt wären, fügten sie noch die Bitte bey, daß der König die Prädicanten anhalten möchte, dieselben gebührend zu beweisen. Tausan und seine Mitgenossen thaten dieses gar bald in einer ausführlichen Schuchtschrift. Aber nunmehr, da die mündliche Disputation ihren Anfang nehmen sollte, wurden beyde Theile sowohl über die Sprache, in welcher sie angestellt werden sollte, als über die Richtschnur, welche ihnen zur Entscheidung dienen müsse, mit einander uneins. Die Römischkatholischen wollten sie lateinisch gehalten wissen; auch sollte, nach ihrer Forderung, die Schrift durch die Schlüsse der Kirchenversammlungen und Lehren der Kirchenväter erklärt werden; der Papst aber sollte zuletzt, als höchster Richter, den Ausspruch thun. Da die Evangelischen dieses nicht eingehen konnten, und besonders wegen der vielen Anwesenden vom hohen und niedern Stande verlangten, daß man sich der Landessprache bedienen möchte: so kam es nicht bis zur Unterredung. Vielmehr setzten die Evangelischen, nach dem Auftrage des Königs, ihre Beschwerden gegen die Bischöfe, Priester und Mönche in zwölf Artikeln auf, worunter der letzte dieser war, daß die Bischöfe den Priestern die Ehe verboten; wodurch sie den größten Theil derselben zu Mönchen und Ehebrechern machten. Der König beschloß hierauf mit dem Reichsrathe, daß, da die Römischkatholischen sich nicht zur Disputation hätten bequemen wollen, ihre Gegner, wie ihnen solches bereits der Reichstag zu Odense erlaubt habe,

F. n.
E. G.
1539. bis zu einem allgemeinen Concilium freye Religionsübung haben sollten; und der König erklärte besonders, er beschütze sie nicht, weil sie Luthers Lehrsäzen zugethan wären; sondern weil sie göttliche Wahrheiten vortrügen. (Pontopp. l. c. S. 842–849. Gerdes l. c. p. 379–385. et inter Monumenta Antiquit. ibid. p. 232–237.)

Desto mehr Muth bekamen die Freunde der Reformation, sich nicht allein dieses Rechts zu bedienen; sondern auch bisweilen mit Gewalt sich der kirchlichen Besitzungen der Römischkatholischen zu bemächtigen. Es erfolgten stürmische Unruhen und Feindseeligkeiten beyder Partheyen gegen einander, die bald von der einen, bald von der andern erregt wurden. Klöster genug wurden zwar von ihren Bewohnern freywillig verlassen; aber man entzog diesen auch öfters ihren Unterhalt, und vertrieb sie durch einen ungestümen Anfall. Der Reichsrath Magnus Gide begünstigte insonderheit solche gewaltsame Mittel; und da der König nicht selten die Klöster den Stadtobrigkeiten zu Hospitälern, Armenhäusern, und andere Bewohnungen schenkte: so glaubten sich auch die Bürger berechtigt, die Mönche aus denselben ohne alle Umstände zu verjagen. Zu Aftad wollten die Mönche im Jahr 1531. nicht weichen; obgleich ein königlicher Befehl dazu vorhanden war; darüber kam es zu einem Gefechte mit den Bürgern, in welchem jene sehr gemißhandelt wurden, und einer von ihnen, wo nicht noch mehrere, an den empfangenen Wunden starb. Ueberhaupt scheinen die Mönche in keinem Lande, wo sich die Reformation festsetzte, so viel gelitten zu haben, als in Dänemark. Es fielen auch andere Unordnungen durch hitzige Köpfe vor,

Geschichte d. Dänischen Reformation. 89

vor, die, unbekannt mit den wahren Grundsätzen der Reformation, welche sie eben erst angenommen hatten, sie gleichsam mit den Fäusten durchzusetzen suchten. So fielen im erstgedachten Jahre mehrere Bürger zu Kopenhagen, den Bürgermeister an ihrer Spitze, in eine Kirche daselbst ein; sie schändeten und vernichteten die Bildsäulen der Heiligen so lange, bis ihnen der Stadt-Vogt Einhalt that. Mit mehrerm Schein des Rechts empörten sich um eben dieselbe Zeit viele Bauern in einigen Gegenden Jütlands wider die Expressionen der bischöflichen Officialen, und die äußerst dürftige Verwaltung des Pfarramtes auf ihren Dörfern; worinne ihnen auch Edelleute beitraten. Der Bischof Rönnow von Seeland, in dessen Kirchensprengel freylich die allermeisten Städte zur Evangelischen Religion traten, vermehrte noch die Erbitterung durch die äußerste Härte, mit welcher er die Prediger dieses Glaubens behandelte. Er übergab zwar dem Könige und dem Reichs-Rathe einen Entwurf zur Reformation seines Stifts; der aber, weil er sehr wenig mit derjenigen Kirchenverbesserung übereinstimmte, die bereits so weit um sich gegriffen hatte; die alte Kirchenverfassung, die Messe, der lateinischen Gottesdienst, und dergleichen mehr, bebehielt, nicht angenommen wurde. Der König verfuhr bey allen diesen Ausstritten mit Glimpf und Friedensliebe. Er war ohnedieß noch nicht mächtig genug in seinem Reiche, und wurde bis in seine letzte Jahre von gefährlichen Angriffen auf seine Reiche bedroht. (Pontopp. t. c. S. 849. fg. 855 - 861. Gebhardt l. c. S. 112. fg.)

Dem während jener Religionsbewegungen in Dänemark, eroberte der abgesetzte Christian der

Erzoge des Königreichs Norwegen. Dieser Fürst, ^{J. n.} über dessen eigentliche Religionsgesinnungen es so ^{E. G.} schwer ist zu entscheiden, war nach und nach von seiner scheinbar lebhaften Reigung gegen die Reformation zur Begierde, sich mit der Römischen Kirche wieder anzuföhnen, übergegangen. Vielleicht sah er ein, daß er, bey seinen Absichten auf die Wiedererlangung der Nordischen Kronen, von dem Evangelischen Fürsten in Deutschland keine Unterstützung zu hoffen habe; deren Bündnisse vielmehr der König Friedrich bejtrat; hoffte desto mehr von dem Bestande der Bischöfe und der übrigen Römischkatholischen in jenen Reichen; am wahrscheinlichsten aber versprach er sich eine nachdrückliche, ihm wirklich angebotene Hülfe von dem Kaiser, wenn er sich im Glauben mit ihm vereinigte. Er bat also durch Empfehlung dieses seines Schwagers den Papst, ihn wieder in den Schooß seiner Kirche aufzunehmen. Clemens der Stebente hobte in dem Schreiben, welches er deswegen im Junius des Jahrs 1530. an den Cardinal Campeggius, seinen Legaten in Deutschland und den Nordischen Ländern, ergehen ließ, den Kaiser, daß er den König von der Ketzerey zurückgeführt habe, und erklärte sich, daß er denselben, bloß aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, unter folgenden Bedingungen zu Gnaden aufnehmen wolle. Christian sollte in irgend einer Cathedralkirche, in Gegenwart des Kaisers und der katholischen Gemeinde, wenn er knieend vor dem Legaten ihn demüthig darum gebeten haben würde, von dem Verbrechen der Ketzerey, die er vorher canonisch abschwören müsse, durch ihn absolvirt werden; von einer andern groben Verämbigung aber, daß er Bischöfe hatte hingerichtet lassen, nur unter dem eidlischen Versprechen, daß

daß er innerhalb sechs Monate selbst nach Rom kommen, und daselbst den Papst und die Cardinale in der Peterskirche um Vergebung bitten wolle; ingleichen, daß er, ein Jahr nach seiner Wiederherstellung auf den Schwedischen Thron, in diesem Reiche ein Büßungs-Hospital bauen wolle, das wenigstens zweitausend Dukaten jährlicher Einkünfte haben, und zur Unterhaltung von Armen dienen sollte. (Raynaldi Annal. Eccles. T. XX. ad a. 1530. n. 57 - 59. p. 575. sq. ed. Colon.) Allein diese Vorschriften scheinen ihm viel zu lästig gewesen zu seyn; er begnügte sich also daran, bey einem katholischen Priester zu belichten. Mit mehr Eifer betrieben er und seine Rätthe, unter welchen der ehemalige Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, der vornehmste war, den Entwurf, von neuem Herr über die drey Nordischen Reiche zu werden. Im Schwedischen hatte die Regierung des Königs Gustav schon viele Festigkeit. In Dänemark waren viele vom geringern Adel und von den niedern Ständen, aus Mißvergnügen über die drückende Macht der Großen, ihrem ehemaligen Könige zugehan; aber Friedrich konnte sich doch auf die Treue seiner allermeisten Unterthanen verlassen. Mehr war in Norwegen für seinen Gegner zu hoffen. Hier hatte die Reformation seit dem Jahr 1528. einigen Eingang gefunden, und es war besonders in der berühmten Hanseatischen Stadt Bergen ein Evangelischer Prediger bestellt worden. Allein der Erzbischof von Drontheim, das Oberhaupt des Norwegischen Clerus, und die übrigen Bischöfe, nebst dem größten Theil der andern Stände, blieben bey ihrer väterlichen Religion. Obgleich aber in der Folge ganz Norwegen Friedrich den Ersten vor seinen König erkannt hatte; so fand doch Trolle, als

J. 2.
E. 6.
1539.

F. Als es im Jahr 1531 in dieses Reich kam, den Erz-
E. bischof von Drontheim, auch die Bischöfe von
 1532. Hammar und Obloe sogleich bereit, sich auf Chris-
 tians Seite zu wenden. Sie verpfändeten ihm
 viel Kirchensilber, damit er die Kriegsvölker, wel-
 che er zum Angriff gegen die beiden Könige von
 Dänemark und Schweden bestimmt hatte, bezahlen
 könnte. Als er noch in eben demselben Jahre mit
 ihnen in Norwegen eintraf: versprach er den Bi-
 schöfen durch eine besondere Urkunde, „Luthers
 Anhänger zu verfolgen, und den katholischen Glau-
 ben wider das verdamnte Werk desselben zu schü-
 zen.“ Alle Stände huldigten ihm, bis auf die
 Bischöfe von Bergen und Stavanger, ingleichen
 die Großen, welche Festungen im Besitze hatten.
 Damit endigte sich jedoch sein Fortganz; Fehler,
 welche er begieng, und das Kriegsheer, mit wel-
 chem ihn der König Friedrich unter den Befehlen
 des Bischofs von Odensee, Knud Gyllen-
 sterna, der heimlich Evangelisch gesinnt war, ein-
 schließen ließ, brachten ihn in solche Verlegenheit,
 daß er endlich ein Gefangener dieses Fürsten wurde.
 Auf dessen Befehl ward er im Julius des Jahrs
 1532. in das Schloß Sonderburg auf der Insel
 Alsen, welche zu Schleswig gehörte, eingesperrt.
 Vergebens bat Luther den König auf die beweg-
 lichste Art, daß er den Zustand seines unglücklichen
 Vorgängers mildern möchte. (Pontopp. l. c. S.
 339. 448. fg. Gebhardt l. c. S. 113 - 126.
 Wagner l. c. S. 54 - 69.)

Friedrich starb im April des Jahrs 1533.
 Er hatte, ob ihm gleich die Staatsklugheit gewisser-
 maßen rathen konnte, die Reformation, der er
 vollkommen ergeben war, mit noch mehr Eifer zu
 unter-

Geschichte der Reformation. 93

unterstüßten; theils aus natürlicher Sanftmuth, theils weil ihn eben jene Klugheit, den heftigen Widerstand des hohen Clerus schonen lehrte, nur gelindere Mittel zu ihrem Besten angewandt. Daher kam es aber auch, daß sie nach seinem Tode mit einem ungünstigen Schicksale bedroht wurde. Es sollte nämlich durch die Wahl der Reichsstände bestimmt werden, wer den Thron bestiegen müsse, Christian, Herzog von Schleswig und Holstein, Friedrichs ältester Sohn, hatte sich der Evangelischen Religion in seinem Gebiete weit lebhafter als sein Vater angenommen, und sie schon längst daselbst zum herrschenden gemacht. Aber eben darum wollten ihn die Bischöfe und Äbte durchaus vom Throne entfernen; wiewohl er sonst alle Eigenschaften eines würdigen Regenten hatte. Ihm jagten sie seinen noch minderjährigen Bruder Johann vor, den sie in ihrer Religion erziehen lassen, und bis er seine Volljährigkeit erreicht haben würde, dieselbe gegen die neuen Veränderungen befestigen, und an der Regierung einen Hauptantheil nehmen konnten. Die Evangelische Parthey hingegen, aus Rathsräthen und Rittersn bestehend, suchte desto mehr, um dieses zu verhüten, dem Herzoge Christian die Krone zuzuwenden. In diesem Streite behielten die Prälaten die Oberhand; die Wahl eines neuen Königs mußte nach ihrem Willen ein Jahr lang aufgehoben werden. Nun wurde von beider Theilen gemeinschaftlich eine Verordnung gegeben, vermöge welcher zwar der Schluß des Reichstags zu Odenke im Jahr 1527 bestätigt; aber auch den Bischöfen, Kirchen und Klöstern alle ihre Rechte, Güter und Einkünfte mehr als jemals gesichert, und die Zurückgabe von allem, was ihnen unrechtmäßiger Weise entzogen worden sey, anbefohlen

1527

Fehlten wurde. Kurz darauf, als die Wünsche des Clerus immer mehr an den Tag kamen, trennten sich beide Parteien völlig von einander. Jetzt forderten die Bischöfe über den vornehmsten Reformator des Reichs, Hans Tausan, vor sich, und sprachen ihm folgendes Urtheil: daß, ob er gleich wegen seiner schmählichen Angriffe auf die Prälaten, wegen der gewaltsamen Einnahme der Kirchen zu Kopenhagen, und wegen der verächtlichen Art, wie welcher er von der Messe geschrieben hätte, eine scharfe Strafe verdient habe, ihm doch nur als les Bücher schreiben, Predigen und Bewachen eines geistlichen Amts verboten, und er aus dem beiden Erzfürstenthümern Seeland und Schonen verwiesen seyn sollte. Doch die Bürger von Kopenhagen rütheten sich bewaffnet vor dem Rathhause, worbiefes vorgieng, zusammen, und retteten ihren Prediger durch Drohungen von der noch größern Gefahr, welche sie über ihn zu schweben glaubten. Tausan wußte hinwiederum bei dieser Gelegenheit den Bischöfen Rönne aus der Lebensgefahr, in die er durch die Wuth der aufgebrachten Bürgerschaft gerieth. Als er gleichwohl die Hauptstadt verlassen mußte, bedienten sich die Bürger der Fürsprache eines vornehmen und schönen Frauenzimmers, welches der Bischof von Seeland liebte, und verschafften ihm dadurch die Erlaubniß zurückzukehren, und in seinem Predigten fortzufahren. (Rer. Danicar. Script. aevi vetustioris, in Ludwig. Reliq. Msc. omnia aevi Diplomata. Tom. IX. p. 65. Dantopp. l. c. S. 871—880. Gerdes. l. c. p. 391. Gebhardt l. c. S. 128. fg.)

Vertheilt durch zwei große Parteien, die eben so sehr in Religionsgesinnungen, als politischen Entwürfen einander entgegen arbeiteten; über-

haupt.

haupt unter der Schwäche der Regierung eines Zwischenreichs, war damals Dänemark einem auswärtigen Angriffe keineswegs gewachsen. Dieses reizte zwei kühne und unternehmende Köpfe, Georg Wollenweber und Marcus Meier, Bürgermeister zu Lübeck, von welcher Reichsstadt sie sich völlig zu Herren machten, mit den ansehnlichen kriegerischen Kräften derselben, im Verständnisse mit vornehmen Dänischen Herren selbst, unterstützt durch Geld von Heinrich dem Achten, Könige von England, dem sie das Dänische Reich anboten; einen Versuch zur Eroberung desselben zu machen, dem sie alsdann einen von ihnen abhängigen Regenten geben wollten. Der Herzog Christian, mit dem sie sich zuerst in dieser Absicht zu verbinden suchten, war völlig abgeneigt, das Reich mit den Waffen unglücklich zu bringen; er erklärte sogar dem Reichs-Rathe, daß es seinem Bruder Johann nicht mißgönne wolle. Sie entschlossen sich darauf, den gefangenen Christian den Zweyten, dem ohnedieß viele Bürger und Bauern in Seeland und Jütland zugeschworen, zum Könige aufzuwerfen. Ein geschickter Feldherr, der Graf Christoph von Oldenburg, ein Anverwandter des königlichen Hauses, ließ sich von ihnen bewegen, Anführer der Lübeckischen Kriegsvölker zu werden, indem er glaubte, daß er zum Vortheil des unglücklichen Gefangenen und der Evangelischen in Dänemark, die Waffen führen werde. Er brach also im Jahr 1534. in dieses Reich ein; eroberte Seeland mit der Hauptstadt Kopenhagen, und nöthigte daselbst, so wie in der Provinz Schonen, jedermann, Christian dem Zweyten zu huldigen. Nun aber ermannte sich eine Anzahl Dänischer Patrioten; freylich halb gezwungen durch den Reichs-Drost Magnus Gise,

der

Für das Oberhaupt der Evangelischen in Dänemark war. Die Reichs-Räthe in Jütland von ihm zu sammeln berufen, wählten im Julius des gedachten Jahres den Herzog Christian zu ihrem Könige; und als die Bischöfe Bedenken trugen, ihnen beizustimmen, mußte sie der Adel durch Vorstellung des öffentlichen Bedürfnisses, und selbst durch Drohungen, dazu zu nöthigen. Die Reichs-Räthe und der Adel in Fühnen folgten diesem Beispiele sogleich nach. Der neue König Christian der Dritte, der bisher, herab die Stadt Lübeck mit Vortheil befreundet hatte, besaß zwar anfänglich von seinem Reich nichts als Jütland; aber durch seine kriegerische Thätigkeit, und unterstützt von seinem Schwager, dem Könige Gustav von Schweden, bemächtigte er sich noch, und noch aller dazu gehörigen Inseln mit Drohungen; und machte durch die Bezwingung von Kopenhagen im Jahr 1536. den unglücklichen Entfesselten, wie sie genannt wird, ein Ende (Herr. Danic. Script. l. c. p. 65 - 75. Hermanns Lauenburgische Chronik, S. 327 - 329. Oldenburg, 1599. Fol. Gebhardt l. c. S. 150 - 153. Wagner l. c. S. 77 - 126.)

Am 1. Juli. 1536. war die Zeit da, daß der König sich und sein Reich von der Herrschaft seiner alten und herkömmlichen Feinde, der Bischöfe, befreien konnte; und sie kam nicht wieder, sobald ihm dieselben eine Handfesse nach ihrem Gefallen vorgeschrieben hatten. In einer geheimen Berathschlagung also, die er, im August des Jahrs 1536. mit den weltlichen Reichs-Räthen hielt, versprachen sie alle eidlisch, daß sie für den König und die Evangelische Religion ihr Vermögen und Leben hingeben; aber auch den Bischöfen weder eine weltliche noch geistliche

Regie-

Regierung zugestehen wollten; es wäre denn, daß solches von einer allgemeinen Kirchenversammlung J. n.
C. E.
1572. verordnet würde; und auch alsdann sollte es nicht ohne Genehmigung des Königs und seiner Nachkommen, des Reichs-Rathes, des Adels und der übrigen Einwohner des Reichs, geschehen. Eben so heimlich ergiengen die königlichen Befehle zur Gefangennehmung der sämtlichen Bischöfe, welche in demselben Monate an Einem Tage vollzogen wurden. Der einzige Bischof von Schleswig wurde noch verschont, weil er dem Könige immer treu geblieben war, und die Reformation eben nicht gehindert hatte. Hundert und vierzehn große Güter, darunter mehrere feste Schlösser waren; der größte Theil der Insel Bornholm, auch ein beträchtlicher Theil von Rügen, lauter bisherige Besitzungen des Clerus, fielen nunmehr an den König, dem sie der Adel desto williger zu den dringenden Staatsbedürfnissen überließ, weil ihm selbst seine großen Vorrechte vollkommen bestätigt wurden. Auf dem Reichstage zu Kopenhagen, der bald darauf folgte, ließ der König ein Verzeichniß der Verbrechen ablesen, welche die Dänischen Bischöfe insgesamt, und jeder besonders begangen hätten; sodann wurden die Stände in seinem Nahmen befragt, ob diese Prälaten bestraft, und ihre Ämter aufgehoben; oder andere an ihrer Statt mit gleicher Macht gesetzt werden sollten? Alle riefen einmüthig, daß sie keine Bischöfe mehr haben, und dem Evangelium verbleiben wollten. (Ern. Ioach. de Westphalen Monumenta inedita rerum Cimbricarum, Tom. IV. p. 1804. Ludwig von Holbarg; Dänische und Norwegische Staatsgeschichte, S. 112. fg. Kopenhagen, 1750. 4. Postopp. I. 2. II, Theil. C.

F. 8. S. 888. fg. Gerdel. l. c. p. 406. sq. **Gerhardi**
 l. c. S. 153–155.)

1599.

Nachdem die Bischöfe eine Zeitlang gefangen
 gefessen hatten, ließ ihnen der König die Freyheit
 unter folgenden Bedingungen anbieten. Sie soll-
 ten schriftlich versprechen, daß sie keine Unruhen
 stiften, nicht nach ihren vorigen Würden trachten,
 und sich dem Fortgange der Evangelischen Religion
 nicht widersetzen wollten; dafür sollten sie auch ihre
 erblichen Güter wieder erhalten. Nach und nach
 nahmen sie alle diese Bedingungen an, und beka-
 men daher von dem Könige noch die Einkünfte ge-
 wisser Klöster angewiesen. Der einzige Bischof
 von Roskild oder Seeland, Rönnow, weigerte
 sich, eine solche Verpflichtung einzugehen, und
 blieb lieber auf lebenslang in der Gefangenschaft.
 Die Pröpste und Pfarrer mußten nunmehr, wenn
 sie ihre Aemter behaupten wollten, die Evangeli-
 sche Religion annehmen. Mönche und Nonnen
 der Bettelorden verließen ihre Klöster, und viele
 derselben auch mit einem königlichen Geschenke das
 Reich; andere änderten ihren Glauben; manche
 vom Alter Entkräftete erhielten vom Könige ihren
 Unterhalt. Die Herrenklöster hingegen beyderley
 Geschlechtes, das heißt solche, die von ihren gewis-
 sen Einkünften lebten, behielten ihre Verfassung
 noch bey, bis ihre Bewohner ausstarben. Nur
 wurde ihnen verstattet, aus den Klöstern zu gehen,
 und zu heyrathen; daher blieb nach dreßzig Jahren
 nur ein einziges Nonnenkloster mehr übrig. Doch
 mußten die Nonnen einen verheyratheten Evangeli-
 schen Prediger unterhalten, und Dänische Gesänge
 singen; die Mönche aber einen öffentlichen Lehrer
 der Schrift besolden, um sich durch seinen Unter-
 richt

richt die nöthige Fähigkeit zu Predigerstellen zu erwerben. In der Folge schenkte der König die meisten Klöster Edelleuten, theils eigenthümlich, theils als Lehngüter; die übrigen aber verwandelte er in Hospitäler und Schulen; bediente sich aber überhaupt der eingezogenen Kirchengüter, um den Evangelischen Predigern ein anständiges Einkommen zu verschaffen. Schon im Jahr 1529. hatte der König, bey einem Religionsgespräche zu Slensaburg, den berühmten Schüler und Amtsgenossen Luthers, Johann Bugenhagen, kennen gelernt. Diesen rief er jetzt, mit Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen, auf einige Jahre nach Dänemark, um durch seinen Rath die neue Kirchenverfassung desto fester zu gründen. Bugenhagen kam im Jahr 1537. dahin; krönte den König und die Königin; brachte die von Dänischen Theologen entworfene, auch von Luthern und Melancthon durchgesehene Kirchenordnung mit Peter Valladius, erstem Evangelischen Bischof in Seeland, und andern Gelehrten, vollends zu Stande; lehrte als Professor der Theologie auf der Universität Kopenhagen; predigte öfters bey Hofe, und kehrte erst im Jahr 1542. nach Wittenberg zurück, nachdem er das ihm angebotene einträgliche Bisthum Schleswig ausgeschlagen hatte; damit es nicht, sagte er, das Ansehen haben möchte, man habe die Bischöfe nur darum von ihrem Stuhl gestossen, um sich an ihrer Stelle darauf zu setzen. Gleich anfänglich weihte er an Statt derselben Evangelische Superintendenten; die aber nach dem Tode ihrer katholischen Vorgänger, auch den bischöflichen Titel erhielten. Die Erzbischöfliche Würde wurde aufgehoben; hingegen bekam der Bischof von Seeland, nunmehr zu Kopenhagen,

F. a.
E. G.
1539.
den ersten Rang. Jedem Bischof wurde ein weltlicher Stiftsregent an die Seite gesetzt, der mit dem Bischof und den Präbsten Gericht halten, Synoden anstellen, auch für die Verbesserung der Schulen und Kirchengüter sorgen sollte. Nach Luthers Rathe wurden die Canonicate an den Domstiftern nicht aufgehoben, damit die Gelehrten, die sich dem Dienste der Kirche widmeten, desto bequemer unterhalten und versorgt werden könnten. Endlich erlangte die vorhergedachte Kirchenordnung auf dem Reichstage zu Odensee im Jahr 1539. durch die Bestätigung des Königs und des Reichs-Rathes, ihre gesetzmäßige Gültigkeit. Von dieser Zeit an also kann man die feyerliche Vollendung der Dänischen Reformation rechnen; ob sie gleich schon im Jahr 1536. durch das Ansehen der Landesregierung eingeführt worden war. (Holberg l. c. S. 115 - 117. Pontopp l. c. S. 891 - 898. Ebdess. Annales, Dritter Theil, S. 237. fg. 276. fg. Gebhardi l. c. S. 155. fg. 157. fg.)

In Norwegen hatten zwar alle Einwohner diesseits des Gebürges, (welche Gegenden Süder-Fields genannt werden,) um das Jahr 1536. Christian den Dritten als König, und die Reformation vor nützlich und nothwendig anerkannt. Allein jenseits des Gebürges, oder in Norden-Fields, widersezte sich ihr der Erzbischof von Drontheim, Olaf, mit der größten Heftigkeit. Als daher der König im gedachten Jahre eine Gesandtschaft dahin schickte, um auch diesen Theil des Reichs zu seiner Pflicht zurückzuführen: erregte der Erzbischof einen solchen Aufstand unter dem Pöbel, daß nicht nur die Unterhandlungen abgebrochen; sondern selbst einer von den Gesandten ermordet wurde.
Sein

Sein Uebermuth war besonders dadurch so hoch gestiegen, daß der Kaiser Karl der Fünfte selbst an ihn geschrieben, und ihn ersucht hatte, Christian dem Zweyten und dessen Schwiegersöhne, dem Pfalzgrafen Friedrich, Norwegen zuzuwenden. Er fand jedoch bald, daß er zum Widerstande gegen den rechtmäßigen König zu schwach sey, dessen getreue Anhänger mitten in Norwegen Festungen besaßen. Er bat also denselben im Jahr 1537. um Verzeihung, auch zugleich um Beybehaltung seiner Würde, und versprach ihm auf diese Bedingung zu huldigen. An Statt einer Antwort schickte der König Schiffe mit Kriegsvölkern nach Norwegen. Der Erzbischof, der davon Nachricht bekam, ließ mit seinen und mit Kirchengütern vier Schiffe beladen, und flüchtete sich damit in die Niederlande. Darauf wurde auch in Norwegen eben die politische und kirchliche Verfassung, wie in Dänemark, eingeführt; zumal, da zwey Bischöfe gestorben waren, und zwey anders ihre Aemter niedergelegt hatten. Doch nahmen erst nach und nach Evangelische Superintendenden; die nachmals auch den bischöflichen Titel erhielten, die Stellen der katholischen Bischöfe zu Drontheim, Bergen, Hammer, und in andern Städten ein. In beyden Reichen haben die Evangelischen Bischöfe Rang, Ansehen und Einkünfte genug; aber nicht, wie in Schweden, Sitz und Stimme auf den Reichstagen beygehalten. (Holtberg l. c. S. 118. Pontoppidans Th. II. S. 899. Th. III. S. 10. 14. 15. Gebhardt l. c. S. 156.) — Weit später konnte die Reformation in Island die Oberhand bekommen. Obgleich auf dieser Insel dem Könige im Jahr 1540. die Huldigung geleistet, und ein Evangelischer Bischof zu Skalholt ernannt wurde; so empörte sich doch noch

F. H.
E. G.
1739.
den ersten Rang. Jedem Bischof wurde ein weltlicher Stifftsregent an die Seite gesetzt, der mit dem Bischof und den Präbsten Gericht halten, Synoden anstellen, auch für die Verbesserung der Schulen und Kirchengüter sorgen sollte. Nach Luthers Rathe wurden die Canonicate an den Domstiftern nicht aufgehoben, damit die Gelehrten, die sich dem Dienste der Kirche widmeten, desto bequemer unterhalten und versorgt werden könnten. Endlich erlangte die vorhergedachte Kirchenordnung auf dem Reichstage zu Odensee im Jahr 1539. durch die Bestätigung des Königs und des Reichs-Rathes, ihre gesetzmäßige Gültigkeit. Von dieser Zeit an also kann man die feyerliche Vollendung der Dänischen Reformation rechnen; ob sie gleich schon im Jahr 1536. durch das Ansehen der Landesregierung eingeführt worden war. (Holberg l. c. S. 115 - 117. Pontopp l. c. S. 891 - 898. Ebendess. Annales, Dritter Theil, S. 237. fg. 276. fg. Gebhardi l. c. S. 155. fg. 157. fg.)

In Norwegen hatten zwar alle Einwohner diesseits des Gebürges, (welche Gegenden Süder-Fields genannt werden,) um das Jahr 1536. Christian den Dritten als König, und die Reformation vor nützlich und nothwendig anerkannt. Allein jenseits des Gebürges, oder in Norden-Fields, widersezte sich ihr der Erzbischof von Drontheim, Claus, mit der größten Hefigkeit. Als daher der König im gedachten Jahre eine Gesandtschaft dahin schickte, um auch diesen Theil des Reichs zu seiner Pflicht zurückzuführen: erregte der Erzbischof einen solchen Aufstand unter dem Pöbel, daß nicht nur die Unterhandlungen abgebrochen; sondern selbst einer von den Gesandten ermordet wurde.

Sein

Sein Uebermuth war besonders dadurch so hoch gestiegen, daß der Kaiser Karl der Fünfte selbst an ihn geschrieben, und ihn ersucht hatte, Christian dem Zweyten und dessen Schwiegersohne, dem Pfalzgrafen Friedrich, Norwegen zuzuwenden. Er fand jedoch bald, daß er zum Widerstande gegen den rechtmäßigen König zu schwach sey, dessen getreue Anhänger mitten in Norwegen Festungen besaßen. Er bat also denselben im Jahr 1537. um Verzeihung, auch zugleich um Beybehaltung seiner Würde, und versprach ihm auf diese Bedingung zu huldigen. An Statt einer Antwort schickte der König Schiffe mit Kriegsvölkern nach Norwegen. Der Erzbischof, der davon Nachricht bekam, ließ mit seinen und mit Kirchengütern vier Schiffe beladen, und flüchtete sich damit in die Niederlande. Darauf wurde auch in Norwegen eben die politische und kirchliche Verfassung, wie in Dänemark, eingeführt; zumal, da zwey Bischöfe gestorben waren, und zwey anders ihre Ämter niedergelegt hatten. Doch nahmen erst nach und nach Evangelische Superintendenden; die nachmals auch den bischöflichen Titel erhielten, die Stellen der katholischen Bischöfe zu Drontheim, Bergen, Hammer, und in andern Städten ein. In beyden Reichen haben die Evangelischen Bischöfe Rang, Ansehen und Einkünfte genug; aber nicht, wie in Schweden, Sitz und Stimme auf den Reichstagen beygehalten. (Holtberg l. c. S. 118. Pontoppidans Th. II. S. 899. Th. III. S. 10. 14. 15. Gebhardt l. c. S. 156.) — Weit später konnte die Reformation in Island die Oberhand bekommen. Obgleich auf dieser Insel dem Könige im Jahr 1540. die Huldigung geleistet, und ein Evangelischer Bischof zu Stalholm ernannt wurde; so empörte sich doch noch

F. ^{H.}
E. ^{G.}
1539. im Jahr 1547. ein katholischer Bischof mit den Waffen in der Hand gegen die neuen Religionsankalten. Er verlor aber in diesem Aufstande das Leben; und im Jahr 1551. erklärten sich alle Isländer schriftlich, dem Könige getreu zu bleiben; sie nahmen auch insgesamt den Evangelischen Glauben an. (Solberg l. c. S. 120. fg. Gebhardt l. c. S. 165. fg.)

Unerwartet ist es, daß einer der vornehmsten einheimischen Dänischen Geschichtschreiber, der Reichszangler Arild Hvitfeld, in einer Stelle, welche Donatoppidan anführt, (Th. III. S. 5.) der Reformation seines Vaterlandes den Vorwurf macht, man hätte den derselben, so rechtmäßig man sich auch der Oberherrschaft des Papstes entzogen habe; doch sogleich darauf bedacht seyn sollen, ein anderes Oberhaupt der Kirche zu ernennen, durch welches jede Uneinigkeit in der Lehre und in Cerimonien hätte vermieden werden können. Man merkt wohl, daß er die Religionsstreitigkeiten nur mit den Augen eines Staatsmannes betrachtet hat, der alle Handel und Unruhen durch die Verordnungen eines höchsten Machthabers unterdrückt wissen will; es fiel ihm daher nicht ein, zu besorgen, daß sich die Evangelische Kirche in Dänemark durch eine solche Einrichtung nur einen neuen Papst gegeben haben dürfte.

Fünfter Abschnitt.
Geschichte
der
Schweizerischen Reformation.

J. 1519. fa.

Um gleiche Zeit mit der Deutschen Reformation, die, wie man eben gesehen hat, sich auch im Europäischen Norden festsetzte, wurde eine andere Hauptreformation in der Schweiz gestiftet, welche mit jener nicht völlig übereinstimmte. Eine wahre und würdige Reformation des Christenthums, des christlichen Lehramtes und Gottesdienstes, auch jeder andern Aeußerung und Wirksamkeit der Religion, konnte zwar nach ihren Absichten und Grundsätzen nur eine einzige seyn. Aber obgleich diese beyde unveränderlich bleiben mußten; so konnte doch in der Anwendung der Grundsätze, und in der Benützung der Mittel zur Erreichung jener Absichten, ein Unterschied Statt finden, der auf einzelnen Seiten erheblich, im Ganzen unbedeutend war. Ob dieses der Fall bey den zwey Hauptreformationen des sechszehnten Jahrhunderts gewesen sey, wird die fortgesetzte Geschichte derselben leicht entscheiden.

J. n.
E. S.
1519.
18.

Die Schweiz, oder die Schweizerische Eidgenossenschaft, wie sie von ihren patriotischen Mitbürgern genannt wurde, war in den ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts bereits ein fest verbundener Freystaat; obgleich die alten Verbindungen desselben mit dem Deutschen Reiche von diesem noch nicht feyerlich aufgegeben waren. Zu den acht alten Orten oder Cantons, welche diese Republik im vierzehnten Jahrhunderte gegründet hatten, Zürich, BERN, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, waren im fünfzehnten, und bis zum Jahr 1513. noch Freyburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell gekommen; so daß es eigentlich eine Vereinigung von dreizehn Freystaaten geworden war. Mit ihnen, oder mit einigen derselben waren auch der Abt und die Stadt St. Gallen, die Graubündner, das Walliserland, die Städte Mühlhausen, Biel und Genf, in eine theils engere, theils weitere Verbindung getreten. Wie kriegerisch und berühmt durch Heldenthaten dieser Art die Schweizer oder Eidgenossen zu dieser Zeit; aber auch wie bereit sie einem jeden Fürsten für Geld mit den Waffen zu dienen, gewesen sind; wie sehr insbesondere die Päpste sie als ihre muthigen Beschützer angesehen haben; ist bereits in dem allgemeinen Abrisse des politischen Zustandes von Europa, (Th. I. S. 23. fg.) bemerkt worden. Ueberhaupt waren sie den Päpsten, und allem was diese über Religion, Clerus und Kirchengebräuche festgesetzt hatten, so eifrig ergeben, daß ein Abfall von ihm, oder nur ein nachdrücklicher Widerspruch gegen seine Gebote, nicht leicht in einem Lande unwahrscheinlicher war, als unter ihnen. Gewissenhaft und auf's Kleinste, hatten sich die sämtlichen Cantons in den

den frühern Jahren des funfzehnten Jahrhunderts von dem Papste die Erlaubniß erkaufte, zur Fastenzeit Milchspeisen essen zu dürfen. (Ulr. Zwinglius de delectu ciborum, p. 331. Opp. Tom. I. fol. bey Christoph Froschowern zu Zürich, ohne Jahrzahl.) Aber im Jahr 1479. bat noch der Canton Bern den Vicarius des Bischofs von Lausanne um eine Bestätigung dieser Vergünstigung für einige ihrer Kirchspiele. Mit Recht hat man es als merkwürdig angesehen, daß gerade die beyden größten und mächtigsten Cantons, Zürich und Bern, dem Papste unterthäniger waren, als alle übrigen. Zu Zürich hatte der päpstliche Nuncius seinen Sitz; sein Hof wandte Schmeicheleyen, Aemter und Geschenke reichlich an, um sich die Freundschaft dieses Cantons zu erhalten; ein Zürcher war Hauptmann der päpstlichen Leibwache, und die Zürcher überlieferten an Leo dem Zehnten Kriegsvölker, während daß sie ihm die andern Cantons versagten. Noch kriechender bezeugten sich die Berner in ihren Schreiben an die Päpste. Als Alexander der Sechste im Jahr 1502. ein Nach-Jubeljahr mit dem dazu gehörigen Ablasse ankündigen ließ; und der Cardinal Raymund die Cantons zweymal ersuchte, dieses auch in ihrem Gebiete zu verstatte: waren sie die einzigen, welche darein willigten. Der Kaiser Friedrich der Dritte versagte ihnen die Bestätigung ihrer Privilegien; sie wandten sich daher deswegen an den Papst, weil, wie sie ihm schrieben, der Kaiser doch die Ausübung seines Ansehens von dem Statthalter Christi erhalte. Unterdessen wenn gleich der Papst ziemlich unumschränkt über die Schweiz herrschte; so hörte man doch bisweilen auch daselbst laute Klagen, bald über die Unordnungen, welche die Päpste gegen die welt.

J. n.
E. G.
 1519. **15.** weltlichen Regierungen stifteten; bald, und noch häufiger über die Geldbegierde, die üppigen Sitten, und andere Ausschweifungen des Clerus. Der bekannte Schweizerische Franciscanermönch im vierzehnten Jahrhunderte, Johann von Winterthur, führt solche Beschwerden in seinem Vaterlande aus der Mitte des gedachten Jahrhunderts an. Ein seltsames Gerüchte verbreitete sich sogar daselbst, wie er erzählt: der längst verstorbene Kaiser Friedrich der Dweyte sollte, mächtiger als jemals, wieder aufleben, und die von Gott bestimmte Reformation des verdorbenen Zustandes der Kirche übernehmen. (Io. Vitodurani Chronicon, p. 84. sq. in Thesauro Hist. Helvet. Tiguri, 1735. fol.) Im Jahr 1477. beschwerte sich der Canton Bern bey dem Bischof von Lausanne über das zügellose Leben seines Clerus: er sey auf die unverschämteste Art wollüstig und unzüchtig, und lasse sich durch die landesherrlichen Verordnungen desto weniger bessern, da die geistlichen Gerichte nur zu viel Nachsicht gegen ihn bezeigten. Aehnliche Klagen brachten die Obrigkeiten von Bern und Freyburg im Jahr 1500. über die Mönche zu Granson vor. Da solche Vorwürfe gegen den Clerus noch dreysig und mehr Jahre, auch mit ausdrücklicher Bezeichnung von Beyspielen, (vergleichen die Entführung eines Mädchens durch einen Bischof von Genf war,) fortbauerten: so scheint es, daß die Prälaten, Canonici und Mönche in diesen Gegenden, im Vertrauen auf den gutherzigen Charakter ihrer Mitbürger, allen Wohlstand weit kühner überschritten haben, als anderswo. Aber die Nation, welche im Ganzen noch wenig aufgeklärt, und zu geistigen Nachforschungen eben nicht geneigt war, argwohnte gar nicht, daß die Religion selbst, welche ein

ein so ausgearteter Clerus lehrte, verborgen seyn möchte. Die Schweiz hatte zwar seit dem Jahr 1460. eine Universität zu Basel; allein diese trug noch sehr geringe Früchte für die Wissenschaften. Ein einziger Lehrer der Theologie auf derselben seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, Thomas Wittenbach, zu Biel geboren, vorher Professor zu Tübingen, scheint sie nach richtigern Grundsätzen vorgetragen zu haben. (Histoire de la Reformation de la Suisse, par Abraham Ruchat, Tome I. Discours préliminaire, p. XXV. XXIX. sq. XXXI. sq. XXXV. sq. à Genève, 1727. 12.) An guten Köpfen, und selbst an Gelehrten, fehlte es diesem Lande nicht; sie wollten nur geweckt, aufgemuntert und unterstützt seyn. Doch hatte schon gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts Johann Gailer von Kattersberg, aus Schaffhausen gebürtig; der aber im Jahr 1510. als Prediger zu Straßburg verstorben ist, in seinem in der ältern Geschichte (Th. XXXIII. S. 537. fg.) beschriebnem Narrenschiffe viele Mißbräuche der Kirche gerügt.

Unter diesen Umständen trat Ulrich Zwingli als Reformator in seinem Vaterlande auf. Er kam, nach der gemeinen Meinung, am ersten Jänner des Jahres 1484. zu Wildhausen im Toggenburgischen, wo sein Vater gleiches Namens Aman, oder oberster Befehlshaber war, auf die Welt. In seinem zehnten Jahre schickte man ihn nach Basel, um die Anfangsgründe der Wissenschaften zu erlernen; und bald darauf nach Bern, wo ihn Heinrich Lupulus zuerst mit dem großen Alten bekannt machte; dadurch seinen Geschmack und seine Sprache bildete, ihn auch zur Dichtkunst anführte.

J. n.
E. G.
1519.
fs.
 anführte. Um die Philosophie jenes Zeitalters zu erlernen, brachte er einige Jahre an der Universität Wien zu, und machte auch sonst Fortschritte in der Gelehrsamkeit. Hierauf lehrte er zu Basel in der Martinschule die Sprachen und freien Künste, nicht ohne die philosophischen Uebungen fortzusetzen; er wurde auch um das Jahr 1505. Magister der Philosophie. Noch war die Hauptwissenschaft übrig, der er sich ergeben wollte: die Theologie. In dieser wurde der erstgedachte Wittenbach sein Lehrer. Zwingli, der ihn stets dankbar verehrt hat, rühmt seine Gelehrsamkeit, und gesteht besonders, von ihm gelernt zu haben, daß das ganze Ablassgeschäfte nichts als Blendwerk und Betrug sey. (Zwinglii Explanatio Articuli XVIII. Tom. I. Opp. fol. 37. b.) Wittenbach sah noch weiter: er behauptete gegen den Lehrbegriff seiner Kirche, daß Christus das einzige Lösegeld für die Sünden geleistet habe; er drang auf die Wiederherstellung der Ehe des Clerus; und Leo Juda, der nachmals auch berühmte Theologe, der zugleich mit Zwingli sein Schüler war, versichert, daß derselbe, außer der feinern Gelehrsamkeit überhaupt, vorzüglich in der Schriftauslegung erfahren gewesen sey. So vorbereitet erhielt Zwingli im Jahr 1506., von dem Bischof zu Costnitz zum Priester geweiht, die Predigerstelle zu Glaris; und während der zehnjährigen Verwaltung derselben, gelangte er durch eigene Anstrengung, in der theologischen Wissenschaft zu größerer Reife. Er las nicht nur die classischen Schriftsteller fleißig, unter welchen er den Valerius Maximus ganz dem Gedächtnisse einprägte; sondern schrieb sich auch, nachdem er das Griechische fast ohne Lehrer erlernt hatte, die Briefe Pauli in der Urschrift aus

einer Handschrift ab; lernte dieselben ganz auswendig, und zeichnete sich zu denselben aus dem Origines, Chrysostomus, und andern der vornehmsten Kirchenväter, auch aus dem Erasmus, die besten Erläuterungen und Auslegungen bey. Dadurch kam er auch zu reinern Religionsbegriffen, und fieng, wie bereits an einem andern Orte dieser Geschichte gezeigt worden ist, (Th. I. S. 105. 106.) schon im Jahr 1516. an, die Lehre der Schrift vorzutragen; ja sich mit seinem Freunde Wolfgang Capito, Pfarrer zu Basel, über die Absetzung des Papstes zu besprechen. Weil seine Einkünfte nicht zureichten, sich die Werke jener Schriftsteller zu kaufen: so gab ihm der päpstliche legat in der Schweiz dazu ein Jahrgeld von funfzig Gulden. Unterdessen wenn gleich Zwingli durch seine Art zu studieren und durch seine Predigten bey den benachbarten Priestern in den Verdacht der Ketzerey gerieth; so sprach er doch nicht leicht öffentlich von den Irrthümern und Mißbräuchen der Römischen Kirche. Ganz anders verhielt er sich, als er im Jahr 1516. als Pfarrer nach Einsiedeln im Canton Schweiz berufen wurde. Hier, wohin ein vermeintes wunderthätiges Marienbild jährlich viele tausend Wallfahrende zog, konnte er der Reizung desto weniger widerstehen, gegen die Wallfahrten und gegen die übertriebene Verehrung der heiligen Jungfrau zu predigen. Obgleich dieser Schritt von manchen gemißbilligt wurde; so fand er doch auch Beyfall. Es gab damals einige Mönche im gedachten Kloster, die nach gleicher Methode, wie Zwingli, die Theologie bearbeiteten; besonders Leo Juda. Der Abt selbst, Conrad von Rechberg, der wider seine Neigung in diesen Stand gezogen worden war, behielt auch ungünstige Gesinnungen.

F. n.
E. S.
1519.
18.

F. nungen gegen das Mönchsleben bey. Sein sogenannter Statthalter, dem er wegen seines Alters die Regierung des Klosters anvertrauet hatte, **1519.** **18.** Theobald, Freyherr von Geroldseck, verband mit noch mehr Einsicht auch vielen Muth. Er erlaubte den Nonnen eines Klosters in der Nähe, das Singen der Metten (oder bey dem Anbruche des Tages) zu unterlassen; die Bibel in deutscher Sprache zu lesen, und, wenn sie das Gelübde der Keuschheit nicht wohl beobachten konnten, zu heyrathen. Zwingli selbst suchte, um desto mehr und gewisser zu wirken, von noch höhern Vorgesetzten unterstützt zu werden. Er bat den Bischof von Costniz, den päpstlichen Legaten, auch den Cardinal und Bischof von Sitten, zur Verbesserung so mancher irriger und abergläubischer Meinungen etwas beizutragen; bekam aber dafür nichts als Versprechungen. (Melch. Adami Vitae Germanor. Theologor. p. 11. sq. Francof. ad Moenum, 1705. fol. Ruchat l. c. T. I. p. 4. sq. 54. sq. Gerdesii Introd. in Historiam Evangelii Sec. XVI. passim per Europam renovati, Tom. I. p. 101 – 106. Magister Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildniß, (von Felix Nüsscheler,) S. 1 – 12. Zürich und Winterthur, 1776. 8.)

Aus diesem eingeschränkten Wirkungskreise wurde Zwingli im Jahr 1518. in einen viel weitern versetzt, als man ihn zum Pfarrer bey dem großen Münster, oder bey der Hauptkirche zu Zürich, berief: und der Papst gab ihm bald darauf selbst Gelegenheit, denselben zu seinem großen Nachtheil zu benutzen. Er war kaum dahin gekommen, als er dem Propste und dem Domcapitel, die ihn gewählt hatten, erklärte, daß er, an Statt
blos

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 111

bloß nach alter Gewohnheit, die sonntäglichen Lerte in Predigten vorzunehmen, die ganze Evangelische Geschichte des Matthäus auslegen werde, um einen vollständigen Begriff von Christo und seiner Lehre zu ertheilen. Er vertheidigte sich auch gegen den Tadel einiger Canonicorum damit, daß dieses schon in der ältesten Kirche üblich gewesen sey, und die sonntäglichen Lerte erst seit Karln dem Großen aufgenommen wären. Ueberdies predigte er mit nicht geringem Eifer wider die verborbenen Sitten in seiner Gemeinde; drang auf die wahre christliche Besserung; und tadelte selbst Fehler der Nation überhaupt; zum Beispiel, die Abhängigkeit von auswärtigen Fürsten, in welche sie sich durch Jagdgelder und Kriegsdienste zu versetzen gewohnt war. Um diese Zeit waren Luthers erste Schriften wider den päpstlichen Ablass; über die biblische Lehre von der Sündenvergebung; seine Erklärung des Vater Unser, und andere praktische Anweisungen, auch in der Schweiz sehr verbreitet worden; wo sie Frobenius, der berühmte Buchdrucker zu Basel, sogleich nachdruckte. Zwingli, bekannt mit ihrem Inhalte, empfahl sie zwar noch zu Einsiedeln seinen Zuhörern von der Kanzel herab; las sie aber darum selbst nicht, damit es nicht scheinen möchte, als hätte er dasjenige von Luthern entlehnt, was ihn bereits seit einiger Zeit die Bibel und die ältesten Kirchenväter gelehrt hatten. Indessen halfen sie ihm seinen Weg bahnen, als er kurz darauf einen ähnlichen Angriff, wie der Sächsische Reformator, unternahm. Leo der Zehnte ließ sich durch das unglückliche Schicksal seines Ablasses in Deutschland nicht zurückhalten, denselben auch den Schweizern anzubieten. Er rechnete vermuthlich auf die gutmüthige Ergebenheit derselben gegen seinen Stuhl;

F. n.
E. G.
1519.
B. Stuhl; vielleicht sollte auch der Welt dadurch angedeutet werden, daß sich das Oberhaupt der Kirche durch den Widerspruch eines verächtlichen Mönchs in seinem gesetzmäßigen Gange nicht stören lasse. Bernardin Samsen, ein Franciscanermonch aus Meiland, kam im Jahr 1518. mit diesem Auftrage in die Schweiz, und machte im Canton Uri einen glücklichen Anfang, denselben zu erfüllen. Im Canton Schwyz hingegen, wo sich Zwingli noch aufhielt, predigte dieser nachdrücklich gegen den Ablass. Der Mönch zog darauf nach Zug, Lucern, Unterwalden, und endlich nach Bern, wo er überall wohl aufgenommen wurde, und reichlich einernndete. Man versichert, daß er Tezeln nichts nachgegeben habe; am wenigsten an der Dreistigkeit, mit welcher er durch seine Ablassbriefe die Seelen aus dem Fegfeuer herauszuholen versprach. Er hatte aber das Versehen begangen, daß er seine Bullen nicht von dem Bischof zu Costanz, dessen Kirchensprengel sich über einen großen Theil der Schweiz erstreckte, vidimiren, das heißt, wie es gewöhnlich war, ihre Aechtheit durch die Unterschrift desselben bezeugen ließ. Daher verwehrete ihm dieser Bischof den Zutritt in den Gehenden seines kirchlichen Gebiets. Sein Vicarius, der nachmals berühmte Bischof von Wien, Johann Faber, schrieb deswegen an Zwingli, der unterdessen nach Zürich gekommen war, und seit dem Anfange des Jahrs 1519. daselbst den Ablass in Predigten angegriffen hatte, auch an die übrigen Pfarter dieser Stadt, Samsen sollte in keine dieser Kirchen zugelassen werden. Der Bischof verlangte selbst durch einen Abgeordneten an die damals zu Zürich versammelten Gesandten der Eidgenossen, daß demselben der Eintritt in die Stadt ver-

verwelgert werden sollte. Wirklich ließ ihm auch der dortige Rath bey seiner Annäherung solches unter-^{J. n. C. 8. 1519. 18.} sagen; bewirthete ihn zwar, aus Ehrerbietung gegen den Papst, vor der Stadt; gab ihm aber zugleich seinen Abschied. Eben diese Landesobrigkeit beschwerte sich bey dem Papste über die Unverschämtheit, mit welcher sein Ablassprediger, bloß um viel Geld zu gewinnen, diese geistliche Wohlthat auf die anstößigste Art feil bot. Leo antwortete darauf am Ende des Aprils im Jahr 1519. in einem Schreiben an die sämmtlichen Cantons, sie hätten zwar, weil aus den Streitigkeiten einiger Mönche über den zur Beförderung des Baues der Peterskirche von ihm ausgeschriebenen Ablass, Zweifel erwachsen wären, welche für ihre Seelen einigermaßen gefährlich und ärgerlich werden könnten, den Ausspruch (oraculum) des Apostolischen Stuhls zu Rathe gezogen, um den Befehlen desselben zu gehorchen. Er habe aber bey Gelegenheit ähnlicher Streitigkeiten in Deutschland, bereits an seinen Legaten daselbst, den Cardinal Casetanus, geschrieben, daß die Gewalt des Papstes bey der Verstattung eines solchen Ablasses, nach der Entscheidung der Römischen Kirche, der sich jedermann, bey Strafe der Excommunication, die nur in der Stunde des Todes von dem Papste aufgehoben werden könne, unterwerfen müsse, unstreitig sey; sie möchten also auf solche Streitigkeiten nicht achten; sondern der Vorschrift des heiligen Stuhls, welcher keine Irthümer zuläßt, fest anhängen. Doch meldete ihnen der Papst, daß er den gedachten Mönch auf ihr Verlangen zurückberufen habe, und wenn er ihn schuldig befinden sollte, bestrafen lassen werde. (Adam. l. c. p. 13. Ruchat l. c. p. 55. sq. 63. sq. Gerdes. l. c. p. 106. 121 - 127.)

F. n.
E. G.
1519.
h. So war der Anfang der Reformation in der Schweiz von demjenigen merklich verschieden, den sie in Deutschland genommen hatte; wenn sie gleich in beyden Ländern durch eine gleiche Veranlassung ausbrach. Der Deutsche Reformator genoß mehrere Jahre hindurch keiner andern wichtigen Unterstützung, als seines Muths, und der Güte der Sache, auf die er vertraute; dem Schweizerischen hingegen wurde gleich anfänglich der Beystand seiner weltlichen Obrigkeit, und gewissermaßen auch eines seiner geistlichen Obern, zu Theil. Noch ein anderer Unterschied zwischen beyden: Luther griff im ersten Jahre hauptsächlich nur die Mißbräuche des päpstlichen Ablasses, und die mit demselben verwandten Lehren an; setzte zwar denselben den Lehrbegriff der Schrift entgegen; ließ aber sonst den herrschenden Glauben noch stehen; indem auf der andern Seite Zwingli durch den von seinem ersten Auftritte an, immer eingeschärften Grundsatz, daß man in der Religion schlechterdings nichts annehmen dürfe, als was sich aus der Schrift beweisen lasse, auf eine vollständigere Reformation losarbeitete. Dazu kam, daß seine landesobrigkeit selbst im Jahr 1520. die Verordnung ergehen ließ, daß alle Prediger ihres Gebiets die heiligen Evangelien und die Briefe der Apostel frey und ungehindert, gleichförmig dem Geiste Gottes und der heiligen Schrift, predigen; überhaupt nichts vortragen sollten, was sich aus derselben nicht darthun lasse; von allen Neuerungen aber und von Menschen erfundenen Sägungen sollten sie gänzlich schweigen. Zwingli, der gegen das Ende des Jahres 1519. schon beynähe zweytausend Anhänger hatte, übte sich immer mehr in den einem Reformator nöthigen Kenntnissen. Mit besonderer Vorliebe studierte er die

die alten griechischen und römischen Schriftsteller: nicht nur, um seinen Geschmack zu verfeinern; sondern auch, um sich durch Bekanntschaft mit ihnen zum biblischen Ausleger glücklicher zu bilden. Johann Böschenstein, aus der Reichsstadt Esslingen in Schwaben gebürtig, der von Neuchlins und gelehrten Juden im Hebräischen mit so gutem Erfolge unterrichtet worden war, daß er durch seine fernere Betriebsamkeit ein Hauptbeförderer dieses Sprachstandes in Deutschland nach jenem großen Manne geworden ist; der sie auch seit dem Jahr 1518. eine kurze Zeit, als ordentlicher Lehrer derselben, (oder, wie er sich selbst nannte, Hebräischer Zungen,) zu Wittenberg vorgetragen hatte, kam um diese Zeit nach Zürich; Zwingli erlernte von ihm jene Sprache, und wandte sie gar bald zur Auslegung des alten Testaments an. Er gab auch im Jahr 1520. das bisher genossene päpstliche Jahrgeld auf, das er nicht mehr mit gutem Gewissen annehmen zu können glaubte; warnete zwar seine Zürcher, an keinen auswärtigen politischen Parteyen Antheil zu nehmen; hintertrieb auch im Jahr 1521. ihren Beytritt zu einem Bündnisse mit Frankreich; konnte es aber doch nicht verhindern, daß sie um diese Zeit dem Papste zweytausend siebenhundert Mann Kriegsvölker bewilligten. (Rachat l. c. p. 71. sq. 75. 79. 83. Gerdes. l. c. p. 263. 265, Müscheler S. 24. fg. 130. fg.)

Noch schien es in der That nicht, daß sich Zürich mit Zwingli ganz von dem Papste und der Römischen Kirche trennen wolle. Die Messe und der Römischkatholische Gottesdienst überhaupt stand noch größtentheils aufrecht; die Landesregierung hatte selbst durch ihre angeführte Verordnung noch

F. n.
E. G.
1519.
18.
keinen wesentlichen Eingriff in den Lehrbegriff der Römischen Kirche gethan, und im Jahr 1522. übergaben erst Zwingli und mehrere seiner Amts-
genossen dem Bischof von Costniz eine Bitts-
schrift, worinne sie ihn theils ersuchten, ja nichts wider die Predigt des Evangelium zu verfügen; theils ihn mit biblischen und andern Gründen demüthig genug anflehten, dem Clerus eine rechtmäßige Ehe zu verstatten; oder doch wenigstens Nachsicht gegen die sich verheirathenden Priester zu gebrauch-
en; während dieser Stand schon im vorhergehenden Jahre in Sachsen den Anfang gemacht hatte, sich dieses selbst zu erlauben. (*Supplicatio quorundam apud Helvetios Evangelistarum ad R. D. Hugonem, Episc. Constant. in Zwinglii Opp. Tom. I. p. 120^a)*—123.^b) Daher glaubte auch Adrian der Sechste noch im Anfange des Jahrs 1523. in einem Schreiben an Zwingli, (*ap. Adam. l. c. p. 13.*) ihm sein vorzügliches Vertrauen bezeigen zu können; er verlangte, daß derselbe die Vorschläge seines Nuncius anhören möchte, und versprach ihm Ehrenbezeugungen und Vortheile genug, wenn er das Ansehen des Apostolischen Stuhls unterstützen wollte. Allein diese Anträge fanden keinen Eingang; vielmehr näherte sich die große Angelegenheit immer mehr ihrer entscheidenden Wendung. Im Jahr 1522. beklagte sich der Bischof von Costniz in einem Schreiben an das Stift der Canonico-
rum zu Zürich, unter welche Zwingli eben auch aufgenommen worden war, über die gefährlichen Neuerungen und Unruhen, welche im kirchlichen und Religionszustande daselbst vorgiengen; über die Verachtung der alten Gebräuche, Ausfehnung gegen die bischöfliche Gewalt, und dergleichen mehr; mit der ernstlichen Vermahnung, gar keine Veränderungen dieser
dieser

dießer Art zuzugeben. Darauf antwortete Zwingli durch eine nachdrückliche Schußschrift, (*Apologeticus, Archeteles adpellatus, T. I. Opp. fol. 124. sq.*) ^{1519.} in welcher er gestand, alle willkührliche menschliche Vorschriften in Glaubenssachen zu verwerfen; viele Bischöfe dieses Namens vor ganz unwürdig zu erkennen; bloß die Lehren der Schrift, ohne Rücksicht auf einen gewissen Lehrbegriff, vorzutragen; keine fremde Genugthuung außer Christo anzunehmen; die allgemeinen Kirchenversammlungen nicht als ein Evangelium anzunehmen, und allen Religionszwang zu verabscheuen; der auch in den Worten: Nöthige sie hereinzukommen! gar keinen Grund habe. Schon vorher hatte jener Bischof sich bey der Obrigkeit zu Zürich darüber beschwert, daß manche in der Fasten Fleisch äßen. Sie hatte darauf jedermann ermahnen lassen, dieses nicht ohne dringende Ursachen zu thun, und diejenigen, die es gethan hätten, bestrafen lassen. Aber Zwingli hatte zugleich in einer deutschen Schrift (*de delectu et libero ciborum esu, de offendiculo item et scandalo, Opp. T. I. fol. 324–339.*) richtigere biblische Grundsätze über den Genuß der Speisen, und über das wahre Vergnügen, das ein Christ geben kann, entwickelt.

Jetzt, da ihn auch die Dominicaner öffentlich vor einen Ketzer ausgaben: schrieb die Regierung, zum Theil auf sein Verlangen, auf den Jänner des Jahrs 1523. eine Religionsunterredung zwischen den Lehrern beyder Theile aus. Zwingli hatte dazu sieben und sechszig deutsch abgefaßte Lehrsätze (*Conclusiones*, in Zwingli. Opp. Tom. I. fol. 1. 2. et ap. Gerdes. l. c. in Monum. Antiquit. pag. 221. sq.) aufgesetzt, die man eben so vor die Grundle-

F. n. 19. lage der Schweizerischen Reformation anseht, als es Luthers fünf und neunzig Streitsätze für die Deutsche waren. Unter denselben zeichnen sich besonders folgende aus: Diejenigen, welche sagen, das Evangelium sey nichts, wenn nicht der Beifall und die Bestätigung der Kirche hinzukomme, irren und lästern Gott. — Die Summe des Evangelium ist, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes uns den Willen des himmlischen Vaters bekannt gemacht, und uns durch seine Unschuld von dem ewigen Tode erlöst und mit Gotte versöhnt hat. — In dem Körper Christi vermag niemand etwas ohne dieses Haupt. — Christus, der sich einmal am Kreuze dargebracht hat, ist das Opfer, welches in Ewigkeit für die Sünden aller Gläubigen genugsam. Daraus folgt, daß die Messe kein Opfer; sondern ein Andenken an das am Kreuze einmal dargebrachte Opfer, und gleichsam das Siegel der durch Christum geleisteten Erlösung ist. — Er ist der einzige Mittler zwischen Gott und uns; wir bedürfen außer ihm keinen Fürbitter. — Er ist unsere Gerechtigkeit; daraus folgt, daß unsere Werke nur sofern gut sind, als sie Werke Christi sind; als die unsrigen sind sie nicht wirklich gut. — Zeit und Ort sind in der Gewalt des Menschen; wer sie einschränkt, beraubt die Christen ihrer Freiheit. — Die sogenannten Geistlichen sündigen, wenn sie, nachdem sie empfunden haben, daß ihnen die Keuschheit von Gott versagt worden sey, nicht heirathen; und wer ein Gelübde der Keuschheit ablegt, wird durch thörichte Einbildung und kindischen Stolz gebunden. — Keine Privatperson kann eine Excommunication aussprechen; sondern nur die Kirche, in welcher der zu Excom-
muni-

communicirende mit dem Bischof wohnt; auch kann und darf kein anderer excommunicirt werden, als wer durch seine Verbrechen ein öffentliches Aergerniß gegeben hat. — Die Gewalte, welche sich der Pappst und die Bischöfe, auch die übrigen sogenannten Geistlichen anmaßen, und der Stolz, womit sie sich aufblähen, hat in der Schrift und lehren Ehrlich keinen Grund. — Den öffentlichen Obrigkeiten müssen alle Christen ohne Ausnahme gehorchen. — Das Singen, oder vielmehr Brüllen, welches in den Kirchen um Lohn geschieht, sucht nur Lohn oder Gewinn von den Menschen. — Es giebt kein größeres Aergerniß, als daß den Priestern die rechtmäßige Ehe verboten; hingegen für Geld erlaubt wird, Beyschläferinnen und Huren zu halten. — Gott allein vergiebt die Sünden: und allein um Christi Willen; die Beichte also, welche an den Priester, oder an den Nächsten geschieht, erwirbt nicht Vergebung der Sünden; sondern ist bloß eine Berathschlagung. — Die vom Priester auferlegten Büßungen sind menschliche Traditionen, (den Bann ausgenommen,) sie heben die Sünde nicht auf; sondern werden nur andern zum Schröcken auferlegt: denn Christus hat alle unsere Schmerzen getragen. — Die Schrift kennt kein Jeglicher nach dem Tode; überhaupt ist das Urtheil der Verstorbenen Gott allein bekannt. — Diejenigen, welche ihren Irrthum nicht erkennen, noch ablegen, müssen Gott überlassen werden; man darf ihnen keine körperliche Gewalt anthun; sie müßten sich denn so anschwelkend und aufreuerlich betragen, daß die Obrigkeit ohne Nachtheil der öffentlichen Ruhe ihrer nicht schonen kann. — Fast sechshundert Personen fanden sich zu der Disputation

ein, welche über diese Artikel gehalten werden sollte. Auch der Bischof von Costnitz war dazu eingeladen worden; es erschien aber nur sein Vicarius, Johann Faber, mit andern Römischkatholischen Geistlichen. Dieser weigerte sich anfänglich, Gegenstände, die nur für ein Concilium gehörten, zu erörtern; doch ließ er sich endlich mit Zwingli in ein Gespräch über die Fürbitte der Heiligen und die Messe ein. Beide wichen in der Art ihrer Beweisgründe weit von einander ab; indem jener sich auf Tradition, Kirchenversammlungen, und ähnliche Aussprüche berief; sein Gegner aber nur die Entscheidungen der Schrift gelten lassen wollte. Unterdessen hielt sich eben darum der große Rath zu Zürich berechtigt, zu verordnen, daß Zwingli, weil diejenigen, von welchen z. der Reforen beschuldigt worden sey, ihn dessen aus der Schrift nicht hätten überführen können, immer muthig fortfahren sollte; und alle Pfarrer des Cantons sollten, bey hoher Strafe, nichts anders predigen, als was sie aus der Schrift erweisen könnten. Als Faber verlangte, daß Zwingli seine Artikel mit guten Gründen und Schriftstellen bestätigen möchte, that er dieses in einem ausführlichen Werke, das, von Leo Juda ins Lateinische übersezt, unter seinen Schriften steht. (*Explicatio Articulorum*, T. I. fol. 3–109.) Hier ist vieles geschickt entwickelt worden; es kommen auch merkwürdige Erläuterungen und Erweiterungen seines Lehrbegriffs darinn vor. So dringt er (*Explicat. Art. XVIII. fol. 34.*) darauf, daß es dermanns der Kelch im Abendmahl gereicht werden müsse, und bemerkt dabei, daß solches ehemals auch in der Schweiz, selbst bey Anabaptisten, denen man dieses Sacrament gereicht habe, üblich gewesen sey. Bald darauf erinnert er noch den unge-

ungemeinen Luthern erteilten Lobsprüchen, die an einem andern Orte (Th. I. S. 357.) angeführt worden sind, (fol. 38.^a) daß derselbe den Schwachen noch etwas zu viel einräume; woron die Empfehlung der Ohrenbeichte ein Beispiel sey. (Ruchat l. c. p. 158 + 173. Gerdes l. c. p. 279 - 287)

Zwingli bestritt jetzt besonders die Römischkatholische Messe, und suchte in einem eigenen Buche (de Canone Missae Epichiresis, Opp. T. 1. fol. 175 + 191.) zu zeigen, daß die bey derselben gewöhnliche Liturgie voll Unwissenheit und Gottlosigkeit, von mehreren zusammengetragen, öfters verändert, mit vielen der größten Irrthümer und abergläubischer Gebräuche, angefüllt sey, mithin schlechterdings abgeschafft werden müsse. Er und seine Amtsgenossen zu Zürich, Bugthardt und Leo Juda, griffen außer der Messe, damals auch die Heiligenbilder lebhaft an; verursachten aber dadurch, indem andere sich ihnen hierinne widersetzten, unruhige Bewegungen. Etliche Bürger rissen ein sehr großes in einer Straße aufgerichtetes Kreuz darnieder; und traten es mit Füßen. Die Thäter wurden, weil sich die Römischkatholischen darüber bitter beschwerten, obgleich ihre Prediger sie einigermaßen entschuldigten, gefangen gesetzt; zugleich aber bewog dieses die Landesregierung, welche alle Gewaltthatigkeiten eines blinden Eifers verhüten wollte, ein neues Religionsgespräch auf den September eben dieses Jahres 1523. anzukündigen. Man ersuchte auch die Bischöfe von Constanz, Etau und Basel, auf demselben zu erscheinen; sie schickten jedoch nicht einmal Abgeordnete. Gleichwohl war diese zweite Versammlung noch zahlreicher, als die erste; es waren allein zweyhundert und fünfzig Priester zugegen.

gen. Sie sollte sich hauptsächlich mit der Untersuchung der Messe und der Bilder der Heiligen beschäftigen. Weil in der erstern der Einwurf gemacht worden war, daß es nicht in solchen Zusammenkünften; sondern bloß in einer Kirchenversammlung erlaubt sey, über die Religion zu disputiren: so zeigte jetzt Zwingli, daß jede Versammlung von Gläubigen eine Kirche heißen könne; die Cardinäle hingegen und Bischöfe, auf einem Concilium versammelt, diesen Namen nicht verdienten. Hierauf schritt man zur Prüfung des Satzes: „Die Bilder sind in dem Worte Gottes verboten; die Christen dürfen also keine verfertigen, aufstellen oder verehren.“ Leo Juda führte den Beweis dafür aus der Bibel; und, nachdem einige Einwürfe dagegen beantwortet worden waren, erklärte der sämtliche Clerus des Cantons Zürich, daß er die Bilder nicht weiter vertheidigen wolle. Die nächste Untersuchung traf den Satz: „Die Messe ist kein Opfer, und das Abendmahl wird gar nicht mehr nach der Einsetzung des Erlösers begangen.“ — Zwingli behauptete denselben; die gegenwärtigen katholischen Aebte, und andere angesehenen Geistliche, brachten wenig oder nichts dagegen vor; daher gieng man am folgenden Tage in dieser Versammlung von Seiten der Reformatoren noch weiter. Man erklärte es vor den größten Irrthum der Römischen Kirche, daß die Messe ein versöhnendes Opfer seyn sollte, indem das Abendmahl nur eine Erinnerung an den Tod Jesu, und ein Clogal des Glaubens sey; daß es daher nicht in einer fremden Sprache, noch unter einer Gestalt gefeyert werden müsse; daß dabei kein ungeäuertes Brodt nöthig sey, und daß die Messe am wenigsten für Geld gehalten werden dürfe. (Rachat l. c. p.

195–201. Gerdes. l. c. p. 290–292.) Die Re-
gierung von Zürich verbot nunmehr dem Clerus die
Processionen; schaffte das Herumtragen der geweihten Hostie, und ihre Anbetung in den Kirchen mit dem Fronleichnamsfeste ab; ließ die Reliquien in denselben wegnehmen, und die darunter gefundenen Gebeine begraben; untersagte den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen; das Glockenlauten bey Leichenbegängnissen, oder zur Vertreibung von Gewittern; auch das Weihen von Palmzweigen, Salz, Wasser, Wachslichern, und dergleichen mehr; selbst die letzte Delung, weil alles dieses abergläubisch sey, und mit dem Worte Gottes streite. An die sämtlichen Pfarrer ihres Gebiets ließ sie die Kurze und Christliche Einleitung in die Evangelische Lehre, welche Zwingli aufgesetzt, und darinne wiederum die Messe bestritten hatte, herumschicken, damit sie das reine Christenthum desto gewisser vortragen möchten. Da aber drey Canonici der Hauptstadt sich erboten, die Messe gegen Zwingli zu vertheidigen: ließ die Obrigkeit im Jänner des Jahrs 1524. eine dritte Disputation anstellen, und nach derselben jenen Geistlichen, weil sie ihre Sache schlecht geführt hätten, verbieten, sich den öffentlichen Verordnungen zu widersetzen; wenn sie gleich selbst glauben könnten, was sie wollten. (Ruchat l. c. p. 204. 213. sq. Gerdes. l. c. p. 292–294.)

Während daß die Reformation auf diese Art in der Stadt und dem Lande Zürich immer größere Fortschritte machte, suchten die meisten übrigen Cantons, in welchen sie auch viele Freunde gefunden hatte, dieselbe zu hintertreiben. Sie ließen scharfe Verordnungen in dieser Absicht ergehen, und

F. n.
E. G.
1519.
12.
 und sogar im Jahr 1524. Nicolaus Zottmeyer,
 den man zu Zürich, als den Haupttheilnehmer der
 vorhergedachten Beschimpfung des Crucifixes, des
 Landes verwiesen hatte, hinrichteten, weil er sich ge-
 gen die Messe, die Heiligenbilder und die Predig-
 ten des Clerus gesprochen hatte. In eben demsel-
 ben Jahre schickten diese Cantons, nur Schaffhaus-
 sen ausgenommen, Abgeordnete nach Zürich, wel-
 che die angefangene Religionsveränderung durch-
 aus widerrathen sollten. In ihren Gegenvorstel-
 lungen sagten sie unter andern, daß, wenn die
 Zürcher sich über das Unrecht und die groben Ge-
 walthätigkeiten beklagten, welche die Schweizer
 bisher von den Päpsten, Cardinälen, Bischöfen
 und Prälaten erlitten hätten; besonders durch den
 ärgerlichen Handel mit geistlichen Aemtern; durch
 die Betrügerey des Ablasses, und durch die tyranni-
 sche und übermäßige Härte der kirchlichen Gerichts-
 barkeit und Excommunication, welche sie schlimm-
 genug bey bloß weltlichen Angelegenheiten ausgeübt
 hätten: so wären die katholischen Cantons damit
 eben so übel zufrieden, und entschlossen, sich mit ih-
 nen über die Mittel zu berathschlagen, wie dieses
 Joch abgeschüttelt werden könne. Allein die Zür-
 cher antworteten darauf, daß sie in dem, was das
 Wort Gottes und das Heil ihrer Seelen betreffe,
 sich nicht gefällig bezeigen könnten; vielmehr ihre
 Bundsgenossen, wie schon mehrmals, bäten, sie,
 im Fall, daß sie im Irrthum begriffen wären, in-
 nerhalb einer gewissen Zeit, durch ihre Geistlichen,
 oder andere Gelehrten, aus der heil. Schrift über-
 führen zu lassen. Die Bischöfe von Constanz, Bas-
 tel und Lausanne suchten die katholischen Cantons
 besonders durch die Vorstellung in der Anhänglich-
 keit an ihre Religion zu befestigen; daß die Reli-
 gions-

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 125

gionsneuerer, welche ihren geistlichen Obern un-
gehorsam wären, sich bald auch gegen die weltliche
Obrigkeit so betragen würden. Sie versprachen
auch, die etwan eingerissenen kirchlichen Miß-
bräuche abzustellen, und warnten die Zürcher, sich
weder an den Bildern, noch an der Messe zu ver-
greifen. (Sleidan. L. IV. p. 97. sq. Ruchat l. c. p.
204-213. Gerdes. l. c. p. 296. sq.)

Doch eben in diesem Jahr 1524. geschahen so-
wohl zu Zürich, als in andern ansehnlichen Städt-
ten der Schweiz, bedeutende Schritte zum Besten
der Reformation. Zwingli, der sich damals auch ver-
heyrathete, worinne ihm schon andere Priester und
Mönche vorgegangen waren, drang nebst seinen
Amtsgenossen in die Regierung, daß sie die Messe
und die Bilder abschaffen möchte. Wirklich gab
sie auch einen Befehl, daß in ihrem ganzen Lande
die Bilder aus den Kirchen weggeräumt werden soll-
ten; nur mit der Einschränkung, daß, wenn der
größere Theil einer Gemeinde für die Verbehaltung
derselben stimmen würde; sie so lange bleiben möch-
ten, bis durch die Belehrung des Predigers eine
einmüthige Einwilligung erfolgte. Zu Zürich
selbst giengen Zwingli, Engelhard und Leo
Juda mit zwölf Senatoren in die Kirchen, wo
sie, bey verschlossenen Thüren, durch Zimmerleute,
Maurer und Schöpfer alle Bilder und Bildsäulen
wegnehmen ließen; von denen in der Folge ein
Theil verbrannt wurde. (Zwinglii Modus et ordo,
quo Tigurina Ecclesia in idolis demoliendis usa est,
in eiusd. Responsione ad Valentinum Comparem,
fol. 261. b) Opp. T. I. Gerdes. l. c. p. 301. sq.)

Die zu gleicher Zeit zu Basel entstandenen
Bewegungen waren noch merkwürdiger. Diese
Stadt

F. S. Stadt gehörte überhaupt unter die ersten in der Schweiz, wo schon Luthers Unternehmung mit Benfall aufgenommen wurde. Hieher kam bereits 1519. im Jahr 1512. Wolfgang Fabricius Capito, der eigentlich Köpflin hieß, als Pfarrer an der Cathedralkirche. Er war um das Jahr 1478. zu Sasgenau im Elßaß geboren; studierte zu Basel, und ergab sich anfänglich ganz der Theologie; sein Vater aber, ein Rathsherr, der die Sitten des Clerus verabscheuete, zog ihn von derselben ab, und ließ ihn die Arzneykunst studieren. Doch nach dem Tode desselben lehrte er zur Theologie zurück; er mußte auch zu Freyburg im Breißgau den Unterricht des berühmten Rechtsgelehrten Zasius: und man versichert, daß er in allen diesen drey Wissenschaften die Doctormürde erhalten habe. Sein erstes Amt war eine Pfarrstelle zu Bruchsal im Bisthum Speyer; und von daher wurde er nach Basel berufen; wo ihn seine Nachforschungen und Predigten über den Brief an die Römer so weit führten, daß er schon am Ende des Jahres 1517. keine Messe mehr lesen wollte. Er legte in der That zu Basel den ersten Grund zur Reformation; auch schrieb er Luthern im Jahr 1519., daß ihm, wenn er in Sachsen keine Sicherheit mehr fände, der Cardinal und Bischof von Stetten, und andere Großen in der Schweiz dieselbe anböten. (*Adami vitae Germanorum Theologor. p. 41. sq. Ruchat l. c. p. 12. 67.*)

Weit mehr aber wirkte für die Reformation zu Basel, (zumal da Capito im Jahr 1520. durch Ulrichs von Hutten Vorschub nach Mainz, als Hofprediger und Rath des Kurfürsten, und drey Jahre darauf als Prediger nach Straßburg gieng,) sein Freund, Johannes Oekolampadius. Dieser, dessen Familiennahme Hausfchein war, kam im

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 127

im Jahr 1482. zu Weinsberg in Schwaben auf die Welt. Anfänglich erlernte er, nachdem er zu Heilbronn und Heidelberg einigen Grund gelegt hatte, zu Bologna die Rechtsgelehrsamkeit; bald aber wurde die Theologie auf der hohen Schule zu Heidelberg seine Hauptwissenschaft. Hier vertraute ihm auch der Kurfürst Philipp von der Pfalz seine Kinder zum Unterrichte an. Zwar bekam er eine von seinen Eltern in seiner Vaterstadt gestiftete Pfarre; verließ sie jedoch in kurzem wieder, um sich die noch fehlenden Kenntnisse zu erwerben. Zu Smertgard also übte er sich unter Reuchlins Anführung im Griechischen und Hebräischen; in der letztern dieser Sprachen unterrichtete ihn noch besonders der Spanische Arzt Matthäus Adrianus. Hierauf übernahm er die aufgegebenen geistlichen Stelle von neuem; aber Capito bewog den Bischof von Basel, ihm im Jahr 1515. die Pfarre an der Hauptkirche daselbst zu ertheilen; er selbst ernannte ihn im folgenden Jahre zum Doctor der Theologie. Jetzt lernte ihn Erasmus kennen, und bediente sich seines Beystandes, vornemlich im Hebräischen, bey seiner Ausgabe des griechischen Textes vom Neuen Testamente. Im Jahr 1518. wurde er zum Domprediger in der Reichsstadt Augsburg berufen; allein seine schwache Stimme und seine Schüchternheit hinderten ihn, mit gutem Erfolge zu predigen. Er begab sich daher zwey Jahre darauf in das Brigitten-Kloster zu Alten Münster in Baiern; wo, nach der Verfassung der Klöster dieser Art, die Nonnen über die Mönche zu befehlen hatten. Daselbst wollte er seine Zeit zwischen Studiren und Beten theilen; auch nach Gefallen in die Welt zurückkehren; merkte aber schon nach einigen Monaten, daß er einen unrichtigen Zufluchtsort

F. n.
E. G.
1519.
46.
 fluchtsort gewählt habe. Denn da er auf Verlangen seiner Freunde seine Meinung von den Religionsfragen, über welche damals gestritten wurde, frey eröffnete; auch in Schriften, welche gedruckt wurden, wie in einer Abhandlung von dem wahren Bekenntnisse der Sünden: so wurde er bald verhaft, von seinen Mönchen verkehrt, und durch den Beichtvater des Kaisers, den Franciscaner **Clapio**, in eine so dringende Gefahr gebracht, daß er sich im Jahr 1521. zu dem berühmten Edelmann und Freunde der Reformation, **Franz von Sickingen**, auf sein Schloß Ebernburg flüchtete. Als aber dieser sein Beschützer sich in den unglücklichen Krieg wider den Kurfürsten von Trier verwickelte, der ihm das Leben gekostet hat: kehrte **Petrolampadius** im Jahr 1522. nach Basel zurück, wo er bald darauf zum Professor der Theologie ernannt wurde. Seitdem wurde er ausnehmend thätig in der Ausbreitung gereinigter Religionslehren; zumal da man ihm auch eine Pfarrstelle daselbst im Jahr 1524. auftrug. Er nahm diese nur unter der Bedingung an, daß er das Cerimoniel der Römischen Kirche nicht beobachten dürfte; heilte das Abendmahl unter beyderley Gestalten aus; predigte gegen die Messe, gegen das Weihwasser, und ähnliche Mißbräuche; in seinen Vorlesungen aber erklärte er biblische Bücher. Die Capläne seiner Kirche hörten daher auf, Messe zu lesen, und die vornehmsten Bürger der Stadt ersuchten die Franciscaner, ihnen an Statt so vieler Messen, welche sie nicht verstanden, täglich eine halbstündige Predigt über das Neue Testament zu halten. Die Mönche weigerten sich dessen unter dem Vorwande, an Wochentagen zu predigen, sey eine Lutheriche Neuerung; dafür entzogen ihnen die Bürger das gewöhn-

gewöhnliche Almosen, und ließen sie hungern. F. 8. T. 3. 1519.
 (Adam. vitae Germ. Theolog. p. 21. sq. Lebensge-
 schichte D. Johann Oekolampads, Reformators der
 Kirche in Basel, (von Salomo Geß.) Zürich,
 1793. 8. und über dieselbe G. T. Strobel's Neue
 Beiträge zur Litteratur, besonders des sechszehnten
 Jahrhunderts, Vierten Bandes Zwenthes Stück,
 S. 113. sq. Ruchat l. c. p. 130. sq. 226. sq. 229
 sq. Gerdes l. c. p. 118. sq.)

Noch im Jahr 1524. bekam Oekolampadius
 zu Basel einen wichtigen Gehülffen am Wilhelm
 Farel. Dieser Französische Edelmann, der im
 Jahr 1489. zu Gap in Dauphinee geboren war,
 hatte zu Paris in der Philosophie, im Griechischen
 und Hebräischen so guten Fortgang gewonnen, daß
 ihm der dortige aufgeklärte Theologe, Jacob
 le Fevre, oder Faber, eine Lehrstelle im Colle-
 gium von la Moine verschaffte. Briconnet, Bi-
 schof von Meaux, rief ihn im Jahr 1521. zu sich,
 um ihm im Predigen beizustehen. Allein da zwey
 Jahre darauf die Freunde der Reformation, unter
 welche auch Farel gehörte, in Frankreich viel zu
 leiden anfiengen, mußte er sein Vaterland verlassen.
 Zu Straßburg, wohin er sich wandte, wurde er
 mit zwey gleichgesinnten Theologen, Capito und
 Burer, bekannt; wünschte aber besonders, sich mit
 den Gelehrten zu Basel über streitige Religionsleh-
 ren unterreden zu können, und erbot sich daher,
 über dreizehn Streitsätze daselbst zu disputiren, in
 welchen er auf das reine Evangelium, mit Wegräu-
 mung aller menschlichen Vorschriften, auf die allge-
 meine Erlaubniß zu heyrathen, auf die Rechtferti-
 gung bloß durch den Glauben, und auf ähnliche
 Lehren mehr, drang. Ob sich gleich der bischöfliche

F. n.
E. G.
1519.
fs. Vicarius und die Universität widersehten; erlaubte ihm doch die Landesobrigkeit diese Disputation; befohl allen Geistlichen, ihr beizuwohnen, und gab nach derselben die Verordnung, daß ihr Clerus nichts als das Wort Gottes öffentlich vortragen sollte. Dennoch war die Römischkatholische Pfarthey zu Basel noch stark genug, um Sarel zu nöthigen, daß er aus dieser Stadt weichen mußte. (Adami vitae Theolog. exterrorum, p. 57. Ruchat l. c. p. 231. sq.)

Mühlhausen hingegen, diese kleine Stadt in der Nähe von Basel, eine Bundesgenossinn der dreizehn Cantons, war die erste unter allen Schweizerischen, welche die Reformation im Jahr 1524. völlig annahm. Sie gab zuerst einen Befehl, daß alle ihre Cleriker entweder ihre Weibschläferinnen abschaffen, oder heyrathen sollten. Darauf veranstaltete sie ein Religionsgespräch, zu welchem einige Gelehrte aus Basel eingeladen wurden. Nach demselben verheyratheten sich die meisten Priester; ergriffen auch andere Lebensarten, und die Messe wurde gänzlich aufgehoben. (Ruchat l. c. pag. 226.) — Ebenfalls in diesem Jahre kam man auch zu Schaffhausen auf diesem Wege ziemlich weit. Aebte und Aebtissinnen übergaben daselbst ihre Klöster freywillig der Obrigkeit; nur unter einem ausbedungenen anständigen Unterhalte, zur Benützung ihrer Einkünfte für Kirchen, Schulen und Arme. Ueberflüssige Feste und ähnliche Gebräuche wurden unterdrückt; man bestrafte zwar einige aufbrausende Köpfe, welche einmal des Nachts viele Heiligenbilder zerstört hatten; antwortete aber auch dem Bischof von Costniz auf seine Drohungen, er möchte doch zugeben, daß man in ihrem Gebiete

Gebiete das reine Wort Gottes predigen dürfe. (ibid. p. 241. sq.) — Auch in dem Canton Appenzell beschloß im gedachten Jahre die sogenannte Landsgemeine, oder allgemeine Versammlung der Einwohner, durch die Mehrheit der Stimmen, daß kein Geistlicher, bey Strafe der Landesverweisung, etwas anderes vortragen sollte, als was er aus der heil. Schrift beweisen könnte; doch wollte man nur Mißbräuche, nicht löbliche Gewohnheiten abschaffen. Gleich darauf hörte man daselbst auf, Messe zu lesen. (ib. p. 239. sq.)

Dagegen äußerten die katholischen Cantons ihren Eifer für diese Religion auf mancherley Art. Sie erklärten den Zürchern, daß sie die Lutherasner, (wie sie die Freunde der Reformation in ihrem Vaterlande sehr uneigentlich nannten,) am Leben und durch Einziehung ihrer Güter strafen würden. Lucern, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Freyburg, ließen sogar eben denselben melden, daß sie ihnen so lange den Zutritt zu ihren gemeinschaftlichen Zusammenkünften versagen würden, bis sie ihren Religionsneuerungen entsagt hätten. Es wurden auch angesehenen Männer hingerichtet, weil sie Bilder der Heiligen verbrannt hatten. Allein Zürich ließ sich durch alles dieses nicht abhalten, in seinem Reformationsentwurf fortzuschreiten. Die Bettelmönche wurden im Jahr 1524. daselbst aufgehoben; die fähigern unter ihnen ließ man studieren, und andere ein Handwerk erlernen. Noch hatte man die Messe, obgleich Zwölgl und andere Lehrer nachdrücklich wider dieselbe predigten, selbst Mitglieder des großen und kleinen Raths sie aufzuheben riethen, mit der Freyheit für jedermann, ihr beizuwohnen, oder nicht, stehen lassen. Aber im

J. **1525.** **1519.** **16.** Jahr 1525. erschienen Zwingli und andere Prediger vor dem großen Rathe, und verlangten, daß man sie ganz aufheben möchte; weil sie genugsam verbiessen hätten, wie sehr sie von der Einsetzung des Abendmahls abweiche. Joachim Am Bräu, Geheimschreiber des Raths, widersprach ihnen; die Worte: Das ist mein Leib, könnten nur, sagte er, durch eine Sophisterei die Erklärung: Das bedeutet meinen Leib, annehmen. Zwingli antwortete ihm, die Schrift verstehe unter dem Leibe Christi dreierley: erstlich den schwachen und sterblichen Körper, den er von der heiligen Jungfrau bekommen habe; zweitens den verherrlichten Körper, den er nach seiner Auferstehung hatte; endlich einen geistlichen; oder die Kirche. Da nun, wie er zu zeigen suchte, keine von diesen Bedeutungen sich in die Einsetzungsworte schickte: so mußten sie figurlich ausgelegt werden. Bey einer neuen Untersuchung, welche der Rath darüber veranlaßte, verließ sich Zwingli zum Beweise, daß das Wort Ist in der Schrift öfters so viel sey, als Bedeutet, auf die Stellen: der Saame ist das Wort Gottes; (Luc. C. VIII. v. 11.) ingleichen: der Acker ist die Welt. (Matth. C. XIII. v. 38.) Als Am Bräu darauf erwiederte, solche Beispiele, aus Gleichnißreden gezogen, könnten keinen Beweis abgeben, weil die Einsetzungsworte kein Gleichniß, sondern ein Sacrament ausmachten: glaubte Zwingli diesen Einwurf damit abgewiesen zu haben, daß seine Beispiele nicht aus Gleichnissen; sondern aus der Erklärung derselben genommen wären. Et that sich jedoch selbst damit kein Genüge, und saß sich vielmehr nach entscheidendern Beyspielen für seine Meinung um. Nachdem er darüber viel nachgedacht hatte, träumte ihm in der folgenden Nacht, daß

daß ihm eine unbekannte Person, als er in einem neuen Streit mit dem Sekretär in Verlegenheit gerieth, die Stelle an die Hand gab: Es ist das Paschah des Herrn. (2 B. Mos. C. XII. v. 11.) Sogleich bey seinem Erwachen suchte er dieselbe auf; fand sie zu seiner Absicht vollkommen brauchbar, und predigte an eben demselben Tage über diesen Text mit so glücklichem Erfolge, daß er seine Gegner von der Richtigkeit seiner Abendmahlslehre überzeugte. Darauf wurde die Messe von der Landesregierung verboten; man brach die Altäre ab, und setzte bloße Tische an deren Stelle. Ein Korb mit Broden und Becher mit Wein angefüllt, wurden darauf gestellt; die Diakone lasen die zu dieser Feyerlichkeit gehörige Stellen, 1 Corinth. C. XI. und Joh. VI. vor; der Pfarrer hielt eine Ermahnungsrede, und die Gemeine empfing knieend das Brodt und den Wein. So wurde das Abendmahl zum erstenmal nach Art der Reformirten zu Zürich am 13. April 1525. gehalten. (Histoire de la Reformation, par Isaac de Beausobre, T. III. p. 245. sq.) Eine kleine Anzahl Bürger bat vergebens um eine Kirche, worinne sie noch ferner Messe hören könnten; man erlaubte ihnen nur, dieselbe in der Nachbarschaft abzuwarten. (Job. Jac. Hottingers Helvetische Kirchengeschichten, Dritter Theil, S. 242. fg. Ruchat l. c. p. 300. sq.)

Dieses Jahr 1525. zeichnete sich auch durch andere wichtige Fortschritte der Reformation zu Zürich aus. Noch hatte die neuentstehende Gemeine daselbst kein solches Handbuch ihres Glaubens, wornach denselben auch gelehrte Ausländer beurtheilen konnten, und wie Melancthon für die seinige schon vier Jahre früher geschrieben hatte. Jetzt

F. n.
E. G.
1519.
18.

gab Zwingli, nach seinem Versprechen gegen mehrere Freunde in Frankreich, die sich mit ihm über die Religion unterredet hatten, auch auf das Verlangen vieler Italiäner, seinen *Commentarius de vera et falsa religione* zu Zürich auf 446 Octavseiten heraus. (in Opp. Tom. II. fol. 158.^b) sq.) In der überaus freymüthigen Zuschrift an den König Franz den Ersten, sagt er, daß er ihm dieses Buch nicht nur deswegen widme, weil er der Allerchristlichste Fürst heiße; sondern auch, weil es eines höchst christlichen Inhalts sey; weil die Franzosen von alten Zeiten her als religiös gerühmt würden; und weil endlich das benachbarte Deutschland angefangen habe, die Augen gegen das Licht der Wahrheit zu öffnen, mithin auch Frankreich dazu eine Anleitung bekommen müsse. Nun klagt der Verfasser über die Aegyptische Finsterniß, die er bald die Römische nennt, welche bisher in der Kirche geherrscht habe; beschreibt dieselbe dem Könige; mahlt ihm besonders die Mönche sehr schwarz ab; warnt ihn vor seiner unwissenden, und doch verfolgenden Sorbonne; empfiehlt ihm einige bessere Gelehrte seines Reichs, und bittet ihn endlich, den Lauf des Evangelium in demselben ja nicht aufzuhalten. In dem Buche selbst erklärt er zuerst das Wort Religion, worunter er die christlichen Vorschriften des Glaubens und Lebens, Gesetze, Gebräuche und Sacramente versteht. Hierauf handelt er von Gott und dessen Eigenschaften, von dem Menschen, und dessen moralischem Verderben; von der Religion überhaupt, ihrem Ursprunge, und ihrer Anhänglichkeit an Gott allein; von der christlichen besonders, wo die Lehre von der Dreieinigkeit nur im Vorbeygehen angeführt; hingegen ausführlich gezeigt wird, wie viel das menschliche Geschlecht Christo

Christo schuldig sey; vom Evangelium, wo jene Wohlthaten des Erlösers noch genauer entwickelt werden; von der Buße; von der Sünde, und besonders von der wider den heil. Geist begangenen, welche er in der beharrlichen Ungläubigkeit (*infidelitas et incredulitas*) setzt; von den Schlüsseln, welche, schreibt er, nicht in der willkührlichen Gewalt des Priesters, die Absolution zu erteilen; oder zu verweigern, bestehen; sondern durch Lösen, das an seiner Seeligkeit verzweifelnde Gemüth zu einer gewissen Hoffnung aufrichten, und durch Binden, das Aufgeben eines hartnäckigen Gemüths anzeigen; von der Kirche, vornemlich wider Erisern, um ihn zu belehren, daß die wahre, heilige, auf Gottes Wort allein sich gründende Kirche, die also auch allein nicht irren könne, durch die ganze Welt zerstreuet sey; von den Sacramenten, welche er Zeichen oder Eärimonien nennt, durch welche man sich der Kirche entweder als einen Lehrling Christi, oder als seinen Soldaten darstellt, und welche mehr die ganze Kirche von unserm Glauben versichern, als uns selbst; von der Ehe, der Taufe, dem Abendmahl, der Beichte, und den übrigen sogenannten Sacramenten; von den Gelübden, der Anrufung der Heiligen, von ihrem Verdienste, vom Gebete, vom Segfeuer, von der Obrigkeit, vom Aergerniß, von Bildsäulen und Bildern.

Man sieht, daß dieses Handbuch etwas vollständiger ist, als Melanchthons *Loci communes rerum theologicarum* in ihren ersten Ausgaben waren; ob man gleich auch in jenem noch den Artikel von der heiligen Schrift, von der Schöpfung, von der Rechtfertigung, und andere mehr, vermissen könnte. Ohne streng-methobisch zu seyn, ist es doch

Ein Denkmal eigenes Forschens, einer geübten Bekanntschaft mit biblischen Lehren, welche mit vielem Fleiße entwickelt werden, auch von mancherley Gelehrsamkeit, und in einer feinen Schreibart abgefaßt. Außer den schon berührten Stellen sind noch zwey in demselben vorzüglich bemerkenswerth. Die erste ist die ausführliche Abhandlung der Lehre vom Abendmahl, (p. 221–297.) die bereits in der Geschichte der Deutschen Reformation (S. 359.) genannt worden ist, und das Allermeiste zusammenfaßt, was Zwolngli für seine Meinung, daß Brodt und Wein im Abendmahl bloße Zeichen wären, bezubringen pflegte. Die andere Stelle, noch berühmter, zu deren Erläuterung man auch seine frühere Schrift vom Jahr 1523. (*Brevis et pia evangelicae doctrinae ilagoge*) zu Hülfe nehmen muß, betrifft seine Lehre von der Sünde. (p. 116. sq.) „Die Sünde, sagt er, wird in der Evangelischen Lehre auf eine zweyfache Art genommen: erstlich vor die Krankheit, welche wir von unserm Stammvater bekommen haben, und nach welchem wir der Selbstliebe zugethan sind. Diese Krankheit versteht Paulus, wenn er schreibt: (Röm. C. VII.) „Ich würde dieses nicht; sondern die in mir wohnende Sünde.“ Diese Sünde also, oder dieser Fehler, ist eine uns angeborene Krankheit, nach welcher wir das Raue und Beschwerliche fliehen; hingegen nach dem Angenehmen und Wohlthätigen streben. Zweitens wird Sünde vor dasjenige genommen, was wider das Gesetz geschieht; und der Apostel sagt daher, daß die Sünde durch das Gesetz erkannt werde. (Röm. C. VII.) — Die Krankheit kennt sich selbst nicht, daß sie eine Krankheit sey, und meint, ihr sey alles erlaubt. Aber so denkt Gott nicht; sondern

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 137

sondern, da die Krankheit alles an sich zieht, und glaubt, daß ihr alles dienen, alles ihrer Lust unterworfen seyn müsse: so schränkt er diese Heppigkeit durch die Sichel des Gesetzes ein.“ Aus dieser Stelle haben viele in ältern und neuern Zeiten geschlossen, daß Zwingli die sogenannte Erbsünde bloß vor eine den Menschen angeerbte Krankheit angesehen habe; selbst sein würdigster Biograph in den neuern Zeiten (Muscheler l. c. S. 89.) hat es so verstanden. Es scheint jedoch völlig, daß Zwingli ein moralisches Uebel mit dem Nahmen einer Krankheit bezeichnet habe. Der natürliche Hang zum Sinnlichen; die Lust, welche er aus einer übertriebenen Selbstliebe herleitete, war es, die er gleichsam vor den Zunder der Sünde, aber nicht vor eine Sünde selbst, hielt, indem er diese Benennung nur der wirklichen Sünde beylegte. So haben diese Stelle unter andern Job. Seint. Göttinger (Hist. Ecclesiast. N. Test. Tom. VIII. p. 293. sq.) und Beausobre (l. c. p. 260. sq.) erklärt. Ja Zwingli selbst hat sich gegen jene Auslegung in einem besondern Schreiben gerechtfertigt. (Ruchat l. c. p. 299.)

Einen noch größern Vortheil verschaffte die Deutsche Bibelübersetzung der Schweizerischen Reformation. Luther hatte im Jahr 1522. das Neue Testament Deutsch herausgegeben, und seitdem auch historische Bücher des Alten in dieser Sprache ans Licht gestellt. Dieser Arbeit bedienten sich die beyden Prediger zu Zürich, Leo Juda und Caspar Großmann; glaubten aber mehrere Stellen noch genauer als Luther übersetzen, und außerdem manche Sächsishe Ausdrücke in solche verwandeln zu müssen, die den Deutschen in der Schweiz verständ-

F. H. E. G.
1519.
18. Höher wären. Diese veränderte Uebersetzung, an der auch Zwingli einigen Antheil gehabt haben mag, ließen sie im Jahr 1525. drucken. Die übrigen Bücher des Alten Testaments hingegen übersehten sie ganz neu aus der hebräischen Urschrift; so kamen sie im Jahr 1529. zum Vorschein. Zwen Jahre darauf folgte ein neuer Abdruck des wieder durchgesehenen Alten Testaments: und die ganzsolchergestalt entstandene deutsche Bibelübersetzung erschien schon im Jahr 1536. wieder in einer neuen Ausgabe. An Sprachkenntniß und exegetischer Fertigkeit fehlte es diesen Uebersetzern nicht; aber ihr deutscher Ausdruck war nicht so geschmeidig und deutlich, als in Luthers Uebersetzung. (Ruchat L. c. p. 297. sq.)

Mittlerweile neigte sich doch die Hefigkeit, mit welcher die katholischen Cantons sich gegen die Reformation, und besonders gegen Zürich betragen hatten, zu gelindern Verwahrungsmitteln. Neun derselben, zu Lucern im Jahr 1524. versammelt, faßten eine Verordnung ab, in welcher sie selbst, nach ihrem Versprechen, kirchliche Mißbräuche abzustellen suchten, weil doch, wie sie darinne sagten, der oberste Hirte und die übrigen Kirchenvorsteher mitten unter den Unruben der Kirche schliefen. Bis zur Entscheidung also der damaligen Streitigkeiten durch eine allgemeine Kirchenversammlung, und unter dem Verbote, keine Veränderungen in der alten Religion zu stiften, geboten sie, daß die Pfarret die Sacramente umsonst verwalteten; ihre rechtmäßigen zufälligen Einkünfte aber auf eine milde Art einfordern, und die darüber vorfallenden Zwistigkeiten durch die weltliche Obrigkeit entscheiden lassen sollten; die Geistlichen sollten durch

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 139

durch ein gefittetes Leben ein gutes Beyspiel geben; kein Pfarrer sollte mehr als Eine Stelle ^{F. n.} ~~besitzen~~ ^{1519.} ~~besitzen~~, und immer bey derselben sich aufhalten; ^{18.} niemand sollte wegen bürgerlicher oder Geldsachen vor einen geistlichen Richter gefordert werden; sondern bloß wegen der Ehesachen, Sacramente, Klöster, Kirche, Regeren, und dergleichen mehr; doch sollten selbst Ehesachen zuerst vor die weltliche Obrigkeit gebracht, und von derselben entweder entschieden; oder an die geistliche verwiesen, und vor dieser alles Deutsch, nichts Lateinisch, behandelt werden; Ablass sollte künftig nicht mehr verkauft werden; obgleich der Papst und die Bischöfe sich die Macht vorbehalten hätten, von gewissen Sünden zu absolviren, und für Geld Dispensationen zu ertheilen; so sollten doch die Pfarrer dieses unentgeltlich thun; die Cleriker sollten keinen Kranken antreiben, ihnen Vermächnisse zu hinterlassen; endlich sollte die weltliche Obrigkeit das Recht haben, Geistliche von ausschweifenden Sitten zu strafen, und diesem Stande eben solche Steuern aufzulegen, als den Laien. Wenn gleich diese Reformation den Glauben der Römischen Kirche gar nicht traf; vielmehr die obrigkeitlichen Rechte gegen den Clerus mehr sicherte; so wurde sie doch nur von dem einzigen Canton Bern angenommen. (Ruchat l. c. p. 268. sq.)

Selbst auf ein Religionsgespräch trugen die katholischen Cantons noch im Jahr 1524. an. Ihre Bischöfe hatten zwar eine solche Unterredung ohne Genehmigung des Papstes immer vor un erlaubt erklärt; allein entweder weil die allgemeine Stimme der Nation dieselbe verlangte; oder, weil sich Johann Eck, dieser berühmte Disputator ihrer

Zur Kirche in Deutschland, erboten hatte, **Zürich** und seinen Reformator ihrer Ketzerei zu überführen, (nach andern, weil sie ihn selbst dazu eingeladen hatten,) theilten sie den Zürchern ihren Vorschlag mit. **Zwingli** antwortete darauf, dieser plötzliche Entschluß komme ihm verdächtig vor; die Bischöfe zu **Costniz** und zu **Basel**, auch die Cantons selbst, hätten die zu **Zürich** gehaltenen Gespräche dieser Art durchaus verworfen; weder **Baden** noch **Lucern**, welche Städte dazu gewählt worden waren, wären unparthenisch; mit Sicherheit könne er dahin nicht kommen, wo man seine Lehre verdammt, seine Bücher verboten, und in der letztern sein Bild verbrannt habe; er könne auch die Cantons nicht vor Richter über eine solche Disputation anerkennen; sondern allein das Wort Gottes; übrigens könne **Eccl** unter einem sichern Geleite nach **Zürich**; oder nach **Schaffhausen**, oder **St. Gallen**, zu einer Unterredung kommen. Seine Landesregierung schrieb ohngefähr eben dieses an **Eccl**. Doch die Cantons blieben bey ihrem Vorsatze; zumal da nicht allein **Eccl**, sondern auch der Franciscanermönch **Thomas Murner**, lector der Theologie zu **Lucern**, und Doctor der Rechte, ein Mann von nicht geringem Rufe der Gelehrsamkeit und des Wißes, darauf drangen, mit **Zwingli** zu disputiren. Die Cantons ernannten also im Jahr 1526. die Stadt **Baden** zu diesem Austritte, und verlangten abermals von den Zürchern, den ihnen so verhassten Lehrer dahin abzusenden. Allein diese schlugen es von neuem ab, und verboten ihm sogar, dahin zu reisen. Er selbst rechtfertigte diese Verweigerung noch besonders damit, daß mehrere Cantons schon beschlossen hätten, sich seiner zu bemächtigen; und daß **Eccl** gesagt habe, nicht disputiren müsse man

man mit Kegern; sondern Feuer und Schwerdt wider sie gebrauchen. Gleichwohl erklärte er sich bereit, an einem durchaus sichern Orte; nur nicht nach der Entscheidung menschlicher Richter, sich in ein Religionsgespräch einzulassen. Wirklich schickten ihm die Cantons einen Beileitsbrief; und erboten sich, ihn mit einer gewaffneten Bedeckung hin und zurück begleiten zu lassen; aber Zwölgl und seine Landesobrigkeit trugen dennoch, wegen warnender Beispiele Bedenken, den Antrag anzunehmen. Ihr Argwohn schien sich auch dadurch zu bestätigen, weil kurz darauf, am 10. May des Jahrs 1526. eben der Johann Faber, Vicarius des Bischofs von Costniz, der diese Angelegenheit auch betrieb, in einer Versammlung angesehenen Geistlicher seiner Kirche, einen Evangelischen Prediger zu Lindau, Johann Lüglin, als einen Keger, zum Feuer verurtheilte; so wie um gleiche Zeit ein anderer Protestantischer Lehrer, Peter Spengler, auf Veranstaltung des Bischofs von Costniz, zu Freyburg im Breisgau ersäuft wurde. Indem sich Zwölgl den richterlichen Ausspruch der Cantons über diese Religionshandel verbat, berief er sich unter andern auch auf das Beispiel des Kirchenlehrers Ambrosius, der nicht zugegeben hatte, daß der Kaiser sich ein solches Recht in den Arianischen Streitigkeiten anmaßte; sondern es bloß Bischöfen und andern Theologen zugestand. Oekolampas das hingegen war anfänglich auch unschlüssig, ob er jener Disputation beywohnen sollte; endlich nahm er, ebenfalls unter der Bedingung, daß alles auf derselben lediglich nach dem Worte Gottes ausgemacht werden sollte, daran Antheil. (Zwingl. Opp. T. I. p. 130. Ruchat l. c. p. 264. sq. Gerdes l. c. Tom. II. p. 276. sq. Bezausobre l. c. p. 286. sq.)

1919.
18.

Im

F. n.
E. G.
1519.
6. Im May also des Jahres 1526. nahm das lange bestrittene Gespräch zu Baden seinen Anfang. Außer den Abgeordneten der zwölf Cantons, ingleichen der Bischöfe von Costniz, Basel, Lausanne und Ebur, waren mehrere Theologen von beyden Seiten zugegen; unter den Römischkatholischen ragten besonders Eck, Faber und Murner hervor. Eck hatte dazu folgende Streitsätze bekannt gemacht: Der wahre Leib Christi und sein Blut sind im Abendmahl gegenwärtig; sie werden auch wahrhaftig in der Messe für Lebende und Todte geopfert; — Maria und die Heiligen müssen als Fürbitter angerufen werden; — die Bilder Christi und der Heiligen darf man nicht vernichten; — es giebt nach diesem Leben ein Fegefeuer; — Kinder, selbst christliche, werden mit der Erbflunde gebohren; — nur die Taufe Christi, nicht aber Johannis, nimmt die Sünde weg. Außerdem erbot er sich auch, alles zu widerlegen, was Zwinkgli am katholischen Glauben getadelt hatte. Murner hatte gleichfalls die beyden folgenden Streitsätze anschlagen lassen: Es ist keine Abgötterey, vielmehr lehre der Schrift, daß Christus im Abendmahl gegenwärtig ist, und angebetet werden muß; es ist auch kein Kirchenraub, wenn man das Volk jenes Sacrament unter Einer Gestalt darreichet; zweitens: es läßt sich aus der Schrift nicht beweisen, daß es erlaubt sey, jemanden, unter dem Vorwande der Reformation oder Religion, seine Güter zu entreißen. Eck und Oekolampadius waren es hauptsächlich, welche über die vier ersten Sätze des erstern mit einander disputirten; aber mit einem Ungestüm von Seiten Ecks, der sein Vertrauen auf die Gunst der Cantons verrieth, und seinem Gegner lästig fiel. Der Ausgang war der gewöhn-

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 143

gewöhnliche von solchen Streitunterredungen: jeder Theil schrieb sich den Sieg zu. Neun Cantons faßten den Schluß ab, daß, weil Zwingli, der Hauptstifter der reformirten Lehre, auf vielfältiges Erbieten, nicht erschienen sey, um sich zu verantworten; seine Anhänger aber sich nicht hätten weissen lassen, sie insgesamt in den schweren Kirchenbann verfallen wären. Die Gegenparthey aber beklagte sich, daß Murner die Verhandlungen dieses Gesprächs sehr ungetreu habe drucken lassen. (Ruchat l. c. pag. 364–381. Gerdes l. c. pag. 306–312.)

So wenig als diese Disputation, hinperten auch zwei andere, wenn gleich beunruhigende Begebenheiten, den Fortgang der Reformation in der Schweiz. Die eine war der Auftritt der Wiedertäufer seit dem Jahr 1525. Aus Deutschland zum Theil vertrieben, flüchteten sie sich nach Zürich, St. Gallen und Appenzell; verstärkten sich schnell durch Anhänger; rühmten sich göttlicher Offenbarungen; trugen ein willkürlich verändertes Christenthum vor; prophezeiten dem Lande Unglück, und lehnten sich selbst gegen die Obrigkeit auf. Zwingli suchte vergebens, ihnen bessere Gesinnungen einzufloßen; die Regierungen behandelten sie so glimpflich, daß die Prediger damit unzufrieden waren. Endlich, da sie immer mehr in der Schweiz verbreitet, sich aufrührerischer Reden und Handlungen schuldig machten, wurden sie durch Leibesstrafen, Verbannungen und Hinrichtungen im Zaum gehalten. Weit trauriger konnte die Streitigkeit über die Lehre vom Abendmahl heißen, welche um diese Zeit zwischen dem Sächsischen und Schweizerischen Reformator ausbrach; wie in der Geschichte

der

der Deutschen Reformation (S. 349. fg.) ausführ-
 lich erzählt worden ist. Zwar hatte es selbst zu
 Baden einige Reformirte Lehrer gegeben, welche
 die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes
 Christi im Abendmahl annahmen; aber Zwینگli
 und Oekolampadius hatten ihre entgegengesetzte
 Lehre mündlich und schriftlich so einnehmend empfoh-
 len, daß sich dieselbe bereits so weit als ihre Refor-
 mation erstreckte. Für diese arbeiteten beyde an ih-
 rem Orte glücklich fort. Zu Zürich wurden im
 Jahr 1526. die meisten Fasttage abgeschafft; und
 auch die wenigen übrigen hob man in der Folge auf;
 um nur diejenigen beizubehalten, welche dem An-
 denken Christi und seiner Wohlthaten gewidmet
 waren. In gleichem Jahre wurde Conrad Pellis-
 canus (eigentlich Ritschner genant) als Profes-
 sor der hebräischen Sprache in diese Stadt berufen.
 Er war zu Riffach im Elßaß geböhren; trat zeitig
 in den Franciscanervorden; erlernte ohne fremde An-
 weisung die hebräische Sprache, und wurde schon
 im Jahr 1502., erst vier und zwanzig Jahre alt,
 vor würdig gehalten, ordentlicher Lehrer der Theo-
 logie in seinem Kloster zu Basel zu werden. Ein
 päpfflicher Legat ernannte ihn kurz darauf zum Do-
 ctor der Theologie; er wurde auch Guardian in je-
 nem Kloster. Nach und nach aber berichtigte er
 seine Religionseinsichten; schon gegen das Jahr
 1512. hatten er und sein Freund Capito sich dieje-
 nige Erklärung des Abendmahls eigen gemacht,
 welche nachmals von Zwینگli vorgetragen wurde,
 und als er endlich das gedachte Lehramt zu Zürich
 erhielt: wurde er durch seine biblische Auslegungs-
 fertigkeit ein vorzüglicher Gehülfe der Reformation.
 (Adami vnae Germanor. Theologg. p. 126. sq. Ru-
 chat l. 6. p. 278. sq. 381. sq. 453. sq. Gerdes. l. c.
 715

T. I. p. 109. sq. Tom. II. p. 318. sq.) Oekolampadus und seine Mitarbeiter zu Basel fiengen in eben diesem Jahre an, statt der lateinischen Lieder beym Gottesdienste, die deutsch übersehten Psalmen zu singen; und obgleich die katholischen Priester daselbst ein Verbot der Obrigkeit dagegen auswürkten; so stimmte doch das Volk freywillig die deutschen Gesänge an; ja Oekolampadus brachte es bald dahin, daß jenes Verbot aufgehoben wurde. Doch blieb die Parthey der Katholischen daselbst noch immer beträchtlich, und im Jahr 1527. entstanden aus dieser Trennung öffentliche Unruhen. Die Prediger von beyden Seiten zogen heftig auf den Kanzeln gegen einander los; die Obrigkeit, welche selbst darüber getheilt war, suchte vergebens sie mit einander zu vergleichen; wurde aber zulezt, als sich vierhundert Bürger versammelten, um zu berathschlagen, wie sie Einigkeit unter ihren Lehrern stiften könnten, genöthigt, eine allgemeine Gewissensfreyheit zu verstatten. Erasmus, der noch immer daselbst lebte, war zwey Jahre vorher von dem Rathe um sein Gutachten ersucht worden, wie er sich bey diesen Religionsveränderungen betragen sollte. Er rieth, die Bilder, alten Gesänge, und andere gleichgültige Gebräuche beizubehalten; wünschte, daß man um der Einigkeit Willen zu Zürich die Messe und die Bilder bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung wieder herstellen möchte; daß man aber, wenn dieses nicht geschähe, die Zürcher keineswegs bekriegen sollte; und hoffte gewiß, daß man von dem Papste die Erlaubniß erhalten könnte, das Abendmahl unter beydenley Gestalten zu genießen, und in der Fasten Fleisch zu essen. (Ruchat l. c. p. 321. sq. 475. sq. Gerdes l. c. p. 322. sq.)

1519.

II. Theil.

R

Dein,

F. n.
E. G.
1519.
181

Bern, der größte und mächtigste unter allen Cantons, hatte sich bisher, in Absicht auf die Reformation, in einem schwankenden Zustande befunden; obgleich immer seit dem Anfange dieser Religionsbewegungen mehr Mäßigung, als die meisten übrigen, dabey bewiesen. Als im Jahr 1523. die Prediger seines Gebiets einander öffentlich widerlegten, verordnete die Regierung, daß sie alle bloß das Wort Gottes frey und offenbar predigen sollten. Hingegen verbot sie im folgenden Jahre ihren Priestern die Ehe; nöthigte sie, ihre Weyschläferinnen wegzuschaffen, und untersagte das Fleischessen während der Fastenzeit. Sie schärfte diese Verordnung gleich darauf; doch mit ausdrücklicher bezeugter Geringschätzung des Bannes, des Ablasses, und der Dispensationen des Papstes und der Prälaten. Aber schon im Jahr 1525. hatte sie mildere Gesinnungen angenommen. Sie führte jetzt den oben beschriebenen Reformatiönsentwurf der katholischen Cantons nur mit sehr erheblichen Veränderungen ein. Dergleichen waren diese: es soll jedermann frey stehen, vom Segfeuer, von den canonischen Stunden, und ähnlichen Andachten, zu glauben und auszuüben, was er wollte; die verheyratheten Priester sollten ihre Ämter behalten; kein Ablass sollte schließlich für Geld verkauft werden; die Römischen Buben (es sind die päpstlichen Hofgeistlichen gemeint) sollten sich bey Gefängnißstrafe keiner Pfründen in ihrem Lande bemächtigen; da die Cleriker von ihren geistlichen Richtern beynabe strafflos durchgelassen wurden, wenn sie gleich öfters grobe Verbrechen begehen: so sollten sie künftig wie die Laien bestraft werden; das Lesen der heil. Schrift, und Bücher, die mit ihr übereinstimmen, sollte jedermann verstattet seyn; auch sollte der Clerus ohne

... Erlaub-

Erlaubniß der Landesobrigkeit keine liegende Gründe kaufen, noch Geld auf Zinsen leihen. Gleichwohl wurde die Berner Regierung im Jahr 1526. durch die übrigen Cantons so weit wieder umgestimmt, daß sie allen verheyratheten Priestern, oder die sich noch verheyrathen würden, drohte, sie, wenn sie Ausländer wären, aus ihrem Gebiete zu vertreiben; auch alle Neuerungen in Religionsfachen verbot. Es zeigte sich jedoch nunmehr, daß die Reformation daselbst schon ziemlich feste Wurzeln geschlagen hatte. Einige Mitglieder des hohen Raths, und viele Bürger versagten ihre Einwilligung zu diesem Beschlusse. Berchthold Haltern, Canonicus und Prediger an der Hauptkirche zu Bern, wurde erlaubt, sich noch ferner, wie er angefangen hatte, des Weßlesens zu enthalten, und im folgenden Jahr 1527., als die Regierung wegen der zunehmenden Religionszwistigkeit vor nöthig befand, alle ihre Gemeinden zu befragen, ob sie die Verordnung vom Jahr 1523. oder die vom Jahr 1526. billigten: erklärten sich die allermeisten für die erstere. Endlich entschloß sie sich, um diesen Handel zur Entscheidung zu bringen, im Jahr 1528. ein Religionsgespräch in ihrer Hauptstadt anzustellen. Außer allen Geistlichen und Gelehrten in der Schweiz und in andern Ländern, ludete sie auch besonders die Bischöfe von Lausanne, (unter dessen Kirchenprengel die Stadt Bern gehörte,) Basel, Costniz und Strass, bey Verluste der Güter, die sie in ihrem Gebiete hatten, dazu ein. Diese schlugen es nicht allein ab; der erste sogar mit der Entschuldigung, er habe keine in der Schweiz so geübte Geistliche, daß sie Religionsfragen untersuchen könnten; sondern suchten auch die Berner von ihrem Entschlusse abzu ziehen. Eben dieses

F. n.
E. G.
1519.
10. dieses versuchten auch acht katholische Cantons, nicht ohne Hestigkeit, zu bewürken; allein vergebens. Selbst der Kaiser mahnte sie mit gleichem Erfolge davon ab. (Ruchat l. c. p. 177. 219. sq. 315. sq. 387. sq. Tome II, p. 5 - 19. 512 - 518. Gerdes. l. c. p. 236. sq. 337. sq. et inter Monum. Antiquit. p. 130. sq.)

Wirklich nahm auch diese Disputation im Jänner des Jahrs 1528. zu Bern ihren Anfang. Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug nahmen keinen Antheil an derselben; aber die übrigen Cantons, auch mit den Eidgenossen verbundenen Städte und Länder, selbst der Bischof von Lausanne, schickten theils weltliche Abgeordnete, theils Theologen und Geistliche zu derselben ab; oder erlaubten ihnen wenigstens, sich daselbst einzufinden. Unter den Römischkatholischen gab es keinen Theologen von Ruf; Zwingli, Oekolampadius, Pellicanus und Haller, waren von Seiten der Reformirten die berühmtesten. Aus Straßburg kamen Capito und Bucer; aus Costniz Ambrosius Blarer, der die Reformation daselbst hauptsächlich befördert hatte; andere von Nürnberg und Augsburg; man zählte allein dreihundert und fünfzig gegenwärtige Priester. Unter den Vorschriften, welche man für diese Unterredung festsetzte, war folgende die vornehmste, daß man keine andere Weise, als aus der Schrift gezogene, annehmen; auch keinen andern Richter oder Ausleger der Schrift anerkennen wolle, als sie selbst, wo sie dunkle Stellen durch deutliche erklärt. Von zehn Sätzen, welche zum Gegenstande dieser Disputation bestimmt wurden, war der erste dieser: die heilige christliche Kirche, von welcher Christus

stus das einzige Oberhaupt ist, ist aus dem Worte Gottes gebühren; bleibt in demselben, und hört die Stimme eines Fremden nicht; — der zweyte: diese Kirche entwirft keine Gesetze ohne Gottes Wort; mithin verbinden uns die sogenannten Kirchengesetze nur so weit, als sie mit jenem Worte übereinstimmen; — der dritte: Christus ist allein unsere Gerechtigkeit und Erlösung; ein anderes Verdienst also und eine andere Genugthuung außer ihm annehmen, heißt ihn verleugnen; — und die übrigen: man kann es aus der heil. Schrift nicht beweisen, daß der Leib und das Blut Christi wirklich und körperlich im Brodt des Abendmahls gegenwärtig sey; — die Messe, in welcher man Christum Gotte dem Vater für die Sünden der Lebenden und Todten opfert, ist der Schrift zuwider, und eine grobe Beleidigung des Opfers und Todes Christi; — außer ihm dürfen wir keine verstorbene Mittler und Fürbitter anrufen; — in der Schrift ist keine Spur vom Fegfeuer; — Bilder verfertigen, um sie gottesdienstlich zu verehren, streitet auch mit der Schrift; man muß sie also abschaffen, wenn sich eine solche Gefahr äußert; — die Ehe ist jedermann erlaubt; — unzuchtige Ausschweifungen sind bei niemanden schädlicher, als bei Geistlichen. Ueber die allermeisten dieser Sätze wurde neunzehn Tage nach einander disputirt; und Ruchat hat aus den gedruckten Unterredungen einen vollständigen Auszug mitgetheilt. (l. c. Tome II. p. 29–202.) Allein sowohl die vorgebrachten Gründe von beyden Seiten, als die darauf erfolgten Antworten, lassen sich zu leicht errathen, als daß sie hier wiederholt zu werden brauchten. Da keine andere als biblische Beweise gebraucht werden durften: so gründeten, zum Beispiel, die katholischen Theologen ihre

Behauptung, daß der Papst, als Nachfolger des **J. n. Petrus**, das Oberhaupt der Kirche sey, auf die **E. S.** Stellen Matth. C. XVI. v. 18. Luc. C. XXII. v. 32. ^{1519.} Joh. C. I. v. 42. C. XXI. v. 15. fg. Die Messe sollte in der Geschichte Melchisedeks, ingleichen Maleach. C. III. v. 3. 4. und Apost. Gesch. C. XIII. v. 2. anzutreffen seyn; das Fegfeuer aber Zachar. C. IX. v. 11. Joh. C. XIV. v. 2. und 1 Corinth. C. III. v. 15. Das Sonderbarste dabey war dieses, daß Burgauer, Pfarrer zu St. Gallen, der Reformation aufrichtig ergeben, die wirkliche Gegenwart im Abendmahl wider Zwingli und seine Freunde mit der Wahrhaftigkeit Christi und den Allmacht Gottes vertheidigte; Althamer aber, Prediger von Nürnberg, für eben diese Lehre, sogar im Nahmen der Katholischen, stritt. (Gerdes I. c. p. 351. sq.)

Doch der Erfolg von dieser Disputation war für die Reformation im Canton Bern entscheidend. Die Regierung verordnete sogleich nach ihrer Beendigung, daß die Messe in ihrer Stadt abgeschafft werden sollte; nur mit dem Vorbehalte, daß, wenn sie jemand hierüber aus der Schrift eines Irrthums überführen könnte, seine Belehrung willig angenommen werden sollte. Auch wurden die Altäre zerstört, und die Bilder aus den Kirchen weggenommen und verbrannt. Darauf erschien ein besonderer Reformationsbefehl. In demselben wurde den vier gedachten Bischöfen alle geistliche Gerichtsbarkeit im Gebiete von Bern abgesprochen. Die Messe und die Bilder wurden zwar auf immer aufgehoben; doch wollte man schwacher und wenig unterrichteter Personen schonen; Gott um ihre Belehrung anrufen, und ihnen die Freyheit lassen, jene beyden

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 151

beiden Gegenstände selbst durch die Mehrheit der Stimmen abzuschaffen. Obgleich die Messe, die Feiertage und mancherley kirchliche Andachten nunmehr aufhörten; so sollten doch die dazu angewiesenen Einkünfte, sowohl zum Unterhalte der dazu angestellten Geistlichen; als künftig zu gemeinnützlichen Anstalten, bleiben. Die Ehe wurde den Geistlichen, und jedermann das Fleisshessen zu aller Zeit, doch dieses dergestalt erlaubt, daß kein Wirth seine Gäste zwingen sollte, an sogenannten Fasttagen Fleisch zu genießen. Mönchen und Nonnen sollte verstattet seyn, in ihren Klöstern zu bleiben, wenn sie es wünschten; ohne doch jemanden weiter in dieselben aufzunehmen; die aber sich herausbegeben wollten, könnten alles mitnehmen, was sie hingingebracht hätten; und wenn sie nach ihrer Verheirathung nicht von ihrem Vermögen leben könnten; so wolte sie die Regierung unterstützen. Endlich sollten alle Prediger viermal in der Woche Religionsvorträge halten; ausgenommen zu der Zeit, wenn die Landleute wegen ihrer Feldarbeiten die Kirche nicht besuchen könnten. Es wurden zugleich Anstalten zur Sittenverbesserung gemacht: und das Consistorium, welches die Regierung aus einigen ihrer Mitglieder und aus Predigern errichtete, sollte darüber die Aufsicht führen; außerdem aber über Ehesachen und Wucher sprechen. Niemand wurde also zwar genöthigt, die Reformation anzunehmen; allein da doch beynähe überall die Anzahl ihrer Anhänger denen, die Römischkatholisch verblieben, weit überlegen war, und daher von jenen alsbald die Bilder überall vernichtet, und der ganze Gottesdienst verändert wurde: so entstanden daraus Unruhen, und sogar eine vorübergehende Empörung, der selbst der katholische Canton Unterwalden

den Beystand leistete. (Ruchat l. c. Tome II. pag. 206-218. 245. sq. 300. sq.)

1519.
18.

Auch in den Cantons Basel und Schaffhaus-
sen wurde die Reformation um diese Zeit ganz voll-
endet. In der erstern dieser Städte waren ihre
Anhänger bis auf drittehalbtausend gegen sechshun-
dert Katholische angewachsen. Mehr als drehhun-
dert Bürger von den erstern übergaben im Jahr
1528. dem Rathe eine Bittschrift, damit derselbe
die Messe abschaffen, und den Katholischen das Pre-
digen so lange verbieten möchte, bis sie ihre Lehre
aus der Schrift erwiesen hätten. Allein im Rathe
selbst gab es Freunde der alten Religion; die Ka-
tholischen bewaffneten sich; die Reformirten thaten
eben dieses; endlich wurde, durch Vermittelung ei-
niger Cantons, folgender Vergleich geschlossen: in
allen Kirchen sollte das Evangelium gepredigt, und
wer dawider lehrte, abgesetzt werden; die Prediger
sollten sich wöchentlich einmal mit einander bespre-
chen, um im Worte Gottes geübt zu werden, und
in Ansehung der Messe sollte ein jeder sich verhalten,
wie er wollte. Doch beyde Theile waren damit
nicht zufrieden; die Reformirten faßten besonders
einen übeln Argwohn gegen die Gesinnungen des
Raths; es kam bey nahe zu Gewaltthatigkeiten wi-
der denselben, bis im Jahr 1529. auch hier, wie
in mehrern Gegenden der Schweiz, eine allgemeine
Bilderstürmeren in den Kirchen das Zeichen zur
Unterdrückung der Römischkatholischen Religionsü-
bung wurde, welche die Obrigkeit gesetzmäßig be-
willigen mußte. Mit vielen Geistlichen und Ge-
lehrten dieser Kirche, verließ auch Erasmus die
Stadt, um nicht vor einen Theilnehmer an der Re-
formation angesehen zu werden. Der Bischof war
längst

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 153

längst aus derselben entwichen, und hatte seinen Sitz nach Brundrut verlegt. Die an der Universität erledigten Lehrstellen wurden mit Männern besetzt, an denen Oekolampadius, der bisher so viel gewürkt hatte, sehr fähige Gehülfen bekam. Ein solcher war der Lehrer der Theologie, Simon Grynaus, aus dem Fürstenthum Hohenzollern gebürtig; vorher Lehrer der griechischen Sprache zu Wien, auch zu Heidelberg, nachdem er einige Zeit Evangelischer Rector zu Buda oder Ofen in Ungarn gewesen war: ein auch um die alte Litteratur wohlverdienter Mann; ingleichen Sebastian Münster, Professor der hebräischen Sprache, die er vorher auch zu Heidelberg gelehrt hatte: zu Ingelheim in der Pfalz geboren; dessen Name, außer der Beförderung hebräischer und rabbinischer Kenntnisse, auch in der Geschichte der Erdbeschreibung mit Ehren genannt wird. Uebrigens blieben noch genug Katholische in diesem Canton übrig; man wartete aber ihre Annäherung zu den Reformirten ohne Zwangsmittel ab. (Adam. Vitae Germanorum Philosophor. p. 55. sq. 66. sq. Ruchat l. c. p. 348 – 373. Gerdes. l. c. p. 371. sq.) — Zu Schaffhausen gewann ebenfalls im Jahr 1529. durch die Aufhebung der Messe und Zerstörung der Heiligenbilder, die Reformation die Oberhand. Auch hier waren es die Bürger, welche durch die Mehrheit ihrer Stimmen die Obrigkeit zur Einführung derselben nöthigten: und Erasmus Ritter, Prediger daselbst, hatte einen Hauptantheil daran. (Ruchat l. c. p. 434 – 435.) — Ein Mann von ausnehmenden Gaben, Joachim von Watt, gewöhnlich Vadlanus genannt; ein Edelmann von St. Gallen, wo er im Jahr 1484. auf die Welt kam, bewirkte eben dieses in seiner Vaterstadt.

F. E. Er hatte zu Wien unter dem berühmten Cuspinianus studirt; wurde daselbst Lehrer der freien Künste; Maximilian der Erste setzte ihm den poetischen Lorbeerkrantz auf; er wurde auch Doctor der Arzneykunde. Als, er im Jahr 1518. nach St. Gallen zurückgekehrt war, ernannte man ihn bald zum Bürgermeister. Jetzt wurde seine edle Thätigkeit in Staatsangelegenheiten, und sein durch Klugheit gemäßigter Eifer für die Reformation, besonders regt. Beyde Eigenschaften zeigte er unter andern als Präsident der Disputationen von Zürich und Bern, in den Jahren 1523. und 1528. Er besaß selbst gute theologische Einsichten, und schrieb, um den unglücklichen Abendmahlsstreit beizulegen, ein ausführliches Buch über diese Lehre. Unter seiner Leitung wurde bereits im Jahr 1526. auch zu St. Gallen ein Religionsgespräch mit dem Erfolge gehalten, daß die Bilder aus den Kirchen weggenommen; die Messe seltener gelesen; die Altäre in Tische verwandelt, und andere solche Veränderungen vorgenommen wurden; bis man im Jahr 1529. auch allen übrigen Rest katholischer Gebräuche und Andachtsübungen aufhob. (Adami Vitae Germanor. Medicor. pag. 24. sq. Ruchat l. c. T. V. pag. 561. Gerdes l. c. p. 324. sq. 384. sq.)

Unterdessen war der Sacramentistische Streit zwischen den Schweizerischen und Deutschen Reformatoren immer und mit Heftigkeit fortgeführt worden. Das Gespräch zu Marburg, welches der Landgraf Philipp zwischen ihnen im Jahr 1529. veranstaltete, endigte zwar denselben nicht völlig; traf aber doch darinne einen erwünschten Stillstand. Es ist in der Geschichte der Deutschen Reformation bereits erzählt worden, (Th. I. S. 429. fg.) welche

die Gründe damals Zwölglit und seine Freunde Luthers Lehrbegriffe vom Abendmahl entgegengestellt haben; wie sie von diesem beantwortet worden sind; und wie befriedigend sich Zwölglit über die Vorwürfe erklärt habe, welche man ihm wegen einiger dogmatischen Meinungen machte. Allein der Augsburger Reichstag des folgenden Jahrs 1530., auf welchem die Evangelischen ihr Glaubensbekenntniß feyerlich übergaben, wurde auch für ihn eine Reizung, das seinige dem Kaiser zu übersenden. (Ad Carolum Romanor. Imperatorem, Germanias comitia Augustae celebrantem, fidei Huldrychi Zwölglit ratio, auf 5 Quartbogen, auch in seinen Opp. T. II. p. 538. sq. und in den Beylagen zu L. S. Cyprians abgedrucktem Unterrichte von kirchlicher Vereinigung der Protestanten, S. 1–41.) In seiner Anrede an den Kaiser versichert er demselben, mit seinen gleichgesinnten Religionslehrern in der Schweiz ängstlich darauf gewartet zu haben, daß ihnen ein solches Bekenntniß abgefordert würde; da aber bereits andere das ihrige abgelegt hätten, und mit diesen Religionshandlungen geeilt würde: so müsse er, weil er mit seinen Amtsgenossen nichts so gleich darüber verabreden könne, wenigstens das seinige aufsetzen. Nachdem er die allgemein angenommenen Lehren von Gott und Christo vorangesezt, und diesen als den einzigen Mittler dargestellt hat, der mit Ausschließung unserer und der Heiligen guten Werke, allein rechtfertige: kömmt er auf die ihm eigene Vorstellungsart, von der Erbsünde. Adam, schreibt er, hat aus Eigenliebe, und auf Anstiften des Teufels, wirklich gesündigt; aber die ihm gebührende Strafe hat Gott in einen Zustand der Knechtschaft verwandelt, in welche derselbe auch alle seine Nachkommen gestürzt hat. Ihre erbliche Sünde

Sünde ist aber keine eigentliche; sondern nur eine Krankheit, weil wir alle eben so aus Eigenliebe fallen, wie er; ingleichen ein Zustand, weil wir eben so als Knechte und Söhne des Zorns, dem Tode ausgesetzt, geböhren werden, wie er. In dessen kann man sie auch mit dem Apostel Sünde nennen, weil alle darinne Geböhrene Gottes Feinde sind. So wird der im Kriege gefangene Feind mit Recht als ein Knecht behandelt, und die von ihm Abstammenden werden auch Knechte; aber bloß durch einen Zustand, der auf eine fremde Schuld gefolgt ist. Er glaubt ferner, daß man die von christlichen, ja auch von heydnischen Eltern geböhrene Kinder ohne Ursache verdamme, indem durch den Tod Christi alle Menschen belebt worden seyen, und die freye Wahl Gottes nicht auf den Glauben folge; sondern vor demselben hergehe; die Kinder der Christen aber zur Kirche Gottes gehörten. Die Sacramente ertheilen, nach seiner Meinung, so wenig die Gnade, daß sie dieselbe nicht einmal bey sich führen; sie sind bloß sichtbare Zeichen der schon mitgetheilten unsichtbaren Gnade. Denn nur derjenige wird getauft, der schon glaubt; die Kinder bekennen diesen Glauben durch die Eltern, welche sie der Kirche darbringen; anders denken, heißt mit den Juden sich einbilden, daß man durch Opfer und Salben versöhnet werde, und die Gnade gleichsam erkaufe. Von dem Abendmahl lehrte er, daß darinne der wahre Leib Christi durch Anschauung des Glaubens zugegen sey; das heißt, daß diejenigen, welche dem Herrn für die uns durch seinen Sohn ertheilten Wohlthaten danken, es erkennen, er habe wahres Fleisch angenommen; habe wahrhaftig in demselben gelitten, und unsere Sünden mit


mit seinem Blute abgewaschen; und daß ihnen also alles, was Christus gethan hat, durch Anschauen des Glaubens gleichsam vergegenwärtigt werde. ^{1519.} Daß aber, so fährt Zwingli fort, der Leib Christi wesentlich und wirklich im Abendmahl zugegen sey, mit dem Munde und den Zähnen zermalmt werde, wie die Papisten, und einige, die auf die Aegyptischen Töpfe zurücksehen, behaupten, das ist ein Irrthum; wie folgende Gründe beweisen. Erstlich hat Christus seinen Aposteln ausdrücklich und mehrmals erklärt, daß er der Welt seine leibliche Gegenwart entziehen werde; wie es auch wirklich geschehen ist. Vergebens haben einige gesagt, der Leib Christi sey nicht an einem gewissen Orte; seine Geschichte zeigt das Gegentheil. Daß wir den Leib Christi nicht wirklich essen, lehren auch seine eigenen Worte: Das Fleisch ist zu nichts nütze. Dazu kommen noch folgende Gründe. So wie ein Leib durch eine geistige Sache nicht genährt werden kann: so kann auch die Seele nicht durch eine körperliche genährt werden. Und was sollte auch der natürlich genossene Leib Christi wirken? Soll es Vergebung der Sünden seyn: so haben sie die Apostel im Abendmahl empfangen, und Christus ist vergebens gestorben. Soll dadurch die Kraft des Leidens Christi ausgeheilt werden: so ist diese eher mitgetheilt worden, als sie entstanden war. Unterhält aber dieser Leib den unsrigen zur Auferstehung: so muß er denselben noch mehr heilen. Endlich, wenn die Jünger Christi seinen natürlichen Leib im Abendmahl gegessen haben: so haben sie nicht den verklärten; sondern den leidensfähigen genossen. Daß Ambrosius, und vorzüglich Augustinus, hierinne völlig mit dem Verfasser übereinstimmen, vergißt er auch nicht darzuthun. In dem übrigen Theil

F. G. Theil seines Glaubensbekenntnisses bringt er auf die Verwerfung abergläubischer Carimonien; auf würdige Verwaltung des Lehramtes, und Gehorsam gegen die Obrigkeit, selbst eine tyrannische; bestreitet das Fegfeuer, und bittet zuletzt den Kaiser nebst allen Fürsten, sie möchten Rom fahren lassen; dagegen aber dem Worte Gottes seinen freyen Lauf verstaten. — Schon zu seiner Zeit, und noch zu unserer, hat man dem Verfasser vorgeworfen, daß er mit diesem Bekenntnisse einen sehr unbesonnenen Schritt gethan habe. Wahr ist es, daß man dasselbe zu Augsburg weder von ihm verlangt hat, noch erwartet haben mag; daß die Augsbургische Confession und das Bekenntniß der vier Reichsstädte schon Uneinigkeit genug unter den Protestanten verrathen haben, ohne daß es nöthig gewesen wäre, dieselbe noch durch eine ähnliche Schrift zu erweitern; daß auch diejenigen Freunde der Reformation in Deutschland, welche noch immer auf eine Vereinigung mit den Schweizerischen Reformirten hofften, dadurch auf eine unangenehme Weise aus ihrem Irrthum gerissen, selbst darinn spöttisch bezeichnet worden sind. Allein die Freymüthigkeit, welche Zwingli damit bewies, scheint freylich aus der Ueberzeugung gestossen zu seyn, daß er zu einer so feyerlichen Zeit der Religionsbewegungen am wenigsten schweigen dürfe.

Er sah damals, um die Mitte des Jahres 1530, bereits den größten Theil seines Vaterlandes der Reformation, welche er gestiftet hatte, zugehan, und eben dieselbe sich immer mehr auch in solche Gegenden verbreiten, wo man die eifrigsten Gegenanstalten wider sie traf. Aber eben daraus entstand nach und nach ein heftiger Widerwille zwischen denje-

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 339

denjenigen Cantons, welche der katholischen Religion getreu zu bleiben entschlossen waren, darunter vorzüglich Schweiz, Uri, Unterwalden, Zug und Lucern gehörten, und den Reformirten, unter welchen besonders Zürich für den Fortgang der Reformation durchgehends alle Freyheit verlangte. Jene hingegen, welche daher Anlaß nahmen, sich zu beschweren, daß man sie zu einer Religionsveränderung zwingen wolle, äußerten desto feindseligere Gefinnungen. Sie schlossen deswegen im Jahr 1529. mit dem Könige Ferdinand ein Bündniß wider ihre Bundsverwandten. Schweiz ließ sogar in eben demselben Jahre einen Reformirten Prediger, Jacob Keyser, mit dem Beynahmen Schloßer, als einen Keger verbrennen. Schon damals war der Ausbruch eines Kriegs zwischen beyden Theilen sehr nahe; allein die übrigen Cantons, ingleichen die Städte Straßburg und Colmar, nebst andern Nachbarn, vermittelten noch im gedachten Jahre den Frieden auf folgende Bedingungen, so weit sie den Religionszustand betrafen. Da Gottes Wort und der Glaube keine Dinge sind, zu welchen man die Menschen zwingen dürfte: so soll dieses auch nicht in den fünf Cantons Statt finden; vielmehr soll nach der Mehrheit der Stimmen in jeder Gemeinde die Messe nebst andern Cérémonien beybehalten oder abgeschafft werden. Wenn das Bündniß mit Ferdinanden bloß um der Religion Willen getroffen worden ist: so soll es ganz vernichtet werden. Auch sollten alle Verordnungen, welche zu Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Mühlhausen und Biel für die Reformation ergangen waren, in ihrer völligen Kraft bleiben. (Sleidan. I, VI. p. 170. 173. sq. Ruchat l. c. p. 478 - 426.) Allein die katholischen Cantons waren

 ren darüber missvergnügt, daß sie den Reformirten hatten nachgeben müssen. Ihr alter Groll gegen die Reformation verstärkte sich; sie versprachen einander eidlich, daß sie jeden, der dieselbe annehmen würde, strafen wollten, und suchten auch den Kaiser heimlich, unter Versprechen ihres Beystandes, zu bewegen, daß er die Reformirten Cantons angreifen möchte. Bald erhoben sich Klagen von beyden Seiten gegen einander; die Reformirten wurden in jenen Cantons auf das schmähsüchtigste behandelt, und diese beschwerten sich, daß ihre Gegner den neuen Lehrbegriff selbst zum Nachtheil ihrer landesherrlichen Rechte auszubreiten suchten. Endlich kam es im Jahr 1531. so weit, daß die Reformirten Cantons alle Handelschaft und alle Zufuhr in die fünf gedachten katholischen verboten; obgleich Zwingli wider diesen Entschluß predigte. Darüber brach der Krieg zwischen beyden Partheyen im October des erstgenannten Jahres aus. Die Zürcher, von den übrigen verlassen, gegen weit überlegenere Feinde fechtend, und durch Verräther unter sich noch unglücklicher, erlitten in der Schlacht bey Cappel, nicht weit von Zürich, am 11. October, eine gänzliche Niederlage. In dieselbe hatte Zwingli nach einer alten Gewohnheit, das Panier oder die Fahne von Zürich gewaffnet begleitet, und fiel nebst einer Menge seiner Mitbürger. Dem Tode nahe rief er noch aus: „Welch Unglück ist denn das? wohl an, den Leib können sie wohl tödten; aber die Seele nicht.“ Die Sieger, unter welchen viele darum wider ihn hauptsächlich erbittert waren, weil er die fremden Kriegsdienste der Schweizer immer nachdrücklich gemißbilligt hatte, mißhandelten seinen Leichnam auf das schändlichste. (Adam, I. c. p. 17. Ruchat T. II. p. 428. sq. T. III. p. 344. sq. 344. sq. 403-416.)

Er

Er hatte in einem Alter von noch nicht völlig acht und vierzig Jahren viel Großen und Edles gemütht. Sein überaus fähiger, unternehmender, mutiger und standhafter Geist war mit gleich viel Wahrheitsliebe erfüllt; und man sieht offenbar, daß er mit aller Redlichkeit eines ächten Reformators der Kirche aufgetreten ist, auch mit aller demselben würdigen Friedensliebe und Abneigung von gewaltthätigen Anstalten zum Bessern der Religion bis an sein Ende gehandelt hat. Seine unauslöschlich lebhafteste Richtung auf das Praktische im Christenthum, und auf die Beförderung edler Sitten, verdient noch besonders bemerkt zu werden. Er brachte weniger Hitze und Ungestüm in die Religionsstreitigkeiten, als Luther; gleichwohl waren auch ihm heftige Ausfälle in denselben nicht gänzlich fremd. Seine Betheuerungen, welche er gemacht hatte, ganz angemessen. Mit den großen Schriftstellern des alten Griechenlands und Roms, hatte außer Melanchthon, keiner von den Reformatoren eine so geschmackvolle Bekanntheit errichtet, als er. Diese hatte auch auf seinen feinen lateinischen Ausdruck, und auf seinen methodischen und bestimmten Vortrag, einen nicht geringen Einfluß. In seinen Schrifterklärungen erkennt man, ohngeachtet er sie nicht zu einer völligen Reife bringen konnte, doch den Kenner der Sprachen, und den geübten Ausleger; in seinen dogmatischen Schriften aber den freyen und bescheidenen, selbst philosophischen Forscher. Auf diesem Wege machte er sich einige Meinungen eigen, die weniger Beyfall fanden, als die Wiederherstellung der Hauptlehren des Christenthums. Nicht zu gedenken, daß er, wie Ruchat gezeigt hat, (1. c. Tomo II. p. 163.) die Offens

2.
 E. G.
 19.
 18.

dörning Johannis als ein unächtes Buch verwarf;
 auch nicht zu wiederholen, was von dieser Art in
 den Auszügen von zwey seiner Schriften bemerkt
 worden ist: so lehrt er in seiner Schrift von der
 Vorsehung, daß, wie alles um den Menschen an
 Leib und Seele, also auch das Werk der Sünde
 von Gott sey; freylich mit einer Distinction, wel-
 che diesen Satz ziemlich mildeere; ingleichen, daß
 es eigentlich nichts Zufälliges gebe; sondern alles
 auf gleiche Art von Gott vorhergesehen und vorher-
 bestimmt worden sey; und vergleichen mehr; wovon
 her Gerdes (l. c. p. 398. sq.) einige Erläuterungen
 gegeben hat.

Vornehmlich aber machte eine Stelle in einer
 seiner Schriften, welche sein Freund Heinrich
 Bullinger erst im Jahr 1536. ans Licht stellte;
 die aber auch in der Sammlung seiner Werke steht,
 (Christianae fidei brevis et clara expositio ad Chri-
 stianissimum Galliarum Regem, Opp. T. II. fol. 330.)
 sq.) nicht geringes Aufsehen. Er hatte dieselbe
 nicht lange vor seinem Tode in der Absicht aufgesetzt,
 und an den König von Frankreich gerichtet, um die
 damals verbreiteten Verleumdungen zu zerstoren;
 als wenn seine Glaubensgenossen mit den Wieder-
 täufern, diesen Feinden der weltlichen Regierung,
 gleichgesinnt wären; ja wohl gar, wie jetzet Kätol-
 selbst den Evangelischen in Deutschland zu verfein-
 den gab, von ihm nur als Auführer verfolgt wür-
 den. In diesem bündigen Abrisse seines Glau-
 bens, in welchem er sich auch einigen philosophischen
 Untersuchungen überläßt; redete er den König; in-
 dem er vom ewigen Leben handelte; folgendergestalt
 an: „Dort kannst du hoffen; in die Gesellschaft
 und den vertrauten Umgang aller heiligen, Gläu-

gläubigen, standhaften, tapfern und tugendhaften Männer zu kommen, die vom Anfange der Welt her gelebt haben. Du wirst dort die zwey Adam sehen; den Erlösten und den Erlöser; den Abel und Senoch, Noeh, Abraham, Isaac, Jacob, Juda, Moses, Josua, Gideon, Samuel, Pinehas, Elias, Elisa, Jesajas, nebst der von ihm verkündigten Gottesgebährerin; den David, Ezechias, Jesajas, Johannes den Täufer, Petrus und Paulus. Dort wirst du den Hercules, Theseus, Socrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen, auch deine königliche Vorfahren und Voretern sehen, die im Glauben von der Welt geschieden sind. Kurz, es giebt keinen rechtschaffenen Mann, keine heilige Seele, und kein gläubiges Herz, das du nicht dort bey Gott antreffen solltest. Die Meinung selbst, daß weise und tugendhafte Heyden einiges Recht an die Seeligkeit des künftigen Lebens hätten; ja daß man sie zum Theil sogar als Christen ansehen könne, hatte schon in der ältesten Kirche Justinus der Märtyrer deutlich genug vorgetragen; (Apolog. I. pag. 47. 95. Paris. 1742 fol.) und noch Augustinus hat rechtschaffene Männer unter den Heyden zu den Mitgliedern des geistlichen Jerusalem gerechnet. (de Civ. Dei L. XVIII. c. 47. p. 401. Opp. T. VII. ed. Antwerp. Epist. CLXIV. p. 436. Opp. T. II.) Nachdem, was aber sechszehnten Jahrhunderten bey sehr sag. allgemein angenommen hatte, daß es außer der Kirche kein Heil gebe; oder, daß alle Nichtchristen verdammt wären, schien es desto anstößiger zu seyn, daß die Reformatoren, das Gegentheil behaupteten. Indessen haben auch Schriftsteller seiner Kirche. (Rudolphi Gualtheri Apologia pro D. Huld. Zwinglio, 1^{te} Opp. eine

editione, vor Zwingl. Opp. T. I. p. 53. sq. **W**
Scheler I. c. S. 200. sq.) ihn damit zu verthei-
 gen gesucht, daß er nur von der Erkenntniß Gottes
 habe sprechen wollen, welche die Heyden aus dem
 Befehle der Natur geschöpft hätten, und daß er auch
 den besten unter ihnen nicht ausdrücklich die Seelig-
 keit zugesprochen habe.

Vergleicht man ihn noch genauer als Reforma-
 tor mit Luthern: so kann keiner von diesen beiden
 großen Männern etwas verlieren; wenn sie gleich
 in einiger Entfernung von einander ihre Laufbahn
 verfolgte, und sich einander in ihren Streitschriften
 keineswegs gekannt haben. Sie giengen im Grun-
 de beyde von einerley Grundsätzen aus, und schrit-
 ten auf einerley Ziel los. Zwingli nahm wie Lu-
 ther Schrift und Vernunft als die reinsten Quellen
 an; aus welchen der Wiederhersteller des Christen-
 thums schöpfen müsse; beyde vergaßen aber auch
 nicht, öfters ihre Blicke auf die älteste Kirche zu
 werfen, weil sie den ächtesten Abdruck jener als
 ursprünglichen Religion des festeren Halt zu haben schien.
 Beide verwarfen alles menschliche Ansehen in Re-
 ligionslehren, und allen Gewissenszwang; dafür
 empfahlen sie eigene Untersuchung. Allein bey den
 für gläubte Luther viel Geheimnißvolles in dem bi-
 blischen Christenthum gefunden zu haben; Zwingli
 hingegen desto mehr aus der Vernunft Erklärbares;
 daher, so weit es angeht, daß Augustinus einen vollkom-
 men schriftmäßigen Lehrbegriff von dem Erbünde
 vom freyen Willen des Menschen; und vom göt-
 lichen Beystande zur Befreyung desselben vorge-
 tragen habe, erkannte ihn auch vor den Zeitgenossen
 sehr wohl zu andern Vorstellungen darüber
 auch die Bibel herabsetzt; nachher aber ratheten

sie

sie einander in dem gedachten Lehrbegriffe etwas näher. Beide verworfen die Brodtverwandlung im Abendmahl; aber Zwingli leugnete dagegen eine wirkliche und leibliche Gegenwart im Abendmahl gänzlich, und Luther zweifelte nicht daran, daß sie in den Einsetzungsworten dieses Sacraments deutlich enthalten sey. Setzt man auch noch einige bereits angezeigte besondere Meinungen des erstern hinzu: so fand sich zwischen beyden Reformatoren eben keine große Verschiedenheit des Glaubens; wenn sie gleich durch Folgerungen und Streitsätze erweitert wurde. In den Versammlungshäusern zur gemeinschaftlichen Andacht wollte der Schweizerische Lehrer weder Bilder, noch Altäre, noch Musik, geduldet wissen; theils, weil die ersten Christen nichts von allem diesem in ihren Bethäusern kannten; theils, weil es, neben einer versinnlichten Religionsübung, auch abergläubische Verehrung hervorbringen konnte. Der Sächsische aber behielt diese und andere Gebräuche und Ausschmückungen bey: nicht nur, weil er sah, daß der große Haufe der Christen daran fast wie an die Religion selbst gefesselt war; sondern weil er auch hoffte, daß die darüber öffentlich und oft zu ertheilenden Belehrungen jedem Mißbrauche derselben vorbeugen könnten. Seine Hoffnung traf bey nahe durchgehends ein; die Bilder insonderheit in den Kirchen seiner Gemeinde reizten niemals zu gottesdienstlichen Ehrenbezeugungen. Auf der andern Seite gewann zwar Zwingli dadurch die einfachen und kunstlosehrwürdigen Versammlungsplätze der ältesten Kirche; machte aber vielleicht durch die hitzige Zerstörung jener geheiligten Zierden sehr viele seiner katholischen Mitbürger von der Reformation mehr abwendig, als sie es durch seine Lehren allein geworden wären.

editione, vor Zwingl. Opp. T. I. p. 53. sq. **Vid.**
E. G. scheler l. c. S. 200. sq.) ihn damit zu vertheidigen
 gesucht, daß er nur von der Erkenntniß Gottes
 habe sprechen wollen, welche die Heyden aus dem
 Befehle der Natur geschöpft hätten, und daß er auch
 den besten unter ihnen nicht ausdrücklich die Seelig-
 keit zugesprochen habe.

Vergleicht man ihn noch genauer als Reforma-
 tor mit Lutherne so kann keiner von diesen beiden
 großen Männern etwas verlieren; wenn sie gleich
 in einiger Entfernung von einander ihre Laufbahn
 verfolgte, und sich einander in ihren Streitschriften
 keineswegs gekannt haben. Sie giengen im Grun-
 de beyde von einerley Grundsätzen aus, und schrie-
 den auf einerley Ziel los. Zwingli nahm wie Lu-
 ther Schrift und Vernunft als die reinsten Quellen
 an; aus welchen der Wiederhersteller des Christen-
 thums schöpfen müsse; beyde vergaßen aber auch
 nicht, öfters ihre Blicke auf die älteste Kirche zu
 werfen, weil sie den ächtesten Abdruck jener ge-
 heiligen Religion des sichern Maßes zu haben schien.
 Beyde verwarfen alles menschliche Ansehen in Re-
 ligionsstreiten, und allen Gewissenszwang; dafür
 empfahlen sie eigene Untersuchung. Allein bey den
 für gläubte Luther viel Geheimnißvolles in ihrem bi-
 blischen Christenthum gefunden zu haben; Zwingli
 hingegen desto mehr aus der Vernunft Erklärbares;
 Jener behauptete, daß Augustinus einen vollkom-
 men schriftmäßigen Lehrbegriff von dem Erbünde;
 vom freyen Willen des Menschen; und vom göt-
 lichen Beystände zur Befreyung desselben vorge-
 tragen habe, erkannte ihn auch vor den spätern die-
 ser hielt sich zu andern Vorstellungen darüber
 nach der Bibel berechtigt; nach und nach traten
 sie

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 163.

sie einander in dem gedachten Lehrbegriffe etwas näher. Beide verworfen die Brodtverwandlung im Abendmahl; aber Zwingli leugnete dagegen eine wirkliche und leibliche Gegenwart im Abendmahl gänzlich, und Luther zweifelte nicht daran, daß sie in den Einsetzungsworten dieses Sacraments deutlich enthalten sey. Setzt man auch noch einige bereits angezeigte besondere Meinungen des erstern hinzu: so fand sich zwischen beyden Reformatoren eben keine große Verschiedenheit des Glaubens; wenn sie gleich durch Folgerungen und Streitsätze erweitert wurde. In den Versammlungshäusern zur gemeinschaftlichen Andacht wollte der Schweizerische Lehrer weder Bilder, noch Altäre, noch Musik, geduldet wissen; theils, weil die ersten Christen nichts von allem diesem in ihren Bethäusern kannten; theils, weil es, neben einer versinnlichten Religionsübung, auch abergläubische Verehrung hervorbringen konnte. Der Sächsische aber behielt diese und andere Gebräuche und Ausschmückungen bey: nicht nur, weil er sah, daß der große Haufe der Christen daran fast wie an die Religion selbst gefesselt war; sondern weil er auch hoffte, daß die darüber öffentlich und oft zu ertheilenden Belehrungen jedem Mißbrauche derselben vorbeugen könnten. Seine Hoffnung traf beynahe durchgehends ein; die Bilder insonderheit in den Kirchen seiner Gemeinde reizten niemals zu gottesdienstlichen Ehrenbezeugungen. Auf der andern Seite gewann zwar Zwingli dadurch die einfachen und kunstloschwerdigen Versammlungsplätze der ältesten Kirche; machte aber vielleicht durch die hitzige Zerstörung jener geheiligten Zierden sehr viele seiner katholischen Mitbürger von der Reformation mehr abwendig, als sie es durch seine Lehren allein geworden wären.

J. N.
L. G.
1519.
fs.
 wären. Er führte auch unter den Religionsleh-
 rern die vollkommene Gleichheit der Apostolischen
 Kirche wieder ein, welche die unerträgliche Last der
 kirchlichen Regierung voriger Zeiten auf immer ver-
 richtete; während daß Luther, gleichzeitiger Feind
 der Hierarchy, dennoch, weil jene Apostolische
 Verfassung keine unveränderliche Vorschrift für alle
 Zeitalter seyn konnte, unter den Lehrern selbst, zur
 Erhaltung der Ordnung, Einigkeit und Gleichför-
 migkeit in mancherley nützlichen Einrichtungen, ei-
 nige Aufseher der übrigen vor nöthig hielt. Dar-
 inne stimmten endlich beyde Reformatoren völlig
 mit einander überein, daß der weltlichen Obriga-
 keit ihre Rechte in Kirchensachen wiedergegeben
 werden mußten, ohne sie zu einer Gesetzgeberinn des
 Glaubens aufzurichten. Allein Zwingli, von ihr
 gleich anfänglich kräftig unterstützt, räumte ihr auch
 etwas mehr Gewalt in kirchlichen Anordnungen ein,
 als Luther, der den Lehrern selbst einen mehr ein-
 greifenden Antheil daran beylegte. Sie unterschie-
 den sich auch darinne von einander, daß Luther bloß
 als kühner Forscher, und dem jede von Menschen auf-
 erlegte Geistes knechtschaft in der Religion unerträg-
 lich war, die Wahrheit suchte und bekannt machte;
 Zwingli hingegen zugleich mit dem Freyheitsfinn
 eines Republikaners, sich und seine Mitbürger von
 einem solchen Joch loszureißen suchte; und daß der
 erstere alle seine Behauptungen in ein fest verbunde-
 nes Lehrgebäude zu verweben mußte; der letztere
 aber, nicht immer in scharfer Rücksicht auf das sei-
 nige, Meinungen ans Licht brachte, die ihm auf
 seinem prüfenden Wege entgegen kamen. An Ge-
 lehrsamkeit und Scharfsinn, an der Fertigkeit, ihre
 Lehrsätze zu entwickeln und zu vertheidigen, einan-
 der ziemlich gleich; aber auch beyde einander dar-
 inne

inne fast noch gleicher, daß keiner von ihnen an Wahrheiten, die sie neu entdeckt zu haben glaubten, das Geringste nachließ, trennten sie sich im Feuer des Streits weiter von einander, als es nöthig und heilsam war. Ihre Zeitgenossen, hauptsächlich die Parthenen, die sich damals mit so bitterm Hasse drängten, nahmen daran vielen Anstoß; aber die Nachwelt läßt beyden desto mehr Gerechtigkeit widerfahren; sie ehrt beyde dankbar, auch mitten unter ihren Fehltritten und Leidenschaftten.

Zwingli hat in einem kurzen Leben, eigentlich nur in den zwölf letzten Jahren desselben, beschäftigt mit seinem kirchlichen Lehramte, mit dem Unterrichte der studierenden Jugend, und mit den unaufhörlichen Sorgen für den Fortgang der Reformation in so verschiedenen Gegenden, auch in Verbindung mit so vielen gleichgesinnten Männern, durch welche er wirkte, gleichwohl so viel, und darunter so manches Gute und Brauchbare, geschrieben, daß man billig nicht nur den Umfang seiner Kenntnisse; sondern auch die Arbeitsamkeit und Leichtigkeit bewundert, mit welcher er dieselben fruchtbar zu machen gewußt hat. Seine Schriften sind zuerst von seinem oben genannten Schwiegersohne, Rudolph Walther, Prediger zu Zürich, gesammelt, und daselbst in den Jahren 1544. und 1545. in vier Folio-bänden gedruckt worden. Darunter hat er mehrere aus dem Deutschen ins Lateinische übersezt herausgegeben. In den beyden ersten Bänden findet man seine dogmatische und polemische Schriften; auch einige Predigten; in den beyden letzten aber die Auslegungen eines beträchtlichen Theils der biblischen Bücher. Diese werden auch zum Theil mit neuen lateinischen Uebersetzungen, zum Beispiel,

F. von den Psalmen und vom Jesajas, begleitet. In
E. der Vorrede zu dem Commentarius über diesen Pro-
 1519. pheten gedenkt er auch (Tom. III. fol. 208.) der he-
 18. bräischen Vokalpunkte, welche, wie er sagt, eine
 Zeitlang mit den Consonanten nicht verbunden ge-
 wesen, und von den Rabbinen eben nicht sehr klug
 (parum civiliter) erfunden worden wären.

Wenige Wochen nach ihm, am 23. November
 des Jahrs 1531. starb auch sein vertrauter Freund
 und vornehmster Gehülfe bey der Reformation, Jo-
 hannes Oekolampadius, in seinem neun und vier-
 zigsten Jahre. Wenn ihn jener in der alten classi-
 schen Gelehrsamkeit übertraf: so war ihm dieser an
 hebräischer Sprachkenntniß, gründlicher Ausle-
 gungsfertigkeit der Bibel, und Bekanntschaft mit
 dem christlichen Alterthum überlegen. In dem
 Abendmahlsstreit hat er die wichtigste Vertheidi-
 gung der Meinung der Schweizerischen Reformato-
 ren geschrieben. Durch seine Uebersetzungen von
 Schriften des Chrysostomus, und andern Grie-
 chischen Kirchenvätern, war das Studium der-
 selben nicht wenig emporgebracht worden. Mit
 gleicher Einsicht, Redlichkeit und ungemeiner
 Thätigkeit, wie Zwingli, auch beynähe immer
 mit eben demselben unerschrockenem Muth unter
 manchen erschütternden Gefahren, arbeitete er
 für die Kirchenverbesserung, und gründete sie
 besonders zu Basel. Gelassener und sanfter als
 sein Freund in theologischen Untersuchungen und
 Streitigkeiten, sehr friedfertig und bescheiden,
 war er für ihn ohngefähr eben das, was Mes-
 laichthon für Luthern vorstellte. Strenger hin-
 gegen auf einer andern Seite, hatte er allein zu
 Basel unter allen Reformirten Gemeinden der
 Schweiz,

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 163

Schweiz, den Kirchenbann wider große Sünder eingeführt: (Ruchat T. III. p. 488. sq. 492.)

1519.
18.

Der Tod eines Zwingli und Oekolampas
dies fast um gleiche Zeit; der Sieg, den die katho-
lischen Cantons eben erfochten hatten, und dessen sie
sich müßlich zur Aufhebung des Reformirten Got-
tesdienstes in manchen Gegenden bedienten; die hier
und wieder kaum genugsam befestigte Reformation;
auch die übrige Menge von Mißvergnügten mit der-
selben, selbst in den Reformirten Cantons; alles
dieses schien die große Religionsveränderung in ih-
ren ersten wankenden Zustände zurückzusetzen. Al-
lein außerdem daß landesherrliche Verordnungen;
der freywillige Beyfall eines so ansehnlichen Theils
der Nation, und mehrere Anstalten der Aufklärung
einen Grund für dieselbe gelegt hatten, der sich so
leicht nicht zerstören ließ; hinterließen auch jene bey-
den Lehrer Gehülfen und Schüler genug, welche
würdig waren, ihre Stelle einzunehmen. Leo
Juda, der Amtsgenosse von Zwingli; Berchtold
Zaller zu Bern, und Wilhelm Garel in eben die-
sem Canton, waren unter ihnen drey der vornehm-
sten. Zum Nachfolger des Zürcher Reformators,
als ersten Predigers dieser Stadt, ernannte man
Heinrich Bullingern, der nachmals als der zweyte
Reformator derselben angesehen wurde. Er war
im Jahr 1504. in der Schweizerischen Stadt
Bremgarten geboren; studierte seit seinem sechs-
zehnten Jahre zu Köln die Theologie; wandte sich
aber bald von Lombarden, den man ihm anprei-
ste, zu den Kirchenvätern, die derselbe abgeschrieben hatte;
und wurde durch das Lesen von Luthers Schriften
und Melanchthons Lehrbuche, noch weiter, auch
besonders zu einer nähern Bekanntschaft mit der

J. H. E. S. Schrift, geführt. Diese bessern Einsichten verbreitete er auch mündlich und schriftlich, nachdem 1519. ihn der Abt zu Cappel im Jahr 1523. zum Lehrer der Theologie in seinem Kloster berufen hatte. Zu Zürich, wo er sich im Jahr 1527. dem Unterrichte Zwinnels und anderer Gelehrten ergab, lehrte er nachmals vier und vierzig Jahre hindurch mit ungemeinem Erfolge und Ruhm; war der fruchtbarste und auch sehr gemeinnützliche theologische Schriftsteller seines Vaterlandes; sein Einfluß und Ansehen gieng durch alle Reformirte Gemeinden desselben. (Adami vitae Germanor. Theologg. p. 237. sq. Ruchat T. III. p. 442. sq. 500. sq. 506. sq.)

Einen neuen Umfang gewann sogar die Reformation in der Schweiz seit dem Jahr 1531. Bis dahin war nur der Deutsche und größere Theil des Cantons Bern derselben beygetreten; jetzt wurde sie nach und nach auch in dem Französisch redenden, (le Pais Roman, oder die Wälschen Lande genannt,) eingeführt. Eigentlich eroberten die Berner erst im Jahr 1536. in ihrem Kriege mit dem Herzoge von Savoyen, die Städte Lausanne, Yverdün, Morgues, Vevey, und andere mehr, mit dem ganzen Waadtlande, (oder Pais de Vaud,) auch die Landschaft Gex, die Grafschaft Genevois, und einen Theil von Chablais. (Joh. Rudolf von Waldkirch. Gründliche Einleitung zu der Eidgenössischen Bunds- und Staatshistorie, Zweyter Theil, S. 381. Basel, 1721. 8. Ruchat l. c. Tome V. p. 425. sq.) Aber mehrere Städte dieser Gegenden, wie Lausanne, Yvenche, und andere, standen schon seit einiger Zeit in Verbindungen mit Bern und mit andern Cantons. Orbe, Granson und Morat, ebenfalls Städte der

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 171

der Französischen Schweiz, (la Suisse Romande,) hatten Bern und Freyburg zu ihren gemeinschaftlichen Herren. Sarel, dessen Austritt zu Basel im Jahr 1524. bereits oben (S. 129,) beschrieben worden ist; der seitdem in der gefürsteten Grafschaft Mumpelgard (oder Montbellard) den Saamen der Reformation sehr glücklich ausgestreuet hatte, versuchte eben dieses im Jahr 1526. in dem Bezirke von Aigle, welcher allein in diesen Gegenden dem Canton Bern ganz unterworfen war; nachher zu Avenche, zu Orbe, zu Granson, und in andern benachbarten Städten, nicht ohne heftigen Widerstand der Römischkatholischen, und selbst mit Lebensgefahr. Er war eben so unermüdet und unerschrocken in seinen Bestrebungen, als hitzig und heftig in seinen Vorträgen. (Rochat T. I. p. 392. 488. T. IV. p. 12. 25. sq. 49.)

Ihm stand besonders in diesem Lande Peter Viret bey: ein Mann von trefflichen Gaben; gefälligem Wiße, vorzüglicher Gelehrsamkeit, milden Sitten, und einer sehr einnehmenden Beredtsamkeit. Er war zu Orbe selbst im Jahr 1511. geboren; erlernte die Wissenschaften einige Jahre hindurch zu Paris; bekam aber eben daselbst für die Reformation günstige Einsichten und Neigungen. Eine gegen ihre Freunde entstehende Verfolgung nöthigte ihn, in seine Vaterstadt zurückzukehren; wo er schon im Jahr 1531. auf Sarels Anhalten als Prediger zu lehren anfieng. Diese Beschäftigung setzte er bald darauf in mehrern benachbarten Städten, und vornemlich zu Lausanne, fort. Der Bischof dieser Stadt war auch ihr Landesherr: und desto schwerer wurde es für die Reformation, daselbst einzudringen; man mißhandelte Sarel

7. n.
1519.
fa. Schrift, geführt. Diese bessern Einsichten verbreitete er auch mündlich und schriftlich, nachdem ihn der Abt zu Cappel im Jahr 1523. zum Lehrer der Theologie in seinem Kloster berufen hatte. Zu Zürich, wo er sich im Jahr 1527. dem Unterrichte Zwimmels und anderer Gelehrten ergab, lehrte er nochmals vier und vierzig Jahre hindurch mit ungemeinem Erfolge und Ruhm; war der fruchtbarste und auch sehr gemeinnützliche theologische Schriftsteller seines Vaterlandes; sein Einfluß und Ansehen gieng durch alle Reformirte Gemeinden desselben. (Adami vitae Germanor. Theologg. p. 227. sq. Ruchat T. III. p. 442. sq. 500. sq. 506. sq.)

Einen neuen Umfang gewann sogar die Reformation in der Schweiz seit dem Jahr 1531. Bis dahin war nur der Deutsche und größere Theil des Cantons Bern derselben beygetreten; jetzt wurde sie nach und nach auch in dem Französisch redenden, (le Pais Roman, oder die Wälschen Lande genannt,) eingeführt. Eigentlich eroberten die Berner erst im Jahr 1536. in ihrem Kriege mit dem Herzoge von Savoyen, die Städte Lausanne, Yverdün, Morgues, Neuchâtel, und andere mehr, mit dem ganzen Waadtlande, (oder Pais de Vaud,) auch die Landschaft Gex, die Grafschaft Genevois, und einen Theil von Chablais. (Joh. Rudolf von Waldkirch Gründliche Einleitung zu der Eidgenössischen Bunds- und Staatshistorie, Zweyter Theil, S. 381. Basel, 1721. 8. Ruchat l. c. Tome V. p. 425. sq.) Aber mehrere Städte dieser Gegenden, wie Lausanne, Yverche, und andere, standen schon seit einiger Zeit in Verbindungen mit Bern und mit andern Cantons. Orbe, Grandson und Morat, ebenfalls Städte der

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 171

der Französischen Schweiz, (la Suisse Romande,) hatten Bern und Freyburg zu ihren gemeinschaftlichen Herren. Sarel, dessen Austritt zu Basel im Jahr 1524. bereits oben (S. 129.) beschrieben worden ist; der seitdem in der gefürsteten Grafschaft Mumpelgard (oder Montbellard) den Saamen der Reformation sehr glücklich ausgestreut hatte, versuchte eben dieses im Jahr 1526. in dem Bezirke von Aigle, welcher allein in diesen Gegenden dem Canton Bern ganz unterworfen war; nachher zu Avenche, zu Orbe, zu Granson, und in andern benachbarten Städten, nicht ohne heftigen Widerstand der Römischkatholischen, und selbst mit Lebensgefahr. Er war eben so unermüdet und unerschrocken in seinen Bestrebungen, als hitzig und heftig in seinen Vorträgen. (Ruchat T. I. p. 392. 488. T. IV. p. 12. 25. sq. 49.)

Ihm stand besonders in diesem Lande Peter Viret bey: ein Mann von trefflichen Gaben; gefälligem Wiße, vorzüglicher Gelehrsamkeit, milden Sitten, und einer sehr einnehmenden Beredtsamkeit. Er war zu Orbe selbst im Jahr 1511. geboren; erlernte die Wissenschaften einige Jahre hindurch zu Paris; bekam aber eben daselbst für die Reformation günstige Einsichten und Neigungen. Eine gegen ihre Freunde entstehende Verfolgung nöthigte ihn, in seine Vaterstadt zurückzukehren; wo er schon im Jahr 1531. auf Sarels Anhalten als Prediger zu lehren anfieng. Diese Beschäftigung setzte er bald darauf in mehrern benachbarten Städten, und vornemlich zu Lausanne, fort. Der Bischof dieser Stadt war auch ihr Landesherr: und desto schwerer wurde es für die Reformation, daselbst einzudringen; man mißhandelte Sarel

J. N. Saceri im Jahr 1529., als er ihre Grundsätze dort
 vorzutragen versuchte. Die aufrührerische Predigt
 eines katholischen Priesters wider die Regierung im
 Jahr 1531. veranlaßte zuerst Mißvergnügen mit
 der Geistlichkeit. Endlich, als Viret im Jahr
 1536. einige Wochen lang mit vielem Beifall da-
 selbst gepredigt hatte, ertheilte der hohe Rath allen
 denen Gewissensfreyheit, welche der Predigt des
 göttlichen Worts bewohnen wollten; verbot jedoch
 zugleich, weil man bereits Bilder zu zerstören, und
 in der Fasten Fleisch zu essen angefangen hatte, alle
 solche Ausschweifungen. Zweymal hatte schon der
 Bischof in den Jahren 1534. und 1536. sich der
 Stadt völlig zu bemächtigen gesucht, weil er immer
 mehr empfand, wie sehr sich die Religionsgesinnun-
 gen in derselben zu seinem Nachtheil veränderten;
 man entdeckte aber jedesmal seine Anschläge, und
 kam ihrer Ausführung zuvor. Vielmehr nahm der
 Canton Bern, in dem gedachten Kriege mit dem
 Herzoge von Savoyen, im Jahr 1536. Besitz von
 Lausanne, und ordnete bald darauf eine öffentliche
 Disputation daselbst an, welche im October des ge-
 dachten Jahrs gehalten wurde. Saceri und Viret
 stritten in derselben mit Römischkatholischen Theolo-
 gen über die Frage: ob die Kirche über die Schrift
 sey? über die Rechtfertigung durch den Glauben;
 über die wirkliche Gegenwart im Abendmahl; über
 das Messopfer; über die Sacramente der Römi-
 schen Kirche, und andere ihrer unterscheidenden Leh-
 ren und Gebräuche. Nunmehr glaubte die Regie-
 rung von Bern, daß die Einwohner von Lausanne
 und der umliegenden Gegend hinlänglich überzeugt
 seyn müßten, mit wie wenigem Grunde sich viele
 von ihnen bisher der Reformation widersezt hätten.
 Sie ließ den Anfang derselben, wie gewöhnlich,
 mit

mit Vernichtung der Altäre und Bilder machen; aber noch im oben demselben Jahre die Reformirte Religionsverfassung durchgehends festsetzen. Am 15. Sept. 1529. lehrer und Gelehrte aller Art für dieses und ihr Gebiet zu bilden; stiftete sie im Jahr 1527. aus den eingezogenen weltlichen geistlichen Gütern zu Lausanne eine Akademie; die jedoch nur Professoren für künftige Theologen und Prediger bekam. Das Lehramt der Griechischen Sprache wurde zuerst dem berühmten Naturkundler, Arzte und Literaten, Conrad Gesner, aufgetragen. Drey Jahre darauf wurde eben daselbst noch eine höhere Schule (Collège) angelegt. Einer der ersten Vorsteher derselben war der gleichfalls berühmte Italienische Gelehrte, Eolus Secundus Curio, Humanist, Philosoph, Theologe und misiger Satiriker; unter dessen vielen Schriften diejenige die merkwürdigste seyn dürfte, in welcher er zu beweisen sucht, daß die Anzahl der Seeligen viel größer, als die Anzahl der Verdammten seyn werde. (de amplitudine beatitudinis Dei Dialogi, sive Libri duo, Basl. 1554. 8. Goudae, 1614. 8. Francof. ad Moen. 1617. 8. beschrieben in Schelhorn's Historie Dialogg. C. S. Curionis &c. in seinen Amoenit. literar. T. XII. pag. 592. sq.) Er starb zu Basl. als Professor der Beredsamkeit, im Jahr 1569. Salchergestalt wurde die Reformation beinahe im ganzen Oberrheinlande herrschend; nur Orbe und Graubünden nahmen sie erst im Jahr 1594. an. (Adami. v. 1594. Theologg. p. 61. sq. Ruchat T. II. p. 11. sq. T. IV. p. 39. T. V. p. 11. sq. 159. sq. 437. sq. 480. 482. 627. sq. T. VI. p. 1-317. 350. 353. 489.)

Aber für die Ausbreitung und Verteidigung des Reformirten Lehrbegriffs, als Pflanzschule der geschick.

nige Bewegungen zu Benevise, welche den geset-
men Fortgang der Reformation ankündigten; allein
die Macht des Bischofs und seines Clerus war zu
groß; der eifrig katholische Canton Freyburg
drohte der Stadt, im Fall einer Religionsenernung,
mit vieler Hestigkeit; und sie hatten sich auch gegen
die Unternehmungen des Herzogs von Savoyen so
sehr zu wehren, daß an eine solche Veränderung
desto weniger gedacht werden konnte. Zugleich
ließ der Rath im Jahr 1532. den bischöflichen
Groß-Vicarius bitten, er möchte in allen Kirchen
und Klöstern bloß die reine Lehre des Evangelium
ohne menschliche Zusätze predigen lassen; damit sie
insgesamte in Einigkeit leben könnten. Zarel und
andere Reformirte, welche daselbst als Lehrer auf-
traten, wurden gemißhandelt, und aus der Stadt
vertrieben; andere ihrer Glaubensgenossen hatten
ein gleiches Schicksal; beyde Parteyen ergriffen
sich endlich im Jahr 1533. bis zu Feindseligkeiten;
welche die Priester, selbst bewaffnet, erregten. Al-
lein im Jahr 1534. verließ der Bischof die Stadt;
welche gegen ihn sehr aufgebracht war; verband sich
indem sie mit dem Herzoge von Savoyen, und ex-
communicirte sie; jedoch ohne Wirkung. Zarel
und Viret wurden von einer Menge Anhänger so
sehr unterstützt, daß der erstere im Jahr 1535.
dreißt in die Obrigkeit drang, die Reformation
feyerlich zu bestätigen. Ohne dieses abzuwarten,
zerstörten die Reformirten die Bilder in den Kir-
chen. Die Obrigkeit verbot nun die Messe, und
untersagte im August des gedachten Jahres alle Me-
lung des katholischen Gottesdienstes. Im nächsten
Jahre wurde die Reformation noch auf einen festern
Fuß gesetzt; eine Schule errichtet; eine strenge
Verordnung wider Schwören, Gotteshörungen,
Luzen,

Langen, kuppige Lieder, Masterraden und Pöffen
 wie gegeben, und ein Glaubensbekenntnis, von
 Basel entworfen, welches alle Bürger und Einwoh-
 ner beschwören mußten. (Ruchat T. I. p. 429. sq.
 T. II. p. 276. sq. T. IV. p. 294-301. T. V. p. 56.
 sq. 139. 298. sq. 337. sq.)

Einen im Februar dieses Jahres 1536. war zu
 Basel ein Glaubensbekenntnis der Reformirten Ge-
 meinde in der Schweiz aufgesetzt worden. Die
 vornehmsten Theologen von Zürich und Bern wa-
 ren gegen das Ende des Jahres 1535. zu Aarau zu-
 sammengekommen, um zu berathschlagen, wie man
 mit den Evangelisch-lutherischen Gemeinden eine feste
 Verbindung treffen konnte, weil Luther seit eini-
 ger Zeit den Streit über das Abendmahl mit mehr
 Mäßigung zu behandeln schien. Da man hierzu
 eine schriftliche Erklärung über den gemeinschaftli-
 chen Glauben sehr dienlich fand; so versammelten
 sich im Anfange des Jahres 1536. zu Basel Abgeord-
 nete von Zürich, Bogen, Basel, Schaffhausen,
 St. Gallen, Mühlhausen und Biel, nebst den Theo-
 logen dieser Städte. Hier wurde es Bullingern
 von Zürich, Oswald Myconius und Simon
 Grynaus von Basel aufgetragen, ein solches Be-
 kenntnis auszuarbeiten; Leo Juda und Groß-
 mann von Zürich und Bern, hatten auch ihren
 Antheil daran. Alle Reformirte Cantons unter-
 zeichneten es im May dieses Jahres; es sollte Lu-
 thern vorgelegt; da wohl gar dem Concilium, des-
 sen nahe Eröffnung man damals hoffte, übergeben
 werden. Aus dem Lateinischen übersehte es Leo
 ins Deutsche, und nach der Französischen Ueberset-
 zung ist dieses jetzt sehr seltene Glaubensbekenntnis,
 welches man die erste solothurnische Confession
 nennt,

nennt, vom Richter seinem Werke eingeprägt worden. (T. V. pag 510 - 526.) Es fängt mit der Lehre von der heil. Schrift an, welche allein durch sich selbst, nach der Regel des Glaubens und der Liebe erklärt werden soll. Die Erbsünde wird ein erbliches Verderben genannt, welches das ganze menschliche Geschlecht dergestalt durchdrungen, verschlimmert und angesteckt habe, daß der Mensch als ein Kind des Zorns und Feind Gottes, von niemanden sonst Hülfe erlangen könne, als von Gott durch Christum; daß auch das noch übrige Gute in ihm täglich mehr durch Fehler und Laster entkräftet werde. Die Freyheit des Menschen wird darin gesetzt, daß er zwar das Gute und Böse wissentlich und freywillig thue; aber das Gute nicht anders umfassen und erfüllen könne, als wenn er durch die Gnade Christi aufgeklärt, erweckt und angetrieben werde. Die Heiligung und die Hoffnung der Seeligkeit wird nicht den guten Werken, ob sie gleich Früchte des Glaubens sind, sondern lediglich der Gnade Gottes, auf welche dieser vertrauet, zugeschrieben. Von den Sacramenten wird gelehrt, daß sie nicht bloß Zeichen der christlichen Religion; sondern auch der Gnade Gottes sind, durch welche die Diener der Kirche mit Gott selbst auf die Menschen wirken. So ist die Taufe ein Zeichen der Wiedergeburt, welche der Herr seinen Auserwählten anbietet; und wir taufen unsere Kinder, weil es ungerecht seyn würde, sie der Gemeinschaft mit dem Volke Gottes zu berauben. Im Abendmahl aber bietet der Herr wahrhaftig den Seinigen seinen Leib und sein Blut, das heißt, sich selbst, dar; sie sollen es empfangen, damit er immer mehr in ihnen, und sie in ihm leben mögen: nicht, als wenn der Leib und

II. Theil.

M

Blut

F. R. C. S. Blut des Herrn natürlicher Weise mit dem Brode und Wein vereinigt; oder darinne wie in einem Raum eingeschlossen wäre; oder daß man hier eine leibliche und fleischliche Gegenwart annehmen sollte; sondern daß Brod und Wein, nach der Einsetzung des Herrn, geheiligte Zeichen sind, durch welche er selbst den Gläubigen die wahre Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi anbietet: nicht für ein verwesliches Fleisch des Bauchs; sondern für eine Nahrung des geistlichen und ewigen Lebens. Wir nehmen dieses erhabene und heilige Fleisch oft, damit wir dadurch aufgemuntert werden, den Tod und das Blut des gekreuzigten Erlösers mit Augen des Glaubens zu sehen; auf unsere Seeligkeit mit einem Vorschmack des himmlischen Lebens, mit einer wahren Empfindung des ewigen Lebens zu schauen. Von dem Christlichen Lehramte, von der Kirche, von der weltlichen Obrigkeit, und von der Ehe, wird besonders ausführlich in diesem Bekenntnisse gehandelt. — Mit demselben stimmt dasjenige zwar nicht in der Ordnung, Entwicklung und in Worten; aber doch dem Inhalte nach, überein, welches Jarel gedachtermaassen noch im Jahr 1536. für Geneve und dessen Gebiet aufsetzte. (Ruchat T. V. p. 590 – 601.) Die Lehre vom Abendmahl wird nur kurz erklärt; die Messe dagegen sehr heftig verworfen; und noch das Eigene beygefügt, daß die Zucht des Kirchenbannes als eine heilige und unter den Gläubigen heilsame Sache, empfohlen wird, welche der Erlöser aus guten Ursachen eingeführt habe. Sie soll sich, nach dem göttlichen Gebote, nicht bloß auf Abgötter, Gotteslästerer, Räuber, Mörder, Unzüchtige; sondern auch auf falsche Zeugen, Aufwüthler, Bänker, Verleumder, Schläger, Trunken-

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 179

lenbolde und Verschwender, erstrecken; die, wenn sie auf gebührende Ermahnung sich nicht bessern, so lange excommunicirt bleiben sollen, bis man an ihnen wirkliche Reue bemerkt haben werde.

Indem die Reformation solchergestalt zu Geneve fest gegründet wurde, erschien daselbst ein Mann von großen Gaben, der ihr noch in einem höhern Grade Stärke und Fruchtbarkeit ertheilen sollte: Johann Calvin. Er war am 10. Julius des Jahrs 1509. zu Noyon in der Picardie geboren; seinem Familiennamen Calvin gab er nachmals die kleine Aenderung. Zu Paris, wo er zuerst sich den Wissenschaften ergab, hatte er am Mathurin Cordier einen allgemein geschätzten Jugendlehrer, der endlich in gleichen Jahre mit ihm zu Geneve in einem solchen Amte gestorben ist. Sein nächster Lehrer, ein Spanier, führte ihn mit ausnehmendem Erfolge zur Dialektik und den freien Künsten an. Da ihn sein Vater zum Dienste der Kirche bestimmt hatte: so verschaffte er ihm von dem Bischof zu Noyon, in einem kaum zwölfjährigen Alter, eine kleine Pfründe an der dortigen Cathedralkirche, und ungefähr sechs Jahre darauf die Pfarre zu Dome d'Evreux. Allein, nach einem neuen Entwurfe seines Vaters, sollte er die Rechtsgelahrtheit studieren, um desto geschwin- der Ehrenämter und Reichthümer zu erwerben. Calvin selbst aber erlernte um diese Zeit von einem Auserwählten, Peter Robert Olivier, richtigere Begriffe über die Religion. Nunmehr begab er sich nach Orleans, und legte sich unter der Anführung des dortigen Lehrers, Peter d'Escolle, (im lateinischen Colloz.) des vornehmsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, in Frankreich, mit so glücklicher

F. C. Blut des Herrn natürlicher Weise mit dem Brode und Wein vereinigt; oder darinne wie in einem Raum eingeschlossen wäre; oder daß man hier eine leibliche und fleischliche Gegenwart annehmen sollte; sondern daß Brod und Wein, nach der Einsetzung des Herrn, geheiligte Zeichen sind, durch welche er selbst den Gläubigen die wahre Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi anbietet: nicht für ein verwesliches Fleisch des Bauchs; sondern für eine Nahrung des geistlichen und ewigen Lebens. Wir nehmen dieses erhabene und heilige Fleisch oft, damit wir dadurch aufgemuntert werden, den Tod und das Blut des gekreuzigten Erlösers mit Augen des Glaubens zu sehen; auf unsere Seeligkeit mit einem Vorschmack des himmlischen Lebens, mit einer wahren Empfindung des ewigen Lebens zu schauen. Von dem Christlichen Lehramte, von der Kirche, von der weltlichen Obrigkeit, und von der Ehe, wird besonders ausführlich in diesem Bekenntnisse gehandelt. — Mit demselben stimmt dasjenige zwar nicht in der Ordnung, Entwicklung und in Worten; aber doch dem Inhalte nach, überein, welches Jarel gedachtermaassen noch im Jahr 1536. für Geneve und dessen Gebiet aufsetzte. (Ruchat T. V. p. 590–601.) Die Lehre vom Abendmahl wird nur kurz erklärt; die Messe dagegen sehr heftig verworfen; und noch das Eigene beygefügt, daß die Zucht des Kirchenbannes als eine heilige und unter den Gläubigen heilsame Sache, empfohlen wird, welche der Erlöser aus guten Ursachen eingeführt habe. Sie soll sich, nach dem göttlichen Gebote, nicht bloß auf Abgötter, Gotteslästerer, Räuber, Mörder, Unzüchtige; sondern auch auf falsche Zeugen, Aufwüthler, Zänker, Verleumder, Schläger, Trunks-

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 179

lenbolde und Verschwender, erstrecken; die, wenn sie auf gebührende Ermahnung sich nicht bessern, so lange excommunicirt bleiben sollen, bis man an ihnen wirkliche Reue bemerkt haben werde.

Indem die Reformation solchergestalt zu Genève fest gegründet wurde, erschien daselbst ein Mann von großen Gaben, der ihr noch in einem höhern Grade Stärke und Fruchtbarkeit ertheilen sollte: Johann Calvin. Er war am 10. Julius des Jahrs 1509. zu Noyon in der Picardie geboren; seinem Familiennamen Calvin gab er nachmals die kleine Aenderung. Zu Paris, wo er zuerst sich den Wissenschaften ergab, hatte er am Marbureau Cordier einen allgemein geschätzten Jugendlehrer, der endlich in gleichen Jahre mit ihm zu Geneve in einem solchen Amte gestorben ist. Sein nächster Lehrer, ein Spanier, führte ihn mit ausnehmendem Erfolge zur Dialektik und dem freyen Künsten an. Da ihn sein Vater zum Dienste der Kirche bestimmt hatte: so verschaffte er ihm von dem Bischof zu Noyon, in einem kaum zwölfjährigen Alter, eine kleine Pfründe an der dortigen Cathedralkirche, und abngesähr sechs Jahre darauf die Pfarre zu Dole L'Eveque. Allein, nach einem neuen Entwurfe seines Vaters, sollte er die Rechtsgelahrtheit studieren, um desto geschwin- der Ehrenämter und Reichthümer zu erwerben. Calvin selbst aber erlernte um diese Zeit von einem Auserwählten, Peter Robert Olivier, richtigere Begriffe über die Religion. Nunmehr begab er sich nach Orleans, und legte sich unter der Anführung des dortigen Lehrers, Peter L'Estoll, (im lateinischen Epollus) des vornehmsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, in Frankreich, mit so glücklicher

J. n.
E. G.
1519.
18.

Der Anstrengung auf diese Wissenschaft, daß er bald im Stande war, die Stelle der Professoren derselben sehr oft in öffentlichen Vorlesungen zu vertreten, und daß ihm die Universität daselbst bei seiner Abreise einmüthig die unentgeltliche Ertheilung der Doctorwürde und Rechte anbot. Doch zugleich beschäftigte er sich so eifrig mit der Verbesserung seiner Religionserkenntnisse aus der Bibel, daß alle diejenigen zu Orleans, welche eben darnach trachteten, sich mit ihm darüber zu besprechen pflegten. Ihn selbst beehrte ein Deutscher Dominicaner-Mönch, der sich daselbst aufhielt, in diesen Gesinnungen. Hierauf zog ihn der Ruf des vorerwähnten Italiänischen Rechtsgelehrten, Andreas Alciatus, den die Universität Botivges vor Kurzem zu ihrem Lehrer bekommen hatte, in diese Stadt. Außerordentlich benützte er hier angenehm den Unterricht und die erlangte Freundschaft des Professors der Griechischen Sprache, Melchior Wolmar, eines Deutschen aus Rothweil gebürtig; indem er ihm nicht allein die Bekanntschaft mit dieser Sprache, sondern die Erweiterung seiner reinen Religionserkenntnisse, verdankte. Er predigte sogar bisweilen auf einem nahegelegenen Dorfe; lernte auch das Hebräische und Syrische, um die Bibel genauer erklären zu können. Der Tod seines Vaters bewog ihn im Jahr 1533. in seine Vaterstadt zurückzukehren. Bald darnach gelang er nach Paris, und gab daselbst der Wissenschaft des Seneca's (den er wegen ihrer Uebereinstimmung mit seinen künftigen Sitten vorzüglich schätzte,) von der Gnade mit seinem Commentarius heraus. Er wurde aber auch daselbst mit den zahlreichen Freunden der Reformation bekannt. Von dieser Zeit an ergab er sich ganz der Theologie, und betrieb zur Erlangung Kenntnisse

in denselben unter andern aus. Damals sollte L^o colana Cop, ernannter Rector der Universität Paris, seine feyerliche Rede halten; Calvin verfertigte sie für ihn; und brachte in dieselbe viele freymüthige Aeusserungen über die Religion, die man bisher in dieser Hauptstadt zu hören nicht gewohnt war. Cop las die Rede treuhertzig ab; allein die Sorbonne regte sich sogleich dawider, und das Parlament selbst forderte ihn zur Verantwortung vor sich. Auf dem Wege zu demselben erfuhr er, daß man ihn gefangen nehmen dürfte; er fürchtete sich daher in seine Vaterstadt Basel. Vennähe wäre daraus eine Verfolgung gegen die Anhänger der Reformation entstanden, wenn nicht eine derselben günstige Fürstin, die Königin von Navarra, einzige Schwester des Königs, an welche Calvin abgeschickt wurde, durch ihre Fürbitte dieselbe hintertrieben hätte. Er verließ jedoch ebenfalls Paris, und lebte eine kurze Zeit in der Landschaft Sainctonge; wo er, auf Ersuchen eines Freundes, kurze christliche Ermahnungen aufsezte, welche sie den dortigen Pfarrern zustellten, um dieselben ihren Gemeinden vorzulesen. In Nérac in Guyenne unterredete er sich mit dem berühmten Theologen Jacob le Seytre, den die Sorbonnisten wegen seiner freyern Religionsgesinnungen aus Paris vertrieben hatten. Calvin begab sich zwar im Jahr 1534. abermals in diese Hauptstadt; entschloß sich aber bald, sein Vaterland gänzlich zu verlassen, weil nunmehr die Erbitterung des Königs gegen alle, die sich von seinem Glauben entfernten, sehr hoch stieg, und die Hinrichtungen derselben häufiger wurden. Vorher ließ er noch zu Orleans ein Buch (Psychopannychia) wider diejenigen drucken, welche behaupteten, daß die vom Körper getrennte

J. n. **E. G.** **1519.** **15.** **16.** **17.** **18.** **19.** **20.** **21.** **22.** **23.** **24.** **25.** **26.** **27.** **28.** **29.** **30.** **31.** **32.** **33.** **34.** **35.** **36.** **37.** **38.** **39.** **40.** **41.** **42.** **43.** **44.** **45.** **46.** **47.** **48.** **49.** **50.** **51.** **52.** **53.** **54.** **55.** **56.** **57.** **58.** **59.** **60.** **61.** **62.** **63.** **64.** **65.** **66.** **67.** **68.** **69.** **70.** **71.** **72.** **73.** **74.** **75.** **76.** **77.** **78.** **79.** **80.** **81.** **82.** **83.** **84.** **85.** **86.** **87.** **88.** **89.** **90.** **91.** **92.** **93.** **94.** **95.** **96.** **97.** **98.** **99.** **100.** **101.** **102.** **103.** **104.** **105.** **106.** **107.** **108.** **109.** **110.** **111.** **112.** **113.** **114.** **115.** **116.** **117.** **118.** **119.** **120.** **121.** **122.** **123.** **124.** **125.** **126.** **127.** **128.** **129.** **130.** **131.** **132.** **133.** **134.** **135.** **136.** **137.** **138.** **139.** **140.** **141.** **142.** **143.** **144.** **145.** **146.** **147.** **148.** **149.** **150.** **151.** **152.** **153.** **154.** **155.** **156.** **157.** **158.** **159.** **160.** **161.** **162.** **163.** **164.** **165.** **166.** **167.** **168.** **169.** **170.** **171.** **172.** **173.** **174.** **175.** **176.** **177.** **178.** **179.** **180.** **181.** **182.** **183.** **184.** **185.** **186.** **187.** **188.** **189.** **190.** **191.** **192.** **193.** **194.** **195.** **196.** **197.** **198.** **199.** **200.** **201.** **202.** **203.** **204.** **205.** **206.** **207.** **208.** **209.** **210.** **211.** **212.** **213.** **214.** **215.** **216.** **217.** **218.** **219.** **220.** **221.** **222.** **223.** **224.** **225.** **226.** **227.** **228.** **229.** **230.** **231.** **232.** **233.** **234.** **235.** **236.** **237.** **238.** **239.** **240.** **241.** **242.** **243.** **244.** **245.** **246.** **247.** **248.** **249.** **250.** **251.** **252.** **253.** **254.** **255.** **256.** **257.** **258.** **259.** **260.** **261.** **262.** **263.** **264.** **265.** **266.** **267.** **268.** **269.** **270.** **271.** **272.** **273.** **274.** **275.** **276.** **277.** **278.** **279.** **280.** **281.** **282.** **283.** **284.** **285.** **286.** **287.** **288.** **289.** **290.** **291.** **292.** **293.** **294.** **295.** **296.** **297.** **298.** **299.** **300.** **301.** **302.** **303.** **304.** **305.** **306.** **307.** **308.** **309.** **310.** **311.** **312.** **313.** **314.** **315.** **316.** **317.** **318.** **319.** **320.** **321.** **322.** **323.** **324.** **325.** **326.** **327.** **328.** **329.** **330.** **331.** **332.** **333.** **334.** **335.** **336.** **337.** **338.** **339.** **340.** **341.** **342.** **343.** **344.** **345.** **346.** **347.** **348.** **349.** **350.** **351.** **352.** **353.** **354.** **355.** **356.** **357.** **358.** **359.** **360.** **361.** **362.** **363.** **364.** **365.** **366.** **367.** **368.** **369.** **370.** **371.** **372.** **373.** **374.** **375.** **376.** **377.** **378.** **379.** **380.** **381.** **382.** **383.** **384.** **385.** **386.** **387.** **388.** **389.** **390.** **391.** **392.** **393.** **394.** **395.** **396.** **397.** **398.** **399.** **400.** **401.** **402.** **403.** **404.** **405.** **406.** **407.** **408.** **409.** **410.** **411.** **412.** **413.** **414.** **415.** **416.** **417.** **418.** **419.** **420.** **421.** **422.** **423.** **424.** **425.** **426.** **427.** **428.** **429.** **430.** **431.** **432.** **433.** **434.** **435.** **436.** **437.** **438.** **439.** **440.** **441.** **442.** **443.** **444.** **445.** **446.** **447.** **448.** **449.** **450.** **451.** **452.** **453.** **454.** **455.** **456.** **457.** **458.** **459.** **460.** **461.** **462.** **463.** **464.** **465.** **466.** **467.** **468.** **469.** **470.** **471.** **472.** **473.** **474.** **475.** **476.** **477.** **478.** **479.** **480.** **481.** **482.** **483.** **484.** **485.** **486.** **487.** **488.** **489.** **490.** **491.** **492.** **493.** **494.** **495.** **496.** **497.** **498.** **499.** **500.** **501.** **502.** **503.** **504.** **505.** **506.** **507.** **508.** **509.** **510.** **511.** **512.** **513.** **514.** **515.** **516.** **517.** **518.** **519.** **520.** **521.** **522.** **523.** **524.** **525.** **526.** **527.** **528.** **529.** **530.** **531.** **532.** **533.** **534.** **535.** **536.** **537.** **538.** **539.** **540.** **541.** **542.** **543.** **544.** **545.** **546.** **547.** **548.** **549.** **550.** **551.** **552.** **553.** **554.** **555.** **556.** **557.** **558.** **559.** **560.** **561.** **562.** **563.** **564.** **565.** **566.** **567.** **568.** **569.** **570.** **571.** **572.** **573.** **574.** **575.** **576.** **577.** **578.** **579.** **580.** **581.** **582.** **583.** **584.** **585.** **586.** **587.** **588.** **589.** **590.** **591.** **592.** **593.** **594.** **595.** **596.** **597.** **598.** **599.** **600.** **601.** **602.** **603.** **604.** **605.** **606.** **607.** **608.** **609.** **610.** **611.** **612.** **613.** **614.** **615.** **616.** **617.** **618.** **619.** **620.** **621.** **622.** **623.** **624.** **625.** **626.** **627.** **628.** **629.** **630.** **631.** **632.** **633.** **634.** **635.** **636.** **637.** **638.** **639.** **640.** **641.** **642.** **643.** **644.** **645.** **646.** **647.** **648.** **649.** **650.** **651.** **652.** **653.** **654.** **655.** **656.** **657.** **658.** **659.** **660.** **661.** **662.** **663.** **664.** **665.** **666.** **667.** **668.** **669.** **670.** **671.** **672.** **673.** **674.** **675.** **676.** **677.** **678.** **679.** **680.** **681.** **682.** **683.** **684.** **685.** **686.** **687.** **688.** **689.** **690.** **691.** **692.** **693.** **694.** **695.** **696.** **697.** **698.** **699.** **700.** **701.** **702.** **703.** **704.** **705.** **706.** **707.** **708.** **709.** **710.** **711.** **712.** **713.** **714.** **715.** **716.** **717.** **718.** **719.** **720.** **721.** **722.** **723.** **724.** **725.** **726.** **727.** **728.** **729.** **730.** **731.** **732.** **733.** **734.** **735.** **736.** **737.** **738.** **739.** **740.** **741.** **742.** **743.** **744.** **745.** **746.** **747.** **748.** **749.** **750.** **751.** **752.** **753.** **754.** **755.** **756.** **757.** **758.** **759.** **760.** **761.** **762.** **763.** **764.** **765.** **766.** **767.** **768.** **769.** **770.** **771.** **772.** **773.** **774.** **775.** **776.** **777.** **778.** **779.** **780.** **781.** **782.** **783.** **784.** **785.** **786.** **787.** **788.** **789.** **790.** **791.** **792.** **793.** **794.** **795.** **796.** **797.** **798.** **799.** **800.** **801.** **802.** **803.** **804.** **805.** **806.** **807.** **808.** **809.** **810.** **811.** **812.** **813.** **814.** **815.** **816.** **817.** **818.** **819.** **820.** **821.** **822.** **823.** **824.** **825.** **826.** **827.** **828.** **829.** **830.** **831.** **832.** **833.** **834.** **835.** **836.** **837.** **838.** **839.** **840.** **841.** **842.** **843.** **844.** **845.** **846.** **847.** **848.** **849.** **850.** **851.** **852.** **853.** **854.** **855.** **856.** **857.** **858.** **859.** **860.** **861.** **862.** **863.** **864.** **865.** **866.** **867.** **868.** **869.** **870.** **871.** **872.** **873.** **874.** **875.** **876.** **877.** **878.** **879.** **880.** **881.** **882.** **883.** **884.** **885.** **886.** **887.** **888.** **889.** **890.** **891.** **892.** **893.** **894.** **895.** **896.** **897.** **898.** **899.** **900.** **901.** **902.** **903.** **904.** **905.** **906.** **907.** **908.** **909.** **910.** **911.** **912.** **913.** **914.** **915.** **916.** **917.** **918.** **919.** **920.** **921.** **922.** **923.** **924.** **925.** **926.** **927.** **928.** **929.** **930.** **931.** **932.** **933.** **934.** **935.** **936.** **937.** **938.** **939.** **940.** **941.** **942.** **943.** **944.** **945.** **946.** **947.** **948.** **949.** **950.** **951.** **952.** **953.** **954.** **955.** **956.** **957.** **958.** **959.** **960.** **961.** **962.** **963.** **964.** **965.** **966.** **967.** **968.** **969.** **970.** **971.** **972.** **973.** **974.** **975.** **976.** **977.** **978.** **979.** **980.** **981.** **982.** **983.** **984.** **985.** **986.** **987.** **988.** **989.** **990.** **991.** **992.** **993.** **994.** **995.** **996.** **997.** **998.** **999.** **1000.**

in derselben unter andern aus. Damals sollte L^ocolana Cop, ernannter Rector der Universität Paris, seine feyerliche Rede halten; Calvin verfertigte sie für ihn; und brachte in dieselbe viele freymüthige Aeußerungen über die Religion, die man bisher in dieser Hauptstadt zu hören nicht gewohnt war. Cop las die Rede treuhertzig ab; allein die Sorbonne regte sich sogleich dawider, und das Parlament selbst forderte ihn zur Verantwortung vor sich. Auf dem Wege zu demselben erfuhr er, daß man ihn gefangen nehmen dürfe; er flüchtete sich daher in seine Vaterstadt Basel. Beynabe wäre daraus eine Verfolgung gegen die Anhänger der Reformation entstanden, wenn nicht eine derselben günstige Fürstin, die Königin von Navarra, einzige Schwester des Königs, an welche Calvin abgeschickt wurde, durch ihre Fürbitte dieselbe hintertrieben hätte. Er verließ jedoch ebenfalls Paris, und lebte eine kurze Zeit in der Landschaft Sainctonge; wo er, auf Ersuchen eines Freundes, kurze christliche Ermahnungen aufsezte, welche sie den dortigen Pfarrern zustellten, um dieselben ihren Gemeinden vorzulesen. In Nérac in Guyenne unterredete er sich mit dem berühmten Theologen Jacob le Fevre, den die Sorbonnisten wegen seiner freyen Religionsgesinnungen aus Paris vertrieben hatten. Calvin begab sich zwar im Jahr 1534. abermals in diese Hauptstadt; entschloß sich aber bald, sein Vaterland gänzlich zu verlassen, weil nunmehr die Erbitterung des Königs gegen alle, die sich von seinem Glauben entfernten, sehr hoch stieg, und die Hinrichtungen derselben häufiger wurden. Vorher ließ er noch zu Orleans ein Buch (Psychopannychia) wider diejenigen drucken, welche behaupteten, daß die vom Körper getrennte

F. 8.
J. 6.
1579.
H. Seele schlafe. Jetzt war Basel der Zufluchtsort, den er wählte; verbunden mit Capito und Grynandus, suchte er sich noch mehr in der hebräischen Sprachkunde zu üben. (Theodori Bezae vita lo. Calvini, p. 1 - 4. vor I. Calv. Epistolis et Responsis, Genevae, 1575. fol. Adami vitae exterior. Theologg. p. 32. sq. Dictionn. histor. et crit. par M. Bayle, T. I. art. Calvin, p. 724. sq. ed. de 1720. Ruchat L. c. T. V. p. 610. sq.)

Dasselbst wurde er bald durch seinen Untersicht in der christlichen Religion (Institutio Religionis Christianae) berühmt, welchen er im Jahr 1535. obgleich ohne sich zu nennen, ans Licht stellte. Es bekümmerte ihn ungemein, daß der König Franz der Erste, der damals die Freunde der Reformation in seinem Reiche mit grausamer Härte verfolgte, gleichwohl den Evangelischen Reichsständen in Deutschland, welche ihm darüber Vorstellungen thaten, antworten ließ, es wären nur schwärmerische Wiedertäufer, und Feinde der Obrigkeit, welche ihre gebührende Strafe litten. Voll Unwillens über diese falsche Beschuldigung, schrieb er das gedachte Buch, gleichsam als eine Schusschrift für den Glauben der gedruckten Parthey. Die Aufschrift desselben richtete er an den König selbst, um ihm zu zeigen, wie er sagt, was vor eine Lehre es sey, wider welche einige rasende Menschen mit Feuer und Schwerdt in seinem Gebiete wütheten. Zuerst hält er ihm die Gründe vor, warum der König auf diese Angelegenheit seine Aufmerksamkeit wenden müsse; beruft sich sodann auf die Uebereinstimmung der verbesserten Lehre mit der heiligen Schrift; warft den Gegnern derselben vor, daß sie nur deswegen Missethater, Habsüchtiger, Wallfahrten, und dergleichen anheben, so

bisig

flüchtig verfechten, weil der Bauch ihr Gott, und ihre Küche Religion ist; und beantwortet endlich folgende Vorwürfe, die jenem Lehrbegriffe gemacht wurden, sehr ausführlich. Es sey, sagte man, eine neue, sonst unbekannte, und dabey ungewisse Lehre; sie werde durch keine Wunder bestätigt; die Kirchenväter seyen ihr nicht günstig; ihre Anhänger wichen von einer löblichen Gewohnheit ab; sie müßten entweder gestehen, daß die Kirche einmal ausgestorben sey; oder mit der Kirche streiten; auch erzeuge diese Lehre Unruhen und Partheyen.

1519.
18.

Auf diese kühn und barecht abgefaßte Zuschrift folgt eine vollständige Abhandlung des obgedachten Lehrbegriffs in vier Büchern, bey welcher die Ordnung des Apostolischen Symbolum zum Grunde liegt. Denn so wie in diesem die Lehren von Gott dem Vater, seinem Sohne, dem heil. Geiste und der Kirche, nach einander vorgetragen werden: so handelt auch Calvin im ersten Buche von der Erkenntniß Gottes des Schöpfers; im zweyten von der Erkenntniß Gottes des Erlösers in Christo, welche den Vätern zuerst unter dem Gesetze; nachher auch uns im Evangelium bekannt gemacht worden ist; im dritten von der Art, wie man durch die geheime Wirkung des heiligen Geistes der Gnade Christi theilhaftig werde, und welche Früchte und Wirkungen daraus erfolgen; im vierten aber von den äußerlichen Mitteln, durch welche uns Gott in die Verbindung mit Christo einladet, und in derselben erhält; nemlich durch die Kirche und die weltliche Regierung. Zuerst lehrt nun der Verfasser, wie genau die Erkenntniß Gottes und unsere eigene zusammenhängen; worauf die erstere beruhe, und welches ihr

Zweck sey; darauf aber, daß sie den Gemüthern aller Menschen von Natur eingeprägt sey; aber theils durch Unwissenheit, theils durch Bosheit erstickt oder verfälscht werde. Wie sehr die Erkenntniß Gottes aus dem Weltbau und der Regierung derselben hervorleuchte, wird ausführlich dargethan. Allein, fährt Calvin fort, da die Menschen dieses Mittel vielmehr verderben, als benutzen: so ist ihnen noch ein besseres, um zu Gott zu gelangen, an der heil. Schrift ertheilt. Das Ansehen derselben hängt nicht von dem Urtheil der Kirche ab; und die bekannte Stelle Augustins, welche dieses zu behaupten scheint, sagt nur so viel, daß sie ein Ungläubiger nicht anders als auf Empfehlung der Kirche annehmen könne. Vielmehr erlangt sie ihr Ansehen dadurch, daß Gott in derselben spricht; und durch das Zeugniß des heil. Geistes in unserm Herzen. Dazu kommen zur Bestätigung noch andere Beweise, welche nach jenem höhern erst rechthaltig sind. Dergleichen sind der so geschickte Vortrag der göttlichen Weisheit in der heil. Schrift; die offenbare himmlische Würde ihrer Lehre; die vortreffliche Uebereinstimmung aller Theile desselben mit einander; ihre edle Einfachheit, ungemeine Wirkksamkeit und Majestät; bey dem Alten Testamente besonders das Alterthum und Ansehen der alten Schriftsteller, die Wunder und Weissagungen; bey dem Neuen aber die Harmonie der Evangelisten unter einander, der Beruf der Apostel; die Befehle Pauli; und andere mehr. Man darf also nicht an Statt der Schrift auf neue Offenbarungen warten. Von Gott entfernt sie alle sichbare Gestalt; daher wird hier der Gebrauch und die Verehrung der Bilder weitläufig bestritten. Sie lehrt, daß in Gott Ein Wesen; aber in diesem

drey

drey Personen sind; welches Wort nebst andern ähnlichen Kunstwörtern gegen allerley Einwürfe vertheidigt wird. Die ewige Gottheit des Sohns gründet sich auf seine Benennung: Wort Gottes; auf den Nahmen Gott; der ihm. Jes. C. IX. v. 6. und Psalm XLV. v. 8. bengelegt wird; auf seine Erscheinung als Engel, den man vor Gott erkannte, und auf die Merkmale seiner göttlichen Würde im Neuen Testamente; die Gottheit des heil. Geistes auf seinen Antheil an der Schöpfung; seine Sendung der Propheten; auf den Nahmen Gott, den er 1 Corinth. C. III. v. 17. und C. VI. v. 19. führt, und dergleichen mehr; worauf noch sehr viel zur Entwicklung und Vertheidigung der Lehre von der Dreyeinigkeit folgt. Bey der Schöpfung kommen nur die guten und bösen Engel vor; es wird unentschieden gelassen, ob jeder Mensch seinen Schutzengel habe; und die Nuzbarkeit dieser Lehre wird nicht vergessen. In der Abhandlung von dem Menschen werden für die Unsterblichkeit seiner Seele auch Beweise aus dem Zeugnisse seines Gewissens, aus seiner Erkenntniß Gottes, und seinen herrlichen Gaben hergenommen. Die Vorsehung Gottes wird auch auf Schlüsse über das zufällige Künftige erstreckt, und der praktische Gebrauch dieser Lehre wird wiederum umständlich erklärt.

J. n.
C. G.
1519.
h.

Ehe Calvin im zweyten Buche seines Werks von der Erlösung handelt, schiebt er die Erörterung des menschlichen Verderbens voraus, durch welches jene nothwendig gemacht wird. Dieses ist, nach seiner Meinung, durch Adams Unglauben und Abfall von Gott, für seine ganze Nachkommenschaft erblich: nicht bloß durch Nachahmung; son-

J. n.
E. G.
1519.
18.
 dern durch wirkliche Fortpflanzung; und das ist es eigentlich, was Paulus Sünde nennt; die wirklichen Sünden aber sind Früchte derselben. Auch tragen wir nicht etwan unschuldiger Weise die Schuld eines fremden Verbrechens; sondern seine Uebertretung hat uns allen den Fluch zugezogen; er hat uns eine Seuche eingefloßt, die allerdings strafwürdig ist. Daher haben die alten Kirchenväter über den freyen Willen des Menschen viel zu vortheilhaft gedacht, wie unter andern Chrysostomus und Hieronymus, indem sie ihm einen Anfang und Beytrag zu seiner Bekehrung zuerkannten; andere unter ihnen wanken wenigstens und schreiben verworren über diese Lehre, den einzigen Augustinus ausgenommen. Der Mensch hat keinen freyen Willen, um etwas Gutes zu verrichten, wenn ihm nicht die besondere Gnade beysteht, mit welcher die Auserwählten allein durch die Wiedergeburt beschenkt werden; er hat keine freye Wahl des Guten und Bösen; sondern handelt nur mit Willen böse; nicht aus Zwang. Der natürliche Trieb, nach welchem wir das Gute begehren, beweiset nichts dagegen; denn er kommt mehr von einer Neigung des Wesens, als von einer Ueberlegung des Gemüths her. Wenn viele Heyden ihr ganzes Leben hindurch, unter der Anleitung der Natur, nach der Tugend gestrebt haben: so hat bey ihnen die göttliche Gnade nicht das Verderben der Natur gereinigt; sondern nur im Innern zurückgehalten. Der Wille ist also nach dem Falle geblieben; aber stets zur Sünde geneigt; zwar nothwendig; aber doch freywillig. Fast alle Bestimmungen, Beweise, auch Widerlegungen von Einwürfen, werden hier, außer der Schrift, aus Augustinus Worten genommen.

men. Gleichwohl ist er auch einmal (L. II. c. 4. p. 99. Genév. 1602. 8.) mit diesem seinem Führer nicht ganz zufrieden, wenn derselbe sagt: „die Verhärtung und Verblendung der Menschen durch Gott, deren die Schrift gedenkt, gehörten nicht zu seinen Wirkungen; sondern nur zu seiner Vorhersehung.“ Nein, antwortet Calvin, und Augustinus gesteht selbst an einem andern Orte, daß Gott auf diese Weise die vorigen Sünden bestraft. Es geschieht solches theils dadurch, daß Gott dem Menschen alles Licht und seinen Geist entzieht; theils indem er zur Vollstreckung seiner Gerichte, durch den Diener seines Zorns, den Satan, ihre Rathschläge richtet, wohin es ihm gefällt, ihren Willen erregt, und ihre Bemühungen stärkt. Eine lange Reihe von Gründen für die Freyheit des menschlichen Willens, wird aus dem angenommenen Lehrbegriffe beantwortet; zum Beispiel, der erste, welches vom Pelagius gebrauchte Einwurf: Ist die Sünde nothwendig: so hört sie auf, Sünde zu seyn; ist sie aber freywillig: so kann sie vermieden werden. Keines von beyden folgt, erwiedert der Verfasser. Die Sünde kann doch zugerechnet werden; wenn sie gleich nothwendig ist: denn sie schreibt sich nicht von der Schöpfung; sondern von dem Verderben der Natur her, weil sich Adam freywillig der Tyranney des Teufels ergeben hat; und zweitens darf man vom Freywilligen nicht auf die Freyheit schließen. Nunmehr wird die lehre von der Erlösung Christi vorgetragen, welche gleich nach dem Sündenfall die einzige Erkenntniß Gottes zur Seligkeit ausgemacht habe. Das Gesetz, oder die ganze Mosesische Religionseinrichtung, sollte bey dem auserwählten Volke die Begierde nach dem Erlöser und die Erwartung desselben auf man-

F. ^{n.} **E.** ^{1519.} **G.** ^{1519.} mancherley Weise anzünden und unterhalten. Da-
her wird hier gezeigt, daß das Sittengesetz nur be-
dingte, aber doch heilsame Verheißungen gegeben
habe; zwar unmöglich habe erfüllt werden können;
doch von vielfachem Nutzen gewesen sey; wiefern
und warum es abgeschafft worden; welches der
wahre Verstand desselben und seine noch fortbauern-
de Brauchbarkeit sey. Dieses führt den Verfasser
zu einer ausführlichen Erklärung der zehn Ge-
bote, von denen er, wie einige Kirchenväter, vier
auf die erste Tafel rechnet. Daß die Sünden der
Väter auch an den Kindern gestraft werden, scheint
ihm schon darum gerecht zu seyn, weil das ganze
menschliche Geschlecht äußerst verdorben ist. Wenn
Christus alle Eidschwüre verbot: so meinte er
nur diejenigen, welche durch das Gesetz untersagt
waren. Der Sonntag ist zwar an die Stelle des
Sabbaths getreten; aber nicht mit einer so streng-
en Verbindlichkeit, daß nicht auch ein anderer Tag
an dessen Statt gewählt werden könnte. Da hier-
auf die Lehre vom Evangelium vorkommt: so wird
sowohl die Ähnlichkeit zwischen dem Alten und
Neuen Testamente, besonders in Absicht auf die
Hoffnung der Unsterblichkeit und des künftigen Le-
bens, durch die freye Gnade Gottes, und die Ver-
mittlung Christi, als der Unterschied zwischen bey-
den, sorgfältig dargestellt. Die Menschwerdung
Christi, die Vereinigung seiner beyden Naturen zu
Einer Person, (wo auch der wechselseitigen Mitthei-
lung ihrer Eigenschaften, communicatio idioma-
tum live proprietatum, gedacht wird, c. XIV. pag.
163.) sein prophetisches, königliches und priesterliches
Amt, sein Tod, und überhaupt der ganze Inbegriff
seiner Verdienste um das menschliche Geschlecht,
machen den Beschluß dieses Buchs.

Im

Gesch. d. Schweizerischen Reformat. 189

Im Vortzen, wo gelehrt wird, wie wir zum Genuße des Guten kommen sollen, das uns Gott durch Christum anbietet, bemerkt Calvin zuerst, daß der heil. Geist uns dazu tüchtig mache. Sein vornehmstes Werk ist der Glaube: eine feste und sichere Erkenntniß des göttlichen Wohlwollens gegen uns, welche, gegründet auf die Wahrheit der uns verdienten Verheißung in Christo, durch den heil. Geist nicht nur unsern Gemüthern geoffenbart; sondern auch in den Herzen versiegelt wird. Es scheint zwar hart zu seyn, daß, da 1 Thessat. I. 1 v. 4. 5. der Glaube als eine Frucht der Wahl zur Seligkeit angegeben wird, derselbe auch den Verdammten zukommen soll. Allein diese haben zuweilen eben dieselbe Empfindung, wie die Auserwählten, von denen sie, ihrer Meinung nach, nicht verschieden sind; weil sie der Herr, um sie mehr zu überzeugen, und ihnen alle Entschuldigung zu entreißen, einen sanften Einfluß genießen läßt, so weit seine Güte ohne den Geist der Kinderschaft geschmeckt werden kann. Sie haben doch nur eine verworrene Empfindung der Gnade; nicht den Genuß, der von dem besondern Zeugnisse herkommt, den Gott den Auserwählten ertheilt. Diese werden durch ein vergänglichelicht erleuchtet; diese können den Glauben nie verlieren; ja wenn auch Gott auf seine Kinder wunderbar zürnt: so will er sie dadurch nur schrecken, um den fleischlichen Stolz zu demüthigen, und sie von der Trägheit loszureißen. Die vorher angezeigten Bestandtheile des Glaubens werden sehr genau zergliedert; auch wird gleich ausführlich gezeigt, wie Furcht vor Gott mit dem lebendigen Glauben bestehen könne. Auf diesen folgt sogleich die Buße; ja sie entsteht aus demselben. Sie ist eine wahre Befehrung des Lebens zu Gott, die aus einer

einer aufrichtigen und ernstlichen Furcht desselben
 entsteht, und bey der es theils auf die Abtödtung
 des Fleisches und des alten Adams, theils auf die
 lebendigmachung des Geistes ankommt; mit einem
 Worte, sie ist eine Wiederherstellung des göttlichen
 Ebenbildes in uns. Eine kurze Zeit ist nicht hin-
 länglich, sie zu vollenden; sie erstreckt sich bis an
 das Ende des Lebens. Auch in den Gläubigen
 bleibt noch Sünde, das heißt, die Begierde wider
 Gottes Befehl und böse Lust; wenn gleich Augusti-
 nus dieselbe so lange nur eine Schwachheit nennen
 will, bis That und Einwilligung hinzukommt.
 Bey den Früchten der Buße, und bey der Sünde
 wider den heil. Geist, bleibt der Verfasser länger
 stehen. Diese sollten diejenigen begehen, welche
 in ihrem Gewissen überzeugt, es sey Gottes Wort,
 das sie verwerfen, dennoch nicht aufhören, solches
 zu thun: und dieser gänzliche Abfall von Gott ist
 nie einer Vergebung fähig. Nachdem die katholi-
 sche Lehre von der Buße und Ohrenbeichte widerlegt
 worden ist, wird bewiesen, daß man eigentlich nur
 Gott allein seine Sünden bekennen dürfe; die
 Beichte aber gegen Prediger zwar nützlich sey; je-
 doch einem jeden frey stehen müsse. Auch der Ab-
 laß und das Fegfeuer werden hier bestritten. Die
 Buße oder Besserung bringt ein würdiges Leben
 des Christen hervor, welches besonders in der Ver-
 leugnung unserer selbst, und diese wiederum in der
 Ertragung des Kreuzes, sichtbar seyn muß; da-
 durch aber soll die Verachtung des gegenwärtigen Le-
 bens, wiewohl nicht ohne nützlichen Gebrauch des-
 selben, und eine beständige Betrachtung des zu-
 künftigen, befördert werden. (L. III. c. 6 – 10. p.
 235 – 251.) Diese guten Werke der Heiligen tra-
 gen jedoch nichts zur Rechtfertigung vor Gott
 bey;

ben; welche Lehre nunmehr untersucht wird. (c. 11
 — 18. p. 251 — 298.) Sie besteht in der Vergebung
 der Sünden, und Zurechnung der Gerechtigkeit
 Christi. Falsche Begriffe von derselben werden
 zuerst durch Abfertigung vieler Gründe wegge-
 räumt. Sodann wird erinert, daß die Gott ge-
 bührende Ehrerbietung, und die Beruhigung des
 Gewissens, ohnfehlbar zu der wahren Rechtferti-
 gung leiten. Um sie desto richtiger zu bestimmen,
 wird die Gerechtigkeit der Menschen, nach ihren
 vier Gattungen: Götzendienern, Gottlosen, Heuch-
 lern und Wiedergebohrnen; entwickelt, und daraus
 die Folge gezogen, daß das Verdienst der guten
 Werke keinen Platz finden könne; welches vielmehr
 das Lob Gottes in der Ertheilung der Gerechtigkeit,
 und die Gewißheit der Seeligkeit vernichte. In-
 dem hier die Verheißung des Gesetzes und Evange-
 lium in Uebereinstimmung gebracht werden, wird
 auch der Widerspruch der Apostel Paulus und Ja-
 cobus hierüber dergestalt gehoben, daß der letztere
 nicht von der Rechtfertigung; sondern von der Thä-
 tigkeit des rechtfertigenden Glaubens in guten Wer-
 ken rede. Noch besonders wird der Einwurf von
 der Belohnung, welche Gott den Frommen verspro-
 chen hat; weggeräumt. Darauf wird erklärt,
 worinne die christliche Freyheit zu sehen sey: erst-
 lich darinne, daß das Gewissen der Gläubigen, in-
 dem es seine Rechtfertigung mit Vertrauen bey Gott
 sucht, die ganze Gerechtigkeit des Gesetzes vergißt;
 daß sie zweitens, von dem Joche des Gesetzes frey,
 dem Willen Gottes freywillig gehorchen; endlich,
 daß sie, an äußerliche gleichgültige Dinge durch
 kein göttliches Gebot gebunden, sich ihrer bedienen,
 und sie auch unterlassen können. Sehr sorgfältig
 wird nunmehr die Lehre vom Gebote, zu welchem
 erst

F. 2.
 L. 2.
 1519.

Ferst der Glaube die Herzen bildet, abgehandelt. (c. 20. p. 298 – 324.) Es ist, sagt Calvin, eine gewisse Verbindung der Menschen mit Gott; durch welche sie in das Heiligthum des Himmels bringen, und ihn selbst an seine Verheißungen erinnern, damit sie, wenn es nöthig ist, erfahren, dasjenige, was sie bloß seinem Worte geglaubt haben, sey nicht ohne Grund: denn Gott läßt uns nichts hoffen, was uns nicht auch befohlen würde, durch das Gebet von ihm zu verlangen. Er beantwortet die Einwendung, daß Gott ohnedem unser Bedürfniß kenne; schildert die würdige Verfassung des Gemüths bey dem Gebete; bestreitet die Fürbitte der Heiligen; giebt Vorschriften über die verschiedenen Gattungen des Gebets; und erläutert das Vater Unser, in welchem er die sechste und siebente Bitte nur in Eine vereinigt.

Aber jetzt wendet Calvin einen vorzüglichen Fleiß auf die Erörterung und Vertheidigung einer Lehre; die ihm zwar vor andern Protestantischen Lehrern dieser Zeit eigen; aber doch nur eine Erneuerung eines Theils des Augustinianischen Lehrbegriffs war: auf die ewige Wahl, durch welche Gott manche Menschen zur Seligkeit; andere aber zum Verderben vorherbestimmt (oder prädestinirt) hat. (c. 21 – 24. pag. 324 – 349.) Niemals, schreibt er, werden wir recht lebhaft überzeugt werden, daß unsere Seligkeit aus der Quelle der unverdienten Barmherzigkeit Gottes fließe, bis wir seine ewige Wahl erkannt haben, indem diese die Gnade Gottes durch die Vergleichung verherrlicht, daß er nicht alle, ohne Unterschied zur Hoffnung der Seligkeit aufnimmt; sondern einigen giebt, was er den andern versagt. Durch diese Lehre

Lehre wird der Stolz der Menschen niedergedrückt; aus ihr entsteht Gewißheit der Seeligkeit und Ruhe des Gewissens. Sie ist an sich etwas schwer; wird aber durch die Neubegierde der Menschen sehr verwickelt und sogar gefährlich, weil diese in verbotene Abwege ausschweift, und Gotte nichts Geheimes, was sie nicht durchforschen sollte, überlassen will; da doch niemand dasjenige ungestraft hervorzieht, was Gott in sich selbst verborgen wissen will. Andere wollen lieber gar die Meldung der Prädestinasion unterdrückt wissen; allein die Schrift gedenkt ihrer einmal; und mehr als sie davon sagt, brauchen wir nicht zu wissen. Es heißt diese Lehre verdrehen, wenn man das Vorherwissen Gottes zur Ursache seiner Vorherbestimmung macht; welches doch bloß sein Wohlgefallen ist. Viele biblische Stellen werden zum Beweise angeführt, daß Gott nach einem ewigen, unveränderlichen Rathschlusse, einen Theil der Menschen zur Seeligkeit, einen andern zur Verdammniß, beydes ohne Rücksicht auf ihr Verhalten, bestimmt habe. Am ausführlichsten soll dieses Paulus, Röm. I. IX. gelehrt haben; es soll aber auch in den Worten Christi liegen, daß niemand zu ihm komme, als wen der Vater hinglebe, und ihm gebe. Origenes, Ambrosius und Hieronymus haben zwar geglaubt, wie Calvin gesteht, daß Gott seine Gnade unter die Menschen so vertheile, wie er vorausgesehen habe, daß ein jeder sich derselben gut bedienen werde; aber auch Augustinus sey diesem Irrthum zugethan gewesen, ehe ihn die Schrift besser belehrt habe. Verleumdungen nennt er die Einwendungen gegen diese Lehre, welche er beantwortet; wie aber dieses geschehen sey, können die von ihm stark benützten Schriften des eben gedachten Kirchenlehrers zeigen.

aus denen in der ältern Geschichte (Th. XV. S. 100. fg. 122 – 127.) Auszüge mitgetheilt worden sind. Unter andern sagt er: „Ich frage: wie ist es gekommen, daß so viele Völker mit ihren kleinen Kindern durch den Fall Adams, ohne alles Rettungsmittel in den ewigen Tod verwickelt worden sind, als weil es Gott so gefallen hat? Es ist ein entsetzlicher Rathschluß, (decretum horribile) ich gestehe es; aber niemand kann doch leugnen, daß Gott vorhergesehen habe, welchen Ausgang der Mensch nehmen werde, ehe er ihn erschaffen hat; und es deßwegen voraus gewußt hat, weil er es durch seinen Rathschluß so angeordnet hatte. — Man darf es auch nicht vor ungereimt halten, was ich sage, daß Gott nicht nur den Fall des ersten Menschen, und in demselben den Umsturz der Nachkommen, vorhergesehen; sondern auch nach seinem freyen Willen veranstaltet habe. (dispensasse.) — Daß die Verworfenen dem ihnen bekannt gemachten Worte Gottes nicht gehorchen, wird zwar richtig der Bosheit des Herzens Schuld gegeben; wenn man nur zugleich hinzusetzt, daß sie deßwegen in diese Bosheit hingegeben sind, weil ein gerechtes, aber unerforschliches Gericht Gottes sie dazu aufgestellt hat, um seinen Ruhm durch ihre Verdammung zu verherrlichen. Nach allem diesem wird noch die Lehre von der Auferstehung der Todten, der ewigen Seeligkeit und Verdammung vorgetragen.

Der vierte Theil dieses Werks handelt zuerst die Lehre von der Kirche ab. Außer der wahren Kirche ist keine Seeligkeit zu erwarten; in derselben werden die Christen durch das Lehramt zum männlichen Alter erzogen; von ihr darf man sich nicht absondern,

sondern, wenn sie gleich mit vielen Fehlern befallen ist. Die Vergleichenngen der falschen Kirche mit der wahren; die Beschreibung des Lehramts; die Regierung der Kirche in den ältesten Zeiten; die Regierung derselben in der Römischen Kirche; der Ursprung, Fortgang und die Folgen der päpstlichen Monarchie, sind lauter hier sehr fleißig bearbeitete Gegenstände. Hierauf wird die Gewalt der Kirche untersucht. In Glaubenslehren ist sie lediglich an das Wort Gottes gebunden; das Ansehen der Concilien wird dadurch sehr eingeschränkt; und auch durch neue Gesetze darf sie das Gewissen, welches ein Mittelbding zwischen Gott und den Menschen ist, nicht fesseln. Ihre Gerichtsbarkeit hängt von der Gewalt der Schlüssel ab, welche ihr Christus erteilt hat: und diese zeigt theils den Vortrag des göttlichen Worts von der Vergebung der Sünden, und von der Verheißung des ewigen Lebens an; theils das Recht des Kirchenbannes. Denn die Strafen der weltlichen Obrigkeit sind von den kirchlichen wohl zu unterscheiden; wie bedachtsam aber und nützlich diese letztern mit Vorbewußt der ganzen Gemeinde angebracht werden müssen; wie gemäßigt die Strenge der Kirchenzucht einzurichten sey, dazu wird eine genaue Anweisung gegeben. Es folgt eine Bestreitung des ehelosen Standes der Geistlichkeit; eine Anzahl Regeln für das christliche Betragen in Ansehung der Gelübde, und eine Entwikkelung sowohl der Nichtigkeit als des Schadens der Mönchsgelübde. Von den Sacramenten, zu welchen Calvin nunmehr übergeht, urtheilt er, sie seyen ein äußerliches Sinnbild, (symbolum) durch welches Gott die Verheißungen seines Wohlwollens gegen uns in unserm Gewissen versiegelt, um unsern schwachen Glauben zu unterstützen; und wie hienun-

F. G.
1519.
18.

derum unsere Frömmigkeit gegen ihn, vor ihm und den Engeln, auch bey den Menschen bezeugen. Werden sie gleich den Gottlosen ebenfalls dargebracht; so bleiben sie doch Zeugnisse der göttlichen Gnade; und wenn gesagt wird, sie stärkten und vermehrten den Glauben: so ist dieses keiner geheimen Kraft derselben zuzuschreiben; sondern sie dienen nur dazu, wenn der innere Lehrer, der heilige Geist, hinzukommt, dessen Wirkksamkeit allein die Herzen durchdringt, und wenn wir sie mit wahrtem Glauben nehmen. Die Sacramente des Alten Testaments haben eben so, wie die des Neuen, die Menschen zu Christo geleitet, und ihn bildlich dargestellt: denn war das ganze Mosaische Cerimoniel nicht auf ihn gerichtet: so war es gar nichts. Die Taufe ist ein Zeichen unserer Aufnahme in die Kirche Christi. Sie bezeugt, daß uns unsere Sünden vergeben worden sind, und dieses dergestalt auf das ganze Leben, daß wir uns bey jedem Falle durch das Andenken an dieselbe stärken; sie belehrt uns, daß wir unsern Lüsten absterben, und mit Christo ein neues Leben gewinnen; sie versichert uns endlich einer solchen Vereinigung mit ihm, daß wir aller seiner Güter theilhaftig werden. Ein Laie sollte sie eigentlich nicht erteilen. Die Lehre, daß die Taufe zur Seligkeit nöthig sey, hat viel Unheil gestiftet: eine Abweichung von Augustins Lehrbegriffe. Gott hat, indem er versprach, unser und unserer Nachkommenschaft Gott zu seyn, dadurch erklärt, daß er unsere Kinder, noch vor ihrer Geburt, zu den seinigen annehme. Da die Verheißung und das Bild in derselben einerley mit eben demselben in der Beschneidung ist: so folgt schon daraus, daß die Taufe den Kindern eben sowohl gebühre, als ehemals die Beschneidung. Der

Bund

Bund Gottes mit dem Abraham; die mit Christi
Ankunft weit glänzendere Gnade Gottes, als sie je-
mals, vorher war; auch die gütige Aufnahme der
Sündler durch den Erlöser, sind lauter Bestätigun-
gen jenes Rechts. Alle Einwürfe der Gegner des
Kindertaufe widerlegt Calvin, und glaubt, der
Satan suche nur darum dieselbe den Christen zu ent-
reißen, um sie einer vorzüglichen Frucht des Ver-
trauens und der geistlichen Freude zu berauben,
auch den Ruhm der göttlichen Güte zu vermin-
dern.

Seine darauf folgende Erklärung der Lehre
vom Abendmahl (c. 17. p. 485. sq.) ist besonders
merkwürdig. Auch diese, schreibt er, hat der
Satan auf vielfache Art zu verdunkeln und
zu verwirren gesucht, um der Kirche einen un-
schätzbaren Schatz zu entziehen. Brod und
Wein sind hier Zeichen, welche uns die unsicht-
bare Nahrung vorstellen, die wir aus dem Flei-
sche und Blute Christi nehmen. Weil aber die-
ses Geheimniß der geheimen Vereinigung Christi
mit den Frommen an sich unbegreiflich ist: so er-
theilt uns Gott in sichtbaren Zeichen, die unserm
Fassungskreise die angemessensten sind, ein Bild da-
von. Ja er macht es uns gleichsam durch ein Un-
terpfand so gewiß, als wenn wir es mit Augen sä-
hen, weil diese so gewöhnliche Aehnlichkeit auch in
die stumpfsten Gemüther eindringt: daß die Sees-
len eben so durch Christum genährt werden,
als Brod und Wein das leibliche Leben unter-
halten. Wir empfangen dadurch die Versicherung,
der Leib des Herrn sey dergestalt einmal für uns
geopfert worden, daß wir jezt denselben essen,
und durch Essen die Kraft jenes einzigen

7. n. Opfers in uns empfinden; daß auch sein Blut
 8. dergestalt einmal für uns vergossen worden sey,
 1519. um ein beständiger Trank für uns zu seyn.
 16. Die vornehmste Kraft dieses Sacraments liegt in
 den Worten: „Das für euch gegeben wird; das
 für euch vergossen wird;“ indem es uns sonst keinen
 großen Vortheil bringen würde, daß jetzt der Leib
 und das Blut Christi ausgeheilt würden, wenn
 sie nicht einmal zu unserer Erlösung und unserm
 Heil ausgesetzt worden wären. Es ist nicht der
 vorzügliche Theil des Sacraments, Christi Leib
 uns schlechweg und ohne höhere Betrachtung
 zu reichen; sondern vielmehr jene Verheißung,
 nach welcher er sein Fleisch die wahre Speise, und
 sein Blut den Trank nannte, durch welche wir zum
 ewigen Leben genährt werden. Durch diese Ver-
 sicherung zeigt er ohne Zweifel an, daß uns sein Leib
 deswegen an Statt eines Brodtes zum geistlichen
 Leben, das Seele dienen soll, weil derselbe zu unserm
 Heil in den Tod gegeben wurde; uns aber alsdann
 zum Essen gereicht werde, wenn er uns durch
 den Glauben desselben theilhaftig macht. —
 Wir müssen hier zwey Fehler vermeiden: theils,
 daß wir die Zeichen nicht zu sehr verringern,
 und von den Geheimnissen losreißen, an wel-
 che sie gewissermaassen geknüpft sind; theils sie
 zu hoch zu setzen, und die Geheimnisse selbst etwas
 verbunkeln. Einige erklären das Essen des Flei-
 sches Christi, und das Trinken seines Bluts, bloß
 durch den Glauben an Christum; mir aber scheint
 Christus in jener vortreflichen Predigt, wo er uns
 das Essen seines Fleisches empfiehlt, etwas Nach-
 drücklicheres und Erhabeneres lehren zu wollen;
 nemlich daß wir durch die wahre Theilnehmung an
 ihm belebt werden; welche er auch deswegen durch
 die

die Worte Essen und Trinken bezeichnet hat, damit niemand glauben möge, das Leben, welches wir von ihm empfangen, werde durch eine bloße Erkenntniß erhalten. Unterdeßsen kann doch hier nur ein Essen des Glaubens gedacht werden, weil Christus durch diesen der unsrige wird. — Es ist aber nicht genug, bloß eine geistliche Gemeinschaft mit Christo, im Abendmahl anzunehmen. — Der äußerste Wahnsinn würde es seyn, keine Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Leibe und Blut des Herrn anzuerkennen; der Apostel erklärt sie noch so groß, daß er sie lieber bewundern, als entlocken will. Alles kommt darauf an, daß unsere Seelen durch das Fleisch und Blut Christi eben so genährt werden, als Brodt und Wein das körperliche Leben unterhalten. In dem übrigen, noch langen Theil dieser Abhandlung, bestreitet Calvin die Transsubstantiation, die Consubstantiation, die Ubiquität des Leibes Christi, das mündliche Essen desselben, und die Anbetung der Hostie nach ihren Gründen; behauptet, daß die Gotteslosen den Leib Christi nur als ein äußerliches Zeichen, und sacramentlich, nicht wirklich, essen; beschreibt die Nützbarkeit dieses Sacraments, und die würdige Vorbereitung zu demselben; prüft das Messopfer, auch die noch übrigen fünf Sacramente der Römischen, und endigt sein Werk mit der Untersuchung der Rechte und Pflichten der weltlichen Regierung, der Gesetze, und des Verhältnisses der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

Dieser Auszug aus einem der berühmtesten und geschäftigsten Werke des sechszehnten Jahrhunderts, ist zwar nicht aus dem kurzen und mangelhaften Entwurfe desselben, den Calvin im Jahr 1535

aus Licht stellte; sondern aus den spätern Ausgaben genommen, in welchen er dasselbe bis zum Jahr 1559. dergestalt in seiner ganzen Einrichtung veränderte und ungemein vermehrte, daß es als ein neues Werk angesehen werden konnte. Allein es war auch nöthig, hier sogleich zu zeigen, wie weit er mit dem Lehrbegriffe, den Zwingli vorgetragen hatte, übereingestimmt habe. Er entfernte sich von demselben schon einigermaßen in der Lehre von der Erbsünde; noch merklicher aber in seiner Vorstellung vom Abendmahl. Ein Gelehrter seiner Zeit, Johann Conrad Geselin, scheint zwar diesen Unterschied nur auf neue Lebensarten einzuschränken, deren sich Calvin in der Absicht bedient habe, um den Streit zwischen den Lutheranern und Zwinglianern über das Abendmahl gänzlich zu unterdrücken. (*Epistolae ab Ecclesiae Helveticae Reformatoribus, vel ad eos scriptae, Centuria prima, p. 260. not. 2. Tiguri, 1742. 8.*) Doch die eben, vorher angeführten Worte Calvins zeigen deutlich an, daß er sich Luthers Erklärung etwas genähert, und zugleich eine Mittelstraße zwischen ihm und Zwingli beobachtet habe. Er gab eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl zu; aber nur für die gläubigen und frommen Christen; nahm zwar also hier auch ein Geheimniß an; das jedoch, seiner Meinung nach, weniger unbegreiflich war, als der Lehrbegriff des Deutschen Reformators. Am weitesten gieng er von dem Schweizerischen in der Lehre von der Prädestination ab; obgleich Berdes, der die vielen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Buchs sorgfältig beschrieben hat, (*de Io. Calvini Institut. Relig. Christ. historia literaria, in Scrinio antiquario, seu Miscellan. Gröningan. novis, Tom. II. P. I. p. 431.*

477.) auch von dieser Lehrart versichert, sie sey keine andere gewesen, als welche Zwingli selbst seinen Gehülffen und ersten Schülern vorgelegen habe. Uebrigens kann man Calvins Werke nicht ohne Lob versagen, daß es an Vollständigkeit und Reichthum der abgehandelten christlichen Lehrsätze; an systematischem Zusammenhang und klarsinniger Entwickelung derselben; an ungesuchter Belohnung in den wichtigsten Schriften jeder Zeit; an geschickter Begräumung aller Einwürfe; und an schöner Schreibart, ähnliche frühere Bücher dieses Inhalts unter den Protestanten übertroffen habe; gesetzt auch, daß man zugeben mügte, der Verfasser habe bisweilen der Begierde, sein System schlechters Dings durchzusetzen, zu viel aufgeopfert; nicht immer ganz geklärte Begriffe und scharfe Beweise gebraucht; dem Ansehen des Augustinus einen zu hohen Platz eingeräumt, und manchmal seine Hitze gegen anders Denkende zu leicht aufwallen lassen.


Calvin, der im Jahr 1535. zu Basel dieses Werk zuerst entworfen hatte, reiste darauf an den Hof der Herzogin von Ferrara, einer Tochter des Königs von Frankreich Ludwigs des Zwölften, die der Reformation bereits geneigt war, und von ihm in diesen Gefinnungen noch mehr befaßt wurde. Im folgenden Jahre kehrte er nach Frankreich zurück, um seine Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, und war darauf im Begriff, sich zu Strassburg oder Basel niederzulassen. Als er aber auf der Rückreise nach Genève kam, forderte ihn Farel, der mit Viret daselbst lehrte, unter Drohungen, die er ihm im Namen Gottes ankündigte, wenn er der Religion seine Dienste versagen würde, auf, daselbst zu bleiben. Er, der sich

licher Gang dem Gaudemont gewöhnlich hätte, mußte
 nachgelassen: man erkannte ihn zum Prediger und
 Professor der Theologie. Da er an Muth und
 Eifer Sarel nicht nachgab: so drang er schon im
 folgenden Jahre mit dem Vorschlage durch, daß
 abgemindert er manchen Widerstand fand, die
 Obrigkeit und die Bürger der Stadt das Pöpst-
 thum abschmähen; und der gereinigten Lehre getreu
 zu sein versprochen. Er hatte aber mit noch größ-
 ern Schwierigkeiten zu kämpfen, als er mit seinen
 Amtsgenossen der Reformation zu Geneve auch
 durch Strenge der Sitten Ehre erwerben, und in
 kirchlichen Gebräuchen ihren Einsichten durchaus
 folgen wollte. Es herrschten manche Ausschwei-
 fungen in dieser Stadt; und besonders gab es noch
 von den Zeiten des Handels mit den Herzogen von
 Savoyen, bittere Feindschaften und Parteyen un-
 ter den vornehmsten Familien. Gelinde und schär-
 fere Bemahnungen halfen nichts dagegen: endlich
 erklärten Calvin, Sarel und Coraoud öffentlich,
 daß sie Mitbürgern, die in so heftigen Zutracht
 mit einander lebten, das Abendmahl nicht reichen
 könnten. Dazu kam noch eine Uneinigkeit mit der
 Kirche zu Bern. Man hatte zu Geneve im
 Abendmahl gewöhnliches Brod eingeführt, auch
 die Hostie, und außer dem Sonntage alle Festtage
 abgeschafft. Alles dieses wollten die Berner geän-
 dert wissen, indem eine Synode, welche sie zu
 Bonsanne anstellten, nach ihrem Willen sprach.
 Allein die drei gedachten Prediger widersetzten sich,
 und erhielten daher im Jahr 1538 den Befehl, in
 verhofft zwei Tagen aus der Stadt zu weichen.
 Calvin begab sich nach Straßburg, wo er Lehrer
 der Theologie wurde, und eine französische Ga-
 meline pflanzte. Unter dessen nahm man doch zu
 Geneve

Genève im Abendmahl das ungesäuerte Brod; und einige dortige Einwohner enthielten sich deswegen dieses Sacraments; doch nun war es Calvin selbst, der sie erinnerte, wegen einer so gleichgültigen Sache keine Trennung zu stiften. Er transportirte auch, ohne einen Auftrag, das schone Schreiben des Cardinals Sadoletus, Bischof von Lausanne, durch welches er sie zur Rückkehr in die Römische Kirche zu bewegen suchte, und unterließ nicht, diese seine ehemalige Gemeinde durch Briefe voll christlicher Ermahnungen zu stärken. Endlich, da seine angesehensten Gegner in der dortigen Absehung aus dem Wege geräumt waren: rief man ihn im Jahr 1541. fast noch eifriger dahin zurück, als man ihn vertrieben hatte: und von dieser Zeit an war auch sein Ansehen zu Genève bewahrt, unumschränkt. Man mußte ihm sogleich die Errichtung eines geistlichen Gerichts, oder Consistoriums, bewilligen, in welchem die Prediger die Aufsicht über alle kirchliche Angelegenheiten führten; streng über die öffentlichen Sitten wachten, und die Kirchenzucht selbst durch den Bann befestigten. Mehrere Einwohner waren damit nicht zufrieden; sie nannten es eine wiederhergestellte päpstliche Tyranney; allein Calvin beharrte unerbittlich darauf. Er unterschied sich also auch darin von dem Hauptstifter der Schweizerischen Reformation, daß er der Obrigkeit weit weniger Einfluß auf Kirchenfachen zugestand, als jener. Er bewürkte außerdem ein Gesetz, vermöge dessen die Prediger, in Rücksicht auf den geringen Nutzen, den ihre öffentlichen Vorträge bei vielen hervorbrachten, verpflichtet waren, zu gewissen Zeiten in den Häusern und Familien herumzugehen; besondern Religionsunterricht daselbst zu erteilen, und von einem jeden sein Obsequium

beauftragt zu verlangen. Von einem von Ju-
 gend auf schwächlichen und kränklichen Körper war
 er doch auf mehrern Seiten unanfschließlich thätig.
 1519. Mit fleißigen Predigten verband er theologische
 Vorlesungen; besorgte die Kirchengeschäfte, als
 Vorsteher des Presbyterium, oder geistlichen Be-
 richs; war stets mit unzähligen Ausländern, die
 sich der Religion wegen nach Geneve wandten,
 und mit der Berathung und Unterstützung auswär-
 tiger protestantischer Gemeinen, zu welchen er auch
 Reisen nach Deutschland unternahm, beschäftigt;
 arbeitete eine Menge von Schriften aus; nahm
 selbst an der Einrichtung der politischen Verfassung
 des kleinen Freystaats, in welchem er lebte, einen
 bedeutenden Antheil, und wurde über dieses alles
 in viele einheimische Streitigkeiten verwickelt.
 Diese zog er sich theils durch die Eifersucht über
 das ungemeine Ansehen zu, das er genoß; theils
 durch die Festigkeit und Strenge, womit er über al-
 les hielt, was Religion und fromme Sitten betraf,
 und die bis zur Unterdrückung von Schauspielen,
 Tanzgesellschaften, und andern rauschenden Lustbar-
 keiten, gieng; aber vornemlich auch durch seinen
 zum Theil neuen Lehrbegriff, dem viele widerspra-
 chen. Dieses traf besonders seine Lehre von der
 Prädestination. Diejenigen, welche sich ihm
 hierin zu Geneve selbst widersetzten, mußten
 nach und nach die Stadt verlassen; wie Sebastias
 mus Castellio, der berühmte Bibelübersetzer, und
 Prediger daselbst; ferner der Arzt Hierony-
 mus Bolfec; der aber auch wegen wüthlicher Ver-
 gehungen von der Regierung entfernt wurde. Eine
 Zeitlang war er selbst mit den Zürcher Theologen,
 an deren Spitze Heinrich Bullinger stand, und
 mit andern Reformationslehrern uneins; bis er im
 Jahr

Jahr 1549. einen Vergleich mit ihnen traf, durch welchen sie ihm beytraten. Weil länger beyruhigte ihn die Parthey der sogenannten Libertiner, die eine freyere und lustigere Lebensart liebten, als Calvin vertragen konnte. Während seiner mehr als zwanzigjährigen Amtsverwaltung bildete er eine große Anzahl Religionslehrer für die Reformirte Kirche. Aber im Jahr 1559., da er fand, daß seine Kräfte zu der Unterweisung so vieler fremden Jünglinge, die nach Geneve kamen, nicht mehr hinreichten, brachte er es bey der Regierung dahin, daß der Grund zu einer Universität gelegt wurde, die zwar nicht sogleich Lehrer der Rechte und der Arzneykunde; wohl aber mehrere für die Philosophie, für die Hebräische und Griechische Sprache, bekam. Ihr glücklichster Gewinn war Theodora de Beze, den Calvin zum Gehülfen als Lehrer der Theologie erhielt, und der bald in der Französischen Reformationsgeschichte eine Hauptstelle einnehmen wird. Calvin starb im Jahr 1564. in einem Alter von noch nicht völlig funfzig Jahren. Sein hoher, viel umfassender, und sehr geschäftiger Geist, streng gegen andere; aber zuerst gegen sich selbst; zwar gebieterisch und herrschsüchtig; aber wenigstens nach seiner Ueberzeugung, nur zum Dienste der Religion und Tugend: ehrwürdiger Mahnen, die nicht selten so viel als seine eigenen Meinungen galten, war durch Wissenschaften und seine Bescheidenheit sehr wohl ausgebildet worden. Zwar hatte er nur eine geringe Kenntniß des Hebräischen, und auch seine Griechische Sprachkunde war nicht ausnehmend groß; allein, scharfsichtig wie er war, und von richtiger Beurtheilung, traf er meistens den Wortverstand der Bibel, nach welchem er hauptsächlich forschte, recht geschickt, ohne freylich


 sich dem fast unvermeidlichen Fehler zu entgehen, daß er öfters seinen Lehrbegriff in dieselbe hineintrug. Mit seinen Schrifterklärungen mußte er auch eine einnehmende Sittenlehre zu verbinden; und wie musterhaft seine dogmatische Methode, im Ganzen genommen, gewesen sey, hat bereits die Vergliederung seines Hauptwerks gezeigt. Seine Schriften, die vornehmlich exegetischen, dogmatischen und polemischen Inhalts sind, hat man zu Amsterdam im Jahr 1677. in neun Foliobänden zusammenge-
 druckt. (Beza l. c. p. 4–30. Adam. l. c. p. 34. fq. Bayle l. c. p. 725. fq. Rachat l. c. p. 619. fq.)

So wurde die Schweizerische Reformation durch ihn, den man gleichsam ihren zweiten Stifter nennen kann, nicht nur vollendet; sondern auch von einigen Seiten erweitert und verändert; noch nicht aber fortgepflanzt. Außer den Cantonen Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, ist sie auch in dem größern Theil von Appenzell und Glarus; ingleichen von den meisten Bewohnern des Graubündnerlandes, in dem Fürstenthum Neuenburg oder Neuchâtel, von Genf, St. Gallen, Mühlhausen und Biel, mithin in dem größten und blühendsten Theil der Schweiz, angenommen worden. Ihre Geschichte hat zuerst Johann Jacob Gortinger, Professor der Theologie zu Zürich, im Dritten Theil seiner Helvetischen Kirchengeschichten, welche daselbst seit dem Jahr 1708. in vier Quartbänden erschienen sind, vollständig und genau beschrieben. Ich habe dieses Buch bereits vor vierzig Jahren benützt; jetzt aber hauptsächlich meine Nachrichten aus dem zum Theil noch vollständigeren, auch weit angenehmer geschriebenen Hauptwerke über diese Geschichte des Predigers

Besch. d. Schweizerischen Reformation 207

gers und Professors zu Lausanne; Abraham Rüchard, (*Histoire de la Réformation de la Suisse, à Genève, 1727. 1728. in sechs Duodezbanden*;) der nicht nur Hörtüngern; sondern noch außerdem die besten Quellen, und mehrere handschriftliche Erzählungen, gebraucht hat, geschöpft. Auch die Geschichte dieser Reformation vom Daniel Gerdes, die aber nur bis zum Jahr 1530. reicht; (in *Introd. in Histor. Evangelii. Sec. XVI. renovati*; T. I. p. 99. sq. 261. sq. T. II. p. 228. sq.) empfiehlt sich durch ihre Zuverlässigkeit und Gründlichkeit. Reiner dieser Schriftsteller ist zwar ganz unparteiisch; am wenigsten Rüchard, der bisweilen mit Heftigkeit schreibt; allein die historische Wahrheit haben sie doch nicht vorseßlich verfälscht. Viele ähnliche Aufklärungen und Ergänzungen ihrer Werke findet man überdies in Johann Conrad Grieslins Beiträgen zur Erläuterung der Kirchen- und Reformations-Geschichten des Schweizerlandes, welche zu Zürich vom Jahr 1741. bis 1753. in fünf Octavbänden erschienen sind.

Jedermann weiß, daß die Schweizerische Reformation die Mutter der Reformirten Kirche ist. Diejenigen Orte oder Cantons in der Schweiz, welche ihr beigetreten sind, auch viele andere Freunde derselben außer diesem Lande, haben sich zwar lieber Evangelisch oder Evangelisch-Reformirt genannt. Allein der Unterschied zwischen beyden Namen ist eben nicht beträchtlich; sie sind im Grunde beyde gleich rühmlich, indem die Stifter sowohl der Deutschen, als Schweizerischen Reformation diese Religionswiederherstellung auf das reine Evangelium zu gründen gesucht haben. Und da unzählige Schriftsteller der gedachten Kirche,

Ehe, da Urkunden genug ihr den Namen der Re-
 formirten bengelegt haben; da außerdem die Be-
 nennungen Evangelische und Reformirte für
 1519. Christen, welche sich nicht in Parteyennahmen ge-
 fallen, weit anständiger sind, als die Namen Lu-
 theraner und Zwinglianer, oder Calvinisten: so
 sieht man nicht, warum hier die herrschende Ge-
 mohnheit, die keiner von beyden Kirchen einen Vor-
 zug vor der andern giebt, verändert werden sollte.
 Aber diese Reformation der Schweiz hat sich auch,
 gleich der Deutschen, weit über das Land ihrer Ge-
 burt hinaus verbreitet. Die Geschichte muß ihr
 also nunmehr in die Länder nachgehen, wo sie sich
 nach und nach unter öffentlichem Ansehen festge-
 setzt hat.

Sechster Abschnitt

Geschichte

der

Französischen Reformation.

J. 1581. bis 1798.

Frankreich ist das erste dieser Länder, wo die in
 Deutschland und der Schweiz entstandene Refor-
 mation geschwind, und unter den härtesten Bedrü-
 ckungen, eine Menge von Anhängern fand. In
 keinem Lande schien sie mehr und seit längerer Zeit
 vor-


vorbereitet zu seyn, als daselbst; und gleichwohl hat sie dort den heftigsten Widerstand erlitten; sie ist nirgends so spät durch ein feyerliches Gesetz befestigt worden, als in diesem Reiche. Nirgends sind unter ihrem Nahmen und Vorwande so viele Ströme Bluts vergossen, so fürchterliche und grausame Kriege zwischen Mitbürgern geführt worden; man müßte sie schon darum ohne alle weitere Untersuchung gänzlich verwerfen, wenn alle diese Greuel von mehr als einem halben Jahrhunderte wirklich aus den Grundsätzen dieser Kirchenverbesserung geflossen wären. Nirgends haben endlich Staatshandel und Hofränke, politische Parteyen und herrschsüchtige Große einen so mächtigen Einfluß auf den Gang und die Schicksale der Reformation geäußert, als in Frankreich.

Unter allen Nationen, welche den Päpsten seit vielen Jahrhunderten unterworfen waren, hatte keine so früh, so laut und so oft, selbst in zahlreichen Gesellschaften, ihre freyere Stimme gegen dieselben erhoben, und kirchliche Verbesserungen gefordert, als die Franzosen; auch wurden sie dabei nicht selten von ihren Fürsten ganz anders unterstützt, als die Deutschen, denen es an Sinn und Gefühl von dieser Art keineswegs fehlte, durch ihre Kaiser. Nicht zu gedenken, daß aus ihrer Mitte die große Parthey der Waldenser hervorgewachsen war, von der sich noch in den ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts ein beträchtlicher Rest im mittäglichen Frankreich erhalten hatte; daß einer ihrer Könige den übrigen Fürsten das Beispiel des muthigsten Verhaltens gegen die Anmaßungen der Päpste gegeben hatte; daß unter dem aufmunternden Schutze eines andern die Freyheym der

J. N.
 L. O.
 1521
 b 8
 1598.

 Französischen Kirche wider eben dieselbe Macht durch die Pragmatische Sanction gesichert worden waren: so ist es genug, aus dem nächstvorhergehenden Jahrhunderte die Namen Gerson, Elmangis, d'Ally, und andere ihres gleichen, hervorzurufen. Mit welchen Gesinnungen Ludwig der Zwölfte mit dem Papste gestritten und gekriegt habe, ist aus der ältern Geschichte bekannt. Sein Nachfolger seit dem Jahr 1515., Franz der Erste, stand zwar gleich in den ersten Jahren seiner Regierung mit dem Papste in dem besten Vernehmen; begünstigte aber die Reformation auf eine andere Art, selbst wider seine Absicht. Mehr als irgend einer seiner Vorgänger, Freund und freugebiger Beförderer der Wissenschaften und feinen Künste, selbst nicht ohne einige Kenntniß derselben, nicht ohne Neigung zum eigenen Nachforschen, flößte er guten Köpfen und Wahrheitliebenden Gelehrten Muth ein, die Hülfsmittel, welche er ihnen darbot, auch zum Vortheil der Religion anzuwenden. Noch als Dauphin war er mit einigen Männern vertraulich bekannt geworden, die sich durch eine edlere Gelehrsamkeit, als die bisher gewöhnliche war, auszeichneten: mit dem Cardinal Johann du Bellay; mit Wilhelm Cop, erstem königlichen Leibargen; Wilhelm Parvi, Beichtvater des Königs, und mit Wilhelm Bude, oder Budäus, der Maître des Requêtes, ohngefähr was wir jetzt einen geheimen Referendarius nennen, der vornehmste Wiederhersteller der feinern Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande, und besonders der Griechischen Litteratur, war. Durch sie kam er in einen Briefwechsel mit Erasmus, den dieser noch in spätern Jahren zum Besten der wahren Gelehrsamkeit bedachte. (L. I. Ep. 19. p. 62. L. XXI. Ep.

Gesch. d. Französischen Reformation. 211

40. p. 1107. L. XXIX. Ep. 69. p. 1798. sq. ed.  (Londin.) Von ihnen geleitet, stiftete er als König die Lehrämter der Hebräischen und Griechischen Sprache, der lateinischen Beredsamkeit, der alten Philosophie, und andere mehr, bey der Universität zu Paris; er zog auch auswärtige Gelehrte von Ruf in sein Reich. (Histoire de France par Velly et Garnier, Tome XXV. p. 337. sq. à Paris, 1778. 12.) Wie viel die beyden Reformatoren Zwingli und Calvin auf den Prüfungsgeist und die Beurtheilung dieses Fürsten in Religionsangelegenheiten gerechnet haben, hat man oben an den Zuschriften gesehen, mit welchen sie ihm ihre dogmatischen Werke widmeten. Seine Schwester, die Königin Margaretha von Navarra, und seine Geliebte, die Herzoginn von Etampes, brachten ihm sogar einige Gewogenheit gegen die Reformation bey; die aber nachher von den Prälaten seines Reichs und andern völlig unterdrückt wurde. (Histoire de l'Edit de Nantes, par Elie Benoit, T. I. p. 8. sq. à Delft, 1693. 4.)

Er fand auch bereits einen ziemlich aufgeklärten Theologen in seinem Reich: den in dieser Geschichte schon mehrmals genannten Jacob le Sevrer d'Etampes. (Iacobus Faber Stapulensis.) Dieser Doctor der Theologie und Lehrer derselben auf der erstgedachten hohen Schule, war der allererste, der die Barbarey in dieser Wissenschaft daselbst zu vertreiben anfieng, indem er Sprachkunde, Philosophie vom scholastischen Wüste gereinigt, glückliche Versuche in der Auslegung der Schrift, und Beredsamkeit mit Freymüthigkeit verbunden, in seinen Vorträgen und Schriften blicken ließ. Im Jahr 1522. gab er zu Paris eine Französische Ue-

Uebersetzung der vier Evangelisten heraus; und sieben
 J. 2. Jahre darauf trat die ganze Bibel, von ihm in diese
 C. G. Sprache übergetragen, zu Antwerpen ans Licht.
 1521. Er legte zwar dabey die Vulgata zum Grunde;
 1528. verbesserte sie aber öfters nach dem ursprünglichen
 Texte. Selbst die Reformirten in der Schweiz
 fanden diese Uebersetzung so brauchbar, daß Robert
 Olivetan, einer ihrer Lehrer, sie im Jahr 1535. zu
 Neuchâtel mit einigen nicht sehr erheblichen Ver-
 änderungen drucken ließ; bis ihr in der Folge Cal-
 vin bey einer neuen Ausgabe mehr Deutlichkeit gab.
 Aber noch schätzbarer waren die Auslegungsschrif-
 ten des le Jeune, welche er im Jahr 1522. zu
 Meaux über die vier Evangelien, und schon im
 Jahr 1512. zu Paris über die Briefe Pauli, ans
 Licht gestellt hat. Ohne sehr tief in den Verstand
 dieser Bücher einzudringen, trifft er doch denselben
 nicht selten sehr wohl; erlaubt sich auch Abwei-
 chungen von herrschenden kirchlichen Erklärungen,
 und freye Urtheile über Kirchenväter. So findet
 er in der Stelle Matth. C. XVI. v. 18. nichts als
 die Lehre, daß Christus auf den Glauben der uner-
 schütterlichen Wahrheit, er sey der Sohn des leben-
 digen Gottes, seine Kirche, als auf einen Felsen,
 gebauet habe. Unterdessen hatte er sich durch diese
 Bemühungen und andere freye Aeußerungen, den
 Verdacht zugezogen, daß er ein heimlicher Luthes-
 raner sey. Die Geistlichkeit war bereits im Ver-
 geiff, über ihn herzufallen; allein die Königin von
 Navarra bewog ihren Bruder, der damals, im
 Jahr 1525. ein Gefangener des Kaisers zu Ma-
 drid war, daß er in einem Schreiben an das Parle-
 ment zu Paris, nachdrücklich verbot, einen Mann
 nicht anzufechten, von dem ausländische Gelehrte
 sehr rühmlich urtheilten. Doch le. Jeune wandte
 sich

sch nach Meaux; und als ihn auch da die Bürger
beunruhigten, nach Venac in das Gebiet jener Kö-
niglein. Hier starb er im Jahr 1537. in einem
hundertjährigen Alter; und ein Schriftsteller von
nicht geringer Glaubwürdigkeit erzählt, daß er kurz
vor seinem Tode, in Gegenwart der Königin und
einiger Gelehrten, darüber mit Ästänen seine Reue
bekannt habe, daß er, der so vielen das reine Evan-
gelium vorgetragen hatte, die auch im Bekenntnisse
desselben unter Märtern das Leben verloren hätten,
dennoch selbst sich einem solchen Bekenntnisse durch
die Flucht entzogen habe. (Scaevolas Summorum
Elogia Gallorum, Sec. XVI. doctrina illustrata, p.
f. 19. ed. Henmann. Monaci, 1722. 8. Skoldan
Commentar. I. V. p. 141. sq. Histoire critique de
Vieux Test. par Rich. Simon, p. 349. sq. Hist. crit.
des Versions du N. Test. par le même, p. 389. sq.
Hist. crit. des Commentateurs du N. Test. par le
même, p. 488. sq. Dictionn. hist. et crit. de M.
Bayle, art. J. le Fèvre, p. 1178. sq. Tome II. Godes.
l. c. T. I. p. 172. sq. T. IV. p. 12. sq. Gottlob
Wilmelm Meyers Geschichte der Schelsterklärung
seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Zwen-
ter Band, S. 310. sq. 344. sq. 348. sq. Göttin-
gen, 1803. 8.)

In diesem Religionszustande von Frankreich
brachen daselbst im Jahr 1521. die ersten Bewe-
gungen über die Reformation aus. Luther hatte
zwei Jahre vorher die berühmte Leipziger Dispu-
tation mit Eckstein gehalten, bei der man übereingek-
ommen war, daß die Universitäten Paris und Ley-
den über den Ausgang derselben ihr Gutachten er-
stellen sollten. Die letztere schwieg gänzlich; von
der ersten hat es sich kein desto günstigeres Urtheil

versprechen, weil die Sorbonne ebenfalls die Appellationen von dem Papste an ein Concilium genehmigt hatte. Allein diese Facultät fasste vielmehr im Jahr 1521. einen äußerst heftigen Entschluß wider ihn, als einen, der ärgsten Keger, ab, dessen Schriften verbrennen, und er selbst zur Abschöpfung seiner Irrthümer genöthigt werden mußte. Wenn das hat ihn aus einer bekannten Sammlung (d'Argentre's Collectio iudiciorum de novis erroribus, T. II. p. 2. lq.) auch in sein Werk aufgenommen, (T. IV. Monum. August. n. 2. p. 10. lq.) Gleichwohl geschah es bey dieser Belogenheit, daß einige Mitglieder der Sorbonne, indem sie Luthers Schriften lasen, den darinne vorgetragenen lehresagen Beyfall gaben. Auch übersehte der königliche Rath, Ludw. von Berquin, ein Freund des Erasmus, zugleich, wie er, ein Gegner der Mönche, und Vorkämpfer der scholastischen Theologie, einige seiner Schriften ins Französische, und gab selbst manche heraus, die zur Erbauung seiner Mitbürger dienen sollten. Die Sorbonne beschloß daher im Jahr 1523., daß derselbe gerichtlich angehalten werden sollte, seine Kezerereyen abzuschwören, und sich aller Verbreitung derselben zu enthalten. Sie beklagte sich zugleich darüber, daß Berquin und seine Freunde außerdem noch Melanchthons und Carls Stades Schriften, von welchen die ersten, besonders sein Lehrbuch, wegen ihrer einnehmenden Schreibart, weit gefährlicher waren, als Luthers eigene, in ganz Frankreich ausstrugten. Wirklich kam es schon so weit, daß einige Gelehrte, Prediger und Lehrer der Beredsamkeit es wagten, manche heuchliche Ausdrücke oder Andachtsübungen öffentlich anzugreifen; und die gedachte Facultät hatte genug daran zu thun, diese falschen Meinungen zu

ver-

verdammen. Bald sagten einige mit Berouin, man dürfe die Jungfrau Maria nicht, wie es schon lange üblich war, die Mutter der Bamberger, die Königin des Himmels, und unsere Hoffnung nennen; auch nicht lehren, daß sie verdienst habe, den Sohn Gottes zu tragen. Bald behaupteten andere, die Gebeine der Heiligen müßten in der Erde, unter der Hoffnung der Auferstehung, begraben; nicht aber in Kirchen aufgestellt werden. Man verworf die Gewohnheit, die Mahnen der Heiligen zur Heilung der Kranken anzuwenden; erklärte die Gebete für die Todten vor verdächtig, und die Bücher der Maccabäer vor nicht canonisch. Ein Augustinermönch zu Paris trug in seinen Vorlesungen über den Brief an die Römer manches vor, das Luthers lehren von der Genugthuung für die Sünden, vom Fesseln, und dergleichen mehr, sehr nahe kam; er mußte sogleich widerrufen. Es bildete sich sogar seit dem Jahr 1521 zu Meaux, in der Nähe von Paris, eine kleine Gemeinde von Freunden der Reformation. Wilhelm Briconnot, Bischof dieser Stadt, und Abt von St. Germain, wandte seine großen Reichthümer vorzüglich zur Beförderung des Unterrichts in seiner Gemeinde an. In dieser Absicht ließ er einige Gelehrte von der Universität Paris nach Meaux kommen, welche auf der Kanzel und in Schulen lehren sollten. Wardunter gab es theils solche, die Luthers Lehrbegriff völlig angenommen hatten; theils andere, die demselben sehr geneigt waren. Diese predigten also entweder wider die Gebräuche der Römischen Kirche; oder äußerten sich eben so frey darüber in Unterredungen mit Emroßnern von fast allen Ständen. Die Franciscaner daselbst, welche es gar bald

empfangen, daß man ihnen nunmehr weitweniger
 7. n. Almosen gab, fiengen daher an, diese neuen Lehren
 1. 6. laut zu verkünden. Ihren nahm sich hinwiderum
 2521 der Bischof an; bestieg selbst die Kanzel, und
 1798. nannte die Mönche, wider welche er sich erklärte,
 Heuchler und Pharisäer. Doch diese verklagten
 ihn und seine Freunde bey dem Parlament als Ke-
 her, oder Begünstiger derselben. Manche verfolg-
 ten, unter welchen auch la Fèvre und Sarel waren,
 stüchteten sich; andere wurden gefangen gesetzt; des
 Bischof selbst mußte sich vor jenem Gerichtshof stel-
 len, und konnte leicht beweisen, daß er wenigstens
 vom Glauben seiner Kirche nicht abgewichen sey.
 Unter den Gefangenen war Johann le Clerc der
 erste in Frankreich, der wegen der Religion das Le-
 ben verlor, indem er zwar, gleich andern, im Jahr
 1523. nur öffentlich zu Paris drey Tage hindurch
 gedrückt, nicht an der Stelle gebrandmarkt wurde;
 da er aber in andern Gegenden Frankreichs, beson-
 ders zu Metz, seine Lehren verbreitete, wurde er im
 folgenden Jahre hingerichtet. .. Einen andern aus
 dieser Gemeinde zu Maamp, (welche bereits über
 dreihundert Mitglieder angewachsen war,) Jakob
 Davannes, einen jungen Gelehrten, der zwar
 seine vorgetragenen Irrthümer öffentlich widerrief;
 aber, voll Reue über diesen Schritt, sie doch wie-
 der vorgetragen hatte, ließ das Parlament im Jahr
 1525. lebendig verbrennen; und eben dieses Schick-
 sel hatte bald darauf l'Estoute de Livry. (His-
 toire Ecclesiastique der Eglise Reformée au
 Royaume de France, (par Theod. de Beze) Tome I.
 p. 5 - 7. à Anvers, 1580. 8. d'Argentré l. c. p. 104.
 sq. 30. sq. Gardes. l. c. T. IV. p. 9. sq. 19. 42. sq.
 Velly et Garnier l. c. T. XXV. p. 236. sq.)

Das

Daß nicht allein diese erste Gemeinde von Anhängern der Reformation mit so grausamer Strenge zerstört; sondern auch seitdem öfters mit Lebensstrafe gegen eben dieselben gewüthet wurde, kam, außer dem Haffe der Geistlichkeit wider sie, hauptsächlich von den Gefinnungen und Absichten derer her, welche damals an der Staatsverwaltung den meisten Antheil hatten. Der Kanzler Anton du Prat war einer von denselben. Er hatte den jungen König, bald nach dem Antritte seiner Regierung, zu dem Concordat mit Leo dem Zehnten verleitet, das in Frankreich so übel aufgenommen, und von ihm dennoch durchgesetzt wurde. Zur Berthauptung für diesen Herrn Papste so vortheilhaften Vergleich, war er von denselben zum Cardinal ernannt worden; er bekam auch eine Abtei und das Erzbischofthum Sens; ob er gleich nicht sehr mehr für beides gethan, als die reichen Einkünfte daraus gezogen hat. Dests mehr blieb er stets dem Papste ergeben, und diente ihm besonders durch seinen geschäftigen Haff wider die sogenannten neuen Religionen. Zugleich verband er sich ehelich mit der Mutter des Königs, Louise, gebornen Prinzessin von Savoyen, die über ihren Sohn in den wichtigsten Angelegenheiten viel vermaßte, und während seiner Gefangenschaft in den Jahren 1529. und 1536. wärfliche Regentinn des Reichs war. Diese Christinn, die sich aus politischen Gründen die Freundschaft des Papstes zu erhalten suchte, wollte als durchaus seine Religionsanmerungen in Frankreich bilden. Schon im Jahr 1523. verlangte sie von der theologischen Facultät zu Paris ein Gutachten darüber: durch welche Mittel wohl die verdamnte Lehre Luthers in diesem Reiche gänzlich ausgerottet werden könnte? Dem es ge-

F. 2.
E. 3.
1521
bis
1522.
winne diese Lehre, wie sie derselben melden ließ, immer mehr Anhänger daselbst; sogar die Königin Margaretha, und erhabene Personen am königlichen Hofe, ja sie selbst, wurden als solche bezeichnet, welche dem le Fevre, Berquin, und andern Neuern günstig wären; sie mußte also diesen Verdacht von sich abzuwenden, und für die katholische Wahrheit sorgen. Darauf that die Facultät folgende Vorschläge. Da durch die Predigten, Disputationen und Bücher, welche von ihren Mitgliedern diesen Reserpen häufig entgegengesetzt wurden, niemand gezwungen wurde, denselben zu entsagen: so mußten der König und seine Mutter eine Verordnung im ganzen Reiche ergehen lassen, durch welche nicht allein die Schriften Luthers und seiner Anhänger; sondern auch alle andere, in welchen ihre Reserpen gelobt, vertheidigt oder sonst begünstigt werden, verboten wurden; auch mußten der Facultät nicht mehr im Rahmen des Königs Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn sie mit Ernst gegen die Reserpe verfahren wollte. (d'Angentré l. c. t. II. p. 20. sq. Gerod. l. c. p. 11. sq. et in Append. Monum. Antiq. p. 15. sq.)


Alles dieses, auch die Hinrichtungen, zu welchen die Freunde der Reformation noch immer von Zeit zu Zeit verurtheilt wurden, hielten den Fortgang derselben in Frankreich nicht auf. Zu Lyon und zu Grenoble trat der Dominicaner Amadeus Maigret auf, und lehrte, daß die Enthaltung vom Fleischeßen zur Fastenzeit nirgends vom Gott geboten sey; daß man sich an die Kirchengesetze und Decretalen nicht zu binden brauche; daß Paulus 1. Timoth. c. IV. v. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Gesch. d. Französischen Reformation. 219

Clerus, und den Unterschied den Episcopen, teuflisch und heuchlerisch genannt habe; daß es Verleumdung sey, Luthern einen bösen Mann zu nennen; und dergleichen mehr. Auf die Klage, welche der Erzbischof von Lyon darüber bey der Sorbonne führte, erklärte sie im Jahr 1524. diese Sätze vor legerisch; der Mönch aber flüchtete sich nach Deutschland. (d'Argentré l. c. p. 9. sq. Gerdel. l. c. p. 20. 21.) Auch Peter Sebevilla breitete im Jahr 1532. zu Grenoble ein gereinigtes Christenthum aus; und Zwöngli ermahnte ihn, dieses mit immer steigendem Muth zu thun. (Gerdel. l. c. p. 21.) Noch früher hatte Franz Lambert aus Avignon gebürtig, den man bereits aus der Deutschen Reformationsgeschichte kennt, (Th. I. S. 389. 434.) die Franciscanerkrutte abgelegt, nachdem er durch Luthers Schriften zu neuen Einsichten gebracht worden war. Er empfahl jene auch andern in seiner Vaterstadt; die Mönche aber verbrannten sie, und behandelten ihn so schimpflich, daß er im Jahr 1522. sich in die Schweiz begab, wo er zu Lausanne lehrte. Im folgenden Jahre gieng er nach Deutschland; machte zu Eisenach einige mit den Reformatoren übereinstimmende Lehrsätze bekannt; kam in gleichem Jahre nach Wittenberg, und erlangte nicht nur Luthers Freundschaft und ein Lehramt; sondern war auch der erste unter den Französischen Religionslehrern, der in den Ehestand trat. Die Bemühungen, welche er seit dem Jahr 1524. von Metz aus anwandte, der Reformation in seinem Vaterlande noch mehr Beyfall zu verschaffen, wurden zwar durch den heftigsten Widerstand des Clerus vereitelt; allein gleich darauf gab er zu Strassburg einen desto nützlicheren Religionslehrer ab; ließ Erklärungsschriften über das

Alte

Gesch. d. Französischen Reformation. 221

1525. verbrannt wurde. (d'Argentré l. c. p. 18. sq. 
Gerdes l. c. p. 44. sq.)

1521
bis
1592.
Franz der Erste war kaum im Jahr 1526. aus seiner Gefangenschaft nach Frankreich zurückgekommen, als er, auf Anstiften seines Kanzlers, die Verordnung gab, daß alle Angelegenheiten, welche die Ketzerey betrafen, zuerst vor die weltliche Obrigkeit gebracht werden sollten, weil mit der Ketzerey immer Gotteslästerung verbunden sey: und von dieser Zeit an zeichneten sich die Französischen Gerichte, vornemlich das Pariser Parlement, durch Eifer und Härte gegen die vermeinten Ketzerey ungemein aus. Auch als Erzbischof von Sens gab sich der Kanzler das Ansehen, diese für seine Kirche gefährlichen Feinde abzuwehren. Er hielt in den Jahren 1527. und 1528. mit den Bischöfen seines Kirchensprengels eine Synode zu Paris, welche gewöhnlich die Synode von Sens genannt wird. In derselben wurden durch sechszehn Schlüsse über den Glauben, eben so viele Lehrsätze Luthers als ketzereyisch verdammt; zum Beyspiel, was er wider die Unfehlbarkeit der Kirche, wider ihre Traditionen, Mönchsgelübde, Meßopfer, und dergleichen mehr, gelehrt; seine und seiner Anhänger Bücher, ja selbst aller Umgang mit dieser Parthey, wurden, bey Strafe des Bannes, verboten; die als Ketzerey Verdammten sollen sogleich der weltlichen Obrigkeit übergeben werden, und die Cleriker unter ihnen alsdann, wenn sie erst degradirt worden sind. Doch sagte auch dieses Concilium vierzig Schlüsse zur Verbesserung der Sitten des Clerus und gottesdienstlicher Mißbräuche ab. So verordnete es, daß diejenigen, welche sich zu Rom hätten weihen lassen, nicht eher zu priesterlichen Handlungen zugelassen

F. n.
E. G.
1521
bis
1598.
 gelassen werden sollten, bis sie von ihren Diöcesan-
 Bischöfen, in Absicht auf Leben, Wissenschaft und
 Alter, geprüft worden wären; unzüchtige Cleriker,
 auch die der Jagd und weltlichen Geschäften erge-
 benen, sollten scharf gestraft werden; nur solche
 Bettelmönche sollten die Macht zu absolviren haben,
 die von ihren Prälaten dem Bischof dargestellt, sie
 von ihm empfangen hätten; unter dem Vorwande
 eines neuen Wunders sollte keine Capelle und kein
 Altar errichtet werden, wenn nicht der Bischof es
 erlaubte; und ähnliche Vorschriften mehr. Auch
 der Erzbischof von Bourges, Franz von Tours
 non, stellte daselbst im Jahr 1528. eine solche Ver-
 sammlung zur Unterdrückung der Keßerey Luthers
 an. Durch dieselbe wurde unter andern den Psar-
 rern befohlen, jene Irrthümer in ihren Predigten
 nur überhaupt zu verwerfen, und nicht leicht ein-
 zele derselben anzuführen; auch wurden Französische
 Uebersetzungen der Bibel verboten, wenn sie nicht
 vorher von dem Bischof untersucht worden waren;
 und über die Kirchenzucht folgte ebenfalls eine
 Reihe von Schlüssen. Aber es blieb nicht bey die-
 sen Verfügungen; die lebensstrafen der sogenannten
 Keßer hörten nicht auf. Das merkwürdigste Bey-
 spiel davon gab der königliche Rath Ludwig
 Berquin, den man schon in frühern Jahren als
 einen Gegner des Clerus auftreten gesehen hat.
 Er war bereits einmal ins Gefängniß geworfen;
 aber durch die Gnade des Königs gerettet worden.
 Doch er fuhr fort, ohngeachtet der Warnungen sei-
 nes Freundes Erasmus, die Sorbonne zu bestrei-
 ten, und besonders ihrem ungestümen Syndicus
 Bedda viele Irrthümer vorzuwerfen. Endlich be-
 wirkten seine Feinde den gerichtlichen Ausspruch
 wider ihn, daß seine Bücher verbrannt werden; er
 selbst

selbst seine Irrthümer abschwören, und, nachdem ihm die Zunge durchstochen worden, auf lebenslang in ein Gefängniß eingeschlossen werden sollte. Vergebens appellirte er an den König und den Papst; die Richter, noch mehr wider ihn erbittert, verurtheilten ihn zum Feuer; er wurde im Jahr 1529. gehenkt, und alsdann verbrannt. (Acta Concilii Bituric. et Senonens. in Harduini Actis Concilior. T. LX. p. 1919 – 1964. Erasmi Epist. L. XXIV. Ep. 4. p. 1277 sq. ed. Londin. de Beza l. c. p. 7. sq. Gerdes. l. c. p. 60. sq. 67. sq. et in Monum. Antiq. p. 51. sq.)

Von einer andern Seite schien es zwar, daß dem Könige mildere Gesinnungen gegen die Freunde der Reformation in seinem Reiche beygebracht werden dürften, als die Evangelischen Reichsstände in Deutschland, nachdem sie genöthigt worden waren, ihren Schmalkaldischen Bund zu schließen, sich im Jahr 1531. an ihn wandten, um ihm einen richtigen Begriff von ihrem Glauben und ihrer Verfassung zu geben. Sie empfingen auch eine gefällige Antwort von ihm, und sein Gesandter an diese Bundsgenossen folgte bald darauf; wie man in ihrer Geschichte (Th. I. S. 510.) gesehen hat. Allein dieser Fürst, geneigt, die Wahrheit zu erfahren, ohne eben jemals genauere Untersuchungen über die Religion vorgenommen zu haben; oder auch nur vornehmen zu können, war viel zu leichtbar nach fremdem Einflusse, als daß man hätte hoffen können, ihn zu einem selbstständigem und bleibend günstigem Urtheile über die Reformation zu bewegen. Seine Mutter und seine Schwester, seine Staatsbedienten und die Prälaten seines Reichs, denen vor allen andern viel daran gelegen war, ihn gegen

gegen ein solches Urtheil zu verwahren, gewonnen
 wechselseitig bey ihm die Oberhand. Außerdem
 betrachteten er und sein Hof die neu entstehende
 1521. Partey in Deutschland nur mit Augen der Staats-
 1598. Klugheit, wiewohl sie gegen den Kaiser benützt wer-
 den konnte; Religion, welche bey denselben die
 Hauptangelegenheit war, wurde von ihnen bloß als
 Nebensache angesehen. Allerdings scheint es zwar,
 daß die Königin Margaretha, wo nicht allein,
 wie einige Schriftsteller vorgeben, die gänzliche
 Ausrottung der Reformation in Frankreich verhin-
 dert, doch gewiß sie nachdrücklicher als sonst jemand
 geschützte, beförderte und wirklich auch verbreitet
 habe. Sie stand mit mehrern ihrer vorzüglichen
 Anhänger in Verbindung; gab manchen, die wegen
 derselben verfolgt wurden, einen Zufluchtsort an
 ihrem Hofe; wandte Geld für solche Bedrängte
 auf, und mußte es sogar dahin zu bringen, daß Das-
 selb eine kurze Zeit drey Prediger von ähnlichen Ge-
 sinnungen bekam. Durch ihre Unterstützung wur-
 den in Bearn und Guyenne bereits gottesdienstli-
 che Versammlungen von ordentlich bestellten Lehrern
 gehalten, und das Abendmahl unter beyderley Ge-
 halten ausgetheilt. Staatsklug, beredt und thätig
 im gleichem Grade, leistete sie ihrem königlichen
 Bruder während seiner Gefangenschaft, und bey
 der Staatsverwaltung, nicht geringe Dienste.
 Ihre Fürbitte bey ihm galt daher nicht selten alles.
 Sie las die Bibel in der Französischen Uebersetzung
 sehr fleißig; auf ihr Verlangen stellte auch der Bi-
 schof von Senlis, Doctor der Sorbonne, und
 Beichtvater des Königs, Wilhelm Darvi, eine
 Ausgabe von dem in Frankreich üblichen Gebetbu-
 che (Heures) ans Licht, worinne vieles weggelassen
 war, was sie vor abergläubisch hielt. Sie selbst
 ließ

Nach im Jahr 1539. ein Buch in Französischen Ver-
sen unter der Aufschrift: Spiegel der sündhaften
Seele, drucken, worinne nichts von Heiligen und
ihrer Verehrung, überhaupt nichts von dem Eigen-
thümlichen der Römischen Kirche; desto mehr aber
von Christo vorkam, und selbst der bekannte Ge-
sang an die heil. Jungfrau: Salve Regina, an ihn
gerichtet war. Ein Buch, welches sie bey den Eise-
nern für die alte Kirche so verhasst machte, daß nicht
allein Bedda und andere wider dasselbe predigten;
sondern auch von den Studierenden im Collegium
von Navarra ein Possenspiel, voll der heißendsten
Anzüglichkeiten wider sie, aufgeführt wurde. Die
Königinn beschwerte sich darüber bey ihrem Bru-
der; zumal da die Sorbonnisten auch davon spra-
chen, ihr Buch unter die verbotenen Schriften zu
setzen. Man setzte darauf einige Theilnehmer an
jenem Auftritte gefangen, und die Universität miß-
billigte durchaus jedes nachtheilige Urtheil über das
gedachte Buch. Mit allen diesen lebhaften Bemü-
hungen für die Religion, und mit untadelhaften
Sitten, verband doch diese Fürstinn noch die Verfer-
tigung einer Anzahl ziemlich freyer und sogar üppi-
ger Erzählungen, (Heptameron) die man im Jahr
1698. zu Amsterdam wieder herausgegeben hat:
eine Denksart: sehr alter Jahrhunderte, daß,
wenn man dem Leben eines Schriftstellers keine Wor-
würfe machen könne, ihm Scherze dieser Art gar
wohl erlaubt wären. (Sleidani Commentar. L.
VIII. p. 207. sq. 213. sq. de Beze l. c. p. 13. sq.
Sammarthan. l. c. p. 38. sq. Dictionn. de Bayle
art. Navarre (Marguerite de Valois, Reine de) p.
3053. sq. T. III. Gardel. l. c. p. 17. sq. 88. sq.
94 - 96.)

1532
1598

1521
1522
1523

Ob es also gleich in diesen Jahren nicht an Beispielen hingerichteter Gegner der herrschenden Kirche fehlt; so hat es doch völlig das Ansehen, daß sie sich in den meisten Gegenden Frankreichs immer vermehrt haben. Um das Jahr 1532 waren es Gelehrte von nicht gemeinem Ruf und Ansehen, welche auf drei der berühmtesten Universitäten des Reichs einen solchen fruchtbaren Saamen ausstreuten: zu Orleans Peter Sceller, (oder Krotle;), zu Bourges Melchior Wolmar, und zu Toulouse, wie in andern benachbarten Gegenden, Julius Caesar Scaliger. Wie viel Johann Calvijn, damals noch ein Jüngling von nicht viel mehr als zwanzig Jahren, in den beiden erstern jener Städte, und zu Paris, dazu beigetragen habe, ist oben (S. 179. fg.) bemerkt worden. Aber im Jahr 1534. zogen einige unverständige Eiferer gegen die Römische Kirche ihrer Parthen ein großes Unglück zu. Erbittert darüber, daß ihnen zu Paris nicht einmal ein häuslicher Gottesdienst gestattet wurde, ließen sie zu Bourges und Lauschaal eine äußerst heftige und schmähsüchtige Satire wider die Messe und Brodverwandlung drucken. Von dieser schlugen sie zu gleicher Zeit fast in ganz Frankreich das Nachts Exemplare öffentlich an; vorzüglich an allen Straßen der Hauptstadt; und besetzten sogar eines derselben an die Thüre des königlichen Gemachs an. Die Zwangungen, welche daraus entstanden, die allgemeine Bestürzung, die Hitze, in welche der König gerieth, die Buß der Obrigkeit, die grausame Verfolgung, welche Schuldige und Unschuldige in großer Menge trug, lassen sich kaum beschreiben. Mehrere derselben wurden an einem langsamen Feuer verbrannt; den Gelehrten wurden vorher die Zungen ausgeschnitten. Der

i. 39 König

König wohnte im Jahr 1535. einer feyerlichen Procession bey, die zur Abbüßung dieser That in die vornehmsten Kirchen angestellt wurde; man trug in derselben das Bild der heiligen Genovefa, der Schutzheiligen von Paris, herum, an welche man sich nur in der größten Noth zu wenden pflegte. Er warnte den versammelten Hof, mit allen Regungen des Schmerzens und Zorns, vor der Theilnehmung an einer so gefährlichen Sekte; keiner ihrer Anhänger sollte ungestraft bleiben, sagte er, und wenn ein Glied an seinem eigenen Leibe von derselben angestekt würde: so wollte er es von demselben abreißen. Man gab ihm auch das Schauspiel einiger von jenen Unglücklichen, deren Scheiterhaufen man anzündete, als er vorbeifuhr. (Sleidan. Commentar. L. IX. p. 246. 249. sq. de Beze l. c. p. 9. sq. 15 sq. 20. sq. Gerdes. l. c. p. 79. sq. 99. sq. Articles veritables sur les horribles, grand, et importables abus de la Messe Papale, A. 1534. ibid. in Monum. Antiq. p. 59. sq.)

Gleichwohl trat der König, dem Anscheine nach, in eben demselben Jahre mit den Evangelischen Reichsständen in Deutschland in eine genaue Verbindung, welche sogar die Religion einschließen sollte. Schon in der Deutschen Reformationsgeschichte (Th. I. S. 530–534.) ist davon einiges gemeldet worden; hier müssen diese Nachrichten noch mehr erläutert und ergänzt werden. Da es jenen Fürsten anstoßig war, so viel von Hinrichtungen ihrer Glaubensgenossen in Frankreich zu hören: so schrieb ihnen der König, er habe wider seine Neigung gegen einige verwegene Menschen streng seyn müssen, welche, unter dem Vorwande der Religion, den Staat umzustürzen suchten. Aber die Rede, welche

welche sein Gesandter, **Wilhelm du Bellay**, an
 die Evangelisthen Bundsgenossen zu Schmallab-
 den hielt, und die Unterredung desselben mit dem
 Landgrafen von Hessen, dem Kanzler Brück, Mel-
 anchthon und Jacob Sturm, enthielten Aeuße-
 rungen von einer unerwarteten Freymüthigkeit in
 Religionsfachen, und selbst von einem Hange des
 Königs zur Reformation. Dieser Gesandte war
 einer der geschicktesten und schlauesten Staatsunter-
 händler seiner Zeit; er hat auch die Geschichte sei-
 nes Königs beschrieben; wovon aber nur wenig ans
 Licht gekommen ist. Sein jüngerer Bruder, Jo-
 hann du Bellay, Bischof von Paris, und seit
 dem Jahr 1535. Cardinal, gab ihm an Staats-
 klugheit wenig nach, und er ist wirklich als Gesand-
 ter gebraucht worden. Man glaubt, daß er einer
 Kirchenverbesserung nicht ganz abgeneigt gewesen
 sey; so viel scheint ausgemacht zu seyn, daß er in
 einer heimlichen Ehe gelebt hat. Melanchthon,
 dessen Lehrbuch des christlichen Glaubens er dem
 Könige empfohlen haben soll, unterhielt mit beyden
 Brüdern einen Briefwechsel, weil er, den ihr Fürst
 selbst in sein Reich eingeladen hatte, nicht wenige
 Hoffnung hegte, daß durch sie der Reformation da-
 selbst großer Vorschub geschehen dürfte. Er stellte
 sogar ein Gutachten darüber aus, wie etwan zwi-
 schen dem Papste und der Protestantischen Kirche
 ein Vergleich gestiftet werden könnte, und schickte
 es an Wilhelm du Bellay. In demselben gab er
 zu, daß der Papst und die Bischöfe ihre Gewalt
 behalten könnten, wenn sie das reine Evange-
 lium begünstigten; die kirchlichen Vorschriften
 könnten auch bleiben, wenn man nur nicht Vere-
 dienstlichkeit und Nothwendigkeit mit ihrer Beob-
 achtung verbande; bey der Belohnung dürfte nur die
 Erzäh-

Erzählung aller begangenen Sünden weggelassen werden. Ueber die Lehre von der Rechtfertigung war man, seiner Meinung nach, schon ziemlich einig; oder man konnte es noch werden. Bei der Messe gestand er noch übrige große Schwierigkeiten, und rieth, wenigstens niemanden zu den Winkelmessen zu nöthigen. Die Verehrung der Heiligen wollte er abgeschafft wissen; aber an ihren Festtagen könne man ihre Geschichten erbaulich vortragen. Die Klöster wünschte er in Schulen verwandelt zu sehen; auch sollte es einem jeden frey stehen, sie zu verlassen. Endlich trug er auf die Wiederherstellung der Ehe des Clerus an; wenn er es gleich auch vor räthsam hielt, unverheyrathete Bischöfe zu wählen. Dieses Gutachten Melanchthons wurde dem Könige übergeben, der es gebilligt, und selbst dem Papste zugesandt haben soll. Aber alle diese Schritte hatten gar keine Folgen, wie gutherzige Protestanten sie erwarten mochten, weil es höchst wahrscheinlich nur politische Schlingen waren, die man ihnen legte. Maimbourg versichert zwar, daß der Cardinal von Tournon den König bewogen habe, die Erlaubniß zu widerrufen, welche er dem Melanchthon gegeben hatte, nach Frankreich zu kommen; allein sein Landesherr hatte sie ihm ohnedem sehr nachdrücklich abgeschlagen. Sein Gutachten war von dem Könige der Sorbonne zur Beurtheilung zugestellt worden: und diese verworf es gänzlich. (Sleidan. L. IX. p. 250. sq. 260–263. Melanchth. Consilia seu Iudicia theolog. ed. Chr. Pezello, P. I. p. 224. Neostad. 1600. 8. de Beze l. o. p. 22. Freheri Scriptt. Rer. Germanic. T. III. p. 354. sq. ed. Struv. Dictionn. de Bayle, art. Guillaume du Bellay, et Jean du Bellay, p. 495. sq. T. I. Salzig vollständige Historie der Augsb. Confession,

F. n. 1521 bis 1598 Non, Zweiter Theil, S. 235. sq. Histoire du Calvinisme par M. Maimbourg: p. 27. sq. éd. de 1682. 12. Gerdes. l. c. p. 169 - 175. et inter Monument. Antiq. ib. n. 12. p. 68. sq. A? 15. p. 74. sq. p. 74. p. 78. sq.)

Weit: gefehls also, daß man nach solchen Erklärungen des Königs und seiner Staatsbedienten, die neuentsstandene Gemeinde glimpflicher behandelt hätte, wurden vielmehr die Einrichtungen ihrer Mitglieder von dieser Zeit an noch häufiger. Der Kanzler Duvras, einer ihrer Hauptfeinde, starb zwar im Jahr 1535.; allein der Cardinal Lorraine, der in Religionsangelegenheiten alles that, die Parlements, mehrere Prälaten und eigene von ihnen bestellte Glaubensinquisitoren zeichneten ihren Kesperhaß durch angezündete Scheiterhaufen aus. Der König selbst gab im Jahr 1542. einen Befehl, daß diejenigen, welche falsche Religionsmeinungen hielten, öffentlich bestraft werden sollten. Als die protestantischen Reichsstände von neuem im Jahr 1541., und wiederum zwei Jahre darauf bei Gelegenheit, da der Sohn des Herzogs von Guise eine Menge ihrer Glaubensgenossen ermorden ließ, welche aus Metz, damals noch einer Deutschen Reichsstadt, in ein benachbartes Französisches Schloß des Grafen Hürstenberg gezogen waren, um sich von Sarceln das Abendmahl reichen zu lassen, dem Könige darüber dringende Vorstellungen thaten: antwortete er ihnen bloß durch leere Ausflüchte und Versicherungen seiner Freundschaft. (Sleidan, L. XIII. p. 381. L. XIV. p. 408. de Beze l. c. p. 23. sq. Salig l. c. S. 244. sq. Gerdes l. c. p. 126. sq.)

Er konnte es jedoch nicht verhindern, daß einer seiner Kammerdiener, der vorher in Diensten seiner

Er war ein Mann von edler Geburt, war, Clement
Marot, nicht allein die Gefinnungen dieser so han-
derfolgeten Parthey anzuhelm; sondern auch zur Er-
neuerung derselben auf eine neue und sehr einneh-
mende Art vieles bestrug. Man hat denselben mit
Vielkeit den vornehmsten Dichter seiner Zeit in Frank-
reich genannt. Marot hatte nur eine mittelmäßige
Kenntnis der lateinischen Sprache; aber der
Umgang mit Gelehrten setzte ihn in den Stand, die
alten Römischen Dichter schätzen und kennen zu ler-
nen. Er übersezte viel und glücklich genug aus
den Dichtern, Ausonius, Libellus und Propertius
in seine Landessprache. Dabei besaß er eine
sehr lebhaft, Einbildungskraft; viel Witz, Fleiß
und eine große Fertigkeit, eine noch höher
gehende einen Aufzug von Bescheidenheit zu geben.
Seine Gedichte gefielen daher in seiner Zeit
sehr gemein, wo man noch nichts hatte, das ihnen
ähnlich war. Alle Verwünschung von männlichen
und weiblichen Reimen; die er zuerst in die Französi-
sche Dichtkunst brachte; und die Uebersetzungen
seiner Dichter, waren Marot's besonders reicher
sowohl, als gelingen ihm auch oft wohlthätige Bilder nur
zu sehr. Gleichwohl konnte er die Gleichheit nicht;
deshalb suchte er sich wegen dieser Sache wegen des Besuchs
dieser der Rechenen zu mannte die Gedichte in ein
neues Gewichte, von dem König, geradezu unwillig
und nachher, daß sie sich nicht, Wochens und
gierlich, hastig, für welche Gewohnheit der König
besonders befehlen gelasset hatte, als lehrte
habe. Man hatte ihn schon zur Zeit der Gefangenschaft
des Königs in Spanien, gefangen gesetzt, weil
man ihn als einen heimlichen Lutheraner ansah;
denn dessen war die höchste Demüthigung. Fürstern
wagte

wagte er es doch nicht, nach Paris zurückzukehren, wo man neue Untersuchungen wider ihn anstellte. Er flüchtete sich daher an den Hof der Königin von Navarra, und bald darauf zu der Herzogin von Ferrara in Italien; auch einer gebornen Französischen Prinzessin, und Freundin des Desfontaines. Im Jahr 1536. erlaubte ihm der König, wieder nach Frankreich zu kommen; allein auch jetzt konnte er den übeln Ruf der Ketzerei so wenig vermeiden, daß er sich genöthigt sah, einige Jahre darauf sich nach Gonesse zu retten. Hier soll er wegen Ehebriuchs öffentlich ausgeprügelt worden seyn. Er starb zuletzt nach Paris, wo er im Jahr 1544. eheliche sechszig Jahre alt starb. Noch zu Paris hatte er die ersten dreißig Psalmen in Französische Verse übersezt herausgegeben. Diese Arbeit fand so sehr den Beyfall König des Königs, daß der Verfasser auch vom Kaiser abgekauft wurde, der ihm dafür reichlich beschenkte. Die Constantinler setzten sie bald in Musik, und bey nahe jedermann fing an sie zu singen. Besonders that dieses Franzens Sapa und Rathfolger, Johannes der Buchhalter, und nach seinem Beispiel sein ganzer Hof. Obgleich sehr vielen mehr die artigen, zum Theil lustigen Melodien, nach welchen die Psalmen des Marot gesungen werden konnten, als ihr Inhalt selbst, Vergnügen machten, und daraus bey der singesüchtigen Nation eine Art von Modegesänge wurde; so konnte es doch nicht fehlen, daß so unzählige und bisher ungewohnten und reinen Empfindungen der Gottesehrlichkeit bekannt machten. Marot übersezte nachmals zu Geneva die zwanzig folgenden Psalmen auf gleiche Art, und der berühmte Leseur that selbst, Thronian. Wegen vollendete diese Uebersetzung mit nicht geringem Obel die hundert und zwanzig.

Doch

Doch muß dieser mehrmals dem Marot übersezt
neu bearbeitet haben, weil in meiner Ausgabe
(à Charenton, oder vielmehr zu Paris, 1647. 8.)
vor dem ersten, ersten, ersten, und anderen, ersten,
die Buchstaben T. D. R. (Theodore de Beze) ste-
hen. Diese vollständige Uebersetzung ist noch und
noch in allen französischen Reformaten Genossen
zum öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauche einge-
führt worden; bis man, der verfeinerten Sprache
und Dichtkunst zu Ehren, seit dem Anfange des se-
zigen Jahrhunderts, endlich zu Genove, nachher
auch in einigen andern Uebersetzungen, die Uebersetzung
des Conrart und de la Roche an die Stelle jener
alten aufgenommen hat. (Schöner. L. IV: p. 424.
sq. de Beze L. c. p. 33. Sammarthian. L. c. p. 93. sq.
Dictionn. de Bayley art. Ct. Marot, p. 1999 - 1948.
T. III.)

Aber nicht bloß die Lutheraner in Frank-
reich — denn es nannte man auch immer daselbst
alle, die sich von der herrschenden Kirche im Glau-
ben und Gottesdienste abgesondert hatten; weil Lan-
ders Schriften und Lehren; ihnen dazu die erste
und längste Aufmerksamkeit geworden waren; ob-
gleich man mehr viele derselben schon mehr mit der
Schweizerischen Reformation übereinstimmten; —
sondern auch die Aebteitziele älterer Religions-
parteyen, die einige Ähnlichkeit mit denselben ha-
ten, wurden jetzt bis zur gewaltsamsten Ausrottung
verfolgt. Ein solcher Rest des alten Waldenses
hatten sich in den gebirgigten Gegenden zwischen
Dauphiné und Piemont, dem übrigen Frankreich
ähnlich erhalten. Dieser sonst wüste
und unfruchtbare Landstrich war von ihnen so gütlich
beackert worden, daß es an Viehweiden,

Gesch. d. Französischen Reformation. 235

Das Jahr 1530. Sie hatten aber noch und nach von den großen, ihrer Parthey ähnlichen Berinderungen gehört, die in Deutschland und in der Schweiz vorgefallen waren. Durch dieselben aufgemuntert, stiegen sie an, etwas freyer zu handeln; ließen auch durch zwei Abgeordnete zu Basel mit Oecolampadius, zu Straßburg mit Capito und Bucer, ingleichen zu Bern mit Balduin, Unterredungen pflegen, welche sie belehrten, daß einiges in ihrem Glauben zu verbessern sey. In dem sie dieses willig annahmen, ließen sie im Jahr 1535. auf ihre Kosten Oliveras Französische Bibelübersetzung zu Geneshaet drucken; von der bereits oben (S. 212.) einige Nachricht erhalten worden ist. Alles dieses brachte die katholische Christlichkeit wider sie auf; das Parlament zu Paris verurtheilte auch bereits gerichtlich wider sie; als ihre Klagen bey dem Könige wenigstens so viel wirkten, daß ihnen im Jahr 1536. eine Frist von sechs Monaten gesetzt wurde, innerhalb welcher sie ihre vorgebliebenen Irrthümer abschreiben sollten. Sie thaten dieses freilich nicht; daher wurden einige von ihnen hingerichtet; andere an der Stürze gebrandmarkt; oder ihres Vermögens beraubt. Doch erst im Jahr 1540. erfolgte, auf Anhalten des Clerus, ein äußerst harter Schluß des Parlament zu Paris gegen die ganze Parthey. Die Waldenser bewohnten damals die kleine Stadt Cabrière in der Provence, den großen Marktflecken Merindol, und umgeseßte dreyßig Dörfer. Jener Gerichtshof verordnete also, daß Merindol, als der bekannte Sammelplatz dieser verdammten Sekte, gänzlich verwüstet und unbewohnbar gemacht, auch alle Schlösser, Wohnplätze und Gehölze in der Nähe von hundert Schritten zerstört werden sollten. Beide Theile

I. n.
20.
279.
 trug es dem Wilhelm de Bellay, Statthalter von Piemont, auf, die Verfassung der Waldenser unter ihnen selbst auszuforschen. Nach seinem darauf abgestatteten Berichte, hatten diese Leute zwar ihre Religionsvorurtheile; waren aber sonst ohne Laster, arbeitsam, guttune und für den Anbau des Landes sehr tüchtige Untertanen; in die Kirchen kämen sie nicht oft, und beteten darinne mit gebücktem Haupte zu Gott, ohne die Heiligen anzusehen. Sie tranken kein Weihwasser, wohnen auch keinen Messen und Wallfahrten bey. An Statt sie nun in Schack zu nehmen, befohl der König, daß sie sich innerhalb drey Monaten vor dem Erzbischof von Arles stellen sollten, um in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden; würden sie diese Frist verstreichen lassen: so sollte der gedachte Schluß wider sie vollzogen werden. Ungeachtet sie aber ferner bey ihrem Glauben verharren; so wurde doch jener Schluß nicht vollstreckt und das aus folgender lächerlichen Ursache. Chassanaz, erster Präsident des Parlament, hatte ehe denn, wie er selbst in einem Buche erzählte, als Advocat zu Avignon, einen Sachwalter der Ragen abgegeben. Als dieser in ungeheurer Menge die übrige Gegend verteidigten, und menschliche Mittel wider sie nichts ausrichteten: bekam der bischöfliche Groß-Vicarius den Auftrag, sie zu excommuniciren. Sie wurden also vorgelodet, vor ihm zu erscheinen; da dieses nicht geschah, und der Advocat zu ihrem Beistandiger bestellte rathlos zeigte er, daß die so sehr zerstreuten Ragen sich nicht so leicht einfinden könnten; daß ihnen die Vorforderung von der Kanzel herab bekannt gemacht werden müsse; daß sie einen weiten Weg durchzugehen hätten, und unterwegens

wegens große Gefahr vor den Thoren liefen; und was der geschloßenen Ausflüchter mehr waren, welche, wie die ganze Vertheidigung, den Grund zu seinem Glücke legten. Jetzt erinnerte ihn ein Edelmann daran, daß er, der solchen Thieren einen billigen Aufschub verschafft hätte, ihn desto mehr Menschen schuldig sey: und er empfand die Richtigkeit dieser Vorstellung. (de Beze t. c. pag. 35. sq. Thuan. Historiar. L. VI. p. 185 - 189. Tom. I. Aurelianus, 1626. fol. Hist. de France par Velly et Garnier, Tome XXVI. p. 21 - 31.)

Da aber nach seinem Tode der Baron von Oppede Präsident geworden war, und zugleich den Oberbefehl der Provinz erhalten hatte, schilderte er die Waldenser dem Hofe als Aufrührer ab, die mit fremden Mächten in strafbaren Verbindungen stünden, und sich nach dem Beispiel der Schweizer unabhängig machen wollten; er gab vor, daß sie sogar bereits kriegerische Zurüstungen in dieser Absicht träfen. Alle diese Verleumdungen hatten bloß den Schein, daß sie die Cantons um eine Hülfsarmee bey der Französischen Regierung ersucht hatten. Genug, der schwache König genehmigte die Vollziehung des so harten Parlamentschlusses. Im Jahr 1545: also fiel Oppede mit einigen tausend Soldaten über sie her; ließ sie, da sie ohne alle Gegenwehr, sich bloß durch die Glücke zu retten suchten, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied ermorden; zündete ihre Wohnplätze an, und verwandelte sie fast durchgängig in eine Wüsteney. Zwenz und zwanzig Dörfer wurden verbrannt; zum wenigsten viertausend Menschen verloren dabei das Leben; siebenhundert der stärksten vertheilte man als Ruderknechte auf die Galeren; den Nahmen Waldenser

ten. Mehrere Mitglieder derselben hatten zu Straßburg die Einrichtung, welche Calvin der dortigen Französischen Gemeinde gegeben hatte, kennen gelernt. Diese brachten es dahin, daß sie auch unter ihnen eingeführt wurde; und ob sie gleich nur einen Abollastammer, Deser le Clerc, zu ihrem Lehrer bestellen konnten; so verwaltete er doch dieses Amt mit allgemeinem Beyfall; die Gemeinde wurde zwischen drei bis vierhundert Personen stark, und fand von einigen Meilen her Zulauf. Als aber im gedachten Jahre sechszig derselben in einem Privathause ihren Gottesdienst hielten: wurden sie von den Beamten der Stadt überfallen, gefangen genommen, und nach Paris fortgeführt. Hier verurtheilte das Parlament vierzehn von ihnen, erstlich außerordentlich auf die Räder geworfen, sodann lebendig verbrannt zu werden; andern wurden die schwersten Leibesstrafen und Landesverurtheilungen zuerkannt. Zu Paris, zu Rouen, in der Landschaft Vivarais, zu Sens, zu Angers, und in mehr andern Städten, sollten ähnliche Hinrichtungen dazu dienen, die neuen Gemeinden auszurotten; ohne verhindern zu können, daß sich immer andere an deren Stelle bildeten. Dese hat darüber viele umständliche Nachrichten hinterlassen. (L. c. p. 49-66.)

Franz des Ersten Tod, der im Jahr 1547. erfolgte, veränderte diesen Religionszustand von Frankreich so wenig, daß vielmehr der Untergang der neuen Gemeinden durch geschärfte Strenge beschleunigt werden sollte. Sein Sohn Heinrich der Zweyte, der nunmehr regierte, war zwar ein gutmüthiger Herr; aber ohne alle Selbstständigkeit; jedem fremden Einflusse ausgesetzt, verschwen-

derisch

1521
 bis
 1522
 verisch und wolkstig; an Gektesbildung insonderr
 heit Rand er: tief unter seinem Vater. Daher bes
 mächtigten sich seiner und der ganzen Staatsver
 waltung einige unternehmende und gebieterische
 Personat seines Hofs. Vor allen andern war es
 der Comtable Annas von Monmorency; außerr
 dem die Geliebte des Königs, Diane von Poit
 tiers, die er zur Herzoginn von Valentinois er
 hob; der Cardinal von Lothringen, und der Mars
 schall von St. Andree. Alle diese waren ge
 schworne Feinde der Protestantischen Religion: des
 erste ohne Kenntniß, aus einem Eifer, zu dem ihn
 bloß andere erbißten; die zweyte, zum Theil um
 der Geliebten des vorigen Königs wehe zu thun, die
 ganz entgegengesetzte Gesinnungen geäußert hatte;
 der Cardinal aus blutgierigem Haffe gegen eine
 Pärthen, die seiner Würde, dem gesammten Cle
 rus und seiner Kirche immer nachtheiliger wurde;
 endlich der Marschall, aus Begierde, wie man
 glaubte, von den eingezogenen Gütern der so ge
 nannten Kether einen beträchtlichen Theil zu gewin
 nen. Für diese wurden nunmehr die Scheiterhau
 fen noch öfter zu Paris, zu Dijon, Orleans,
 Bourges, Lyon, Nîmes, und in andern Städt
 en angezündet. Man machte daraus sogar eine
 Art von Ergöcklichkeit bey öffentlichen Feyerlichkei
 ten; und als der König im Jahr 1549. seinen
 Prachtvollen Einzug in der Hauptstadt hielt, zog
 man erst aus den Gefängnissen, die mit solcherr
 längst zum Feuer verurtheilten Leuten angefüllt wa
 ren, eine Anzahl heraus, und verbrannte sie, in
 kleine Haufen vertheilt, an mehreren Plätzen der
 Stadt. Dem Könige selbst wurde dieses abschreuli
 che Schauspiel im Vorbeyfahren gegeben; er hörte
 das Heulen der Sterbenden, und erkannte, wie
 man

man sagt; darunter die Stimme eines seiner ehemaligen Kammerbedienten, dem er günstig gewesen war. (de Beze l. c. l. II. p. 67. sq. Thuan. l. VI. p. 72. Velly et Garnier l. c. p. 204. sq.)

1508
1598

Bisher waren die Untersuchungen über Ketzer bald den Parlements, bald den bischöflichen Gerichten (Officialen) übertragen worden; sie hatten sich aber beynahe stets, aus Eifersucht gegen einander, in ihren Geschäften gestört. Jetzt verordnete der König im Jahr 1551., daß beyderley Gerichte hierinne gemeinschaftlich handeln sollten, damit, wann man etwan auf der einen Seite zu noch gebend wäre, es auf der andern verbessert werden könnte; auch einem niedern Gerichte (les Presidians) wurde eine gleiche Macht eingeräumt; wo nur zehn Richter beisammen waren, da sollten sie, ohne auf Appellation zu achten, zum Tode verdammen können; allen Gerichtsherrn wurde ein Nachforschen nach Ketzern anbefohlen; da selbst viele obrigkeitliche Personen heimlich denselben zugethan waren: so sollten desto mehr Prüfungen über sie und über die zu bestellenden Schullehrer angestellt werden; da auch eine Menge Kether sich in die Schweiz, besonders nach Geneve, flüchteten; und dennoch die Einkünfte ihrer Güter in Frankreich, welche sie dem Scheine nach verkauften, noch ferner genößen: so sollten alle Güter derselben eingezogen werden; endlich sollte die Einfuhr aller zu Geneve und in andern von der Römischen Kirche abgesonderten Wogenden gedruckten Schriften in das Reich bey schweren Strafen verboten seyn; weil freylich solcher Schriften, die wider jene Kirche gerichtet waren, unzählliche nach Frankreich kamen, auch wohl daselbst nachgedruckt, mit ungemeiner Begierde gelesen,

II. Theil.

Q

lesen,

lesen, und eines der vornehmsten Beförderungsmittel der Reformation wurden. Neben dieser Verordnung von Chateaubriant, wie sie von einem Städtchen in Bretagne genannt wurde, wo sie gegeben worden ist, sollte noch ein anderes kräftiges Gegenmittel wider die vorgebliche Kesyen angewandt werden. Der König bestätigte den Dominicaner, Mathias Orti, den der Papst bereits unter seines Vaters Regierung zum Groß-Inquisitor ernannt hatte, in dieser Würde; ertheilte ihm auch die Macht, in allen Provinzen des Reichs seine Stellvertreter zu setzen. Doch bekamen diese Glaubensrichter weder Gefängnisse, noch Gerichtsdienet; sie mußten jedes Verfahren den ordentlichen Gerichten vorlegen: und sie sanken also zu bloßen Angebern herab. Aber einige Jahre darauf betrug der Cardinal von Lothringen den König, daß er den Papst um die Errichtung eben eines solchen Inquisition für sein Reich ansuchte, als in Spanien eingeführt war. Der Papst fertigte auch darüber im Jahr 1557. eine Bulle aus; und gleich darauf erfolgte eine königliche Verordnung, welche nach dem Inhalte derselben abgefaßt war. Allein das Parlament von Paris weigerte sich, dieselbe in das Verzeichniß der Reichsgesetze einzutragen; indem es vorstellte, daß durch ein solches gesetztes Gericht, welches völlig unabhängig über Ehre, Güter und Leben der Unterthanen urtheilen sollte, die landesherrliche Gewalt des Königs eben so viel leiden müsse, als jene der willkürlichsten Behandlung ausgesetzt seyn würden, ohne einen Beschützer ihrer Unschuld zu finden. (de Heze l. c. p. 114. sq. Thuanus L. VIII. p. 245. Velty et Garnier l. c. p. 307. sq.) Zwar kam der König im Jahr 1558. selbst in das Parlament, und nöthigte es in einem

so genannten Lit de Justice, seine Verordnungen an-
zunehmen; aber die nächsten öffentlichen Begeben-
heiten hinderten, alle Folgen dieses Zwangs. (de
Beze L. c. p. 138.)

J. A.
L. G.
1531
bis
1598.

Ueberhaupt geschah mitten unter allen diesen
Anstalten, unter den so gehäuften blutigen Verfol-
gungen, gerade das Gegentheil von dem, was ge-
wollt worden sollte. In Statt, daß durch dieselben
die Anhänger der Reformation ausgerottet werden
sollten; gründeten sich eben jetzt hauptsächlich, wie
dem Jahr 1555 in den meisten bedeutenden Städ-
ten Frankreichs Gemeinen derselben; welche zahl-
reich ihre Mitglieder, wohl eingerichtet, fest mit
einander verbunden; und, ohngeachtet von man-
chen Stürmen getroffen, dennoch dauerhaft wa-
ren. So bildete sich die Gemeine zu Paris. Ein
Edelmann de la Farelle war mit seiner Familie
dahin gekommen; um daselbst weniger wegen sol-
cher Kaligionsgesinnungen angefochten zu werden,
als in seinem Vaterlande Maine. Er wollte aber
auch sein Kind, das eben zur Welt gekommen war,
nicht mit katholische Gebräuchen; sondern nach der
zu Geneve herrschenden Weise, getauft wissen,
und hat daher die Gesellschaft, die sich bey ihm zum
Gebete und Lesen der heiligen Schrift versammelte,
in dieser Absicht einen ordentlichen Lehrer zu bestel-
len. Sie wählte darauf, nach einer Vorberai-
tung durch Fasten und Gebet, Johann le Ma-
con, ein Angerer, erst zwey und zwanzig Jahre
alt; der aber aus Eifer für seine Religionseinsich-
ten, der Liebe seines Vaters und einen ansehnli-
chen Vermögen entsagt hatte, zu ihrem Prediger;
setzte ihm auch einige Aeltesten, und Diakonen, zur
Aufsicht über die kleine Gemeine an die Seite.

D. 2

Sie

F. n.
L. G.
1531
1532
Sie erlitt zwar im Jahr 1557. einen fürchterlichen Angriff, als ihre nAchliche gottesdienstliche Versammlung von einem wüthenden Pöbel zerstört; über hundert Mitglieder derselben ins Gefängniß geworfen, und drey darunter, zu welcher auch eine vornehme Wittwe gehörte, hingerichtet wurden. Allein sie wurde doch dadurch nicht ganz zu Grunde gerichtet. Die Gemeinen zu Meaux, Angers, Poitiers, Bourges, Blois, Tours, Orleans, Rouen, Sens, Dijon, La Rochelle, und so viele andere mehr, bekamen jezt auch ihre bleibende Verfassung; wenn gleich immer noch mancher aus ihrer Mitte auf den Scheiterhaufen fortgerissen worden. Doch darf es auch nicht unbemerkt bleiben, daß nunmehr nach und nach einige der Größten im Reiche, durch ihren Beitritt zu dieser PArtthey, den Muth derselben ausnehmend gestärkt haben. Der vornehmste derselben war der König von Navarra, Ancon, Schwiegersohn jener berühmten Königin, Margaretha, Schwester Karls des Ersten. Seine Gemahlinn, Johanna von Albrecht, geborne Prinzessin von Navarra, hatte mit ihm hierüber gleiche Gesinnungen, und seit dem Jahr 1557. gab es an ihrem Hofe, der schon längst ein Zufluchtsort für die wegen ihres Glaubens Verdrängten gewesen war, einen von Geneva geschickten Prediger. Die Drohungen Heinrichs des Zweyten und des Cardinals von Armagnac hielten sie ab, sich noch entscheidend für dieselbe zu erklären. Unterdessen wurde die Protestantische Religion in ihrer Landschaft Bearn bereits öffentlich gelehrt; Ancon mußte solches nunmehr verbieten; er reiste auch im Jahr 1558. an den Französischen Hof, um sich mit dem Könige auszusprechen. Doch wagte er es, zu Paris den gedachten Ver-

Bersammlungen, selbst unter Leuten von den niedrigsten Ständen, beizumohnen; rettete auch einen Prediger dieser Parthen, den man daselbst gefangen genommen hatte; er mischte sich sogar mit vielen Edellauten unter die Tausende, welche alle Abende in der Nähe von jener Hauptstadt die Psalmen des Marot öffentlich sangen. Sein Bruder, Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, war ebenfalls diesen Religionsgesellschaften ungemein günstig. Noch mehr zeichnete sich ein Schwefersohn des Connetable von Montmorency, Franz von Coligny, Herr von Andelot, ein sehr angesehener Kriegsbefehlshaber, Bruder des nachmals so berühmten Admirals Caspar von Coligny; durch die Freymüthigkeit und Kühnheit aus, mit welcher er sich zu eben derselben Parthen bekannte. Auf seiner Reise nach Bretagne, wo er große Güter besaß, ließ er überall, unter freyem Zutritte für jedermann, Reformirte Prediger auftreten. Der König, der mit ihm erzogen war, und ihn sehr liebte, setzte ihn deswegen, auch wegen anderer Merkmale seiner Abneigung gegen die katholische Religion, zur Rede. Allein d'Andelot antwortete darauf geradezu, er habe bisher nach seiner dankbaren Pflicht unzählichmal Leib und Güter im Dienste des Königs aufgesopfert; es möchte ihm also erlaubt seyn, in seinem übrigen Leben auch für das Heil seiner Seele zu sorgen; er habe die Religion der Bibel und der ältesten Kirche angenommen; der Messe habe er sich mit gutem Bedachte enthalten, und würde selbst die ihm geschenkten königlichen Ritterorden auf die Bedingung, dieselbe zu besuchen, abgelehnt haben. Der König, den dieses sehr erbitterte, ließ ihn gefangen setzen; der Cardinal von Lothringen aber mußte es durch seine

F. Gemahlinn und einen Doctor der Sorbonne dahin zu bringen, daß er wenigstens in seiner Gegenwart eine Messe zu lesen, verstattete. **E.G.** D'Andelot kam dadurch wieder in Freiheit; bereuete aber diesen Schritt bis an sein Ende. (de Beze l. c. p. 97. — 1521 bis 1598. 158. Commentariorum de statu religionis et reipublicae in regno Galliae, Primae Partis Libri III. Regibus Henrico secundo, ad illius quidem regni finem, Francisco secundo et Catolo nono. Quar- 1598. ta editio emendatio et longo locupletior. Ultima Der patientiae anno 1577. 8. fol. 2. — 8. 12. 13. Thuanus L. XVI, p. 496. sq. L. XIX. p. 589. sq. Diction. de Bayle, art. Navarre, (Jeanne d'Albret, Reine de) T. III. p. 2058. sq.)

Desto mehr Muth gewannen nun die Reformirten Gemeinen in Frankreich — denn so kann man sie jetzt mit Recht nennen, nachdem **Satels Calvin, Viret, Beza**, und so viele andere einheimische Lehrer, auch die Verbindung mit der Reformirten Schweiz, aus der sie eine Menge anderer zogen, ihnen einen gegründeten Anspruch an diesen Namen gegeben hatte, — sich mit einander genauer im Glauben, im Gottesdienste und in der Kirchenzucht zu vereinigen. **Anton von Chandieu**, Lehrer der Pariser Gemeine, bekam von der zu **Doctiers**, an die er abgeschickt worden war, den Auftrag, eine allgemeine Versammlung aller Gemeinen vorzuschlagen. Diese wurde im Jahr 1559. von einer großen Anzahl Prediger und Aeltesten derselben zu Paris gehalten. Sie faßten sowohl ein Glaubensbekenntniß, als Vorschriften der Kirchenzucht ab. Beide hat **Beza** in sein bisher oftgenanntes Werk (l. c. p. 173. — 190.) eingerückt. Jenes steht auch, aber nach der lateinischen

sehen Uebersetzung vom Jahr 1566. in einer schätzbaren Sammlung. (*Corpus et Syntagma Confessionum fidei, quae in diversis regnis et nationibus, Ecclesiarum nomine fuerunt authentice editae, in celeberrimis conventibus exhibitae, publicae auctoritate comprobatae*, p. 99. 111. Aurel. Allobrog. 1612. 4.) Die Vorschriften aber über die kirchliche Verfassung, wiewohl zum Theil ziemlich von denen verschieden, welche Beza bekannt gemacht hat, kann man nach in einer andern Sammlung finden. (*Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reformées de France par Mr. Aymon, Theologien et Iurisperite Reformé*, T. I. p. 1. — 7. à la Haye, 1710. 4.) In dem Glaubensbekenntnisse wird der Anfang mit den Lehren von Gott und der heil. Schrift, gemacht. Daß diese ihre canonischen Bücher habe, welche die gewisseste Regel des Glaubens abgeben, soll man nicht sowohl aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Kirche, als aus dem Zeugnisse und der innern Ueberredung des heil. Geistes, erkennen. Der Mensch hat nach dieser Vorstellung, die ihm von Gott ursprünglich ertheilte Gnade durch seine eigene Schuld verloren; seine Natur ist ganz und gar verdorben: und wenn gleich noch einige Unterscheidung des Guten und Bösen in ihm übrig ist; so verwandelt sich doch diese Klarheit in Finsterniß, sobald er Gott suchen soll. Die ganze Nachkommenschaft Adams ist von diesem Verderben angesteckt, welches die Erbsünde ist: ein erblicher Fehler, und keine bloße Nachahmung. Es ist auch nicht nöthig, zu untersuchen, wie die Sünde von einem Menschen auf den andern kommt, indem es genug ist, daß dasjenige, was Gott dem ersten Menschen ertheilt hatte, nicht für ihn allein; sondern auch für alle

J. n. seine Nachkommen bestimmt war; mithin ist auch
 E. G. in seiner Person aller Güter verlustig, in lauter Ar-
 1521 muth und Gluch gestürzt worden sind. Dieser
 bis Fehler ist auch wirklich Sünde, und hinläng-
 1528 lich; das ganze menschliche Geschlecht, selbst die
 Kinder vom Mutterleibe an, zu verdammen.
 Aus diesem allgemeinen Verderben zieht Gott die-
 jenigen heraus, welche er in seinem ewigen und
 unveränderlichen Rathschlusse, aus lauter Gü-
 te und Barmherzigkeit, in Christo, ohne Rück-
 sicht auf ihre Werke erwählt hat; indem er die
 andern in eben derselben Verdorbenheit und
 Verdammniß läßt, um an ihnen seine Gerech-
 tigkeit zu beweisen: denn die einen sind nicht bes-
 ser, als die andern, bis Gott den gedachten Unter-
 schied zwischen ihnen trifft. Hierauf folgen die Leh-
 ren von der Menschwerdung und Erlösung
 Christi; ingleichen von der Vergebung der Sün-
 de durch seine Vermittlung. Seine menschliche
 Natur, heißt es, bleibt, ohngeachtet ihrer unzer-
 trennlichen Vereinigung, mit der göttlichen, doch
 endlich. Der Glaube wird den Auserwählten
 nicht bloß für ein einzigesmal gegeben, um sie in
 den guten Weg einzuführen; sondern um sie bis
 zum Ziel auf demselben zu erhalten. Als eine wah-
 re Kirche wird nur diejenige angesehen, in wel-
 cher das Wort Gottes rein gepredigt, und die Sa-
 cramente unverfälscht verwaltet werden; doch wird
 die Taufe der Römischkatholischen vor gültig er-
 klärt. Alle Lehrer der Kirche sind einander an
 Ansehen gleich; neben derselben aber ist es dienlich,
 gewisse Oberaufseher (Surveillans, Superintendans)
 zu wählen, die sich mit einander über die Mittel
 verstehen, wie der ganze Körper regiert werden
 müsse. Die Sacramente sind Unterpfänder der
 göttli-

göttlichen Gnade; unserm Glauben wird durch dieselben wegen unserer Schwachheit aufgeholfen. Die Taufe ist ein Zeugniß unserer Aufnahme an Kindes Statt; so wie das Abendmahl von der Einigkeit mit Christo. In beiden giebt uns Gott wirklich und wirksam, was er darinne abthsilhet. Das Wasser der Taufe bezeugt uns in Wahrheit das innere Abwaschen unserer Seele mit dem Blute Christi durch die Kraft des heil. Geistes; das Brod und der Wein aber dienen uns wahrhaftig zur geistlichen Nahrung; desto mehr, weil sie uns gleichsam augenscheinlich zeigen, daß das Fleisch Jesu Christi unsere Speise, und sein Blut unser Trank ist; und wir verwerfen die phantastischen Sacramentirer, welche solche Zeichen und Merkmale nicht annehmen wollen, weil Christus sagt: Das ist mein Leib, und dieser Kelch ist mein Blut. Zuletzt wird in diesem Bekenntnisse der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit eingeschärft. — Man sieht, daß diese Gemeinen bereits Calvins ganzen Lehrbegriff sich eigen gemacht hatten; aber auch seine strengere Kirchenzucht leuchtet aus den folgen den Verordnungen hervor. Außer den Rechten, Pflichten und Bestrafungen der Prediger, Ältesten und Diakonen; auch außer der Verfassung der Synoden, wird besonders festgesetzt, daß der vollständige Kirchenbann die Keger, Verräther Gottes, Auführer wider das Consistorium, Verräther gegen die Kirche, und alle diejenigen treffen soll, welche Verbrechen begangen haben, die eine körperliche Strafe verdienen; auch solche, die der ganzen Kirche ein großes Aergerniß verursacht haben. Bei denjenigen aber, welche wegen geringer Ursachen excommunicirt, also nur von den Sacramenten, nicht von der gan-

Gesch. d. Französischen Reformation. 251

erst mit Beweiskraft ausmachen sollte, ob diejenigen
 wirklich Ketzer wären, die man zu verdammen im
 Begriff sey; indem dieses noch gar nicht entschie-
 den sey. Aber wenige erkühnten sich sogar zu sa-
 gen, eine tüchtige Reformation der groben Miß-
 bräuche in der Kirche sey überaus nöthig; diese
 müsse jedoch bloß nach dem göttlichen Worte ange-
 stellt werden, ohne sich an gewisse Gebräuche, an
 Alterthum und Reden der Menschen zu kehren.
 Sie setzten hinzu, daß diejenigen, welche bisher
 verfolgt worden wären, gar nicht ungeschickte Grün-
 de aus der Schrift vorbrächten; wenn vom reinig-
 enden oder Segesfeuer die Rede sey; so beriefen sie
 sich darauf, daß die Bibel bloß eine Reinigung
 durch das Blut Christi kenne; der Anrufung der
 Heiligen setzten sie das eben daselbst befindliche Ge-
 bot entgegen, Gott durch den einzigen Mittler an-
 zurufen; auch ihr Leben sey ohne Tadel, und ihre
 Standhaftigkeit im Tode zeige, daß sie von Gott
 nicht verlassen sind. Die wenigsten Raths des
 Parlament drangen auf die Fortsetzung der alten
 Strenge gegen diese Parthey. Allein die übrigen
 heftigen Eiferer feuerten den Zorn des Königs über
 die Nachrichten von diesen Vorschlägen, dergestalt
 durch den Cardinal von Lothringen und den Con-
 notable an, daß er selbst im Junius des Jahres
 1559 in die Sitzung des Parlament kam; und als
 bey der anbesahnten Ablegung der Stimmen über
 diese Angelegenheit, vorzüglich der Rath Anne
 du Bourg sehr nachdrücklich für die Reformierten
 sprach, unter andern auch den König erinnerte,
 es sey keine Kleinigkeit, Leute zu verdammen, wel-
 che mitten unter den Flammen Jesum Christum an-
 riefen, denselben sogleich mit andern gleichgesinn-
 ten Mitgliedern gefangen setzen ließ. Er schwor,
 daß

daß er sie mit eigenen Augen verbrennen sehen wollte.
 J. n. te; und schickte Befehle an alle Gerichte des Reichs;
 C. G. daß sie, bei Vermeidung eigener Züchtigung, bis
 1521 bis so sehr angewachsenen Luthersanes mit verdoppelter
 1598. Schärfe ausrotten sollten; wobei ihnen Soldaten zur Unterstützung bereits stehen würden. (de Beze l. c. p. 190–194. Commentarii l. ci. fol. 13 sq. Thuanus L. XXII. p. 674. sq.)

Doch kurz darauf, am 10. Julius des Jahres 1559. verlor Heinrich der Zweite selbst an einer tödlichen Wunde, die er in einem Turnier oder Lustgefechte empfangen hatte, das Leben. Sein ältester Sohn, Franz der Zweite, der ihm auf dem Throne nachfolgte, war zwar bereits vermählt; aber noch minderjährig und kränklich. Diese neue Gestalt der Regierung konnte für die Reformirten und ihre Gewissensfreiheit die günstigsten Folgen haben, wenn ihr vornehmster Beschützer, der König Anton von Navarra, Entschlossenheit und Muth genug gehabt hätte, auch ohne Rücksicht auf Religion, einen rechtmäßigen Vortheil daraus zu ziehen. Bis zur Volljährigkeit des Königs gebührte ihm der Hauptantheil an der Staatsverwaltung. Er, das Oberhaupt des Hauses Bourbon, war der nächste Anverwandte des damals regierenden Hauses Valois, das außer dem Könige Franz, nur noch auf seinen zwei Brüdern beruhete, und also auch, wenn dasselbe ausstarb, gesetzmäßiger Kronerbe. Daher hatte ihn der Connetable von Montmorency, sobald sich Heinrich dem Tode näherte, dringend aufgefordert, aus Bearn, einer Landschaft seines kleinen Königreichs, an den Hof zu eilen, und von seinem Rechte Besiz zu nehmen. Allein Anton, ein Fürst ohne

ohne allen Ehrgeiz, erat nur eine langsame Reise an,
und ließ sich in allem zuvorkommen. Die königliche Wittwe, Catharina von Medices, war eine der herrschsüchtigsten Fürstinnen; der aber auch alle Mittel, durch welche sie sich in der höchsten Gewalt behaupten konnte, gleichgültig waren. Da ihr Montmorency, der unter der vorigen Regierung ungemein mächtig gewesen war, dabei im Wege stand: so wurde ihm seine Würde und alles Ansehen entzogen. Sie rechnete auch wenig auf die Untermüßigkeit der nächsten königlichen Anwandten aus dem Hause Bourbon, weil der Prinz von Condé von eben so festem, hohem, unternehmendem und kriegerischem Geiste, als sein Bruder, der König von Navarra, schlaff, unschlüssig und veränderlich, wenigstens in Staatsgeschäften unfähig war. Dagegen verband sie sich desto genauer mit dem Hause Guise, einem Zweige des herzoglichen Lothringischen, um mit demselben die Staatsverwaltungen zu theilen. Die drei Brüder aus jenem Hause, die Cardinal von Lothringen und Guise, ingleichen der Herzog von Guise, hatten schon bey Heinrich dem Zweyten große Gunst und vielen Einfluß in öffentlichen Angelegenheiten gewonnen; jene, besonders der erstere, in allem, was den Religionszustand betraf; der Herzog aber, als ein vortrefflicher Feldherr, und insgesamt einander an Haß gegen die Reformirten gleich. Als vollends ihre Nichte, die Königin von Schottland, Maria Stuart, mit dem Dauphin und nunmehrigen Könige Franz vermählt worden war, schienen sie, als Aeltern desselben, desto mehr Ansehen an der Regierung, während seiner Minderjährigkeit, machen zu können. Aber eben der ihnen erhabene Ansehung stiftete zwischen ihnen und dem

zurück-

F. n.
E. S.
zurückgesetzten Häuse Boutbon die bitterste Feindschaft. Darans entstanden die beiden großen Staatsparteyen der Bourbons und der Guisen; und da jene an der Spitze der Reformirten standen; diese aber die Oberherrschaft der katholischen Kirche ohne alle Mitbewerber zu behaupten suchten: so wurde die Religion als eine Hauptangelegenheit darenin gemischt; oder mußte vielmehr meistens theils der unbedenkten Politik zum Vorwande dienen. (Commentarii l. 6. fol. 18. sq. 25. sq. Thuan. l. 4. l. XXIII. p. 685. sq.)

Nach Heinrichs des Dritten Tode als verschlimmerte sich sogar der Zustand der Reformirten. Sie hatten zwar zu Paris von der vermittelnden Königin das Versprechen erhalten; daß die Verfolgung gegen sie aufhören sollte; wenn sie sich still und möglichst eingezogen verhielten; und ihre Versammlungen wären daher fast unmerklich klein angestellt worden. Da ihnen aber dieses Wort nicht gehalten wurde: beklagte sich die dortige Gemeine darüber schriftlich bey dieser Fürstinn; versicherte sie zugleich ihres unverbrüchlichen Gehorsams; gab ihr jedoch zu verstehen, daß unzählige ihrer Glaubensgenossen, an die kirchliche Zucht noch nicht gewohnt; wenn sie solche grausame Bedrückungen nicht länger ertragen könnten, endlich wohl sich gewaltsam wehren dürften. Darauf antwortete die Königin sehr hart; und der Cardinal von Lothringen arbeitete desto mehr an ihrem Untergange, je freyer sie bisher im ganzen Reiche ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte gehalten hatten. Diese wurden durch die strengsten Befehle verboten; jeder, den daran Theil nehmen würde, sollte ohne einen besondern Proceß verbrannt werden; den Angeborn wur-

de

be die Hälfte des einzuziehenden Vermögens der
 Verurtheilten versprochen; und die Pfarrer muß-
 ten diejenigen in den Bann thun, welche die ih-
 nen bekannten Keker nicht anzeigen würden. Für 1552
bis
1558.
 diese brannten nun die Scheiterhäuser immer
 zahlreicher; auch Du Bourg wurde noch im Jahr
 1559. gehenkt, und darauf ins Feuer geworfen.
 Auf der andern Seite entspann sich, unter dem
 weitverbreiteten Mißvergnügen über die Regierung
 des Reichs, welche die Ständen zum Nachtheil der
 Anverwandten des königlichen Hauses, und ohne
 Theilnehmung der Reichsstände, an sich gerissen
 hatten, eine heimliche Verschwörung wider diesel-
 ben. Von so vielen Evidenten, die derselben be-
 traten, versicherten manche, wie Thuanus schreibt,
 daß sie die übermüthige Herrschaft jenes Hauses
 nicht länger ertragen könnten; andere klagten über
 die grausame Behandlung ihrer Gläubersgenossen;
 und eine Menge anderer wünschte theils aus Ar-
 muth, theils aus Furcht vor verdienten Strafen,
 eine Staatsveränderung. Der Hauptvorwand war
 immer scheinbar genug; zum Ueberfluß wurden
 noch die berühmtesten Rechtsgelehrten in Frankreich
 und Deutschland, auch protestantische Theologen
 befragt: ob man mit gutem Gewissen, ohne die
 Treue gegen den Landesherren zu verletzen, zum Be-
 steh'n des Vaterlands die Waffen ergreifen, und den
 Herzog von Guise, ingleichen seinen Bruder, den
 Cardinal von Lothringen, nöthigen dürfe, sich
 wegen der angemessenen Staatsverwaltung zu ver-
 antworten. Sie bejahten es auf den Fall, wenn
 Prinzen des königlichen Hauses, und ein beträch-
 tlicher Theil der Stände darenin willigten. In der
 That erklärte sich auch der Prinz von Condé be-
 reit, den Anführer dieser Unternehmung abzuge-
 ben;

ben; abgleich einstweilen, bis sie ausgeführt werden konnte, ein muthiger Edelmann, de la Renaudie, das Haupt der Verschwornen war. Schon hatten sich auf funfhundert Edelleute aus allen Theilen des Reichs zu der Absicht fest mit einander verbunden, daß sie sich der beyden Guisen bemächtigen; übrigenz aber von der Ehrfurcht gegen den König, den diese in ihrer Gewalt hatten, gegen seine Mutter und Brüder auf keine Art abweichen wollten. Auch war der Sammelplatz für die Bewaffneten, welche sie mitbringen würden, im März des Jahres 1560. bestimmt, als die Verschwörung kurz vorher, ehe sie ausbrechen sollte, den Guisen entdeckt wurde. Es war ihnen also leicht, solche Anstalten zu treffen, daß die Verschwornen, so wie sie sich dem Schlosse Amboise, wo sich der König mit dem ganzen Hofe befand, einzeln oder in kleinen Haufen näherten, ungebracht, heimlich und öffentlich, einige hundert an der Zahl, hingerichtet wurden. Diese Verschwörung von Amboise, wie sie genannt wird, war offenbar nur eine politische Unternehmung gegen die Herren des Hauses Guise. Weil es aber meistens Reformirte Edelleute waren, welche dem Prinzen von Condé bey derselben ihre Dienste zugesichert hatten; und wenn sie gelang, auch ihre Religionsfreyheit dadurch gewinnen mußte: so wurde sie von den Guisen dergestalt vorgestellt, als wenn die kaiserliche Parthey sich gegen den König und sein ganzes Haus verschworen; die Regierung des Reichs an sich haben ziehen, und dasselbe in die äußerste Zerrüttung stürzen wollen. Freylich konnte der ganze Encyclus mit den Mitteln seiner Ausführung nicht vollständig gerechtfertiget werden; allein die Rache, welche die Guisen an den Theilnehmern desselben ausübten,

Abten, war viel zu allgemein und zu grausam. Der Kanzler Olivier, der sich zum Werkzeuge dieser Rache gebrauchen lassen mußte, starb bald darauf vor Gram und Reue über den Tod so vieler unglücklichen, zum Theil sehr rechtschaffenen und wohlverdienten Mitbürger. (de Beze L. III. p. 211-269. Commentarii fol. 29. b) ~ 35. Thuanus L. XXIV. p. 732. sq. 739. sq. 742. sq. 746.)

Mitten unter dieser gewaltigen Erschütterung des Reichs zeichnete sich der Admiral Caspar von Coligny durch seine Freymüthigkeit bey Hofe besonders aus. Er war der mittlere von drey berühmten Brüdern, darunter der jüngste, Franz von Andelot, bereits früher in dieser Geschichte aufgetreten ist; der älteste aber, Odet, Cardinal von Chatillon, noch als ein Reformirter und vermählt, seine Cardinalswürde eine Zeitlang öffentlich behauptete. Frühzeitig hatte er sich als ein trefflicher Feldherr hervorgethan, und besonders, nach der großen Niederlage der Franzosen bey St. Quen ein, durch die Vertheidigung dieser Stadt seinem Vaterlande einige Erholung verschafft. Aber nicht minder früh hatte er Neigung zur protestantischen Religion gefaßt; und sich in derselben durch das Lesen der heil. Schrift gestärkt; als er, nach jener Vertheidigung in die Gefangenschaft der Spanier gerathen war. Nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, setzte er diese Untersuchungen fort; trat endlich völlig auf die Seite der Reformirten, und wurde seitdem auch ein Muster der unbescholtensten Sitten. Daher wagten es auch die Verschwornen von Amboise, denen seine unerschütterliche Treue gegen den König bekannt war, nicht, ihm etwas von ihren Absichten zu eröffnen.

II. Theil.

R

Gleich.

F. 2
1521
bis
1592

J. n.
1521,
bis
1559.

Gleichwohl wurde er, nebst seinen beiden Brüdern, und Rißtrauen an den Hof gerufen, sobald die Verschwörung entdeckt war, und die verwittwete Königin verlangte zum Schein seinen Rath. Dieser war aber kein anderer, als daß sie die Guisen, herrschsüchtige und Gelbbegierige Ausländer, mit denen jedermann unzufrieden sey, von der Staatsverwaltung entfernen; überdies aber bis zu einer freyen Kirchenversammlung eine allgemeine Gewissensfreiheit bewilligen möchte, weil es eine große Menge Personen, auch von hohem Range gebe, die sich wegen ihres Glaubens nicht mehr so sehr würden mißhandeln lassen. Die Wirkung dieses Rathes war eine unbedeutende königliche Verordnung, durch welche gleich darauf allen Reformirten, auf die Bedingung, künftig den Vorschriften der Römischen Kirche zu folgen, Verzeihung und Sicherheit versprochen; aber davon ihre Prediger und alle diejenigen ausgenommen wurden, welche sich wider den König und seine Familie; auch wider seine vornehmsten Diener verschworen; oder etwas wider den Staat unternommen hätten. Vielmehr suchte der Cardinal von Lothringen abermals, die Inquisition in Frankreich einzuführen. Um dieses zu verhüten, bewirkte der Kanzler Michael de l'Hospital, einer der rechtschaffensten und weisesten Patrioten seiner Zeit, im J. 1560. die Verordnung von Romorantin, wie sie von dem Orte ihrer Ausfertigung genannt wurde. Nach derselben sollte die Untersuchung der Reheren künftig bloß den Bischöfen zugehören; allein zugleich wurde doch das Urtheil über diejenigen, welche in verbotenen Zusammenkünften, die herrschende Religion angreifen würden, den weltlichen Gerichten überlassen; ihre Güter sollten eingezogen, und ihre Angeber belohnt werden.

werden; nur mit dem Zufaze, daß die Verleumder eben so scharf bestraft werden sollten. Von dieser Zeit an schien sogar der gedachte Cardinal den Reformirten, entweder aus Furcht vor der großen Gefahr, die ihn bedroht hatte; oder aus List, günstig geworden zu seyn, indem er sich selbst mit ihren Predigern über die Religion unterredete. Man fing an, sie Hugenotten (Huguenots) zu nennen: ein neuer Spottname anstatt des bisher gewöhnlichen Lutheraner. Es war unnöthig, über den Ursprung desselben mancherley Muthmaassungen vorzubringen, da Zeitgenossen von solchem Ansehen, wie Beza und Thuanus, denselben eben so bestimmt als wahrscheinlich angegeben haben. In den meisten vorzüglichsten Städten Frankreichs hatte man seit langer Zeit eigene Benennungen, womit man die vermeinten Gespenster, Spuck- und Poltergeister bezeichnete, die nach dem Tode der Verstorbenen, die Lebenden des Nachts auf den Straßen schlagen oder sonst beunruhigen sollten. Zu Tours war es der König Hugo, dem man dieses Schuld gab; und da die Reformirten, welche daselbst schon den größten Theil der Einwohner ausmachten, die ihnen verbotenen Versammlungen zum Gottesdienste nur des Nachts halten konnten: so ist es nicht zu verwundern, daß man sie zu Nachahmern jenes alten Fürsten gemacht hat. (de Roze l. c. L. III. pag. 264. sq. Commentarii l. c. fol. 35. b.) Thuanus L. XXIV. p. 739. sq. 741. L. XXV. p. 751. La vie de l'Amiral de Chastillon dans les Mémoires de Brantome, Tome III. p. 146. sq. à Leyde, 1666. 12. Casp. Colmii Castellonii, Magni quondam Franciae Amirallii, vita, (v. J. 1575.) à Utrecht, 1644. 12. La vie de Gaspard de Coligny, à Cologne (eigentlich in Holland,) 1686. 12.)

J. n.
L. G.
1521
bis
1590.

F. n.
E. G.
1521
bis
1598.
Auch dadurch suchte der Cardinal von Lothringen seine friedliebenden Gesinnungen zu bewähren, und das so laute Verlangen nach einem Reichstage einigermaßen zu erfüllen, daß er die Königin Mutter eine Versammlung von Großen, Rätben und Edelleuten nach Fontainebleau im Jahr 1560 ausschreiben ließ. Hier übergab Colligny dem Könige zwei Bittschriften, im Namen der gläubigen Christen, welche durch ganz Frankreich zerstreuet wären. Sie wurden vorgelesen, und enthielten die demüthige Bitte, der König möchte eine so große Anzahl seiner Unterthanen, welche bisher bloß deswegen gemißhandelt worden wären, weil sie nach den Vorschriften der reinen Wahrheit leben wollten, gnädig ansehen, und ihre Lehre nach dem göttlichen Worte untersuchen lassen, damit jedermann einsehen möchte, wie weit sie von den aufrührerischen und kaiserischen Meinungen entfernt wären, die man ihnen bisher beigemessen habe; unter dessen möchte der König die Strafen hemmen, durch welche sein ganzes Reich von ungerechten und grausamen Richtern mit ihrem Blute überschwemmt worden sey; gegen diese, die auch ihre Bitten nicht vor den Thron hätten kommen lassen, möchte sie der König beschützen, dem sie stets getreu gewesen wären, und auch bleiben würden. Zuletzt baten sie, daß ihnen die Erlaubniß gegeben werden möchte, in dazu bestimmten Kirchen das Wort Gottes anzuhören, und die Sacramente zu empfangen. Der Admiral versicherte zugleich, daß er bey seinem Aufenthalte in der Normandie erfahren habe, alle bisherige Unruhen kämen bloß von den Religionsbedrückungen her, und es wären in jenem Lande allein funfzigtausend Menschen bereit, die gedachten Bittschriften zu unterschreiben. (de Beze l. c. p. 276. sq. Commen-

tarii

mentarii l. c. fol. 47. sq. Thuanus L. XXV. pag. 760. sq.

T. II.
C. 6.

1521
bis
1598.

Alle Anwesende erstaunten über die Dreistigkeit des Admirals; aber zwey Prälaten, die nach ihm in dieser Versammlung sprachen, erregten auch ein nicht geringes Aufsehen. Johann von Montluc, Bischof von Valence, ein gelehrter und beredter, selbst in Staatsgeschäften geübter Mann, der auch wider die Gewohnheit der Bischöfe öfters selbst predigte, beklagte die allgemeine Verwirrung, die in Frankreich herrschte; die Religion, sagte er, welche die so starke Trennung verursacht habe, sey von Lehrern vorgetragen worden, die mit der Schrift wohl bekannt wären; durch ihre Sitten das beste Beispiel gegeben, und das schlecht unterrichtete Volk desto leichter eingenommen hätten; um den Fortgang ihrer Lehren zu verhindern, hätten die Päpste nur die Fürsten zu Kriegen unter einander verhetzt; die Fürsten hätten zwar aus frommen Eifer Lebensstrafen angeordnet, um die Einigkeit der Religion wieder herzustellen; allein vergebens, weil die Obrigkeiten diese Verordnungen mißbrauchten, indem sie oft nur denjenigen willfährten, welche die Güter der Beklagten an sich zu bringen suchten; es wären auch nicht selten Richter, welche durch einen solchen Religionseifer ihre vorigen Schandthaten bedeckten. Auf der andern Seite, fuhr Montluc fort, haben sich die Bischöfe um die ihnen anvertraute Herde wenig bekümmert, und destomehr für die Vergrößerung ihrer Einkünfte gesorgt, welche sie auf unanständige Dinge verwandt haben; man hat einmal vierzig Bischöfe zu Paris beisammen gesehen, welche daselbst ein üppiges Leben führten, während daß in ihren Kirchensprengeln das Feuer brannte.

Die Bischümer sind zum Theil Knaben, auch wohl gar noch nicht gebornen Kindern, und ungelehrten Menschen ertheilt worden; alles dieses haben die Prediger der Gegenparthey zu benutzen gewußt. Die Pfarrer sind geldgierige und ungeschickte Leute; Cardinale und Bischöfe haben ohne Scheu ihren Bedienten, Köchen und Stallmeistern solche geistliche Stellen ertheilt. Um so vielen Unordnungen abzu-
 1521
 bis
 1798.
 zuhelfen, müssen fromme Männer aus allen Gegenden des Reichs zusammen berufen werden, welche es verstehen, wie dieselben getilgt werden können; der König muß dafür sorgen, daß der Name Gottes nicht ferner entheiligt; die Schrift rein erklärt, auch in seiner Wohnung täglich gepredigt werde, damit man nicht weiter sagen dürfe, es werde vor dem Könige kein Wort von Gott gehört. Der Bischof wandte sich hierauf an die beyden Königinnen, und bat sie, künftig an Statt der unzüchtigen Lieder vielmehr die Psalmen an ihrem Hofe singen zu lassen; diese zu verbieten, gebe aufrührerischen Köpfen einen gerechten Vorwand zur Beschwerde; wären in der bekannten französischen Uebersetzung der Psalmen ja Fehler: so könnten sie verbessert werden. Außerdem schlug er ein allgemeines oder National-Concilium vor, auf welches auch Gelehrte von der neuen Sekte kommen dürften, um sich mit katholischen Theologen über die Religion zu unterreden. Zwar mißbilligte er es, daß manche Anhänger der neuen Lehrsätze sich dabey mit den Waffen zu behaupten gesucht hätten; gestand aber auch, daß es andere darunter gebe, welche, fern von aller Gewaltthätigkeit, im Leben und Tode zeigten, daß sie den Weg zu ihrem Heil gefunden zu haben glaubten, und denselben, trotz allen Gefahren und Strafen, zu gehen entschlossen wären; Hinrichtungen hätten
 bis-

bisher nichts wider sie geholfen; vielmehr hätte ihre Standhaftigkeit mitten unter den Flammen sehr viele ihrer Sache gewogen gemacht. Er setzte hinzu, daß die ersten christlichen Kaiser die Keger nie härter als mit Landesverweisung bestraft hätten; die Versammlungen dieser Leute seyen zwar mit Recht verboten worden; doch müßten Lebensstrafen gegen sie nur mit kluger Unterscheidung der Zeit, des Orts und der Gefinnungen ausgeübt werden. (Commentarii l. c. fol. 48–51. Thuan. l. c. pag. 761. sq.)

Darauf sagte Marillac, Erzbischof von Vienne, noch schärfer seine Meinung über die Bedürfnisse der Kirche und des Staats. Nach derselben erforderte die Trennung in der Religion, der gänzliche Verfall der Kirchenzucht, und das äußerst lasterhafte Leben der Priester, schlechtdings und schleunigst eine Nationalsynode; ohne sich an die Hindernisse zu kehren, welche der Pabst etwan derselben in den Weg legen möchte. Unterdessen sollten folgende Beförderungsmittel gebraucht werden. Erstlich müßten alle Bischöfe ihren Sitz in ihren Kirchensprengeln nehmen; nicht die Italiäner nachahmen, welche den dritten Theil der französischen Pfründen besäßen. Man müßte zweitens jenes ungeheure babylonische Thier, die Geldbegierde und Simonie in der Kirche, ausrotten. Ferner müßte man gestehen, daß die Religion verfälscht sey, und daher das Schwerdt des Herrn, das Wort Gottes, in die Hände nehmen, wovon man jetzt kaum die Scheide beibehalten habe: denn hirschöfliche Mützen, Stäbe, und dergleichen mehr, könnten vor der Verachtung des Volks nicht sichern. Endlich müßten auch alle aufrührerische Bewegungen vermieden

F. ^{n.}
G.
1521
116
1998.
werden: sowohl wie die Protestanten die Waffen ergriffen; als wie einige katholische Prediger das Volk gereizt haben, sie umzubringen. (de Beze l. c. p. 277 - 284. Commentariü l. c. fol. 51 - 56. Thuan. l. c. p. 762. sq.)

Diese Reden und die Vorwürfe, welche Cosigny den Gulsen machte, brachten einen lebhaften Widerspruch derselben hervor. Der Cardinal von Lothringen insonderheit erklärte diejenigen, welche die gedachten Bittschriften hatten übergeben lassen, vor ungetreue und ungehorsame Unterthanen; Kirchen ihnen zu bewilligen, sagte er, sey eben so viel, als ihre Abgötterey genehmigen; es sey auch gar kein Concilium nöthig: denn, um die Sitten des Clerus zu reformiren, bedürfe man nur Ermahnungen; und die Religion selbst sey so deutlich festgesetzt, daß keine Kirchenversammlung darüber etwas weiter bestimmen könne. Doch hielt er davor, daß diejenigen Reformirten, welche ruhig ihren Religionsübungen nachhiengen, nicht am Leben gestraft werden sollten. Auch sollte der Clerus dem Könige innerhalb zwey Monathen einen Bericht von den etwan in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuchen, abstaten, damit man daraus sehen könne, wiefern ein Concilium nöthig sey. Der Schluß dieser Versammlung fiel endlich darauf hinaus, daß noch im Jahr 1560 ein allgemeiner Reichstag gehalten, und wenigstens ein National-Concilium nächstens zusammen berufen werden sollte. Unter dessen sollten sich die Bischöfe in ihre Kirchensprengel begeben, und fleißig untersuchen, was zu verbessern sey. Niemand aber sollte bis dahin hingerichtet werden; er müßte sich denn des Aufruhrs schuldig gemacht haben. Allein diese stohen Aus-

sichten

Gesch. d. Französischen Reformation. 265

sichten für die Reformirten umwölkten sich bald wieder. Da es nunmehr bekannt genug war, daß der Prinz von Condee insgeheim der Anführer der letzten Verschwörung gewesen sey: so lockten ihn die Guisen nach Hofe, und ließen ihn bald nach seiner Ankunft gefangen setzen. Er wurde ohne allen Beweis beschuldigt, dem Könige selbst nach dem Leben getrachtet zu haben; und die Richter, welche man ihm gab, waren bereits so gestimmt, daß er zum Tode verurtheilt werden sollte. (de Beze l. c. p. 284. sq. Commentarii l. c. fol. 59–63. Thuanus l. c. p. 764. sq. L. XXVI. p. 778. sq.)

Zum Glück für diesen Prinzen, auch für seinen Bruder, den König von Navarra, an dessen Untergange ebenfalls schon gearbeitet wurde, starb der König Franz der Zweyte am 5. December des Jahrs 1560. zu Orleans in seinem achtzehnten Jahre. Sein Bruder, der neue König Karl der Neunte, war erst zehn Jahre alt; es fieng sich also eine neue Regentschaft an; aber das Ansehen der Guisen fiel sogleich, und der öffentliche Haß gegen sie offenbarte sich auf mancherley Art. Der Prinz von Condee erlangte bald seine völlige Freyheit wieder: und die eben zu Orleans sich versammelnden Stände begehrten ausdrücklich, daß sein Bruder die Staatsverwaltung übernehmen möchte. Dieser theilte sie aber dergestalt mit der Königin Mutter, daß sie Regentinn des Reichs, und er Reichsvorsteher wurde: im Grunde dennoch eine für die Reformirten günstige Veränderung, wenn sich nur dieser Fürst der neuerlangten Gewalt geschickter zu bedienen verstanden hätte, und die Königin ihm nicht an schlauer Herrschsucht weit überlegen gewesen wäre. In der Versammlung der

F.^{n.}
E.^{o.}
1521
1528
Reichsstände, welche noch im Jahr 1560. ihren Anfang nahm, hielt der Kanzler von Hospital eine Rede, in welcher er zwar die Verschiedenheit der Religion als ein großes Unglück vorstellte; aber auch den Rath gab, außer einer Kirchenversammlung, welche darüber entscheiden müsse, bloß glimpfliche Mittel zur Bekehrung derer zu gebrauchen, welche Glaubensirrhümer hegten, und für sie zu Gott zu beten. „laßt uns, sagte er unter andern, jene teuflischen Worte, welche nur Partheien und Empörungen hervorbringen: Lutheraner, Augnotten, Papisten, wegschaffen! laßt uns den Namen Christen gar nicht ändern!“ Dagegen drang der Redner des geistlichen Standes sogar auf Lebensstrafen wider die Keker; verlangte, daß es ihnen nicht erlaubt werden dürfe, sich Christen zu nennen, und daß aller Handel mit ihnen aufgehoben werde. Wiederum beschwerte sich der Adel über die Bedrückungen und andern Mißbräuche des Clerus; auch der Bürgerstand warf demselben Unwissenheit, Habsucht und verschwenderische Pracht vor. In der Regierung selbst zeigte sich eine merckliche Gährung; der König von Navarra, welcher fand, daß der Herzog von Guise bey der Regentinn weit mehr galt, als er, war schon im Begriff, den Hof zu verlassen; sie wurde aber bald darauf durch einen Theil der Reichsstände genöthigt, ihn als Reichsverweser (Lieutenant général du Royaume) zu erkennen. Und obgleich das Parlament von Paris im Jahr 1561. alle Predigten und gottesdienstliche Versammlungen außer den katholischen bey schweren Strafen verbot; so war doch der Schuß der beyden Prinzen von Bourbon, der Herren des Hauses Charillon, darunter der Cardinal selbst, welcher Bischof von Beauvais war, nach-

nachmals den Reformirten Glauben annahm, und einer ungemeinen Anzahl von Edelleuten hinlänglich, um jenen Befehl unwirksam zu machen. Schon verkaufte man beynahe öffentlich Fleisch zur Fastenzeit, und im königlichen Schlosse zu Fontainebleau selbst wurden reformirte Predigten, unter andern von dem Bischof Montluc, gehalten. Die verwittwete Königin selbst schien um diese Zeit den Reformirten günstig zu seyn; oder sie suchte vielmehr zwischen beiden einander jetzt an Macht wenig nachgebenden Partheien ein Gleichgewicht; für sich aber am zuverlässigsten die Oberherrschaft zu erhalten. Im Julius des Jahrs 1561 wurden zwar durch eine königliche Verordnung alle öffentliche Zusammenkünfte mit und ohne Gewehr, auch alle geheime Versammlungen zu einem andern als katholischen Gottesdienste, streng verboten. Doch sollten die Obrigkeiten keinen überwiesenen Regerscharfer, als mit der Landesverweisung, bestrafen; auch sollten alle bisherige Proceße wider sie aufgehoben seyn. Der Adel und der Bürgerstand gingen in einer Versammlung der Stände zu Pontols noch einige Schritte weiter, indem sie dem gegenwärtigen Könige anriethen, den Reformirten zu erlauben, daß sie in Kirchen oder andern Orten sich versammeln, und ihren Gottesdienst in der Landessprache halten dürften. Nichts aber war unerwarteter, als daß ein Religionsgespräch angekündigt wurde, welches im August dieses Jahrs zwischen Katholischen und Reformirten Theologen zu Poissy, einem nicht weit von Paris gelegenen Städtchen, gehalten werden sollte. Die meisten königlichen Räte wollten nicht darein willigen, weil sie befürchteten, die herrschende Religion möchte durch eine solche Unterredung ohne Noth in Gefahr gesetzt werden.

J. R.
L. G.
1561
bis
1598.

werden; allein die Königin Mutter und der Cardinal von Lothringen, der voll Eitelkeit, sagt **J. n. E. G.** Thuanus, sich bey dem großen Haufen beliebt machen wollte, und zum voraus versprach, daß er die ¹⁵²¹ ¹⁵⁹⁸ Sektirer durch Stellen der Kirchenväter widerlegen werde, bestanden gegen alle Widerrede darauf. (de Bezo L. IV. p. 401 - 471. 474. sq. Commentarii l. c. fol. 63. sq. 85. 86. Thuan. L. XXVI. p. 785. sq. L. XXVII. p. 6. sq. Tom. II. L. XXVIII. pag. 35. sq.)

Zu diesem Gespräche ließ der König von Navarra zwey der berühmtesten Reformirten Theologen, Petrus Martyr, mit dem Beynahmen Versmilio, und Theodorus Beza, kommen. Jener war im Jahr 1500 zu Florenz in einer vornehmen Familie geboren; lernte von seiner gelehrten Mutter das Latein, und that unter andern Lehrern geschwinde Fortschritte in den Wissenschaften. In seinem sechszehnten Jahre trat er, mit großem Mißvergnügen seines Vaters, in die Gesellschaft der regulirten Canonicorum des heil. Augustinus zu Siesole, nahe bey jener Hauptstadt, wo er sein Studiren fortsetzte. Eben dieses that er acht Jahre hindurch zu Padua unter seinen Ordensgenossen. Griechisch erlernte er fast nur durch eigene Anstrengung; Hebräisch aber in spätern Zeiten von einem jüdischen Arzte. Von seinem sechs und zwanzigsten Jahre an, wurde ihm aufgetragen zu predigen; er fand darinne Beyfall, als er nach und nach zu Brescia, Rom, Bologna, Fermo, Pisa, Venedig, Mantua, und in andern Städten Italiens auftrat; lehrte jedoch auch zu Padua, Ravenna und Bologna Philosophie und biblische Auslegung; zu Vercelli aber erklärte er Homers

Ge

Gedichte. Nachdem er Subprior in seinem Orden zu Bologna, und Abt zu Spolero geworden war; auch in der letztern Stadt die feindseligen Parteien, welche oft blutige Handel mit einander führten, durch seine Klugheit und Beredsamkeit unterdrückt hatte: schickte man ihn nach Neapel, als Vorsteher des Collegium des heil. Petrus. Hier gewann er zuerst durch das Lesen der Bibel, ingleichen der Schriften des Erasmus, Zwingli und Bucer, Neigung zur Reformation; diese stärkte sich desto geschwinder, weil er in jener Stadt bereits eine kleine Gemeinde gleichgesinnter Personen antraf. Ein Merkmal dieser neuen Einsichten ließ er bald darauf blicken, als er öffentlich den ersten Brief an die Christen zu Corinth erklärte, und bey der Stelle des dritten Hauptstücks, in welcher die Offenbarung und Bewährung der Werke durch das Feuer vorkommt, bemerkte, daß dieses nicht vom Segfeuer verstanden werden könne. Einige Eiferer seiner Kirche ließen ihm deswegen die Fortsetzung seiner Vorlesungen verbieten: Er appellirte aber an den Papst; und da er sich durch seinen gelehrten Ruf die Freundschaft der gelehrtesten und angesehensten Prälaten zu Rom, der Cardinäle Contarini, Bembo, Polo, und anderer, erworben hatte: so wurde dieses Verbot bald wieder aufgehoben. Nach einigen Jahren wurde er zum General-Visitor seines Ordens ernannt, in welchem der Verfall der Sitten ausnehmend groß war. Er verwaltete dieses Amt mit so vieler Strenge, indem er manche lasterhafte Canonicos zur beständigen Gefangenschaft verurtheilte, daß er sich dadurch nicht wenige zu Feinden machte. Endlich gab man ihm die Stelle eines Prior zu Lucca: und auch hier gab er nicht nur selbst in Vorlesungen und

J. n.
C. S.
1521
bis
1528.

Pro-

J. G. Predigten einen fleißigen Schriftausleger ab; sondern sorgte überdieß dafür, daß in den alten Sprachen Unterricht erteilt wurde. Doch nunmehr erhob sich in seinem Orden ein gefährlicher Sturm wider ihn. Das Generalkapitel desselben, zu Genua versammelt, forderte ihn vor sich; seine Freunde warnten ihn, daß man ihm nach dem Leben trachte; und da er ohnedem entschlossen war, nicht länger in einer Kirche zu leben, wo ihm so vieles mißfiel: flüchtete er sich im Jahr 1542. nach Zürich, und wurde bald darauf Lehrer der Theologie zu Straßburg. Im Jahr 1547. wurde er zu eben einem solchen Lehramte nach Orfort berufen; verließ aber England wieder, bey dem gänzlich veränderten Religionszustande dieses Landes, im Jahr 1553. und kehrte nach Straßburg zurück, wo man ihm seine vorige Stelle einräumte. Doch da er in der Lehre vom Abendmahl der Schweizerischen Kirche zugethan war, deren Lehrbegriff er auch in Schriften vertheidigt hatte: so wurde er deswegen beunruhigt, und nahm daher im Jahr 1556. desto lieber den Antrag an, Pellicans Nachfolger im theologischen Lehramte zu Zürich zu werden. Er ragte damals unter den Reformirten Theologen hervor. An Sprachwissenschaft und biblischer Auslegungsfertigkeit übertraf er selbst den noch lebenden Calvin; und theologische Streitigkeiten führte er mit einer noch ungewöhnlichen sanften Mäßigung. Kein Wunder ist es also, daß man ihn vorzüglich an der Unterredung von Dorsey Theil zu nehmen sehen wollte. (Ios Simleri vita Petri Martyris Florentini, praemissa huius Commentario in Genesin, Heidelberg. 1606 fol. Adami vitae Theologg. exterorum, p. 13 – 32. Nouveau Dictionn. historique et critique par I. G. de Chauffepié, T. III. p. 50 – 56.)

Ihm

Gesch. d. Französischen Reformation. 271

Ihm gab man am Theodore de Beze, der unter dem Nahmen Beza so bekannt ist, und dessen Geschichte der Reformirten Kirche in Frankreich bisher zu einer Hauptführerin bey dem Lauf der Französischen Reformation gebient hat, einen der würdigsten Gehülffen bey diesem wichtigen Geschäfte. Er stammte aus einem adelichen Geschlechte her, und kam zu Vezelay in Bourgogne im Jahr 1519. auf die Welt. Neun Jahr alt wurde er nach Orleans geschickt, wo er sieben Jahre hindurch unter der Anführung des berühmten Deutschen und Lehrers der griechischen Sprache, Melchior Wolmar, sich nicht nur in der alten Literatur glücklich geübt hat; sondern auch von eben demselben zu bessern Religionskenntnissen geleitet worden ist. Nach dem Willen seines Vaters sollte er die Rechtswissenschaft erlernen; sie wurde aber damals noch zu Orleans so barbarisch leicht vorgetragen, daß er eine Abneigung gegen dieselbe faßte. Desto fleißiger studierte er die alten Schriftsteller, und bildete seine dichterische Anlage durch dieselben so trefflich aus, daß er in einem noch nicht zwanzigjährigen Alter als einer der feinsten lateinischen Dichter daselbst allgemein geschätzt wurde. Diese mannichfaltigen Früchte seines Wises und seiner Erfindungskraft (Silvae, Elegiae, Epitaphia, Icones, Emblemata, Epigrammata,) sind nachher im Jahr 1548. zu Paris unter der Aufschrift: Iuvenilia; gedruckt worden. Da in dieser Sammlung viele sehr freye und Wollust athmende Gedichte vorkommen: so sind sie ihm von Römischkatholischen Schriftstellern bitter vorgeworfen worden. Er war jedoch in spätern Jahren der erste, der diese Stellen gänzlich verworfen und verabscheuet hat; und in der neuen Ausgabe vom Jahr 1597. sind

J. H.
T. O.
1521
bis
1596.

F. n.
E. G.
1531
bis
1598.
sind sie nach seiner Bestimmung weggelassen worden. Ob ihn gleich die Rechtsgelehrsamkeit wenig für sich einnahm; so wurde er doch im Jahr 1539. zu Orleans licentiat derselben. Darauf gieng er nach Paris, wo ein Abt, sein Oheim, ihn zum Nachfolger in seiner reichen Abtey ernannte. Man hatte ihm auch bereits ohne sein Wissen zwey kleinere Pfründen verschafft; und überdieß erbte er bald darauf das Vermögen seines Bruders. Alles dieses verschaffte ihm Mittel genug, sich dem Vergnügen zu ergeben; ob er gleich auch begierig war, in Ehrenstellen zu glänzen; wozu ihn seine Anverwandten und Große des Hofes aufmunterten. Zugleich traf er eine heimliche Heyrath; zwar mit dem Versprechen, dieselbe baldmöglichst in eine öffentliche und rechtmäßige zu verwandeln; allein er konnte sich eine Zeitlang nicht überwinden, deswegen seine kirchlichen Einkünfte aufzugeben. Endlich da er in eine Krankheit fiel, welche ihn dem Tode zu nähern schien, behielten seine ältern Religionsempfindungen die Oberhand. Er erneuerte sein ehemaliges Gelübde, sich, wenn er genesen sollte, mit der Reformirten Kirche zu vereinigen, und erfüllte dasselbe im Jahr 1547. indem er sich mit seiner Frau nach Geneve begab. Hier traf er einen Freund an, der diesen Zufluchtsort ebenfalls um der Religion Willen gewählt hatte: **Johann Crespin**, bekannter unter dem Nahmen **Crispinus**, erstlich Schreiber des berühmten Rechtsgelehrten **Barl du Moultn**, nachher Sachwalter zu Paris; der sich aber zu Geneve als gelehrter Buchdrucker, und eigener Verfasser der in diesem Werke bereits angeführten Geschichte Protestantischer Märtyrer, hervorgethan hat. **Beza** selbst wurde unvermuthet zum Professor der griechischen Sprache

che nach Lausanne berufen. Hier schrieb er, um sich gegen allerley Gemüthsunruhen zu verwahren, ein französisches Gedicht, eine Art von Tragikomedie: der opfernde Abraham, welche ungemeinen Beifall fand. Calvin, den er zu Geneve besuchte, trug hauptsächlich dazu bey, daß er die von Marot angefangene Uebersetzung der Psalmen in französische Verse vollendete: eine Arbeit, die im Jahr 1561. in Frankreich gedruckt wurde. Aus diesem Lande kamen damals viele Leute von allen Ständen und beyderley Geschlechts nach Lausanne, um Religionsunterricht zu empfangen. Für diese erklärte er öffentlich und in Französischer Sprache, den Brief an die Römer, und die beyden Briefe Petri; daraus ist in der Folge seine lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments, mit Anmerkungen über dasselbe erwachsen. Er fertigte auch um diese Zeit sein Buch von den Strafen der Ketzer durch die Obrigkeit, und andere Streitschriften über die Lehre vom Abendmahl, und von der Prädestination aus, zum Theil bitter genug aufgesetzt; in denen er wenigstens die scherzhaften Stellen in spätern Jahren änderte. Als darauf im Jahr 1558. einige Abgeordnete Reformirter Städte in der Schweiz zu Protestantischen Fürsten in Deutschland geschickt wurden, um dieselben zu einer Gesandtschaft und Fürbitte am französischen Hof für ihre grausam verfolgten Glaubensgenossen zu bewegen: war Beza auch einer von denselben. So thätig hatte er zehn Jahre zu Lausanne zugebracht; nunmehr aber wurde er zu Geneve Calvins Amtsgenosse als Prediger, und bald auch als Professor der Theologie. Auf Verlangen einiger Französischer Großen reiste er nach Nerac zu dem Könige von Navarra, um

11. Theil. S ihm

J. n. E. G. ihm günstige Gesinnungen für den Reformirten Glarben einzulösen. Er erreichte auch seine Absicht; und dieser Fürst sorgte, wie man gesehen hat, nach Franz des Zweyten Tode, mit etwas mehr Lebhaftigkeit, als man sonst von ihm erwartete, für die Sicherheit der Reformirten. Indem er den Senat zu Geneve ersuchte, ihn zu dem Gespräch von Dolsy reisen zu lassen, traf er gerade den geschicktesten von allen zu dieser Bestimmung. Beza kannte die Welt und die Menschen; er hatte, außer einer gründlichen Gelehrsamkeit, viel Wiß, Gegenwart des Geistes und Beredtsamkeit; daher wählten ihn auch alle Reformirte Prediger, die mit ihm an den Hof nach St. Germain kamen, und unter denen Augustin Marlorat, Lehrer der Gemeinde zu Rouen, als Schriftausleger berühmt geworden ist, einmüthig, um in jenem Gespräche für sie das Wort zu führen. (De vita et obitu Clariss. Viri D. Theod. Bezae, Vezelii, Ecclesiastae, et SS. Litterar. Profess. Genevae, Προμνημάτων, autore Antonio Fayo, p. 5. 23. Genevae, 1606. R. Adami l. c. p. 101. Dictionnaire de Bayle, Tome I. art. Theod. de Beze, p. 542. sq.)

Beza wurde von der Königin Catharina und von dem Cardinal von Lothringen gütig genug empfangen. Dieser Prälat sprach mit ihm über seine Religionsmeinungen, noch vor der Eröffnung der feyerlichen Unterredung. Er gab demselben zu, daß die Gläubigen noch vor der Ankunft Christi in die Welt, mit ihm in Gemeinschaft gestanden hätten; wollte aber wissen, ob derselbe das Brodt im Abendmahl vor den Leib Christi halte? Allerdings, antwortete Beza; allein ohne Verwandlung der Substanz des Brodtes; wir nehmen im Abendmahl so gewiß Theil an allen seinen Gütern,

Wort und Schöpfen, als es wahr ist, daß wir die sichtbaren Zeichen essen und trinken; sein Leib und sein Blut sind darinne wahrhaftig gegenwärtig; aber nicht nur, mit oder in dem Brodte und Wein; noch an einem andern Orte, als im Himmel; sie können nur geistlich und durch den Glauben, nicht mit der Hand oder mit dem Munde, genommen werden. Der Cardinal schien mit allem diesem wohl zufrieden zu seyn; er erklärte sogar, daß es nicht nöthig sey, wegen der Transsubstantiation eine Trennung in der Kirche zu stiften. Das öffentliche Gespräch nahm am 9 September des Jahres 1561. im Nonnenkloster zu Poissy seinen Anfang. Hier hatten sich der König und sein Bruder; der König von Navarra und seine Gemahlinn, die Königin Mutter, viele andere Prinzen, Prinzessinnen, Gräße und der Adel beyderley Geschlechts; außerdem sechs Cardinäle, darunter die von Tournon und von Loebtingen sich besonders auszeichneten, sechs und dreyßig Erzbischöfe, endlich eine Menge Doctoren der Theologie und Cleriker von allen Classen versammelt. (de Beze l. c. L. IV. p. 492. Commentarii l. c. fol. 101. sq. Thuan. L. XXVIII. p. 41. sq.) Von den anwesenden katholischen Theologen war Claude Despençe, der unter dem Claudius Espençaus her Nachwelt noch bekannter ist, der vorzüglichste. Dieser Doctor der Sorbonne war im Jahr 1311. zu Ebalons an der Marne geböhren. Der Cardinal von Loebtingen bediente sich seiner bey mancherley kirchlichen Angelegenheiten; er nahm ihn auch im Jahr 1555. nach Rom mit, wo Paul der Vierte, voll Hochachtung gegen seine Gaben und Kenntnisse, ihm beynähe die Cardinalswürde ertheilt hätte; aber Despençe dankte nachmals ab.

in einer seiner Schriften, daß er dieses Amt nicht zugelassen habe. In der That war er nicht allein ein gelehrter und scharfsinniger Religionslehrer, ein sehr beredter und beliebter Prediger; sondern auch ein freyer Forscher, der die Nothwendigkeit mancher Verbesserungen in seiner Kirche erkannte, und es bisweilen wagte, dieses öffentlich zu sagen. So predigte er im Jahr 1543. über die Verehrung der Bilder und die Reliquien der Heiligen auf eine seiner Facultät sehr mißfällige Art; die goldene Legende, sagte er, sollte vielleicht die schwarze genannt werden. Dafür wurde er genöthigt, in der nächsten Predigt eine Art von Widerruf zu leisten. (Thuan. L. XVI. p. 489. d'Argentré Coll. Lectio Iudicior. de novis erroribus. T. II. p. 134.) Aber auch in seinen Commentarien über Briefe Pauli, rügte er mehrere Mißbräuche; erinnerte die Bischöfe an ihre bisher zu wenig beobachteten Pflichten; gestand, daß die Ehelosigkeit des Clerus sich auf kein göttliches Gesetz gründe, und näherte sich überhaupt den Reformationsvorschlägen des Erasmus. Sainthe-Marthe hat sein Bild nur flüchtig entworfen; (Elogia Gallorum, Sec. XVI. doctrina illustrium, L. II. c. 17. p. 94. ed. Heum,) genauere Nachrichten über sein Leben und seine Schriften findet man in Du Pins Werke. (Nouv. Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. T. XVI. p. 104. — 110.) Am würdigsten aber hat ihn Thuanus (Libr. L. p. 764.) als einen von den wenigen abgezeichnet, die mit gleich viel Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Mäßigung auf die tüchtigsten Mittel bedacht gewesen seyen, den zerstörten Frieden in der Kirche wieder herzustellen.

Als Beza mit elf andern Predigern in die Versammlung eingeführt worden war: fiel er zuerst

erst ließ ihnen auf die Kniee, und bat Gott um seinen Beistand zu diesem Geschäfte. Darauf hielt er eine lange und beredte Rede, in welcher er, nachdem er seine Glaubensgenossen gegen den Vorwurf, unruhige Köpfe zu seyn, vertheidigt hatte, ihren Glauben vergestalt entwickelte, daß der Unterschied zwischen demselben und dem Römisch-katholischen deutlich in die Augen fallen mußte. Besonders zeigte er, daß sie Christum als den einzigen Mittler und Fürsprecher bey Gott verehrten; die guten Werke nicht verachteten; wohl aber Gott allein den Anfang und die Vollendung derselben zuschrieben; keine andere davor erkannten, als die nach seinen Vorschriften verrichtet wurden; auch ihnen bey aller ihrer großen Nutzbarkeit, keinen Einfluß auf die Rechtfertigung und Hoffnung der Seligkeit beilegen; ferner, daß sie außer der heil. Schrift keine andere Quelle der Religionslehren annahmen; von derselben aber glaubten, daß die dunkeln Stellen darinne durch andere deutliche aufgeklärt wurden. In Ansehung der Sacramente gab er zu, daß in denselben eine himmlische und übernatürliche Veränderung vorgehen müsse; aber nicht in der Substanz der Zeichen; auch nicht durch gewisse Worte; oder durch die Absicht dessen, der sie ausgesprochen hat; sondern lediglich durch die Macht und den Willen dessen, der diese Handlung angeordnet hat. Sie lehrten auch keineswegs, fuhr er fort, daß im Abendmahl bloß eine Erinnerung an den Tod Christi sey; daß wir in demselben nur die Frucht seines Todes und Leidens genießen; sondern sie verbanden die Erbschaft mit der Frucht, und sagten mit dem Apostel, das Brodt, welches wir brechen, sey die Gemeinschaft des wahren Leibes Christi, der für uns hingegeben ist; auch des

F. n.
E. G.
1591
bis
1598.

wahren; für uns vergossenen Blutes, in dem denselben Substanz, worinne er es sein Leib der Jungfrau angenommen, und mit uns in den Himmel aufgenommen hat. „Ich bitte Sie, meine Herrschaft im Nahmen Gottes,“ sagte hiet Beza, „was können Sie in diesem heil. Sacrament mehr suchen oder finden, was wir nicht aufsuchen oder finden sollten?“ Weder die Transsubstantiation noch die Consubstantiation, haben ihren Grund in der Schrift. Keine ist der Natur der Sacramente zuwider, nach welcher die Substanz der Zeichen bleiben muß, um wahre Zeichen der Substanz des Leibes und Blutes Christi zu seyn, und wirft auch die Wahrheit der menschlichen Natur über den Haufen; die andere Meinung aber ist auch gar nicht nöthig, um uns der Früchte des Sacraments theilhaftig zu machen. Wir behaupten darum nicht, daß Christus vom Abendmahl abwesend sey; wenn wir aber die Entfernung der Dertter betrachten: (wie man thun muß, wenn von der körperlichen Gegenwart und von der menschlichen Natur besonders die Rede ist,) so sagen wir: daß sein Leib vom Brod und Wein eben so weit entfernt ist, als der höchste Himmel von der Erde. — Bey diesen Worten stiegen die Prälaten an zu murren; einige nannten es gar eine Gotteslästerung; (Blasphemavit!) andere standen auf, um fort zu gehen, wie der Cardinal von Tournon, des den König und die Königin hat, entweder dem Beza Stillschweigen aufzulegen; oder allen Prälaten die Erlaubniß, sich fortzubgeben, zu ertheilen, ohne daß eines von beiden erfolgt wäre. — Beza also, der nichts anders gesagt hatte, als was man nach Calvins Lehrbegriffe vom Abendmahl erwarten konnte, fuhr fort, unter Anführung eines bestä-

bestätigenden Stelle Augustins, den geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl zu erklären; er that dieses auch noch am folgenden Tage in einem schriftlichen Aufsatze an die Königin. Als er aufgehört hatte zu reden, bat der Cardinal von Tournon den König, indem er vor Zorn kaum reden konnte, ja nichts von allem diesem zu glauben, was die neuen Evangelisten lehrten, und was er nicht einmal hätte anhören sollen; es werde bald von den Prälaten widerlegt werden. (de Beze l. c. p. 502. — 525. Commentarii l. c. p. 105. sq. Thuanus L. XXVIII. p. 43. sq.)

J. n.
E. G.
1521
bis
1598.

Diese beschloßen jedoch, nur die Lehren von der Kirche und vom Abendmahl in ihrer Beantwortung zu berühren; alsdann den Reformirten Theologen ein Glaubensbekenntniß vorzulegen, und, wenn sie es nicht unterschreiben wollten, sogleich ein fernerliches Verdammungsurtheil über sie zu sprechen. Allein die gedachten Theologen, welche diesen Entwurf, den nicht einmal alle ihre Gegner gebilligt hatten, erfuhren, übergaben dagegen eine Bittschrift an den König, und der Kanzler vereitelte ihn desto leichter. Der Cardinal von Lothringen ersann daher einen andern Kunstgriff. Da er mußte, wie heftig zwischen den Evangelischen in Deutschland und den Schweizerischen Reformirten über das Abendmahl gestritten worden war: so suchte er einige der Streitbarsten von jenen nach Frankreich zu ziehen, um sie dem Beza entgegen zu stellen, und zugleich die Glaubensuneinigkeit zwischen beiden eben so anstoßig als lächerlich darzustellen. Unterdessen hielt er in der neuen Versammlung am 16. September eine Rede, in welcher er den König zuerst erinnerte, daß ihm zwar die Prä-

^{F. H.}
^{E. G.}
¹⁵²¹
⁶¹⁸
^{8598.}
 laten gehorchten; er aber der Kirche unterworfen
 sey; sodann den Reformirten erklärte, daß man be-
 reit sey, sie in die Kirche aufzunehmen, wenn sie
 sich gehörig unterrichten ließen, und entwickelte
 darauf die Lehre von der Kirche. Er leugnete,
 daß sie bloß eine Gesellschaft von Auserwählten sey;
 behauptete, daß sie im Ganzen niemals irren könne;
 die heilige Schrift allein richtig erkläre; dem Worte
 Gottes sein Ansehen gebe; und was man sonst von
 dieser Art erwarten konnte. Vom Abendmahl
 sagte er, daß man es in dem Sinne verstehen müsse,
 wie die Christen seit den Zeiten der Apostel; wenn
 die Einsetzungsworte desselben nicht so viel gelten
 sollten, als sie läuteten: warum hätten drey Evan-
 gelisten und Paulus sie ganz unverändert wieder-
 holt; da sie doch sonst bey geringern Dingen Er-
 läuterungen befügten? es fände sich hier eine deut-
 liche und gewisse Geschichte; ein klarer Befehl;
 ein Testament, das nicht dunkel seyn könne, und
 ein Sacrament beisammen, welches dasjenige
 wirklich darstelle, was es abbilde; alles dieses
 dürfe nicht allegorisch erklärt werden; die sammt-
 lichen Kirchenväter hätten die wirkliche Gegen-
 wart gelehrt; Lebensarten zu gebrauchen, durch
 welche Christus als abwesend im Abendmahl vor-
 gestellt werde, Heiße, aus demselben ein Trauer-
 spiel oder Lustspiel machen; es sey weit rathsamer,
 in einer so erhabenen Sache, den Worten Gottes
 zu glauben, und ihn Mittel und Wege dabey zu
 überlassen, als sich des Worts des jüdischen Un-
 glaubens Wie zu bedienen; den Gegnern sey das
 Wort körperlich anstoßig, das die Alten gebraucht
 haben; allein es lasse sich bescheiden auslegen; so
 wie die Worte: substantieller und naturaliter. Da-
 her erklärte er den Reformirten, daß, wenn sie
 keine

Gesch. d. Französischen Reformation. 281

keine andere Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl glaubten, als sie in der Predigt des göttlichen Worts, oder in der Taufe annahmen, ihre Lehre von der katholischen so weit entfernt sey, als der höchste Himmel von der tiefsten Erde. Nachdem diese Rede geendigt war, stand der Cardinal von Tournon mit allen Prälaten auf; versicherte dem Könige, daß sie die eben vorgetragene Lehre mit ihrem Blute zu versiegeln bereit wären; bat ihn aber zugleich, diejenigen, welche sie nicht annehmen wollten, keinesweges in seinem Reiche zu dulden. (de Boze l. c. p. 525. — 553. Commentarii l. c. p. 117. — 119. Thuan. l. c. p. 44. 45.)

Bald darnach langte der päpstliche Legat, der Cardinal von Ferrara, am französischen Hofe an. Der Papst hatte das Gespräch zu Voissey gern verhindert, weil es beynahe als eine Untersuchung des vor unfehlbar gehaltenen Lehrbegriffs seiner Kirche angesehen werden konnte; auch hatte es die Königin dem Könige widerrathen, dasselbe halten zu lassen. Um also wenigstens den daraus für das päpstliche Ansehen zu besorgenden Nachtheil zu verhindern; auch zugleich die beiden Prinzen des Hauses Bourbon für den Papst zu gewinnen: wurde dieser Legat abgeschickt, der Protektor der französischen Kirche bey seinem Hofe war; mit dem französischen in einiger Verwandtschaft stand, und ansehnliche Pfründen in diesem Reiche besaß. (Raynald. Annales Eccles. T. XXI. ad a. 1561. n. 84. sq. p. 302. sq.) Mit ihm kam auch Laines, der zweyte General des Jesuiten Ordens; ingleichen Muretus, dieser wegen seiner lateinischen Beredsamkeit berühmte Gelehrte. Der Kanzler Hospital konnte jedoch kaum durch einen Befehl des Königs

F. n.
E. G.
1521
bis
1528.

nigs dahin gebracht werden, die Vollmachten des Legaten durch das königliche Siegel zu bestätigen; auch gelang es diesem nicht, eine neue Verantwortung des Beza zu hintertreiben, welche dieser am 24. September vor der Königin-Mutter, dem Könige und der Königin von Navarra, andern Großen, Cardinälen und Bischöfen ablegte. Er suchte in derselben den Begriff, die Kennzeichen und das Ansehen der wahren Kirche genau zu bestimmen; bewies aus dem Beispiel der allgemeinen Kirchenversammlungen, daß sie allerdings irren könne; bestritt sehr nachdrücklich den Satz, daß nicht alles, was unsere Seligkeit betreffe, vollständig in den Schriften der Apostel enthalten sey, und verwarf nicht weniger lebhaft die Meinung, welche der Kirche die Ueberlegenheit über die Schrift zueignete. Gegen ihn trat Despreux auf; gestand, daß er die außerordentliche Härte gegen die Reformirten niemals gebilligt habe; leugnete auch, daß die Kirche über die Schrift sey; zog aber den rechtmäßigen Beruf der Reformirten zum Predigtamte in Zweifel, weil sie von keinem Bischofe gewählt wären; vertheidigte auch die Traditionen und die Unfehlbarkeit der Kirche. Nach ihm fiel ein Mönch, De Katnes, mit großem Ungestüm über den Beza her, um eben diese Behauptungen zu verfechten. Der Cardinal machte diesem Streite dadurch ein Ende, daß er erklärte, alle Trennung unter den Christen komme bloß von der Uneinigkeit über das Abendmahl her; diese müsse vor allen Dingen aufgehoben werden; da hingegen Beza darauf bestand, die eigentlichen Glaubenslehren müßten vor den Sacramenten hergehen. Einen andern Antrag des Cardinals, daß die Reformirten wenigstens vier Zeilen in einer ihm aus Deutschland über-

übersandten Schrift — es war ein Glaubensbekenntniß der Württembergischen Prediger, worinne zwar die Brodverwandlung verworfen; aber doch auch die wirkliche Gegenwart im Abendmahl gelehrt wurde — unterschreiben möchten, lehnten sie mit dem Verlangen ab, daß er selbst dieses ebenfalls thun möchte. An der fortgesetzten Unterredung nahmen endlich auch der spät angekommenen Martyr einigen bedeutenden, aber nur kurzen Antheil, weil er sich nur im Italianischen fertig auszudrücken wußte. Der General Lainez, der auf sein Anhalten gleichfalls zugelassen wurde, maante die Reformirten Prediger Affen und Fische, Irrgläubige, die man nur an das wieder eröffnete Tridentinische Concilium verweisen müsse, wohin allein solche Religionsgespräche gehörten. Als er aber die Vorstellung, seiner Kirche vom Abendmahl durch folgendes Bild begreiflich machen wollte, Christus sey in diesem Sacramente eben so gegenwärtig, wie ein Fürst, der jährlich das Andenken eines von ihm erfochtenen Siegs lebendig darstellen ließ; aber an Statt der Person, welche ihn vorstellen sollte, selbst zugegen wäre; so bekam er vom Beza eine ziemlich derbe Abfertigung. Die aus Deutschland verschriebenen Theologen trafen zwar auch ein; unter den Württembergischen war Jacob Ansdreß der vornehmste; unter den Pfälzischen Boquin. Da sie jedoch das Gespräch schon geendigt fanden, und die Pfälzischen mit dem Lehrbegriffe der Reformirten übereinstimmten; so war ihre Gegenwart in jedem Falle vergeblich. Die letzte Unterredung war schon am 26. September gehalten worden; man hatte von beiden Seiten Glaubensbekenntnisse und Formulare über die Lehre vom Abendmahl entworfen; an denen jedem aber der andere Theil etwas

F. n.
E. G.
1521
bis
1528.

etwas auszufügen fand. Das Zumuthen besond-
 J. n. ders, welches an die Reformirten geschah, die
 E. G. Augsbürgische Confession zu unterzeichnen, wur-
 1591. de von ihnen als ein Gallstrick angesehen, dem sie
 1598. auswichen. (Beza, (l. c. p. 554. — 616.) der Ver-
 fasser der Commentarior. de statu relig. et reipubl.
 in regno Galliae, T. I. p. 120. — 142.) und Thuan-
 us, (l. c. p. 47. — 48.) der darinne von den beiden
 vorhergehenden abweicht, daß er die vermittelnde
 Königin selbst, auf Montluc's Anstiften, den Kö-
 nig von Navarra und den Kanzler Hospital die
 deutschen Theologen einladen läßt, weil sie ge-
 wünscht hätten, daß die Reformirten die Augs-
 burgische Confession unterschreiben möchten.

Die Geschichte dieses berühmten, und, wenn
 gleich felder Hauptabsicht nach fruchtlosen, doch
 nicht ganz unnützen Gesprächs, haben auch drei Ge-
 lehrte neuerer Zeiten aus eben-so vielen Religions-
 gesellschaften: Bossuet, (Hist. des Variations des
 Eglises Protestantes, L. IX. n. 91. sq. p. 494. sq. Tome
 I. à Paris, 1730. 12.) Jac. Basnage, (Hist. de
 l'Eglise, T. II. L. 26. c. 7. p. 1551. sq.) und Sas-
 lig, (Vollständige Historie der Augsb. Confession,
 und derselben zugehörigen Kirchen, dritter Theil,
 S. 801. — 843.) freylich ein Jeder zur Ehre seiner
 Gemeine; aber doch vergestalt beschrieben, daß sie
 wohl verdienen mit einander verglichen zu werden.
 Die Protestantischen Geschichtschreiber beschuldigen
 insonderheit den als Kenner der Geschichte und der
 Rechtsgelehrsamkeit rühmlich bekannten Niederlän-
 der, Franciscus Baldwinus, (oder Baudouin)
 der auf mehreren Deutschen und Französischen Uni-
 versitäten die Rechte gelehrt hat; aber auch seine
 Religion öfters verändert haben soll; vielleicht je-
 doch

Gesch. d. Französischen Reformation. 283

doch nur ein Friedensstifter in der Mitte der streitenden Parteien, wie kein Freund Caspander, gewesen ist, daß er dem Cardinal von Lothringen den Anschlag gegeben habe, den Französischen Reformirten Theologen Deutsche entgegen zu setzen, um beyde, gegen einander verhetzt, durch ihre Glaubenszwistigkeit verächtlich und lächerlich zu machen. Allein die Erbitterung der getrennten Gemeinen, und hauptsächlich ihrer Anführer gegen einander, war damals so groß, daß man sich wohl hüten muß, einseitigen Nachrichten allein zu folgen. Balduin sollte sogar nach Frankreich gekommen seyn, um die Friedenshandlungen auf dem Gespräch zu Pöissy zu unterbrechen. So viel ist wenigstens gewiß, daß er während desselben eine Schrift vertheilt hat, die man ihm zuschrieb; die aber Caspander zum Verfasser hatte. (*de officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri in hoc religionis dissidio.*) Darinne wurden Calvin und Beza als Störer des Kirchenfriedens vorgestellt; daher griffen sie Balduin mit vieler Heftigkeit an. (Dictionn. de Bayle, T. I. art. Baudoin, p. 474. sq. Salig l. c. S. 830. fg. Anm. u.)

So wenig unterdessen dieses Gespräch zum Westen der Reformation in Frankreich entschied; so schien sie doch um den Anfang des Jahres 1562. auf einen festern Fuß, als jemals vorher, gesetzt zu seyn. Zwar hatte sich noch im Jahr 1561. ein für sie nachtheiliges Bündniß einiger Großen gebildet, welches unter dem Nahmen des *Triumvirats* bekannt ist. Der alte Connetable von Montmorency, sonst wegen seiner Klugheit und Kriegserfahrung zugleich geschätzt, ließ sich theils aus Eifersucht über das Ansehen des Königs von Navarra,

F. n.
L. G.
1521
bis
1598.
 varra, des Prinzen von Condé, und seiner eigenen Schwesteröhne, der Chaulons; theils weil er glaubte, die Protestantische Religion, der alle jene Herren zugethan waren, sey für den Staat gefährlich, verleiten, sich mit seinen und seines Hauses Feinden, den Güssen, ingleichen mit dem Marschall von St. Andree, zu verbinden. In der König von Navarra selbst, ohnedieß schwach und veränderlich, steng an, in seinen Gesinnungen zu wanken; und stellte sich endlich gar im Jahr 1562. an die Spitze des Triumphzugs. Man schreibt zum Theil wiederum diese Veränderung dem Einflusse des erstgedachten Rechtsgelehrten Baldwin zu, den er seinem unehelichen Sohne zum Lehrer gegeben hatte; allein die Kunstgriffe des Legaten, und anderer, die ihm große politische Vortheile versprochen, auch die Reformirten bey ihm verdächtig zu machen mußten, haben wohl am meisten dazu beygetragen. Doch seit den Auftritten zu Poissy, den ersten in Frankreich, wo man frey über die Religion disputiren durfte, hatte sich die Anzahl der Reformirten ungemein vermehrt, und sie waren dreist genug gewesen, sich katholischer Kirchen zu ihrem Gottesdienste zu bemächtigen. Es entstanden freylich darüber in vielen Gegenden des Reichs, und selbst zu Paris, blutige Unruhen, weil man ihnen so viele Freyheiten nicht verstatten wollte. Eben dieses aber veranlaßte die Königin, welche immer darauf bedacht war, daß keine von beiden Partheien übermächtig würde, damit sie desto gewisser die Oberherrschaft beybehielt, auf den Rath des Admirals Colligny und des Kanzlers Hospital, in einem versammelten Ausschusse von Ständen die königliche Verordnung von Jänner des Jahrs 1562. beschließen zu lassen; durch welche die

Die Reformirten zuerst die Erlaubniß eines öffentlichen Gottesdienstes erhielten. Sie sollten zwar nach derselben dem katholischen Clerus, alle Kirchen, Häuser, Acker und andere Güter und Einkünfte, die sie demselben weggenommen hatten, sogleich zurück geben; weder Bildsäulen, noch Kreuze und Bilder zerstören; noch sonst ein öffentliches Aergerniß von dieser Art, bey Lebensstrafe, geben; auch sollten sie in keiner Stadt gottesdienstliche Versammlungen halten. Aber bis ein allgemeines Concilium die Religionsstreitigkeiten beilegen würde; oder der König etwas anders verordnete, sollten sie doch nicht bestraft werden, wenn sie außerhalb der Städte zu ihren Predigten zusammen kämen; vielmehr sollten die Obrigkeiten sie dabeys schützen, und aufrührerische Köpfe von jeder Religion auf das Schärffste züchtigen; nur sollte niemand bewaffnet in jene Versammlungen kommen; auch sollte keiner den andern wegen der Religion mißhandeln, oder ihm schimpfliche Partheynahmen beilegen; die Prediger der Reformirten sollten niemanden in ihre Gemeinen aufnehmen, dessen Leben und Sitten sie nicht vorher genau geprüft hätten; diejenigen, welche eines Verbrechens beschuldigt würden, sollten sie den Obrigkeiten unverzüglich ausliefern; wenn diese aus irgend einer Absicht in ihre Versammlungen kämen, sie ehrerbietig empfangen; die Reformirten sollten auch nur in Gegenwart derselben Synoden, Consistorien und Religionsgespräche halten; keine neuen obrigkeitlichen Personen einsetzen; keine Geldsammlungen anstellen; die gewöhnlichen Feiertage beobachten; und dergleichen mehr. Noch besonders sollten ihre Prediger versprechen, daß sie das Wort Gottes rein vortragen, nichts wider das Aicänische Concilium

J. C.
1522
bis
1598.

F. G. cilium lehren, und sich aller Schimpfwörter gegen die Katholischen und ihre Religion dabey enthalten wollten: und eben dieses wurde auch den Katholischen in Absicht ihrer eingeschärft. — Diese Verordnung, die von dem Parlement zu Paris erst nach langem Widerstande angenommen wurde, hatte sogleich die Folge, daß eine große Menge von Katholischen zu den Reformirten übertrat. Eine Unterredung, welche die Königin bald darauf in ihrer, in des Königs von Navarra, und anderer Großen, auch Cardinäle und Räte Gegenwart, zu St. Germain zwischen Theologen beider Theile, unter welchen Despence und Beza die vornehmsten waren, anstellen ließ, gab den Religionsangelegenheiten wenigstens auch einen freyern Schwung, Sie betraf den Gebrauch und die Verehrung der Bilder. Es waren nicht bloß die Reformirten Theologen, welche sie gänzlich verwarfen; sondern selbst Montluc, Bischof von Valence, Despence und drey andere Doctoren seiner Kirche, erklärten jede Abbildung der Dreyeinigkeit vor unerlaubt, und verlangten, daß alle übrigen von den Altären weggenommen werden möchten, damit man sie weder anbeten, noch grüßen, küssen, anfleiden, mit Blumen krönen, sie herumtragen, oder sonst verehren könne. Andere ihrer Mitgenossen wollten sie zwar beybehalten; aber doch manche dabey vorkommende Mißbräuche abgeschafft wissen. (de Beze l. c. p. 665. sq. 674. sq. 692. sq. Commentarii l. c. fol. 136. — 142. sq. 145. sq. P. H. fol. 1. sq. Thuan. Tom. II. L. XXVII. p. 29. sq. L. XXVIII. p. 58. sq. L. XXIX. p. 71. sq. 74. sq.)

Vierzig Jahre waren nun verflossen, seitdem die Reformation in Frankreich Anhänger bekommen hatte;

hatte; und so streng man auch diesen ihren Gang beurtheilen möchte; so können ihr doch selbst keine Vorwürfe; manchen ihrer Freunde aber nur sehr geringe gemacht werden. Sie hatte unzählliche derselben durch freywillige Ueberzeugung und unwiderstehliche Neigung gewonnen; und darunter Gelehrte, Staatsmänner, Bischöfe, Leute von jedem Stande und Geschlechte; um nicht der Größten des Reichs zu gedenken, bey denen man vielleicht stichtige Eindrücke oder Nebenabsichten vermuthen könnte. Dieser immer sichtbarere Fortgang derselben war durch die grausamsten Lebensstrafen, die an einer großen Menge vollzogen wurden, nicht gehindert worden; ihre Befenner hatten denselben nur Klagen und Geduld entgegengesetzt. Zwang, Gewaltthatigkeiten gegen Mitbürger und Waffen waren zu ihrem Vortheile nicht gebraucht worden. Die Verschwörung von Amboise, ihrer Anlage nach eine bloß politische Unternehmung, stand nur in zufälliger Verbindung mit der Religion. Was man einigen Freunden dieser Reformation zur Last legen konnte, daß sie Kreuze, Bilder und andere Gegenstände von Andacht der Katholischen schimpflich behandelt, oder auch durch Reden sich an ihrer Religion vergangen haben; verdient wohl wegen der neuen religiösen Begeisterung, welche sie ergriffen hatte, und wegen der harten Bedrückungen, welche sie erlitten, einige Nachsicht. Ob die Rechte ihres Gewissens mehr gelten durften, als Gesetze, welche eine neue Religion verboten, ist eben nicht schwer zu entscheiden. Ihre Gegner, welche sie als Ketzler verfolgten und verbrannten, beschwerten sich auch wohl über das unendlich kleinere Vergehen, sie öfters durch satyrische und schmähsüchtige Schriften beleidigt zu haben. Aber es wurden auch

F. n.
1521
bis
1592.

II. Theil. 2 bis

T. G.
 1521
 bis
 1598.

 die glimpflichsten Aeußerungen von Schriftstellern, welche in ihren Forschungen weiter gekommen zu seyn glaubten, als die herrschende Kirche, gebrandmarkt. Dieses empfand unter andern der berühmte und gelehrte Buchdrucker Robertus Stephanus (oder Robert Etienne) zu Paris. Er hatte im Jahr 1545. eine lateinische Bibel in zwey Octavbänden gedruckt. Die Uebersetzung zu derselben nahm er aus der Züricher Ausgabe, mithin über das alte Testament nach der Arbeit des Leo Juda, und über das Neue nach der von Eholin und Gualther verbesserten Uebersetzung des Etasmus. Dazu setzte er zahlreiche Anmerkungen, in denen er freymüthig seine Meinung über manche kirchliche Lehren und Gebräuche sagte. Aber schon seit dem Jahr 1528. hatte er durch mehrere Ausgaben der Bibel oder des neuen Testaments in lateinischer Sprache, mit Verbesserung der Uebersetzung und einiger Anmerkungen, den Unwillen der Sorbonne gereizt. Daher faßte sie im Jahr 1545. ein sehr scharfes Urtheil über alle diese Ausgaben ab. (*Catalogus quorundam errorum, a Sacro Facult. Parisiens. Ordine ex aliis multis hactenus collectorum, ac sua cuiusque censura notatorum, qui in Bibliis a Rob. Steph. diversis temporibus excusis continentur, etc. in d'Argentré Collect. Iudicior. de novis erroribus, T. II. p. 143. sq. Catalogus insignium lapsuum et errorum, collectus ex summariis, marginibus et textibus Novorum Testamentorum a R. Steph. excusorum, ib. p. 148. sq.*) Sie fand in einer großen Anzahl seiner Anmerkungen Ketzerien; oder anstößige, falsche, gefährliche, schismatische und ähnliche Lehren; zum Beispiel, wenn er behauptete, daß infernus weder 1 B. Mos. C. XXXVII. v. 35. noch sonst irgendwo, einen Ort der

der Strafen bedeute; — daß Gott nichts ohne sein Wort gethan wissen wolle; — daß Abraham und seinen Beystand leisten könne; — daß man nicht schwören dürfe; — daß Christus nicht in die Hölle gefahren sey; und dergleichen mehr. Dagegen ver-
antwortete sich Stephanus in einer sehr beißenden Schrift, worinne er die Unwissenheit und Verfe-
kerungssucht der Sorbonnisten aufdeckte. (Ad cen-
suras Theologorum Parisiensium, quibus Biblia a
Rod. Steph. typographo regio, excusa calumniose
astarunt, eiusdem R. St. responsio. Paris. 1552. 8.)
Er mußte sich aber gleichwohl in eben demselben
Jahre nach Geneve flüchten, wo er im Jahr 1559.
starb; und jene seine Feinde konnten nur sein Bild
öffentlich verbrennen lassen. Unter den Gelehrten
hat diese seine Vertheidigungsschrift nicht wenig
zur Aufnahme der Reformation in Frankreich be-
getragen. (Ulcerons Nachrichten von den Bege-
benheiten und Schriften berühmter Gelehrten,
Zwanzigster Theil, S. 1. fg.) Hingegen that ein
Buch, welches sein Sohn, Henricus Stephas-
nus, der Gelehrteste unter allen Buchdruckern, im
Jahr 1566. ohne seinen Namen zu Geneve druck-
ten ließ, (Introduction au Traité de la conformité
des merveilles anciennes avec les modernes; ou
Traité préparatif à l'Apologie pour Herodote, 8.)
eine weit größere Wirkung bey der Nation über-
haupt. Es ist eine Sammlung spöttischer Aufsätze
und lächerlicher Erzählungen, den Katholischen Cle-
rus und dessen Kirche betreffend, die so viel Bey-
fall gefunden hat, daß sie im Jahr 1735. zum drey-
zehntenmal mit Dübards Anmerkungen im Haag
ans Licht gestellt werden konnte. (Ulceron l. c.
S. 32 - 54.)

J. n.
E. G.
1524
bis
1598.
 Nach vierzigjährigen Leiden der Reformirten in Frankreich, kam es endlich im Jahr 1562. zwischen ihnen und den Römischkatholischen zum Kriege: und auch da waren sie es nicht, welche das Zei-
 chen dazu gaben; auch damals wurde es ein Kampf der beyden Staatspartheien um die Oberhand. Sie waren durch die Jänner = Verordnung, berechtigt, ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst vor den Städten zu halten; ob sie gleich auch darinnen nicht selten gestört wurden. Zu Vassy, einem Städtchen in Champagne, hatten sie im März des Jahres 1562. eine solche Versammlung von tausend bis zwölfhundert Personen jedes Geschlechts und Alters in einer Scheune angestellt. Der Herzog von Guise, der mit einer Menge Bewaffneter hier durchreiste, und der seine in der Nähe wohnende Mutter antrieb, diese Versammlung nicht zu dulden, wollte sie wirklich durch sein Ansehen zerstreuen. Aber sein Gefolge drang wüthend in die Scheune hinein; von Schimpfen und Schlägen kam es bald zum Morden ohne Unterschied. Thuanus versichert, daß sechszig Reformirte beyderley Geschlechts dabey das Leben verloren haben, und über zweyhundert verwundet worden sind; die übrigen retteten sich durch die Flucht. Vergebens suchte der Herzog seine Leute von dieser abscheulichen That zurück zu halten; aber eben so vergeblich hat man ihn von aller Veranlassung zu derselben lossprechen wollen; ja die Reformirten Geschichtschreiber erzählen sogar, daß er sein Gefolge, zu welchem auch Soldaten gestoßen waren, dazu aufgemuntert habe. Diese Parthey beklagte sich sogleich darüber bey dem Könige; Beza, der auf Verlangen der Königin in seinem Vaterlande zurückgeblieben war, kam als einer ihrer Abgeordneten dahin; allein sie erhielten nichts

nichts, als das Versprechen einer gerechten Untersuchung und Bestrafung; während daß der Herzog von Guise ihm ganz-ergebene Zeugen zusammenbrachte, welche aussagen mußten, die Reformirten hätten einen aufrührerischen Anfang zu jenem Trauerspiel gemacht. Auch der Prinz von Condee, jetzt das Oberhaupt derselben, konnte der Uebermacht der Guisen am Hofe nicht lange widerstehen. Die Königin, welche den herrschsüchtigen Ungestüm dieses durch seine Verbindungen mit den vornehmsten Großen mächtigen Hauses fürchtete, schien zwar auf den Prinzen desto mehr Vertrauen zu setzen, und es hatte gar das Ansehen, als wenn sie die Reformirten zu ihrer Stütze wählen wollte. Sie erkundigte sich genau nach ihrer innern Stärke; erfuhr auch daß sie bereits zwehtausend einhundert und funfzig Gemeinen im Reiche hätten, und bekam von ihnen das nachdrücklichste Versprechen, daß sie bereit wären, für sie, den König, sein Haus und das gemeine Beste die Waffen zu ergreifen; mehr aber von ihrer Verfassung dieser Fürstinn zu offenbaren, hinderte sie ein gegründetes Mißtrauen gegen ihren so zweideutigen Charakter. Unterdessen machte sich der Herzog von Guise zum Herrn von Paris; nöthigte die Königin mit ihrem Sohne dahin zurück zu kehren, wo sie wirklich als seine Gefangene angesehen werden konnte, und glaubte auf diese Art die Gegenparthen, wenn sie sich ihm, der den Hof in seiner Gewalt hatte, widersetzen würde, in den Ruf von Empörern zu bringen. Nunmehr ergriff Condee die Waffen; bemächtigte sich der Stadt Orleans, und erklärte in einem öffentlichen Ausschreiben, daß er zur Sicherheit seiner Glaubensgenossen, denen man die durch die königliche Verordnung bewilligte Freiheit zu entreißen

J. n.
E. G.
1521
bis
1598.

sen suche; auch zur Befreyung des Königs, an dessen Stelle die Guisen alle Regierungsgewalt an sich gezogen hätten, schlechterdings genöthigt worden seyn, diese Schritte zu thun. Der Hof behauptete zwar dagegen in einer feyerlichen Erklärung, daß er vollkommen frey sey; bestätigte auch die Verordnung von Jänner; nur mit der Einschränkung, daß die Reformirten zu Paris und in dem Bezirke dieser Stadt keine Religionsübung haben sollten; fand aber, weil die Reformirten seit dem Mordausfritte zu Vassy noch viele andere Gewaltthatigkeiten erlitten hatten, weiter keinen Glauben, und der Krieg brach völlig aus. Die Reformirten oder Huguenotten, (ein damals noch gewöhnlicherer Name) die sich von allen Seiten her mit dem Prinzen von Condee vereinigten, bekamen bald viele der vornehmsten Städte, wie Lyon, Tours, Bourges, Montpellier, Grenoble, Poitiers, Rouen, und andere mehr, in ihre Gewalt; die Königin Elisabeth von England versprach ihnen Hülfsvölker, und sie räumten ihr dafür auf eine Zeitlang Savre de Grace ein. Noch im December des Jahrs 1562. kam es zwischen ihnen, und der königlichen Parthey der Guisen, zu einer Schlacht bey Dreux in Isle de France. Diese fiel zwar unentschieden aus; allein da in derselben der Oberfeldherr des königlichen Heeres, der Connetable, und auf der andern Seite der Prinz von Condee, beyde in feindliche Gefangenschaft geriethen; der Marschall von St. Andre aber erschossen wurde: so war nunmehr das Trümmvrat zerstört. Und da im folgenden Jahre der Herzog von Guise, bey der Belagerung von Orleans, von einem schwärmerischen Protestantischen Edelmann ermordet wurde: so erleichterte auch dieses

ses die Wiederherstellung des Friedens. Die Königin, nur stets darauf bedacht, daß keine von beyden Partheien für ihre höchste Gewalt zu mächtig würde; die auch dem Könige, der eben sein vierzehntes Jahr angetreten hatte, die Regierung öffentlich übergab; allein die Staatsverwaltung dennoch benbehielt, war dazu bald geneigt. Ihre gleichgültige Gesinnungen über die Religion äußerten sich auch, wie man erzählt, als die falsche Nachricht an den Hof gekommen war, die Hugeworten hätten die Schlacht gewonnen. „Gut, sagte sie ganz kaltsinnig, so werden wir künftig französisch beten.“ (de Beze l. c. L. IV. p. 721. sq. L. V. p. 729. sq. L. VI. p. 1. sq. Tome II. Commentarii Tom. II. fol. 5. sq. 16. sq. 119. sq. 128. sq. Thuanus L. XXIX. p. 77. sq. L. XXX. p. 95. sq. L. XXXIV. p. 216. sq. 233. sq.)

Im März also des Jahrs 1563. wurde eine neue königliche Verordnung ausgefertigt, welche beyde Partheien mit einander ausöhnen sollte, und von der Stadt Amboise den Nahmen führt. Der König von Navarra war bereits vor der gedachten Schlacht, als er mit dem Herzog von Guise Rouen belagerte, tödtlich verwundet worden: verachtet von beyden Partheien, zuletzt völlig katholisch, und ein Feind der Reformirten. Condee, sein Bruder, der gegen Montmorency ausgewechselt worden war, willigte, durch die Kunstgriffe der Königin verführt, in jene Verordnung; ob sie gleich seiner Parthey lange so vortheilhaft nicht war, als die letzte, und daher von dem Admiral in seiner Gegenwart laut getadelt wurde. Ihr Inhalt war dieser: diejenigen Edelleute, welche im Besitze der Obergerichte waren, sollten auf

F. ihren Gütern der freyen Religionsübung genießen;
G. andere aber, deren Gerichtsbarkeit eingeschränkt
 1521 war, nur in ihren Wohnungen und für ihre Fa-
 1522 milien; in jedem Amtsbezirke sollte den Refor-
 1523 mirten nur Eine Stadt zu ihrem Gottesdienste an-
 1524 gemiesen werden; doch sollten sie diese Freyheit
 auch in solchen Städten beybehalten, wo sie dies-
 selbe bisher gehabt hätten. (de B. ze L. VI. p. 283.
 sq. Comment. T. II. p. 130. sq. Thuanus L. XXXIV,
 p. 238. sq. L. XXXV. p. 241.) Aber die Refor-
 mirten mußten sich gar bald beklagen, daß ihnen
 nicht einmal diese Verordnung gehalten wurde.
 Die Stände von Burgund ließen sogar dem Kö-
 nige vorstellen, daß, zweyerley Religionen im
 Reiche zu dulden, eine Verachtung Gottes sey;
 und es wurden daselbst im Nahmen des heil. Gei-
 stes Gesellschaften gestiftet, welche die Reformirten
 mit einem unaufhörlichen Angriffe bedrohten. Der
 König selbst, oder vielmehr seine Mutter gaben,
 als sie im Jahr 1564. eine Reise durch das Reich
 vornahmen, allerley Erklärungen der neuen Ver-
 ordnung, die alle darauf hinausliefen, ihnen den
 Genuß derselben möglichst zu vermindern; ja selbst
 die Fortpflanzung ihrer Religion zu hintertreiben.
 So wurde es den Reformirten verboten, keine
 Schulen anzulegen; ihre Prediger sollten an kei-
 nem andern Orte wohnen, als wo sie ihr Amt ver-
 richten durften; sie sollten keine Synoden halten,
 noch Geld zu ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen
 unter einander sammeln; die Edelleute, denen freye
 Religionsübung erlaubt worden war, sollten bey
 hoher Strafe keine andere, als ihre Unterthanen zu
 derselben zulassen. Condee beschwerte sich darüber
 bey dem Könige; er rechnete hundert und zwey und
 dreyßig Reformirte her, die bloß aus Religions-
 haß

Gesch. d. Französischen Reformation. 297

haß seit geschlossenem Frieden umgebracht worden
 waren; wurde aber mit künstlichen Wendungen ab-
 gewiesen. Dazu kam, daß der Hof, ohne in einen
 Krieg verwickelt zu seyn, sechstausend in der
 Schweiz geworbne Soldaten in das Reich kommen
 ließ; daß er in einer zu Bayonne mit der Schwe-
 ster des Königs, der Königin von Spanien, und
 mit dem Herzoge von Alba gehaltenen Unterre-
 dung, höchst wahrscheinlich nachtheilige Verabre-
 dungen wider die Hugonotten traf; und daß diese
 von einem ihrer Freunde am Hofe selbst vor den
 Nachstellungen desselben gewarnt wurden. Um
 diesem schwankenden und traurigen Zustande ein
 Ende zu machen, beschlossen sie im Jahr 1567.
 sich mit den Waffen Recht zu verschaffen. Condee
 konnte zwar seinen Entwurf, den König aufzuhe-
 ben, um alsdann in dessen Namen seinen Glau-
 bensgenossen alle gesetzmäßige Freiheit zu versichern,
 nicht ausführen; und der König, der ihm mit ge-
 nauer Noth entrann, faßte seitdem einen unver-
 söhnlichen Haß gegen diese Parthey. Auch verlor
 der Prinz die Schlacht bey St. Denys; in welcher
 der Connetable von Montmorency umkam. Al-
 lein da ihm der Prinz Johann Casimir, Sohn
 des Kurfürsten von der Pfalz, mit zehntausend
 deutschen Soldaten zu Hülfe kam; so wie auf der
 andern Seite der Herzog von Sachsen-Weimar,
 Johann Wilhelm, dem Könige zwentausend Rei-
 ter zuführte: so mußte doch den Reformirten im
 Jahr 1568. der Friede zu Longjumeau zugestan-
 den werden, der den Vergleich vom Jahr 1563.
 bestätigte. Man nennt ihn den kleinen Frieden;
 weil er nur sechs Monathe dauerte. Er wurde
 von den Katholischen gar bald gebrochen; man ließ
 die Reformirten von neuem hinrichten; obgleich un-

T. n.
 C. G.
 1521
 bis
 1598.

F. n. ter dem Vorwande der Empörung; Condee und
E. G. Coligny sollten gefangen genommen werden; und
 1521 der vortreffliche Kanzler Hospital, der immer zum
 bis Frieden gerathen, immer Mäßigung und Billig-
 1598. keit gegen die Reformirten empfohlen hatte, wurde seines Amts entsezt. (de Beze l. c. L. VII. p. 337. sq. Commentarii L. VII. T. III. p. 22. sq. 84. sq. L. VIII. p. 132. sq. 139. 145. 181. Thuanus L. XXXVI. p. 293. — 296. L. XLII. p. 465. sq. L. XLIV. p. 542. sq. 545. sq.)

Daher brach noch im Jahr 1568. der dritte bürgerliche Krieg aus. Die Reformirten verloren wiederum im März des folgenden Jahrs die Schlacht bey Jarnac, und der Prinz von Condee, obgleich in derselben schon gefangen, wurde doch meuchelmörderischer Weise umgebracht. Aber Coligny, schon lange die Seele dieser Parthen, half ihren Angelegenheiten glücklich auf. Er war ein Patriot, wie es damals in Frankreich wenige gab; zwar ein großer Feldherr, der auch mit kleinen Kriegshaufen, die er nicht einmal immer besolden konnte, sich gegen eine gewaltige Uebermacht behauptete; aber doch nur im äußersten Nothfall geneigt, einen Krieg anzufangen; seiner Religion mit aufgeklärtem Eifer ergeben; fest in seinen Gesinnungen und Entschließungen, und an Sitten gleich ehrwürdig. Er wurde von der vermittelnden Königin von Navarra, einer Fürstin von männlichem Geiste, unterstützt; und ihr kaum sechszehnjähriger Sohn Heinrich, damals der Prinz von Bearn genannt, nachher König von Navarra, und zuletzt auch von Frankreich, unter dem Namen Heinrichs des Vierten, lernte jetzt in seinem Lager, als erklärtes Oberhaupt der Reformirten, die

die Kriegeskunst. Noch in demselben Jahre kam ihnen der Herzog Wolfgang von Zweybrücken mit mehr als dreyzehntausend Mann Kriegsvölkern zu Hülfe. Der Ungestüm dieser Deutschen nöthigte zwar den Admiral zu dem abermals unglücklichen Treffen bey Montcontour; allein er erholte sich bald wieder; schlug den von dem Hofe angebotenen Frieden, weil man ihnen keine öffentliche Religionsübung bewilligen wollte, aus; zwang ihn aber im Jahr 1570. durch einen bewundernswerthen Zug gegen Paris hin, einen für sie desto vortheilhaftern zu St. Germain en Laye einzugehen. Vermöge desselben erhielten die Reformirten eine völlige Gewissensfreyheit; eine große Anzahl Städte wurde ihnen angewiesen, um ihren Gottesdienst darinne zu halten; nur niemals zu Paris und am königlichen Hofe; sie wurden vor fähig zu allen bürgerlichen Bedienungen erklärt; sollten überall zum Unterrichte in den Wissenschaften zur Laßen werden; bey allen Gerichtshöfen unpartheyische Verrechtigkeit genießen, und alle wider sie ergangene Urtheilssprüche sollten aufgehoben werden. Zur Versicherung, daß dieser Friede treulich werde beobachtet werden, (ein Zusatz, über welchen der Hof selbst erröthen konnte,) wurden ihnen vier Festungen, la Rochelle, Montauban, Cognac, und la Charitree, übergeben; und die beyden jungen Prinzen von Navarra und von Condee sollten nebst zwanzig ihrer vornehmsten Herren eidlich versprechen, dieselben innerhalb zwey Jahren dem Könige wieder einzuräumen. (Commentarii L. IX. p. 204. sq. 313. sq. Thuanus L. XLIV. p. 546. sq. L. XLIV. p. 568. sq. L. XLVII. p. 660. sq.)

Mehr konnten die Reformirten in Frankreich in der That weder verlangen noch wünschen. So groß

F. n. groß auch ihre sich noch täglich vermehrende Anzahl;
 E. S. ihr Muth und ihre Standhaftigkeit waren; so viel
 1521 sie auf ihren vortrefflichen Anführer und Feldherrn
 bis rechnen könnten; so war doch die königliche ober-
 1598. katholische Parthey unendlich zahlreicher und mäch-
 tiger; wenn sie gleich damals unter der Regierung
 eines äußerst schwachen Fürsten, dessen Mutter sich
 durch Künste und Ränke aller Art in der Ober-
 herrschaft behauptete, von Geld entblößt, und in
 der Gefahr, das Reich immer von neuem durch
 Tausende von ausländischen Soldaten überschwemmt
 und ausgeplündert zu sehen; ihnen nachzugeben ge-
 nöthigt zu seyn schien. Sieht man ferner auf den
 höchsten Grad von Erbitterung, mit welcher bis-
 her beyde Partheien gegen einander gefochten hat-
 ten, und die nunmehr plötzlich in die ganz entge-
 gengesetzte Verträglichkeit und beynahe Religions-
 gleichheit übergehen sollte; so erscheinen die Be-
 willigungen dieses Friedens noch unerwarteter.
 Kriege, zu welchen der ehrwürdige Name des
 Christenthums den Vorwand hergeben mußte, sind
 zwar stets mit einer unchristlichen Wuth geführt
 worden, weil man glaubte, dem Ketter der Sache
 Gottes gegen seine Feinde sey jede Unmenschlich-
 keit wider dieselben erlaubt. Aber nicht leicht wei-
 sen Kriege dieser Art eine solche Reihe abscheuli-
 cher Grausamkeiten auf, als beyde Partheien in die-
 sen Französischen gegen einander verübt haben. Ih-
 re Schriftsteller werfen sich dieselben wechselsei-
 glich unter den gehässigsten Abschilderungen vor. Doch
 findet sich dabey der merkwürdige Unterschied, daß
 die Katholischen dieselben lange Zeit bloß einsei-
 tig, bloß aus Rache für den Abbruch, der ihrer
 Religion widerfuhr, an unbewaffneten und ge-
 duldig leidenden Mitbürgern begiengen; daß sogar
 ihre

ihre Regierung dieselben, wider die ersten Grundsätze einer gesunden Staatsklugheit, begünstigte, gebot und vollziehen ließ; da es hingegen bey den Reformirten erst der späte Ausbruch eines vierzig Jahre hindurch zurückgehaltenen, in ihrem Innersten heftig kochenden Unwillens war; der doch gleichwohl von ihren vorzüglichsten Oberhäuptern und Feldherren gemißbilligt wurde. Man hätte sich also, eben nicht darüber verwundern dürfen, wenn diese Parthey gegen Friedensbewilligungen, die ihnen von Karl dem Neunten, von Catharina von Medices, von dem Herzoge von Guise, endlich von dem Kanzler Birague, (einem gebornen Italiener, und gerade dem Gegenbilde von dem ehrwürdigen Hospiat, berüchtigt genug durch den ihm zugeschriebenen Rath, daß dieser Krieg weit leichter durch Köche, noch deutlicher durch vergiftete Speisen, als durch die Waffen geendigt werden können,) zugestanden wurden, mißtrauisch gewesen wäre. Wenigstens gaben die Evangelischen Fürsten in Deutschland ganz leise zu verstehen, daß sie der Aufrichtigkeit des französischen Hofes in Beobachtung des geschlossenen Friedens nicht so gar viel zutraueten. Die beyden Churfürsten von Pfalz und Sachsen, welche nebst andern Reichsfürsten zu Heidelberg versammelt waren, hatten vor kurzem den König ersucht, eine Religionsfreyheit in seinem Reiche einzuführen. (in Schardii Scriptis, Rer. Germanic. T. IV. p. 139. sq. Thuan. L. XLVII. p. 636.) Jetzt nach errichtetem Frieden schickten sie eine Gesandtschaft an ihn, durch welche sie ihm unter andern ihre Freude darüber bezeigten; aber ihn auch baten, diesen Frieden aufrecht zu erhalten, und denen ja kein Gehör zu geben, welche vorgaben, daß man Kessern keine Treue halten dürfe; ingleichen, daß

J. n.
C. C.
1521
bis
1524.

dem jungen Könige selbst, der noch wandelnd von
 J. n. ihr dazu fortgerissen wurde, einen nächtlichen Ue-
 E. G. berfall und eine allgemeine Ermordung der Refor-
 1521 bis mirten, deren Kern und Stärke in der Hauptstadt
 1598. besammen war. Heimliche Befehle ergingen
 deswegen an Kriegsbediente, Soldaten und Bürger;
 eine in der Mitternacht vor dem Bartholo-
 mäs-Feste, oder vor dem 24sten August des
 Jahrs 1572. angezogene Glocke sollte das Zeichen
 zum Ausbruche seyn. Der Herzog von Guise und
 andere Herren des Hofes gaben selbst aufmunternde
 Anführer dabey ab. Zuerst wurde der Admiral er-
 mordet, der noch an einer Wunde krank lag, die
 ihm ein von dem Hofe bestellter Mordhahn beige-
 gebracht hatte. Eine große Menge Edelleute, be-
 rühmte Helden dieser Parthey, Leute von jedem
 Stande, Geschlechte und Alter, sogar manche Ka-
 tholische, die ihre rachgierigen Feinde hatten, un-
 terlagen halb schlafend und wehrlos einem gleichen
 Schicksal. Bis in das königliche Schloß Louvre,
 bis vor das Bette des Königs von Navarra, wur-
 den unschuldige Menschen von ihren rasenden Mit-
 bürgern niedergehauen; der König versuchte selbst
 aus seinem Fenster die Vorbeyflüchtenden zu er-
 schießen, und gieng am folgenden Tage hin, um
 den von dem Pöbel mit viehischer Wuth verstüm-
 melten Körper des Admirals zu sehen. Er nöthig-
 te seinem Schwager und dem Prinzen von Condé
 durch Androhung des Todes das Versprechen ab,
 ihrer Religion zu entsagen. Gleiche geheime Ver-
 ordnungen waren an die Befehlshaber vieler Städte
 des Reichs ergangen. Sie wurden fast durchge-
 hends vollstrafft, und man rechnet zum wenigsten
 dreißigtausend Reformirte, die damals ihr Leben
 verloren. Einige wenige Statthalter hatten den
 edeln

edeln Muth, ihrer elenden Regierung nicht zu gehorchen; und der Bischof von Lizieux, Johann Sennuyer, dessen Andenken man in unsern Tagen durch ein rührendes Drama erneuert hat, schützte die Reformirten seines Kirchensprengels gegen den königlichen Befehlshaber, der sie sämmtlich umbringen lassen wollte. Nachdem sich der Hof von diesem Wahnsinn etwas erholt hatte: fühlte er es doch, daß es nöthig seyn dürfte, irgend einen Vorwand für den unter seinen Augen veranstalteten Mordmord öffentlich anzugeben. Der König ließ also überall bekannt machen, es sey dieses bloß eine Folge von der alten Feindschaft zwischen den Gussen und dem Admiral, indem die Pariser die Parthey des erstern wider die Lugenotten genommen hätten, ohne daß man sie hätte zurückhalten können. Aber wenige Tage darnach verleiteten ihn seine Mutter und sein jüngster Bruder zu einem weit entehrendern Widerspruche gegen sich selbst, indem er im Parlement die grobe Erdichtung ankündigte, der Admiral habe sich wider sein und seiner Familie Leben verschworen, um die höchste Macht im Reiche an sich zu reißen; es sey also auf seinen Befehl wider denselben und seine Anhänger Gewalt gebraucht worden. Eine Schaumünze, welche zum Andenken dieser Mordnacht, (die man gewöhnlich die Bartholomäusnacht nennt,) nach einigen Monathen geprägt wurde, gab ihm daher auch den Ehrentiteln eines Vändigers der Rebellen. Feyerliche Danksayungen in den Kirchen, die jährlich an demselben Tagewiederholt werden sollten, waren wegen dieser vermeinten Rettung angestellt worden. Nirgends äußerte man darüber mehr Freude, als zu Rom, wo Gregor der Dreyzehnte mit den Cardinälen Gott in der Kirche feyerlich für diese Ausrottung der Feinde

der Kirche dankte; die Canonen von der Engels-
 burg abgeseuert, und die Stadt erleuchtet wurde.
 Doch die verständigsten Männer unter den Rö-
 mischkatholischen in Frankreich urtheilten davon ganz
 anders. Der Vater des großen Geschichtschreibers
 Thuanus, Christoph de Thou, Präsident bey
 dem Parlement zu Paris, gedachte dieser Bege-
 benheit nie anders, als daß er seinen Abscheu dar-
 über mit den Worten des Dichters Statius aus-
 drückte: Excidat illa dies aevo, nec postera credant
 Secula! nos certe taceamus et obruta multa Nocte
 tegi propriae patiamur crimina gentis! Andere aber
 gestanden mit Recht, daß es eine Schandthat sey,
 die ihres gleichen in der ganzen Geschichte nicht ge-
 habt habe. Niemals hatte sich noch ein Fürst mit
 einem Theil seiner Unterthanen gegen den andern
 Theil, der auf den von seinem Landesherrn be-
 schwornen Frieden sicher ruhte, verrätherischer
 Weise zum Untergange desselben verschworen; am
 wenigsten ein christlicher Fürst gegen christliche Un-
 terthanen, die mit ihm Eign Gott verehrten.
 (Commentarii P. IV. fol. 6. – 63. Thuanus Libr. L.
 p. 754. sq. 760. L. LI. p. 788. 791. L. LII. p. 805. –
 832. L. LIII. p. 834. sq. Maimbourg l. c. p. 472. sq.)

Vergebens aber hatte der französische Hof er-
 wartet, daß die Reformirten, nach einem so schrock-
 lichen Verluste, nicht länger würden anstehen kön-
 nen, sich ihm und der Römischen Kirche unbedingt
 zu unterwerfen. Die gleichsam durch einen Blitz
 zu Boden gestürzte Parthey sammelte ihre letzten
 Kräfte, und erhob sich, durch ihre Verzweiflung
 furchtbarer als vorher, noch gegen ihre Feinde.
 Zwar hatten sich viele von ihnen nach Deutschland
 und England, besonders aber nach Geneve, ge-
 flüchtet.

flüchtet. Ihre ehemaligen Oberhäupter, der König Heinrich von Navarra, und der Prinz von Condé, lebten am Hofe halb als Gefangene, auch nachdem sie sich äußerlich zur Römischen Kirche hatten bekennen müssen. Allein eine große Anzahl ihrer Glaubensgenossen rettete sich nach Montauban, Nismes, la Rochelle, Sancerre, und in einige Schlösser in den Cevennischen Gebürgen, entschlossen, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Der Krieg brach also gar bald von neuem, und mit der höchsten Erbitterung aus; ohne daß die königlichen Waffen dasjenige hätten vollenden können, was durch Friedensbruch und Ueberfall bereits so weit gebracht worden war. Die Einwohner von Sancerre hielten eine Belagerung von acht Monathen, und während derselben die fürchterlichste Hungersnoth aus, die über fünfhundert von ihnen das Leben kostete, ehe sie sich Mitbürgern ergaben, auf deren Treue und Glauben sie nicht rechnen konnten. Die Hauptmacht des Königs wandte sich unter den Befehlen seines Bruders, des Herzogs von Anjou, gegen Rochelle. Aber La Noue, jetzt der vorzüglichste Feldherr der Reformirten, und, nachdem er, von den Einwohnern beleidigt, als Friedensstifter in das königliche Lager übergegangen war, jene überhaupt, vertheidigten die Stadt so tapfer, daß die Belagerung im Junius des Jahrs 1573. aufgehoben werden mußte. Der Herzog von Anjou konnte sich aus der Verlegenheit, in welche ihn seine fehlgeschlagene Unternehmung versetzt hatte, desto mehr mit einiger Ehre unter dem Vorwande herausziehen, weil im Lager vor Rochelle Pöhlische Gesandten, mit der Nachricht bey ihm anlangten, daß er zum Könige dieses Reichs gewählt worden sey. Gleich

F. n.
E. G.
1521
bis
1598.
darauf wurde nicht allein dieser Stadt; sondern auch den Einwohnern von Nismes und Montauban, ein ziemlich erträglicher Friede bewilligt. Durch denselben erhielten sie eine freye Religionsübung; sie wurden vor getreue Unterthanen des Königs, und ihre Städte von Besatzungen frey erklärt; nur daß sie einen königlichen Befehlshaber erhalten, und in den zwey folgenden Jahren vier von ihren vornehmsten Bürgern nach der Wahl des Königs, und nach drey Monathen mit andern abgewechselt, an den Hof schicken sollten; alle ihre vorigen Aemter und Güter sollten ihnen zurückgegeben werden; auch sollten diejenigen Edelleute, die seit dem 24. August dieser Religion zugethan waren, und die hohe Gerichtsbarkeit hätten, in ihren Wohnungen vollständigen Gottesdienst anstellen dürfen; doch mit der Bedingung, daß ihre Versammlung nicht über zehn Köpfe ausmache; nicht am Hofe, noch in dem ganzen Gerichtsbezirk von Paris gehalten werde. (Commentarii P. IV. fol. 84. sq. 107. sq. Thuanus L. LIII. p. 835. sq. 854. L. LV. p. 914. sq. L. LVI. p. 927. sq. 941. sq. 957. sq.)

Dennoch wurde Frankreich auch durch diesen ohnedem nicht allgemeinen Frieden keineswegs völlig beruhigt. Nach solchen Stürmen, die es erschüttert hatten; unter einer so fehlerhaften und wankenden Regierung; bey dem zwischen Katholischen und Reformirten fortwährenden Hasse und Mißtrauen; endlich da die Religion nicht einmal allein und ungehindert fortschreiten durfte; sondern gar oft durch die Politik aufgehalten oder falsch gelenkt wurde, war dieses nicht unerwartet. Unter dem Kriegsheere des Herzogs von Anjou vor Rochelle gab es nicht weniger, als vier Partheien: die

Die eifrigen Katholischen; die gleichgesinnten Reformirten, gegen welche man Nachsicht bewies, um die übrigen desto eher zu gewinnen; die neubekehrten Römischkatholischen, und die sogenannten Staatsflugen, (Politiques) die während des letzten Krieges entstanden waren: Mißvergnügte mit der Regierung; ohne an Religionsangelegenheiten einen lebhaften Antheil zu nehmen. Die Prinzen und Edelleute von diesen verschiedenen Partheien im gedachten Lager wurden Verwirrung genug gestiftet haben, wann nicht die Klugheit des von allen verehrten la Morte, der zwar aufrichtig Reformirt; aber doch dem Hof ergeben war, es verhindert hätte. Selbst der jüngste Bruder des Königs, der Herzog von Alençon, war mit der Regierung unzufrieden. So wie er den Admiral von Colligny sehr geschätzt hatte, so verband er sich auch jetzt mit dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé wider die Gassen. Als sein Bruder nach Pohlen abgereiset war, bemühte er sich, in die Stelle des Ansehens zu treten, welches derselbe bei der Staatsverwaltung behauptet hatte. Allein die vermittelte Königin, welche befürchtete, Alençon möchte alsdann seinen Bruder, den König von Pohlen, von der Thronfolge in Frankreich auszuschließen suchen, widerrieth es dem Könige, ihm eine solche Gewalt anzuvertrauen. Desto geneigter wurde nun der Herzog, sich zum Oberhaupte der Staatsflugen und der Reformirten aufzuwerfen. Beide ließen jetzt ihre Beschwerden sehr laut hören. Die letztern insonderheit klagten, daß der zuletzt bewilligte Friede nicht dem tausendsten Theil ihrer Glaubensgenossen im Reiche zu Statten komme; daß ihr Zustand seit jenen verrätherischen Mordthaten immer noch höchst traurig und unge-

F. n.
E. G.
1521
bis
1598

Drittes: auf dem Throne folgte, eilte sogleich, nachdem er dessen Tod erfahren hatte, aus seinem Pöhlischen Reiche, ohne Vorwissen der Stände, auf eine fluchtähnliche Art heimlich nach Frankreich fort. Als er auf seiner Reise nach Wien kam, gab ihm der Kaiser Maximilian der Zweyte, ein sehr edelgesinnter Fürst, die besten Rathschläge. Er ermahnte ihn, daß er seinem Reiche, gleich bey dem ersten Eintritte in dasselbe, den Frieden wiedergeben möchte; so könne das unglückliche Andenken vergangener Dinge unterdrückt werden, und man werde die Schuld davon ihm am wenigsten beimessen; sein Vater Sordinand habe dieses wohl eingesehen; denn nachdem er nebst seinem Bruder dem Kaiser Carl sehr viele Mühe angewandt habe, die Religionsunruhen in Deutschland zu stillen, habe er mit Bedauern gefunden, daß dieses Uebel durch die Waffen mehr gereizt als geheilt werde; und habe daher mit vollkommener Uebereinstimmung aller Reichsstände, und unter dem Beyfall von ganz Deutschland, demselben diese Gnade erwiesen; seitdem habe daselbst die größte Ruhe geherrscht. Allein Heinrich war nicht fähig, einem weisen Rathe zu folgen. An sich ohne feste Grundsätze, und von Lieblingen regiert, fiel er auch bald unter den Einfluß seiner Ränkevollen Mutter. Sie, die seit dem Tode Karls, nichts zur Dämpfung des neuentstandenen Kriegs gethan; bloß mit den Einwohnern von Rochelle einen neuen zweymonathlichen Stillstand geschlossen; dagegen in Deutschland und in der Schweiz Kriegsvölker angeworben hatte, und ihren Sohn Alençon nebst dem Könige von Navarra immer noch gefangen hielt, kam mit denselben und mit ihren vertrauten Großen zu dem neuen Könige nach Lyon, wo die

F. n.
E. G.
1581
bis
1598.

F. n.
 E. G.
 1521
 bis
 1598.

Fortsetzung des Kriegs alsbald beschlossen wurde. Er wurde, bey aller Uebermacht, des königlichen Kriegsheeres, nicht immer glücklich von demselben geführt. Die Reformirten Einwohner eines bedeutenden Städtchens, nöthigten es, die Belagerung desselben aufzuheben, und der König, schon ehemals ihr bitterer Feind, war ihnen so verhaßt, daß sie ihm und seinen Soldaten von der Mauer herab zuriefen: „Kommt nur her, ihr Mordmörder! Ihr werdet uns nicht eingeschlafen antreffen, wie den Admiral.“ Doch die öffentlichen Angelegenheiten nahmen seit dem Jahr 1575. eine solche Wendung, daß der Hof zu friedfertigen Gesinnungen, oder doch zu Schritten, die den Schluß davon hatten, genöthigt wurde. Der Herzog von Alençon entfloß aus der Art von Bewachung, in welcher ihn derselbe hielt, und beschwerte sich in einer herausgegebenen Schrift über die schlechte Regierung, die bösen Rathgeber, von denen sie geleitet wurde, und die Gewaltthatigkeiten, welche sie bisher begangen hätte; er verlangte daher die Wiederherstellung einer gesetzmäßigen Ordnung, Ruhe und Sicherheit; zwar die Erhaltung der alten Religion; aber auch die Beobachtung der den Protestanten durch königliche Verordnungen zugestandenen Freyheiten. Sowohl diese, als die sogenannten Politiques sahen nun diesen Prinzen als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt an; ob es gleich eigentlich von den Reformirten der Prinz von Condee, und von den katholischen Mißvergnügten der Marschall d'Anville war. Beyde unterdessen, durch ihre Verbindung dreister gemacht, ließen dem Könige zugleich durch ihre Abgeordnete ein Verzeichniß von acht und sechszig Forderungen übergeben, unter welchen die freye Religionsübung der Reformirten

Gesch. d. Französischen Reformation. 313

mirten im ganzen Reiche zuerst genannt wurde. Condée hatte überdieß die Protestantischen Fürsten in Deutschland zu einem nachdrücklichen Beystande für seine französischen Glaubensgenossen mit gutem Erfolge aufgemuntert. Der Pfalzgraf Johann Casimir, Sohn des Kurfürsten von der Pfalz, führte ihnen mehrere tausend Kriegsvölker zu; und ob ihn gleich der Herzog von Gisse hinderte, sich mit ihnen zu vereinigen; so wurde doch noch am Ende des Jahrs 1576. ein Stillstand auf sechs Monate zu ihrem Vortheile geschlossen; den nur das Mißtrauen der Partheien gegen einander nicht zur Vollziehung kommen ließ. (Commentarii P. IV. fol. 139. sq. P. V. fol. 11. sq. 28. sq. 50. b) sq. 55. sq. 127. sq. 143. sq. Thuanus L. LVII. p. 989. sq. T. H. L. LVIII. p. 6. sq. L. LIX. p. 35. sq. L. LX. p. 83. sq. L. LXI. p. 102. sq. 106.)

Endlich aber, nachdem sich Alençon, Condée und Johann Casimir verbunden hatten; da der letztere auf Paris selbst losdrang, und der Hof kein Mittel vor sich sah; diese mächtige Parthei zu bezwingen; welche jetzt auch durch den König von Navarra verstärkt wurde, der sich in Freyheit zu setzen gewußt hatte; mußte ihr im Jahr 1576. ein Friede bewilligt werden, der, dem Anschein nach, alle Wünsche der Reformirten erfüllte, und zugleich eine besondere Benennung ihrer Religion, der vorzüglich Reformirten, (la Religion prétendüe Reformée) einführte. Durch diesen Frieden wurde ihnen eine freye Religionsübung im ganzen Reiche, ohne alle Einschränkung, diejenige ausgenommen, die von den Eigenthümern der Orter herkame, und nur den Bezirk von vier Meilen um Paris und den Hof herum ausgeschlossen, eingeräumt. Sie

F. n.
E. G.
1521
bis
1598.
 bekamen das Recht, Predigten, Sacramente, Trauungen, Schulen, Consistorien und Synoden anzustellen; doch sollte bey diesen letztern stets ein königlicher Befehlshaber zugegen seyn, um die Beschwerden der Unterthanen anzuhören, und über die Mittel ihrer Abstellung zu berathschlagen. Alle Untersuchungen über ihre Religionshandlungen sollten aufhören; es wurde zugleich die Hoffnung beigefügt, daß ein freyes und allgemeines Concilium diese Religionshandel gänzlich belegen werde. Die Reformirten könnten neue Kirchen bauen, auch sollten ihnen die entriffenen zurückgegeben werden. Gegen die Gültigkeit der bereits von Priestern und Mönchen geschlossenen Ehen sollte nichts eingemandt werden; ihre Kinder sollten jedoch nur bewegliche und neuermorbne Güter erben. Zu allen Aemtern und Bedienungen im Reiche wurden nun den Reformirten der freye Zugang eröffnet. Besonders sollte in den Parlements von Paris, Montpellier, Grenoble, Bourdeaux, Aix, Dijon, Rouen und Rennes eine gleiche Anzahl katholischer und reformirter Richter ernannt werden. Alle seit Heinrichs des Zweyten Tode, wider die Reformirten gegebene Verordnungen wurden aufgehoben. Ueber die Pariser Bluthochzeit erklärte der König, daß ihn dieselbe sehr geschmerzt habe, und daß er daher den Kindern der in derselben Ermordeten, wenn es Adelige wären, Befreyung von Kriegsdiensten; Bürgerlichen aber eine sechsjährige Freyheit von allen Abgaben zugesetze. Das Andenken des Admirals Coligny wurde auf eine Ehrenvolle Art hergestellt, und seine eingezogene Güter sollten seinen Erben zurückgegeben werden. Noch übertieß der König aus gewissen Ursachen; in der That aber, zu mehrerer Sicherheit

cherheit des Friedens, den katholischen Bundesge-
nossen und den Reformirten die Städte Aigues-
mortes und Bezucatre in Languedoc; Perigueur
und le Mas de Verdun in Guienne; Nions und
Serre in Dauphine, Poire in Auvergne, und
Seine la grand Tour in Propencen; für deren
Bewachung Mençon, der König von Navarra,
Condee, und andere Großen die Gewähr leisten
sollten. Unter andern Vortheilen, welche den An-
führern dieser Parthen bewilligt wurden, bekam der
Pfalzgraf eine ansehnliche Summe Geldes, ein
Jahrgeld, und das Fürstenthum Charcau-Thier-
re, wofür er französische Edelleute als Geiseln nach
Deutschland mitnahm. (Commentar. P. V. fol.
298 - 298. Thuan. L. LXII. p. 160. sq.)

Ein Friede, der den Reformirten so äußerst
günstig, und für ihre Gegner sogar demüthigend
war, konnte, bei der damaligen Stimmung der
Gemüther, weder mit guten Willen geschlossen
werden; noch von langer Gültigkeit seyn. Wirk-
lich warfen auch die eifrig Katholischen den Kö-
nig einen Vergleich bitter war, der ihrer Religi-
on sehr nachtheilig sey; und die immer noch am Hofe
mächtige Parthen der Guisen, sagte laut, ein so
schändlicher Friede dürfe nicht geduldet werden.
Der König selbst, nicht ungeneigt denselben zu bre-
chen, hörte solche Reden gleichgültig an. Er machte
dadurch den Friedensstörern Muth, in mehreren
Städten das Volk heimlich zu einer Verbindung
zu reizen, welche die Erhaltung der Römischkath-
olischen Religion wider die täglich wachsende Macht
der Reher zur Hauptabsicht haben, und das Ver-
sehen, wie sie sagten, das der geduldige König be-
ging, verbessern sollte. In Paris wurde der erste
Grund

F.^{n.}
G.
1521
bis
1598.

Grund dazu gelegt. Die meisten, welche ihr Vermögen durch Ausschweifungen verschwendet hatten, und also eines bürgerlichen Kriegs bedurften, nahmen Antheil an diesem Bunde; viele reiche Bürger aber thaten es aus Haß gegen die Reformirten. Christoph de Thou, erster Präsident des Parlaments zu Paris, und einer der rechtschaffensten Patrioten seiner Zeit, hintertrieb vergebens den Fortgang desselben in dieser Stadt. Es kam dagegen noch im Jahr 1576. zu Peronne in der Picardie, hauptsächlich durch Beförderung des dortigen Befehlshabers, Jacob von Lamoignon, zu Stande. Da in dem neuen Friedensschluß die Statthalterchaft der gedachten Provinz dem Prinzen von Condé überlassen worden war: so glaubte die Gegenparthei ihm, einem der vornehmsten Oberhäupter der Reformirten, den Eingang in dieselbe durch dieses Mittel am sichersten verwahren zu können. Unter dem Namen also der Ligue, oder des heiligen Bündnisses, verbanden sich die Großen, Befehlshaber, Edelleute und Bürger daselbst eifrig mit einander, daß sie die wahre Religion nach den Lehren der heil. Römischen Kirche, und mit Verwerfung aller Irrthümer, wiederherstellen und aufrecht erhalten; den König mit aller schuldigen Treue und Ehrerbietung beschützen; auch die alten Rechte und Freiheiten jeder Provinz und ihrer Stände behaupten wollten. Sie machten sich verbindlich, ihr Vermögen, und selbst ihr Leben daran zu wagen, daß alles dieses ausgeführt würde; ihre Feinde auch mit den Waffen in der Hand zu verfolgen, und die Übertreuer von diesem Bündnisse auf das Schärffste zu bestrafen. Auch sollte ein Oberhaupt desselben gewählt werden, dem jedermann unbedingten Gehorsam leisten mußte; je-

der-

Jedermann sollte nach seinen Kräften, Geld, Mann-
schaft und Waffen hergeben, und alle, die sich wei-
gern würden, diesem Bündnisse beizutreten, soll-
ten vor Feinde erklärt werden. (Thuan. L. LXIII. p. 164. sq. Histoire de France, par Mezeray, To-
me III. p. 406. sq. à Paris, 1685. fol.)

Offenbar war diese den Gesetzen, der öffentli-
chen Ruhe und dem eben geschlossenen Frieden so
nachtheilige Verbindung nicht bloß aus Eifer für
die katholische Religion; sondern zugleich wider
das höchste Ansehen des Königs, und in der Ab-
sicht getroffen worden, um dem Herzoge von Guise,
dem Hauptanführer der Ligue, die oberste Gewalt
im Reiche zu verschaffen. Heinrich der Dritte
wurde von allen Partheien immer verächtlicher und
verhaßter. Er haßte die Reformirten, und fürch-
tete die Guisen; folgte den Rathschlägen seiner
Mutter und unwürdiger Lieblinge; schwankte übri-
gens zwischen mancherley Entwürfen ungewiß her-
um, und er, der ehemals Muth und Tapferkeit ge-
nug hatte blicken lassen, wurde jetzt träge und den
niedrigsten Wollüsten ergeben, die er von Zeit zu
Zeit mit feyerlichen Büßungen abwechselte. An
Statt die ihm so gefährliche Ligue sogleich mit al-
ler Stärke der königlichen Macht zu unterdrücken;
oder nur einen Versuch dieser Art anzustellen,
glaubte er, auf den Rath seiner Staatsbedienten,
sie dadurch ganz in seine Gewalt zu bekommen,
daß er sich selbst vor ihr Oberhaupt erklärte; fiel
aber durch diesen Schritt noch tiefer in die Abhän-
gigkeit und Geringschätzung derselben. Sobald
sich auch die Nachricht von diesem Bündnisse ver-
breitete, dem gleich darauf in Poitou viele vornehme
Herren beitraten, fiel man in einigen Gegenden
über

F. n.
E. G.
1521.
bis
1598.
 über die Reformirten her; mißhandelte sie bey der
 Zurückkunft von ihrem Gottesdienste; oder hinder-
 te sie durch Drohungen, demselben benzupohnen.
 Der Pfalzgraf Johann Casimir, der noch mit sei-
 nen Kriegsvölkern in Frankreich stand, beschwerte
 sich darüber vergebens bey dem Könige. Es folg-
 ten also gar bald wieder Feindseligkeiten mit den
 Waffen, mitten unter verdächtigen Friedensanträ-
 gen des Hofes. Der König Heinrich von Navarra
 war jetzt das Oberhaupt der Reformirten; er
 hatte feyerlich unter ihnen betheuert, daß er ihre
 Religion nie verlassen; sondern nur, durch die äuf-
 ferste Gefahr gezwungen, den Schein einer solchen
 Veränderung angenommen habe. Es zeigte sich
 zugleich, wie viel der König von Frankreich selbst
 von der Ligue zu befürchten habe, indem ihre auf-
 gefangene Anträge an den Päpstlichen und Spani-
 schen Hofe die Absicht, ihn vom Throne zu stürzen,
 nur zu deutlich verriethen. Auf dem Reichstage
 zu Blois, der im Jahr 1576. gehalten wurde,
 faßte man den Schluß, daß alle Unterthanen des
 Königs zur Einigkeit der katholischen Religion zu-
 rückgeführt werden sollten, soweit solches ohne Krieg
 und Störung der öffentlichen Ruhe geschehen könn-
 te; aber diese Einschränkung ließ man bald darauf
 weg. Johann Bodin, dieser berühmte Philo-
 soph, Geschichtkenner und Rechtsgelehrte, behau-
 ptete zwar dagegen im Nahmen des Bürgerstan-
 des, daß dieser Schluß die königlichen Verordnun-
 gen verleihe, und nothwendig einen neuen unglück-
 lichen Krieg herbeiführe; erregte aber dadurch bey
 seinem eigenen Stande Widerspruch und Haß.
 Die Bewegungen wurden immer heftiger. Zwar
 unterhandelten die Stände mit dem Könige von
 Navarra; da sie aber dabey ihren Entschluß, nur
 Eine

Eine Religion im Reiche zu dulden, zum Grunde legten: zeigte er ihnen, wie wenig sie ihre Absicht erreichen dürften, und wie gefährlich es sey, das den Reformirten ertheilte Versprechen zu halten. Uebrigens versicherte er ihnen, daß er Gott stets gebeten habe, wenn die Religion, zu der er sich bekannte, die wahre sey, wie er glaubte, ihn in derselben zu befestigen; wäre sie es aber nicht: so wolle er, besser unterrichtet, auch eine bessere annehmen, und dazu beitragen, daß der falsche Glaube im ganzen Reiche, ja in der ganzen Welt, ausgerottet würde. Diese letzten Worte strichen ihm seine Prediger in dem schriftlichen Aufsatze weg; er ließ sie jedoch wieder einrücken. Der Pfalzgraf Johann Casimir, den der König ersuchen ließ, seine Reformirten Unterthanen nicht weiter zu unterstützen, wenn sie sich gegen die sie einschränkenden Gesetze auflehnen sollten, antwortete darauf ziemlich bitter, und warnte ihn besonders vor der Ligue. In Frankreich selbst wurde ein hitziger Schriftwechsel geführt. Die Reformirten drangen auf die treue Beobachtung des ihnen zugestandnen Friedens; bewiesen, daß allerdings zwei Religionen neben einander bestehen könnten, und zeigten, daß ihr Gegentheil nicht sowohl die Einheit der Religion, als seine Oberherrschaft im Reiche festzusetzen suche. Die katholischen Theologen hingegen behaupteten in Predigten und Schriften, daß man den Ketzern nicht schuldig sey, Treue und Glauben zu halten; wie bereits die Kirchenversammlung zu Costniz gelehrt habe. Endlich gab der König doch im Jahr 1577. unter dem Anschein der Mäßigung, eine für diese Parthen sehr nachtheilige Verordnung. Er billigte darinne das Verlangen der Stände, daß in Frankreich nur Eine Religion gestattet werden sollte;

wollte

T. n.
E. G.
1521
bis
1598.
wollte aber darum weder die Güter der Reformir-
ten eingezogen, noch sie persönlich streng behandelt
wissen; sondern nahm sie, wenn sie sich ruhig ver-
hielten, als getreue Unterthanen in seinen Schutz,
und verbot alle Gewaltthätigkeiten wider sie. Da
ihnen aber solchergestalt keine Religionsübung zu-
gestanden wurde: so hielten sie sich überhaupt, bey
den bekannten Gesinnungen ihrer mächtigen Feinde,
nicht vor gesichert; und diese, trotzig auf ihr Bünd-
niß, so wie auf die Schwäche des Königs, glaub-
ten, daß ihnen noch ferner alles gegen dieselben er-
laubt sey. (Thuan. l. c. p. 166–194.)

Dieser Verwirrung machte der neue Friede,
den der König noch im Jahr 1577. zu Poitiers
den Reformirten bewilligte, gewissermaassen ein
Ende. Er schränkte zwar durch denselben ihre öf-
fentliche Religionsübung weit mehr ein; versagte
ihnen auch die bisher in vier Parlements bekleide-
ten Aemter. Allein da er ihnen in der Hauptsache
günstig war, auch ihnen durch diesen Frieden Si-
cherheitsplätze verblieben: so nahmen ihn nicht allein
der König von Navarra; sondern auch der Prinz
von Condee, der sich immerfort mißtrauisch und be-
waffnet dem Hofe entgegengesetzt hatte, in gleichen
die Stadt Rochelle, der Hauptsitz der Reformir-
ten, mit Freuden an. Sie benützten die nunmehr
eintretende Ruhe dazu, daß sie verschiedene Syno-
den zur Feststellung ihrer innern Verfassung hielten.
Darunter ist die zu Sainte Foi im Jahr 1578. an-
gestellte besonders merkwürdig. Der Prinz von
Condee hatte von dem Urtheil des Consistorium zu
Rochelle, durch welches er, wegen einer gesetzwir-
digen Unternehmung, von dem Genuße des Abend-
mahls ausgeschlossen worden war, an diese Ver-
samml-

sammlung appellirt. Sie lobte nun zwar den Eifer der Kirche und des Consistorium zu Rochelle; wünschte aber doch, daß es sich in einer so wichtigen Angelegenheit durch seinen Urtheilspruch nicht übereilt hätte, und bat zugleich den Prinzen, die Vorstellungen der Kirche wohl aufzunehmen, auch sich mit ihr wieder auszusöhnen; wie sie ihm denn den Zutritt zum Abendmahl frestellte. (Les histor. du Sieur d'Aubigné, Tome II. L. III. c. 23. p. 327. sq. à Maille, 1618. fol. Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reformées de France, par Aymon, T. I. p. 98. sq. 134. Thuan. L. LXIV. p. 207. sq.)

Zwar hörten auch seit diesem Frieden Mißtrauen und Argwohn, selbst Feindseligkeiten zwischen beiden Parteien desto weniger auf, weil die Reformirten öfters über die Nichterfüllung desselben klagen mußten, und die Fortdauer der Ligue ihnen ohnehin keine völlige Sicherheit versprach. Es kam sogar im Jahr 1580, von neuem zum Kriege, der aber schon im folgenden Jahre geendigt wurde. Ein größtentheils friedlicher Zustand, den die Reformirten seitdem fünf Jahre hindurch genossen, war ihnen doch von einer andern Seite schädlich. Der König übertrat seine eigene Verordnungen dadurch, daß er ihnen beynähe allen Zutritt zu Ämtern und Bedienstungen verschloß; auch wohl Kunstgriffe gebrauchte, damit sie die bereits erlangenen wieder verlieren möchten. Daraus erfolgten viele Unruhe; manche Reformirten ließen gar ihre Kinder katholisch erziehen, um ihnen nicht öden Weg zu Versorgungen zu versperren; andere blieben, um ihre Stellen nicht zu verlieren, katholisch; weil sie aber den Reformirten Glauben in ihrem Gewissen

F. n. vorzogen, ließen sie wenigstens ihre Kinder in dem
 G. selben unterrichten. Freylich wurde der König
 1521 selbst, in die üppigste Ruhe und Sicherheit versun-
 bis ken, von der desto schneller an Kräften zunehmen-
 1598. den Ligue sehr bedrängt. Eine Menge ihr ergeben-
 ner Priester und Mönche zog nicht allein auf den Kan-
 zeln heftig gegen die Ketzerey los; sondern warnte
 auch bey jeder andern Gelegenheit vor der bevorste-
 henden Gefahr; reizte zu heimlichen Verbindungen;
 und lobte eben so merklich die Guisen, diese Stützen
 der wahren Religion, als sie den König und die Prin-
 zen seines Hauses, wegen ihrer Nachlässigkeit bey
 dieser Angelegenheit, in Haß und Verachtung zu brin-
 gen suchte. Auf Anrathen seiner Mutter verachtete
 er bloß diese auführischen, aber angenehm viel wür-
 kenden Prediger; durch die gedächte ungerechte Be-
 handlung der Reformirten suchte er sich außer allen
 Verdacht zu setzen. Als sein Bruder, ehemals Herz-
 zog von Alençon, in seinen letzten Jahren Herzog
 von Anjou genannt, im Jahr 1584. gestorben
 war, und nummehr, da der König keine Kinder
 hatte, das am nächsten mit ihm verwandte Haus
 Bourbon, mithin das Oberhaupt desselben, Hen-
 rich, König von Navarra, als der rechtmäßige
 Kronerbe angesehen werden mußte: arbeitete die
 Ligue desto hitziger daran, ihn und sein ganzes
 Haus von dem Throne auszuschließen. Sie hatte
 bereits durch den mehrmals nach Rom abgeschick-
 ten Jesuiten Mathieu von Bregor dem Drey-
 zehnten Papst vergebens eine feyerliche Bestätigung
 ausgebeten. Jetzt im Jahr 1585. erwies ihr Papst
 aus eine andere wichtige Gefälligkeit, um welche
 sie auch schon seinen Vorgänger ersucht hatte. Er
 sprach vermöge der höchsten Gewalt, welche ihm
 über alle Fürsten zukomme, ein Verbammungsur-
 theil

thall/wider den König von Navarra und seinen
 Better Condee aus. Weil sie beyde von der ka-
 tholischen Religion, welche sie öffentlich angenom-
 men hatten, wieder abgefallen wären; Anführer
 von Ketzern abgegeben, die Waffen wider ihren
 König ergriffen, und die katholische Religion über-
 all unterdrückt hätten: so erklärter er, unter be-
 schimpfenden Ausdrücken, den König seines Reichs
 und des Fürstenthums Bearn; den Prinzen aber
 und ihrer beyder Nachkommen ihrer fürstlichen
 Würde verlustig; und sie insgesamt vor unfähig,
 den französischen Thron zu besteigen; entband ihre
 Unterthanen von dem geleisteten Eide der Treue;
 ermahnte den König von Frankreich, dieses Ur-
 theil zu vollstrecken; trug auch allem französischen
 Prälaten auf, dasselbe im ganzen Reiche be-
 kannt zu machen. Allein der König von Navar-
 ra und seine Freunde in Italien ließen an den öf-
 fentlichen Plätzen zu Rom eine Schrift anschlagen,
 in welcher er von der Bulle des vorgeblichen Pap-
 stes an das Gericht der Pairs in Frankreich, deren
 Haupt er sey, appellirte; die Beschuldigung, daß
 er ein Ketzler sey, vor eine boshafte Lüge; und den
 Papst selbst vor einen Ketzler erklärte; welches er
 auf einer freyen Kirchenversammlung zu erweisen
 bereit sey. (d'Aubigné l. c. L. IV. c. 1. p. 329. sq.
 L. V. c. 4. sq. p. 422. sq. Thuan. L. LXXVIII. p. 324.
 sq. L. LXXII. p. 448. sq. L. LXXIV. p. 317. L.
 LXXV. p. 536. sq. 574. sq. L. LXXIX. p. 680. T.
 IV. L. LXXXI. p. 14. sq. L. LXXXII. p. 44. sq. Bo-
 nou l. c. p. 47.)

J. N.
 E. G.
 1521
 bis
 1522

Doch in eben demselben Jahr 1585. riß der
 Herzog von Guise, Oberhaupt der Ligue, die seit
 dem Tode des Herzogs von Anjou, ein neues Le-
 ben

ben bekommen hatte, den König und das Reich zu einem neuen Kriege wider die Reformirten fort, der zugleich wider den König selbst gerichtet war. Bis Entschlossen, den König von Navarra durchaus nicht auf den Französischen Thron gelangen zu lassen, stellte er ihm, unter dem Vorwande, die katholische Religion in Ansehen zu erhalten, dessen Vatersbruder, den Cardinal Karl von Bourbon, entgegen, der in einer, im Rahmen des heiligen Bündnisses dem Könige zugeschieden Schrift, sich über die schlimmen Rathgeber desselben, die unter andern der Kezerey bisher allen Vorschub gethan hätten, beschweren mußte; zugleich aber, als erster Anverwandter des Königs und Cardinal, auf Verlangen des edelsten und besten Theils der Nation, die Wiederherstellung der alten Religion, und andere nöthige Verbesserungen versprach, in welcher Absicht förmlich die Waffen mit allem Nachdrucke ergriffen werden müssen. Guise that mit solchen Bündsgenossen einen noch unverzeßlichen Schritt, indem er ein heimliches Bündniß mit dem Könige von Spanien schloß; vermöge dessen dieser König zur Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich, ihnen mit Gelde und Soldaten beistehen wollte; im Grunde aber nur die Zerrüttung dieses Reichs zu vergrößern bedacht war. Der König, der seit kurzem aus seiner Sorglosigkeit erwacht war, hatte vergebens den König von Navarra, um ihm die Thronfolge desto mehr zu versichern, aufgefordert, zur Römischen Kirche überzutreten. Er selbst sah sich vielmehr genöthigt, noch im Jahr 1585 nach dem Rathe seiner Mutter und der verbundenen Großen, eine überaus harte Verordnung wider die Reformirten zu geben. Künftig sollte nach denselben keine andere Religion, als die Römisch-katholische,

liche, in seinem Reichs gebildet werden; die Prediger jener Parthey sollten es innerhalb eines Monats verlassen; eben dieses wurde allen übrigen, welche die katholische Religion nicht annehmen wollten, nach sechs Monaten zu thun befohlen; doch sollten sie über ihre Güter eine freye Verfügung treffen könnten; kein Reher sollte ein öffentliches Amt bekleiden; auch sollten alle Sicherheitsplätze von den Reformirten zurückgegeben werden. (d'Aubigné l. c. L. V. c. 5. p. 423. sq. c. 21. p. 483. sq. Thuan. E. LXXXI. p. 2 - 28.)

Heinrich der Dritte mußte also nunmehr eben den König von Navarra, mit dem er verbunden, allein sein königliches Ansehen wiederherstellen konnte, und diejenigen seiner Unterthanen bekriegen, auf deren Treue und Gehorsam er sich, wenn er ihnen seine ältern Friedensbedingungen und Zusagen gehalten hätte, mehr verlassen konnte; als auf einen großen Theil ihrer eifrigen katholischen Mitbürger. So unvermeidlich es jetzt schien, daß Heinrich von Navarra der Uebermacht des Königs und der Ligue werde unterliegen müssen; so gewann er doch über Bessè im Jahr 1567. den wichtigen Sieg bey Coutras. Die Kirchenzucht wurde damals unter seinen Glaubensgenossen so unpartheisch streng beobachtet, daß einer ihrer Prediger, als sein Kriegsheer im Begriff war, das gewöhnliche Gebet vor der Schlacht zu verrichten, ihn ermahnte, Gott wegen einer ärgerlichen Ausschweifung, die er zu Rochelle begangen hatte, öffentlich um Verzeihung zu bitten, wenn er anders hoffen wollte, zu siegen; und Heinrich that dieses nicht allein kühnend; sondern versprach auch der belibigten Familie Genugthuung. Ohne diesen seinen

Fleg glücklich benützen zu können, behauptete er sich doch im Felde. Auf der andern Seite wurde der König von Frankreich, der jetzt, in der Mitte zwischen zwey Feinden, seinem Untergange nahe zu seyn schien, von der Ligue auf das Aeusserste gebracht. Sie verlangte im Jahr 1588. von ihm, daß er sich vollkommen für sie erklären, und ihr gewisse Forderungen bewilligen sollte. Unter diesen waren die Einführung der Inquisition in Frankreich, als des sichersten Mittels zur Ausrottung der Ketzerey; die Einziehung der Güter der Reformirten; die Ueberlassung mehrerer Festungen an die Ligue; überhaupt eine gänzliche Abhängigkeit von derselben, und Zerstörung der Gegenparthey. Zwar wich der König diesem Begehren anfanglich aus; wurde aber bald darauf durch den Herzog von Guise gezwungen, sich aus Paris wegzuflüchten; die Ligue, unter dem Nahmen einer Vereinigung der Katholischen, feyerlich anzuerkennen, und sich in einer neuen Verordnung durch einen Eid verbindlich zu machen, daß er den Krieg nicht eher endigen wolle, als bis die Ketzer zu Grunde gerichtet wären. Eben ein solches Versprechen forderte er von allen Großen und Ständen des Reichs; die überdies noch schwören sollten, daß sie, wenn der König ohne männliche Erben stirbe, keinen, als einen katholischen Fürsten, zu seinem Nachfolger annehmen wollten. Auf dem Reichstage zu Blois, den er auch im Jahr 1588. hielt, empfand er seine Ohnmacht nicht weniger. Die Parthey der Guisen ließ unter andern den König von Navarra als einen Ketzer vor unfähig zur Thronfolge erklären; der König weigerte sich, diesen Schluß zu bestätigen; allein die Stände beharrten bey demselben. Endlich suchte er sich durch ein

ein verzweiflungsvolles Mittel zu helfen; er ließ den Herzog von Guise, und dessen Bruder, den Cardinal, ermorden. Allein er stürzte sich dadurch in eine noch tiefere Noth. Der dritte Bruder, der Herzog von Mayenne, entkam, und stellte sich an die Spitze der Ligue; diese, wüthend über den Verlust ihres Anführers, sagte dem Könige, auf das eingeholte Gutachten der Sorbonne, den Gehorsam auf; ihre Prediger verhetzten das Volk wider ihn, und nannten es nicht bloß erlaubt; sondern auch rühmlich, einen Tyrannen wie er sey, aus dem Wege zu räumen; der Papst aber forderte ihn nach Rom, um sich zu verantworten, warum er einen Cardinal habe umbringen lassen, und den Cardinal von Bourbon gefangen halte; bedrohte ihn auch mit dem Banne und andern Kirchenstrafen. Wollte jetzt der König nicht bloß seine Krone; sondern selbst seine Freiheit behaupten: so mußte er sich eben dem Könige von Navarra und dessen Glaubensgenossen in die Arme werfen, die er so lange verfolgt hatte, und gegen welche er ein Hauptanklüger der Bartholomäusnacht gewesen war. Er that es; jener Fürst eilte ihm sogleich zu Hülfe: und obgleich zwey Drittheile von Frankreich, und darunter die ansehnlichsten Städte, der Ligue zugethan waren: so war doch das Kriegsheer der beyden Könige stark genug, zumal unter einem Feldherrn, wie Heinrich von Navarra war, um Paris, den Hauptsitz des unglücklichen Bündnisses, belagern zu können. Die Anhänger desselben wußten sich nunmehr nicht anders zu retten, als daß sie einen schwärmerischen Dominicaner-Mönch, Jacob Clement, in das Hauptquartier des Königs von Frankreich zu St. Cloud schickten, der ihn am ersten August des Jahrs 1589. ermordete.

defe. (d'Aubigné l. c. Tome III. L. I. sq. p. 1–189.)
 J. n. Journal des choses memorables advenues durant le
 E. G. regne de Henri III. Edit. nouvelle, T. I. P. I. p.
 1521 1–123. à Cologne, 1720. 8. Thuanus L. LXXXV.
 bis p. 126. sq. L. LXXXVII. p. 176. sq. L. XC. p. 276.
 1798. sq. 282. sq. L. XCI. p. 311–313. L. XCII. p. 333.
 sq. L. XCIII. p. 355. sq. 372. sq. L. XCV. p. 428.
 sq. L. XCVI. p. 453. sq.)

Sein rechtmäßiger Thronfolger, der König von Navarra, wurde jetzt, unter dem Namen Heinrichs des Vierten, König von Frankreich. Dadurch erhielt nicht allein der Zustand des Reichs eine ganz neue Wendung; sondern es schien auch vornehmlich das Schicksal der Reformation in demselben, unter der Regierung eines ihr so aufrichtig und eifrig ergebenen Fürsten, günstiger als jemals werden zu müssen. Aber Heinrich hatte bey seiner Thronbesteigung mehr Recht als Macht und Kräfte auf seiner Seite. Die noch immer furchtbare Ligue, gar bald von Spanischen Kriegsvölkern unterstützt, fuhr fort ihn zu verworfen, und verstärkte den gefangenen Cardinal von Bourbon, unter dem Namen Karls des Zehnten, vor ihren König. Mehrere Statthalter und Feldherren, welche seinem Vorgänger Kriegsvölker zugeführt hatten, entfernten sich nun mit denselben von ihm. Ohne seinen gegründeten Anspruch an die Krone zu leugnen, bedienten sie sich doch größtentheils, theils aus Abneigung gegen ihn, theils um ihre Dienste desto theurer erkaufen zu lassen, des Vorwandes, daß sie einem Fürsten, der kein Mitglied der rechtgläubigen Kirche sey, nicht huldigen könnten. Er selbst hatte geringe Einkünfte; mit seinem sehr geschwächten Kriegsheere mußte er die Verthei-

gerung

gerung von Paris aufheben; er lief Gefahr, von seinen ihm weit überlegenen Feinden eingeschlossen und gefangen zu werden; selbst seine katholischen Staatsbedienten waren ihm nicht alle getreu; er hatte sogar mehrern katholischen Großen, um sie bey ihrer Unterthanenpflicht zu erhalten, versprechen müssen, daß er sich innerhalb sechs Monathen in ihrer Religion unterrichten lassen wollte; (ein Ausdruck, der in ihren Augen soviel als Annehmung dieses Glaubens war;) und überhaupt schadete seinen Angelegenheiten die Religionsuneinigkeit zwischen denen, die in seinen Diensten standen, nicht wenig. Gleichwohl bot er seinen Feinden fast immer die Spitze, und gewann über sie die entscheidende Schlacht bey Jvry im Jahr 1590. Sein Muth, seine Feldherrngabe, das Gemäßigte, Gütige und Edle seines Betragens verschaffte ihm, von Zeit zu Zeit einen glücklichen Fortgang. Aber, seine Religion setzte ihn gleichsam von allen Seiten in Verlegenheit. Die Ligue stellte ihm dieselbe als ein unüberseßliches Hinderniß einer rechtmäßigen Thronbesitzung entgegen; wiewohl sie in der That nicht diesen einzigen Grund des Widerstandes hatte. Gregor der Vierzehnte bestärkte sie darinnen noch mehr, indem er im Jahr 1591. den König und alle seine Anhänger excommunicirte. Die königlichgesinnten Katholischen drangen doch eifrig in ihn, daß er ihre Religion annehmen möchte, um ruhig regieren zu können; und es bildete sich unter ihnen eine dritte Parthey, (le Tiers parti,) welche einen katholischen König schlechterdings vor nothwendig hielt; gesetzt auch, daß ein anderer, als Heinrich, gewählt werden mußte. Selbst die Reformirten waren übel mit ihm zufrieden; ob er sich gleich völlig noch zu ihrem Glauben bekannte. Sie

J. n.
E. G.
1521
bis
1598.
 fanden ihn zu ihrem Nachtheil viel zu gefällig ge-
 gen die Römischkatholischen, denen er, außer dem
 schon genannten Versprechen, auch noch dieses ge-
 than hatte, seinen Glaubensgenossen in dem ersten
 halben Jahre keine öffentlichen Aemter zu erteilen;
 ihr Zustand würde, an Statt jezt alle erwartete
 Festigkeit zu erlangen, durch ihre Gegner vielmehr
 schwankender; und sie baten sich daher, wiewohl
 vergebens, bey dem Könige einen besondern Be-
 schützer aus, wie er es ehemals selbst für sie gewe-
 sen war. Nach und nach behielt auch wirklich die
 Staatsklugheit bey ihm die Oberhand über seine
 bisherigen Religionsüberzeugungen. Nicht bloß
 sein Thron wankte, so lange er ein Mitglied der
 Reformirten Kirche blieb, und ein langwieriger
 Krieg von ungewissem Ausgange mit seinen aufrüh-
 rischen Unterthanen und mit Spanien, war unver-
 meidlich; sondern selbst seine Sicherheit und sein
 Leben kamen dabey durch öffentliche und geheime
 Angriffe in Gefahr. Der berühmte Reformirte
 Staatsmann, Gelehrte und Schriftsteller, Du
 Plexis Mornay, suchte zwar allerley Mittel her-
 vor, um sowohl den König von einer Religionsver-
 änderung abzuhalten, als die Katholischen einiger-
 maassen durch ihn zu befriedigen; seine Staatsbe-
 dienten hingegen glaubten, daß ihm nichts übrig
 sey, als sich hierinne nach dem Verlangen seiner al-
 lermehrsten Unterthanen zu richten. So dachte auch,
 obgleich selbst und bis an sein Ende ein Reformir-
 ter, der vertrauteste seiner Rätthe, und recht eigent-
 lich sein Freund, der Marquis von Rosny, der
 nachmals unter dem Nahmen des Herzogs von
 Sully, bey der Nachwelt weit berühmter geworden
 ist, und unterstützte seinen Rath durch eine ihm eige-
 ne Vorstellung. Als ihn der König um seine Mei-
 nung

nung darüber befragte, gestand er, daß er es vor
 unfehlbar hatte, man könne in jedem äußerlichen
 Religionsbekenntnisse, wenn man nur die zehn Ge-
 bote bis an seinen Tod beobachte; das Apostolische
 Symbolum glaube; Gott von ganzem Herzen lie-
 be; seinen Nächsten mit aller Zuneigung umfasse,
 und von der Barmherzigkeit Gottes seine Seelig-
 keit durch den Tod, das Verdienst und die Ge-
 rechtigkeit Christi hoffe, gewiß selig werden,
 weil man bey einer solchen Gemüthsfassung, sich in
 keiner irrigen; sondern in einer Gott sehr angeneh-
 men Religion befinde. Er setzte hinzu, daß meh-
 rere Reformirte Prediger diese Meinung gar nicht
 gemißbilligte hätten; daß er also, wenn der König
 in seinem ganzen Leben solchen Grundsätzen folgen
 wollte, an seiner Seeligkeit nicht zweifeln würde,
 wenn er sich gleich äußerlich zur katholischen Kirche
 bekennete; daß er aber auch versichert seyn würde,
 der König werde die Reformirten weder hassen, noch
 verdammen und verfolgen, indem sie ihn stets lie-
 ben und ihm gehorchen würden. Kosny behan-
 delte aber ebenfalls diese Angelegenheit zugleich als
 Staatssache. Er stellte dem Könige vor, daß er
 nie in Frieden regieren werde, wenn er bey einer
 Religion bliebe, gegen welche die meisten Großen
 und Kleinen seines Reichs so viel Abneigung heg-
 ten; daß er dieses ohne Herstellung der Ruhe nie-
 mals blühend machen, und also auch seinen erhabenen
 Entwurf einer allgemeinen christlichen Republik
 in ganz Europa nicht werde ausführen können.
 Heinrich, der mit den Getreuen seines Hofes einer
 zwanzigjährigen mühseligen und traurigen Lebens-
 art, von der er noch kein Ende sah, überdrüssig war;
 den die zu Paris versammelte Ligue mit der Wahl
 eines neuen Königs bedrohte; dem Du Perron,
 wel-

welchem er eben das Bisthum Evreux ertheilt hat-
 te; nachher als Cardinal und Controversist seiner
 Kirche so ausgezeichnet, mit seiner hinreißenden
 Beredsamkeit Bewegungsgründe vorhielt, die noch
 mehr von den Zeitumständen hergenommen, als
 theologisch waren; den endlich auch seine Geliebte,
 Gabrielle d'Estrees, zu diesem Entschlusse zu lei-
 ten suchte, weil sie desto eher hoffen konnte, seine
 Gemahlin zu werden; wenn der Papst um die Tren-
 nung seiner bisherigen Ehe gebeten würde; erklärte
 also, von so vielen Seiten bestürmt, um den An-
 fang des Jahrs 1593. seinen Vorsatz deutlich ge-
 nug, zur Römischen Kirche überzugehen. (d'Au-
 bigné t. c. T. III. L. II. c. 23. sq. p. 183. sq. Mémoi-
 res des sages et royales Oeconomies d'Estat, do-
 mestiques, politiques et militaires de Henri le Grand
 etc. gewöhnlich in der Folge Mémoires de Sully ge-
 nannt, Tome I. c. 37-39. p. 102-110. à Amstel-
 redam chez Aletinosgraphe etc. aber in Frankreich,
 ohne Anzeige des Jahrs, in Folio gedruckt; die
 Originalausgabe, welche von den grünen Zweigen
 auf dem Titel l'Edition verte heißt; Thuanus L.
 XCVII. p. 6. sq. L. Cl. p. 154. Tom. V. Benoit L.
 c. p. 54-94.)

Um dieser beschlossenen Religionsveränderung
 den Schein der Ueberzeugung zu geben, ließ sich
 Heinrich im Sommer des Jahrs 1593. von eini-
 gen Bischöfen und Katholischen Theologen Unter-
 richt in ihrer Religion ertheilen; ohne daß es den
 Reformirten, wie sie begehnten, vergönnt worden
 wäre, bey dieser Vorbereitung zur sogenannten Be-
 kehrung des Königs, die sich auf eine plöztlich zu er-
 langende Einsicht in die Falschheit ihrer Religion
 gründen sollte, auch einige ihrer Gelehrten gegen-
 wärtig

würdig seyn zu lassen: Schon also am 27. Julius
des gedachten Jahrs schwor der König in der Kirche
der Abtey von St. Denis die Reformirte Religion
ab; wurde auf sein übergebungs Glaubensbekennt-
niß in die Römische Kirche aufgenommen; und
durch den Erzbischof von Bourges von dem päpst-
lichen Banne lösgesprochen. Wie aufrechtig die-
ser Schritt gewesen sey; konnte niemand als er
selbst wissen; aber alles Vorhergehende; und die
bekannten Worte, welche ihm bey dieser Gelegenheit
zugeschrieben werden: „Paris sey wohl noch eine
Messe werth.“ verrathen es genugsam; daß dieses
hauptsächlich eine Frucht der Politik gewesen sey.
Dennoch erreichte er auch dadurch seine Absicht
nicht sogleich völlig. Die Ligue, welche ihn per-
sönlich haßte, wollte nicht glauben, daß er im Er-
ste katholisch geworden sey; ihre Theologen aber
und Prediger erklärten außerdem öffentlich, daß
ihn nur der Papst von seinem Banne entbinden
könne. In der That bezeugte sich auch Clemens
der Achte darüber unwillig, daß Französische Bi-
schöfe bereits ohne seine Vollmacht ihrem Könige
die Absolution erteilt hätten. Der König von
Spanien und die Ligue wandten alles an, um zu
verhindern, daß er sie auch von dem Papste nicht
empfangen möchte, und so lange also nicht von ih-
nen als rechtmäßiger König anerkannt werden dürfe.
Es währte daher zwey Jahre lang, bis sich der
Papst dazu entschloß; und auch alsdann legte er
dem Könige mehrere lästige Bedingungen auf, un-
ter welchen er ihm diese Gnade erzeigen wollte.
Kaum konnten die königlichen Geschäftsträger, die
Dervon und d'Osat, einige Milderung derselben
bewerkeln; der letztere drang besonders soweit durch,
daß der beleidigende Ausdruck, der König werde
durch

durch den Papst der Krone von neuem fähig er-
 klärt, (oder rehabilitirt,) nicht in die Absolutions-
 bulle gesetzt wurde. Hierauf schworen beyde am 17.
 September des Jahres 1595. in der Peterskirche im
 Nahmen des Königs die Keeserey knieend ab; sie-
 len sodann vor dem päpstlichen Throne nieder, und,
 indem der funfzigste Psalm abgesungen wurde, gab
 der Papst bey jedem Verse beyden mit einem klei-
 nen Stabe einen leichten Schlag, wodurch sie, sagt
 Thuanus, ohngefähr eben so, wie man ehemals
 zu Rom die Sklaven durch eine ähnliche Cerimo-
 nie frey zu lassen pflegte, von den Fesseln der Sün-
 de entledigt, und in die christliche Freyheit versetzt
 wurden. Endlich sprach der Papst die feyerliche
 Absolution des Königs aus. Nach allen diesen
 demüthigenden Auftritten schrieb d'Ossat getrost
 an einen Staatsbedienten desselben, es sey dabey
 alles der Würde der allerchristlichsten Krone
 gemäß zugegangen. Er und der schlaue Du Pers
 von wurden nachmals von dem Papste, dem siemehr
 als ihrem Könige ergeben waren, mit der Cardi-
 nalwürde belohnt. Heinrich hatte unterdessen,
 theils durch die Waffen, theils durch Geschenke und
 andere sanfte Mittel, sein Reich nach und nach un-
 ter seine Botmäßigkeit gebracht; die Aufhebung
 des päpstlichen Bannes benahm auch den hartnäch-
 tigen Anhängern der Ligue allen Vorwand des Wi-
 derstandes gegen einen Fürsten, der seinen gefähr-
 lichsten Feinden sehr leicht vergab: und im Jahr
 1596. genoss ganz Frankreich der so lange entbeh-
 ten Ruhe. (Oeconomies royales etc. c. 40. p. 114.
 sq. Lettres du Cardinal d'Ossat, année 1595. Let-
 tre 32. p. 478. sq. Lettre 33. p. 483. sq. Tome I. à
 Amsterdam, 1732. 12. Lettres du Roi au Pape,
 dans le Traicté de Union des Mémoires d'Etat, p.

84. sq. à Paris, 1623. 8. Thuanus L. CVL p. 339. L. CVII. p. 339. sq. L. CXIII. p. 584–589. Benoit l. c. p. 14. sq.)

J. N.
C. G.
1581
818
2398

Aber seine ehemaligen Glaubensverwandten genossen derselben noch keineswegs. Sie konnten zwar, ohngeachtet seines Abfalls von ihnen, von seiner Gerechtigkeitsliebe, und von seiner noch fortwährenden Zuneigung gegen sie, alles erwarten; auch hatte er ihnen bald nach seinem Uebertritte zur Römischen Kirche eiblich versprochen, daß an den für sie vorseitlichen Verordnungen nichts geändert werden sollte. Hingegen waren der katholische Clerus, mehrere Großen des Reichs, und die Parlements desto übler gegen sie gesinnt; der zahlreichen Ueberbleibsale der Ligue nicht zu gedenken, von denen viele sich mit dem Könige für wichtige Ämter und andere Verlohnungen aussöhnten, ohne ihre Denkungsart zu ändern. Er hatte große Ursache, diese mächtige Parthey zu schonen; sein Glaube war ihr verdächtig; mit Widerwillen gehorchten ihm unzählige Mitglieder derselben; man stellte ihm sogar nach dem Leben; und es fehlte wenig daran, daß ihn Johann Chatet, ein Schüler der Jesuiten, die überhaupt damals in Frankreich, selbst am Hofe, starken Eingang fanden, im Jahr 1594. ermordet hätte. Er mußte es also geschehen lassen, daß die Parlements und andere Obrigkeiten harte Befehle wider die Reformirten gaben; es kostete ungemein viel Mühe und mehrere Jahre, um es nur so weit zu bringen, daß sie vorfähig erkannt wurden, öffentliche Ämter zu erlangen. Auf der andern Seite hatte der Papst sogar gefordert, — und von dem Religionszeifer eines solchen Neubefehrten, der sich zugleich in mancherley Gebänge befand, schien man nicht

F durch den Papst der Krone von neuem fähig erklärt, (oder rehabilitirt,) nicht in die Absolutionsbulle gesetzt wurde. Hierauf schworen beyde am 17. September des Jahres 1595. in der Peterskirche im Nahmen des Königs die Kescherey Entzund ab; sie knieten vor dem päpstlichen Throne nieder, und, indem der funfzigste Psalm abgesungen wurde, gab der Papst bey jedem Verse beyden mit einem kleinen Stabe einen leichten Schlag, wodurch sie, sagt Thuanus, ohngefähr eben so, wie man ehemals zu Rom die Sklaven durch eine ähnliche Cerimonie frey zu lassen pflegte, von den Fesseln der Sünde entledigt, und in die christliche Freyheit versetzt wurden. Endlich sprach der Papst die feyerliche Absolution des Königs aus. Nach allen diesen demüthigenden Auftritten schrieb d'Ossat getrost an einen Staatsbedienten desselben, es sey dabey alles der Würde der allerchristlichsten Krone gemäß zugegangen. Er und der schlaue Du Perron wurden nachmals von dem Papste, dem sie mehr als ihrem Könige ergeben waren, mit der Cardinalwürde belohnt. Heinrich hatte unterdessen, theils durch die Waffen, theils durch Geschenke und andere sanfte Mittel, sein Reich nach und nach unter seine Botmäßigkeit gebracht; die Aufhebung des päpstlichen Bannes benahm auch den hartnäckigsten Anhängern der Ligue allen Vorwand des Widerstandes gegen einen Fürsten, der seinen gefährlichsten Feinden sehr leicht vergab: und im Jahr 1596. genoss ganz Frankreich der so lange entbehrten Ruhe. (*Oeconomies royales etc. c. 40. p. 114. sq. Lettres du Cardinal d'Ossat, année 1595. Lettre 32. p. 478. sq. Lettre 33. p. 483. sq. Tome I. à Amsterdam, 1732. 1 p. Lettres du R^e au Pape, dans le T^{re} siécle, Volume des Mémoires d'Etat, p.*

B4. sq. à Paris, 1623. 8. Thuanus L. CVI. p. 339. L. CVII. p. 339. sq. L. CXIII. p. 584–589. Benoit l. c. p. 14. sq.)

J. H. G.
1781
Dits
2398

Aber seine ehemaligen Glaubensverwandten genossen derselben noch keineswegs. Sie konnten zwar, ohngeachtet seines Abfalls von ihnen, von seiner Verrechtigkeitsliebe, und von seiner noch fortwährenden Zuneigung gegen sie, alles erwarten; auch hatte er ihnen bald nach seinem Uebertritte zur Römischen Kirche eiblich versprochen, daß an den für sie vorseitlichen Verordnungen nichts geändert werden sollte. Hingegen waren der katholische Clerus, mehrere Großen des Reichs, und die Parlements desto übler gegen sie gesinnt; der zahlreichen Ueberbleibsale der Ligue nicht zu gedenken, von denen viele sich mit dem Könige für wichtige Ämter und andere Belohnungen aussöhnten, ohne ihre Denkungsart zu ändern. Er hatte große Ursache, diese mächtige Parthen zu schonen; sein Glaube war ihr verdächtig; mit Widerwillen gehorchten ihm unzählige Mitglieder derselben; man stellte ihm sogar nach dem Leben; und es fehlte wenig daran, daß ihn Johann Châtel, ein Schüler der Jesuiten, die überhaupt damals in Frankreich, selbst am Hofe, starken Eingang fanden, im Jahr 1594. ermordet hätte. Er mußte es also geschehen lassen, daß die Parlements und andere Obrigkeiten harte Befehle wider die Reformirten gaben; es kostete ungemein viel Mühe und mehrere Jahre, um es nur so weit zu bringen, daß sie vorfähig erkannt wurden, öffentliche Ämter zu erlangen. Auf der andern Seite hatte der Papst sogar gefordert, — und von dem Religionseifer eines solchen Neubekehrten, der sich zugleich in mancherley Gebrauche befand, schien man nicht

durch den Papst der Krone von neuem fähig er-
 klärt, (oder rehabilitirt,) nicht in die Absolutions-
 bulle gesetzt wurde. Hierauf schworen beyde am 17.
 September des Jahrs 1595. in der Peterskirche im
 Nahmen des Königs die Kegeren knieend ab; sie-
 len sodann vor dem päpstlichen Throne nieder, und,
 indem der funfzigste Psalm abgesungen wurde, gab
 der Papst bey jedem Verse beyden mit einem klei-
 nen Stabe einen leichten Schlag, wodurch sie, sagt
 Thuanus, ohngefähr eben so, wie man ehemals
 zu Rom die Sklaven durch eine ähnliche Cerimo-
 nie frey zu lassen pflegte, von den Fesseln der Sün-
 de entledigt, und in die christliche Freyheit versetzt
 wurden. Endlich sprach der Papst die feyerliche
 Absolution des Königs aus. Nach allen diesen
 demüthigenden Aufsitzen schrieb d'Ofat getrost
 an einen Staatsbedienten desselben, es sey dabey
 alles der Würde der allerchristlichsten Krone
 gemäß zugegangen. Er und der schlaue Du Pers
 von wurden nachmals von dem Papste, dem sie mehr
 als ihrem Könige ergeben waren, mit der Cardi-
 nalwürde belohnt. Heinrich hatte unterdessen,
 theils durch die Waffen, theils durch Geschenke und
 andere sanfte Mittel, sein Reich nach und nach un-
 ter seine Botmäßigkeit gebracht; die Aufhebung
 des päpstlichen Bannes benahm auch den hartnächti-
 gen Anhängern der Ligue allen Vorwand des Wi-
 derstandes gegen einen Fürsten, der seinen gefähr-
 lichsten Feinden sehr leicht vergab; und im Jahr
 1596. genoss ganz Frankreich der so lange entbehr-
 ten Ruhe. (Oeconomies royales etc. c. 40. p. 114.
 sq. Lettres du Cardinal d'Ofat, année 1595. Let-
 tre 32. p. 478. sq. Lettre 33. p. 483. sq. Tome I. à
 Amsterdam; 1732. 12. Lettres du Roi au Pape,
 dans le Troisième Volume des Mémoires d'Etat, p.

B4. sq. à Paris, 1623. 8. Thuanus L. CVI. p. 339.
L. CVII. p. 339. sq. L. CXIII. p. 584–589. Benoit
l. c. p. 14. sq.)

J. N.
1591
dits
1598

Aber seine ehemaligen Glaubensverwandten ge-
nossen derselben noch keineswegs. Sie konnten zwar,
ohngeachtet seines Abfalls von ihnen, von seiner Ver-
rechtigkeitsliebe, und von seiner noch fortwährenden
Zuneigung gegen sie, alles erwarten; auch hatte er
ihnen bald nach seinem Uebertritte zur Römischen
Kirche eiblich versprochen, daß an den für sie vor-
theilhaften Verordnungen nichts geändert werden
sollte. Hingegen waren der katholische Clerus, meh-
rere Großen des Reichs, und die Parlements desto
übler gegen sie gesinnt; der zahlreichen Ueberbleibsale
der Ligue nicht zu gedenken, von denen viele sich mit
dem Könige für wichtige Ämter und andere Ver-
lohnungen ausöhnten, ohne ihre Denkungsart zu
ändern. Er hatte große Ursache, diese mächtige
Parthen zu schonen; sein Glaube war ihr verdäch-
tig; mit Widerwillen gehorchten ihm unzählige
Mitglieder derselben; man stellte ihm sogar nach
dem Leben; und es fehlte wenig daran, daß ihn Jo-
hann Châtel, ein Schüler der Jesuiten, die über-
haupt damals in Frankreich, selbst am Hofe, star-
ken Eingang fanden, im Jahr 1594. ermordet hät-
te. Er mußte es also geschehen lassen, daß die
Parlements und andere Obrigkeiten harte Befehle
wider die Reformirten gaben; es kostete ungemein
viel Mühe und mehrere Jahre, um es nur so weit
zu bringen, daß sie vor fähig erkannt wurden, öf-
fentliche Ämter zu erlangen. Auf der andern Sei-
te hatte der Papst sogar gefordert, — und von dem
Religionseifer eines solchen Neubekehrten, der sich
zugleich in mancherley Gebrauche befand, schien man
nicht

F. H. L. G.
1521
bis
1528

nicht Proben genug fördern zu können. — daß der König alle zum Vortheil der Reformirten ergangene Verordnungen widerrufen, und sie alle nöthigen sollte, katholisch zu werden; wogegen er vielmehr dem Papste vorstellen ließ; sie hätten ihm bey der Verschheidung seines Reichs so viele Dienste geleistet, daß es eben so unverständig als undankbar seyn würde, sie durch eine Verfolgung zu nöthigen, daß sie sich mit den Waffen gegen ihn schlugen; wie sie allemal gethan hätten, wenn man ihr Gewissen habe zwingen wollen; durch Sanftmuth und gutes Beispiel. So, er weit mehr bey ihnen auszurichten Genug; die Reformirten litten unzählige Gewaltthatigkeiten und Bedrückungen, ohne daß der König denselben ein Veder abhelfen konnte oder durfte: er, der bisweilen Veder Geld, noch Soldaten, am wenigsten bedeutende Männer genug hatte, denen er trauen konnte, und den Statthaltern der Provinzen dieselben beynahe als ihr Eigenthum überlassen mußten. In ganzen Ländern, wie in Bургund und in der Picardie; verstattete man ihnen nicht die geringste Religionsübung; in andern kaum an zwey oder drey Orten. Der noch unmündige Prinz von Comtee, der jetzt als ihr Oberhaupt angesehen werden konnte; wurde ihnen entriffen, um katholisch erzogen zu werden. Oft und mit vielen Nachdrucke erhoben sie ihre Beschwerden auf mehreren Versammlungen; sie baten die Königin Elisabeth von England und die Republic der Vereinigten Nederlanden um ihre Fürsprache; ein Theil von ihnen war, sogar nicht abgeneigt, sich mit den Waffen ein so langer versagtes Recht, Freyheit und Sicherheit des Gottesdienstes und aller bürgerlichen Befugnisse, zu verschaffen; Die mächtigsten ihrer Großen, die Herzoge von Bouillon und von Trimoüille, waren

wodan schon bereit, ihre Anführer abzugeben. Nur **Duplessis Mornay**, ein eben so weiser als rechtschaffener, bey dem Könige nicht weniger, als bey seinen Glaubensgenossen sehr angesehener Mann, mußte die verschiedenen Partheien unter ihnen in einer Art von Einigkeit zu erhalten, und ihnen überhaupt während vier Jahre von Unterhandlungen, Klagen und Leiden, Geduld einzuspösen. Doch konnte er es nicht verhindern, daß die Reformirten dem Könige im Jahr 1597. eine sehr verb. abgefaßte Bittschrift übergaben, in welcher sie, nachdem sie ihre mannichfaltigen Beschwerden ausgezählt hatten, bloß um eine Verordnung baten, Kraft welcher sie dasjenige genießen könnten, was allen seinen Unterthanen zukomme; viel weniger, sagten sie, als er seinen bittersten Feinden zugestanden hätte; indem sie weder Dominicaner noch Jesuiten unter sich hätten, die ihm nach dem Leben trachteten; noch Anhänger der Ligue, die ihm die Krone entreißen wollten; sondern also ihm getreu, bloß das Ende ihrer langwierigen Noth verlangten. Der König und sein Hof, aufgebracht über ihre wiederholten ungehörten Forderungen, suchten sie von einander zu trennen, um sie desto willkührlicher behandeln zu können; allein es gelang ihnen nicht; und sowohl **Leuoville**, als ihr berühmter Prediger, **Daniel Chamier**, bewirkten es hauptsächlich, daß sie fest zusammenhielten. (d'Aubigné l. c. l. IV. c. 11. p. 367. sq. l. V. c. 1. p. 453. sq. *Ordonnances royales* etc. l. c. c. 79. p. 379. Thuan. l. CVIII. p. 411. sq. l. CXVII. p. 4. 699. Benoit l. c. l. III. p. 101. sq. 133. sq. l. IV. p. 149. 225.)

Endlich, als die Ligue ganz zerstört war; der König mehr Ruhe und Freyheit zu handeln genoß,
c II. Theil. auch

nicht Proben genug fördern zu können —, daß der
 König alle zum Vortheil der Reformirten ergange-
 ne Verordnungen widerrufen, und sie alle nöthigen-
 sollte, katholisch zu werden; wogegen er vielmehr dem
 Papste vorstellen ließ; sie hätten ihm bey der Ver-
 theidigung seines Reichs so viele Dienste geleistet,
 daß es eben so unvorsichtig als undankbar seyn
 würde, sie durch eine Verfolgung zu nöthigen, daß
 sie sich mit den Waffen gegen ihn schüßten, wie sie
 allemal gethan hätten, wenn man ihr Gewissen ha-
 be zwingen wollen; durch Sanftmuth und gutes
 Beispiel hoffe er weit mehr bey ihnen auszurichten
 Genug; die Reformirten litten unzählige Gewalt-
 thätigkeiten und Bedrückungen, ohne daß der Kö-
 nig denselben entweder abhelfen konnte oder durfte:
 er, der bisweilen weder Geld, noch Soldaten, am
 wenigsten bedeutende Männer genug hatte, denen er
 trauen konnte, und den Statthaltern der Provinzen
 dieselben bey nahe als ihr Eigenthum überlassen muß-
 ten. In ganzen Ländern, wie in Burgund und in
 der Picardie, verstattete man ihnen nicht die gering-
 ste Religionsübung; in andern kaum an gro-
 ßen Orten. Der noch unmündige Prinz von Com-
 dee, der jetzt als ihr Oberhaupt angesehen werden
 konnte, wurde ihm entrißen, um katholisch erzor-
 gen zu werden. Oft und mit vielem Nachdrucke
 erhoben sie ihre Beschwerden auf mehreren Versam-
 lungen; sie baten die Königin Elisabeth von
 England und die Republik der Vereinigten Nie-
 derlande um ihre Fürsprache; ein Theil von ihnen
 war, sogar nicht abgeneigt, sich mit den Waffen ein-
 so lange verpagtes Recht, Freyheit und Sicherheit
 des Gottesdienstes und aller bürgerlichen Befugni-
 se, zu verschaffen; die mächtigsten ihrer Großen,
 die Herzoge von Bouillon und von Trimoüille,
 waren

wären schon bereit, ihres Anführer abzugeben. Nur **Dupleix de Mornay**, ein eben so weiser als recht-
 schaffener, bey dem Könige nicht weniger, als bey
 seinen Glaubensgenossen sehr angesehener Mann,
 mußte die verschiedenen Partheien unter ihnen in ei-
 ner Art von Einigkeit zu erhalten, und ihnen über-
 haupt während vier Jahre von Unterhandlungen,
 Klagen und Leiden, Geduld einzupößen. Doch
 konnte er es nicht verhindern, daß die Reformirten
 dem Könige im Jahr 1597. eine sehr verb. abgefaßte
 Bittschrift übergeben, in welcher sie, nachdem sie
 ihre mannichfaltigen Beschwerden aufgezählt ha-
 ben, bloß um eine Verordnung baten, Kraft wel-
 cher sie dasjenige genießen könnten, was allen sei-
 nen Unterthanen zukomme; viel weniger, sagten sie,
 als er seinen bittersten Feinden zugestanden hätte;
 indem sie weder Dominicaner noch Jesuiten unter
 sich hätten, die ihn nach dem Leben trachteten; noch
 Anhänger der Ligue, die ihm die Krone entreißen
 wollten; sondern alle ihm getreu, bloß das Ende
 ihrer langwierigen Noth verlangten. Der König
 und sein Hof, aufgebracht über ihre wiederholten
 ungehörigen Forderungen, suchten sie von einander
 zu trennen, um sie desto willkührlicher behandeln zu
 können; allein es gelang ihnen nicht; und sowohl
Comouille, als ihr berühmter Prediger, **Daniel
 Chamier**, bewirkten es hauptsächlich, daß sie fest
 zusammenhielten. (d'Aubigné l. c. l. IV. c. 11. p.
 367. sq. l. V. c. 1. p. 453. sq. *Decrets royaux*
etc. l. c. c. 79. p. 379. Thuan. l. CVIII. p. 411. sq.
 l. CXVII. p. 4. 699. Benoit l. c. l. III. p. 101. sq.
 133. sq. l. IV. p. 149—125.)

Endlich, als die Ligue ganz zerstört war; der
 König mehr Ruhe und Freyheit zu handeln genoß,
 II. Theil. auch

auch die Schiedsrichtern gegeben waren, welche
 die mancherley Forderungen der Reformirten an
 Hofe erragt hatten, bewilligte ihnen der König im
 April des Jahrs 1598. eine neue Verordnung, wel-
 che von der Stadt in Bretagne, wo sie gegeben
 wurde, den nachmals so berühmten Namen des
 Edikts von Nantes erhielt, und sowohl ihren
 bürgerlichen als kirchlichen Zustand in Frankreich
 auf immer sichern sollte. Das Edikt, der al-
 lerdings großen Antheil an dem Inhalte derselben
 genommen haben mag, sie allein aufgesetzt habe,
 wie Vartillas vorgiebt, ist desto weniger glaublich,
 da Rosny, der von dem Könige auch dazu be-
 vollmächtigt war, noch die übrigen katholischen
 Staatsräthe nennt, welche mit den Abgeordneten
 der Reformirten darüber unterhandelten. Durch
 dieselbe also wurde ihnen ein unge störter Aufenthalt
 im ganzen Reiche zugesprochen; ohne daß sie ihrer Re-
 ligion wegen zur Veringsten in Anspruch genommen
 werden könnten. Alle Edelleute, welche im Besitze
 der höhern Gerichtsbarkeit waren, sollten ihre Re-
 ligionsübung auf ihren Gütern für sich und jeden-
 mann; die übrigen aber nur für ihre Familien ge-
 nießen. Ueberhaupt wurde den Reformirten ihr
 Gottesdienst an allen denjenigen Orten erlaubt,
 wo sie ihn bis in der Sommer des Jahrs 1597.
 gehalten hatten; auch konnte er in den Gegenden
 wieder hergestellt werden, wo er nach der Verord-
 nung vom Jahr 1577. verstatet war. Am Orte
 des Hofes hingegen, zu Paris, und fünf Meilen um
 die Stadt, auch in den Kriegsheeren, ausgenom-
 men die Quartiere der Befehlshaber, die ihrer Re-
 ligion zugethan waren, wurde ihnen derselbe ver-
 boten. Es wurde ihnen vergönt, Gebäude zu ih-
 rer Religionsübung zu errichten; auch sollten ihnen die

die ehemals von ihnen angelegten, wenigstens ihrem Werthe nach, zurückgegeben werden. Niemand sollte ihnen ihre Kinder wegnehmen, um sie katholisch zu erziehen. An katholischen Festtagen sollten sie keine Berufsarbeit vornehmen. Ihre die Religion betreffenden Bücher sollten nur an den Orten, wo sie ihre Religionsübung hätten, gedruckt und verkauft werden. Sie sollten sich nach den katholischen Ehegesetzen richten, und dem Clerus seine Beuten entrichten. Zu allen Aemtern und Würden sollten sie freyen Zutritt haben, und bey der Uebernehmung derselben, keinen andern Eid ablegen, als den, welcher zur Treue gegen den König, und Gehorsam gegen die Gesetze verbindet. Um der unpartheyischen Gerechtigkeit Willen, sollte im Parlament zu Paris eine besondere Kammer des Reichs, aus einem Präsidenten und sechzehn Rathsmitgliedern bestehend, errichtet werden, welche sich bloß mit den Angelegenheiten und gerichtlichen Händeln der Reformirten im Gerichtsbezirke des gedachten Parlament, ingleichen der Parlaments der Normandie und Bretagne, beschäftigen sollte. Daher sollten auch vier Reformirte Rathsmitglieder in das Pariser Parlament aufgenommen; und bey den Parlaments von Grenoble und Bourdeaux sollten gleichfalls besondere Kammern oder Deputationen angelegt werden, deren Präsidenten und Rathsmitglieder in gleicher Anzahl aus Katholischen und Reformirten gewählt wurden. Ueberhaupt wurden die Reformirten in Ansehung ihrer bürgerlichen Rechte, den Römischkatholischen ziemlich gleich gesetzt. Noch kamen gleich darauf einige erläuternde Artikel hinzu, in welchen manches genauer bestimmt oder eingeschränkt wurde. So sah sich der König genöthigt, wegen gewisser Verträge mit Großen des

Reichs, oder ansehnlichen Städten, die sich ihm nur auf beschwerliche Bedingungen unterworfen hatten, die Reformirte Religionsübung in den Städten Alheims, Echlouffe, Dijon, Lyon, und mehreren andern, gänzlich zu untersagen. Er bewilligte ihnen hingegen zu gewissen geheimen Geschäften, — es war eigentlich eine Schabloszahlung für den ihren Predigern versagten Gehalten — jährlich ansehnliche Geldsummen. Außerdem überließ er ihnen noch auf acht Jahre alle Städte und Schlösser, worinne sie bisher Besatzungen gehalten hatten; doch unter seinem Schutze und Gebote; in Absicht auf die übrigen Plätze aber, wo sie keine Besatzung hatten, sollte nichts verändert werden. Sie besaßen eigentlich zweyerley Orter; die man unter dem Namen von Sicherheitsplätzen begriff. Die eine Gattung hatte weder einen Befehlshaber; noch eine Besatzung; sondern die Bürger derselben bewachten sich selbst; wie zu so Rochelle, Montauban, Nîmes, und in einigen andern mehr. Ihre Vorrechte waren so groß, daß sie beynahe als ganz frey angesehen werden konnten; Rochelle besonders behauptete durch ihre Vergleiche mit ihren Königen fast eine Unabhängigkeit. Alles wurde zwar daselbst im Namen des Königs vorgenommen; aber jede dieser Städte übte durch ihre obrigkeitliche Personen die Rechte der Statthalterschaft und der Pötzey aus; sie schützten zugleich ihre Religion und ihre Freyheit. Andere dieser Plätze hatten ihre Besatzungen und Befehlshaber; gehörten zum Theil einzelnen Herren unumschränkt zu; oder wurden von dem Könige besetzt; es gab aber auch solche, die von andern wichtigern Orten abhingen; und die daher der Hof nicht als Sicherheitsplätze ansehen wollte. Uebrigens wurde
 zwar

war die feyerliche Eintragung des Edicts von Nantes in das große Gesezbuch bey dem Parlement von Paris, so lange verschoben, bis der päpstliche Legat das Reich verließ. Allein, noch bey seiner Anwesenheit übergiltte sich Mornay, sonst so friedliebend und vorsichtig, durch die Herausgabe seines Buchs vom Abendmahl, in welchem er, der königliche Staatsrath, unter andern heftigen Ausfällen gegen die Römische Kirche und den Papst, diesen den Antichrist nannte, und dadurch eine solche Erbitterung stiftete, daß es gewisse obrigkeitliche Personen öffentlich verbrennen ließen. Weit heftiger war der Widerspruch gegen das Edict von Nantes, der sich von Seiten des Clerus, des Parlements, der Universität Paris, und der Sorbonne erhob. Einige Bischöfe ließen öffentliche Gebete anstellen, damit Gott die Annahme desselben verhindern möchte; es wurden aufrührische Predigten und Processionen gegen dasselbe gehalten; sogar die medicinische Facultät zu Paris weigerte sich, Reformirte Doktoren und Lehrer ihrer Kunst in ihre Mitte aufzunehmen; während der Legat gerade die meiste Berträglichkeit gegen sie äußerte, lange widersehte sich auch das Parlament der Hauptstadt dieser Verordnung. Der König änderte manches in derselben, was zum Vortheil der Reformirten ausgedrückt war; ob er es ihnen gleich zum Theil auf eine andere Art wieder gab; aber mehrere Befehle an jenen obersten Gerichtshof waren vergeblich; bis derselbe im Februar des Jahrs 1599. nach einer ungemein herzlichen und rührenden, aber auch sehr nachdrücklichen Anrede des Königs, genöthigt ward, es in das Verzeichniß der Geseze einzutragen. (d'Aubigné l. c. l. V. c. 17. p. 523. sq. Oeconomies royales, etc. p. 89. p. 418. sq. Thuanus l. CXX. p. 782. l.

CKXII. p. 859–864. Benoit I. et p. 224–263;
 271. f. Edit de Nantes, ibid. dans le Recueil d'Editz,
 etc. p. 62. sq. Articles particuliers, id. p. 86. sq.
 Dictionn. de Bayle, art. Chamier, p. 842. Tome I.
 Tous les Synodes Nationaux des Eglises Reformées
 de France, par Aymon, T. I. p. 173. sq.)

So wurde also die Reformation; oder, welches im Grunde einerley ist, die christliche Religions- und Gewissensfreyheit, auch in Frankreich, aber überaus spät, später als in irgend einem andern christlichen Lande, für mehrere Millionen Mitbürger festgesetzt. Warum ihnen der größere und mächtigere Theil der Nation diese Freyheit, oder vielmehr dieses Recht, so lange und so hartnäckig streitig gemacht habe, bedarf nach den Aufklärungen, welche die Geschichte bisher darüber ertheilt hat, auch nach dem allgemein bekannten Geiste der Kirche, welche sie versagte, keiner Untersuchung. Sie scheint wirklich durch den Religionsfrieden des Jahres 1598. wie man das Edikt von Nantes füglich nennen kann, auf die anständigste Art, unbeleidigend, besonders für die Vortheile der herrschenden und reichen Kirche, der sie mißfiel, and befriedigend für die gemäßigten Wünsche der neu-entstandenen Gemeine, gesichert worden zu seyn; aber es gehörte auch ein Fürst von der Klugheit und Billigkeit Heinrichs des Vierten dazu, um diese Religionsverordnung beyden Partheien annehmlich, oder nur erträglich zu machen. Eine unpartheyische Beurtheilung derselben könnte nur dieses Einzige daran anstößig finden, daß sie den Reformirten, unter dem Nahmen von Sicherheitsplätzen, eine Anzahl Städte und Festungen zu ihrer eigenmächtigen Beschützung überließ, deren Besitz

Befehl der allgemeinen Oberherrschaft des Königs nachtheilig, für einen unabhängigen Parteiengeist Nahrung, und ehrgeizigen oder habfüchtigen Kämpfen Reizung wurde, in ihrem Vaterlande Unruhen zu stiften. Wenn man sich aber erinnert, wie oft und wie grausam Friedensschlüsse und Verträge, die den Reformirten ihre Könige bewilligt, sogar beschworen hatten; gebrochen worden sind: so kann man es weniger tadeln, daß ein solches Verwahrungsmittel dagegen, zumal bey Her immer fortbauenden Gesinnung ihrer unternehmenden Gegner, sie als Keger zu betrachten, gewählt worden ist. Man hat außerdem längst bemerkt, daß diese Plätze, in den Händen der Reformirten, für den König weit sicherer aufbewahrt waren, als Städte und ganze Länder, in welchen seine geheimen Feinde, wie d'Epemon, den Oberbefehl führten; oder wo die Ueberbleibsale der Ligue noch immer, wie ehemals, bereit waren, mit dem Könige von Spanien in Verbindungen wider ihn zu treten. Aber unmöglich kann man die Augen von der Französischen Reformationsgeschichte wegwenden, ohne von den blutigen Fußstapfen, mit welchen ihr Gang durchaus, und mehr als in einem andern Europäischen Lande bezeichnet war, lebhaft gerührt zu werden. Wer sie verursacht, und wer sie vierzig Jahre hindurch bloß gelitten habe, darüber hat die Geschichte bereits gesprochen. Nur sieht man mit dem äußersten Befremden, daß es nicht etwan bloß einzelner Fürsten, Staatsbediente, oder Geistliche; sondern daß es die Nation überhaupt, die doch neben der Italianischen, damals die gebildeteste von Europa zu seyn schien, und in dem Ruf eines sanftern, höflichsten Charakters stand, gewesen ist, welche um einer Verschiedenheit Willen in christlichen Reli-

J. n.
E. 6.
1522
bis
1598.

F. n.
E. G.
1521
bis
1528.

gionsbegriffen, lange Jahre hindurch unmenschlich gegen sich selbst gewüthet hat. Seht man noch hinzu, daß eben diese Nation, zweihundert und mehr Jahre später, noch ungleich mehr ausgebildet, verfeinert, und wie man sagt, liebenswürdig, nicht mehr von Religionseifer entflammt, der immer aus falschen Grundsätzen hervorbrechend, blutgierig war; sondern in politischen Angelegenheiten und Staatsveränderungen, gleich grausam sich in ihrem Innern zu zerstören versucht hat: so entsteht daraus ein Problem, dessen Auflösung ich gern andern überlassen will, weil dasjenige, was ich dazu beitragen könnte, gar leicht den Anschein einer Nationalverunglimpfung gegen sich haben dürfte.

Um die Zeit des Edikts von Nantes zählten die Reformirten über siebenhundert und sechzig ihrer Kirchen in Frankreich; aber ihrer eigentlichen Gemeinen, welche das Recht einer öffentlichen Religionsübung hatten, waren, wie Benoit zeigt, (l. c. p. 258.) weit mehrere, weil öfters drey bis vier solcher Dörfer unter dem gemeinschaftlichen Namen einer Kirche mit einander in Verbindung standen. Ihr Glauben und ihre ganze Kirchenverfassung hatten längst die Gestalt der Schweizerischen Kirche angenommen. Zwar schrieb Heinrich der Vierte, noch als König von Navarra, an den König von Dänemark, Friedrich den Zweyten, als er ihn durch einen Gesandten ersuchte, sich der Sache der Protestanten anzunehmen: „Daß man uns Zwinglianer und Calvinisten nennt, geschieht ohne unsere Schuld. Sollten wir uns nach irgend einem Menschen nennen: so würden wir uns nach Luthern nennen, den die Französische Gemeine vor ihren Vater hält, und für den

„ in

„in Frankreich unzählige zu Märtyrern geworden sind.“ (in Job. Heint. Schlegels Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, Erstem Theil, S. 279. Kopenhagen, 1769. Fol.) Allein so wenig es auch geklagt werden kann, daß Luthers Schriften und Lehren den ersten Grund zur Reformation in Frankreich gelegt haben; deren Anhänger daher auch lange von ihm dem Namen trugen; so muß man doch bei Heinrichs Schreiben zugleich darauf Rücksicht nehmen, daß es an einen Evangelisch-Lutherischen Fürsten gerichtet war, um dessen Verstand er sich bewarbs. Uebrigens beweiset es das oben (S. 247. fg.) beschriebene erste Glaubensbekenntniß der Französischen Reformirten vom Jahr 1559. welches sie im Jahr 1561. Karl dem Neunten übergaben, daß sie sich schon damals Calvins Lehrbegriff völlig eigen gemacht haben. Seit ihrer ersten Kirchensammlung zu Paris im Jahr 1559. hatten sie deren bis ins Jahr 1598. vierzehn andere, zu Poitiers, Orleans, Lyon, la Rochelle, Nîmes, Montauban, Saumur, Montpellier, und in andern Städten mehr, gehalten, in welchen eine Menge Schlüsse über ihren Glauben, Gottesdienst, Kirchenzucht, ihre allgemeine Angelegenheiten, Fälle besonderer Personen, und dergleichen mehr, unter dem stärksten Einflusse von Calvin und Beza, gefaßt worden waren. (Aymon l. c. p. 1–232.) Das Parlament von Paris hatte zwar durchaus nicht zugegeben, daß ihr Recht, solche Synoden nach Gefallen anzustellen, das bereits in das Edikt von Fontenay eingerückt worden war, darinne stehen bleiben durfte, weil dadurch sie und ihre Glaubensgenossen unter den Ausländern, zum Nachtheil des königlichen Ansehens und des Rechts, auf unerlaubte

J. n.
L. G.
1721
1728
 Verbindungen gelöst werden würden. (Oec. royall.
 ou Mémoires de Sully, l. c. p. 418. sq.) Aber weina-
 rich hatte sie ihnen nachher dennoch, abhängig von
 dem königlichen Willen, verstattet. Sie bedienten
 sich dieser Erlaubniß oft genug; vergaßen aber einst
 die in ihrer Lage vorzüglich nöthige Bescheidenheit
 und Klugheit so sehr, daß sie in ihrer Versammlung
 zu Gap im Jahr 1603. nicht ohne großes Miß-
 vergnügen des Königs, in ihr Glaubensbekenntniß
 die Behauptung einschalteten, der Bischof von
 Rom sey der Antichrist und der Sohn des Ver-
 derbens, dessen in der Schrift gedacht werde. (Ay-
 mon l. c. p. 258; Benoit l. c. p. 396. sq.) Sie hat-
 ten überdieß auch ihre eigenen Universitäten; für
 deren Unterhaltung der König ihnen ebenfalls Geld
 anwies; im Jahr 1603. findet man sie zu Mons-
 tauban, Saumur, Montpellier und Sedan.
 (Aymon l. c. p. 339.) Aber in Ansehung der nie-
 dern Schulen hatten sie nicht genugsam für ihren
 Vortheil gesorgt, und wurden daher, wegen der
 Freyheit, ihre Kinder in katholische Lehranstalten
 schicken zu dürfen, in der Folge genöthigt, solches
 auch wider ihren Willen zu thun. (Benoit l. c. p.
 234. sq.)

Unter den Geschichtschreibern der Französischen
 Reformation, deren Werke bisher so häufig auf-
 geführt worden sind, ragen freylich die beyden ein-
 heimischen Zeitgenossen, Beza und Serranus,
 (oder de Serres) vor andern hervor: denn daß
 dieser letztere, der auch als Uebersetzer des Plato
 bekannt ist, Verfasser der berühmten Communica-
 tionum de statu religionis et reipublicae in regno Gal-
 liae sey, hat nicht nur schon Ehuamus in den Ver-
 zeichnissen seiner Quellen erkannt; sondern auch,
noch

noch zum Ueberflusse in unsern Zeiten Prosper Marchand gegen neuere Zweifel erwiesen. Beide jedoch zwar als eifrige Protestanten, und mit dem innigen Gefühl der Leiden ihrer Glaubensgenossen, nicht selten declamatorisch; vergleicht man sie aber mit den vorzüglichen katholischen Schriftstellern jener Zeit: so bleibt eben kein Hauptunterschied zwischen beyden Theilen im eigentlichen historischen Abrisse der Begebenheiten übrig. Sie erzählen beyde als Augenzugen sehr umständlich; haben jedoch lange vor dem Edikte von Nantes auf. Der ehrliche Sully, und der satyrischbetagene de d'Andigné geben auch beyläufig manche schätzbare Erläuterungen für die Geschichte. Mas Beloit, der die Geschichte jenes berühmten Religions-Edikts in fünf Quartebänden sehr brauchbar beschrieben hat, schickt eine kurze; aber ziemlich bündige Einleitung über die Französische Reformationsgeschichte voraus; verbreitet auch über manche besondere damit zusammenhängende Umstände vieles Licht. - Bey dem ersten Anblicke bestrebt es sehr zu sehen, daß er nirgends in seinem ganzen Werke sich namentlich auf die Quellen beruft, aus denen er geschöpft hat. - Doch hängt er jedem Bande allgemeine Verzeichnisse derselben, und eine Sammlung von Urkunden an; überdieß zeigt die Prüfung vieler einzelner Stellen, daß er zuverlässig, wenn gleich nicht ohne seine Parthen anzukündigen, erzählt. Was Berdesius in dem vierten Bande seiner allgemeinen Reformationsgeschichte, über die Französische bis zum Jahr 1547. gesammelt hat, läßt sich ebenfalls wohl benützen. Wenn man auf der andern Seite auch die katholischen Geschichtschreiber hören will; so sieht man mit Vergnügen den vortreflichen Thuanus, der selbst als Zeuge

J. B.
1571
bis
1592.

gelten fähn, mit einer Wahrheitsliebe, Mäßigung und billigen Beurtheilung über diesen Gegenstand schreiben, wodurch er sich den Ehrenvollen Haß des leserfeindlichen Theils seiner Kirche zugezogen hat. Auch Mezeray hat in seiner Französischen Geschichte manche seltene Aeußerungen darüber beigebracht. Maimbourg hingegen setzte seine Geschichte des Calvinismus nicht allein mit sichtbarer Erbitterung gegen die Reformirten; sondern zugleich in der Absicht, auf den von dem Französischen Hofe eben damals beschlossenen Untergang derselben auch seiner Seits zu befördern. Wenige Stellen also ausgenommen, wo er nicht vermögend war, die Wahrheit ganz zu unterdrücken, ist sein angesehnes geschriebenes Buch nichts weniger als echte Geschichte. Man muß es ihm indessen beynähe Dank wissen, dasselbe herausgegeben zu haben, weil sie Baylen zu einer so lehrreichen Gegenschriste (*Critique générale de l'Histoire du Calvinisme de M. Maimbourg, Seconde Edition, revue et beaucoup augmentée; à Ville franche, 1683. 12.*) veranlaßt hat.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte

der

Niederländischen Reformation.

J. 1521. folg.

Auch in dem neuen Brennpunkte der Vereinigten Niederlande wurde die Schweizerische Reformation bald nach der Mitte des sechszehnten Jahrhun-

händers völlig angenommen. Ihre Verhältnisse in diesen Gegenden hängt mit der Französischen Reformati-
 onshistorie auf mancherley Art zusammen; sie hat sogar eine nicht geringe Aehnlichkeit mit derselben. Die Niederländer an Frankreich zum Theil gränzend, boten gar bald dadurch, und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch der Französischen Sprache in mehreren ihrer Provinzen, auch noch durch andere Umstände, Mittel der genauen Verbindung zwischen den Freunden der Reformation in beider Ländern dar. In Frankreich suchten schon Tausende derselben, nachdem ihre vielfährige Geduld gegen die Mißhandlungen ihrer Landesherren und Mis-
 bürger erschöpft war, ihre Gewissensfreiheit mit den Waffen zu erkämpfen, ohne sich vor Oberherrschafft des Königs zu entziehen. In den Niederlanden bewaffnete sich gleichfalls ein großer Theil der Nation, um sich eben so sehr gegen politische Bedrückungen, als die heftigsten Religionsverfolgungen zu vertheidigen; und sagte endlich seinem Fürsten, von dem keine Milderung zu erwarten war, gänzlich die Gehorsam auf. Hier, und noch mehr wie dort, war es ein großer Kampf, um natürliche und Nationalrechte zu sichern; nur mit dem Unentschied, daß die Niederländer mit einem gleichsam angeborenen Freiheitsfinne so sehr für ihr Vaterland, als für ihre Religion stritten; daß sich daher unter ihnen Katholische und Protestanten zu einem gleich festen Widerstande vereinigten; daß die Fortwacker der Reformation daselbst nicht etwan bloß auf einem Gesetze beruhte, welches der größte Theil der Nation verabscheuete; sondern daß die neuverstandene Republik selbst eine Hauptstütze derselben wurde; und daß endlich eben in derselben die erste Anlage
 zur

F. zur allgemeinen Religionsverträglichkeit unter den Protestanten sich zu bilden schien.

H. Diese sieben Provinzen der Niederlande waren im Jahr 1477. durch die Vermählung der Herzogin Maria von Burgund mit dem Erzherzoge Maximilian von Oesterreich, zwar unter die Vormundschaft dieses kaiserlichen Hauses; aber auch mit dem vollen Gewisse ihrer großen Vorrechte und Freyheiten gekommen. Eifersüchtig auf die Behauptung derselben, widersetzten sich die Flandrer jedem Fürsten, von dem dieselben, wie sie glaubten, auf mehr als Eine Art verletzt worden waren, und die Stadt Brügge nahm ihn im Jahr 1488. als er bereits Römischer König war, auf eine kurze Zeit gefangen. Sein Sohn, der Erzherzog Philipp, regierte die Niederlande, vermählte sich des Rechts seiner Mutter, von seinem Vater unabhängig; wurde auch nach dem Tode seiner Schwiegermutter, der spanischen Königin Isabella, im Jahr 1506. König von Castilien; machte sich jedoch daselbst durch den Antheil an der Regierung, welchen er seinen Niederländern einräumte, verhasst; und starb in eben demselben Jahre. Sehn Jahre darauf gelangte sein sechsehnjähriger Sohn Karl, als sein mütterlicher Großvater, Herzog von Burgund, gestorben war, zum völligen Besitze des spanischen Reichs; beging aber eben denselben Fehler, wie sein Vater, und noch empfindlicher für die Spanier, indem er seinen Niederländischen Großen und Günstlingen nicht allein die Staatsverwaltung; sondern auch ihrer Habschaft den Verkauf aller wichtigen Aemter überließ. Dadurch wurde ein Mißvergnügen erregt, das in einen

alten bürgerlichen Krieg ausbrach; und auch in spätern Zeiten noch auf die Niederlande wirkte. Ueberhaupt war die Gemüthsart beyder Nationen, bey einiger Aehnlichkeit, doch, wie Brotius gezeigt hat, sehr von einander verschieden. An kriegerischem Geiste und Ruhme waren die Niederländer, den Spaniern gleich; aber jene hatten sich desselben noch und noch entworphen; diese hingegen unterhieltan ihn immerfort durch auswärtige Keldzogen. Die Begierde nach Gewinn machte die Niederländer arbeitssam; darum liebten sie den Frieden und die Handelschaft, ohne doch Unrecht zu ertragen; keine Nation trachtete maniger nach fremdem Gut; allein das übrige beschäpften sie kopsam; daher laggen ihre vielen und wohl befestigten Städte, und ihre kopsche Bevölkerung; so hatten sie sich auch seit acht Jahrhunderten gegen alle fremde Eroberer zu Sicherheit erhalten. Ihnen entgegenesetzt, trachten die Spanier allen Beschwerden und Gefahren; ob mehr nach Ruhm oder nach Gelde begierig, bleibt zweifelhaft; aber stolz bis zur Verachtung anderer; war Verehrer der Religion, und für Wohlthaten nicht ungetreu; allein von so brennender Rachbegierde und so stolze Sieger, daß sie sich gegen ihre Feinde auch das Schändliche erlaubten. Die Niederländer, eine Nation von unschuldiger Schlaueheit, hatten, mitten zwischen Deutschen und Franzosen wohnend, manche Fehler und auch manche nützliche Eigenschaften von beyden an sich; sie waren nicht leicht zu betrügen, und ließen sich nicht ungestraft beleidigen. Sie wichen den Spaniern an unvaränderlicher Ergebenheit gegen ihren Herren nicht; ihre Freygebigkeit gegen den Clerus war so übermäßig, daß diesem das Maas seiner Befugungen vorgeschrieben werden mußte. Beide ehr-

ten

ten und bewunderten ihre Fürsten; aber die Niederländer glaubten, daß die Geseße noch über dieselben wären: und erregten öfters unter diesem Vorwande Unruhen. Die Castilianer lieferten mehr als andere Spanier für ihre Freiheit; gönnten sie aber andern nicht. Gewohnt, Italien zu beherrschen, und America auszuplündern, suchten die Spanier gleiche Mächte an den Niederländern auszuüben; oder eine Ursache zum Kriege mit ihnen aufzufinden; obgleich diese durch die Abhängigkeitsfolge der Fürsten ihre Verbündete geworden waren. Setzt man zu dieser Vergleichung noch hinzu, daß die Niederländer an stiller Thätigkeit, glüklichen Kunstfleiß, blühender Handelschaft, und dadurch erworbenen Reichthümern, ihres gleichen zu dieser Zeit nicht gehabt haben; die Spanier dagegen mehr herrschen und genießen wollten: so wird der Unterschied zwischen beiden noch mehr in die Augen fallen. (Mémoires de Messire Philippe de Comines, L. VI. c. 3. p. 378. sq. Tome I. à Bruxelles, 1783. 8. Hug. Grotii Annales et Historiae de rebus Belgicis, L. I. p. 4. sq. Amstelæd. 1658. 8. Wilh. Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. Zweyter Band, S. 59. fg. Braunschweig, 1770. 8.)

Er zeigt sich nicht weniger in der kirchlichen Auffassung und in den Religionsgefühnen der Niederländer. Zwar blieben sie überhaupt dem Papste und dem Lehrbegriffe seiner Kirche getreu; aber die furchtbare Stüge von beiden, das Inquisitionsgesetz, das in Spanien, Mauren, Juden und Christen mordete, selbst die königliche Gewalt unter einem religiösen Ansichte verstärkte, hatten sie niemals angenommen. Schon seit dem vierzehnten Jahr.

Jahrhunderte versuchten es auch einige unter ihnen, ein reineres und gemeinnützlicheres Christenthum, wenigstens nach seinem praktischen Theile, zu lehren. Gerhard Groot, aus Deventer gebürtig, der Stifter der Cleriker und Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, dessen Schüler den Schulunterricht sehr beförderten, gehört vorzüglich darunter. (Christl. Kirchengesch. Th. XXXII. S. 169. fg.) Viel weiter kam im folgenden Jahrhunderte, in bessern Einsichten über die Religion, und lehrreich forschenden Schriften über dieselbe, Johann Wessel, zu Bröningen geboren, den man bereits als einen Vorläufer der Reformatoren ansehen konnte. (Gerdes. Historia Reformat. T. III. p. 10 sq. Chr. Kirchengesch. I. c. S. 278. fg.) Andere, welche ohne Gefahr eben denselben Weg betraten, waren zwar aus Deutschland in die Niederlande gekommen, hatten sich aber theils in diesem Lande gebildet; theils daselbst zum Vortheil des bessern Christenthums viel gewirkt; wie Thomas von Kempen, oder a Kempis, (Chr. Kirchengesch. Th. XXXIV. S. 303. fg.) und Johann von Goch, ein wahrer Reformatör aus der Bibel. (ebendass. Th. XXXIII. S. 903. fg.) Durch die Schriften des letztern aufgemacht, hatte Cornelius Freyheis, (in seiner Landessprache Schryver genannt,) Sekretär der Stadt Antwerpen, sein Buch von der Freyheit der christlichen Religion, um das Jahr 1520 in das Niederländische übersezt, mit einer Vorrede herausgegeben, worinne er über das unnütze Joch klagte, welches den Christen auferlegt wurde. (Histoire acreegée de la Reformation des Pais-Bas, traduite du Hollandois de Gerard Brandt, T. I. p. 18. sq. à la Haye, 1726. 12. Gerdes. I. c. p. 20.) Es gab noch mehrere gelehrte und angesehene Männer

II. Theil. 3 in

ten und bewunderten ihre Fürsten; aber die Niederländer glaubten, daß die Gesetze noch über dieselben wären: und erregten öfters unter diesem Vorwande Unruhen. Die Castilianer lieferten mehr als andere Spanier für ihre Freiheit; gönnten sie aber andern nicht. Gewohnt, Italien zu beherrschen, und America auszuplündern, suchten die Spanier gleiche Rechte an den Niederländern auszuüben; oder eine Ursache zum Kriege mit ihnen aufzufinden; obgleich diese durch die Regierungsfolge der Fürsten ihre Verbündete geworden waren. Setzt man zu dieser Vergleichung noch hinzu, daß die Niederländer an stiller Thätigkeit, glücklichen Kunstfleiß, blühender Handelschaft, und dadurch erworbenen Reichthümern, ihres gleichen zu dieser Zeit nicht gehabt haben; die Spanier dagegen mehr herrschen und genießen wollten; so wird der Unterschied zwischen beiden noch mehr in die Augen fallen. (Mémoires de Messire Philippe de Comines, L. VI. c. 3. p. 378. sq. Tome I. à Bruxelles, 1723. 8. Hug. Grotii Annales et Historiae de rebus Belgicis, L. I. p. 4. sq. Amstelod. 1658. 8. Wilh. Ruyters Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. Zweyter Band, S. 59. sq. Braunschweig, 1770. 8.)

Er zeigt sich nicht weniger in der kirchlichen Auffassung und in den Religionsgesinnungen der Niederländer. Zwar blieben sie überhaupt dem Papste und dem Lehrbegriffe seiner Kirche getreu; aber die furchtbare Stütze von beiden, das Inquisitionsgesetz, das in Spanien, Mauren, Juden und Christen mordete, selbst die königliche Gewalt unter einem religiösen Ansitze verstärkte, haben sie niemals angenommen. Schon seit dem vierzehnten Jahr.

Jahrhunderte versuchten es auch einige unter ihnen, ein reineres und gemeinnützlicheres Christenthum, wenigstens nach seinem praktischen Theile, zu lehren. Gerhard Groos, aus Deventer gebürtig, der Stifter der Cleriker und Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, dessen Schüler den Schulunterricht sehr beförderten, gehört vorzüglich darunter. (Ehrstl. Kirchengesch. Th. XXXIV. S. 169. fg.) Viel weiter kam im folgenden Jahrhunderte, in bessern Einsichten über die Religion, und lehrforschenden Schriften über dieselbe, Johann Wessel, zu Bröningen geboren, den man bereits als einen Vorläufer der Reformatoren ansehen konnte. (Gerdes. Historia Reformat. T. III. p. 10 sq. Chr. Kirchengesch. I. c. S. 278. fg.) Andere, welche ohne Gefahr eben denselben Weg betraten, waren zwar aus Deutschland in die Niederlande gekommen, hatten sich aber theils in diesem Lande gebildet; theils daselbst zum Vortheil des bessern Christenthums viel gewirkt; wie Thomas von Kempen, oder a Kempis, (Chr. Kirchengesch. Th. XXXIV. S. 303. fg.) und Johann von Goch, ein wahrer Reformator aus der Bibel. (ebendass. Th. XXXIII. S. 903. fg.) Durch die Schriften des letztern aufgemacht, hatte Cornelius Grapheus, (in seiner Landessprache Schryver genannt,) Sekretär der Stadt Antwerpen, sein Buch von der Freyheit der christlichen Religion, um das Jahr 1520 in das Niederländische übersezt, mit einer Vorrede herausgegeben, worinne er über das unnütze Joch klagte, welches den Christen auferlegt wurde. (Histoire acreegée de la Reformation des Pais-Bas, traduite du Hollandois de Gerard Brandt, T. I. p. 18. sq. à la Haye, 1726. 12. Gerdes. I. c. p. 20.) Es gab noch mehrere gelehrte und angesehene Männer

II. Theil. 3 in

I. a. in den Niederlanden, welche schon seit geraumer
Le. Zeit die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung
 empfanden. Aber ein großer Mann, den dieses
 1521.
h. Land schon gegen das Ende des funfzehnten Jahr-
 hunderts hervorgebracht hatte, Erasmus von
 Rotterdam, that für diese Unternehmung, nach ei-
 nem ihm eigenen Entwurfe, mehr als alle andere.
 Sein hoher Ruf; seine so begierig gelesenen und so
 geschätzten Schriften; die Verbindungen, welche
 er auch abwesend aus seinem Vaterlande, mit auf-
 geklärten und wahrheitsliebenden Männern daselbst
 unterhielt, und der, wenn gleich nicht uneinge-
 schränkte Beifall, den er gleich anfänglich dem
 Stifter der Deutschen Reformation ertheilte, wa-
 ren lauter Vorbereitungen auf die günstige Aufnah-
 me derselben.

In den Niederlanden war der päpstliche Ab-
 laß bisher ohne Aufstoß gepredigt und verkauft wor-
 den. Leo der Zehnte schickte also auch jetzt eine
 Anzahl Ablassbriefe an die Holländischen Klöster,
 welche sie in Geld verwandelten. Die Obrigkeit
 ten der Städte, wo dieselben feil waren, gaben dem
 nächsten Städten davon Nachricht; sie verbreiteten
 wohl gar den Rissestütern, welche sich solche los-
 sprechende Papiere anschaffen wollten, ein solches
 Geleit dazu. (Allgemeine Geschichte der Verei-
 nigten Niederlande von den ältesten bis auf gegen-
 wärtige Zeiten, aus dem Holländischen (des J.
 Wagenaar) übersezt. Zweiter Theil, S. 322.
 Leipzig, 1757. 4.) Als aber Luther diesen Ablass
 angriff: wurden auch hier seine Schriften gar bald
 von vielen gelesen und gebilligt; zumal da sie der
 benachbarte Graf Edzard in Ostfriesland öffentlich
 zu verkaufen erlaubte. Einer der ersten Anhänger
 Lu

Luthers war Jacob Propst, mit dem Beynahmen Spreng, Prior der Augustinianer Mönche zu Antwerpen, der schon im Jahr 1519. die Religion nach dessen Grundsätzen vortrug, daher im folgenden Jahre gefangen nach Brüssel fortgeführt, und durch die angedrohte Feuerstrafe zum öffentlichen Widerruf genöthigt wurde. Doch nicht lange darauf wagte er es, zu Brügge die ehemaligen Lehrsätze von neuem auszubreiten; man warf ihn daher abermals in jener Hauptstadt ins Gefängniß; allein er entkam aus demselben, und lehrte nachmals den Evangelischen Glauben zu Bremen. Im Jahr 1521. rühmte Erasmus den Pfarrer zu Groningen, Wilhelm Friderich, daß er nicht allein selbst das achte Evangelium predige; sondern auch andere Lehrer von gleichen Gesinnungen zu Gehülfen annehme. Da selbst der Bischof von Utrecht, Philipp von Burgund, auch ein Freund des Erasmus, von den Mönchen, von den Lebensbeschreibungen der Heiligen, und vom ehelosen Stande des Clerus sehr genug; von dem Papse aber und seinem ganzen Hofe sehr verächtlich sprach; sich selbst aber durch das Lesen der Schrift unterrichtete: so war es desto weniger zu verwundern, daß die Reformation in seinen Gegenden große Fortschritte machte. (Gardel. l. c. p. 22. sq. et in Monument. Antiquit. ibid. p. 3. sq. Was genau d. c.)

Schon war also im Jahr 1521. Luthers Lehre be-
griff in den Niederlanden so bekannt und be-
liebt geworden, daß die Feinde desselben vor nö-
thig befanden, Karls des Fünften auf dem Reichs-
tage zu Worms wider ihn gegebene Verordnung
auch auf die Niederlande, in deren Statthalter-
schaft er seines Vaters Schwester Margaretha,

F. B.
1521.
18.
 verwittwete Herzoginn von Savoyen, beschäftigt hat-
 te, erstrecken zu lassen. Karl, selbst ein zu Gene-
 geborner Niederländer, jetzt zugleich Kaiser und
 König von Spanien, im Grunde kein Eiferer für
 seine Religion, behandelte doch wegen derselben sein
 eigentliches Vaterland mit außerordentlicher Stren-
 ge. Er, der in Deutschland so viele Nachsicht ge-
 gen die Reformation bezeugte, bequimte sich in den
 Niederlanden so sehr nach dem Willen der Päpste,
 ihrer Legaten und des Clerus, auch seiner Beicht-
 väter, daß er nach und nach die grausamsten Stra-
 fen an den Anhängern derselben ausüben ließ.
 Man rechnet, daß während seiner Regierung we-
 nigstens fünfzigtausend Menschen — **Erasmus**
 giebt sogar hunderttausend an — wegen ihres Ab-
 falls von der Römischen Kirche daselbst enthauptet,
 verbrannt, ersäuft, lebendig begraben, oder sonst
 hingerichtet worden sind. Es kann gar nicht erwie-
 sen werden, was man noch in den neuesten Zeiten
 behauptet hat, daß sich Karl genöthigt gesehen ha-
 be, den Geist der Unabhängigkeit und tugellosten
 Freiheit, der durch die Reformation in den Nie-
 derlanden wege geworden sey, und sein höchstes An-
 sehn bedroht habe, auf diese Art zu unterdrücken.
 Man sieht nicht die geringsten Spuren, daß diese
 Gattung seiner Unterthanen auf eine andere als die
 Gewissensfreiheit, und auf die Befreyung von dem
 drückenden Joche der Geistlichkeit, gedrungen hät-
 te. Nur das Einzige muß zugegeben werden, daß
 es unter dieser Menge auch eine beträchtliche Anzahl
 Wiedertäufer gegeben hat, die in den ersten Zeiten
 ihres Aufkommens manche Unruhen stifteten, und
 als gefährliche Schwärmer sich wider Obrigkeiten
 und Gesetze auflehnd, mit Recht das Leben ver-
 wüßt zu haben schienen. Doch bey weitem der
 größte

größte Theil jener Unglücklichen verlor das Leben bloß wegen seiner Anhänglichkeit an die deutsche Kirchenverbesserung; und so sehr die Niederländer für ihre bürgerlichen Vorrechte wachten; so wenig brachten doch diese Religionsverfolgungen einen Aufstand hervor: denn daß die berühmte Empörung von Gent im Jahr 1539. mit der Reformation ganz und gar keine Verbindung gehabt habe, ist allgemein bekannt. Diese Nation, an ihr Religionsgymnastiel und ihre geistliche Herrschaft seit Jahrhunderten gewohnt, sah ihre davon abweichenden Bürger nur mit schwachem Bedauern zu sehen, weil auch sie, gleich andern, im Katholizismus erzogen war. Was aber eigentlich einen so klugen Fürsten, als Karl war, bewogen habe, in einem Lande, das seine reichste Geldquelle war, und wegen seiner lebhaften Handlungsbetriebsamkeit, auch wegen des ungemeinen Zuflusses von Fremden, vor andern Schonung verdient hätte, die Wuth gegen Christen von einem neuen Bekennnisse aufzumuntern; ob es bloß Gefälligkeit gegen den Papst und seine Beamten; oder falsche Gerüchte von zu besorgenden Gefahren aus der Verschiedenheit der Religionen, und dem Verfall der herrschenden Kirche, gewesen sind? läßt sich durch solche und ähnliche Muthmaßungen nicht bestimmen. (Grotius L. 6. p. 11. 12. Gerdes. L. 6. p. 46. 47.)

Auf den ersten kaiserlichen Befehl wider die sogenannten Lutherischen Ketzer vom Jahr 1521. folgte im nächsten Jahre eine Anstalt, die schon mehr das Leben der wegen derselben Angeklagten auf. Der Kaiser ernannte den Rath von Brabant, Franz Süss, und Nicolaus von Egmond, einen

einen Carmeliter, zu Glaubensrichtern, oder In-
 quisitoren in den Niederlanden: zwei wüthende
 Menschen, sagt Erasmus, (L. XXX. Epist. 30. p.
 1921. Ep. 32. p. 1922. Ep. 33. p. 1923. ed. Lön-
 dia.) von denen der erstere besonders ein Feind der
 wahren Gelehrsamkeit war; beyde aber die Men-
 schen zuerst ins Gefängniß warfen, und sodann ihre
 Beschuldigungen gegen sie aufsuchten. Karl wür-
 te dieses freylich nicht, setzt er hinzu; auch war,
 wie Wagenaar bemerkt, (A. E. S. 326.) ein neuer
 Befehl für alle, welche Luthers Lehren einiger-
 maßen zugethan waren, mit der milden Erklärung
 abgefaßt, daß sie sich innerhalb dreysig Tagen vor
 Sulzen stellen sollten, „um barmherzig und leicht-
 unterrichtet, und davon gereinigt und gebessert zu
 werden.“ Allein gleich darauf verwandelt sich
 die angebotene Belehrung in Gewalthätigkeit.
 Grapheus zu Antwerpen, dessen oben (S. 349)
 gedacht worden ist, wurde, ob er sich gleich erbot,
 die Fehler, die er als Schriftsteller begangen haben
 könnte, zurückzunehmen, in einem Kerker einge-
 schlossen. Endlich mußte er zu Brüssel und zu
 Antwerpen öffentlich widerrufen; seine Güter
 wurden eingezogen, und man verurtheilte ihn zur
 immerwährenden Gefangenschaft; doch änderte sich
 nachmals sein Schicksal vorthellhaft. Zu Antwer-
 pen, wie an vielen andern Orten, nahmen die Au-
 gustinianermönche die Parthey ihres Mitbruders
 Luter. Mehrere von ihnen wurden daher gefan-
 gen gesetzt; ihr Prior, Heinrich von Dürphen,
 rettete sich zwar durch die Flucht; es ist aber schon
 in der Geschichte der Deutschen und Dänischen
 Reformation (Th. I S. 339. und oben S. 71. fg.)
 erzählt worden, welches traurige Ende er aufstie-
 halb der Niederlande genommen habe. Einige
 dieser

dieser Mönche widerriefen; drey derselben, welche sich dessen weigerten, verurtheilte man zum Tode, von denen zwey, Heinrich Does und Johann Esch, im Julius des Jahr 1523. zu Brüssel verbrannt wurden: die ersten Schlachtopfer dieser Art in den Niederlanden. Eben von dieser Zeit an, schreibt Erasmus, (L. XXI. Ep. 7. p. 1076.) fieng jene Stadt an, Luthern günstig zu werden. Der dritte wurde heimlich hingerichtet. (Erasmus L. XXIV. Ep. 4. p. 1278. Brandt l. c. p. 22. Gerdes l. c. p. 31. sq.) Bald darnach versammelten sich viele Leute zu Antwerpen, um auch einen Augustiner zu hören, der wider die Römische Kirche zu predigen gewohnt war. Als er aber nicht erschien, weil man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte: bestieg ein anderer, Nahmens Nicolaus, einen Mastbaum, und fieng an, seine Stelle zu vertreten. Zwey Fleischer ergriffen ihn, um die Belohnung zu gewinnen, welche auf die Gefangennahme von Ketzern gesetzt war, und überlieferten ihn der Obrigkeit, die ihn in einem Sacke in den Fluß werfen ließ. Ohngeachtet dieser abschreckenden Beispiele, traten doch die meisten Einwohner von Holland, Seeland und Flandern auf Luthers Seite. Zu Grönningen disputirten die Dominicaner und einige Priester im Jahr 1523. mit dem Doctor der Rechte Albring und einigen andern Gelehrten über die monarchische Gewalt des Papstes. Die letztern leugneten dieselbe schlechterdings; sie behaupteten, daß ihr Stadtpfarrer schädliche Feiertage, wenn sie gleich der Papst vorgeschrieben habe, aufheben könne; daß Christus Apostel und Religionslehrer; aber keine Fürsten über die Christen bestelle habe; daß man nach seinem Befehl keineswegs viele Gebete nach hebräischer

F. n.
L. G.
2521.
W. scher Art herzsagen dürfe; mithin kein neuer Apostel die Christen zwingen könne, täglich eine gewisse Anzahl Psalmen und Gebetsformeln herzumurmeln; und dergleichen mehr. Damals wurden auch **Cornelius Jonius**, ein holländischer Rechtsgelehrter, und **Wilhelm Grapheus**, Lehrer an der Schule im Haag, als Freunde der Reformation gefangen gesetzt; jenen kennt man schon aus der Geschichte der Sakramentistischen Streitigkeit, (Th. I. S. 358.) durch sein Schreiben vom Abendmahl, welches Zwingli mit so vielem Beyfall gelesen hatte. Aber um gleiche Zeit verjagte das Volk die Franciscaner und Dominicaner aus Herzogenbusch in Brabant; und in Holland verließen die Nonnen häufig ihre Klöster, um zu heyrathen. (Erasm. L. XXX. Ep. 36. p. 1924. Ep. 40. p. 1927. Brandt L. c. p. 25. Gerdes. l. c. p. 32. sq.)

Es ist glaublich, daß die Neuheit und das Auffallende der von Luthern vorgetragenen Lehren; der plötzlich aufgeregte mächtige Trieb, sich von einem lange erduldeten Gewissenszwange loszureißen; die Freyheit, welche sich so vielen wider ihre Neigung verschlossenen Klosterbewohnern darbot, und ähnliche Gründe mehr, auch in den Niederlanden, wie in andern Gegenden, nicht wenige zu Anhängern der deutschen Reformation gemacht haben. Daß es aber auch viele nach überdachten Grundsätzen geworden sind, leidet keinen Zweifel. Die beyden zu Brüssel verbrannten Augustiner beharrten schlechterdings dabey, daß sie über die Religion nichts glauben könnten, als was die Schrift ausdrücklich lehre. Noch merkwürdiger sind die Bekenntnisse und die Religionsbekenntnisse des **Johann de Bacter**, (nach seinem übersehten Namen **Pistorius**

erius genannt,) des ersten, der in Holland wegen des Evangelischen Glaubens das Leben verlor; dessen Schicksale sein Mitgefangener Gnaphäus in einer eigenen Schrift beschrieben hat. (10, Pistorii Woerdenatis Martyrium, e Msc, editum a Jac. Revio. Lugd. Batavor. 1649. 8.) Er hatte von dem berühmten Johannes Rhodius, Vorsteher der Hieronymitanischen Schule zu Utrecht, der auf mehreren Reisen nach Deutschland seine Neigung zur Reformation immer mehr befriedigte, nicht allein Unterricht in den Wissenschaften; sondern auch gleiche Religionsgesinnungen empfangen. Beide wurden als Lutheraner verhaßt; sein Vater, ein Küster, für ihn sehr besorgt, rief ihn nach Woerden zurück; allein er gewann auch hier mehrere Anhänger. Er wurde darauf nach Löwen geschickt, wo seines Vaters Freund Erasmus seine Fortschritte in der Gelehrsamkeit glücklich beförderte. Bloß auf seines Vaters Willen ließ er sich zum Priester weihen; benützte jedoch diesen Stand, um seine Einsichten im Christenthum unter mehreren auszubreiten. Das Domkapitel zu Utrecht forder- te ihn deswegen zur Verantwortung vor sich, und brachte es, da er nicht erschien, wenigstens dahin, daß er zu Woerden gefangen gesetzt wurde. Als er wieder frey geworden war, reiste er nach Wittenberg, wo er einige Monathe hindurch seine Religionskenntnisse zu vermehren suchte. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt, und hatte seine vorigen Beschäftigungen von neuem angefangen, als ihn der Utrechter Clerus aus dem Lande verwies, mit dem Befehl, sich nach Rom zu begeben, und daselbst wegen seiner Keßerey Büßungen zu übernehmen. Er gehorchte aber so wenig, daß er vielmehr in Holland herumzog, und seine gleichge-
sinnten

F. n.
E. G.
1521.
18.
 konnten Mitbürger heimlich in ihren Glauben stärk-
 te; worunter auch **Jonius** und **Gnapthaus**, die
 zu **Delft** gefangen saßen, gehörten. Damals, im
 Jahr 1523. verheyratheten sich viele Priester in
 verschiedenen Ländern. **Bakker** glaubte sich dieses
 Rechts auch bedienen zu müssen; er hörte zugleich
 auf, Messe zu lesen, und verdiente sich seinen Un-
 terhalt durch Baden, Graben, und andere Hand-
 arbeiten; nicht ohne in seinen christlichen Beleh-
 rungen fortzufahren. Der Papst ließ jetzt einen
 neuen Ablass in Holland verkündigen; diesem wi-
 dersehte er sich in seinem Beichtstuhle nachdrücklich;
 nahm, um das Verwerfliche desselben zu zeigen,
 kein Beichtgeld; zog sich aber dadurch, weil die mei-
 sten Einwohner seiner Vaterstadt ihm zuströmten,
 den bitteren Haß der Stadtpfarrer zu. Seitdem
 wurde er noch schärfer verfolgt, und endlich auf
 Befehl der Statthalterinn im Jahr 1525. in den
 Haag gefangen fortgeführt. Hier mußte er sich
 vor einem kaiserlichen Commissarius, vor Theolo-
 gen und Inquisitoren aus Löwen stellen, und durch
 Beantwortung einer Menge von Fragen, sich in
 eine Art von Disputation einlassen. Nachdem er
 ihnen versichert hatte, daß er außer der Schrift kei-
 nen andern Glaubenslehrer annehme, antwortete
 er auf den Einwurf aus den Worten Christi: „Wer
 euch höret, der höret mich:“ man würde sie aller-
 dings hören, wenn sie beweisen könnten, daß sie
 von Christo gesandt wären. Von dem canonischen
 Ansehen der Bücher der heil. Schrift wollte er sich
 keineswegs durch das Zeugniß der Kirche; sondern
 durch ihre Uebereinstimmung mit einander, und
 durch das innere Zeugniß des heil. Geistes, über-
 zeugen lassen. Er erklärte alle Christen vor Prie-
 ster, welche aus Geist und Wasser wiedergeboren
 werden,

werden, und Gott mit Christo ein christliches Opfer darbringen; wenn gleich nicht alle öffentlich lehren dürften. Nachdrücklich bestritt er das vermeinte Recht des Clerus, Ketzer zu mißhandeln und zum Tode zu verurtheilen; den ehelosen Stand des Clerus, das Ansehen der Kirche über die Schrift, und die Unsehlbarkeit der Päpste. Seine Richter, denen er alles dieses mit ungemeiner Freymüthigkeit, und nicht ohne Verweise, vorhielt, konnten ihm keinen Widerstuf ausdrücken. Sie ließen ihn zuletzt noch belächeln; da er sich aber überhaupt nur als Sünder vor Gott bekannte, und Vergebung durch den Erlöser hoffte; nicht einzelne Sünden erzählte, noch Ketzerereyen eingestehen wollte: so wurde ihm die Absolution versagt. In einen schlimmern Kerker geworfen, widerstand er Leuten von jedem Stande, die es wünschten, daß er widerrufen möchte. Sein Vater hingegen freuete sich seiner Standhaftigkeit; er sagte, daß er bereit sey, ihn Gott, wie einst Abraham that, zum Opfer darzubringen. Endlich wurde er am 15. September des Jahres 1525. an einen Pfahl gebunden, erwürgt und verbrannt. Er hatte erst das sieben und zwanzigste Jahr seines Alters angetreten, und band selbst den Strick um seinen Hals, indem er freudig ausrief: Tod! wo ist dein Stachel? Grub! wo ist dein Sieg? Es war offenbar das ruhige Bewußtseyn; für die beste Sache zu sterben, welches ihn in den Tod begleitete.

Unterdessen erschienen immer neue Verordnungen, durch welche der Fortgang der Reformation gehemmt werden sollte. So wurden um diese Zeit in Holland alle gottesdienstliche Versammlungen öffentlich oder in Häusern; das Lesen der Evangelien,

1521. **F**rien, des Briefe Pauli, und anderer gottseligen Schriften, ferner alles Reden und Disputiren über Glauben, Sacramente, Papst, Kirchenversammlungen, und dergleichen mehr, verboten; auch sollten die lutherischen Bücher verbrannt, und nichts ohne vorgängige Untersuchung gedruckt werden. Aber die Befehle der Statthalterin Margaretha vom September des Jahrs 1525. waren weit merkwürdiger. In einem derselben gebot sie allen Obrigkeiten, über die Pfarrer und Schullehrer eine sorgfältige Aufsicht zu führen, damit weder durch ihre mit Fabeln angefüllte Vorträge, noch durch ihre ausschweifende Sitten, die Kirche Nachtheil leiden möchte. In einem Schreiben aber an alle Klöster sagte sie, sie sey vollkommen überzeugt, daß alle unter dem gemeinen Volke, entstehende Irrthümer meistens von den unvorsichtigen Vorträgen der Prediger, Mönche und anderer, herkämen. Sie ermahnte daher die Mönche, keine andere als gelehrte, verständige, sittsame und geübte Prediger, aufzustellen, die das Volk nicht mit unanständigen Fabeln ärgern; auch Luthers, seiner Lehren, und anderer älterer Ketzer gar nicht gedenken; in dem sie sonst ihres Amtes entsetzt werden sollten. (Brandt l. c. p. 31. sq. Gerdel, l. c. p. 53. sq.)

Gegen solche Veranstaltungen, darunter die gemäßigtesten mehr Wuthung zum Vorschein kamen, als die gewaltsamsten, schüßten sich die Freunde der Reformation ohngefähr eben so wie in Deutschland. Hier war im Jahr 1522, Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments ans Licht getreten: und schon im folgenden Jahre wurde dieselbe in das Niederländische übergetragen; doch ohne seinen Nachruhm beizubringen.

benzuzufügen, zu Amsterdam gedruckt. Diese Ausgabe kam in den nächsten Jahren noch mehrmals heraus; auch zu Basel im Jahr 1523. vermuthlich durch Besorgung der Niederländischen Flüchtlinge daselbst. Auch das Alte Testament erschien in dieser Sprache zu Antwerpen im Jahr 1525. in vier Bänden: die ersten Bücher desselben waren ebenfalls aus Luthers Uebersetzung, so wie sie damals von derselben ausgefertigt war; der größte Theil aber aus der etwas verbesserten Vulgata genommen und nachgebildet worden. Auf gleiche Art kam kurz darauf in der gedachten Stadt die erste vollständige Niederländische Bibelübersetzung von Jakob van Lievelde, von dem sie auch den Namen führt, in zwei Foliobänden zu Stande. Sie wurde nachher die berühmteste; immer nach Luthers Uebersetzung eingerichtet, und von den Niederländischen Protestanten am häufigsten gebraucht; steht uns am besten von ihr im Jahr 1542. ans Licht gestellt; kostete ihm aber auch das Leben, indem er hauptsächlich wegen dieser Arbeit im Jahr 1545 entküpft wurde. Der angesehenste Stadtmann der Protestanten in diesem Lande, Philipp Warnix, urtheilte zwar von derselben, daß sie weit mehr einer ganz neuen Uebersetzung bedürfte, weil sie aus Luthers Arbeit entstanden sey, die mit allen biblischen Uebersetzungen am weitesten von der hebräischen Urschrift abwich; und auch Hieronimus stimmt damit aus dem Grunde überein, weil Luthers Uebersetzung schon an sich sehr unvollkommen sey. Allein man kann nicht, ohne einen Lobredner der letzten Jahrhunderte, fragen, welche Bibelübersetzung denn in jenen Zeiten der Lutherischen Vorzüge sey; und was die folgenden Abweichungen vom hebräischen Original

F ginal betrifft: so dürfte wohl darunter, nach der
 lange auch unter Protestanten herrschenden Den-
 kungsart, so viel gemeint seyn, daß nicht alle vor-
 geblich emphatische Hebräuren wörtlich beybehal-
 ten worden sind. (Roock - Zaal der Nedertuytschen
 Bybels, etc. door Isaac le Long, p. 515. sq. 526.
 533. sq. 562. sq. 1. Amsterdam, 1732. 4. Gerdes
 l. c. p. 57. sq.)

Während man die Bibel so begierig und fleiß-
 ig in der Landessprache las, giengen die Verord-
 nungen des Kaisers zur Bestrafung der vermeinten
 Keger, und die Hinrichtungen derselben immer fort;
 aber ihre Anzahl vergrößerte sich jährlich mehr,
 an Statt dadurch vermindert zu werden; und ihre
 Standhaftigkeit im Tode wirkte ungemein auf die
 Lebenden. So wurde um das Jahr 1529. ein Au-
 gustinermönch zu Courmay lebendig verbrannt,
 weil er sein Kloster verlassen, geheiratet, und mi-
 der die Römische Kirche gepredigt hatte; man bat
 ihm vergebens Gnade an, wenn er seine Frau vor
 eine Beschlagerinn erklären wolte. Unter den
 Geschehn dieser Zeit war das im October des Jahres
 1529. eines der strengsten. Es verbrannte alle
 diejenigen am Feuer, die, nachdem sie ihre Irr-
 thümer abgeschworen hatten, zu denselben zurückge-
 kehrt waren. In Ansehung der übrigen Keger
 aber, sollten die Mannspersonen durch das Schwert
 sterben, und die vom weiblichen Geschlechte leben-
 dig brennen werden. Allen die sich befehren wür-
 den, wenn sie nicht von neuem abgefallen, oder
 schon im Gefängnisse waren, wurde das Leben an-
 geboten. Den Strafe des Todes und der Einzie-
 lung der Güter, sollte niemand einen Keger beherber-
 gen. Jeder, der sich als Kegeren verdächtig gemacht
 hätte,

hätte, sollte von allen Ehrenämtern ausgeschlossen seyn; zugleich wurde denen, welche sie angaben, ein Antheil an dem Vermögen derselben versprochen. 1521. Zwen Jahre darauf wurde nicht allein dieses Gesetz bestätigt; sondern noch hinzugesetzt, daß niemand ohne eine besondere schriftliche Erlaubniß über irgend etwas schreiben und drucken lassen sollte; indem er sonst an den Pranger gestellt, und überdies mit einem heißen Eisen gebrandmarkt, oder ihm ein Auge ausgerissen, oder eine Hand abgehauen werden würde. Auch der Herzog Karl von Geldern verordnete um diese Zeit Lebensstrafen wider alle Abtrünnige von seiner Kirche. (Brandenburg. p. 35. 39. Gerdes. l. c. p. 64. sq. 79. 83.)

Eine Veränderung, die sich in der Regierung der Niederlande ereignete, schien die Hoffnung einer beträchtlichen Milderung des Schicksals der Freunde der Reformation daselbst zu erwecken. Die Statthalterin Margaretha starb im Jahr 1524 und der Kaiser gab ihre Stelle im folgenden Jahre seiner Schwester, der vermittelten Königin von Ungarn Maria. Diese Fürstin war eine der hochachtungswürdigsten ihres Zeitalters. Erasmus, der ihr sein Buch von der christlichen Wurde zugeschrieben hat, nennt sie eine unvergleichliche Heldinn, durch ihre Frömmigkeit weit berühmter, als durch ihre erlauchte Herkunft. Er bewundert nicht weniger ihre Klugheit, und besonders ihre Liebe zu den Wissenschaften; die Scene menschlicher Angelegenheiten, schreibt er, wird so sehr umgekehrt, daß die Mönche ungelehrt sind, und Frauenpersonen sich mit Büchern beschäftigen. Sein Freund, Johann Senckel, ihr Hofprediger, der völlig Evangelisch gesinnt war, scheint ihr auch eine

eine nicht geringe Neigung gegen die Reformation
 beigebracht zu haben. Sie las fleißig, selbst auf
 der Jagd, in der lateinischen Bibelübersetzung; auf
 dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530. ließ
 sie sich auch Predigten von solchem Inhalte in ihrer
 Wohnung halten. Luther, der diese Gesinnun-
 gen bald erfahren hatte, ergriff im Jahr 1526. die
 Gelegenheit ihres damals erlittenen Unglücks, da
 sie ihren Gemahl in einer Schlacht verloren hatte,
 ihr seine herausgegebene Erklärung von vier Psal-
 men durch eine Zuschrift zu widmen, um sie durch
 Trostgründe aus der Schrift aufzurichten. Auch
 vollendete er zu ihrem Andenken das geistliche Lied;
 Mag ich Unglück nicht widerstehn, worin
 die Anfangsbuchstaben der Strophen ihren Na-
 men erhalten. Sie that ihrem Bruder, dem Kai-
 ser, bisweilen, freylich nur schüchtern, Vorstellun-
 gen zum Besten der Protestanten. Aber dem päp-
 stlichen Hofe mißfiel ihre gemäßigte Denkungsart
 in der Religion so sehr, daß der Legat desselben
 sich Befragen bey dem Kaiser im Jahr 1539. be-
 schweren mußte. Sie begünstige, sagte er heim-
 lich die Luthreraner, und schicke Leute ab; um den
 Angelegenheiten der Katholischen zu schaden, und
 die besten Anstalten der kaiserlichen Staatsbedien-
 ten zu hindern; der Papst wisse es gewiß, daß sie
 bey den zu Schmalkalden wegen ihres Bündni-
 ses versammelten Luthreranern ihren Gesandten ge-
 habe, und hingegen eine Verbindung katholischer
 Reichsstände durch ihr Schreiben an den Kurfür-
 sten von Trier hintertrieben habe; und dergleichen
 mehr. Der Legat setzte im Namen seines Herrn
 hinzu, derselbe könne nicht glauben, daß eine Für-
 stin von einem so eifrig katholischen Stamme,
 von selbst in solche Vergehungen gefallen wäre;

wohl

wohlt aber, daß sie von göttlosen Rätthen dazu ver-
führt worden sey; er bitte also den Kaiser, dieses
Uebel zu unterdrücken, ehe es noch schlimme Folgen
habend könne. (Erasm. Epist. L XVIII. Ep. 25. p. 1479.
799. L. XXVI. Ep. 50. p. 1471. Ep. 52. p. 1479.
ed. Londin. Luthers Auszug der vier Trostpsal-
men, im fünften Theil seiner Schriften, S. 2.
fg. der Walch. Ausg. Raynaldi Annot. Ecclesiast.
T. XXI. ad a. 1539. n. 14. p. 103. fq. Gendef. l. 4.
T. II. p. 115. fq. T. III. p. 74. fq. 141. fq.)

Wie gegründet alle diese Vorwürfe gewesen
seyn mögen, und wie sich Karl dabei betragen ha-
be, ferner, ob die Königin ihre Religionsgefin-
nungen, beibehalten; oder, wie einige behaupten,
als Statthalterin geändert habe; davon hat man
keine zuverlässige Nachrichten. Genug, ihre Regie-
rung konnte für die Protestanten in den Niederlan-
den nicht vortheilhaft seyn, weil die wider sie ge-
gebenen Gesetze ihre Gültigkeit behielten, und durch
diese verstärkt wurden. Im Limburgischen hatte
keine Obrigkeit bisher glimpflich genug behandelt;
aber im Jahr 1532 ließ sie, auf Andringen der
kaiserlichen Commissarien, eine ganze Familie von
diesem Wesenutnisse, Vater, Mutter, zwei Töch-
ter und ihre Ehemänner, verbrennen. Drey Jah-
re darauf hatte der berühmte Englische Bibelüberset-
zer, Wilhelm Tyndal, in Brabant ein gleiches
Schicksal. Der Holländische Gerichtshof meldete
der Statthalterin um diese Zeit, es sey bisweilen
nöthig, daß die hartenäckigen Ketzer heimlich hinge-
richtet würden; um dadurch mehr Eindruck bey dem
Volke zu machen; (vielleicht wohl nur, um sein
Eindrucke vorzubeugen, den der standhafte Muth
dieser Unglücklichen auf die Zuschauer hervorbrach-
te;)

te;) und sie mußte es bewilligen. Zu Löwen, wo die Universität unter ihren Theologen besonders eifrige Ketzerfeinde aufstellte, that man sich auch recht eigentlich durch solche Trauerspiele hervor. Als im Jahr 1540. zwei Männer daselbst verbrannt, und eben so viele Frauen lebendig begraben wurden: fragte der Ketzerrichter eine von diesen, was sie von der Anrufung der Heiligen glaube? „Daß man Gott allein dienen soll,“ antwortete sie. „Über die Unverschämtheit, fuhr jener fort, daß du, die du mit so vielen Sünden besetzt bist, dich nicht schaukst, vor dem heiligsten Angesichte Gottes zu erscheinen! Wenn du dem Kaiser etwas vorzutragen hättest: so müßtest du dich wohl eher an einen seiner Staatsbedienten, als an ihn selbst, wenden.“ Allein die Frau erwiderte darauf: „Wenn mich nun der Kaiser selbst sehen, mich zu sich rufen, und mir seine Hülfe anbieten sollte: müßte ich denn da erst seine Hofleute um ihre Fürbitte ansprechen? nein, ich würde gerade zu ihm selbst gehen.“ In eben derselben Stadt wurden in dem einzigen Jahre 1543. zwanzig bis dreißig Protestanten beiderley Geschlechts zum Feuer verurtheilt. Auch fertigten die Theologen zu Löwen im Jahr 1546. eines der ersten Verzeichnisse verbotener Bücher aus, im welchem vornämlich mehrere Bibelübersetzungen vorkamen; es wurde einer kaiserlichen Verordnung angehängt. (Brandt l. c. p. 55. sq. 55. 75. sq. Gerdes l. c. T. III. p. 80. 107. 144. 172. 182. 188.)

Doch da der Kaiser endlich gar die Inquisition in den Niederlanden einführen wollte: fand er einen lebhaften Widerstand. Er ließ im Jahr 1550. nachdem er kaum Brüssel verlassen hatte, eine

eine Verordnung bekannt machen, in welcher er seinen großen Schmerz darüber äußerte, daß, ohngeachtet seiner strengen Anstalten wider Ketereyen und Sekten, dennoch nicht bloß seine Unterthanen; sondern auch Ausländer, die in seinem Gebiete wohnten, dieses Uebel weit herum unter allen Ständen verbreiteten; welches doch desto mehr ausgerottet werden müsse, weil es nicht bloß dem Seelheil; sondern auch, wie die Beispiele benachbarter Länder zeigten, der öffentlichen Ruhe nachtheilig sey. Nach dem Rathe seiner Schwester als so, fuhr er fort, und der übrigen Großen, verordnete er erstlich, daß niemand Luthers, Oecolampadi, Zwingli's, Bucero, Calvins, und anderer von unbekannten Verfassern seit dreßsig Jahren herausgegebene Schriften, welche in dem Verzeichnisse der Theologen zu Löwen enthalten sind, haben oder vertheilen; ferner, daß niemand Gemälden, die zur Beschimpfung der Jungfrau Maria oder der Heiligen erfunden wären, aufbewahren; niemand Heiligenbilder zerbrechen; sein Haus zu Versammlungen, in welchen Irrthümer ausgebreuet, Leute wieder getauft, auch Verschwörungen wider Kirche und Staat gestiftet werden, öffnen; noch über die heil. Schrift, besonders über schwere Stellen derselben, disputiren; oder sich die Auslegung derselben anmaßen sollte, wenn er nicht ein Theologe wäre, des das Zeugniß einer bewährten Universität vor sich habe. Alle die dawider handelten, sollten als Auführer mit dem Schwerte hingerichtet; die Frauenpersonen aber, wenn sie ihren Irrthum fahren ließen, lebendig begraben, und, wenn sie hartnäckig dabey verblieben, verbrannt, auch ihre Güter eingezogen werden; sie sollten auch nicht berechtigt seyn, Testament aufzusetzen; nie-

F. n.
 E. O.
 1571.
 10.

niand sollte denen, die wegen Ketzeren verdächtig
 sind, einen Aufenthalt gönnen; sondern sie sogleich
 bey dem Inquisitor oder Befehlshaber des Orts
 angeben. Wer bloß aus Schwachheit in Keterey
 verfallen ist, und sie, ohne aufrührerische Unterneh-
 mungen, freywillig abgeschworen hat, sollte we-
 nigstens künftig niemals mit andern über die Reli-
 gion sprechen, weil er sonst als ein Zurückgefallener
 bestraft werden würde. Selbst diejenigen, denen
 wegen abgeschwornener Keterey Gnade wiederfahren
 ist, sollten doch nie zu einem öffentlichen Amte zu-
 gelassen werden; auch sollten sie ohne ein Zeugniß
 von dem Pfarrer des Orts, wo sie sich zuletzt auf-
 gehalten haben, nirgends eine Wohnung bekom-
 men. Der Kaiser gebot weiter allen Befehlshab-
 ern in den Niederlanden, die Uebertreter dieses Ge-
 setzes fleißig auszuforschen; auch den Inquisitorum
 und geistlichen Richtern Beystand zu leisten, damit
 die Schuldigen gefangen gesetzt, und auf die oben
 geschriebene Art bestraft werden können. Auf die
 Keterrichter selbst sollte Acht gegeben werden, daß
 sie ihr Amt streng verrichteten, wenn sie nicht be-
 straft seyn wollten. Dazu wurden noch mehrere
 Bestimmungen, alle gleich hart und unerbitterlich,
 gesetzt; zum Beispiel, daß ein jeder, der für einen
 Verdächtigen, oder Flüchtling, oder Verban-
 nten, oder Wiedertäufer eine Jurisdit einlegen wür-
 de, vor einen Stund der Ketzer gehalten werden
 sollte. — Als diese Verordnung bekannt gewor-
 den war, gestellten besonders die Deutschen und
 Englischen Kaufleute, die sich in diesen Ländern
 hauptsächlich zu Antwerpen, der blühendsten und
 reichsten Handelsstadt derselben, und in der That
 von Europa, zahlreich aufhielten, in die größte
 Bestürzung. Viele von ihnen schlossen ihre Käuf-
 läden

läßen zu, und waren, um der drohenden Gefahr
 zu entgehen, im Begriff abzureisen. Die Hand-
 lung stand stille, und das Geld verlor sich aus den
 Händen des gemeinen Mannes. Die Obrigkeit
 der Stadt und ihre Bürger, die nunmehr einen
 ungemeinen Verlast befürchten mußten, widerse-
 ten sich daher denen, welche die Inquisition be-
 ihnen errichten wollten. Sie reisten auch zu der
 Statthalterinn, und stellten ihr vor, wie viel das
 ganze Land dadurch leiden würde. Diese Fürstin
 begab sich deswegen selbst zu ihrem Bruder nach
 Augsburg; erlangte aber mit genauer Nähe nur
 so viel von ihm, daß der verabscheuete Name der
 Inquisition aus seinem Gesetze weggelassen, und
 der fremden Kaufleute nicht gedacht wurde. (Slei-
 dan. l. XXII. p. 678–681. 685. welcher noch be-
 merkt, daß die Inquisitoren die Vollmacht ge-
 habt haben, selbst obrigkeitliche Personen eidlich zu
 zwingen, alles was sie von Ketzern wußten, zu of-
 fenbaren, und daß der von jenen vorgelegten Reli-
 gionsfragen gegen acht und drenßig gemessen sind;
 Thuan. Histor. l. VI. p. 193. Grotius l. c. p. 11. sq.
 Gerdes. l. c. p. 211. sq.) Viglius von Zuchem;
 dieser berühmte Rechtsgelehrte, damals Präsident
 des hohen Raths zu Brüssel, selbst ein geborner
 Niederländer, wurde dadurch sehr verhaßt, weil
 man ihn vor den Verfasser dieser Verordnung hielt.
 Er rechtfertigte sich aber durch die Erklärung, daß
 das Schärffte in derselben dem kaiserlichen Beicht-
 vater und einigen andern, auch dem Kaiser selbst,
 zugeschrieben werden müsse; daß er vieles in dersel-
 ben gemildert haben würde, wenn es dieser Fürst
 zugelassen hätte; daß er aber allerdings der Mei-
 nung sey, das Gesetz dürfe nur mit einer gewissen

F. Mäßigung vollzogen werden. (Wagenaars All-
E. G. gem. Gesch. der Verein. Niederl. Th. II. S. 520.)

1521,
 14.

So betrug sich Karl der Fünfte gegen die Anhänger der Reformation in den Niederlanden. Obgleich Antwerpen die gedachte kaiserliche Verordnung nicht anders, als mit einer Protestation und gewissen Einschränkungen annahm; auch die Gerichtsbarkeit über die Regier daselbst der weltlichen Obrigkeit verblieben; so hörte man doch in dem Lande überhaupt nicht auf, die Protestanten hin und wieder zum Tode zu verurtheilen. Zu eben derselben Zeit also, da sie der Kaiser in Deutschland, nach einem bewaffneten Widerstande, und nach der Zerstörung ihres Bundes, dessen Oberhaupter er gefangen mit sich herumführte, glimpflich genug behandelte, überließ er sie in den Niederlanden, wo sie niemals um ihrer Religion Willen die Waffen ergriffen, noch gefährliche Verbindungen gestiftet hatten, der unmenschlichen Verfolgungsmuth des Clerus; an Statt nur diejenigen unter ihnen auf eine gemäßigte Art zu bestrafen, die sich an der Religion, dem Gottesdienste und den Dienern der herrschenden Kirche durch anstößige Handlungen vergriffen. Dieser Widerspruch erklärt sich zwar einigermassen durch die von einander sehr abweichende Verfassung beider Länder; das Verfahren selbst aber läßt immer einen beträchtlichen Flecken in der Regierung dieses Fürsten zurück, der wohl schwerlich dabei eine andere Absicht gehabt haben kann, als den Mangel an Kezereifer, den man ihm in Ansehung des Deutschen Reichs vorwarf, in den Niederlanden desto eifriger ausbrechen zu lassen. Denn daß er die Re-

Reformation nur darum, wie man behauptet hat, in diesem Lande durch Feuer und Schwert zu unterdrücken gesucht haben sollte, weil er sah, daß sie seinem Streben nach unumschränkter Macht eben so hinderlich werden dürfte, als sie es in Deutschland gewesen war, ist eine Ruthmaßung, der sich manches entgegensetzen läßt. Wenigstens waren doch gewiß die politischen Rechte der Niederländer, und ihre eifersüchtige Bewachung derselben, für einen herrschbegierigen Fürsten, eine weit größere Schwierigkeit, als die Freiheit des Geistes, nach der die Freunde der Glaubensverbesserung trachteten. Aber im Jahr 1555. übergab er die Regierung dieser Länder, und bald darauf auch die Krone Spanien seinem Sohne Philipp, der sich erst vor kurzem mit der Königin Maria von England vermählt hatte. Zuletzt trat er auch das Kaisertum an seinen Bruder und bestimmten Nachfolger Ferdinand ab, um sein übriges Leben in einem Spanischen Kloster zuzubringen, wo er im Jahr 1558. gestorben ist. (Thuan. L. XXVI. p. 516. sq. L. XXI. p. 642. sq. Wagenaar l. c. S. 554. sq. Robertson l. c. Dritter Band, S. 442. sq.)

Philipp war seinem Vater sehr unähnlich: und dieses hatte für den Religionszustand der Niederlande, wie für den politischen, überaus wichtige Folgen. Beide wurden zwar von gleicher Begierde, ihre Macht und Größe festzustellen, und immer zu erweitern, angetrieben; aber Karls Klugheit, die gewandte und geschmeidige Gemüthsart, mit welcher er sich in die Menschen schickte; die genaue Kenntniß, welche er von denselben besaß, und welche daher auch die Wahl seiner Werkzeuge glücklich leitete; der gefällige und herablassende Anstand, der

F. N. Mäßigung vollzogen werden. (Wogenaars All-
K. G. gem. Gesch. der Verein. Niederl. Th. II. S. 520.)

1521.
 14.

So betrug sich Karl der Fünfte gegen die Anhänger der Reformation in den Niederlanden. Obgleich Antwerpen die gedachte kaiserliche Verordnung nicht anders, als mit einer Protestation und gewissen Einschränkungen annahm; auch die Gerichtsbarkeit über die Regier daselbst der weltlichen Obrigkeit verblieben; so hörte man doch in dem Lande überhaupt nicht auf, die Protestanten hin und wieder zum Tode zu verurtheilen. Zu eben derselben Zeit also, da sie der Kaiser in Deutschland, nach einem bewaffneten Widerstande, und nach der Zerstörung ihres Bundes, dessen Oberhäupter er gefangen mit sich herumführte, glimpflich genug behandelte, überließ er sie in den Niederlanden, wo sie niemals um ihrer Religion Willen die Waffen ergriffen, noch gefährliche Verbindungen gestiftet hatten, der unmenschlichen Verfolgungsmuth des Clerus; an Statt nur diejenigen unter ihnen auf eine gemäßigte Art zu bestrafen, die sich an der Religion, dem Gottesdienste und den Dienern der herrschenden Kirche durch anstößige Handlungen vergrieffen. Dieser Widerspruch erklärt sich zwar einigermaßen durch die von einander sehr abweichende Verfassung beider Länder; das Verfahren selbst aber läßt immer einen beträchtlichen Flecken in der Regierung dieses Fürsten zurück, der wohl schwerlich dabei eine andere Absicht gehabt haben kann, als den Mangel an Kegereifer, den man ihm in Ansehung des Deutschen Reichs vorwarf, in den Niederlanden desto eifriger ausbrechen zu lassen. Denn daß er die Re-

Reformation nur darum, wie man behauptet hat, in diesem Lande durch Feuer und Schwert zu unterdrücken gesucht haben sollte, weil er sah, daß sie seinem Streben nach unumschränkter Macht eben so hinderlich werden dürfte, als sie es in Deutschland gewesen war, ist eine Muthmaßung, der sich manches entgegensetzen läßt. Wenigstens waren doch gemäß die politischen Rechte der Niederländer, und ihre eifersüchtige Bewachung derselben, für einen herrschbegierigen Fürsten, eine weit größere Schwierigkeit, als die Freiheit des Geistes, nach der die Freunde der Glaubensverbesserung trachteten. Aber im Jahr 1555. übergab er die Regierung dieser Länder, und bald darauf auch die Krone Spanien seinem Sohne Philipp, der sich erst vor kurzem mit der Königin Maria von England vermählt hatte. Zuletzt trat er auch das Kaisertum an seinen Bruder und bestimmten Nachfolger Ferdinand ab, um sein übriges Leben in einem Spanischen Kloster zuzubringen, wo er im Jahr 1558. gestorben ist. (Thuan. L. XXVI. p. 516. sq. L. XXI. p. 642. sq. Wagenaar l. c. S. 554. fg. Robertson l. c. Dritter Band, S. 442. fg.)

Philipp war seinem Vater sehr unähnlich; und dieses hatte für den Religionszustand der Niederlande, wie für den politischen, überaus wichtige Folgen. Beide wurden zwar von gleicher Begierde, ihre Macht und Größe festzustellen, und immer zu erweitern, angetrieben; aber Karls Klugheit, die gewandte und geschmeidige Gemüthsart, mit welcher er sich in die Menschen schickte; die genaue Kenntniß, welche er von denselben besaß, und welche daher auch die Wahl seiner Werkzeuge glücklich leistete; der gefällige und herablassende Anstand, der

F. II.
S. G.
1521.
16
leichte Zutritt, den er jedermann gewährte; die Behendigkeit, mit der er überall gegenwärtig war; wohin ihn seine bedeutendsten Angelegenheiten riefen; die Schonung, welche er öfters am rechten Orte anbrachte, und sein freyerer Sinn, der niemals eine gänzliche Abhängigkeit von einem gewissen Stande oder gebieterischen Religionsbegriffen zugab; alles dieses fehlte seinem Sohne. Weit mehr Spanier als Niederländer, so wie hingegen sein Vater mehr Niederländer als Spanier war, zeigte sich Philipp frühzeitig mit einem beleidigenden Stolz, verschlossen, finster, kalt, und von einer in Grausamkeit ausartenden Strenge. Er war mit grimmigem Kegerhasse erfüllt, und dem Papste beynahe unumschränkt ergeben. Sein Vater hatte die Vorrechte und Freiheiten der Niederländer oft genug verletzt; er hatte sie lieber gänzlich aufgehoben. Er schärfte die härtern Maasregeln desselben, und beherrschte vierzig Jahre hindurch, seinen Unterthanen kaum sichtbar, aus seinem Spanischen Palaste, die weitläufigste Monarchie der christlichen Welt.

Sogleich, nachdem Philipp die Regierung der Niederländer angetreten hatte, ernannte er anstatt der Königin Maria, den Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, zum Oberstatthalter; und nachdem dieser im Jahre 1559. zum Besitze seines eignen Landes gekommen war, folgte ihm die Herzogin von Parma, Margaretha, eine unehe-liche Tochter Karls des Fünften, in dieser Würde. Unter den Staatsrathen, welche ihr an die Seite gesetzt wurden, hatte Anton Perrenot von Granvelle das ganze Vertrauen des Königs. Sein Vater Nikolaus Perrenot von Granvelle, war lange

lange Zeit einer der vornehmsten Staatsbedienten des Kaisers Karl gewesen; der Sohn stand auch bey demselben in nicht geringem Ansehen; er wurde in einem vier und zwanzigjährigen Alter bereits Bischof von Arras, und nachher Cardinal. Gelehrt, betedt, ein schlauer Ratier und Führer der Menschen; aber eben so stolz, herrschsüchtig und heftig, als sein neuer Herr, eben so anmaßlich als dieser, bey der Staatsverwaltung Ueberstand; und in der Religion Neuerungen zu ertragen, schickte er sich vollkommen in die Gemüthsart und in die Absichten desselben, der, ungewohnt, keinem fremden Rathe zu folgen, in Granwellens Vorschlägen und Entwürfen nur immer die seinigen zu erblicken glaubte. Leutseliger als er, und nicht ohne Einsichten; vom Lojola selbst, dem Stifter des Jesuitenordens, in der Anhänglichkeit an katholische Religion und Frömmigkeit befestigt, war die Statthalterinn Margaretha im Grunde von diesem mächtigen Staatsmanne abhängig. Der König verwies sie bey Geschäften, welche Einigkeit der Stimmgebenden und Geschwindigkeit in den Entschlüssen erforderten, an einen andern geheimen Rath, der aus Granwellen, dem ihm völlig ergebenen Grafen von Barlaumont, und dem schon genannten Viglius von Zutphen, dessen friedfertige Mäßigung allein nicht durchdringen konnte, bestehen sollte. Die Allgewalt dieses aus Burgund herstammenden Ausländers, gegen den sich der Niederländische hohe Adel, der sonst bey der Landesregierung so viel zu sagen hatte, sehr herabgesetzt sah, erregte gar bald bey diesem das stärkste Mißvergnügen. Ihm schielte man nicht weniger, als dem Könige selbst, manchen Schritt zu einem willkürlichen Gewalt, manche neue Einrichtungen ohne Einwilligung, und auch nicht ohne Nachtheil

der Schube; zu. (Famiani Stradae de Bello Religio Decas I. iuxta exemplar Romae impressum, 1700. 12. L. I. p. 42-45. L. II. p. 66. sq. 68. sq. Wagenaar l. c. Dritter Theil, S. 5. sq. Julius August Kemner's Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten, Dritter Band, S. 213. sq.)

Noch im Jahr 1555. bestätigte Philipp nicht allein die Gesetze seines Vaters wider die Ketzer, und gab dem schärft. derselben vom Jahr 1550. eine beständige Fortdauer; sondern suchte auch durch einen besondern Befehl, das Inquisitionsgesicht völlig festzustellen. Aber gegen dieses Unternehmen setzte sich Antwerpen abermals; und da der König wegen der großen Geldsummen, die er den Kriegsvölkern schuldig war, die Unterstützung der Niederländer nicht entbehren konnte: so nahm er seine Verordnung zurück. Hingegen häuften sich die Lebensstrafen der Protestanten in diesen ersten Jahren seiner Regierung immerfort. Unter diesen zeichnete sich Angelus Marula, Pfarrer des Dorfs Heenvliet in Holland, durch seine seltene Gelehrsamkeit, seinen freymüthigen Eifer, seine Disputationen mit den Ketzerrichtern, und selbst durch sein Ende, besonders aus, indem er, nach einer fast fünfjährigen Gefangenschaft, als er im Jahr 1557. an dem bald anzuzündenden Scheiterhaufen betend kniete, plötzlich todt zur Erde niederfiel. (Brandt l. c. pag. 87. sq. Gerdal, l. c. pag. 248. sq. 256. sq. Wagenaar l. c. S. 6. 7.)

An Auftritte dieser Art waren die Niederländer freylich seit vielen Jahren gewohnt; aber Beschwerden von einer neuen Gattung reizten ihre Empfindlichkeit desto mehr. Es entwickelte sich nach und

und noch eine zweifache große Absicht des Königs: unumschränkt über sie zu regieren, und die sogenannte Keßerey unter ihnen gewaltsam auszurotten. Diese zweyte wurde selbst mit den Friedensunterhandlungen verbunden, welche man im Jahr 1558. anstellte, um den seit kurzem ausgebrochenen Krieg zwischen Spanien und Frankreich zu endigen. Granvelle stellte dem Cardinal von Lothringen, der damals an der Französischen Staatsverwaltung nicht geringern Antheil hatte, als er an der Niederländischen, auch an Religionsgesinnungen ihm ähnlich war, in einer Zusammenkunft zu Verona vor, daß die Vertilgung der Keßer, welche fürchterlichere Feinde der Christenheit wären, als die Türken, eine pflichtmäßige und gemeinschaftliche Angelegenheit beyder Regierungen sey, mithin sie desto mehr bewegen müsse, Friede mit einander zu schließen. (Thuan. Histor. L. XX. p. 610. sq.) Zur Erreichung aber beyder Absichten des Königs war eine kriegerische Uebermacht desselben in den Niederlanden nöthig. Er wollte daher, nach Granvells Rath, die drey bis vier tausend Spanische Soldaten, welche bey Gelegenheit des Kriegs dahin verlegt worden waren, daselbst zurücklassen, als er im Jahr 1559. nach Spanien abreiste. Allein die Niederländer, welche seit langer Zeit das Vorrecht genossen, sich bloß mit ihren eigenen Bewaffneten schützen zu dürfen, drangen auf den Abzug derselben, so wie auch auf eine Regierung, die nicht mit Ausländern besetzt wäre. Das erstere wurde ihnen versprochen; aber erst nach zwey Jahren erfüllt. (Strada l. c. L. II. p. 49. sq. Wagenaar l. c. S. 24. fg.)

Ein noch größeres Mißvergnügen stiftete die Errichtung neuer Bischöfmer in den Niederlan-

J. n.
E. G.
1521.
12

F. 2.
E. 8.
1521.
11 landen, welche Philipp nebst seinem vertrauten Staatsbedienten vor nöthig fand. Er hatte bey dem Papste Paul dem Vierten nachdrücklich an-
gehalsen, daß die Tridentinische Kirchenversamm-
lung die Ausfertigung ihrer Schlüsse wider die Kö-
nig beschleunigen möchte, damit sie auch in diesem
Lande ihre Gültigkeit erhalten könnten. Um dieses
zu bewürken, sollte die Anzahl der Bischöfe ver-
mehrt, und ihnen sowohl ein Antheil an der Regie-
rung, als auch Sitz und Stimme unter den Ständen
eingeräumt werden. Es gab damals nur vier Bischö-
thümer in den gesammten Niederlanden: Cambray,
Utrecht, Arras und Dornick oder Courmay; von
welchen Utrecht unter das Erzbisthum Cöln; die
übrigen aber zu dem Erzstifte Arelms gehörten:
eine, wie es schien, viel zu kleine Zahl, um über alle
Religionsneuerungen des ganzen Landes gebührend
zu wachen, und sie sogleich unterdrücken zu können.
Paul der Vierte bewilligte also nicht nur dem Kö-
nige auf sein Verlangen, die Bestrengung der Nie-
derländischen Kirchen von aller ausländischen Ge-
richtsbarkeit, indem auch die Bischöfe von Lüttich,
Osnabrück, Münster, und andere, eine solche
im Besitze hatten; sondern stiftete auch durch eine
Bulle vom 12. May des Jahrs 1559. noch vier-
zehn neue Bisthümer, zu Mecheln, Antwerpen,
Harlem, Deventer, Leerwaarden, Gröning-
en, Middelburg, Herzogenbusch, Roermons-
de, Namur, St. Omer, Xpern, Gent und
Brügge. Von dieser und den alten Bisthümern
erhob er wiederum: Cambray, Mecheln und
Utrecht zu Erzbisthümern. Er bestimmte die
Gränzen eines jeden Stifts; dem Könige und seinen
Nachfolgern übertrug er die Ernennung zu densel-
ben; dem päpstlichen Stuhl aber behielt er die Be-
stätti-

Gesch. d. Niederländischen Reformat. 33

Nennung derselben vor. Auch wies er jedem Bis-
 thum so lange, bis der König die Einkünfte dassel-
 ben festgesetzt haben würde, ein gewisses Jahrgeld
 an. Warum Mecheln das reichste von allen ward,
 und dreitausend Dukaten bekam, davon flüchte sich
 die Ursache gar bald auf, als Granvelle dasselbe
 nebst der Cardinalswürde erhielt; zugleich wurde
 Mecheln im Jahr 1560 zum ersten Erzbischöflichen
 Stuhl der Niederlande erklärt. An sich war es
 nichts Ungewöhnliches, und hätte auch keine Klä-
 gen verursacht, wenn die Päpste neue Bisthümer
 in einem Lande errichteten, wo die vorhandenen ei-
 nien zu weit gedehnten Kirchensprengel hatten; oder
 andere Veranlassungen es erforderten. Aber bey
 der damaligen Lage der Niederlande, und unter den
 Umständen, welche diese neue Einrichtung beglei-
 teten, ließen sich von allen Seiten dagegen Ermi-
 nern hören. Die alten Bischöfe beschwerten sich
 darüber, daß ihnen dadurch ihr Gebiet und ihre
 Einkünfte so sehr gekürzt worden wären, daher
 daß man sie vorher gekürzt hätte. Die Abte und
 Mönche klagten noch heftiger darüber, daß mehrer-
 lings ansehnliche Klöster den neuen Bisthümern
 zufließen sollten, und eine ganz andere Lebensart,
 zugetheilt ihnen das Recht, ihre Abte zu wählen, entziehen,
 und ihre ganze Verfassung nach und nach verän-
 dert würde. Der Adel bezeugte seinen Unwillen
 darüber, daß nunmehr so viele Bischöfe die Gewalt
 der Abte unter den Händen, und das mit einem
 desto mächtigeren Einflusse einnehmen würden; weil
 er in Gegenwart von Protestanten, die sich dem Papste
 durch einen Eid ergeben hätten, keine freyen Be-
 rathschlagungen werden anstellen könnten; er fand es
 selbst den Rechten des Landes sehr nachtheilig, daß
 solche von einem abhängigen Mann auf dem Lande
 tügen.

Für den Tag herrschen. Die Nation überhaupt bezeugt, daß die Spanische Inquisition leichter eingeführt werden dürfte. Außerdem berief man sich darauf, daß durch die neugestifteten Bisthümer das Vorrecht der Stände von Brabant verletzt worden sey, nach welchem ihnen Philipp selbst versprochen hatte, daß die Äbteyen und andere geistliche Würden in ihrem Vaterlande mit ihren Einkünften niemanden zur Benützung überlassen werden sollten. Zu allem diesem kam noch die Furcht, daß der schon gewaltige und verhasste Granvelle nunmehr, als das Oberhaupt des Niederländischen Clerus, die Freiheiten dieser Länder noch mehr zu vernichten im Stande seyn würde. Die neuen Bischöfe nahmen, nur vor hin und wieder, seit dem Jahr 1561, Besiß von ihren Stiftern; aber in Brabant wardensie zu demselben nicht zugelassen, und zu Roermond, zu Deventer, Gröningen und Leerdvaarden weigerte man sich dessen ebenfalls; an andern Orten begegnete man ihnen mit Spottreden. (Bulla Pauli IV. in Auberti Miraci Opp. diplom. et hist. Tom. I. p. 472. sq. Brunsb. 1723. fol. Thuan. l. XXI. p. 664. sq. Scud. 1. q. l. II. p. 50. sq. Græv. l. 60 p. 114. sq. Wagenaar l. 5. c. 23. par. 9. 33. sq.)

iii. Mehr aber als alles übrige brachte die Niederkunft wider ihren König der Eifer auf, mit welchem sie gegen die Inquisition aufzutreten suchte. Marys erste Abreise trug er, seiner Schwester und Granvellen sehr ernstlich auf, die für dieselbe gegebenen Verordnungen genau vollstrecken zu lassen. Sobald sie aber den Statthaltern der Provinzen den Auftrag dazu that, fand sie dieselben eben nicht geneigt, denselben zu erfüllen. Von dem Adel verstanden es einige nur grobdeutig; andere erklärten,

geradezu, es sey nicht ratsam, einen mehrmals mißlungenen Versuch zu wiederholen. In Brabant war am wenigsten eifrige Folgsamkeit zu erwarten. Das Volk überhaupt, anfänglich bestürzt, in kurzem durch den Vorgesang der Höhern fühner, machte dem Könige öffentliche Vorwürfe. Wozu, sagte man, habe er die Anzahl der Bischöfe vermehrt, wenn sie nicht selbst die Religion gegen alle Verlesung schützen könnten? Es sey ja von Kirchensynodensammlungen verordnet worden, daß die Seelenhirten, welche sich in der Ausrottung des heidnischen Aukrauts in ihrer Gemeine zu träge bezeugen würden, ihr bischöfliches Amt verlieren sollten. Die Bischöfe machten also dieses verwalten, oder es, wenn sie untauglich dazu wären, niederlegen. wiewohl es besser gewesen wäre, wenn sie nicht mit so vielen Bischofsämtern die Niederländer vergebens erschreckt hätten. Seit vielen Jahrhunderten habe die Religion in diesem Lande, bloß durch die Bemühung der weltlichen Obrigkeit, ohne das Gepränge bischöflicher Erenge bloße die Verordnungen des Kaisers Carl geblieben; wozu wären diese neuen Spanischen Schreckbilder nöthig? Man habe sie meistens als Granvellen's Stolz zu betrachten, der war derum Elende und Schuldige suchte, um demüthig Lebende vor sich zu sehen. Die Religion müßte angerathen, nicht anbefohlen werden. Carl habe bei der Abfassung seines Gesetzes eine sehr gütliche Absicht gehabt; allein die Erfahrung habe gelehrt, daß die Sache der Religion dadurch nicht verbessert, und der öffentliche Zustand des Landes vielmehr durch dieselben verschlimmert würde; indem die Freyheit der Handelschaft ungemein viel leide. Endlich könne kein Fürst, der die Freyheiten von Brabant beschworen, und versprochen habe, seine neuen

F neuen Gerichtsstühle einzuführen, die Niederländer zur Abnehmung des königlichen Kegergerichtes nöthigen. (Statuta l. c. p. 56 - 61.)

Während aller dieser Bewegungen erschien im Jahr 1561. das erste Glaubensbekenntniß der Protestanten in den Niederlanden. Obgleich so vieljähriger und heftiger Verfolgungen, hatte sich doch ihre Anzahl immer verstärkt; sie bildeten kleine Gemeinden, welche auch heimlich ihre Prediger hatten; dergleichen um das Jahr 1590. zu Antwerpen Begg van der Busch und Caspar van der Heyden waren. Von einigen derselben, Gail oder Guido de Bors, Adrian Saravia, und drei bis vier andern, wurde jenes Bekenntniß zuerst in Französischer Sprache aufgesetzt; gleich darauf in die Niederländische übergetragen; noch mehreren Predigern zur Nachsicht und Verbesserung mitgetheilt, und erlangte auch und nach ein allgemeines Ansehen in der Reformatirten Gemeinde dieser Länder. Wenn ob man gleich lange Zeit die Anhänger der Reformation selbst Lutheraner, und eben nicht selten Luthere, genannt hatte; so war doch allmählich durch die Nachbarschaft der Reformatirten in Frankreich, durch die Verbindung mit denselben, welche man daher bekam; so wie auch durch die nähere Bekanntschaft mit Genfer Lutherern, der Begriff dieses Reformators weit mehr verbreitet worden. Darnach ist auch dieses Glaubensbekenntniß gerathen. Außer der Deutschen und Griechischen und andern Uebersetzungen verfaßbar, ist besonders die lateinische die berühmteste. Dieselbe ist von Johann van der Laan, Theologe zu Leiden, mit vierhundertfünfundzwanzig Französischen und Niederländischen Ausgaben vertheilt, und der Aufschrift:

Schrift:

Schrift: Specimen controversiarum Belgicarum, seu Confessio Ecclesiarum Reformatarum in Belgio, etc. Lugd. Batav. 1618. 4. ans Licht gestellt. Die gleich darauf folgende Synode zu Dordrecht hat einige Aenderungen in derselben getroffen. (Brandt I c. p. 105. sq. I. G. Walchii Biblioth. Theolog. selecta, T. I. p. 411. Io. Christoph Koecheri Bibliotheca Theologiae Symbolicae et Catecheticae, q. 3. p. 216. sq. Guelpherb. 1751 8.). Sie steht auch in der schon angeführten Sammlung: Syntagma Confessionum fidei P. I p. 163–185 Aurel. Allobrog. 1612. 4. In sieben und dreyßig Artikeln enthält sie einen Begriff des christlichen Glaubens, der unter andern folgendes lehrt. „Wir glauben, daß Gott, nachdem die ganze Nachkommenschaft Adams durch die Schuld des ersten Menschen in das Verderben gefallen war, sich so bezeigt habe, wie er wirklich ist; nemlich sowohl barmherzig, als gerecht: barmherzig, indem er diejenigen von der Verdammniß befreiet hat, welche er in seinem ewigen Rathschlusse, nach seiner freyen Güte durch Jesum Christum, unsern Herrn, ohne einige Rücksicht auf ihre Werke, erwählt hat: gerecht aber, indem er andere in ihrem Falle und Verderben, worein sie sich selbst gestürzt haben, gelassen hat.“ (Art. XVI. p. 171.) „Alles was vom freyen Willen des Menschen gelehrt wird, verworfen wir mit Recht, weil er ein Knecht der Sünde ist, und aus sich nichts vermag, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.“ (Art. XIV. p. 170.) „Mit Recht sagen wir mit dem Apostel, daß wir allein durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes, gerechtfertigt werden; aber, eigentlich zu reden, nicht durch den Glauben an sich; als welcher nur das Werkzeug ist, durch welches wir Christum

II. Theil. Bb unsere

unsere Gerechtigkeit, ergreifen.“ (Art. XXII. p. 173. sq.) „Wir glauben, daß Gott in Betrachtung unserer Schwäche, die Sacramente für uns eingesetzt habe, damit er seine Verheißungen gegen uns versiegeln, und sie die sichersten Unterpfänder des göttlichen Wohlwollens und seiner Gaben zur Unterhaltung unsers Glaubens seyn möchten. Sie sind sichtbare Zeichen innerlicher und unsichtbarer Dinge, durch welche Gott selbst, wie durch Mittel, mit der Kraft des heil. Geistes in uns wirkt; also keinesweges leere Zeichen; oder die, um uns zu betrügen, gestiftet wären; indem die Wahrheit derselben Jesus Christus selbst ist. Durch die Taufe zeigt er an, daß das Blut Christi durch den heil. Geist eben dasselbe in der Seele innerlich leiste und wirke, was das Wasser äußerlich wirkt, indem der Herr selbst durch seine Gnade unsichtbar unsere Seelen von allen Befleckungen reinigt. Wir glauben auch, daß er das Abendmahl dazu eingesetzt habe, um darinne diejenigen, die er bereits wiedergeboren, und in seine Familie oder Kirche eingepflanzt hat, zu ernähren und zu unterhalten. Denn die Wiedergeborenen haben außer dem fleischlichen Leben, auch ein geistliches und himmlisches, das ihnen in der zweiten Geburt durch das Evangelium und die Vereinigung mit dem Leibe Christi, geschenkt wird: und dieses ist bloß den Auserwählten Gottes eigen. Wie Christus im Abendmahl wirke, kann zwar von niemanden begriffen werden, weil alle Wirkungen des heil. Geistes verborgen und unbegreiflich sind. Allein wir werden wohl nicht irren, wenn wir sagen, dasjenige, was gegessen wird, sey wörlig (ipsissimum) der natürliche Leib Christi, und was getrunken wird, sein wahres Blut. Das Werkzeug aber oder Mittel, wodurch wir dies

Dieses essen und trinken, ist nicht der leibliche Mund; sondern unser Geist selbst: und das durch den Glauben. Christus sitzt also zwar immer zur Rechten des Vaters im Himmel; theilt sich uns aber nichts desto weniger durch den Glauben mit; es ist ein geistlicher Tisch, wo er sich uns mit allen seinen Gütern zur Theilnahme darbietet. Wenn gleich aber die Sacramente mit der Sache selbst, die dadurch angezeigt wird, verbunden sind; so werden doch nicht beyde Dinge von allen empfangen. Denn der Böse erhält zwar das Sacrament zu seiner Verdammung; aber die Sache, oder die Wahrheit des Sacraments, empfängt er nicht.“ (Art. XXXIII. p. 180–183.) Die Gleichheit aller Religionslehrer, und der Kirchendamm, finden sich ebenfalls in diesem Bekenntnisse vorgeschrieben. Die Gemeinen, welche es annahmen, nannten sich zwar, nach dem Muster der Französischen, die Reformirten; doch hatten sie sich vorher auch der beyden Catechismen von London bedient; und in der Folge beriefen sie sich, bey manchen Gelegenheiten, auch wohl auf die Augsburgerische Confession, „weil der Name derselben, sagt Brandt, (l. c. p. 106.) am Hofe weniger verhaßt war; wo die Sekte der Calvinisten vor aufrührerischer und unruhiger gehalten wurde, als die Lutherische.“ Uebrigens setzten die Reformirten nachmals ihrem Glaubensbekenntnisse ein Schreiben an den König vor, in welchem sie sagten, „daß sie, ob sie gleich gegen hunderttausend stark wären, doch sich stille verhielten, und die Landesauslagen nebst andern trügen; zum Beweise, daß sie keinen Aufruhr im Sinne hätten:“ eine Erklärung, welche der Hof als eine Drohung ansah. (Wagenaar l. c. S. 60.)

F. n.
E. G.
1521.
16.

Sie waren es jedoch am wenigsten, von denen die Regierung etwas zu befürchten hatte. Mehrere Große in den Niederlanden und die Nation überhaupt, waren mit derselben unzufrieden. Man hat die Ursache dieses Mißvergnügens bereits gesehen; der Jesuit Strada giebt auch zu, daß die Spanischen Soldaten in jenem Lande, die neuen Bissthümer, und die Inquisition, die ersten Veranlassungen der bald darauf ausgebrochenen Unruhen gewesen sind; allein die wahre Ursache derselben will er doch theils in der überhandnehmenden Keßerei; (wie er die Protestantische Religion nennt,) theils in dem Widerwillen des Adels gegen die ihnen vorgezogenen Spanier, gefunden haben. Jene soll, indem sie die Gemüther nach und nach der Oberherrschaft Gottes entzieht, sie auf gleiche Art lehren, das Joch menschlicher Regierungen abzuwerfen. (Strada l. c. p. 63. 64.) Hätte dieser Geschichtschreiber aus den ersten vierzig Jahren der Niederländischen Reformationsgeschichte würtlliche Beispiele von einer empörenden Widersetzlichkeit der Protestanten gegen ihre Obrigkeit, mitten unter ihren grausamen Leiden, anführen können: so würde seine Beschuldigung nicht so ganz von aller Wahrscheinlichkeit entbloßt seyn. Gewisser ist es hingegen, daß es eigentlich weit mehr die Römisch-katholischen Niederländer, als die Protestanten, gewesen sind, welche sich über die neuen Bissthümer, die Inquisition, und dergleichen mehr, beschwert haben; und daß selbst die kirchlichen Veränderungen von ihnen als Staatsangelegenheiten behandelt worden sind. Drey Große waren es insonderheit, welche, obgleich Mitglieder des Staatsraths, doch wegen der eigenmächtigen, gebieterischen und ihr Ansehen sehr herabsetzenden Regierung des Cardinals

nals von Granvelle, die Anführer der Mißver-
 gnügten wurden. Wilhelm von Nassau, Prinz
 von Oranien, Statthalter über Holland, See-
 land, Utrecht und Westfrießland, war das Haupt
 des Niederländischen Adels. Schon in sehr jun-
 gen Jahren hatte ihm Karl der Fünfte großes
 Vertrauen bewiesen: und er verdiente es durch seine
 frühzeitige Klugheit in Geschäften, ausnehmende
 Menschenkenntniß und Festigkeit des Geistes; er
 war aber auch so undurchdringlich, daß man ihn
 deswegen den Verschwiegenen nannte, und ein desto
 gefährlicherer Feind willkührlicher Regenten. Mit
 ihm verbanden sich Lamoral, Graf von Egmond,
 ein berühmter Kriegerheld; und Philipp von Mont-
 morency, Graf von Hoorne, der sich ebenfalls in
 Feldzügen hervorgethan hatte. Sie waren von dem
 Cardinal persönlich beleidigt worden; aber der Prinz
 hatte auch, während seines Aufenthalts in Frankreich,
 bei einer Unterredung mit Heinrich dem Zweyten,
 die heimliche Verabredung desselben mit dem Könige
 Philipp ausgeforscht, nach welcher sie beyde die le-
 gistischen Sekten in ihrem Reiche ausrotten, und
 Philipp besonders die Inquisition in den Niederlan-
 den einführen wollte, wodurch das Volk überhaupt
 im Zaum gehalten werden könnte. Diese Herren
 schrieben also an den König im Jahr 1562. jedermann
 glaube, daß die Regierung der Niedertande ganz in
 den Händen des Cardinals sey, der allgemein gehaßt
 werde; dieses sey den öffentlichen Angelegenheiten
 äußerst nachtheilig; der König möchte daher lieber
 den Wünschen der Nation Gehör geben, als jenem
 allein willfahren; sie wären bereit, allen Antheil an
 der Staatsverwaltung aufzugeben, indem sie in
 keiner Verbindung mit dem Cardinal bleiben könnten;
 was die Religion betreffe: so würden sie alles
 thun,

F. n.
E. S.
1521.
18.
thun, was er von katholischen Unterschänen erwarten könne; denn nur dem Adel sey es zu verdanken, daß sie sich, da das Volk von der Seuche der Ketzerey angesteckt sey, noch in einem erträglichen Zustande befinde; wozu das Ansehen und die Sitten des Cardinals wenig beytragen würden. Der König war durchaus abgeneigt, das Verlangen dieser Großen zu erfüllen. Als sie aber den Staatterath verließen; ihre Vorstellungen nachdrücklich wiederholten; bereits ein Bündniß mit mehreren vom hohen Adel eingiengen; die gesammten Niederländischen Stände sich für sie zu erklären anfiengen; endlich selbst die Statthalterinn Margaretha es dem Könige begreiflich machte, wie nothwendig es sey, den Cardinal aus diesem Lande zu entfernen; da rief er ihn im Jahr 1564. nach Burgund zurück; überhäufte ihn aber auch in der Folge mit Merkmalen seines Vertrauens, mit hohen Würden und Ehrenbezeugungen. (Emanuel von Mezeren *Engentliche und vollkommene historische Beschreibung des Niederländischen Kriegs*, Anderes Buch, S. 54–61. Amsterd. 1627. Fol. Strada l. c. p. 75. sq. L. III. p. 112. sq. 124. sq. L. IV. p. 138. sq. Grotius l. c. p. 16. Wagenaar l. c. S. 37–43. Hemer l. c. S. 317. sq.)

Durch diese Veränderung wurde zwar der vornehmste Stifter der öffentlichen Unzufriedenheit; jedoch wurden nicht zugleich die Ursachen derselben aus dem Wege geräumt. Die neuen unangenehmen Einrichtungen blieben, und der König war entschlossen, sie nicht allein zu behaupten; sondern auch durch noch andere zu unterstützen. Unterdessen schien doch anfänglich eine vortheilhaftere Ordnung der Dinge, auch für die Protestanten, zu entstehen. Der Prinz von Oranien und seine holländischen Freun-

Gesch. v. Niederländischen Reformat. 391

Freunde, traten wieder in den Staatsrath: und ob es gleich noch Anhänger des Cardinals darinne gab, die ihnen Schwierigkeiten in den Weg legten; so nahm doch ihr Ansehen so sehr zu, daß sie laut auf eine allgemeine Gewissensfreyheit bringen konnten. Schon äußerte sich in Holland mehr Gelindigkeit in der Vollstreckung der Strafgesetze wider die Kether. Der Prinz und Egmond sagten öfters zu den vornehmsten Herren, die Anzahl der Kether sey so groß, daß sie durch Feuer und Schwerdt nicht ausgerottet werden könnten; die Sittenvorbetterung des Clerus, das Predigen einer gesunden Lehre, und andere solche Mittel, würden dazu weit dienlicher seyn. Noch vor rathfamer hielten sie es, die Strafbefehle aufzuheben, oder doch zu mildern, weil die jetzigen Zeiten keine so große Schärfe erlaubten, die ohnehin keinen Nutzen gebracht hätte. Da auch überdieß vielerley Gebrechen bey der Vergebung der Aemter, bey der Verwaltung der Gerechtigkeit, und Anwendung der Staatseinkünfte, eingerissen waren: so wurde Egmond beym An- fange des Jahrs 1565. an den König abgeschickt, um ihm einen mündlichen Bericht über alles dieses abzustatten, und sich neue Gegenmittel von ihm zu erbitten. Philipp fragte einige seiner Theologen um ihr Gutachten über die Bitte eines Theils der Niederländer um Religionsfreyheit; und da die meisten derselben der Meinung waren, er könne ihnen, um ein größeres Uebel zu verhüten, dieses wohl bewilligen: so antwortete er, es sey nicht vom Königen die Rede; sondern ob er es nothwendig vorstatten müsse. Als sie dieses leugneten: warf er sich vor einem Bilde Christi nieder, und bat Gott, ihn stets bey der Besinnung zu erhalten, daß er von keinem Wapen seyn wolle, der Gottes

Oberherrschafft verwürfe. . . Egenland bekam also folgende schriftliche Verhaltensbefehle an die Statthalterinn: . . . Der König wolle in seinen Reichen keine Veränderung in der Religion zugeben, wenn er gleich tausendmal deswegen sterben müßte; die Statthalterinn sollte einige Bischöfe und Theologen, auch solche Räte, die ihre Religion und ihr Vaterland vorzüglich liebten, darüber zu Rathe ziehen; dem Scheine nach, über die Annehmung des Tridentinischen Concilium; im Grunde aber, um Mittel ausfindig zu machen, wie die Nation bey ihrer väterlichen Religion streng erhalten; die Kinder in den Schulen richtig unterwiesen, und die Ketzer ohne Anstoß bestraft werden könnten: nicht etwas, um ihre Hinrichtungen auszusetzen. (Denn dieses würde weder Gott angesehn; noch für die Religion vortheilhaft seyn;) fordern, um ihnen, wenn sie bestraft werden, den kleinen Ruhm, den sie sich gottloser Weise gewiedmet hätten, zu entreißen. Einige Monathe darauf schrieb der König noch besonders an die Statthalterinn, daß ja die so nöthigen Lebensstrafen der Wiedertäufer und anderer Ketzer nicht unterlassen; die eben so nothwendigen Inquisitoren durchaus beibehalten, und die Schlüsse von Trident überall beobachtet werden sollten. Die Bischöfe und Theologen, denen diese Prinzessin nach seinem Befehle ihr Gutachten abforderte, faßten es folgendergestalt ab. Für den Unterricht des Volks sey durch die Tridentinische Synode hinlänglich gesorgt worden; man müsse also nur ihre Schlüsse sogleich einführen, und das Uebrige dem Fleiße der Priester überlassen; eben dieses gelte auch von der Sittenverbesserung des Clerus, und von der Unterweisung der Jugend; die alten Strafgesetze wider die Ketzer könnten an sich

sich nicht vermindert werden; doch könne man den Gerichtshöfen heimlich anbefehlen, nur die hartnäckigen unter denselben, darunter alle ihre Prediger und Lehrer gehörten, zum Tode zu verurtheilen; einigen Unterschied zwischen den Sekten machen; auch auf die Jahre, den Stand, die Gesinnungen und Eigenschaften der Schuldigen Rücksicht nehmen, um sie entweder am Leben; oder nur durch Geißelung, Galeerendienste, Geldbußen, Landesverweisung, und dergleichen mehr, zu strafen. Selbst diese geringe Milderung aber mißfiel dem Könige; er befahl daher, daß jenes Gesetz schlechterdings nach ihrer ganzen Strenge vollzogen werden sollten. Vergebens hatten der Prinz von Oranien, ingleichen die Grafen von Egmond und Hoornt, ihr Mißvergnügen über diese Härte im Staatsrath bezeugt; auch die Statthalterin hatte sich bereits etwas auf die gelindere Seite geneigt. Die königlichen Befehle mußten noch am Ende des Jahres 1565. in den gesammten Niederlanden abgehandelt werden. (Meteren l. c. S. 75. fg. Strada l. c. L. IV. p. 192. sq. Ortelius l. c. p. 17. 18. Wagenaar l. c. S. 49–55.)

Darüber brachen die großen Bewegungen aus, die jeder einigermaßen Scharfsichtige hatte voraussehen können. Die vornehmsten Städte in Brabant, Löwen, Brüssel, Antwerpen und Herzogenbusch, verlangten sogleich in einer ziemlich heftigen Schrift, man möchte auf ihre Vorräthe Rücksicht nehmen, mit denen die Inquisitionsgerichte so sehr stritten, daß sie dieselben nicht annehmen könnten. Die Bürgerschaft zu Antwerpen (in der landtssprache Antwerff genannt,) beehrte sogar, daß der König, vermöge des zu Augsburg im

J. n. Jahr 1548. geschlossenen Burgundischen Ver-
E. S. trags, durch welchen die Niederlande in eine eige-
1521. ne Verbindung mit dem Deutschen Reich gesetzt
so. worden waren, bey dem Reichskammergerichte zu
 Speyer, wegen verletzter Landesfreyheiten verklagt
 werden sollte. Es wurden anzügliche Verse und
 Schriften wider diese Verordnung. ausgestreuet.
 Die Statthalterinn erklärte zwar, daß der König
 nichts Neues einzuführen gesonnen sey; da sie aber
 kein bestimmteres Versprechen leisten wollte: so be-
 friedigte sie die Gemüther so wenig, daß man viel-
 mehr in Flandern gleiche Forderungen an sie that.
 Dieser Widerstand wurde desto kühner und allge-
 meiner, weil sich die Nachricht von einem Bünd-
 nisse des Niederländischen Adels verbreitet hatte.
 Schon im October des Jahrs 1565. war in einer
 Versammlung von ohngefähr zwanzig Edelleuten
 zu Brüssel, vor welchen der Lehrer der heimlichen
 Gemeine zu Antwerpen, Franz Du Jon, der
 nachmals unter dem Nahmen Franciscus Junius
 berühmte Reformirte Theologe, gepredigt hatte,
 über die königliche Verordnung wegen der Inqui-
 sition berathschlagt, und vorgeschlagen worden,
 daß man, um dieselbe abzuwehren, mit den Pro-
 testantischen Fürsten in Deutschland eine Verbin-
 dung eingehen sollte. Strada versichert, daß be-
 reits lange vorher einige Niederländische Edelleute,
 unter welchen er den Bruder des Prinzen von Oras-
 nen, den Grafen Ludwig von Nassau, beson-
 ders nennt, zu Genf und in andern ausländischen
 Städten von der Ketzerey angesteckt worden waren,
 und darauf in ihrem Vaterlande mit gleichgesinn-
 ten Kaufleuten es verabrebet hätten, an Statt der
 katholischen Religion sich eine völlige Denckstrenge
 zu verschaffen: in der Folge hätten sie sich auch im
 Deutsch-

Deutschland, besonders an dem Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, aufgehalten, um Unterstützung zu suchen, und endlich von dem königlichen Befehl Gelegenheit genommen, aufrührerische Unruhen zu stiften. So wahr auch einige Umstände in dieser Nachricht seyn mögen — und Ludw. von Nassau hatte sich allerdings öffentlich für die Protestanten erklärt — so kommt man doch darinne von allen Seiten überein, daß unzählige Katholiken eben so eifrig wider die Inquisition gestimmt waren, als die Reformirten; und auch an dem Bündnisse des Adels, dazu noch am Ende des Jahres 1563. der Grund gelegt wurde, hatten beyde Parteien ohngefähr gleichen Antheil. Es bekam den Namen Compromiß, weil die Theilnehmer an demselben sich einander Beystand gegen jeden Angriff versprochen. Man glaubt gewöhnlich, ohne es doch vollkommen erweisen zu können, daß Philipp Marnix, Herr von Sainte Aldegonde, den Entwurf zu diesem Bündnisse aufgesetzt habe. Er war im Jahr 1538. zu Brüssel geboren; nahm frühzeitig die Grundsätze der Reformation an, und diente nicht nur derselben durch eifrige Thätigkeit, Wiß, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Schriften, in denen er theologische Kenntnisse, hebräische, griechische und lateinische Sprachkunde zeigte; sondern auch den politischen Vortheilen seines Vaterlandes durch viele Gesandtschaften und Unterhandlungen. Das Bündniß, von welchem er allerdings ein Hauptbeförderer war, wurde anfänglich nur von elf Edelleuten unterzeichnet; war aber im Jahr 1566. bereits bis gegen vierhundert Mitglieder angewachsen. An der Spitze derselben standen Heinrich von Brederode, ein Abkömmling der alten Grafen von Holland, Ludw. Graf von

von Kailenburg, und Wilhelm, Graf von Berg;
 viele andere vom vornehmsten Niederländi-
 schen Adel folgten auf dieselben. Die Namen
 des Prinzen von Oranien, der Grafen von Eg-
 mond und Hoorne, fehlten zwar in den Unter-
 schriften des Bündnisses; daß es aber mit Vorwis-
 sen und Billigung derselben geschlossen worden sey,
 leidet wohl keinen Zweifel. Freulich mögen auch
 nicht alle Theilnehmende gleiche Gesinnungen und
 Absichten gehabt haben; nur in der Verwerfung
 des Regiergerichts, und gesuchten Milderung der
 kirchlichen Strafgesetze, scheinen sie alle übereinge-
 stimmt zu haben; und den Reformirten mag ihre
 Gewissensfreiheit ein Hauptwerk gewesen seyn.
 Wenn hingegen der Jesuit Strada behauptet, daß
 viele der Verbundenen es bloß aus Raubsucht ge-
 worden wären; ja daß einige unter ihnen darnach
 getrachtet hätten, sich mit Hülfe dieser Unruhen,
 der Oberherrschaft des Königs zu entziehen: so kann
 ihm, der diese ganze Unternehmung bloß als eine
 durch Regier gestiftete Empörung ansieht, hierinne
 schwerlich ohne alle historische Beweise geglaubt
 werden. Uebrigens war der Gegenstand des Bünd-
 nisses folgenderstalt ausgedrückt. „Da ein Hau-
 fen Ausländer, die für ihre Herrschsucht und ihren
 Geiz die katholische Religion zum Vorwande ge-
 bräuchten, den König wider seinen Eid, und wider
 die den Unterthanen gemachte Hoffnung, berebet
 habe; die strengen Strafbefehle sogar zu schärfen,
 und die Inquisition mit Gewalt einzuführen, die
 doch mit allen geistlichen und weltlichen Rechten,
 auch mit den Vorzügen und dem Herkommen die-
 ser Länder streite; wodurch selbst alle Handlung ver-
 trilben, der König früher Herrschaft über die Na-
 tion verliere, und ein unabsehlicher Aufruhr er-
 regt

ragt werden würde: so hätten sie, Lehnsleute des Königs, und Edelleute des Landes, ein heiliges Bündniß schließen müssen, durch welches sie sich mit einem Eide verbindlich machten, die Einführung der Inquisition nach ihrem Vermögen zu hindern; bezeugten, aber auch sogleich hoch und theuer, daß sie nichts wider die Ehre Gottes, den Dienst des Königs, und die Wohlfahrt des Landes vorhätten.“ (Meyeren l. c. S. 77. fg. Thuanus L. XL. p. 297. sq. Strada L. V. p. 167. sq. Grotius l. c. p. 19. Franc. Junii Vita ab ipsomet conscripta, p. 241. sq. in Gerdesii Miscellan. Groningae. T. I. P. II. Vita Phil. Marnixii in Adami Vitis Germanorum Ictor. et Politicor., p. 152. sq. Dictionn. de Bayle, art. Sainte-Aldegonde p. 2519. sq. Tome III. Wagenaar l. c. S. 57. fg.)

Schon erklärten mehrere Statthalter der Provinzen, der Oberstatthalterinn, daß sie weder Neigung noch Mittel hätten, die Verordnungen wider die Ketzerei zu vollstrecken, und der Inquisition behülflich zu seyn; daß sie vielmehr, wenn dieses von ihnen schlechterdings gefordert würde, lieber ihre Ämter niederlegen wollten. Die Prinzessinn, die sich in der äußersten Verlegenheit befand, mußte im Jahr 1566. auch eine Bittschrift der Verbundenen annehmen, welche ihr Brederode mit ohngefähr dreihundert Edelleuten feyerlich übergab. In derselben sagten sie, daß sie, dem Könige vorzüglich getreu, ihm jezt den größten und nützlichsten Dienst leisteten; die Inquisition möchte wohl, nebst den scharfen Verordnungen, in einer guten Meinung eingeführt worden seyn; allein die Zeiten wären verschieden, und erforderten ihre besondern Hülfsmittel; jezt sey ein allgemeiner Aufstand zu befürchten,

J. n. 1521. **ten**, wenn jene Befehle ohne einige Milde-
 rung vollstreckt würden; sie bäten also die Oberstatthal-
 terinn, dem Könige darüber Vorstellungen zu thun,
 und unterdessen die gedachten Gesetze ruhen zu las-
 sen. Auf diese Bittschrift erhielten die Verbunde-
 nen bloß die Antwort, daß die Inquisitoren und
 Gerichtsbeamten ihr Amt mit Mäßigung verwal-
 ten sollten. Die Regierung, welche sich freylich
 scheute, ohne Erlaubniß des Königs eine Aende-
 rung zu treffen, schien auch den Bund der Edelleute
 zu verachten; und man erzählt, daß einer von den
 Mitgliedern des Staatsraths, Barlaumont, sie
 gegen die Oberstatthalterinn Geusen, das heißt,
 im Niederländischen, Bertier, genannt habe, weil
 unter ihnen auch viele arme gewesen wären: ein
 Spottname, den sie sich gar bald als einen Eh-
 rennamen belegten, und auf getragenen Münzen,
 oder andern sinnbildlichen Vorstellungen, führten.
 Unterdessen schickte doch die Oberstatthalterinn Ge-
 sandte an den König ab, welche um eine Milde-
 rung der oft genannten Strafbefehle anhalten sollten.
 Zu gleicher Zeit aber saßten die Reformirten aus den
 Schritten, welche der Adel gethan hatte, so viel
 Muth, daß sie im Jahr 1566. anfiengen, an Statt
 der bisherigen heimlichen Predigten in Häusern, in
 vielen Gegenden öffentliche anzustellen. Es scheint,
 daß sie durch diese Dreistigkeit, welche auch von den
 Edelleuten ihres Glaubens unterstützt wurde, und
 durch ihre ungemein große Anzahl, welche erst recht
 sichtbar wurde, sich ihre Gewissensfreyheit desto eher
 haben erzwingen wollen. In Flandern allein, wo
 der Anfang dazu gemacht ward, kamen ihrer an funf-
 zig bis sechszig Orten sechszigtausend zur Predigt
 zusammen. Gleich darauf geschah eben dieses im
 Artois und Brabant; ferner in Holland, im Stifte
 Utrecht,

Utrecht, in Seeland, Geldern, Friesland, und den übrigen Niederländischen Provinzen: Anfanglich versammelten sie sich in Wäldern; bald aber auf dem freyen Felde. Als man sie mit Gewalt zu zerstreuen suchte, bewaffneten sie sich mit Feuerge-
wehren und andern Vertheidigungsmitteln. Ihre Lehrer bekamen sie theils an ehemaligen katholischen Geistlichen ihres Landes; theils aus Frankreich; auch einige von Ernden in Ostfriesland; zuweilen waren es nur fromme Handwerksleute, welche Ermahnungsreden hielten. Peter Dathenus, sonst ein Mönch in Holland; der sich aber eine Zeitlang unter den Protestanten in der Pfalz aufgehalten hatte, übersehte, nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, die Psalmen in Holländische Verse. Er konnte dabei nur die Französischen Uebersetzungen des Marot und Beza zu Rathe ziehen; gleichwohl fand seine sehr unvollkommene Arbeit so großen Beyfall, daß man die Psalmen in allen gottesdienstlichen Zusammenkünften der Holländischen Reformirten nach derselben sang; und da er mit ungemeiner Beredtsamkeit predigte: so hatte er bisweilen mehr als funfzehntausend Zuhörer. Die Oberstatthalterinn befahl zwar allen Französischen Reformirten zu Antwerpen, diese Stadt zu verlassen, und der Obrigkeit daselbst, daß sie Versammlungen jener Art zerstören sollte; allein man scheint auf diese Verordnung wenig geachtet zu haben. Sie gebot sogar, die Prediger, die in demselben auftreten würden, aufzuheften. Aber dieses vergrößerte nur die Erbitterung; Antwerpen weigerte sich, diesen Befehl bekannt zu machen; und jene öffentlichen Predigten vervielfältigten sich desto mehr. (Meyeren l. c. S. 78. fg. Strada l. c.

F. a. p. 175–203. Grotius l. c. p. 20. Brandt l. c. p. 125.
E. G. sq. 129–134. Wagenaar l. c. S. 60–77.)

1521.

10.

Mittlerweile berathschlugte man am Spanischen Hofe über die Mittel, durch welche diese heftige Gährung in den Niederlanden, an der politische und Religionsbeschwerden gleich starken Antheil hatten, gedämpft werden könnte. Endlich faßte der König den Entschluß, daß zwar mit der päpstlichen Inquisition Anstand genommen werden; die bischöfliche hingegen in ihrer Kraft verbleiben sollte; es sollte weiter in den Niederlanden ein neuer Entwurf zur Milderung der Strafgesetze dergestalt gemacht werden, daß dadurch das Ansehen des Königs und der katholische Glauben erhalten werde; die Oberstatthalterinn sollte die Gewalt haben, die Verbundenen allein, oder auch andere, nach ihrem Gutbefinden zu begnadigen, wenn sie nicht gerichtlich eines Verbrechens überführt worden wären; außerdem sollten auch alle Verbindungen, Zusammenkünfte und offenbare Aergernisse abgeschafft werden; und, wenn die Widerspenstigen dazu nicht bewogen werden könnten, wohl gar die Waffen ergreifen: so sollte sich die Prinzessin der Kriegsvölker wider sie bedienen. Allein die verbundenen Edelleute, ungeduldig über die Verzögerung des königlichen Entschlusses, versammelten sich unterdessen in großer Anzahl, und fiengen schon an, auf eine bewaffnete Vertheidigung zu denken. Die erwartete Antwort kam zwar endlich an; da ihnen aber ihr Gesuch um die Versammlung der Stände abgeschlagen wurde: so that sie keine Wirkung. Eine fürchterliche Bilderstürmerey, die um eben diese Zeit, im August des Jahres 1566. in Flandern

dem ausbrach; in kurzem aber sich über Artois, Brabant, und die gesammten Niederlande, nur Lurenburg und Namur ausgenommen, verbreitete, gab der allgemeinen Zerrüttung noch eine traurigere Stärke. Haufen des nichtswürdigsten Pöbels, Handwerksleute, unzüchtige Weibspersonen, muthwillige Buben und Diebe fielen plötzlich, mit Letztern, Stricken, Hämmern und Aerten bewaffnet, in die Kirchen und Klöster ein; vernichteten alle Gemählde, Bildsäulen und andere Zierden derselben; zerstörten die Altäre; raubten die Kirchengeräthe, Kleidungsstücke, Geld, und andere Kostbarkeiten; verbrannten die vorhandenen Bücher, und mißhandelten selbst die Gräber. Eines der herrlichsten Gebäude von Europa, die große Kirche zu Antwerpen, welche allein gegen siebzig Altäre in sich faßte, wurde in wenigen nächtlichen Stunden völlig ausgeplündert und verwüstet. Die Bestürzung, welche diese schnell und von einer immer anwachsenden Menge verübten Greuel verursachte, war so groß, daß die Obrigkeiten sie mehr anstaunten, als im Stande waren, dieselben zu hintertreiben; ja Strada hält es gar nicht vor ungereimt zu glauben, daß sich böse Geister unter diese mütenden Menschen gemischt und ihnen beigestanden haben. Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß die hitzige Bestreitung der Heiligenbilder durch die Reformirten Prediger einige entfernte Veranlassung zu diesem Unfug gegeben haben möge; nie aber hat sich die geringste Spur gezeigt, daß sie denselben gebilligt oder aufgemuntert hätten: und sie sind die ersten gewesen, die ihn mündlich und in Schriften lebhaft getadelt haben. Eben so wenig kann es erwiesen werden, daß die verbundenen Edelleute überhaupt denselben gestiftet hätten, un-

ter welchen so viele aufrichtige Römischkatholische waren. Wahrscheinlicher hingegen ist es, daß einige unter ihnen, nebst andern Reformirten Glaubensgenossen, diese Gewaltthätigkeiten gewissermaassen begünstigt haben, um den großen, seit einiger Zeit angefangenen Kampf eher zur Entscheidung zu bringen. Jedoch im Ganzen genommen, war der reißende Stroom einer lange zurückgehaltenen Nachbegierde über die vom Clerus erlittenen grausamen Bedrückungen, und der heftige Unwille über versagte Kirchen und armseelig eingeschränkte Versammlungsplätze die Hauptquelle dieser Ausschweifungen, die durch den Abschaum des Volks von mehreren Religionspartheien aufs Höchste getrieben wurde. (Meteren l. c. S. 81. 85. fg. Strada l. c. p. 206. sq. Brandt l. c. p. 136—140. Wagenaar l. c. S. 78—86.)

Erschüttert durch einen so gefährlichen Aufstand, und in die äußerste Verlegenheit gesetzt, entschloß sich die Oberstatthalterinn, den verbundenen Edelleuten zu versprechen, daß niemanden wegen der Predigten an den Orten, wo sie eingeführt waren, einiges Leid zugefügt werden sollte; doch unter der Bedingung, daß man sich der Ausschweifungen enthielte, die Waffen niederlegte, und den katholischen Gottesdienst nicht störte. Sie schloß daher mit dem Grafen Ludwig von Nassau und zwölf Bevollmächtigten des Adels folgenden Vergleich: der König lasse es sich gefallen, das Land von der Inquisition zu befreien; auch sollte wegen des Gottesdienstes eine neue Verordnung gemacht werden; der Adel sollte von dem Könige die schriftliche Versicherung erhalten, daß er des Vergangenen nicht gedenken wolle; hingegen auch jedermann sich

sich ruhig verhalten sollte; das Predigen aber sollte an den Orten, wo es noch nicht eingeführt wäre, möglichst gehindert werden. Dieser Vergleich wurde zwar von den Katholischen bald gebrochen; erschien aber doch überhaupt Ruhe und gesetzmäßige Ordnung wieder herzustellen. Der Prinz von Oranien, und der Graf von Egmond ließen mehrere Bilderstürmer hinrichten oder sonst scharf bestrafen. Freylich mißfiel es der Oberstatthalterinn, daß sie den Reformirten zu Antwerpen, Gent, und an andern Orten, die Erlaubniß, daselbst zu predigen, und Kirchenversammlungen zu halten, bewilligt hatten: und sie hinwiederum fanden manche Ursachen zum Mißtrauen gegen die Absichten des Spanischen Hofes. Von beyden Seiten also blieb und vermehrte sich der alte Widerwillen. Die Reformirten hatten sich einiger Kirchen bemächtigt, die sie nicht wieder räumen wollten; sie ließen auch dem Könige eine Bittschrift übergeben, worinne sie ihm dreßßig Tonnen Goldes anboten, wenn er ihnen die Freyheit ihres Gottesdienstes verstatte wollte: ein Antrag, den er nicht allein als eine ungezeitige Prahlerey; sondern auch als eine versteckte Aufforderung an die Deutschen Fürsten, ihnen beizustehen, übel aufnahm. Sie hatten zugleich in einer besondern Bittschrift dem Könige alle Gründe aus der Vernunft, Schrift, Geschichte, und aus den Vorrechten ihres Landes, vorgehalten, warum Christen, die mit andern über die Religion uneinig wären, nicht als Verbrecher behandelt werden dürften, und sich unter andern auf die Duldung der Juden in dem Gebiete des Papstes berufen; so wie auch der Prinz von Oranien in einer ähnlichen Vorstellung an den König, auf die jederzeit unvermeidliche Mißthelligkeit der Menschen in Religionsfachen gedrun-

gen hatte. Der König aber war vielmehr unveränderlich geneigt, sie mit aller Schärfe zu unterdrücken; schickte der Oberstatthalterinn Befehle und Geld zu, um dreizehntausend Mann Kriegsvölker in Deutschland anwerben zu lassen; schlug auch die Vermittelung und den Rath des Kaisers Maximilians des Zweyten aus, die Niederlande ohne Gewalt der Waffen zu beruhigen. Eigentlich wankte zwar das Bündniß des Adels schon zu sehr, als daß es der Regierung viele Besorgniß hätte erregen können. Die Verletzung der Kirchen und Bilder beweg viele Römischkatholische Mitglieder desselben, sich mit der Prinzessin auszusöhnen; sie suchte es nunmehr mit den Waffen gänzlich zu zerstören. Darüber kam es noch am Ende des Jahrs 1566. zu einem innerlichen Kriege. Der Prinz von Oranten, sein Bruder Ludwig, der Graf von Hoogstraten und andere Anführer des Bundes, setzten sich in Vertheidigungsstand; fanden es jedoch unmöglich, von den Evangelischen Fürsten in Deutschland Hülfe zu erlangen, weil die in den Niederlanden so zahlreichen Reformirten sich mit der auch noch beträchtlichen Anzahl ihrer Luthertischen Mitbürger durchaus nicht vereinigen wollten. Brederode that am meisten Widerstand; mußte sich aber endlich nach Deutschland flüchten. Eben dahin, in seine Grafschaft Nassau, begab sich auch der Prinz im Jahr 1567. Egmond hatte seine Parthen verlassen, um sich der Gnade des Königs zu versichern; der Bund gieng nach und nach zu Grunde; die Anhänger desselben wurden überall geschlagen, unterdrückt, und zum Theil, so wie viele Protestanten, hingerichtet. Man riß jetzt die Kirchen der Lestern mit eben derselben Wuth nieder, mit welcher kurz vorher Bilder und Altäre ver-

ver-

vernichtet worden waren; in einigen Gegenden errichtete man aus dem Holze derselben Galgen für ihre Erbauer. Gegen hunderttausend Menschen flüchteten sich daher aus den Niederlanden nach Deutschland; Amsterdam wurde beynahe von Einwohnern entblößt, und um die Mitte des Jahrs 1567. hatte sich alles der Spanischen Regierung unterworfen. (Meteren l. c. S. 88. sq. Strada l. c. p. 221. sq. Grocius l. c. p. 22-25. Brandt l. c. p. 141. sq. Wagenaar l. c. S. 87-105.)

Gleichwohl beharrte Philipp bey seinem Entschlusse, ein Kriegsheer in die Niederlande zu schicken. Vergebens stellte ihm die Oberstatthalterung vor, daß alles daselbst vollkommen beruhigt und untrüben sey; daß Spanische Soldaten, wie ehemals, nur Mißvergnügen erregen würden. Eben dieses schrieben auch andere an den König, und wünschten bloß seine eigene Gegenwart in den Niederlanden. Allein er wollte schlechterdings die Niederländischen Regier und Aufrührer bestraft wissen. Der Herzog von Alba, ein großer Feldherr; aber eben so hart und grausam als sein Herr, bestärkte ihn darinne, und erhielt auch den Befehl, zehn tausend Spanische und Italianische Soldaten dahin zu führen. Kaum war er im August des Jahrs 1567. mit denselben angekommen, als die Herzogin von Parma, welche den Verlust ihres Ansehens und eine traurige Zukunft voraussah, um ihre Entlassung bat, und sie auch erhielt. Alba, der nunmehr allein regierte, hatte sogleich die Grafen von Egmond und Horne; bald darauf auch viele andere vornehme Herren gefangen nehmen lassen. Daraus entstand eine so allgemeine Furcht, daß wiederum gegen zwanzigtausend Niederländer

gen hatte. Der König aber war vielmehr unversöhnlich geneigt, sie mit aller Schärfe zu unterdrücken; schickte der Oberstatthalterinn Befehle und Geld zu, um dreizehntausend Mann Kriegsvölker in Deutschland anwerben zu lassen; schlug auch die Vermittelung und den Rath des Kaisers Maximilians des Zweyten aus, die Niederlande ohne Gewalt der Waffen zu beruhigen. Eigentlich wankte zwar das Bündniß des Adels schon zu sehr, als daß es der Regierung viele Besorgniß hätte erregen können. Die Verletzung der Kirchen und Bilder beweg viele Römischkatholische Mitglieder desselben, sich mit der Prinzessin auszusöhnen; sie suchte es nunmehr mit den Waffen gänzlich zu zerstören. Darüber kam es noch am Ende des Jahrs 1566. zu einem innerlichen Kriege. Der Prinz von Oranten, sein Bruder Ludwig, der Graf von Hoogstraten und andere Anführer des Bundes, setzten sich in Vertheidigungsstand; fanden es jedoch unmöglich, von den Evangelischen Fürsten in Deutschland Hülfe zu erlangen, weil die in den Niederlanden so zahlreichen Reformirten sich mit der auch noch beträchtlichen Anzahl ihrer Luthertischen Mitbürger durchaus nicht vereinigen wollten. Brederode that am meisten Widerstand; mußte sich aber endlich nach Deutschland flüchten. Eben dahin, in seine Grafschaft Nassau, begab sich auch der Prinz im Jahr 1567. Egmond hatte seine Parthey verlassen, um sich der Gnade des Königs zu versichern; der Bund gieng nach und nach zu Grunde; die Anhänger desselben wurden überall geschlagen, unterdrückt, und zum Theil, so wie viele Protestanten, hingerichtet. Man riß jetzt die Kirchen der letztern mit eben derselben Wuth nieder, mit welcher kurz vorher Bilder und Altäre

ver-

vernichtet worden waren; in einigen Gegenden errichtete man aus dem Holze derselben Galgen für ihre Erbauer. Gegen hunderttausend Menschen flüchteten sich daher aus den Niederlanden nach Deutschland; Amsterdam wurde beynahe von Einwohnern entblößt, und um die Mitte des Jahrs 1567. hatte sich alles der Spanischen Regierung unterworfen. (Meteren l. c. S. 88. fg. Strada l. c. p. 221. sq. Grocius l. c. p. 22-25. Brandt l. c. p. 141. sq. Wagenaar l. c. S. 87-105.)

Gleichwohl beharrte Philipp bey seinem Entschlusse, ein Kriegsheer in die Niederlande zu schicken. Vergebens stellte ihm die Oberstatthalterin vor, daß alles daselbst vollkommen beruhigt und unerschütterlich sey; daß Spanische Soldaten, wie ehemals, nur Mißvergnügen erregen würden. Eben dieses schrieben auch andere an den König, und wünschten bloß seine eigene Gegenwart in den Niederlanden. Allein er wollte schlechterdings die Niederländischen Reher und Aufrührer bestraft wissen. Der Herzog von Alba, ein großer Feldherr; aber eben so hart und grausam als sein Herr, bestärkte ihn darinne, und erhielt auch den Befehl, zehn tausend Spanische und Italianische Soldaten dahin zu führen. Kaum war er im August des Jahrs 1567. mit denselben angekommen, als die Herzoginn von Parma, welche den Verlust ihres Ansehens und eine traurige Zukunft voraussah, um ihre Entlassung bat, und sie auch erhielt. Alba, der nunmehr allein regierte, hatte sogleich die Grafen von Egmond und Horne; bald darauf auch viele andere vornehme Herren gefangen nehmen lassen. Daraus entstand eine so allgemeine Furcht, daß wiederum gegen zwanzigtausend Niederländer

nach Deutschland, Frankreich und England aus-
 wanderten. Ein besonderer Rath, den der Herzog
 errichtete, vergrößerte das Schrecken der Einwohner
 noch mehr. Dieser wurde zwar aus zwölf Mit-
 gliedern zusammengesetzt; allein der Spanische Li-
 centiat Johann de Vargas, ein blutgieriger Un-
 mensch, behauptete fast alle Gewalt in demselben.
 Durch diesen Rath, den man in der Folge den
 Blutrath nannte, verloren alle übrigen Staats-
 räthe ihr Ansehen; es war die willkürlichste Herr-
 schaft, welche der Herzog über öffentliche Rechte
 und Freyheiten, über Religion und Gewissen, über
 das Leben der Niederländer selbst ausübte. In
 Spanien waren zuerst nur die aus dem Lande Ent-
 wichenen, die verbundenen Edelleute, die Refor-
 mirten Prediger, und diejenigen, welche die Waf-
 fen wider den König geführt hatten, vor strafwür-
 dig erklärt worden. Allein der Blutrath rechnete
 darunter auch alle, die wider die neuen Bischöfe,
 die Inquisition und die harten Strafgesetze Bitt-
 schriften übergeben; oder sie nur gelobt und vor
 rechtmäßig erkannt; alle, welche die neuen Predi-
 gen, unter dem Vorwande, daß die Noth der Zeit
 sie erfordere, zugelassen; ingleichen diejenigen, wel-
 che der ersten Bittschrift des Adels, den Predi-
 gen und Silberstürmern nicht widerstanden, und sie
 bloß mit Entsetzen angesehen hätten; die Verthei-
 diger der Vorrechte der Niederländer; solche, wel-
 che unkatbolische Lehrer beherbergt; Geusenlieder
 gemacht und gesungen; Begräbnissen der Reformir-
 ten beigemohnt hätten; und dergleichen mehr. Im
 Grunde wurden dadurch beynahe alle Niederländer
 der Verfolgung des Blutraths ausgesetzt; und die
 Spanische Inquisition fiel am 12ten im Februar
 des Jahrs 1568. das Urtheil, daß sie insgesamt,

wenige

wenige ausgenommen, theils wegen ihres öffentli-
chen Abfalls von Gott und der heiligen Kirche, theils
auch von dem Gehorsam gegen den König; theils, weil sie sich, als haushelnde Katholische, jenen
nicht widersetzt hätten, als Reher und Aufrührer
betrachtet werden mußten; die Edelleute aber, wel-
che die Bittschrift eingegeben hätten, des Verbre-
chens der beleidigten Majestät schuldig wären.
Der Herzog ließ also den Prinzen von Oranien,
nebst vielen andern Großen und Edelleuten, über-
haupt unzählige, die auch nur einen entfernten An-
theil an den nunmehr gedämpften Unruhen genom-
men hatten, vor sein Blutgericht fordern. Die
allerwenigsten erschienen; diesen wurden ihre Güter
eingezogen, und sie selbst aus dem Lande verwie-
sen; eine große Menge anderer, die man ergriff,
wurde auf mancherley Art, zum Theil vorher ge-
martert, hingerichtet. Niemand wurde darunter
allgemeiner und lauter bedauert, als die Grafen
von Egmond und Hoorne, die sich um ihr Vater-
land, und um den König selbst sehr verdient gemacht
hatten. (Metoren, Drittes Buch, S. 103–109.
114. sq. Strada l. c. l. VI. p. 279. sq. l. VII. p.
309. sq. Grotius l. c. p. 25. sq. l. II. p. 27. sq.
Brandt, l. c. p. 163. Wagenaar l. c. S. 109. sq.
116. 119. sq.)

Alles war jetzt in der Geschwindigkeit in den
Niederlanden zu Boden getreten, was bisher nach
politischen oder Religionsfreyheiten gestrebt hatte.
Aber dieser Freyheitsfunn glühte desto feuriger in
den edeln Flüchtlingen der Nation fort, die von
Deutschland aus, es unternahmen, ihr Vaterland
zu retten. Der Prinz von Oranien, sein Bruder
Ludwig, und eine Anzahl anderer Edelleute, sam-

melten daselbst Kriegsvölker, mit welchen sie im
 1568. Jahr 1568. in die Niederlande einbrachen; doch
 1568. der Erfolg ihrer Anstrengung war gegen die Spa-
 nische Uebermacht unglücklich. Damals entdeckten
 sich zuerst die Religionsgesinnungen des Prinzen
 deutlicher. Er, der bisher die Reformirten bloß
 begünstigt; aber keine Neigung zu ihrem Glauben
 gezeigt hatte, nannte jetzt denselben in einer von
 ihm unterzeichneten Schrift das reine Wort und
 den Dienst Gottes; setzte aber doch hinzu, er sey
 von den Einwohnern dieser Länder, sowohl we-
 gen des Evangelium, als wegen der Römischen
 Kirche, ersucht worden, die Waffen zu er-
 greifen, und sey gesonnen, beyderley Glaubens-
 genossen bey der Freyheit des Gewissens zu
 erhalten. Der Herzog von Alba ließ zwar im
 Jahr 1570. auf Befehl des Königs eine allgemeine
 Begnadigung für alle Reher und Aufseher, wel-
 che ihre Fehler bereueten, abfinden. Allein da
 von derselben alle Reformirte Prediger; alle, die
 sie nur in ihre Häuser aufgenommen; auch diejeni-
 gen, welche das Bündniß des Adels unterschrie-
 ben, die Waffen wider die Regierung geführt, und
 sich an geistlichen Gütern vergriffen hatten; End-
 lich auch alle Obrigkeiten, die einigermaßen daran
 Theil genommen hatten, ausgeschlossen wurden:
 so bedienten sich derselben nur sehr wenige und ge-
 ringe Leute. Unterdessen hatte der Prinz, dessen
 Feldzug zu Lande mißlungen war, nach dem Rathe
 des Admirals Coligny, wie man glaubt, versucht,
 den Spaniern durch Freybeuter zur See, denen
 er Bestallung erteilte, mit besserem Erfolge, Scha-
 den zuzufügen. Man nannte sie die Wassergous-
 sen: und sie hatten im Jahr 1572. das merkwür-
 dige Glück, die Seestadt Briel, welche man als den
 Schlüssel

Gefallen von Holland aus, zu erobern. Man hat mit Recht gesagt, daß dadurch der Grund zu dem Gebäude der Niederländischen Freiheit gelegt worden ist. J. N. C. G. 1577. 16. Vlissingen und Veere in Seeland, auch ganz Nord-Holland ergaben sich nach in eben demselben Jahre an den Prinzen; Geldern und Overijssel, Friesland und Groningen, hiengezielt ebenfalls an, sich auf seine Seite zu neigen. Die Stände von Holland erkannten ihn vor den verfassungsmäßigen Statthalter des Königs in Holland, Seeland, Friesland und Utrecht, und versprochen ihm eine nachdrückliche Unterstützung zur Führung des Kriegs. Zugleich beschloßen sie mit ihm, die öffentliche Religionsübung nicht bloß den Reformirten, sondern auch den Römischkatholischen zu verschaffen, und die Geistlichen derselben, so lange sie sich nicht ungehorsam und feindselig betragen würden, ungestört zu lassen. Der Prinz wurde nunmehr in den Stand gesetzt, auch in Brabant und andern benachbarten Gegenden Eroberungen zu machen. So viel Verlust, den der Herzog von Alba erlitt; der Mangel an Gelde, und der allgemeine Haß, welche ihn drückten, bewogen ihn, um seine Zurückberufung anzuhalten; nicht daß der König selbst sie schon beschloßen zu haben scheint. Er verließ die Niederlande im Jahr 1573. und soll sich auf seiner Rückreise gerühmt haben, daß er, während seiner sechsjährigen Statthalterschaft, achtzehntausend sechshundert Menschen wegen der Ketzeren und Widerspenstigkeit habe hinrichten lassen. (Mortem l. c. S. 412. fg. Strada l. c. l. VII. p. 318. sq. 330. sq. 359. sq. 375. sq. Grotius l. c. p. 190. sq. 13. Wagenaar l. c. S. 120. 192. 141. 154. fg. 159. fg. 170. fg. 204.)

Dieser Krieg, den die Spanier gleich anfangs
 mit der außerordentlichen Grausamkeit gegen
 wehrlose Einwohner von jedem Stande und Ge-
 schlechte führten, die ihnen Nationalhaß und Re-
 ligionserbitterung eingegeben; die ihnen aber von dem
 Niederländern ziemlich erwidert wurde, dauerte
 auch unter dem neuen Spanischen Statthalter,
 Don Luis de Requesens und Juniga, fort. Auch
 er ließ zwar im Jahr 1574. im Namen des Kö-
 nigs eine allgemeine Begnadigung mit der Bedin-
 gung ankündigen, daß jedes, welcher bekehrte, und in
 den Schooß der Kirche zurückkehren würde, darsel-
 ben genießen sollte; selbst den Anhängern der Auf-
 rührer sollte sie zu Theil werden, wenn sie inner-
 halb zwey Monathen Reue bezeugten; auch wurde
 denen, welche bekehrten konnten, daß sie als Re-
 catolisirte Christen gelobt hätten, die Zurück-
 gabe ihrer Güter versprochen; und der Papp be-
 stätigte alles dieses. Allein es that bey den Hal-
 ländischen und Seeländischen Städten, welche man
 dadurch zu gewinnen hoffte, gar keine Wirkung.
 Vielmehr befestigten sie sich in der neu erworbenen
 Gewissensfreyheit, indessen ihre Lehrer in eben dem-
 selben Jahre, aber ohne erst die Stände um Ge-
 laubniß zu fragen, die erste Versammlung der Re-
 formirten Kirchen zu Dordrecht hielten. Auf
 derselben wurde eine weitläufige Kirchenordnung
 aufgesetzt; deren Inhalt hietz, zum Beispiel die
 Abschaffung aller Festtage, außer dem Sonntage, das
 bloße Befreyen bey der Taufe, und die Aufhe-
 bung des Orghelspiels in den Kirchen nicht durch-
 gehends gültig blieb. Diese Versammlung, wel-
 che auch über Gewissensfälle ihr Urtheil geben
 mußte, erklärte die Ehe für eine bloß bürgerliche
 Sache, und diejenigen, welche Leihhäuer hielten,

anständig, zum Abendmahl zugelassen zu werden. Selbst eine große Gefahr, welche Holland damals bedrohte, wurde die Veranlassung zu einer neuen, für die Reformirte Kirche sehr fruchtbaren Eile. Die Spanier belagerten Leiden, und hatten die Stadt bereits auf das Aeußerste gebracht, indem mehrere Tausende der Einwohner und Soldaten an Pest und Hunger starben, als ein Sturmwind, der das Seewasser in das Lager der Spanier trieb, sie nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Um die unerschütterliche Standhaftigkeit der Leidenr zu belohnen, überließen ihnen die Stände von Holland die Wahl, ob sie auf vierzig Jahre von Zöllen befreiet, oder Ueber eine hohe Schule in ihrer Stadt angelegt wissen wollten. Sie wählten die letztere; vermuthlich, weil sie den Mangel an einer Pflanzschule in ihrem Vaterlande für Lehrer und Prediger, auch für andere höherer Aemter fähige Gelehrte empfindlich fühlten. Denn überhaupt gab es damals in der ganzen Reformirten Kirche nur die einzige Universität zu Genf. Am 6. Jänner also des Jahres 1575. wurde im Rahmen des Königs die Erlaubniß, eine hohe Schule zu Leiden anzulegen, ausgefertigt; die auch bereits im folgenden Monate gegündet wurde. Der dortige Prediger, Casspar Koolbaas, hielt die ersten theologischen Vorlesungen, bis der aus Frankreich berufene Professor der Theologie, Wilhelm Jongerloo, angekommen war. Dazu kam bald darauf ein zweiter Lehrer eben dieser Wissenschaft, Johann Holmann, der, wie Brandt versichert, Melancthon's Lehre von der Prädestination zugehört, und vom Beza bestogen empfohlen worden war, weil er glaubte, daß Melancthon's Theologie für die Holländer schicklicher seyn, und ihnen erbaulich

cher

F. N. G. 1591. 6.
 der vorzukommen würde; Marnix, dessen bereits oben (S. 395.) gedacht worden ist, reiste nach Geldern und in andere Gegenden Deutschlands, um Lehrer für die neue Universität zu gewinnen. Er war um diese Zeit, und bis an seinen Tod, der im Jahr 1598. zu Leiden erfolgte, überaus geschäftig, die Angelegenheiten seiner protestantischen Mitbürger durch politische, theologische und wissenschaftlichen Schriften, durch Gesandtschaften und Unterhandlungen zu unterstützen. Keine seiner Schriften ist mit mehr Beifall gelesen worden, und hat der Römischen Kirche in den Niederlanden mehr Schaden zugefügt, als sein Bienenkorb der heil. Römischen Kirche, der öfters in der Niederländischen Sprache, aber auch ins Deutsche übersetzt, erschienen ist: eine Sammlung spöttischer und belustigender Erzählungen und Einfälle auf Kosten der gedachten Kirche. (Metoren l. c. Fünftes Buch, S. 192, fg. Strada l. c. L. VIII. p. 380. sq. 389. sq. Grotius, l. c. p. 42. sq. Brandt l. c. p. 225. sq. 228. sq. Wagenaar l. c. S. 214. 216. 223. sq. la Meursii Athenae Batavae, Lugd. Batav. 1625. 4.)

Requesens war weniger gewaltthätig und grausam, als Alba; aber auch weniger kriegerisch. Da er unterdessen doch überhaupt nach den Gesinnungen seines Vorgängers gegen die Niederländer handelte: so konnte er sich ihr Vertrauen nicht erwerben. Schlau genug bot er dem Prinzen von Oranien und seinen Mitverbundenen Friedensunterhandlungen an, die im Jahr 1575. wirklich zu Breda angestellt wurden. Allein die königlichen Bevollmächtigten bey denselben versprochen nur die Wiederherstellung der politischen Vorrechte und Befreiungen der Verbundenen; hingegen drangen sie
 darauf,

Gesch. d. Niederländischen Reformat. 403

Barauf, daß bloß die katholische Religion in diesem Lande ausgeübt werden, und die Unkatholischen für diesmal allein die Freiheit haben sollten, ihre Güter innerhalb einer gewissen Zeit zu verkaufen, und in andere Länder zu ziehen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich also; der Verlust einiger Städte an die Spanier; der Mangel an Gelde; und die vergeblich in England und Frankreich gesuchte Hülfe, schlugen den Muth des Prinzen und der Stände beynähe gänzlich darnieder, als der plötzliche Tod des Oberstatthalters im März des Jahrs 1576. ihn wieder aufrichtete. Der Staatsrath, der nunmehr die Regierung übernahm, verlor beynähe alles Ansehen; die Spanischen Soldaten, die ihren Sold von mehreren Monathen zu fordern hatten, hielten sich dafür durch die Plünderung und Verwüstung mehrerer Städte und ganzer Bezirke schadlos; dadurch wurden endlich selbst die noch unter Spanischer Botmäßigkeit stehenden Provinzen geneigt, sich mit dem Prinzen zu verbinden; zumal nachdem auch das reiche Antwerpen der Raubsucht und Mordlust der Spanier untergelegen hatte. Daher schlossen im November des Jahrs 1576. die Stände von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Rysfel, Douai, Orchies, Namur, Dornick, Utrecht und Mecheln, mit dem Prinzen, den Ständen von Holland, Seeland und ihren Bundesgenossen, einen Vertrag, den man die Pacification von Gene genannt hat. Durch denselben versprachen sie sich alle Freundschaft und den nachdrücklichsten Beistand, um die fremden, besonders Spanischen Soldaten aus dem Lande zu vertreiben; darauf sollte ein allgemeiner Landtag gehalten, und auf demselben wegen des Gottesdienstes in Holland, Seeland,

F. n.
E. G.
1581.
18. land; und einigen benachbarten Landschaften, eine gewisse Einrichtung getroffen werden; außer den eben genannten Ländern sollte niemand etwas zum Nachtheil des Römisch-katholischen Glaubens unternehmen; auch wurden für die Geistlichen dieser Religion in jenen Gegenden einige Vortheile ausgemacht; anderer Bedingungen nicht zu gedenken, welche die bürgerliche Verfassung betrafen. (Mazzeu l. c. S. 196. fg. 209. fg. 206. Sechstes Buch, S. 233-248. Strada l. c. p. 293. sq. 405. 414. sq. Thuan. L. LXII. p. 137. sq. Grotius l. c. p. 46. sq. Wagenaar l. c. S. 235. fg. 269. fg. 275. fg.)

So vereinigten sich beynahe alle Niederländischen Provinzen zur Behauptung ihrer Vorrechte: und dieser für den Spanischen Hof gefährliche Bund that gar bald seine Wirkung. Zwar langte noch im Jahr 1576. der neue Oberstatthalter dieser Länder, Don Juan (oder Prinz Johann) von Oesterreich, ein außer der Ehe erzeugter Sohn Karls des Fünften, daselbst an: ein junger Herr; aber bereits von großem erfochtenen Kriegsrühm; einnehmend und gemäßigt in seinem Betragen; doch nicht selten übereilt und hitzig. Er sah sich gar bald genöthigt, die Spanischen Soldaten, nach dem Verlangen der Stände, aus den Niederlanden wegzuschicken. Er nahm auch im Namen des Königs durch die sogenannte immerwährende Verordnung oder das ewige Edikt, im Jahr 1577. den Vertrag von Gent an, weil die Prälaten, die Theologen zu Löwen, und andere angesehene Männer erklärt hatten, daß in demselben nichts wider den katholischen Glauben und die Hoheit des Königs enthalten sey. Doch da Don Juan,

Jahres, misvergütet über die Einschränkung seiner Gewalt, mit Hilfe seiner Deutschen Soldaten die-
 selbe zu erweitern anfieng, und überhaupt bey den
 Ständen den Verdacht erregte, daß er den Krieg
 zu erneuern gesonnen sey: kam es in kurzem zu
 Feindseligkeiten zwischen beyden Theilen. Die
 Betrüerung wurde noch stärker, als einige Große,
 eifersüchtig über die Macht des Prinzen von Ora-
 nien, den Erzherzog Matthias von Oesterreich,
 Bruder des Kaisers Rudolf des Zweyten, zur
 Regierung der Niederlande im Jahr 1577. einla-
 deten. Allein dieser sehr junge, und zu einer sol-
 chen Würde sehr unfähige Herr, mußte schon im
 folgenden Jahre den Prinzen von Oranien zu sei-
 nem Verweser annehmen; von dem er auch nach-
 und nach gänzlich abhängig wurde. Auf der an-
 dern Seite führte der Pfalzgraf von Zweybrücken,
 Johann Casimir, im Jahr 1578. den Ständen
 ein Kriegsheer zu ihrer Vertheidigung gegen Don
 Juan zu: ihm wurde wiederum der Herzog von
 Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, ent-
 gegen gesetzt. Die Wallontischen Stände, das
 heißt von denselben südlichen Provinzen der Nie-
 derlande, wo eine Französische Mundart gesprochen
 wurde, befürchteten, nemlich, daß die Unkatholischen
 durch die Ankunft des Pfalzgrafen zu sehr verstärkt
 werden, und der Römischkatholische Gottesdienst
 noch mehr Abbruch leiden dürfte. Sie schlossen
 also im Jahr 1578. mit dem Herzog einen Ver-
 trag, kraft dessen er zum Beschützer der Nieder-
 ländischen Freyheit ausgerufen werden; die Anfüh-
 rung des Kriegsheeres haben; aber keinen Krieg
 wegen Glaubenssachen anfangen sollte; und was
 sonst der Bedingungen mehrere waren. Noch in
 dem demselben Jahre starb Don Juan, nachdem er
 im

F. n.
L. G.
1521. **15** Im Anfange desselben seine Spanischen Krieger wieder in das Land gezogen und den Ständen unter dem Vorwande den Krieg erklärt hatte, daß er für die katholische Religion und die Oberherrschaft des Königs streiten müsse. Der Herzog Alexander von Parma, ein weit größerer Feldherr, wurde sein Nachfolger in der Oberstatthalterchaft. (Meteren l. c. S. 251. fg. 259. fg. Siebentes Buch, S. 267. fg. Achtes Buch, S. 299. fg. Strada l. c. p. 423. sq. Grotius l. c. p. 49. sq. 53. sq. Wagenaar l. c. S. 279. fg. 288. 301. 305. fg. 325. fg. 327.)

Indessen zeigte es sich immer mehr, daß die Niederländer, bey allem Eifer für ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, doch wegen ihrer auffallenden Mißthelligkeit in der Religion, nicht leicht eine allgemeine und dauerhafte Verbindung mit einander würden treffen können. Die Verfolgung der Protestanten hatte freylich jezt, da die Macht der Stände sehr angewachsen war, und der Vertrag von Gent beyde Religionspartheyen gewissermaßen mit einander aussöhnte, aufgehört. Die Stände suchten sogar den Kanzeleifer des katholischen Clerus einzuschränken, und denselben von sich abhängig zu machen; es wurde überdieß in den katholischen Niederlanden verboten, keine Annaten mehr nach Rom zu schicken. Aber eine vollkommene Religionsverträglichkeit, ein wechselseitig zugestandner Genuß von gleichen gottesdienstlichen Rechten, war noch keineswegs zu erwarten. Der Abstand zwischen beyden Kirchen, und der alte tiefeingewurzelte Widerwille zwischen ihren Lehrern, war noch viel zu groß; in manchen Provinzen machten die Römischkatholischen bey weitem die größte Anzahl

Anzahl aus; in andern die Reformirten, und jeder Theil glaubte daher sich in seinem Besitze ausschließend erhalten zu müssen; jene besonders wollten den neuen Ankömmlingen zu wenig einräumen, und diese suchten hin und wieder mit Gewalt sich alles zu bemächtigen, was sie, ihrer Meinung nach, als Christen zu fordern berechtigt waren. So gieng es im Jahr 1578. zu Amsterdam. Diese Stadt, eifrig katholisch, welche sich daher Jahre lang geweigert hatte, der Verbindung mit den Ständen beizutreten, schloß endlich einen Vergleich mit denselben, durch welchen unter andern ausgemacht wurde, daß in derselben und in ihrem ganzen Gerichtsbezirke nur der Römischkatholische Gottesdienst ausgeübt werden; sonst aber einem jedem die Uebung der Reformirten Religion frey stehen; auch den Befennern der letztern ein ehrliches Begräbniß innerhalb der Wälle zugestanden werden sollte. Allein mit dieser Einschränkung, welche den Gottesdienst der zahlreichen Reformirten nur in einiger Entfernung von der Stadt erlaubte, unzufrieden, erregten sie einen Aufstand; setzten den Rath ab; errichteten einen neuen aus ihren Glaubensgenossen, und ließen nunmehr für diese in den Kirchen predigen. Der Pöbel hatte bey dieser Gelegenheit die Bilder und Altäre in der Klosterkirche der Franciscaner zerstört. Den Lutheranern und Wiedertäufern verstattete zwar der neue Rath ebenfalls gottesdienstliche Versammlungen in der Stadt; als er aber den Katholischen dieses heimlich zu thun auch vergönnte, äußerte man darüber Mißvergnügen. Gleich darauf drang eine Anzahl Soldaten in Harlem ein; zerstreute und mißhandelte bis zu einer Mordthat, die in der großen Kirche versammelten Katholischen; plünderte sowohl diese, als die

F. H. G. Kirchen und Klöster der Mönche aus, und bald wurde alles den Reformiten eingeräumt. Zu Middelburg in Seeland wollten sie die Wiedertäufer zwingen, wider ihre Grundsätze den Bürgereid abzulegen, und Soldaten abzugeben; allein der Prinz von Oranien schützte diese Parthei, weil ihm einige Mitglieder derselben durch einen ansehnlichen Geldvorschuß beigegeben hatten. (Meteren l. c. S. 296. fg. Thuan. Histor. L. LXV. p. 261. Brandt l. c. p. 262. sq. Wagenaar l. c. S. 308. 314–318.) Die Stände von Holland und Seeland, welche im Jahr 1577. mehrere Gesetze über die der Obrigkeit zukommende Wahl und die Pflichten der Reformirten Prediger, über den Gottesdienst und die ganze Kirchenverfassung gegeben hatten, thaten zugleich folgende merkwürdige Erklärung: „Unsere Regierung ist so beschaffen, daß die Katholischen selbst, welche aus Liebe zur gemeinschaftlichen Sache unsere Parthey ergriffen haben, uns, vermöge ihrer feyerlichen Versprechungen, getreu sind. Wir hätten ihnen daher die öffentliche Uebung ihrer Religion zugestehen sollen, wenn nicht die Priester und Mönche, unsere geschworne Feinde, sie zur Empörung und zu Ausschweifungen gereizt hätten. In der That dulden wir selbst die Wiedertäufer, indem wir überzeugt sind, daß die Rechtgläubigkeit ein Geschenk Gottes ist, und daß die Menschen dazu nicht durch die Furcht vor Landesverweisung oder einer andern Strafe angetrieben; sondern vielmehr durch liebevolle Ermahnungen und durch das Wort Gottes aufgemuntert werden müssen.“ (Brandt l. c. p. 239–246.)

Dennoch schien es im Jahr 1578. daß sich Katholische und Reformirte einander friedlicher als jemals

wals nähern würden. Diese lehren hatten sich in
 den katholischen Niederlanden so sehr ausgebreitet, J. n.
E. G.
1521
fg.
 daß sie es wagten, zu Antwerpen an fünfzehn Or-
 ten ihren Gottesdienst zu halten; und auch zu Gent.
 stellten sie Versammlungen dieser Art von mehrern
 hundert Mitgliedern an. Darauf übergaben sie
 dem Erzherzoge und dem Staatsrathe eine von ih-
 rer Synode zu Dordrecht entworfene Bittschrift,
 in welcher sie um die freye Religionsübung bis zu
 einer allgemeinen, oder Niederländischen Kirchen-
 versammlung ansuchten. Sie stellten in derselben
 vor, daß sie zwar von den Spaniern viel wegen
 ihres Glaubens gelitten hätten; daß aber ihre An-
 zahl dadurch nur vermehrt worden sey; daß die
 Spanier den Frieden von Gent, welcher ihr Ver-
 langen nicht zu erlauben scheine, schon gebrochen
 hätten; der also von den Ständen nicht beobachtet
 werden dürfe; die heidnischen Kaiser hätten die
 Christen, und die christlichen die verschiedenen Sel-
 ten geduldet; viele Fürsten begnügten sich am Aus-
 serlichen, und begehrten nicht über die Gemüther
 zu herrschen; der Papst selbst dulde die Juden; sie
 würden gern die Römischkatholischen ungestört las-
 sen, und erböten sich, einige vortreffliche auswär-
 tige Fürsten zu Bürgen ihres Verhaltens zu stellen.
 Der Erzherzog und der Staatsrath machten wirk-
 lich einen Entwurf zu einem Religionsfrieden, der,
 wie sie hofften, allen Landschaften gefallen sollte.
 Nach demselben sollte der katholische Gottesdienst
 in Holland und Seeland wieder hergestellt werden,
 wosern diejenigen, welche solches verlangten, in
 den großen Städten und Dörfern wenigstens hun-
 dert Familien stark wären; in den kleinen aber die
 größere Anzahl ausmachten. Unter gleichen Be-
 dingungen sollte auch den Unkatholischen in den

F.^{n.}
E.^{G.}
2521.
fs.

gesammten Niederlanden ihre freye Religionsübung verstattet werden; und die Obrigkeiten sollten beyderley Glaubensgenossen bequeme Dexten dazu anweisen. Die Unkatholischen sollten außer Holland und Seeland, die Sonntage, Weihnachten, die Aposteltage, Maria Verkündigung, Himmelfahrt und Lichtmesse, nebst dem Frohnleichnamsfeste, mit Schließung der Kramläden, auch Unterlassung der Arbeit und Kaufmannschaft, zu feyern verbunden seyn. Bey Vergebung der Aemter sollte nicht auf die Religionsparthey; sondern bloß auf Geschicklichkeit gesehen werden. Endlich sollten in jeder Stadt, nebst den Rathspersonen, vier ehrbare und angesehene Personen gewählt werden, um die Verletzungen dieses Friedens zu untersuchen; auf deren Bericht die Obrigkeit einem jeden Recht widerfahren lassen sollte. Doch diese so billigen Vorschläge gefielen keinem von beyden Theilen völlig. In Hennegau, wo die meisten Einwohner katholisch waren, verabscheute man einen Frieden, der, wie man sagte, der Ketzerey die Thüre öffnete. Zu Gent hingegen unterstand sich der bereits oben (S. 399.) genannte Reformirte Prediger Darbenus auf der Kanzel zu sagen, es sey gottlos, den Römischkatholischen freye Uebung ihrer Religion zu erlauben; und der Prinz von Oranten, der dieses erfüllt wissen wollte, habe weder Ehrfurcht für Gott, noch für die Religion. Angefeuert durch ihn, verjagten die Einwohner die katholische Geistlichkeit; plünderten die Kirchen und Klöster, und bemächtigten sich der ganzen Stadt. Ohngefähr eben so verfuhrn die Reformirten in Xpern, Dendersmonde, Oudenaarde, und überhaupt in Flandern. Zu Antwerpen mußten ihnen und den Lutheranern mehrere Kirchen eingeräumt werden. Die

Gesch. d. Niederländischen Reformat. 421

Die Stände von Utrecht und Geldern verwarfen zwar jenen Frieden gleichfalls; allein die Reformirten in Geldern nahmen in mehreren Städten die Kirchen mit Hülfe der Soldaten ein. Diese Gewaltthätigkeiten hatten nachtheilige Folgen für die gemeine Sache. Die Stände der Wallonischen Landschaften vereinigten sich wider die Genter; es kam zu Feindseligkeiten zwischen beiden; und endlich beschloßen drey von jenen, Arras, Genesgau und Douay, im Anfange des Jahrs 1579. den Religionsfrieden nicht zuzulassen; wöhl aber den Vertrag zu Gent, die katholische Religion und den Gehorsam gegen den König zu erhalten. (Meeseren l. c. S. 313. fg. Brandt l. c. p. 263–267. Wagenaar l. c. S. 318. fg.)

Desto eifriger arbeitete nun der Prinz von Oranien an einer genauen Vereinigung der nördlichen Landschaften, welche großentheils die Reformation angenommen hatten. Sie kam auch zu Utrecht am 23. Jänner des Jahrs 1579. zu Stande. Das Fürstenthum Geldern und die Grafschaft Sümpfen, die Grafschaften und Länder, Holland, Seeland, Utrecht, und die Friesischen Ommeeslands, traten gegen die Spanier, aber ohne sich den Deutschen Reiche entziehen zu wollen, in eine immerwährende Verbindung; und versprachen einander gegen alle Gewalt, die ihnen im Rahmen des Königs von Spanien, oder von seinerwegen, angethan werden dürfte, mit Leib, Gut und Blut beizustehen. Außer einer Menge Bestimmungen über die Verfassung und die Hülfsmittel dieses Bundes, wurde auch über den Religionszustand der gedachten Länder folgendes festgesetzt. „Holland und Seeland können sich, in Ansehung des Gottes-

Di 3

bien-

Fünftes, nach ihrem Gutdünken betragen. Allein die andern Provinzen dieser Vereinigung können sich nach dem von dem Erzherzoge Matthias und seinem Rathe, zu Folge dem Gutachten der Niederländischen Stände, bereits entworfenen Glaubensfriedens richten; oder dazinne solche Verfügungen machen, als sie es zur Erhaltung der Ruhe und Wohlfahrt einer jeden Provinz oder Stadt, und zur Erhaltung der Vorrechte geistlicher und weltlicher Personen, dienlich finden werden; ohne daß sie hierinne eine andere Provinz im Geringsten hindern dürfe; jedoch dergestalt, daß ein jeder die Religionsfreyheit behalte, und man niemanden wegen seines Gottesdienstes verfolge; oder wider ihn eine Untersuchung anstelle; wie es bereits in dem Gentischen Frieden ausgemacht worden war.“ Da einige diesen Artikel so verstanden, als wenn man vermöge desselben keinen in das Bündniß aufnehmen wollte, der nicht den Religionsfrieden, oder wenigstens die zwey Religionen, die Römischkatholische und Reformirte, zulassen würde: so fügte man bald darauf die Erläuterung hinzu: „man habe nicht die Absicht, einige Provinzen oder Städte, die bey dem katholischen Gottesdienste beharren wollten, und in welchen die Anzahl der Reformirten nicht so groß wäre, daß daselbst, zu Folge dem Religionsfrieden, den Reformirten die freye Übung ihres Gottesdienstes erteilt werden müßte, von dem Bündnisse auszuschließen; sondern daß man dieselben vielmehr unter der Bedingung, dem Inhalte derselben nachzukommen, und sich als gute Patrioten zu bezeigen, in dasselbe aufnehmen wollte; weil man gar nicht der Meinung wäre, daß die eine Provinz oder Stadt sich das Betragen der andern, in Ansehung des Gottesdienstes, zum Muster

ster dienen lassen sollte.“ (Meyeren l. c. S. 339. fg. Thuanus L. LXVIII. p. 336. Grotius l. c. L. III. p. 63. Wagenaar l. c. S. 334–340.)

1521.
18.

Durch dieses Bündniß, das den berühmten Namen der Utrechter Union führt, wurde nicht allein der erste Grund zu dem Freystaate der vereinigten Niederlande gelegt; sondern auch zugleich die Reformation, so wie die allgemeine Religionsfreyheit, auf eine gesetzmäßige Art gesichert. Es breitete sich immer mehr aus; Antwerpen, Brügge, Aperf, Breda, und andere benachbarte Städte, nahmen es gar bald an; weit später hingegen die Landschaften Bröninghen und Overysfel; durch deren Beytritt erst der neue Freystaat von sieben Niederländischen Provinzen seine Vollständigkeit erhielt. Allein es fehlte überhaupt noch viel daran, daß dieses Bündniß sogleich alle Festigkeit gehabt hätte. Noch waren die Verbundenen nicht ganz unabhängig von dem Könige von Spanien; ob sie sich gleich gegen die von ihm zu befürchtende Unterdrückung zu verwahren suchten. Trauriger war der Anblick, daß auch durch diesen Bund die heftigsten Ausbrüche des Religionshasses zwischen beyderley Glaubensgenossen nicht zurückgehalten werden konnten. Bald begiengen die Reformirten Gewaltthätigkeiten an den Kirchen und an dem Clerus der Römischkatholischen; wie zu Utrecht, Antwerpen und Gent; bald erregten diese, zu Mecheln und an andern Orten, einen Aufstand, um die Oberhand zu behaupten. Die Wallonischen Landschaften fiengen daher auch an, sich mit dem Könige zu vergleichen, und verstärkten dadurch das Kriegsheer und die Ueberlegenheit des Prinzen von Parma, der ohnedem immer siegreicher

reicher warb. Es wurden zwar im Jahr 1579. durch Vermittelung des Kaisers Friedenshandlungen zu Eöln angestellt. Da aber den Bundesgenossen nur ihre Religionsfreyheit in Holland und Seeland angeboten wurde; in den übrigen Landschaften hingegen bloß die katholische Religion geübt werden sollte; auch andere für sie nachtheilige Bedingungen hinzugesetzt wurden: so zerschlug sich dieser Versuch im folgenden Jahre gänzlich. Die neuentstehende Republik schwankte noch eine geraume Zeit in der Ungewißheit, ob sie sich vollkommen würde behaupten können. Sie stand zwar noch in ansehnlichen Verbindungen; und im Jahr 1581. wurde der König von Spanien in einer Versammlung der vereinigten Landschaften von Brabant, nebst Zülpben, Flandern, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Overysse und Mecheln, im Haag, aller seiner Rechte an die Niederlande verlustig erklärt: man wählte auch sogleich einen neuen Oberherrn an dem Herzoge von Anjou; und in dem mit ihm geschlossenen Vertrage, vergaß man nicht auch dieses einzurücken, daß Holland und Seeland in Ansehung des Gottesdienstes in ihrer bisherigen Verfassung bleiben; überhaupt aber gegen niemanden Untersuchungen wegen seiner Religion angestellt werden sollten. Doch seine Regierung, aus welcher die Bundesgenossen wenig Vortheil zogen, dauerte kaum zwei Jahre. Zwar hatte Holland im Jahr 1581. dem Prinzen Wilhelm von Oranien die Landesregierung übertragen, und ihn dabei verbindlich gemacht, die Reformirte Religion allein zu erhalten, ohne doch andere Glaubensverwandte verfolgen zu lassen. Aber dieser Stifter und glückliche Beschützer der Niederländischen Freyheit wurde im Jahr 1584. durch einen von

von seinen Feinden erkaufte Rauchelmecker umgebracht. Darauf bot man dem Könige von Frankreich vergebens die Oberherrschaft der Niederlande an. Auch die Königin von England Elisabeth schlug die ihr angetragene Oberherrschaft, oder doch beständige Beschützung der Niederlande, aus. Allein mit Kriegsvölkern stand sie den vereinigten Niederländern seit dem Jahr 1585. bey: eine Hilfe, die nicht unbedeutend war; aber gar bald so viel Mißtrauen und Verwirrung stiftete, daß sie nach einiger Zeit wieder aufhören mußte. Unter dessen hatten die Stände von Holland und Seeland den Grafen Moriz, ältesten Sohn des Prinzen Wilhelm, zu ihrem Statthalter und obersten Kriegsbefehlshaber zu Lande und zur See ernannt; und er war es, der durch seine großen Kriegsgaben und Siege die neue Republik hauptsächlich befestigte. Die Spanier hingegen verloren ihren trefflichsten Feldherrn, den Prinzen von Parma, im Jahr 1592. und im Jahr 1598. starb auch Philipp der Zweyte, der, wenn gleich bey nahe allgemein verhaßt, und unglücklich in seinen wichtigsten Kriegsunternehmungen, doch seiner Monarchie immer noch einen Schein von furchtbarer Größe zu erhalten wußte. Aber ihre wirkliche Entkräftung offenbarte sich desto sichtbarer unter der schwachsinnigen Regierung seines Sohns, Philipps des Dritten. Zu gleicher Zeit gewann die Republik der sieben Provinzen, wenn gleich von den übrigen zehn, die sich gänzlich wieder an Spanien gaben, verlassen, immer mehr Stärke; ihre überwiegende Seemacht; ihre Eroberungen in auswärtigen Welttheilen; und die ungemeinen Quellen des Reichthums, die aus ihrer ausgebreiteten Handelschaft flossen; alles trug dazu bey. Als daher

die Obermacht des Spanischen Reichs im Jahr
 1609. den zwölfjährigen Stillstand mit der Repu-
 blik herbeiführte: konnte sie bereits als fast gegrün-
 det angesehen werden. (Meyeren l. c. Neuntes
 Buch, S. 342. fg. Zehntes Buch, S. 366. fg.
 u. f. w. Thuan. L. LXXI. p. 421. L. LXXIX. p.
 681. sq. Strada Dec. II. L. II. p. 83. sq. L. IV. p.
 181. sq. L. V. p. 286. sq. Grocius l. c. p. 63. sq. 85.
 sq. 93. sq. etc. Wagenaar l. c. S. 341-580.
 Viertes Theil, S. 1-306.

Mitten unter so vielen Stürmen, durch wel-
 che sich die Republik gleichsam zu einem heitern Tag
 durcharbeiten mußte, wurde doch selbst die neu-
 gebildete Reformirte Kirche ihres Gebiets, die vor
 allen andern ihrer Sorgfalt und ihres Schutzes ge-
 noß, in ihrem Innern beunruhigt. Nicht genug,
 daß viele ihrer Lehrer gar keine andern Glaubens-
 genossen, Römischkatholische, Lutheraner und Wie-
 bertäufer, neben sich dulden wollten, und sie mit
 Gewalt von ihrer Religionsübung verdrängten;
 wie ihnen Grocius etwas bitter, freylich in einer
 Streitschrift wider einen ihrer berühmtesten Eise-
 rer, Andreas Rivet, verwirft; (Rivatiiani Apolo-
 getici pro Schismate, contra votum pacis facti, Dis-
 cussio, p. 3. sq. Ironopoli, 1645. 8.) ja daß selbst
 Sainte Aldegonde, (oder Maritz) der so viel für
 die politische und kirchliche Freyheit seiner Mitbür-
 ger gearbeitet hat, dennoch die Stände zur Bersol-
 gung der verschiedenen Religionspartheien aufmun-
 terte; (Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Ste. Aldo-
 gonda p. 2521. sq.) — allerdings ein Flecken, den
 sie als einen Ueberrest aus ihrer ehemaligen Kirchen-
 gesellschaft mit mehreren Protestanten in Deutsch-
 land und in der Schweiz gemein hatten, — sie
 gerie-

gerieten auch unter einander selbst in hitzige Streitigkeiten. Eine solche führten um das Jahr 1579. ^{T. 2. 1521.} zwei Reformirte Prediger zu Leiden, Peter Cornelisson, und Gaspar Roelhaes, über die Wahl der Aeltesten und Diakonen. Jener wollte dieselbe von dem Consistorium angestellt, und alsdann, ohne daß die Obrigkeit daran Theil nähme, der Gemeinde vorgelegt wissen; der andere hingegen behauptete, daß die Gewählten zuerst der Obrigkeit dargestellt werden müßten. Diese erklärte sich natürlich für die letztere Meinung; und die Stände von Holland, welche sich vergebens bemühten, diesen Streit beizulegen, forderten einigen Theologen ihr Gutachten über die bürgerliche und kirchliche Gewalt ab. Die Schrift, welche sie darüber angingen, gefiel eben nicht durchgehends, weil sie in derselben Gefängnisse und körperliche Strafen gegen die Verächter des göttlichen Worts vorschlugen. Unterdessen bekam Cornelisson von dem Rathe zu Leiden seinen Abschied: und dieser sagte in einer öffentlichen Schrift, er sey keineswegs gesonnen, die Kirche tyrannisch zu behandeln; wohl aber händeln dadurch vorzubeugen, daß aufrührerische und heftige Köpfe aus den Consistorien weggeschafft würden; die Kirche müsse bloß durch Christum, nicht durch Prediger und Consistorien, regiert werden; sonst sey zu befürchten, daß sie sich zu Oberhäuptern der Kirche aufwerfen, und das Gewissen beherrschen möchten; und das hieße, das Joch eines neuen Papstthums einführen. — Roelhaes, gerieth gleich darauf in einen andern Streit mit seinem Amtsgenossen Gespe, der keine andern zum Abendmahl zulassen, noch sie vor Weiber erkennen wollte, als die welche in allen Lehrsätzen mit ihm übereinstimmten. Er aber stellte vor, daß man dieses allen

F. allen schuldig sey; welche über die Hauptlehren des
E. G. Christenthums wie die Reformirten dächten, und
 1521. friedliebend wären; denn sonst müsse man ja Zu-
 16. sen, Luthern, Zwingli, und andere vortreffliche
 Theologen, auch so viele Gemeinen auswärtiger
 Länder, verwerfen. — Meistentheils unterschies-
 den sich die Obrigkeiten von den Predigern durch
 ihre Religionsverträglichkeit. Eine Synode, wel-
 che im Jahr 1581. zu Middelburg gehalten wur-
 de, hatte neue Kirchengesetze abgefaßt; der Obrig-
 keit nur das Recht der Bestätigung neugewählter
 Kirchendiener zugestanden; Koolbaasens Schrif-
 ten als ärgerlich verdammt, und ihm einen Wider-
 ruf auferlegt; allein der Rath zu Leiden schützte
 vielmehr diesen Lehrer. Eben so wenig gehorchte
 er der Verordnung des Prinzen von Oranien,
 Kraft welcher den Römischkatholischen alle Reli-
 gionsübung, auch der Druck und Verkauf ärgerli-
 cher oder aufrührerischer Schriften untersagt wur-
 de. Diese obrigkeitlichen Personen, welche der ge-
 dachten Synode die Veranlassung dazu belegten,
 erklärten in einer besondern Schrift, daß sie keinen
 Zwang und Gewaltthörigkeit in Religionsfachen
 bußten wollten; daß sie dahin auch das Bücherver-
 bot rechneten, durch welches leicht Wahrheiten
 unterdrückt werden könnten; und daß sie die gehäu-
 ften Synodalschlüsse vor überflüssig, und ihren Rech-
 ten nachtheilig hielten. — Besonders merkwür-
 dig aber ist die schriftliche Vorstellung, welche Cor-
 nelius Peterfon Soost, Bürgermeister zu Am-
 sterdam, im Jahr 1596. dem übrigen Rathe über-
 reichte, und die Rede, welche er zwei Jahre dar-
 auf vor demselben hielt, als ein sogenannter Keger,
 den das Consistorium der Prediger excommunicirt,
 und seine Gefangennehmung bewußt hatte, streng
 bestraft

bestraft werden sollte. Er drang darauf, daß eine allgemeine Religionsfreyheit gelten müsse, weil man selbst dem Könige von Spanien keine Herrschaft über die Gewissen habe einräumen wollen, und so mancherley Partheien, voll von tugendhaften Männern, sich gemeinschaftlich für jene Freyheit aufgeopfert hätten; am wenigsten aber sollten die Prediger die Regierung bey dem Volke verhaßt machen. Es sey genug, sagte er, daß die Kirche den Beklagten excommunicirt habe; weiter habe sie mit ihm nichts zu schaffen; daß er sich, aus Mißverstand der Schrift, wie viele andere Christen, einen zu menschlichen Begriff von Gott mache, verdiene keine harte Behandlung; diejenigen unter uns, welche jetzt die Verfolgung billigten, hätten anders über dieselben gedacht, als sie ehemals selbst verfolgt wurden; überhaupt würde es vortheilhaft für den Staat seyn, wenn man die Prediger in die Gränzen ihres Berufs zurückwiese; im Neuen Testamente finde sich nichts, das die Verfolgung von Irrenden billige; an Statt Menschen zu drücken, die aus Unwissenheit fehlen, sollte man vielmehr bedenken, in welche grobe Irrthümer einige der ältesten und vornehmsten Lehrer der Kirche gefallen sind. Es bestrebete ihn außerdem, daß diejenigen, welche die Lehre von der Prädestination mit so vieler Hitze behaupteten, so geneigt wären, die Irrgläubigen zu verfolgen, und die Gewissen zu zwingen; denn wenn ihre Lehre wahr sey, so könne doch niemand das vermeiden, wozu er prädestinirt sey. Er erinnerte ferner, daß man ja eben wegen der Gewissensfreyheit einen so schweren Krieg unterommen habe; daß selbst die Verbreitung falscher Lehren durch einen Irrenden kein so strafwürdiges Verbrechen sey, weil er sie doch vor wahr halte; daß

scharfe

J. d.
E. G.
1521.
18.

Beförderer der Reformation in den Niederlanden, als Lehrer der Theologie, Sprachkennner, Schrift-
 ausleger und Vertheidiger des Lehrbegriffs seiner Kirche; noch mehr durch seine milden Gesinnungen gegen andere Religionsgesellschaften. In dem eben
 gedachten Jahre gab er sein *Irenicum*, de pace Ecclesiae Catholicae, inter Christianos, quamvis diversos sententiis, religiose procuranda, colenda atque continenda, in Psalmos Davidis 122. et 133. Meditatio, (in Opp. Tom I. p. 678–762.) heraus. Er erkannte es vor das liebste seiner Bücher, weil er es, wie er sagte, nicht als Theologe; sondern als Christ, geschrieben hätte. Viel zu eng wurden nach seiner Meinung die Gränzen der christlichen Kirche nur für diejenigen abgemessen, welche mit den Reformirten im Glauben völlig übereinstimmten. Römischkatholische und Protestanten wohnten, wie er es abbildete, in einerley Hause; nur sind die letztern verbunden, ein eigenes Zimmer zu wählen, um die Ansteckung zu vermeiden; ob sie gleich übrigens gute Freunde der Katholischen sind, und sie vor ihre Brüder ansehen. Er gab zwar zu, daß die Römische Kirche das unzüchtige Babylonische Weib sey, das in der Offenbarung Johannis beschrieben wird; aber er leugnete, daß Christus dieser seiner Verlobten bereits den Scheidebrief gegeben habe, und glaubte, daß viele Tausende in derselben selig werden könnten. Kein Christ, sagte er, kann, wenn er rechtschaffen handeln will, einem andern, mit dem sich Christus entweder verbunden, oder zu verbinden versprochen hat, die Gemeinschaft auffagen: denn, wenn gleich nicht alle Christen einerley Zweige und Früchte haben; so haben sie doch einerley Grundlage und Wurzel; sie dürfen also nicht sogleich aus dem Kelche

5. ^{1521.} **16.** che Christ herausgestoßen werden. (Irenic. p. 707.)
 Unter andern Bemerkungen steht auch diese: (p. 723.) „Wenn mich jemand, der in menschlichen
 16. Angelegenheiten von mir abweicht, beleidigt: so
 bin ich auf Befehl des Herrn schuldig, ihm zu ver-
 zeihen; wer hingegen in Glaubenssachen von mir
 abweicht, der beleidigt, wenn er irrt, nicht mich;
 sondern seinen Herrn. Der Herr aber verzeiht;
 und ich sollte nicht verzeihen? Ferner, wenn er
 irrt: so hat es ihm der Herr noch nicht offenbart;
 man muß also den Irrenden ertragen, und es ab-
 warten, bis ihn der Herr belehrt; unsere Hände
 dürfen nicht dazu gebraucht werden, den Irrenden
 wegzustoßen; sondern ihm den Weg zu zeigen;
 wenn sich etwan, Gott unserer Hülfe zu seinem
 Heil und Unterrichte bedienen wollte.“ (Brandt l.
 c. p. 357. sq. Préface du Premier Tome, p. 9. Di-
 ctionn. de Bayle, art. Innus, p. 1588. T. III.)
 Diese Denkungsart war damals unter den Prote-
 stanten noch überaus selten; Beza, der als der
 vornehmste Reformirte Theologe angesehen wurde,
 verabscheute die Römische Kirche, als eine unver-
 söhnlliche Feindin der seinigen; und in Holland
 selbst, dem ersten Protestantischen Lande, wo die
 allgemeine Religionsverträglichkeit, hauptsächlich
 aus politischen und kaufmännischen Gründen,
 feste Wurzeln geschlagen hat, ist dieses erst seit der
 Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geschehen.

Diese Geschichte der Niederländischen Refor-
 mation hat Gebhard Brandt, ein Prediger der
 Remonstranten in Holland, in einem Holländi-
 schen Werke von vier Quartbänden, die seit dem
 Jahr 1671. zu Amsterdam, ans Licht getreten sind,
 am vollständigsten beschrieben. Der französische
 Aus-

Auszug desselben in drey Duodezbanden, dessen ich mich bedient habe, ist ziemlich fruchtbar gerathen; man hat es auch in die Englische Sprache übergewogen. Eigentlich enthält nur der erste Band die allgemeine Kirchen- und Reformationsgeschichte des Niederlande, von den ältesten Zeiten an, bis zum Jahr 1600; die übrigen beschäftigen sich mit den Arminianischen Streitigkeiten, und mit den Schicksalen dieser Parthen, welche in den spätern Zeiten die Remonstrantische hieß, seit der Synode von Dordrecht im Jahr 1618. Der berühmte holländische Staatsmann Sagel urtheilte zwar von diesem Werke, man müsse bloß um des Vergnügens, es in der Ursprache lesen zu können, das Holländische erlernen. Allein da Brandt in demselben zugleich die Sache seiner Gemeinde gegen die in Holland herrschende Reformirte Kirche geführt hat: so ist er von Schriftstellern derselben scharf bestritten worden. Auch außerdem scheint sein Buch weniger als es verdiente, geschätzt und gelesen worden zu seyn: ein Schicksal, daß die Schriften der Kleinern, nur geduldeten Religionspartheien gar oft gehabt haben. Brandt zeichnet sich in der That durch eine Menge merkwürdiger Thatfachen, durch viele freye und nicht ungegründete Urtheile, durch bultsame Gesinnungen, und auch durch die Aufrichtigkeit aus, mit welcher er manche Blößen der Stifter und Beförderer der Reformation aufgedeckt hat. — Herdes, der die Niederländische Reformationsgeschichte ebenfalls mit sehr nützlichem Fleiße und vieler Ausführlichkeit zu beschreiben anfieng, hat sie nur bis zum Jahr 1558. fortgeführt. — Von den übrigen Schriftstellern, deren Werke bisher benützt worden sind, hat zwar keiner diese Geschichte zu seinem Hauptzwecke ausersehen; aber

II. Theil. Es schäß-

F. a. 1521.
 Schöner Beiträge haben sie alle zu verfaßten hin-
 zusetzen. Der Name eines Themas braucht
 nur genannt zu werden. Ihn sieht Grotius wür-
 dig zur Seite, der in der geringsten Schanden-
 und Eckerischen Kürze eines Locum, so wahr und
 Kraftvoll, und doch zugleich mit so vieler Präzi-
 sion, seine Bilder entwirft. Emanuel von Wes-
 teren, ein Kaufmann von Antwerpen, der als
 Consul seiner Nation im Jahr 1612. gestorben ist,
 erzählt, obgleich der Reformirten Religion zuge-
 hön, mit vieler Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit.
 Hingegen ist freylich der Italiänische Jesuit Gas-
 parinus Strada, für Spanien und gegen die Re-
 formation, nicht bloß partheyisch; sondern selbst
 bis zur Erbitterung aufgebracht; aber er hat aus
 guten, zum Theil eigenen Quellen manche beach-
 bare Nachrichten geschöpft, die, wo nicht den Gang
 der Reformation selbst, doch viel damit verbunde-
 ne politische Begebenheiten, aufstellen. Endlich
 hat Wagenaar hauptsächlich aus einheimischen
 Schriftstellern und Urkunden, der Geschichte an
 mehreren Orten ein neues Licht ertheilt, und über-
 haupt mit einem festen Schritte geschrieben, der sich
 auf keine Seite hinüber reissen läßt.

Achter Abschnitt.
Geschichte
der
Schottländischen Reformation.

J. 1527. 18.

Eben die kirchliche und Religionsverfassung, welche ein großer Theil der Niederlande und von Frankreich, nach dem Vorbilde der Schweizerischen Reformation, angenommen hatte, wurde auch in Schottland seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eingeführt. Auch hier flossen Ströme von Blut, ehe diese neue Einrichtungen festgesetzt werden konnten; aber hier ebenfalls wurde nicht weniger für politische Vorrechte, als für Gewissensfreiheit, gestritten. Die Fürsten thaten nichts, wenigstens nichts freywillig und absichtlich, für die große Verbesserung, deren Nothwendigkeit beynah in ganz Europa anerkannt wurde; sie hinderten dieselbe vielmehr mit aller ihrer Gewalt; die Nation that allein alles.

Schottland, obgleich der bey weitem kleinere, weniger bevölkerte und rauhere Theil der großen Brittanischen Insel, hatte von den Engländern nicht bezwungen werden können, und wurde immer von einheimischen Königen regiert. Seit dem Jahre 1571. waren es Herren aus dem Hause Stuart: und diese kann man die unglücklichsten

C c 2

von

von allen nennen. Von sechs auf einander folgenden Fürsten war keiner eines natürlichen Todes gestorben; öfters kamen sie als Kinder auf den Thron, und verloren schon dadurch alles Ansehen; aber ihr zu mächtiger und unruhiger Adel war auch denselben eben so schädlich, als die innerlichen Unruhen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Unter vielen Mitteln, welche sie versuchten, den Adel zu demüthigen, schien eine genauere Verbindung mit der Geistlichkeit vorzüglich wirken zu können. Jacob der Fünfte, der nur ein Jahr alt war, als er seinem Vater im Jahr 1513. in der Regierung folgte, bediente sich nachmals desselben; aber mit dem schlechtesten Erfolge. Der katholische Clerus war freylich auch in diesem Reiche, wie in allen andern, ein sehr bedeutender Stand. Reich durch unzählige Schenkungen der Könige und begüterter Personen an die Kirche; unumschränkt verehrt von dem großen Haufen; hatte er auch Sitz und ungemeinen Einfluß im Parlament. Nur dadurch unterschied er sich von seinen Mitbrüdern in andern Ländern, daß er der Regierung, bis auf die Angelegenheiten der Religion, vollkommen unterworfen war, und für seine unermesslichen Güter wenigstens die Hälfte von den öffentlichen und gemeinen Auslagen zahlte. Die Päpste hatten nemlich dieses entfernte und arme Reich weniger als andere, von sich abhängig zu machen gesucht; sie hatten besonders den Königen das Recht überlassen, alle Bisthümer und Abteyen zu vergeben: und die, welchen dieselben zu Theil wurden, blieben ihren Wohlthätern meistens zugeschan. Es hatte sogar, wie man in der ältern Geschichte gelesen hat, (Chr. R. Gesch. Th. XXVII. S. 73.) ein König von Schottland im dreizehnten Jahrhunderte, einem päpstlichen Legaten

ten den er in England antraf, und der geneigt war, auch nach Schottland zu kommen, erklärt, er sey daselbst, wo man nie seines gleichen gesehen hätte, ganz überflüssig; auch werde er keinen daselbst dulden; er warnte ihn zugleich vor den unbändigen und blutdürstigen Waldmenschen in seinem Reiche. Der Adel, der die Reichthümer und die Macht des Clerus beneidete, ihn überhaupt verachtete, auch mehrmals in Handel mit demselben verwickelt worden war, zeichnete sich zwar durch Stolz, durch unternehmenden und kriegerischen Geist aus; war aber beynahe ohne alle Geistesbildung. Unter dem höhern Clerus hingegen gab es viele sehr geschickte Köpfe; auch stand er im Ruf der Gelehrsamkeit; obgleich diese keine andere als die scholastische war, und aufgeklärte Begriffe über die Religion fehlten ihm ganz und gar. Die Universität zu Glasgow, welche im Jahr 1453. von Jacob dem Zweyten gestiftet worden war, brachte nichts Ausnehmendes für die Wissenschaften hervor. Jener Ruf unterdessen, der diesem Stande allein eigen war, öffnete ihm den Zutritt zu beynahe allen wichtigen Aemtern im Reiche. Die Würde eines Lord-Kanzlers insonderheit, die vornehmste nach dem Könige, war fast immer von Geistlichen bekleidet worden: ja eben diese hatten den Vorsitz, und machten die Hälfte der Mitglieder bey der Entscheidung der bürgerlichen Rechtshändel aus. Ein beträchtlicher Theil des geringern Adels selbst war von der Geistlichkeit durch die Ländereyen der Kirche, welche sie ihm zur Lehn und Pacht erteilte, abhängig. Bey allen diesen Vorzügen aber war der Clerus doch wenig darauf bedacht, sich auch durch ehrwürdige Sitten hervorzuthun. Seine Reichthümer machten ihn größtentheils üppig; nichts war besonders gewöhn-

Ferner, als die Menge unehlicher Kinder, die er in
 1527. seinem ehelosen Stande erzeugte, und denen er öf-
 ters seine Pfründen und Kirchengüter zu hinterlas-
 sen im Stande war. Der Cardinal und Erzbi-
 schof von St. Andrews, David Beaton, der
 mächtigste Prälat unter der Regierung Jacobs des
 Fünften, auch an Verstand und Klugheit allen an-
 dern überlegen, scheute doch ungescheut und öffent-
 lich die Vermählung seiner unehelichen Tochter,
 die er auch nahmentlich davor erkannte, mit dem
 Grafen von Crawford, in aller Pracht. Mari-
 nahm auch an solchen Auftritten eben kein auffallendes
 Aergerniß: theils, weil sie seit langer Zeit gar nicht
 ungewöhnlich waren; theils, weil die Religion die-
 ser Jahrhunderte mehrere leichte Mittel darbot, für
 dieselben zu büßen, und solche Flecken wegzumä-
 schen. Die gutmüthige und tapfere, aber unwissen-
 de und rohe Schottische Nation war dieser ange-
 erbten Religion so treulich zugethan, daß sie sich
 gar keinen Begriff von einer bessern machen konn-
 te. (Wilhelm Robertsons Geschichte von Schott-
 land unter den Regierungen der Königin Maria
 und des Königs Jacobs des Sechsten, bis auf die
 Zeit, da der letztere den Englischen Thron bestieg;
 nebst einem Abrisse der Schottischen Historie vor
 diesem Zeitabschnitte. Aus dem Englischen über-
 setzt, S. 10. fg. 21. fg. 34. fg. 77. fg. Ulm,
 1762. 4.)

Jacob der Fünfte hatte gegen das Ende des
 Jahrs 1524. seine Regierung selbst angetreten; und
 um gleiche Zeit waren auch schon Luthers Lehrsäge
 in Schottland, vermuthlich über England, bekannt
 worden. Patrickus Hamilton, ein Edelmann, der
 mit dem königlichen Hause verwandt war: bereits
 in

in jungen Jahren Abt zu Ferm, und gelehrter als die übrigen Prälaten seines Vaterlandes, war begierig, jene Lehren näher kennen zu lernen; reiste nach Deutschland; machte sich mit den vornehmsten Reformatoren bekannt, und hielt sich besonders eine Zeitlang auf der neugestifteten Universität Marburg auf. Hier war er der erste, der einige Religionsgrundsätze öffentlich vertheidigte. Nachdem er sich reifere Kenntnisse, wie er wünschte, erworben hatte, kehrte er mit einem von den drey Gefährten, die er mitgebracht hatte, nach Schottland zurück, und sieng gar bald an, jene dreist genug vorzutragen. Man hörte ihn mit Beyfall an; aber die Geistlichkeit wurde dadurch desto mehr beunruhigt. Daher lockte ihn der Dominicaner Alexander der Campbell, der angesehenste Thomist in Schottland, nach St. Andrews, unter dem Vorwande, sich mit ihm über die Reformation genauer zu unterreden; und Jamilton bekam durch dieses Gespräch nur neuen Muth, seine Meinungen auszubreiten. Endlich zogen ihn der Erzbischof von St. Andrews, Oheim des vorhergedachten David Beaton, der bereits sein Coadjutor war, ein ziemlich gemäßigter und kluger Mann; der jedoch von seinem Neffen und von der Geistlichkeit in Furcht gehalten wurde; ingleichen der Erzbischof von Glasgow, und andere Prälaten vor ihr Gericht. Sie fanden bey ihm viele Kegereyen, die er nicht widerrufen wollte; zum Beyspiel, daß der Mensch keinen freyen Willen habe; daß derselbe, so lange er lebe, in Sünden sey, und auch die Kinder sogleich nach der Taufe Sünder wären; daß alle Christen, welche dieses Mahmens werth sind, wüßten, sie seyen in der Gnade; daß niemand durch die Werke; sondern allein durch den Glauben gerech-

F. fertigt werde; daß die guten Werke niemanden gut
L. machten; wohl aber ein guter Mensch gute Werke
 1527. thue; der Papst sey der Antichrist; die Ohrenbeichte
 12. sey zur Eeligkeit nicht nöthig; es gebe kein
 Fegfeuer; und andere mehr. Er wurde also der
 weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, und
 im Jahr 1527. noch nicht vier und zwanzig Jahre
 alt, lebendig verbrannt. Alle Umstände seines
 Todes machten einen für ihn vortheilhaften Ein-
 druck bey den Zuschauern; und da er vollends in der
 Begeisterung seiner letzten Augenblicke dem Mönch
 Campbell, der ihn noch damals mißhandelte, vor-
 warf, daß er lehren verdamme, von deren Wahr-
 heit er überzeugt sey, und ihn vor Gottes Richter-
 stuhl forderte; auch der Mönch wirklich nach we-
 nigen Tagen in einem Anfall von Wahnsinn starb:
 so glaubten viele, daß Samilton als ein Märty-
 rer aus der Welt gegangen sey. Die Anhänger der
 Reformation vermehrten sich täglich; es gefielen
 nicht nur ihre Lehren; man verglich auch die stren-
 gern Sitten ihrer Lehrer mit der ausschweifenden
 Lebensart vieler Prälaten. Selbst der Hofpredi-
 diger des Königs, Alexander Seton, wagte es,
 wider die Römische Kirche zu predigen; ließ das
 Fegfeuer, die Heiligen und Pilgrimschaften aus sei-
 nen Religionsvorträgen gänzlich weg, und verthei-
 digte sich nicht allein mit Hitze; sondern behauptete
 sogar, daß es nach den Eigenschaften, welche Paulus
 von den Bischöfen fordere, keine wahre in
 Schottland gebe. Schon war der höhere Clerus
 im Begriff über ihn herzufallen; allein er rettete
 sich mit der Flucht nach England; zumal da er auch
 dem Könige durch den Tadel seiner Aufführung
 mißfallen hatte. Da hingegen der Benediktiner
 Heinrich Joreß sich derjenigen Lehren öffentlich an-
 nahm,

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 441

welche Hamilton das Leben gekostet hatten; außerdem auch sich einer Englischen Uebersetzung des ^{T. B.}Neuen Testaments bediente: so mußte er im Jahr ^{1527.}1533. den Feuertod leiden. Die Verfolger waren ^{sa.}unerbittlich; und als im Jahr 1534. der König selbst geneigt war, einem von den beyden vermeinten Ketzern, die man in seinem Pallaste verhört, und zum Scheiterhaufen verurtheilt hatte, Gnade wiederfahren zu lassen: so erklärte die Geistlichkeit, daß sich sein Recht der Begnadigung nicht auf Verbrecher erstrecke, welche die Kirche verdammt hätte. Zwey Dominicaner hatten im Jahr 1538. ein gleiches Schicksal. Im folgenden Jahre führte man den Capuziner Rüssel, und einen Jüngling von noch nicht achtzehn Jahren, Kennedy, fort, um als Ketzerey in den Flammen zu sterben. Der letzte war beynähe zum Widerruf bereit, um sein Leben zu retten; allein durch Rüssels Ermahnungen und Beyspiel faßte er neuen Muth, und rief gestroht aus: „Jetzt verachte ich dich, o Tod; ich preise meinen Gott; und bin bereit.“ Ein anderer merkwürdiger Auftritt ereignete sich auch im Jahr 1539. als der Canonicus Forrest, drey andere Geistliche und ein Edelmann, wegen vorgeblicher Ketzereyen verbrannt wurden. Forrest predigte öfters über die Bibel, und mit großem Eifer wider die Lehren der herrschenden Kirche. Der Bischof von Dunelm vermahnte ihn dieses nicht allein; sondern setzte auch hinzu, wenn er eine gute Epistel oder ein gutes Evangelium finden könnte, durch welche die Freyheiten und Rechte der heil. Kirche unterstügt würden: so möchte er immer darüber predigen. Ich habe, antwortete der Canonicus, das alte und neue Testament; finde aber darinne weder eine böse Epistel; noch ein böses Evangelium. Und ich, er-

J. wiederete der Bischof, habe, Gott sey Dank! viele
E. Jahre gelebt, ohne weder das alte Testament, noch
 1527. das neue zu kennen, ich begnüge mich an meinem
P. Pontificale und Breviarium; wollte sich Forest un-
 nütze Dinge in den Kopf setzen: so würde er es zu
 spät bereuen. (Georgii Buchanani Rerum Scotica-
 rum Historiae, L. XIV. p. 489. in Opp. curante
 Thoma Rudimanno, cum praef. Petri Burmanni,
 Lugd. Batav. 1725. Tom. I. Histoire de la Reforma-
 tion de l'Eglise d'Angleterre, traduite de l'Anglois
 de M. Burnet, Tome II. p. 712. sq. 722. sq. à Am-
 sterd. 1687. 12. Gerdesii Hist. Reformationis, Tom.
 IV. p. 210. sq. Gilbert Stuarus Geschichte der
 Reformation in Schottland, aus dem Engl. S. 7.
 fg. Altenburg, 1786. 8.)

Nachdem endlich David Beaton selbst im
 Jahr 1539. zur Erzbischöflichen Würde von St.
 Andrews gelangt war, bekamen die Freunde der
 Reformation einen noch gefährlichern Feind. Man
 schildert ihn, bey nicht geringen Geistesgaben, als
 einen äußerst stolzen und herrschsüchtigen Mann,
 voll der schlimmsten Kunstgriffe, zugleich üppig
 und grausam; für seine Kirche aber fähig, alles zu
 unternehmen, ab: und seine Handlungen widerlegen
 eben diese Abbildung nicht. Im Jahr 1540. hielt
 er in seiner Cathedralkirche eine Rede, in welcher
 er nicht nur den Anwachs der Keker beklagte; son-
 dern auch den Hof wegen seiner Schonung gegen
 sie tadelte. Zugleich verurtheilte er den Edelmann
 Johann Borebrwick, den er wegen seiner Keker-
 reyen und Verbreitung ähnlicher Bücher hatte vor-
 fordern lassen; der aber die Flucht nach England
 nahm, zum Tode. Die Irrthümer dieses Mannes
 sollten darinne bestehen: daß er dem Papste kein
 größte-

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 443

größeres Ansehen über die Christen, als jedem andern Bischöfe, einräumte; den Ablass desselben vor eine Täuschung des Volks; die Ehe der Geistlichkeit vor rechtmäßig, und die sogenannten Kezeren, die in England eingeführt waren, vor empfehlungswerth erklärte; dem Clerus in Schottland vorwarf, die Nation durch einen falschen Glauben zu verblenden; dem Könige die Anwendung der Kirchengüter zu einem andern frommen Gebrauche zusprach; die Mönchsorden abgeschafft wissen wollte; sich dem Papste nicht unterwerfen wolle; und dergleichen mehr. Bald darauf wurden andere vornehme Männer, welche sich der Kezerey verdächtig gemacht hatten, gefangen gesetzt. Unter diesen war auch Georg Buchanan, der als ein Kenner des gelehrten Alterthums, als einer der glücklichsten lateinischen Dichter, und als ein vorzüglicher Geschichtschreiber, vielen Ruhm erlangt hat. Er kam im Jahr 1506. in dem Dorfe Kilslerne, das seiner Familie gehörte, auf; wurde im Jahr 1520. des Studirens wegen nach Paris geschickt, wo er sich besonders der Dichtkunst ergab; lehrte aber in zwey Jahren aus Dürftigkeit in sein Vaterland zurück. Hier hielt er sich einige Zeit in dem Lager der Französischen Kriegsvölker auf, die eben dahin gekommen waren, um sich mit der Kriegskunst bekannt zu machen. Darauf sandte man ihn im Jahr 1524. nach St. Andrews, einer im Jahr 1512. gestifteten Universität, wo er sich den Unterricht Johann Majors in der Dialektik zu Nutzen machen sollte. Doch mit eben diesem gieng er schon im gedachten Jahre nach Paris. Luthers Lehrsätze erregten damals in dieser Stadt nicht geringe Bewegung; und auch Buchanan scheint ihnen einigen Beyfall gegeben zu haben. Er lebte

F. n.
C. G.
1527.
16.

F.
Co.
1527.
 lebte unterdessen in bedrängten Umständen, bis man ihn im Jahr 1526. bey der Universität in das Collegium der heil. Barbara aufnahm, wo er beynahe drey Jahre hindurch die Grammatik lehrte. Ein junger Schottländischer Graf von Cassils, der sich eben daselbst aufhielt, wählte ihn hierauf zu seinem Lehrer, und nahm ihn im Jahr 1534. mit sich nach Schottland. Schon war er wieder gesonnen, nach Frankreich hinüber zu schiffen, um mehrere gelehrte Kenntnisse einzuerndten, als ihm sein König den Unterricht seines unehelichen Sohns, Jacob Stuart, der anfänglich als Prior zu St. Andrews; nachher aber unter dem Nohmen eines Grafen von Murray berühmt und mächtig wurde, übertrug. Er hatte vor kurzem ein beissendes Gedicht auf die Franciscaner geschrieben. In demselben ließ er den heil. Franz, der ihm im Traume erschien, eine Einladung an sich ergehen, sein Ordenskleid anzunehmen; antwortete ihm aber darauf, wer dasselbe tragen wolle, der müsse sich auf Knechtschaft gefaßt machen; unverschämt werden; sich an Betrügen gewöhnen; gleich einem trägen Thiere leben; und dürfe nicht leicht einen Platz im Himmel hoffen; er möchte ihm also lieber ein Bisthum verschaffen. (Somnium, Carm. 34. Fratrum fraterimorum p. 295. sq. T. II. Opp.) Diese kleine Verschuldung, wie er sie nennt, wurde den Franciscanern bekannt; sie wußten sich nicht anders dafür zu rächen, als daß sie seine Religion verdächtig machten; brachten es aber dadurch nur so weit, daß er Luthers Reformation etwas geneigter wurde. Der König kam im Jahr 1537. mit seiner neuen Gemahlinn Magdalena, einer königlichen Prinzessin, aus Frankreich zurück. Sie war von der Königin von Navarra erzogen worden; daher fürchtete der Clerus, sie möchte auch

die

die neuen Lehren begünstigen, von denen sie würdlich nicht abgeneigt war; sie starb aber noch in demselben Jahre. Bald darauf faßte man am Hofe den Argwohn einer Verschwörung einiger Edelleute. Der König war überzeugt, daß sich die Franciscaner dabey nicht pflichtmäßig genug betragen hätten; und Buchanan bekam daher von ihm den Befehl, sie durch ein Gedicht zu züchtigen. Er that es zwar in seinem *Widerruf*, (*Palinodia*, l. c. *Carm.* 36. p. 299 sq.) worinne er ihnen und ihrem Ordensstifter eine Menge spöttischer Lobsprüche widmete; weil aber der König glaubte, es sey nicht scharf genug gehalten: fieng er ein anderes, erst in spätern Zeiten vollendetes Gedicht an, (*Franciscanus et Fratres*, l. c. p. 257–281.) das freylich den Forderungen des Fürsten ganz entsprach, und alle Reizungen der Dichtkunst zu Hülfe nahm, um jene Mönche, ihr Betragen im Beichtstuhl, ihre verschlossenen Köpfe, Sitten und Ausschweifungen überhaupt, eben so verhaßt als lächerlich darzustellen; ob es gleich hin und wieder auch die strengern Vorschriften des Wohlstandes übertritt. Doch jetzt fiel Buchanan in die Gewalt des wider ihn erbitterten Clerus; er rettete sich aber aus seiner Gefangenschaft nach England, und hat seitdem vier und zwanzig Jahre in Frankreich, Portugal und Italien zugebracht. Der Cardinal und Erzbischof Beaton, der ihn hauptsächlich verfolgte, bewog auch nebst den übrigen Bischöfen den König, in die Errichtung eines Inquisitionsgerichts zu willigen, das ihm selbst durch Einziehung von Gütern der Reher, vortheilhaft werden könnte. Jacob Hamilton wurde zum Präsidenten desselben ernannt, der jedermann auf den leichtesten Verdacht wegen seines Glaubens zur Verantwortung zog, und die Gefäng-

F. N.
T. G.
1527.
16.

F. fängnisse mit Beklagten anfüllte; aber bald darauf
G. selbst, wegen Mordanschläge wider den König,
 1527. hingerichtet wurde. (Buchanani Vita ab ipso scripta,
 16. praemissa Tomo I. Opp. Eiusd. Rer. Scotie. Hist.
 L. XIV. p. 503. Stuart l. c. S. 13. fg.)

Heinrich der Achte, König von England, hatte unterdessen dem Papste den Gehorsam aufgesagt, und sich der Kirchengüter in seinem Reiche bemächtigt; ohne doch eine eigentliche Reformation zu stiften. Er suchte schon seit einiger Zeit, dem Könige von Schottland, der seiner Schwester Sohn war, ähnliche Gesinnungen beizubringen; überhaupt aber sich mit ihm gegen den Kaiser, den König von Frankreich und den Papst zu vereinigen. Noch als der Erzbischof Jacob Beaton lebte, hatte er durch einen Gesandten den viel vermögenden Cardinal Beaton, als einen dem Könige von Frankreich, der ihm das Bisthum Mirepoix ertheilt hatte, und dem Papste eifrig ergebenen Mann, vergebens in Ungnade zu bringen getrachtet. Der König konnte auch durch sein Recht an die Englische Thronfolge zu einer solchen Verbindung gereizt werden: und Heinrich bot ihm daher eine mündliche Unterredung an. Allein, obgleich Jacob dazu geneigt war, verhinderte es doch, außer der Familie Hamilton, die Geistlichkeit mit allen ihren Kräften. Sie gab zwar auch Gründe der Staatsklugheit an; aber vorzüglich drangen die Prälaten darauf, daß durch diese Zusammenkunft die Religion verrathen, und dadurch das Reich selbst in den Untergang gestürzt werden würde; auch versprachen sie dem Könige durch einige bestochene Hofleute eine große Geldsumme, und vernichteten auf diese Art den ganzen Entwurf. Heinrich hatte außerdem dem Könige einige
 Eng.

Englisch geschriebene Bücher über die Religion mit dem Ersuchen gesandt, sie genau zu prüfen. Als er sie aber einigen Hofleuten, die dem Clerus ergeben waren, zum Lesen gab: erklärten sie dieselben sogleich vor keßerisch, und wünschten ihm Glück dazu, daß er seine Augen durch die Ansicht derselben nicht bestraft hätte. Ein wiederholter Antrag Heinrichs im Jahr 1540. daß Jacob mit ihm zu York zusammen kommen möchte, gelang nicht besser. Dieser Fürst bezeugte sich zwar sogleich, nach dem Gutachten seines Staatsrathes, dazu willig; allein die Geistlichkeit, deren alte Besorgnisse sich noch stärker erneuerten, ließ ihm jetzt durch seine Günstlinge unter andern vorstellen, daß man sich vor der Kezerey, mit welcher England angesteckt sey, nicht genugsam hüten könne; zumal, da schon viele Schottische Edelleute Luthers Lehren begünstigten; es sey also vielmehr nöthig, dieses Uebel in seiner Geburt zu ersticken, und der König könne sich durch die Güter der zu verbrennenden kezerischen Edelleute, von denen sie ihm ein Verzeichniß übergeben ließ, ungemein bereichern. Jacob, dem dieser Vorschlag sehr wohl gefiel, verlangte doch darüber den Rath seines Schatzmeisters La Grange. Dieser zeigte ihm, welche Unruhen bisher seine Prälaten, bald dieser Parthey zugethan, bald jener, erregt; wie sie ihn selbst zwei Jahre lang gleichsam gefangen gehalten hätten; wie gefährlich es für ihn sey, ein solches Vorhaben gegen den Adel nur laut werden zu lassen; daß sich endlich der Clerus nur vor den Verbesserungen fürchte, welche der König in der Kirche einführen möchte, wenn er fest auf dem Throne säße. La Grange erinnerte ihn ferner, daß David, einer seiner Vorfahren, seine meisten Kammergüter zu Stiftungen von Bisthümern,

F. n.
 C. G.
 1527.
 18-

mern und Äbten verwandt habe; daß eben da-
 durch die Könige so arm; die Prälaten aber so reich
 und übermüthig geworden wären, daß sie verlang-
 ten, der König sollte nichts ohne ihre Einwilligung
 unternehmen; außerdem seyen sie dem Papste so
 offenbar ergeben, daß man ihren Rathschlägen gar
 nicht trauen könne; sobald der Römische Stuhl da-
 bey in Betrachtung kommt; daher duldeten auch die
 Venetianer, die Klügsten von Europa, keine Geist-
 lichen in ihren Rathversammlungen. Er stellte ihm
 endlich vor, daß sich große Mißbräuche in die Römi-
 sche Kirche eingeschlichen hätten, und daß besonders
 die Lebensart der Schottländischen Prälaten sehr an-
 stößig sey; der König könne daher sowohl mächti-
 ger als reicher werden, wenn er nach dem Tode der-
 selben, ihre einträglichen Pfründen mit der Krone
 vereinigte. Alles dieses, mit politischen Gründen
 verbunden, machte einen solchen Eindruck auf den
 König, daß er, als die Prälaten kamen, um auf
 die Ausführung ihres Vorschlags zu bringen, ihnen
 ihre Grausamkeit und geringe Achtung für das Be-
 ste des Vaterlandes vorwarf; daß er sie fragte, ob
 denn seine Vorgänger ihnen deswegen so übermä-
 ßige Einkünfte ertheilt hätten, damit sie davon Fal-
 ken, Hunde und gefällige Frauenzimmer unterhal-
 ten, überhaupt müßig und üppig leben könnten;
 ja er drohte ihnen so heftig, daß sie bestürzt von
 ihm wegeilten. Gleichwohl gewannen sie gar bald
 bey einem Fürsten die Oberhand, der an sich schwach,
 jedem lebhaften Einfluß offen, wollüstig und Geld-
 bedürftig, wenn gleich Gerechtigkeitliebend, pa-
 triotisch gesinnt und freigebig war, indem sie ihm
 durch seine Günstlinge jährlich funfzig tausend Tha-
 ler anboten, wenn es über dem zurückgenommenen
 Versprechen einer Unterredung mit dem Könige von
 Eng-

England, zum Kriege mit demselben kommen sollte. Dieser Krieg brach wirklich aus; nahm aber einen höchst unglücklichen Ausgang. Der über den König mißvergnügte Adel ergab sich mit seinen Kriegsvölkern, ohne zu sechten, an eine weit geringere Anzahl Engländer. Der tiefe Kummer, den der König darüber empfand, verkürzte ihm am Ende des Jahrs 1542. das Leben; wiewohl Melvil, der bald darauf so vielen Antheil an der Staatsverwaltung hatte, versichert, daß ihn die Parthey, welche ihm einen so schlechten Rath erteilt hatte, aus Furcht vor seiner Rachbegierde mit Gift aus dem Wege geräumt habe. (*Mémoires de Jacques Melvil publiés sur le Manuscrit de l'Auteur par George Scot, et traduits de l'Anglois par G. D. S. Tome I. p. 2-19. à la Haye, 1694. 12. Buchan. Rer. Scoticar. Histor. L. XIV. p. 499. 503-507. Robertson l. c. S. 38. fg. Stuart l. c. S. 20-30.*)

Der Cardinal Beaton, der bey seinem Tode gegenwärtig war, schmiedete in seinem Nahmen ein falsches Testament, durch welches er, der ohne dieß schon lange den ersten Staatsbedienten vorgestellt hatte, sich zum Vormunde der jungen Königin, Maria, einzigen Tochter Jacobs, die wenige Tage vor seinem Tode zur Welt gekommen war, zum Regenten des Reichs ernannte; sich aber drey Herren vom Adel als Rätthe an die Seite setzte. Doch der Adel überhaupt wollte diesen herrschsüchtigen und bey der Nation verhaßten Prälaten nicht an der Spitze der Regierung leiden; und die Anhänger der Reformation unter demselben, mußten vollends alles von ihm befürchten. Er wurde also gar bald abgesetzt; Jacob Hamilton, Graf von Arran, der nächste Kronerbe nach der

II. Theil. Ff Ad.

Königin, erhielt seine Würde. Diese Veränderung schien der Reformation die größten Vortheile zu versprechen. Der neue Regent, ein Herr von sanftem Charakter, und bey der Nation sehr beliebt, stand in dem Verzeichnisse der Regent, welches der Clerus dem Könige übergeben hatte, oben an. Jetzt erlaubte er zwey berühmten Predigern, selbst in seiner Wohnung ihre Angriffe wider die Gewalt des Papstes, die Anrufung der Heiligen und die Bilderverehrung zu richten. Weit wichtiger war der Antrag, den der Lord Robert Maxwell ihm und den Lords of Articles (einer von den ältesten Zeiten her eingeführten Commission, welche diejenigen Materien, die dem Parlement vorgelegt werden sollten, vorbereitete und in Ordnung brachte,) that, daß dem Volke die Freyheit verstattet werden möchte, die heil. Schrift in der Landessprache, Englisch oder Schottisch, zu lesen, und künftig niemanden, der dieses thäte, daraus ein Verbrechen gemacht werden sollte. Der Regent und die weltlichen Stände genehmigten diesen Vorschlag. Zwar protestirte der Erzbischof von Glasgow und Kanzler des Reichs, Gavin Dunbar, für sich und die Kirche dawider; nach seiner Forderung sollte erst eine Provincialversammlung des gesammten Clerus über diese Frage eine Entscheidung geben. Doch die Regierung kehrte sich daran nicht; aus Maxwells Antrag wurde ein Gesetz, oder eine Acte des Parlement, verfertigt; und im März des Jahrs 1543. machte es der Regent öffentlich bekannt. Seitdem wurde eine Menge Exemplare der Englischen Bibelübersetzung in Schottland eingeführt; das Lesen derselben wurde fast allgemein, und die Reformation hatte auch durch dieses Mittel schnellen Fortgang. (Buchanan. l. c. L. XV. p. 508, sq. Ros.

Robertson l. c. S. 52. fg. Stuart l. c. S. 31. fg. und in dem beigefügten Anhange von Urkunden, Num. 1. S. 3. 4.)

F. F.
1527.
12

Doch im Grunde war der Graf von Arran furchtsam und unentschlossen; desto weniger konnte er sich gegen den unternehmenden und standhaften Cardinal lange behaupten. Dazu trugen die neuen Versuche Heinrichs des Achten, eine nähere Vereinigung mit Schottland zu errichten, nicht wenig bey. Der Vergleich, den der Regent darüber mit ihm machte, war so sehr zum Vortheil Englands eingerichtet, daß er darüber das Vertrauen seiner Nation verlor. Beaton, den er wegen geheimer Ränke darüber gefangen gehalten hatte, brachte sie, sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, desto mehr gegen ihn auf; bemächtigte sich der jungen Königin und ihrer Mutter; selbst der Adel nahm seine Parthey. Durch alles dieses wurde der Regent so kleinmüthig, daß er wenige Tage nach dem unterzeichneten Vergleiche, die Parthey des Cardinals, welche zugleich die Französische war, ergriff. Er änderte zugleich seine Religionsgestinnungen, indem er im Jahr 1543. öffentlich in der Kirche zu Strirling den Glauben der Reformirten abschwor. Von dieser Zeit an, war der Cardinal mehr Regent, als Arran; und erhielt sich auch in diesem höchsten Ansehen; ob sich ihm gleich eine furchtbare Parthey in Schottland widersetzte, und der König von England einen verwüstenden Einfall in das Reich vornehmen ließ. Zugleich konnte er nun die Protestanten freyer und heftiger verfolgen. Der Regent bewirkte ein Gesetz im Parlament, durch welches ihre Hinrichtung angeordnet wurde; viele Schottländer flüchteten sich deswegen aus ihrem

Waterlande. Beaton, der sich zum päpstlichen Legaten hatte ernennen lassen, reiste, von dem Regenten und andern Herren begleitet, in seinem Kirchensprengel herum, um die Ketzer zu entdecken und zu bestrafen. Zu Perth insonderheit wurden mehrere zum Tode verdammt: zum Theil wegen geringer Vergehungen. Einer wurde gehängt, weil er dem Verdienste der Heiligen keine Kraft zutraute, zur Seligkeit zu verhelfen; und eine Frauensperson ersäufte man in einem Wasserspuhl, weil sie sich geweigert hatte, die Jungfrau Maria in Kindesnöthen anzurufen. Alle starben mit Freude; aber kein Beispiel that größere Wirkung, als der Tod des Johann Wishard, der vom Buchanan Sophocard genannt wird, im Jahr 1546. Er stammte aus einem adelichen Geschlechte her; hatte zu Cambridge sich in den Wissenschaften geübt, und eben daselbst die erste Neigung zu einer verbesserten Religion gefaßt. Diese trug er, nach der Rückkehr in sein Vaterland, im Jahr 1544. mit lautem Widerspruche gegen die Römische Kirche, in mehreren Gegenden Schottlands vor, und wurde der vornehmste und beliebteste Lehrer dieser Art. Da ihm der Clerus die Kirchen versagte: so predigte er auf dem Felde, und erlaubte es seinen Anhängern durchaus nicht, jene mit Gewalt für ihn zu öffnen. Endlich ließ ihn der Cardinal gefangen nehmen, um vor einer Versammlung von Bischöfen zu St. Andrews gerichtet zu werden. Er ersuchte dazu den Regenten um seine Genehmigung; unerwartet schlug sie dieser ab: entweder, wie Burnet versichert, weil er noch heimlich der Reformation zugethan war; oder, weil man ihm überhaupt das Ungerechte einer solchen Verfolgung begreiflich gemacht hatte; allein der Cardinal kehrte sich

sich daran nicht. Wobard wurde zur Fenerstrafe verurtheilt, und erlitt sie mit allem Muthe; nachdem er zwar das Abendmahl nach katholischer Art zu empfangen sich geweigert; aber es selbst von seinem letzten Frühstücke eingeseegnet, und mit andern Anwesenden unter bejden Gestalten genommen hatte. Der Cardinal sah selbst unter einem Fenster seines Schlosses dieser Hinrichtung zu. Der Sterbende kündigte ihm, der ihn mit einem so grausamen Frohlocken betrachtete, an, daß er in wenig Tagen eben so schimpflich umkommen werde. Es mag eine Ahndung aus dem allgemeinen Hasse gewesen seyn, in welchem der Cardinal stand, und der durch diesen Austritt noch vermehrt wurde. Genug, er wurde im May des Jahrs 1546. von sechszehn Verschwornen, deren Anführer ein junger, von ihm beleidigter Mann war, in seinem Schlosse ermordet. (Buchanan. l. c. L. XV! p. 510. sq. 516. sq. 531. sq. Melvil l. c. p. 21. Dieser Schriftsteller läßt den König von England selbst, und Protestantische Edelleute, die der Cardinal wegen ihrer Religion verfolgt hatte, an seiner Ermordung Antheil nehmen. Burnet l. c. T. II. p. 176–784. Robertson l. c. S. 53–61. Stuart l. c. S. 35–58.)

Durch seinen Tod gewann die Reformation in Schottland allerdings einen freyen Lauf; aber andere Begebenheiten, die gleich darauf folgten, begünstigten sie noch mehr. Zwar drang Beaton's Nachfolger in seiner Würde, der Stiefbruder des Regenten, Johann Hamilton, Abt von Paisly, so wie die gesammte Geistlichkeit, auf die strengste Bestrafung der Verschwornen, welche sich in dem Schlosse St. Andrews vergesamt befestigt hatten, daß sie, durch den König von England unter-

stüßt, eine lange Belagerung aushielten. Endlich
 verglich sich die Regierung mit ihnen, daß ihnen
 Absolution von Rom verschafft werden, und sie
 von aller Verfolgung frey seyn sollten. Die Ab-
 solution kam wirklich; wurde aber von ihnen nicht
 angenommen, weil der Papst in derselben gesagt hat-
 te, daß er ihnen ein unverzeihliches Verbrechen
 verzeihe. Damals, im Jahr 1547. fieng Johann
 Knox an, sich als Religionslehrer in seinem Va-
 terlande hervorzuthun. Er war um das Jahr 1515.
 geboren, und ergab sich unter der Anführung des
 Johann Major zu St. Andrews der Scholasti-
 schen Philosophie und Theologie mit so gutem Fort-
 gange, daß er gar bald beyde zu lehren im Stande
 war. Als er aber über die Schriften des Hiero-
 nymus und Augustinus gerathen war: da bekam
 er Geschmack an einer edlern und gemeinnützlicheren
 Religionswissenschaft, die ihn nach und nach zum
 Christenthum der Bibel, mithin auch zur Einsicht
 in die Nothwendigkeit einer Glaubensverbesserung,
 führte. Er gab darüber eine Bekenntnisschrift
 heraus: und nun wurde er als ein Keger verfolgt.
 Der Cardinal Beaton degradirte ihn von seiner
 Priesterwürde; er ward ins Gefängniß geworfen;
 rettete sich jedoch glücklich aus demselben. Jetzt
 trat er in Verbindung mit den Verschwornen in
 dem Schlosse St. Andrews, dessen Belagerung
 aufgehoben werden mußte. Er, und vorher schon
 Johann Rough, sonst Hofcaplan des Regenten,
 predigten daselbst, und in der dazu gehörigen Stadt,
 sehr freymüthig nach den Grundsätzen der Reforma-
 tion; disputirten mit den katholischen Priestern,
 und behielten, sonderlich Knox durch seine hinreis-
 sende Beredsamkeit, in den Augen des Volks so
 sehr über dieselben die Oberhand, daß die Geistlich-
 keit

leit den Regenten um Hülfe gegen die Reßer an-
 siehete. Doch ein neuer Austritt im Jahr 1547.
 befreiete sie zum Theil von diesen ihren mächtigen
 Gegnern. Eine französische Flotte mit Kriegsvöl-
 kern besetzt, kam dem Regenten zum Beystande;
 die Verbundenen in dem Schlosse St. Andrews
 mußten sich an die Franzosen ergeben, und wurden
 von ihnen nach Frankreich fortgeführt. Hier brach
 man den mit ihnen geschlossenen Vertrag; sie wur-
 den als Reßer mit vieler Härte behandelt. Unter
 ihnen befand sich auch Rnor, der nebst andern
 zum Rudersclaven gemacht wurde, und erst nach
 zwey Jahren seine Freyheit wieder erhielt. Mitt-
 lersweile war Heinrich der Achte im Anfange des
 Jahres 1547. gestorben; aber sein Entwurf, Schott-
 land mit England, durch die Vermählung seines
 Sohns Edwards des Sechsten mit der Königin
 Maria, zu vereinigen, wurde auch während der
 Minderjährigkeit des erstern, von der Englischen
 Regierung beygehalten. Dagegen setzten sich nun
 immerfort noch große Schwierigkeiten. Die ver-
 wittwete Königin von Schottland, Schwester
 der Herzoge von Guise, und des Cardinals von
 Lothringen, war daher eben sowohl als der Re-
 gent, Frankreich völlig zugethan; und die alte ein-
 gewurzelte Abneigung der Schottländer gegen die
 Engländer that auch ihre Wirkung. Der Herzog
 von Somerset, Protektor von England, suchte
 vergebens die Schottländer mit einem Kriegsheere
 zur Annehmung jenes Entwurfs zu nöthigen. Denn
 ob er gleich einen großen Sieg über sie ersocht; so
 beförderte er doch nur dadurch ihre genauere Ver-
 bindung mit Frankreich. Die Königin Mutter,
 der Regent und die Großen kamen alle darinne über-
 ein, bey diesem Hofe Hülfe gegen die Engländer zu
 suchen,

suchen, und dafür dem Dauphin, Heinrichs des
 1527. zweyten Sohne, ihre junge Königin zur Gemah-
 16. linn anzubieten. Dieser für Frankreich so vor-
 theilhafte Antrag, den die Nachbegierde eingab,
 und der Schottland in die erniedrigende Lage setzte,
 ein Nebenland der Französischen Monarchie zu wer-
 den, wurde begierig angenommen. Ein Französi-
 sches Kriegsheer kam nach Schottland, und die
 Flotte desselben führte gar bald die Königin Ma-
 ria nach Frankreich, um daselbst erzogen zu werden.
 (Buchanan L. XV p. 528. sq. Robertson l. c. S.
 61–63. Stuart l. c. S. 59–79. Vita Io. Knoxi
 in Melch. Adami Vitis Theologg. extoror. principia
 p. 68. sq. Dictionnaire de Bayle, Tome III. art.
 Jean Knox, p. 1615. sq.)

Bis der Friede im Jahr 1550. Schottland
 und England wieder mit einander ausföhnte, ge-
 nossen die Protestanten in jenem Reiche nicht allein
 einer ungestörten Ruhe, weil der Clerus diese Zeit
 des Kriegs mit einer Protestantischen Regierung
 nicht bequem zu Verfolgungen fand; sondern sie
 verstärkten sich auch sichtbarlich. Nunmehr aber
 wurden sie von dem Regenten und seinem Bruder,
 dem Erzbischof, der ihr Hauptfeind war, sogleich
 wieder angegriffen. Adam Wallace, einer der
 eifrigsten unter ihnen, hatte eigenmächtig gepre-
 digt; eines seiner Kinder selbst getauft; das Seg-
 nen, die Anrufung der Heiligen, und andere un-
 terscheidende Lehren der Römischen Kirche, öffentlich
 verworfen. Man klagte ihn deswegen vor dem Re-
 genten und einer Versammlung vornehmer Herren,
 im Jahr 1550. an, und diese, einen einzigen ausge-
 nommen, verdamnten ihn zum Scheiterhaufen. Im
 folgenden Jahre bewirkte der Regent ein Gesetz des
 Par-

Parlement, vermöge dessen die beweglichen Güter von allen, die aus der Kirchengemeinschaft gestossen wären, und es versäumten, sich die Gnade der Kirche wieder zu erwerben, der Krone zufallen sollten. Der Erzbischof von St. Andrews, der selbst eine Benschläferinn hatte, ließ doch, um auch seiner Seits zwei Hauptbeförderungen der Reformation, das unzüchtige Leben des Clerus, und seine Unwissenheit, aus dem Wege zu räumen, die ältern Gesetze gegen jenes auf einer Synode erneuern, und zugleich die Ausfertigung eines Catechismus, zum Unterrichte der Geistlichkeit empfehlen. Aber das Ansehen seines Bruders, des Regenten, sank nun nach und nach darnieder. Er war schon seit einiger Zeit durch seine Geisteschwäche verächtlich, und bey einem großen Theil der Nation wegen seiner Härte gegen die Protestanten verhaßt geworden. Die verwittwete Königin, äußerst begierig nach der Oberherrschaft, stürzte ihn hauptsächlich. Sie gewann die Reformirten, die so zahlreich, und darunter so viele vornehme Männer waren, durch ihre Liebkosungen, so wie durch den Schutz, welchen sie dieselben erwarten ließ. Auf einer Reise nach Frankreich verabredete sie mit dem dortigen Hofe, der Schottland immer abhängiger zu machen suchte, noch kräftigere Mittel, um ihre Absicht zu erreichen. Drohungen, Versprechungen der höchsten Vortheile, die Forderung der nunmehr zwölfjährigen Königin Maria, und das Gefühl seiner Ohnmacht, bewogen endlich den Grafen von Argyll, im Jahr 1554. seine Würde niederzulegen; welche die Königin Mutter sogleich in Besiz nahm. (Bochanan. L. XV. p. 550. sq. L. XVI. p. 551. sq. Robertson l. c. S. 70-75. Stuart l. c. S. 78-81.)

F. n.
E. G.
1527.
18.
 Sie schätzte anfänglich die Protestanten in der That; man sah aber in der Folge wohl, daß sie nur darauf bedacht war, politische Vortheile von ihnen zu ziehen. Ihre Anzahl war damals bereits so groß, und es waren so mächtige Herren auf ihrer Seite getreten, daß sie den Römischkatholischen benähe gleich kamen. Auch wurden sie durch mehrere Flüchtlinge aus England verstärkt, welche die Wuth, mit der ihnen um diese Zeit die Königin ihres Reichs Maria nach dem Leben trachtete, nach Schottland zu flüchten nöthigte. Hier wurden sie desto kühner in ihren Angriffen auf die Römische Kirche. Außerdem daß sie einige gelehrte Prediger aus England bekommen hatten, fuhr Johann Knox fort, mit der ihm eigenen Hefigkeit, die oft in einen hohen Ungestüm übergieng; aber auch, bey seinen strengen Sitten, ihm Bewunderung zu zog, über die Lehren und Gebräuche der herrschenden Kirche herzufallen. Er hatte einige Zeit, unter der Regierung Edwards des Sechsten, in England gelebt, wo ihm ein Bisthum angeboten wurde; das er aber, als eine seiner Meinung nach antichristliche Einrichtung, ausschlug. In seinem Vaterlande, wo die Reformirten nunmehr öffentliche Religionsversammlungen zu halten anfiengen, schien er zwar von einer nicht geringen Gefahr bedroht zu werden, als ihn die Prälaten im Jahr 1556. vorforderten, um sich vor ihnen zu Edinburg zu verantworten. Allein er stellte sich selbst unter einer so zahlreichen Begleitung ansehnlicher Männer ein, daß die Geistlichkeit es nicht wagte, ihn zu verurtheilen. Vielmehr predigte er in jener Hauptstadt desto freyer vor unzähligen Zuhörern, und ließ, von seinen Beschützern aufgemuntert, eine Bittschrift zum Besten der Reformation

tion

sion an die Regentinn übergeben, die in starken Ausdrücken abgefaßt, auch sehr übel aufgenommen wurde. Er folgte bald darauf einem Ruf nach Bens, als Prediger der Englischen Protestanten daselbst; die Geistlichkeit ließ ihn noch einmal vorfordern; verdamnte ihm zum Tode, und ließ wenigstens sein Bildniß verbrennen. Unterdessen wandte die Regentinn alles an, um das Band zwischen Schottland und Frankreich durch die Vermählung ihrer Tochter mit dem Dauphin enger zu knüpfen; im Grunde aber, um nach den Absichten ihrer Brüder, ihr Reich dem königlichen Französischen Hause zu versichern. Zu den Unterhandlungen darüber wurden unter den Schottischen Bevollmächtigten auch einige der eifrigsten Protestanten ernannt; und nachdem die Vermählung im April des Jahres 1558. vollzogen worden war: drang die Regentinn sogar mit Hülfe der Protestantischen Parthen im Parlement durch, daß dem Dauphin, der nunmehr König von Schottland hieß, auch die Thronfolge in Schottland zugestanden wurde. Das Haus Hamilton, an dessen Spitze der Erzbischof von St. Andrews stand, suchte vergebens, in Verbindung mit dem Clerus, sein Recht an dieselbe dagegen zu sichern; die Protestanten aber waren desto gefälliger, weil ihnen die Regentinn so viele Gunst bezeugte; auch die um der Religion Willen aus dem Lande Verwiesenen, selbst die Theilnehmer an dem Morde des Cardinals, zurückberufen wurden. (Buchanan, l. XVI. p. 560. sq. 565. Melvil l. c. p. 75. sq. Robertson l. c. S. 75. fg. 847 88. Stuart l. c. S. 95. fg. 106. fg. 111. fg.

Allein die Regentinn änderte nach und nach ihre Gesinnungen gegen sie gänzlich; wiewohl sie ihrer

J. n. 1527. f. 6. ihrer Religion eigentlich niemals günstig gewesen war. Die Prälaten erneuerten ohnedieß ihre Verfolgung, so oft sie Gelegenheit und Kräfte dazu fanden. Ein sehr alter und gleich armer Priester, Walter Mill, wurde im Jahr 1558. von dem Erzbischof zu St. Andrews zum Feuer verdammt, weil er die Lehren der Reformirten vorgetragen hatte. Die weltliche Obrigkeit wollte sich zur Vollstreckung dieses Urtheils nicht gebrauchen lassen; auch der gemeine Mann liebte ihn so sehr, daß man weder einen Strick noch Henker unter demselben aufstreiben konnte; bis endlich das Haus des Erzbischofs beides verschaffte. Es ist wahr, daß das gemeine Volk unter den Reformirten, erbittert über so grausame Ungerechtigkeiten, und durch seine Prediger erhist; bisweilen auch Gewaltthatigkeiten ausübte; Bilder, Crucifixe und Reliquien mißhandelte, und die Priester verspottete. Aber ihre Anführer, die Macht genug in den Händen hatten, wählten doch nur den gesetzmäßigen Weg, sich und ihren Glaubensgenossen zu helfen. Sie legten freylich schon im Jahr 1557. zu Edinburg den Grund zu einem allgemeinen Vertheidigungsbündnisse, die Congregation Christi genannt, zu welchem sich gar bald eine Menge der Ihrigen eifrig unterschrieb. Zugleich überreichten sie der Regentinn im Jahr 1558. eine Bittschrift, in welcher sie, nach wehmüthigen Klagen über ihre Leiden um der Religion Willen, und über die Exoranten des Clerus, um Hülfe gegen denselben flehten; außerdem aber noch besonders baten, daß es ihnen erlaubt werden möchte, die heil. Schrift in ihrer Landessprache zu lesen; ingleichen ihre Gebete in derselben zu verrichten; daß in ihren Versammlungen Männer von Kenntnissen schwere Schriftstellen

stellen erklären dürften; daß sie in eben derselben F. 2
 Sprache sowohl die Taufe verrichten, als das F. 3
 Abendmahl, und zwar, so wie es Christus in bey- 1527.
 den Gestalten eingesetzt hat, feyern könnten. End- 18.
 lich trugen sie auch darauf an, daß das lasterhafte
 und abscheuliche Leben des Clerus gebessert werde,
 damit das Volk nicht noch ferner Gelegenheit habe,
 ihr Amt und ihre Predigten zu verachten. Sie wä-
 ren es zufrieden, sagten sie, daß nicht nur die Ge-
 bote des Neuen Testaments; sondern auch die
 Schriften der alten Kirchenväter, und die Gesetze
 des Kaisers Justinianus zwischen ihnen und dem
 Clerus entscheiden möchten, ob sie bloß aus Ehr-
 geiz und Habsucht an einer Reformation arbeiteten;
 wenn aber die Entscheidung für sie ausfiele: so
 sollten die Geistlichen entweder ihre Ämter nieder-
 legen; oder sie besser verwalten. Auf diese Bitt-
 schrift antwortete die Regentin, sie könnten im-
 mer ihren Gottesdienst auf die verlangte Art hal-
 ten; nur ohne Unruhen zu stiften, und ohne zu
 Edinburg und Leith öffentlich zu predigen. Die
 Geistlichkeit, der sie ihren Reformatiönsentwurf
 ebenfalls vorlegten, wollte mit ihnen darüber nicht,
 wie sie begehrt, bloß nach den Lehren der Schrift;
 sondern hauptsächlich nach dem canonischen Rechte,
 und den Schlüssen der Kirchenversammlungen dispu-
 tiren; bewilligte ihnen auch ihre gewünschte Ge-
 stalt des Gottesdienstes nur unter der Bedingung,
 wenn sie die Messe wieder herstellen, das Fegfeuer,
 die Anrufung der Heiligen, und die Gebete für die
 Todten zugeben wollten. Darauf entschlossen sich
 die Protestanten, sich an das Parlament, das eben
 eröffnet werden sollte, zu wenden. Immer noch
 im Vertrauen auf die Unterstützung der Regentin,
 entwarfen sie folgende Artikel, welche, von ihr
 über-

54-
 7. n.
 1527. E. G.
 16.

übergeben, zur Grundlage von Gesetzen dienen sollten. Sie baten zuerst, „daß alle Gesetze (oder Acten des Parlament,) welche in den Zeiten der Finsterniß dem Clerus die Macht ertheilt hätten, sie als Ketzer zu verfolgen, aufgehoben werden möchten, bis eine allgemeine Kirchenversammlung diese Religionsstreitigkeiten entschieden hätte. Damit auch diese Veränderung nicht das Ansehen haben möchte, als wenn sie allen Menschen die Freiheit gäbe, nach ihren Lüsten zu leben: so verlangten sie eine Verordnung von dem Parlament, daß die Prälaten und ihre Beamten von dem Gerichtshöfen entfernt werden, und man ihnen verstatte möchte, Ankläger vor dem weltlichen Richter zu seyn, vor welchen die geistlichen Ankläger jeden der Ketzer von ihnen Beschuldigten, mit einer treuen Abschrift ihrer Anklage, zu fordern verbunden seyn sollten. Sie forderten ferner, daß dem Beklagten alle rechtmäßige Vertheidigungsmittel zugestanden, und, wenn er beweisen könnte, daß die wider ihn aufgestellten Zeugen es nach den Gesetzen nicht seyn könnten, ihre Aussagen verworfen werden sollten. Auch sollte der angeklagten Parthey bewilligt werden, eine schriftliche Erklärung ihrer Meinungen auszustellen, welche allein Gewißheit an sich haben könne; wie denn auch niemand um der Religion Willen gestraft werden sollte, der nicht hartnäckig bey einer verdamnilichen Meinung verbliebe. Endlich forderten sie, daß ihre Glaubensgenossen nicht als Ketzer verdammt werden sollten, wenn sie nicht durch das offenbare Wort Gottes überführt würden, daß sie von dem Glauben abgewichen wären, bey nach dem Zeugnisse des heil. Geistes zur Seeligkeit nöthig sey.“ Allein die Königin Mutter widersetzte es den Protestanten; ihre Forderungen dem Par-

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 463

Parlement vorzulegen, weil die Prälaten in demselben eben zu einem heftigen Widerstande geneigt wären, und sie daher auch in andern wichtigen Angelegenheiten die ganze Macht der Kirche wider sich aufbringen würde. Dieser Kaltsinn der Regentinn fieng zuerst an den Protestanten die Augen über ihre wahren Absichten zu öffnen. Sie setzten also wenigstens eine Protestation gegen diese Welterung auf, durch welche sie sich alle Gewaltthatigkeiten, die ihnen ihre Feinde wegen der reinern Religion, die sie angenommen hatten, zufügen wollten, verboten, und erklärten besonders, daß, wenn um der Verschiedenheit der Religion Willen Aufruhr erregt, und Mißbräuche gewaltsam abgeschafft werden sollten, dieses nicht ihnen; sondern allein denen zugeschrieben werden müsse, welche die Einführung einer gesetzmäßigen Reformation verhinderten. (Buchanan. L. XVI. p. 562 - 565. Robertson l. c. S. 88 - 91. Stuart l. c. S. 115 - 129. und unter den Urkunden, Num. 2 - 5. S. 4 - 13.)

Nunmehr aber traf sie ein sehr ungünstiges Schicksal. Die Regentinn selbst war eigentlich nicht geneigt sie zu drücken; allein sie hing von den Verwaltungsvorschriften ab, welche sie von dem Französischen Hofe, im Namen ihrer Tochter, der Königin Maria, dem Scheine nach zur Behauptung der Rechte derselben; in der That aber, um nicht nur in Schottland die Oberhand zu behaupten; sondern auch, unter den damaligen einladenden Umständen, England nach und nach an einen Französischen Fürsten zu bringen, erhielt. Hier regierte seit dem Jahre 1558. die Königin Elisabeth. Maria von Schottland; ihre Anverwandtinn, und der man in Frankreich ein noch näheres Recht

J. H.
C. S.
1527.
10

F.
n.
E. G.
1557.
 Recht an die Englische Krone belegte, mußte jetzt
 Titel und Wapen von England annehmen, um die-
 sen Anspruch, der auch auf ihren Gemahl, den
 Dauphin, übergienge, desto nachdrücklicher zu be-
 haupten. Elisabeth schien eine Zeitlang nichts
 weniger als fest auf ihrem Throne zu sitzen; sie sollte
 daher von Schottland aus angegriffen werden; aber
 es war nicht zu erwarten, daß man in diesem Rei-
 che sich zu einem Kriege wider eine Protestantische
 Fürstinn entschließen würde, so lange die Protestan-
 tische Parthey daselbst ihre Stärke beherrscht. Die-
 se sollte also entkräftet werden: und die Regentin
 bekam darüber die nöthigen Befehle. Noch im
 Jahr 1558. verordnete sie, daß jedermann das
 Osterfest nach katholischen Gebräuchen begehen; täg-
 lich Messe hören, und bey einem katholischen Prä-
 laten beichten sollte. Sie versicherte zwar einigen
 Protestantischen Herren, daß sie wider ihren Wil-
 len ihr Verfahren ändere; zugleich aber drohte der
 Befehlshaber der Französischen Kriegsvölker in
 Schottland den Ungehorsamen. Vergebens ließen
 ihr die Protestanten durch ihre zwey Oberhäupter,
 den Grafen von Argyle, und den Prior von St.
 Andrews, Jacob Stuart, vorstellen, daß sie
 ihre Religionsübung auf ihre Erlaubniß angestellt
 hätten, und daß ihre Anzahl zu sehr angewachsen
 sey, als daß sie so leicht ausgerottet werden könn-
 ten, indem sie entschlossen wären, lieber zu sterben,
 als ihren Glauben aufzugeben. Ihre Verfolgung
 sieng wirklich an; sie wollte alle Reformirte Predi-
 ger aus Schottland verbannt wissen; und Buchan-
 nan erzählt, sie habe gegen Abgeordnete der Pro-
 testanten behauptet, die Fürsten seyen nur so weit
 verbunden, ihr Versprechen zu erfüllen, als es ih-
 nen bequem wäre; jene aber hätten darauf geant-
 wortet,

wortet, daß also auch sie nicht schuldig wären, ihr bey solchen Gesinnungen weiter zu gehorchen. (Buchanan. L. XVI. p. 565. sq. Melvil l. c. p. 77. sq. Robertson l. c. S. 91. fg. Stuart l. c. S. 130-134.)

Wirklich kam es auch bald zu Feindseligkeiten zwischen beyden Partheien. Die Protestanten, welche sich ihrer Kräfte bewußt waren, wollten sich nicht ohne Gegenwehr unterdrücken lassen; ihre Congregation wurde fester und kühner, so wie die Schritte der Regentinn drohender geworden waren. Sie führten zu Perth, einer der ansehnlichsten Städte, ihre öffentliche Religionsübung ein, ohne sich an das Verbot derselben zu kehren. Als sie die sämmtlichen Protestantischen Prediger vor einen Gerichtshof fordern ließ, der zu Stirling eröffnet werden sollte: machten sich diese, unter Begleitung einer großen Menge Volks, auf den Weg; indem nach einer alten Gewohnheit jede Person, die auf Leib und Leben angeklagt war, mit einem Gefolge ihrer Freunde und Anhänger aus allen Gegenden vor Gerichte zu erscheinen pflegte. Bestürzt über diesen anrückenden großen Haufen, ließ die Regentinn den Predigern die Versicherung geben, daß, wenn sie nicht näher kommen wollten, kein Gericht über sie gehalten werden sollte. Sie gehorchten; ihre Begleiter giengen zurück; aber nun wurden sie gleichwohl vor Gericht gefordert, und, da sie nicht erschienen, vor Aufrührer erklärt; auch wurde jedermann bey Strafe des Hochverraths verboten, sich ihrer anzunehmen. Ein so unredliches Betragen erbitterte die Protestanten noch weit mehr. Ihre Häupter hatten schon seit einiger Zeit den berühmten Prediger und Mitbürger Johann Knox von

II. Theil. G G Genf

F. ^{n.}
E.S. Genf zurückberufen, um den religiösen Patriotismus unter ihnen noch mehr zu beleben. Er kam
1527. im Jahr 1559. und setzte gleichsam alles ins Feuer.
16. Mäßigung und Geduld zu lehren, war freylich seine Sache nicht; vielmehr bestieg er die Kanzel zu Perth, um durch seine stürmische Beredsamkeit die Zuhörer mit Abscheu gegen die Religion und den Gottesdienst der Römischen Kirche, welchen er eine Abgötterey nannte, zu erfüllen. Der Erfolg davon war dieser, daß das Volk, als gleich nach seiner Predigt ein Priester Messe lesen wollte, wüthend über die Altäre und Bilder der Kirche herfiel, und sie gänzlich zerstörte. Eben so verfuhr es mit den Klöstern der Franciscaner, Dominicaner und Carthäuser daselbst, nachdem die Schätze und überaus reichlichen Vorräthe derselben ausgeplündert, und theils zur Beute des gemeinen Haufens, theils zur Vertheilung unter die Armen, angewandt worden waren. Zu Comper in der Landschaft Fife folgte man diesem Beispiele nach. Die Königin Regentinn zog zwar sogleich einheimische und Französische Kriegsvölker zusammen, um die Einwohner von Perth für diese Ausschweifungen zu züchtigen; allein die Protestantischen Großen und Edelleute eilten ihnen so schnell zu Hülfe, daß sie nichts zu befürchten hatten. Ueberdieß schrieb die Congregation sowohl an die Regentinn, als an den Clerus mit vieler Entschlossenheit. Der erstern erklärte sie, daß die Protestanten, wenn ihre Weisheit nicht die ungerechte Tyrannen hemmen sollte, mit welcher man sie angegriffen habe, genöthigt werden würden, sich des Schwerdts gegen alle diejenigen zu bedienen, die sie um der Religion und ihres Gewissens wegen verfolgten; das doch sterblichen Geschöpfen nur sofern unterworfen seyn soll
und

und kann, als jemand aus Gottes Worte beweisen kann, daß er die Macht habe, darüber zu befehlen. Sie versprachen, den alten Gehorsam noch ferner zu beobachten, wenn man ihnen ihre freye Religionsübung ließe; indem sie es vor besser hielten, ihre Leiber tausendmal dem Tode auszusetzen, als durch Verleugnung Christi und seiner unumstößlichen Wahrheit, ihre Seelen in Gefahr der ewigen Verdammniß zu bringen. Sie warnten auch die Regentinn, sich durch die grausamen Unmenschen, die Geistlichen, nicht hintergehen zu lassen, welche behaupteten, daß auf den Verlust ihrer Personen nichts ankomme; indem sonst zu befürchten sey, daß sie niemals mehr treuen Gehorsam finden dürfte. Weit verderber war ihre Zuschrift an die Geistlichkeit abgefaßt: „Die Congregation Jesu Christi in Schottland an die Brut des Antichrists, die abscheulichen Prälaten und ihre Priester in demselben Reiche.“ Sie machten ihr bekannt, daß ihre Mitglieder, wenn sie in ihrer blutgierigen Grausamkeit fortführen, überall als Mörder und offenbare Feinde Gottes und der Menschen behandelt werden sollten; sie wollten gegen sie eben den Krieg anfangen, den Gott den Israeliten mit den Cananitern zu führen befohlen habe; es sollte nemlich nicht eher Friede gemacht werden, bis sie von ihrer offenbaren Abgötterey und Verfolgung der Kinder Gottes abließen. Zugleich schlossen die Protestanten ein neues Vertheidigungsbündniß, nachdem die Regentinn kurz vorher, am 29. May des Jahrs 1559. einen Vergleich mit ihnen eingegangen hatte, vermöge dessen beyde Theile ihre Kriegsvölker zurückziehen; Derth der Regentinn, aber nicht zu einer französischen Besatzung, geöffnet; die Protestanten nicht verfolgt, und die Reformation in der

F. ^{H.}
E.
^{1727.}
^{H.} bevorstehenden Versammlung der Stände bewürkt werden sollte. Doch die Regentinn brach diesen Vergleich kurz darauf, nach seinem ganzen Inhalte: und es regte sich nunmehr ein ziemlich wahrscheinlicher Verdacht, daß die Französischen Kriegsvölker zur Einschränkung der bürgerlichen Freiheit der Schottländer bestimmt seyn möchten. (Buchanan) L. XVI. p. 566–569. Robertson l. c. S. 94–97. Stuart S. 135–142. und unter den Urkunden N. 6–8. S. 13–18.)

Von dieser Zeit an fand keine aufrichtige Aussöhnung mehr zwischen der Regentinn und den Protestanten Statt. Die zwey Oberhäupter derselben, Argyle und Stuart, die sich gleichwohl immer noch am Hofe aufgehalten hatten, verließen denselben nunmehr, um sie öffentlich anzuführen. Ihre Prediger, und vor allen andern Knox, munterten sie ohne Umschweife auf, die Sicherheit ihrer Religion gegen eine Regierung, von der sie nur getäuscht würden, mit dem Schwerdte in der Hand zu sichern. Erhitzt durch seinen Ungestüm, fieng das Volk von neuem an, Bilder, Altäre und andere Denkmäler des Gottesdienstes zu vernichten. Er war darauf im Begriff, den Kirchen zu St. Andrews, also unter den Augen des Erzbischofs selbst, der dort seinen Sitz hatte, ein gleiches Schicksal zuzubereiten. Dieser Prälat drohte ihm mit hundert Bewaffneten; seine Freunde selbst warnten ihn vor dieser Unternehmung; zumal da königliche Kriegsvölker in einiger Entfernung davon lagen. Aber Knox trat dem ohngeachtet in der Cathedralkirche daselbst auf, und nahm von der ehemaligen Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, Gelegenheit zu zeigen, wie pflichtmäßig

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 469

mäßig jezt die Reinigung der Kirchen sey. Das Volk säumte nicht, den Ermahnungen dieses Feuerkopfs zu gehorchen; alle Kirchen wurden beraubt; zwey Klöster machte man der Erde gleich. Schon rückten auch wiederum von beyden Seiten Kriegsvölker gegen einander an; es wurde immer merklicher, daß die Schottischen Edelleute, welche so viel wagten, nicht bloß für ihre Religionsfreyheit; sondern eben so sehr für ihre politischen Vorrechte suchten, indem sie schlechterdings auf die Zurückberufung der Französischen Soldaten aus dem Reiche drangen. Da die Regentinn dieses nicht für sich bewilligen konnte: so schloß sie wenigstens einen Waffenstillstand mit ihnen. Doch die Protestanten beklagten sich gar bald, daß auch dieser Vergleich nicht gehalten würde. Sie entrißen daher der Königin Regentinn die Stadt Perth; sie wurden selbst Herren von der Hauptstadt Edinburg. Ihr Fortgang entflammte das gemeine Volk, welches ihnen überall zufließ, zu neuen Gewaltthatigkeiten gegen Kirchen und Klöster. Viele herrliche Gebäude und kostbare Kunstwerke fanden dadurch ihren Untergang: und obgleich der wüthende Pöbel selten die Katholischen mißhandelte; auch kein einziger dabey das Leben verlor; so bleibt es doch ein Vorwurf gegen die Anführer und Prediger der Protestanten, diese Ausbrüche des Religionshasses mehr befördert als zurückgehalten zu haben. (Buchanan. l. c. p. 569–572. Robertson l. c. S. 97–101. Stuart l. c. S. 142–152.)

Der Zustand ihrer Angelegenheiten blieb unverbessert immer noch schwankend. Ihre Oberhäupter waren offenbar sorglos geworden, und hatten auch, durch ihren Aufwand erschöpft, die meisten

F.^{n.} **E.G.**^{n.} 1527. **M.** ihrer Kriegsvölker aus einander gehen lassen. Die Regentinn vertrieb sie daher aus Edinburg; und da sie täglich neue Verstärkungen aus Frankreich erwartete: so mußten sie froh seyn, daß sie ihnen im Sommer des Jahrs 1559. folgenden Vergleich bewilligte. Sie sollten ihr den schuldigen Gehorsam leisten; sich aller Verletzung geistlicher Gebäude enthalten, und den katholischen Clerus auf keine Weise beunruhigen; dagegen sollten auch sie im ganzen Reiche der freyen Religionsübung genießen, und in der Hauptstadt selbst sollte dieselbe neben der katholischen verstattet werden. Dieser Vergleich sollte aber nur bis in den Jänner des Jahrs 1560. gültig bleiben; und die ausländischen Soldaten wurden aus dem Reiche nicht entfernt. Um eben dieselbe Zeit, im Julius des Jahrs 1559. starb der König von Frankreich, Heinrich der Zweyte; und da ihm der Dauphin, unter dem Nahmen Franz des Zweyten, auf dem Throne nachfolgte: so wurde auch seine Gemahlinn Maria von Schottland, Königin von Frankreich. Das Haus Guise erlangte dadurch einen neuverstärkten Einfluß auf die Regierung beyder Reiche. Um sich gegen diese und andere fortdauernde Besorgnisse von Frankreich her, zu sichern, zumal da sie von der Regentinn öffentlich beschuldigt wurden, nach der Krone zu streben, schlossen die Häupter der Congregation im August des gedachten Jahrs ihr drittes Bündniß, durch welches sie einander versprachen, sich mit jener Fürstinn über keine Anträge ohne gemeinschaftliche Einwilligung einzulassen; zugleich faßten sie den Entschluß, sich an England und andere Protestantische Fürsten um Hülfe zu wenden. Sie bekamen auch an dem ehemaligen Regenten, der seit mehreren Jahren den Titel eines Französischen Herzogs von Chas

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 471.

Chatellerauld führte, und an seinem ältesten Sohne, dem Grafen von Arran, neue Anhänger von Wichtigkeit. Dieser letztere wurde zwar seitdem als das Oberhaupt der Protestanten angesehen; im Grunde aber war es Jacob Stuart, Prior von St. Andrews, der schon mehrmals in dieser Geschichte aufgetretene Stiefbruder der Königin Maria. Für ihn war die geistliche Würde, die er bekleidete, nichts; aber Staatsklugheit und kriegerischer Geist; die er beyde in hohem Grade besaß, alles. Beyde halfen ihm auch die Reformation glücklich vertheidigen; und da seine Sitten streng waren, wurde er als wirklicher Eiferer für die Religion bewundert. Der Regentin war er desto verhaßter; sie warf ihm, aber ohne den geringsten Beweis, vor, daß er seiner Schwester den Thron streitig machen wolle. Jetzt kamen abermals einige tausend Französische Soldaten in Schottland an, denen die Regentin die Stadt Leith einräumte. Mit ihnen langte auch als päpstlicher Legat, der Bischof von Amiens, Dellevoé, an; bekannt als ein heftiger Feind der sogenannten Keger, an deren Unterdrückung er auch in Schottland arbeiten sollte. Die Lords der Congregation, oder die Mitglieder des protestantischen Bündnisses, hielten sich nun vollkommen überzeugt, daß die Französische Regierung die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes eben sowohl, als ihre Gewissensfreyheit umzustürzen trachte. Sie trugen daher ihre Beschwerden der Regentin sehr nachdrücklich vor, und verlangten schlechterdings die Entlassung der ausländischen Kriegsvölker. Da sie aber ihr Recht an solchen Anstalten behauptete; ihnen harte Vorwürfe machte, und gebieterisch besagnetes; so thaten sie endlich den gewaltsamsten Schritt gegen sie. In einer Versammlung des

27. Adels und Bevollmächtigten der Städte, welche zu
 28. ihrer Parthen gehörten, wurde untersucht, wie man
 1577. sich gegen eine so ungerechte und tyrannische Für-
 18. stin zu betragen habe. Man entschied zwar ge-
 schwind, daß man ihr weiter keinen Gehorsam schul-
 dig sey; allein die Erörterung war so neu und wich-
 tig, daß man auch das Gutachten der vornehmsten
 Prediger darüber hören wollte. Johann Wils-
 lols erinnerte die Versammlung an die Einschrän-
 kung der Obrigkeiten durch das göttliche Wort; in-
 gleichen an die in der heil. Schrift vorkommenden
 Beispiele abgesetzter Könige. Knox aber ver-
 sicherte ihr, daß die Erhaltung des Landes und die
 unverbesserlichen Sünden der Königin Regentin
 hinlängliche Gründe wären, um sie ihrer hohen
 Würde zu berauben; und daß man durch die Auf-
 sagung des Gehorsams gegen sie, ihn nicht auch dem
 rechtmäßigen Oberherrn entziehe. Im October
 also des Jahrs 1559. erklärte die Congregation
 durch eine öffentliche Schrift, daß sie die Regen-
 tinn ihrer Würde entseze, und im nächsten Parle-
 ment, das sich nach ihrem Rath und Willen ver-
 sammeln soll, ihr alle Staatsverwaltung und Macht,
 welche sie bisher besessen habe, nehmen werde. Als
 Gründe dieses Verfahrens wurde angeführt, daß
 sie fremde Kriegsvölker in das Reich zu dessen Ge-
 fahr und Schaden gezogen, die Rechte der Nation
 und die Staatsverfassung auf mancherley Art an-
 gegriffen habe. Von Religionsbeschwerden wurde
 nur so viel gedacht, daß sie gegen Unterthanen kri-
 gerische Gewalt gebraucht hätte, bloß weil sie sich
 zum wahren Dienste Gottes bekannten. (Buchanan
 l. XVI. p. 572 - 577. Melvil. l. c. p. 90. sq. Ro-
 bertson l. c. S. 102 - 112. Stuart l. c. S.
 152 - 178.)

So muthig aber auch diese Unternehmung an-
 gefangen worden war; so hatte sie doch einen schlech-
 ten Fortgang. Im Innern der Congregation of-
 fenbarte sich gar bald Geldmangel, Uneinigkeit,
 und sogar Treulosigkeit mancher Mitglieder; im
 Kriege aber waren ihre Soldaten den geübten Fran-
 zösischen nicht gewachsen. Erst nachdem sie sich im
 Jahr 1560. mit der Königin Elisabeth von Eng-
 land verbunden hatten, für die es ebenfalls sehr
 wichtig war, daß Frankreich nicht das Uebergewicht
 in Schottland behielt, sahen die Protestanten alle
 Wahrscheinlichkeit, daß ihr Entwurf gelingen wer-
 de. Sie trugen daher der vermittelten Königin,
 die Wiederherstellung des guten Vernehmens, doch
 nur unter der Bedingung an, daß die Französischen
 Kriegsvölker das Reich sogleich verlassen sollten.
 Da sie aber nur Zeit zu gewinnen suchte, um von
 Frankreich her noch kräftiger unterstützt zu werden;
 auch unterdessen Englands Flotte und Kriegsheer
 ihnen zu Hülfe gekommen war: so ließen sie es bloß
 auf die Entscheidung der Waffen ankommen. Auch
 schlossen sie im April des Jahrs 1560. ihr viertes
 Bündniß, durch welches sie sich mit einander ver-
 bindlich machten, sowohl die Reformation der Reli-
 gion dem Worte Gottes gemäß zu befördern, und
 es durch alle mögliche Mittel dahin zu bringen, daß
 die wahre Predigt jenes Worts, nebst der gehörigen
 Verwaltung der Sacramente, und allem was
 damit zusammenhängt, ungehindert im Reiche fort-
 schreite; als auch die Vertreibung der Fremden und
 Unterdrücker ihrer Freiheit, so wie die Herstellung
 ihrer alten Vorrechte, durchzusetzen. Nicht lange
 darauf, am 10. Junius des Jahrs 1560. starb die
 Regentin, Maria von Lothringen. Obgleich ihr
 Betragen gegen die Protestanten sie in keinem gün-

F. ^{n.}
E. G.
1527.
fs

stigen Lichte gezeigt, und die Liebe der Nation gegen sie, sich nach und nach gänzlich verloren hat; so darf man doch nicht vergessen, daß sie nur ein Werkzeug ihrer Anverwandten, der schlaunen und herrschsüchtigen Machthaber am Französischen Hofe, gewesen ist. Sonst lagen Sanftmuth und Güte in ihrem Charakter; ihre Fähigkeiten zur Regierung waren nicht gering; sie verfolgte die Protestanten nicht aus eigener Neigung; gestand den Oberhäuptern derselben in einer Unterredung kurz vor ihrem Tode, die in ihrer Staatsverwaltung begangenen Fehler; ermahnte sie aber auch, über der Vertheidigung ihrer Rechte, nicht die Pflichten von treuen Unterthanen außer Acht zu lassen; und besprach sich noch in ihren letzten Tagen, zum Zeichen ihrer Religionsverträglichkeit, wiewohl sie im Glauben der Römischen Kirche starb, mit dem Reformirten Prediger Willox. Auf ihren Tod folgte gar bald die Beruhigung Schottlands durch die Erfüllung der Wünsche nicht bloß der Congregation; sondern auch mehrerer katholischer Großen, die sich mit derselben, aufgebracht wider die Franzosen, und im Gefühl ihrer politischen Beschwerden, darinne vereinigten, daß sie das mit England eingegangene Bündniß vor durchaus nothwendig zur Sicherung ihrer Freyheiten hielten. Franz der Zweyte und seine Gemahlinn Maria, Königin von Frankreich und Schottland, bewilligten durch ihre Bevollmächtigte in Schottland, unter welchen der berühmte Staatsunterhändler, Johann von Montluc, Bischof von Valence, der vornehmste war, zugleich auch unter Englischer Vermittelung, in anem am 6. Julius des Jahr 1560. zu Edinburg unterzeichneten Vertrage, dem Adel und dem Volke des Reichs alle Hauptforderungen, welche sie, ihrer alten

Gesch. d. Schottländischen Reformat. 473

alten Verfassung gemäß, vorgebracht hatten; wenn gleich die Abstellung ihrer Beschwerden nur als eine erbetene Gnadenbezeigung eingekleidet wurde. Nach diesem Vertrage sollten die Französischen Kriegsvölker, eben so wie die Englischen, sogleich aus Schottland abziehen, und künftig überhaupt keine fremde Soldaten in das Reich gebracht werden; es sollte nächstens eine Versammlung des Parlements angestellt werden; den alten Gewohnheiten und Verordnungen zu Folge, sollten der König und die Königin ohne das Parlament weder Krieg anfangen, noch Frieden schließen; während der Abwesenheit der Königin sollte die Regierung von zwölf Personen verwaltet werden, von welchen sie sieben, und die übrigen das Parlament ernennen sollte; wozu noch andere politische Verfügungen kamen. Die kirchlichen und Religionsangelegenheiten aber wurden an das bevorstehende Parlament verwiesen. (Buchanan. l. c. p. 577–586. L. XVII. p. 586. Robertson l. c. S. 113–129. Stuart S. 179–220. und unter den Urkunden, N. 17–20. S. 43–65.)

Auch ohne die Schlüsse der Nationalversammlung abzuwarten, konnte man seit diesem Vertrage die Reformirte Kirche in Schottland schon als ziemlich fest gegründet ansehen. Daher wurden nunmehr ordentliche Prediger derselben in den vornehmsten Städten, wie Johann Knox zu Edinburgh, Christoph Goodman zu St. Andrews, andere zu Aberdeen, Perth, und so weiter, bestellt. Man wählte auch Superintendenten, welche über die geistlichen Angelegenheiten der einzelnen Provinzen und Districte die Aufsicht führen sollten; wie Johann Spotswood in der Landschaft Lothian; Jo-

hann

F. n.
E. G.
1527.
11. bann Willoke in der Landschaft Glasgow, und noch andere mehr. Das Parlament versammelte sich im Julius des Jahrs 1560. zu Edinburg. Gewöhnlich bestand es aus Bischöfen, Baronen, und einigen wenigen Abgeordneten des Bürgerstandes: denn der niedere Adel, der gleichfalls das Recht hatte, darinne zu erscheinen, bediente sich desselben, aus mehrern Ursachen, sehr wenig. Diesmal jedoch, bey einer so wichtigen Veranlassung, war der Zusammenfluß von allen Ständen des Reichs außerordentlich groß. Die Mitglieder der Congregation machten darunter die größere Anzahl aus; daher wurden auch die kühnsten Anführer derselben zu dem Ausschusse (Lords of the articles) gewählt, welcher auf das Parlament den stärksten Einfluß hatte. Unter so ermunternden Umständen übergaben die Reformirten eine Bittschrift um die Abschaffung des Papstthums, die mit aller Hefigkeit eines Knox abgefaßt war. Sie erinnerten in derselben das Parlament daran, wie vergeblich sie ehemals die Regentinn um Gewissensfreyheit und Abstellung der in die Religion eingeschlichenen Mißbräuche angefleht hätten, und baten daher, daß nunmehr nicht nur die Grausamkeiten des katholischen Clerus, der seinen Lehrbegriff mit Feuer und Schwerdt vertheidigt habe, unterdrückt; sondern auch die Lehren von der Brodtverwandlung; von der Anbetung der geweihten Hostie; von dem Verdienste der guten Werke, und der darauf gebaueten Rechtfertigung; von dem päpstlichen Ablasse; vom Fegfeuer; von den Pilgrimschaften und der Anrufung der Heiligen; — Lehren, welche alle durch das göttliche Wort verdammt wurden, — aufgehoben; ferner die Entheiligung der Sacramente in der Römischen Kirche, und das ärgerliche, besond-

ders höchst unzuchtige Leben ihrer Geistlichkeit, verbessert; endlich die Anmaßungen des Papstes vernichtet werden möchten, Kraft deren er sich Unfehlbarkeit und unumschränkte Macht zugeeignet; dadurch das ganze Erbtheil der Kirche an sich gezogen; die Vernachlässigung der wahren Predigt des göttlichen Worts befördert; die theologische Gelehrsamkeit in Verachtung gebracht; die Schulen unversorgt gelassen, und die Armen nicht allein um das Ihrige betrogen; sondern auch dieselben sehr tyrannisch unterdrückt hätte. Sie erboten sich augenscheinlich zu beweisen, daß unter dem ganzen Haufen der Geistlichkeit kein rechtmäßiger Diener sey; wenn anders das Wort Gottes, die Gewohnheiten der Apostel, die edle Einfalt der ersten Kirche und ihre eigenen alten Gesetze die rechtmäßige Macht entscheiden sollten; daß sie vielmehr alle Diebe und Mörder, Rebellen und Verräther an der rechtmäßigen Gewalt der Fürsten, und daher nicht werth wären, in einem wohl eingerichteten Staate geduldet zu werden. Da nun Gott, so fuhren sie fort, die Stände, welche sonst mit ihnen um die Reformation baten, wider alle menschliche Erwartung gleichsam in seiner Sache zu Richtern gemacht, und ihnen ihre Feinde, die vorher ihre Brüder aus keiner andern Ursache ermordeten, als weil sie das Licht des göttlichen Worts bekannt machten, dergestalt unterworfen habe, daß sie die Wahrheit nicht unterdrücken könnten: so baten sie die Stände, daß sie die Geistlichen aller Ehre, Gewalt, Amts- oder Seelsorge unwürdig erklären, und ihnen weiter keine Stimme im Parlament zugestehen möchten; würden sie der Kirche Gottes diese unerträgliche Last nicht abnehmen: so würden jene Dornen in ihren Augen und Ruthen auf ihren Rücken seyn, die sie

Sie hernach, wenn sie auch wollten, nicht von sich
 1527. **E. n.** würden entfernen können. (Buchanan. L. XVII. p.
E. G. 587. Robertson S. 129 - 131. Stuart S. 222 -
 18. 224. und unter den Urkunden Num. 22. S. 70 - 73.)

Vermuthlich hielten die Prälaten, welche im
 Parlament gegenwärtig waren, allen Widerspruch
 gegen diese Bittschrift vor vergeblich. Genug, sie
 schwiegen, und die weltlichen Stände, durch poli-
 tische Absichten eben so sehr, und vielleicht noch
 mehr, als durch Religionsbeschwerden vereinigt,
 genehmigten dieselbe nicht allein; sondern verlangten
 auch von den Reformirten Predigern, den Hauptin-
 halt der Religionslehren aufzusetzen, welche im Rei-
 che eingeführt werden sollten. Dieses geschah in
 vier Tagen; und so entstand das Glaubensbes-
 kenntniß der Protestanten im Königreiche
 Schottland, das unter andern in einer schon an-
 geführten Sammlung dieses Inhalts steht. (Scoti-
 cana Confessio fidei, in Corpore et Syntagma
 Confessionum fidei, p. 137 - 157. Aurel. Allobrog.
 1612. 4.) Es enthält überhaupt den Lehrbegriff der
 Protestanten, so wie er dem Römischkatholischen
 entgegengesetzt war; doch bereits etwas merklich
 nach Calvins Bestimmungen. Zwar wird seine
 Lehre vom unbedingten Rathschlusse Gottes darinne
 nicht ausdrücklich und in ihrem ganzen Umfange
 vorgetragen; es wird nur gesagt, (Artic. XII. p.
 145.) daß die Auserwählten Gottes den Geist
 Christi durch den Glauben empfangen. - Aber in
 der Lehre von den Sacramenten (Art. XXI. p. 152.
 sq.) erscheint er desto sichtbarer. Wir verdammen
 allerdings, heißt es daselbst, die falsche Meinung
 derer, welche behaupten, daß die Sacramente nichts
 als bloße Zeichen wären. Vielmehr glauben wir
 gewiß,

gewiß, daß wir durch die Taufe in Christum eingepflanzt, und seiner Gerechtigkeit theilhaftig werden, durch welche alle unsere Sünden bedeckt und vergeben werden; ingleichen, daß im recht genossenen Abendmahl Christus dergestalt mit uns verbunden werde, daß er recht eigentlich die Nahrung und Speise unserer Seelen wird. Nicht, als wenn das Brodt in den natürlichen Leib Christi verwandelt würde; sondern diese Vereinigung mit dem Leibe und Blute Christi wird durch die Wirkung des heil. Geistes zu Stande gebracht, der uns durch den wahren Glauben über alles Sichtbare, Fleischliche und Irdische erhebt, und es bewirkt, daß wir den Leib und das Blut Christi essen, die einmal für uns gebrochen und vergossen sind; jetzt aber im Himmel sind, und in Gegenwart des Vaters für uns erscheinen. Und wenn es gleich eine große Entfernung des Orts zwischen seinem jetzt im Himmel verherrlichten Leibe, und uns Sterblichen auf der Erde giebt; so glauben wir doch fest, daß das Brodt, welches wir brechen, die Gemeinschaft seines Leibes, und der Kelch, den wir einsegnen, die Gemeinschaft seines Bluts sey; und wir sind versichert, daß die Gläubigen im rechten Gebrauche des Abendmahls, den Leib Christi und sein Blut dergestalt essen und trinken, daß er in ihnen, und sie in ihm bleiben; ja daß sie dergestalt Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinen Beinen werden, daß, gleichwie die ewige Gottheit dem Fleische Christi Leben und Unsterblichkeit ertheilt hat, eben so sein Fleisch und Blut, wenn es von uns gegessen und getrunken wird, uns eben dieselben Vorzüge mittheilt.“ Außerdem verwerfen sie die Sacramente der Römischen Kirche nicht nur überhaupt deswegen, weil ihre Kirchendiener keine Diener Christi

seyen;

J. R.
T. G.
1527.
18.

F. a. E. S. 1587. **H.** seyen; sondern auch, weil sie, welches noch abschewlicher sey, den Weibern wider das Verbot des heil. Geistes, daß sie in der Gemeine nicht lehren sollten, zu taufen erlaube; und andere Mißbräuche mehr dabey begehe. (Art. XXII. p. 154.) Sie gedanken zugleich (l. c. p. 156.) der öffentlichen und besondern Prüfung, welche ihre Prediger über Kenntnisse und Leben derer anstellten, die würdig wären, zum Abendmahl zugelassen zu werden.

Das Parlament, welches bis zum 24. August des Jahres 1560. fortbauerte, bestätigte nicht allein dieses ihm vorgelesene Glaubensbekenntniß; (indem nur drey Herren von Adel erklärten, daß sie bey dem Glauben ihrer Väter bleiben wollten, und der Clerus sich nicht zu widersehen getranete,) sondern erfüllte auch die Bittschrift der Reformirten vollkommen. Durch einen besondern Schluß verordnete es, daß, weil noch immer, ohngeachtet die Reformation dem Worte Gottes gemäß veranstaltet worden sey, dennoch viele die Taufe und das Abendmahl durch Messe lesen und auf andere Art, nach den Gebräuchen der Römischen Kirche, an abgelegenen heimlichen Orten entheiligten, künftig niemand diese Sacramente auf irgend eine Weise verwalten sollte, als wer dazu Macht und Erlaubniß hätte; niemand sollte auch Messe lesen, hören, oder dabey gegenwärtig seyn: und das bey Strafe der Einziehung aller seiner Güter, oder bey Leibesstrafe, nach dem Gutbefinden der Obrigkeit, unter deren Gerichtsbarkeit er zum erstenmal betroffen werden würde; bey Strafe der Landesverweisung, wenn es zum zweyten mal geschähe; und bey Lebensstrafe im dritten Falle. (Stuart l. c. S. 225. fg. und unter den Urkunden, Num. 23. S. 74.) Eine so außerordentliche Härte läßt sich

sich freylich aus der damaligen Gährung und Erbitterung der Gemüther leicht erklären; aber den Grundsätzen der Protestanten widersprach sie so sehr, daß ihre Prediger in Schottland beschämt werden mußten, wenn man ihnen die heftigen Klagen vorhielt, welche sie noch vor kurzem über die grausame Unverträglichkeit des katholischen Clerus geführt hatten. Gleich darauf gieng das Parlament noch weiter. Durch einen neuen Schluß verordnete es, daß, weil die Gerichtsbarkeit und Gewalt, welche der Bischof von Rom, der Papst genannt, ehemals in Schottland ausgeübt habe, dem Ansehen des Landesherrn und der Wohlfahrt des Reichs sehr schädlich gewesen sey, derselbe künftig daselbst gar keine Macht und Gerichtsbarkeit haben sollte; kein Schottländer sollte wegen irgend einer Angelegenheit bey dem gedachten Bischof oder seiner Kirchenthum Recht suchen, wenn er nicht mit Achtserklärung, Landesverweisung, und Ausschließung von allen Aemtern und Würden bestraft seyn wollte; es sollte auch, bey gleicher Strafe, kein Bischof oder anderer Prälat des Reichs, unter dem Ansehen des Römischen Bischofs, einige Gerichtsbarkeit ausüben. (Stuart l. c. Urkunden, Num. 24. S. 75. fg.) So geschwind und hitzig man sich aber im Parlament über den Umsturz der ganzen päpstlichen Religions- und Kirchenverfassung vereinigt hatte; so langsam konnten die Edelleute zu einem Schlusse über die Einkünfte des Clerus gelangen. Einige unter ihnen hatten sich bereits mit Kirchengütern der Katholischen bereichert; andere hofften von den noch übrigen auch einen Theil zu gewinnen; auch hatten manche Aebte, nachdem ihre Klöster niedrigerissen worden waren, und sie selbst entweder aus Ueberzeugung, oder aus eigennütziger Klugheit,

II. Theil.

h h

sich

F. n.
E. G.
1527.
n. sich zu den Reformirten gewandt hatten, die Einkünfte dieser Klöster, bis auf den Unterhalt, den sie einigen alten Mönchen gaben, an sich gezogen. Vergebens schlugen jetzt die Protestantischen Lehrer vor, daß man diese Güter zur Besoldung der Prediger, zur Erziehung der Jugend, und zur Erhaltung der Armen, anwenden möchte; ihr Antrag wurde im Parlement verworfen. Diese Reformatoren waren wenigstens von Habsucht frey; aber Anor mußte sich öfters und bitter über die Verachtung beklagen, mit welcher ihnen von Männern begegnet wurde, die vorzüglich schuldig waren, für das Wohl der neugestifteten Kirche zu sorgen. (Robertson l. c. S. 132.)

Allein obgleich die Reformation in Schottland nunmehr durch Reichsgesetze eingeführt zu seyn schien; auch der größte Theil der Einwohner ihr bereits zugethan war; so fehlte ihr doch noch viel an ihrer Festigkeit. Jene Gesetze konnten diesen Mahnen nicht einmal führen, so lange sie nicht von dem Könige und der Königin ihre Bestätigung erhalten hatten. Um diese mußte also erst gebeten werden; ihnen hätten sie erst, der Verfassung des Reichs gemäß, als Bills oder Bittschriften vorgelegt werden sollen; an Statt daß sie sogleich bey der Nation die Gültigkeit von wirklichen Acten erhielten. Man sieht also hier eine Abweichung von dem gesetzmäßigen Gange der öffentlichen Angelegenheiten, deren überhaupt so viele in der Geschichte der Reformation vorkommen. Diese wurde in mehrern Ländern entweder gar nicht, oder sehr spät und sehr unvollkommen zu einiger Reife gebracht worden seyn, wenn sich ihre Freunde auf das Strengste an alle festgesetzte kirchliche und politische

sche Einrichtungen ihres Vaterlandes hätten binden sollen. Es war ihnen freylich nicht erlaubt, die Schranken des Gehorsams gegen Gesetze und Obrigkeiten im Ganzen durchzubrechen; aber gewaltsame und höchst schädliche Einschränkungen von Religions- und Gewissensfreyheit weniger zu achten; sich einem angemaaßten Beherrscher des Gluckens, selbst unter einigen Erschütterungen der hergebrachten Ordnung, nur ohne Beleidigung seiner Mitbürger, zu entziehen; war ein unleugbares Recht von Christen. In Schottland kam noch ein außerordentlicher Drang von Umständen hinzu, der die Freyheiten, welche sich das Parlament nahm, mehr als bloß entschuldigte. Die Nation hatte sich kaum und mit vieler Anstrengung von den ausländischen Soldaten befreyet, die aus dem Reiche eine Französische Provinz zu machen drohten. Ihre Landesregenten lebten und regierten weit entfernt, in eben demselben Reiche, von welchen das ihrige abhängig seyn sollte; eifrig katholisch gesinnt, und gänzlich unter der Leitung eines mächtigen Hauses, das eben so herrschsüchtig, als vom Hasse der Reformation glühend war. Von solchen Landesherren eine geziemende Freyheit des Religionsbekenntnisses zu erbitten und abzuwarten, hieß eben so viel, als sich dieselbe niemals versprechen. Wahr ist es, daß das Parlament nicht bloß eine billige Freyheit dieser Art festgesetzt; sondern zugleich das ganze Römische Kirchengebäude umgestürzt hatte, und dadurch seinen Landesfürsten sehr anstößig geworden war. Es beobachtete nun wenigstens seine Pflicht, indem es bey denselben durch einen besondern Abgeordneten um die Bestätigung seiner Verordnungen ansuchte. Doch dieser wurde von Franz dem Zweyten und der Königin Maria nicht nur sehr

kaltfinnig aufgenommen; sondern auch ohne alle
 J. n. 1527. f. n. Genehmigung zurückgeschickt; die Gussen aber be-
 gegneten ihm noch schimpflicher; es beströmte sie,
 nach ihrem Ausdrücke, daß er die Aufträge von Re-
 bellen zum Besten der Ketzeren übernommen hätte.
 Zum Glück für die Schottländer und die Refor-
 mation, starb der König im December des Jahrs
 1560. ohne Erben zu hinterlassen. Seine Witt-
 we, die jetzt bloß Königin von Schottland war,
 entfernte sich daher bald vom Französischen Hofe, wo
 ihr Ansehen völlig sank: und eben so hörte auch die
 genauere Verbindung zwischen Frankreich und
 Schottland auf. Das Parlement hatte, miß-
 trauisch gegen seine Regenten, auch Gesandte an
 die Königin Elisabeth von England abgeschickt,
 um sich derselben noch ferner als einer Stütze seiner
 Verfassung zu versichern; es hatte sie sogar, zur
 Befestigung der wechselseitigen Freundschaft gebe-
 ten, den Grafen von Arran, der nach der Königin
 Maria, der nächste Erbe des Schottländischen
 Throns war, zu ihrem Gemahl anzunehmen: eine
 Bitte, die eben so sehr abgelehnt wurde, als die
 Königin den gewünschten Beystand gern versprach.
 Jetzt aber, da die Schottländer über die in Frank-
 reich vorgefallene Veränderung, welche sie aus ih-
 rem mißlichen Zustande vollkommen rettete, hoch
 erfreuet waren, schritten sie desto muthiger in der
 Ausbildung ihrer neuerrichteten Kirche fort. Die
 bischöfliche Regierung war in Schottland durch ihre
 Ausartung, durch den Stolz und Uebermuth, und
 durch die üppige Anwendung der Reichthümer ih-
 rer Prälaten, sehr verhaßt geworden. Der Adel
 trachtete nach ihren Gütern; der größte Theil der
 übrigen Nation sah sie als die Grundsäulen des
 Papstthums an. Knox hatte zu Genf die Press-
 byter

byterian:sche Gleichheit der Kirchenlehrer, die von seinem Freunde Calvin eingeführt worden war, kennen und schätzen gelernt; er wünschte sie also auch in seinem Vaterlande herrschend zu machen. Unter dessen, um nicht sogleich die alte Verfassung ganz umzustossen, schlug er zuerst vor, an Statt der Bischöfe zehn oder zwölf Superintendenten im Reiche zu setzen. Diese bekamen die Aufsicht über die Lehre und das Leben der übrigen Prediger; hatten den Vorsitz in den niedern Gerichtsversammlungen der Kirche, und übten auch sonst noch einige Pflichten und Rechte der ehemaligen bischöflichen Würde aus; ohne weder im Parlament zu sitzen; noch sonst über andere, als geistliche Angelegenheiten, richten zu können. Die niedere Geistlichkeit bedurfte allerdings noch einer solchen Aufsicht. Sie war noch nicht zahlreich; ihre Mitglieder hatten den Protestantischen Glauben aus verschiedenen Bewegungsgründen angenommen; an Kenntnissen, Sitten und Ordnung war viel bey derselben zu bessern. Es wurde zwar noch im December des Jahrs 1560. eine allgemeine Kirchenversammlung der Reformirten gehalten; allein so wie sie klein und willkürlich zusammengesetzt war: so waren auch ihre Schlüsse von keiner Bedeutung. Mehr hatte dasjenige zu sagen, was Knox, Spotswood, Willots, und einige andere Prediger, nach dem Auftrage der Stände, zur Feststellung der Kirchenverfassung thaten. Sie entwarfen das erste Disciplin-Buch, in welchem sie, nach dem Muster der Genfer Kirche, die gleichförmige Methode beschreiben, die in Ansehung der Lehre, der Verwaltung der Sacramente, der Wahl und Versorgung der Prediger, und der Kirchenpolicey, beobachtet werden sollte. In derselben fiel also aller Glanz und alle Pracht

F. des katholischen Gottesdienstes weg; Bilder und
E. Musik wurden abgeschafft; den Superintendenten
 1527. aber wies man ihre kirchlichen Verrichtungen an.
h. Doch so willig die Stände diese Kirchenordnung
 bestätigten; so wenig wollten sie auch jetzt den Vor-
 schlag annehmen, die alten Kirchengüter zum Besten
 der neuen Kirche anzuwenden. Man nannte dieses
 spöttisch einen frommen Einfall, und die Prediger
 hatten noch lange mit Dürftigkeit zu kämpfen. (Bu-
 chanan. L. XVII. p. 587. sq. Robertson l. c. S.
 - 133 - 137. Stuart S. 228 - 237.)

So lange aber die Königin Maria noch aus
 ihrem Reiche abwesend war, befand sich sowohl die
 Regierung desselben, als selbst der kirchliche Zu-
 stand, auf einem gewissermaßen wankenden Fuße.
 Obgleich die Reformirten daselbst bey weitem die
 Oberhand hatten; so war doch die katholische Par-
 they noch keineswegs zu einer verächtlichen Anzahl
 oder Ohnmacht herabgesunken. Der Erzbischof von
 St. Andrews, und andere angesehenene Geistliche
 derselben, behaupteten sich immer fort in einem
 Lande, wo mächtige und reiche Männer, zumal
 in so verworrenen und stürmischen Zeiten, nur der
 Ueberlegenheit der Waffen zu weichen pflegten.
 Auch war die Königin selbst katholisch, und konnte
 leicht von ihren Glaubensgenossen zum Nachtheil
 der Reformirten gewonnen werden. Zwar hatten
 ihr die Französischen Herren, die seit kurzem aus
 Schottland zurückgekommen waren, den Rath er-
 theilt, in ihr Reich zurückzukehren, und sich daselbst
 hauptsächlich den Reformirten anzuvertrauen, wenn
 sie gehorsame Unterthanen finden wollte. Auch
 schickten diese ihren Stiefbruder, den Prior von
 St. Andrews, an sie, der sie um ihre baldige An-
 kunft

Kunst ersuchen sollte. Allein die Katholischen kamen ihnen doch zuvor; baten sie, zu Aberdeen ans Land zu treten, wo es noch wenig Protestanten gäbe, und versicherten ihr, daß sie daselbst leicht ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammenbringen würde, mit welchem sie die kaum aufgewachsene Reformirte Kirche gänzlich unterdrücken könnte. Mittlerweile faßten die versammelten Stände im Jahr 1561. einen neuen Schluß, daß alle sogenannte Denkmäler des Papstthums zerstört werden sollten. Die eben angenommene Kirchenverfassung schien zwar dieses zu fordern; allein der Religionshaß kannte keine Gränzen. Die vornehmsten Großen übernahmen es, diese Verwüstung in den verschiedenen Gegenden des Reichs vollständig ausführen zu lassen. Durch sie aufgemuntert, plünderte, schändete oder zerstörte der Pöbel alle noch übrige katholische Kirchen und Klöster; eignete sich die Schätze, Zierrathen und Geräthschaften derselben als Beute zu; verbrannte Bibliotheken und Archive; selbst die Gräber blieben von seiner Wuth nicht unverschont. Nie war die Reformation durch eine gesetzmäßige Räuberey mehr entehrt worden. (Melvil l. c. p. 97. sq. Buchanan. l. c. p. 588. sq. Robertson l. c. S. 137. 138. Stuart S. 239 241.)

Maria kam endlich im August des Jahres 1561. in Schottland an. Sie war die schönste Fürstinn ihrer Zeit; noch nicht neunzehn Jahre alt; am Geiste nicht wenig, besonders durch die feinen Künste, ausgebildet; einnehmend in ihrem ganzen Betragen; freylich auch von den üppigen Sitten des Französischen Hofes, des verdorbensten, den es damals in Europa gab, angesteckt; und sollte nun ohne Erfahrung über ein ihr bennähe unbekanntes

Reich regieren, wo nicht allein zwei feindselige Religionspartheyen einander zu verdrängen suchten; sondern auch das königliche Ansehen sehr gefallen war, und der Adel sich die willkührlichsten, die gewalthätigsten Handlungen erlaubte; ja überhaupt eine fast zügellose Freyheit und rohe Lebensart eingerissen war. Es mag nun Furcht vor der Uebermacht der Reformirten Parthey; oder eine Klugheit gewesen seyn, welche sie dem Rathschlägen ihres Stiefbruders verdankte, den sie bald zum Grafen von Murray ernannte; genug, es wären bloß Reformirte, denen sie ihr Vertrauen bey der Staatsverwaltung schenkte. Anfänglich schien sie auch allen Partheyen zu gefallen; aber der unbändige Eifer vieler Reformirten gegen die Römische Kirche störte zuerst das gute Vernehmen. Sie wollten der Königin nicht einmal erlauben, in ihrer Kapelle Messe lesen zu lassen; Edelleute, Prediger und Leute vom gemeinen Haufen nannten dieses eine Abgötterey, die man nicht dulden dürfe; aber einige verständigere Anführer derselben wußten den weitern Ausbruch der schon angefangenen Beleidigungen zu unterdrücken. Sie ließ zwar gleich darauf eine Verordnung ergehen, daß sich niemand bey Lebensstrafe unterstehen sollte, die Protestantische Religion entweder anzugreifen, oder umzustürzen: die erste königliche Bestätigung derselben, die ihr zu Theil ward. Allein sie konnte doch wegen der Religion, zu der sie sich bekannte, die Liebe des größten Theils ihrer Reformirten Unterthanen niemals gewinnen. Mehrere Schriftsteller haben das Betragen dieser Parthey gegen sie in dem gehässigsten Lichte dargestellt; ihren Predigern, vorzüglich Johann Knoxen, der mehr als alle übrigen galt, die schamlosesten, selbst auführerische Reden und Hand-

Handlungen gegen sie vorgeworfen, und sie allein nur beklagenswürdig gefunden. Allerdings muß auch gestanden werden, daß ihr aus einem falsch-verstandenen Religionseifer gestossener Ungestüm, und die von ihnen verleszte schuldige Ehrerbietung gegen ihre Landesfürstinn, unmöglich vom Tadel befreiet werden können. Selbst Reformirte von der bischöflichen Kirche in England haben Knox öffentlich, und nicht ohne Beweise beschuldigt, daß er außer den Gewaltthätigkeiten, durch welche er die Reformation ausbreiten half, auch für die Regierung und Sicherheit der Fürsten nachtheilige Grundsätze vorgetragen habe; selbst angesehene Theologen seiner Presbyterianischen Kirche, wie Rivet, haben eingeräumt, daß seine Lehrsätze dieser Art nicht gebilligt, und nur einigermaßen mit dem herben Gefühl erlittener Verfolgungen, und mit der damaligen rauhen Gemüthsart der Nation entschuldigt werden konnten. In den neuesten Zeiten hat besonders Sumne Knox als den vornehmsten Friedensstörer abge schildert; obgleich auch er hinzusetzt, „die Reformirte Geistlichkeit in Schottland habe zu dieser Zeit eine sehr natürliche Ursache zu ihrer grämischen Gemüthsart gehabt; nemlich die Armuth, oder besser, die Dürftigkeit, in welcher sie der Abel, der die geistlichen Güter an sich gerissen hatte, immer schwächen ließ.“ Ja, was noch mehr ist, einer der vornehmsten Reformirten Staatsbedienten der Königin, Maitland, klagte im Jahr 1564: Knox in der allgemeinen Kirchenversammlung, (General Assembly) die damals gehalten wurde, öffentlich an, daß er Aufruhr predige, und auf ein Recht den Unterthanen dringe, sich solchen Regenten zu widersetzen, welche ihre Pflichten gegen sie überträten. Man darf jedoch auf der andern

J. n.
E. G.
1527.
16.

7. n.
C. 8.
1527.
18.

Seie nicht vergessen, daß Maria auch manche große Fehltritte begangen, und ihre geheime Absicht, die Reformirte Religion zu stürzen, immer mehr verrathen hat. Die Mißthelligkeit zwischen beyden Theilen sieng freylich sehr früh an. Als im Jahr 1562. zu Edinburg neue obrigkeitliche Personen gewählt werden sollten: wurde von den alten überall bekannt gemacht, daß zu einer bestimmten Zeit kein Ehebrecher, Hurer, Trunkenbold, kein Messpriester, (oder überhaupt Messverehrer, Missarius, sagt Buchanan,) oder ein hartnäckiger Papist, bey schwerer Strafe sich in der Stadt aufhalten sollte. Sogleich aber ließ die Königin die Stadtabrigkeit gefangen setzen; gebot den Bürgern, eine neue zu wählen, und erklärte, daß die Stadt allen ihren getreuen Unterthanen offen stehen sollte: eine Erlaubniß, welche man so verdrehte, als wenn sie alle Lasterhafte vor ihre getreuen Diener erkannt hätte. In der Folge hielt Knor gegen sie und die wollustigen Sitten ihres Hofes, die schmähsüchtigsten Predigten. Er nannte sie gewöhnlich Jesus bel; versicherte wohl einmal, daß er sich ihr eben so unterwerfen wolle, wie Paulus dem Nero gehorchte; behauptete aber desto öfter nach biblischen Beyspielen, daß auch Obrigkeiten wegen ihrer Verbrechen von ihren Untergebenen bestraft werden könnten. Die Königin ersuchte ihn zwar, es ihr lieber insgeheim zu verweisen, wenn er etwas an ihr zu tadeln fände, als sie von der Kanzel herab verächtlich zu machen; er gab ihr aber zur Antwort, da er ein öffentliches Kirchenamt verwalte: so konnte jedermann von ihm die Wahrheit in der Kirche hören; und da er ihr einmal wirklich ohne alle Zeugen Vorwürfe über ihr Verhalten machte, that er es mit so vieler Strange, daß sie darüber in Thränen

nen zerfloß. Selbst bey dem öffentlichen Einzuge der Königin zu Edinburg, wurden mit einer an-^{J. n. 1527.} züglichen Anspielung auf ihre Kirche, Schauspiele aufgeführt, deren Hauptinhalt fast immer die Ra-^{sa.} the Gottes an der Abgötterey ausmachte. (Melvil l. c. p. 102. Buchanan. L. XVII. p. 591. 597. Robertson l. c. S. 143-146. 148. 171. Dictionn. de Bayle, T. III. art. Knox, p. 1615. sq. Geschichte von England, von David Hume, Viert. Band, S. 31. sq. 35. Breslau, 1771. 4.)

Diese Unruhen waren nicht die einzigen, welche sehr zeitig unter ihrer Regierung ausbrachen. Die beyden großen Häuser, Stuart, das königliche, und Hamilton, mit demselben verwandt; aber von der Staatsverwaltung ausgeschlossen; zugleich noch andere mächtige Familien, überließen sich ihrem Hasse und verunglückten Entwürfen oder Forderungen so sehr, daß es zu Feindseligkeiten kam, denen Murray, mit den Waffen in der Hand, ein Ende machte. Das Mißvergnügen der Reformirten Geistlichkeit über den Adel, und selbst über die Staatsbedienten, das immer höher stieg, brachte auch unangenehme Folgen hervor. Gegen das Ende des Jahrs 1561. wurde zwar, hauptsächlich wegen der Kirchensachen, eine Versammlung der Reichsstände gehalten, der die eben damals auch versammelte Geistlichkeit eine Bittschrift um neue Anstalten zur Unterdrückung des Papstthums, zur Aufnahme der Protestantischen Religion, und zur bessern Unterhaltung ihrer Prediger, übergab; allein ihre billigen Wünsche wurden in Absicht auf den letzten Gegenstand, wenig erfüllt. So sehr man auch immer mehrere Prediger bedurfte; so hatten doch die Geseze für ihren Unterhalt noch gar nicht

F. n.
C. G.
1527.
18.
 nicht gesorgt, und sie lebten, oft kümmerlich, nur von dem guten Willen ihrer Gemeinen. Gleichwohl gab es Kirchengüter genug zu ihrer Versorgung. Aber die meisten Aebte, Prioren und andere geistliche Herren, hatten zwar der Römischen Kirche, jedoch nicht ihren Einkünften, entsagt; fast alle Bischöfe blieben noch jener Kirche getreu, und genossen, ob sie gleich keine Amtsverrichtungen mehr hatten, doch die Güter derselben; der vornehmen Laien nicht abermals zu gedenken, welche sich solcher Reichthümer bemächtigt hatten. Wenn es nach den Gesinnungen der Reformatoren gegangen wäre: so würde das unermessliche Kirchengut entweder bloß zum Besten ihrer Kirche theilt; oder der Königin, deren Vorfahren es meistentheils geschenkt hatten, zurückgegeben werden müssen. Allein der Adel wollte weder seinen Clerus zu reich; noch seinen Landesherrn zu mächtig gemacht wissen. Es wurde endlich beschlossen, daß die Besitzer jener Güter sie behalten, und nur ein Dritttheil derselben der Krone angewiesen werden sollte, um davon die Prediger zu besolden: eine Eintheilung, welche für dieselben sehr lärglich ausfiel, und nicht einmal eine gewisse Bezahlung sicherte. Sie wiederholte vergebens ihre Bitten am Hofe; die Reformirten Staatsbedienten hatten sich selbst mit dem Kirchengute bereichert. Ein neues Parlament vom Jahr 1563. machte auch gar keinen Versuch, von der Königin die Bestätigung der Geseze zu erhalten, welche zur Einführung der Protestantischen Religion gegeben worden waren. Außerst darüber erbittert, ließ die Geistlichkeit ihre Klagen und Verweise gegen den Hof auf allen Kanzeln erschallen. Das Volk wurde dadurch erhist; und während der Abwesenheit der Königin von

Edin:

Edinburg, fiel eine Anzahl Bürger in ihre katholische Kapelle ein, wo sie den Gottesdienst auf eine fürchterliche Art störten. Als man zwey derselben gefangen nahm: vergaß sich Knor so sehr, daß er sie nicht nur als Märtyrer ansah; sondern auch Umlaufschreiben in die benachbarten Gegenden schickte, wodurch er alle Eiferer für die wahre Religion aufforderte, sich an dem Tage, da dieselben vor Gericht gestellt werden sollten, in der Stadt einzufinden, um ihren unglücklichen Brüdern beizustehen. Wegen dieses verwegenen Schritts wurde Knor selbst vor ein Gericht gefordert; er hielt aber den Besitzern desselben vor, daß sie ehemals der Königin Regentinn in den bürgerlichen Unruhen öffentlich Troß geboten hätten, und wurde einmüthig losgesprochen; obgleich ein eifrig katholischer Bischof in diesem Gerichte den Vorſiß führte. (Robertson I c. S. 148-157. 163-165.)

J. n.
E. G.
1527.
16.

Die kirchliche Verwirrung dieser Zeiten wurde gar bald durch politische Zerrüttungen des Reichs sehr erweitert. Dazu trug zwar die heftige Eifersucht der Königin von England Elisabeth gegen die Königin Maria, an der sie höchst ungern ihre wahrscheinliche Nachfolgerinn auf dem Englischen Throne sah, deren Erwartungen und Entwürfe sie daher auf alle Art zu hintertreiben suchte, nicht wenig bey; aber die Regierung und die Großen Schottlands schadenen ihrem Vaterlande noch weit mehr. Maria war im Begriff, sich mit dem Lord Darnley, einem Herrn von ungemeiner Schönheit, und in allen dieselbe erhöhenden Künsten und Leibesübungen sehr gewandt; aber von geringer Klugheit und einer unsittlichen Lebensart, zu vermählen. Ihr Bruder Murray, der bisher in Staatsgeschäf-

ten

Ften so viel vermocht hatte, fand sich durch ihn be-
 leidigt und herabgesetzt; der Adel sah mit Unwillen
 die Vertraulichkeit, in welcher er mit dem Italia-
 nischen Künstler, David Rizio, stand, der bey
 der Königin sehr beliebt war, und ihr Geheim-
 schreiber wurde; ein katholischer Gemahl mißfiel
 überhaupt sehr vielen. Doch die Königin gewann
 die Einwilligung des Adels zu dieser Vermählung,
 der sich auch Elisabeth widersetzte, durch mancher-
 ley Kunstgriffe. Sie, welche eben damals von
 dem Papste, der ihre Ergebenheit gegen seine Kir-
 che kannte, eine ansehnliche Geldsumme geschenkt
 bekommen hatte, schmeichelte sogar der Protestan-
 tischen Geistlichkeit; ließ drey ihrer Superintenden-
 ten zu sich kommen, und erklärte ihnen, wie bereit
 sie sey, ihre Kirche zu schützen; eine friedliche Un-
 terredung zwischen ihnen und den katholischen Theo-
 logen anzustellen, und vergleichen mehr. Die Ver-
 mählung wurde also im Jahr 1565. vollzogen.
 Allein zu gleicher Zeit mußte die Königin die Em-
 pörung ihres Bruders mit den Waffen in der Hand
 dämpfen; und sehr bald verlor auch der nunnehri-
 ge König durch sein ausschweifendes Betragen ihre
 ganze Liebe. Er warf die Schuld davon auf ihren
 Günstling Rizio; diesen ließ er, als Anführer ei-
 ner Menge verschwornen Edelleute, von der Seite
 der Königin wegreißen und umbringen. Ihr un-
 versöhnlicher Haß verfolgte ihn seitdem öffentlich.
 Kein Wunder war es daher, daß, als der König
 im Jahr 1567. in einer Nacht ermordet wurde,
 nicht allein die allgemeine Stimme, und mit Zude-
 rlässigkeit, dieses Verbrechen einem ihrer Vertrauten,
 dem Grafen Bothwell, zuschrieb; sondern auch sehr
 viele glaubten, daß es nicht ohne ihr Vorwissen ver-
 übt worden sey; zumal da sie kurz darauf sich mit
 dem

dem Mörder ihres Gemahls, wiewohl dem äußerlichen Scheine nach, gezwungen, vermählte. Nunmehr regte sich im ganzen Reiche ein lautes Mißvergnügen über sie; ein großer Theil des Adels schloß noch im gedachten Jahre ein Bündniß wider sie und Bothwelln. Sie mußte sich gar bald an die Verbundenen ergeben, nachdem sie ihnen vergebens ein Kriegsheer entgegen gestellt hatte; wurde von ihnen gefangen gesetzt, und genöthigt, die Regierung niederzulegen. Darauf wurde ihr im Jahr 1566. gebohrner Prinz unter dem Namen Jacobs des Sechsten zum Könige gekrönt, und Murray führte während seiner Minderjährigkeit die Regenschaft. Sie entkam zwar im folgenden Jahre 1568. aus ihrer Gefangenschaft; brachte auch in der Geschwindigkeit ein Kriegsheer zusammen; das aber, von dem Erzbischof von St. Andrews elend angeführt, durch den viel schwächern Murray geschlagen wurde. Maria sah sich hierauf genöthigt, nach England zu flüchten. An Statt ihr den erwarteten Schuß angedeihen zu lassen, behandelte sie Elisabeth als eine Beklagte wegen Theilnehmung an dem Morde ihres Gemahls; ließ eine Untersuchung darüber anstellen, und hielt sie immer mehr und mehr gefangen. Ihre Parthey in Schottland ermannte sich zwar so sehr, daß sie einen bürgerlichen Krieg stiftete; aber ohne die Oberhand behalten zu können. In England selbst fand sie, wegen ihres Rechts an die Krone, große und zahlreiche Anhänger, welche das Reich beunruhigten; man suchte sie mit Gewalt in Freyhelt zu setzen; es wurden zu ihrem Besten Verschwörungen wider die Königin von England angelegt; besonders errichteten die Katholischen in diesem Reiche eine solche Verbindung wider das Leben derselben;

J. n.
E. G.
1577.
fa

F. ^{n.}
C. ^{8.}
^{1527.}
^{18.} ben; und Maria wurde fälschlich beschuldigt, da
an Theil genommen zu haben. Aber diese und
dere Vorwände mußten endlich dazu dienen, d
ihre alte Feindinn Elisabeth sie im Jahr 158
mit einem erzwungenen Scheine des Rechts entho
pten ließ. Niemals waren vielleicht in einer Fi
stinn so viele körperliche und geistige Vollkomme
heiten, so viel Unglück und Leidsinn vereinigt
wesen, als in ihr. (Buchanan. L. XVII. p. 610.
L. XVIII. p. 624. sq. L. XIX. p. 657. sq. Robe
son l. c. S. 165-374. Hume l. c. S. 36. |
52-98. 103. sq. 184-214.)

Ihre Schicksale hatten auch einen sehr bede
tenden Einfluß auf den Zustand der Reformati
in Schottland. Allem Ansehen nach würde die
wenn sie sich auf dem Throne behauptet hätte, no
in langer Zeit keine vollkommene Festigkeit erlang
wohl gar einen Theil des gewonnenen Platzes wi
der verloren haben. Schon giengen einige Gro
öffentlich in die Messe, nachdem ihre Königin d
Empörung des Murray unterdrückt hatte; sch
fiengen einige alte Mönche an, nachdem sie ihre
Glaubensgenossen mehr Freyheit ertheilt hatte, ö
fentliche Predigten zu halten. Sie selbst, imm
von gleicher Anhänglichkeit an ihren Glauben, ur
den Prinzen von Lothringen, ihren für denselbe
mit dem Schwerdte eifernden Anverwandten u
veränderlich zugethan, war auch im Jahr 156
der geheimen Verbindung beigetreten, welche z
Bayonne zwischen Frankreich und Spanien zu
Ausrottung der sogenannten Kegeren geschlosse
worden war. Ihre Absicht, die katholische Rel
gion in Schottland wieder herrschend zu machen
leuchtet noch deutlicher aus ihren Verabredunge
m

mit dem Papste im Jahr 1566. hervor. Es war bereits zwischen ihnen ausgemacht, daß der Cardinal Laurea, Bischof von Mondovi, als päpstlicher Nuncius an ihren Hof kommen sollte; und nur wegen der Gesandtschaft, welche ihr die Königin Elisabeth eben zuzuschicken im Begriff war, hielt man es der Klugheit gemäß, daß er noch zu Paris, wo er schon angekommen war, bliebe; wiewohl er der Königin bereits einen Theil des ihr bestimmten ansehnlichen Geldgeschenks übersandt hatte. Zwar ließ Borthwell nach der Ermordung des Königs, ein so vorthellhaftes Gesetz für die Reformation ausfertigen, als ihre Freunde nur wünschen konnten; allein er zeigte dadurch bloß die Macht, welche er über das Gemüth der Königin besaß, und noch mehr die Absicht, für sein begangenes Verbrechen von der Reformirten Parthey glimpflicher behandelt zu werden. Nachdem aber die Königin ihr Ansehen im Reiche verloren hatte, konnten die Reformirten ihre Kirchenverfassung mit mehr Sicherheit gründen; nur der innerliche Krieg, der darauf folgte, und die Habsucht des Adels, hinderten ihn noch eine Zeitlang daran. Dieser kam jetzt den dringenden Bedürfnissen der Reformirten Geistlichkeit durch eine neue eigennützige Erfindung entgegen. Der katholische Erzbischof von St. Andrews, der bewaffnet die Parthen der Königin unterstützt hatte, und durch einen Schluß des Parlament in die Acht erklärt worden war, wurde im Jahr 1571. gehenkt: das erste Beispiel einer solchen Hinrichtung eines Schottländischen Bischofs. Die weltlichen Einkünfte seines Bisthums wußte sich der Graf von Morron, kurz darauf Regent von Schottland, zuzueignen. Weil es aber doch eine mit Eeelsorge verknüpfte Würde war: so wurde

F.
n.
G.
1527.
12.
 de sie dem Rector der Universität zu St. Andrews Douglas, mit einem geringen Gehalte von jenen Einkünften, erteilt. Obgleich diese Einrichtung den Predigern nicht gefiel, die lieber alle Spuren des Bischöflichen unterdrückt hätten; so brachte doch der Regent im Jahr 1572. so weit, daß in einer Versammlung von geheimen Rätthen und Geistlichen beschloffen wurde, der Kämmerer und das Amt der Erzbischöfe und Bischöfe sollte während der Minderjährigkeit des Königs beybehalten, und die Würden sollten den verdienstlichsten Reformirten Predigern erteilt werden; diese aber sollten in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit, der allgemeinen Versammlung der Stände unterworfen seyn. Es wurde also auch ein Erzbischof von Glasgow und ein Bischof von Dunkeld aus der protestantischen Geistlichkeit gewählt, und ihnen derjenige Platz im Parlement eingeräumt, den ehemals die katholischen Prölaten besessen hatten; nur mit äußerst mäßigen Besoldungen. Sogar Johann Knox der berühmte Reformator, der bey seiner Parthei alles galt, und der immer für die Presbyterianische Gleichheit geeifert hatte, billigte diese Veranstellung. Er starb noch in eben demselben Jahre und im sieben und sechszigsten seines Alters. Der ungestüme Gang, den er bey der Verbesserung seiner vaterländischen Kirche nahm, kann vielleicht wie Robertson bemerkt, dadurch einigermaßen entschuldigt werden, daß er auf diesem Wege ein Werkzeug wurde, die Wahrheit unter einem rauhen Wölfe auszubreiten, und sich gestärkt fand, solcher Gefährlichkeiten unter das Gesicht zu treten, um es mit solchen Gegnern aufzunehmen, welche ein zärtlicheres Gemüth abgeschrockt haben würde. Neben seinem uneigennütigen Eifer fehlte es ihm auch

auch nicht an theologischer Einsicht und Gelehrsamkeit; von welcher seine, wenn gleich jetzt meistens nicht mehr erhebliche, Schriften ein Zeugnis ablegen. (Robertson 1.^{te} c. S. 188. 190. fg. 210. fg. 289. 300. fg.)

F. n.
T. G.
1527.

Unterdessen waren die meisten Prediger seiner Kirche mit den aus ihrer Mitte gewählten Bischöfen übel zufrieden; man klagte über ihre Trägheit; und im Jahr 1575. warf schon ein Prediger von gleich stürmischen Geiste, wie Knor, Andreas Melrot, in der allgemeinen Versammlung des Clerus die Frage auf: ob das Amt der Bischöfe, so wie es jetzt in Schottland verwaltet werde, dem Worte Gottes gemäß sey? Aber im Jahr 1581. gienß man noch weiter. Die von Zeit zu Zeit erneuerte Kirchenversammlung drang desto mehr auf die Abschaffung der bischöflichen Würde, da diejenigen, welche sie bekleideten, dem Hofe zu sehr zugehan waren, mithin der gemeinen Freyheit schädlich zu werden schienen; außerdem auch in den Augen des Volks zu weltliche Sitten hatten. Nunmehr wurde eine feyerliche Erklärung aufgesetzt, daß zu dem damals eingeführten bischöflichen Amte kein Grund oder Befehl in der Schrift vorhanden sey; und es wurde allen, die es führten, anbefohlen, es sogleich niederzulegen; auch sich des Predigens und der Austheilung der Sacramente zu enthalten, bis es ihnen die Versammlung erlaubt habe. Da vollends ein übelberchtigter Prediger sich durch einen schändlichen Handel das Erzbisthum Glasgow erwarb: sprach die Kirchenversammlung, ohngeachtet es ihr der König bey Strafe der Empörung verboten ließ, den Bann wider ihn aus, der im Jahr 1582. von allen Kanzeln des Reichs verkündigt

wurde.
 1527.
 1527.

 Die Prediger zu Edinburg nahmen sich zugleich die Freiheit, in ihren öffentlichen Vorträgen die schlechte Regierung zu tadeln; ja die Staatsbedienten selbst zu nennen, welche daran Theil hätten; aber dieses zog einem der beliebtesten unter ihnen seine Verweisung aus der Stadt zu. In der That waren jene Klagen nicht eben ungegründet; zwei Günstlinge des Königs verleiteten ihn zu so vielen unvorsichtigen und gewaltsamen Handlungen, daß sich der Adel um eben diese Zeit wider ihn verschwor, und ihn selbst gefangen nahm. Dieses Verfahren wurde nicht allein von den Ständen; sondern auch von der Kirchenversammlung mit den Worten gebilligt, daß die Verschwornen Gotte, ihrem Könige und Vaterlande einen guten und angenehmen Dienst geleistet hätten. Doch der König setzte sich bald wieder in Freiheit. Melvil, der auch wider den Hof heftig gepredigt hatte, wurde zwar von demselben im Jahr 1584. zur Verantwortung gezogen; weigerte sich aber vor dessen Gerichte zu erscheinen; weil nur das Presbyterium, dessen Mitglied er sey, wegen einer Predigt zur Rede setzen könne: eine Anmaassung, die auf eben den Geist der Unabhängigkeit zurückführte, die man ehemals an dem katholischen Clerus so scharf getadelt hatte. Er mußte, um einer harten Strafe zu entgehen, sich nach England retten; und bald darnach wurde von dem Parlament, außer andern strengen Gesetzen wider die ausschweifende Freiheit der Prediger, Todesstrafe wider diejenigen verordnet, welche den König und seine Staatsbedienten auf der Kanzel angreifen würden. Alle Prediger und öffentliche Lehrer sollten diese Gesetze unterschreiben; diejenigen, welche sich dessen weigerten, verloren ihre Besoldungen; einige der heftigsten wurden

den ins Gefängniß gesetzt, und eine große Menge mußte aus dem Reiche entfliehen. Kaum blieben so viele Prediger zurück, als zum Gottesdienste erfordert wurden: und diese verloren ihr Ansehen bey dem Volke, weil sie nicht mehr von Staatsangelegenheiten auf der Kanzel reden durften. Im Jahr 1586. drang der König auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zwar so weit durch, daß man die Fortdauer der bischöflichen Würde im Reiche beschloß; allein die Gewalt dieses Standes wurde sehr eingeschränkt. Man übergab die Verwaltung der Kirchengüter, und die Aufsicht über das Leben und die Lehre des Clerus, den Presbyterien, oder bestimmten Gesellschaften und Versammlungen von Predigern, in denen die Bischöfe bloß den beständigen regierenden Vorsitz führten; und diese wurden eben sowohl als jeder gemeine Prediger, der Gerichtsbarkeit der allgemeinen Kirchenversammlungen unterworfen. Endlich wurde auch in dem Parlament des Jahrs 1587. die Anwendung der Kirchengüter, welche der Adel noch übrig gelassen hatte, fest bestimmt. Sie wurden, weil es dem Könige an hinlänglichen Einkünften fehlte, ihm alle zu seinem Gebrauche überlassen. Nur die Zehnten trennte man davon; sie sollten zum Unterhalte der Prediger dienen, denen außer ihren Wohnungen, nur noch ein Stück Landes, als Pfarrgüter, verblieben. Dem Anscheine nach gewann die Krone durch diesen Zuwachs sehr viel; allein der König war es selbst, der ihn durch seine häufigen Schenkungen wieder verdingerte. Am meisten verloren die Bischöfe durch diese Anordnung: sie, die ohnedies dem gemeinschaftlichen Haß des Adels, der presbyterianischen Geistlichkeit und des Volks ausgesetzt waren. Der letzte Schlag traf sie im

F. N. E. G. schwerlich wird man beträchtliche Einwendungen gegen ihre Glaubwürdigkeit machen können. Viel-
 1527 mehr ist es gewiß, daß die neuern unter denselben
 18 selbst die Fehltritte ihrer Parthey frey und aufrich-
 tig angezeigt haben. Wenn gleich Buchanan ge-
 wöhnlich der Partheylichkeit gegen die Königin
 Maria beschuldigt wurde; (welches ohnedem auf
 die gegenwärtige Geschichte wenig Einfluß hat;) so ist er doch sonst ein so wohl unterrichteter Augen-
 zeuge, und vorzüglicher Geschichtschreiber, daß man
 ihn überaus selten ganz verlassen darf. Ihn über-
 trifft freylich an historischer Mäßigung und einem
 hohen Ansehen von Redlichkeit der Schottländische
 Edelmann, Jacob Melvil, der nach früher und
 länger, wie jener, in Staatsangelegenheiten ge-
 braucht worden ist, und seine Freymüthigkeit gegen
 seine Fürsten selbst nicht verleugnet. Die Werke
 zwey anderer einheimischer Geschichtschreiber von
 nicht geringem Ruf: des Reformators Johann
 Knox selbst: History of the Reformation of the
 Church of Scotland, London, 1664. fol. welche bis
 zum Jahr 1567. reicht; — ingleichen Johann
 Spotswood, (eines Schottländischen Geistlichen,
 der bis zum Erzbisthum von St. Andrews em-
 por gestiegen; aber als Flüchtling in England im
 Jahr 1639. gestorben ist,) History of the Church
 of Scotland, London, 1653. fol. welche sich bis zum
 Ende der Regierung Jacob des Sechsten erstreckt;
 habe ich zwar nicht gebrauchen können; desto fleißiger
 sind sie hingegen von den neuesten Geschichtschreibern
 benützt worden. Unter diesen behauptet Robertso-
 son, wenn er gleich keine eigentliche Reformations-
 geschichte von Schottland geschrieben hat, doch we-
 gen seiner pragmatischen Behandlung und vielseitigen
 Ansicht der Verhältnisse, den ersten Rang.

Der

Der Schottländische Rechtsgeschichte, Gilbert Stru-
art, ist zwar als Verfasser eines eigenen wohlge-
schriebenen Handbuchs jener Geschichte zum Theil
vollständiger, als Robertson; muß aber doch, weil
er bereits mit dem Jahr 1561. aufhört, aus jenem
noch ergänzt werden.

J. n.
18.
1527.

Neunter Abschnitt.

Geschichte

der

Englischen Reformation.

J. 1519. 88.

Bisher ist die Geschichte der beyden Hauptere-
formationen, der Deutschen und der Schweizer-
ischen, so wie ihre Feststellung im Norden und in
einem großen Theil des Westen von Europa, er-
zählt worden. Allein es ist noch eine dritte Art die-
ser Unternehmung, die Englische Reformation,
ausgeführt worden, die sich zwar nicht an allgemei-
nen Grundsätzen, Absätzen und Hülfsmitteln;
wohl aber durch gewisse Bestimmungsgründe, nach
welchen der Glaube und die Verfassung der Engli-
schen Kirche ausgebildet worden sind, von den vor-
hergehenden unterscheidet. Ihr Eigenthum, unter
vier Fürsten und Fürstinnen immer von neuem ent-
gegengesetzte Schicksale erfahren zu haben; die
Menge merkwürdiger Personen, welche in ihrer
Geschichte auftreten; auch der Reichthum an Quel-

len und Hilfsmitteln, welche sie verbieth; al-
 E. G. erregt Aufmerksamkeit für dieselbe. Die Poli-
 171. trat ihr nur selten in den Weg; die Leidenschaft
 16. thaten es desto mehr; und was die blutgierige
 Wrausamkeit nicht unterdrücken konnte, gelang
 unter einer mildern Leitung bald zur Reife.

England war auf eine kirchliche Reformati-
 nicht unvorhergesehen. Es hatte zwar seit Jahrhu-
 derten seine Abhängigkeit von den Päpsten; u-
 die willkürlichste Behandlung derselben, mehr
 irgend ein anderes Europäisches Land empfunden
 Nicht zu gedenken, daß die Engländer jährlich
 ren Petergrofchen nach Rom zahlten: so war
 ihr Reich seit dem dreizehnten Jahrhunderte
 strengsten Verstande ein Lehn des päpstlichen Stuhl-
 mit einem alle Jahre zu bezahlenden Lehnssteuer
 worden, und tief bis in das vierzehnte hinein gebl-
 ben; es war in eben diesen Zeiten durch die Ge-
 erpfehlungen des päpstlichen Hofes so sehr ausgenut-
 worden, daß derselbe öfters mehr aus diesem Reich
 zog, als die reinen Einkünfte des Königs selbst be-
 trug. (Christl. Kirchengesch. Th. XXVI. S. 30
 428. fg.) Gegen diese und andere Mißbräuche d-
 päpstlichen Gewalt regten sich von Zeit zu Zeit nach-
 drückliche Beschwerden der Könige und des Parl-
 ments; bisweilen that man auch kräftigen Wider-
 stand; selten behaupteten die Könige einige Rechte
 über den Clerus und in Kirchenfachen. (Eben-
 d. Th. XXXII. S. 93. fg.). Ein sehr früher Tod-
 der Mißbräuche des päpstlichen Hofes war schon in
 dreizehnten Jahrhunderte der Bischof von Lincoln
 Robert Grossetest. (Eben-
 d. Th. XXVI. S. 425. fg.) Allein der erste empfindliche Streich, de-
 dem Ansehen der Päpste in England, und dem herr-
 schen

schenden Lehrbegriffe verfaßt wurde, war Willels Angriff gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Wenn gleich seine zahlreichen Anhänger nach und nach durch Lebensstrafen ausgerottet zu seyn schienen; so pflanzten sie sich doch unter dem Nahmen der Lollharden, den man ihnen gab, bis in das sechzehnte Jahrhundert fort. (Ebendas. Th. XXXIV.) Daher kommen in den ersten Jahren desselben so viele Beispiele von Ketzern vor, welche ihre Irrthümer bald widerriefen, bald mit dem Tode büßen mußten. Im Jahr 1511. schworen sechs Männer und vier Frauen vor dem Erzbischof von Canterbury, Wilhelm Warham, (einem Prälaten, der sonst nicht von der gemeinen Art, kein Freund der Scholastiker, ein geübter Canonist, ein geschickter Staatsmann, und besonders ein Gönner der Galehosen, vorzüglich vom Erasmus, war, der in seinen Briefen an ihn, mehrmals seine Klagen über die unwissenden und verfehlenden Mönche ausschüttete; nur freylich einem strengen Eiferer für den Glauben seiner Kirche,) folgende Meinungen ab. Im Abendmahl werde nicht der Leib Christi; sondern bloßes Brodt mitgetheilt; Taufe und Firmung seyen weder nothig, noch von eigigem Nutzen für die Seele; man dürfe keinem Priester brachten; Gott habe einem Priester nicht mehr Gewalt gegeben, als einem Laien; weder die Einsegnung der Ehe, noch die letzte Oelung, auch die Wallfahrten nicht, leisteten den geringsten Vortheil; nur an Gott, niemals aber an die Heiligen, müsse man sein Gehet richten; eben so wenig auch die Bilder der Heiligen verehren; endlich hätten auch das Weihwasser, und das vom Priester eingesegnete Brodt, kein größern Werth, als vorher. Solcher Abänderungen werden um diese Zeit viele angeführt; und

und die Büssung, welche der Erzbischof diesen
 T. 2. lehrten auferlegte, bestand darinne, daß sie ihr
 T. 6. ges Leben hindurch, zum Denkmahl, die Feuerst
 19. verdient zu haben, einen Schild mit einem gemah
 10. brennenden Reissbunde, auf ihrem Kleide, und
 Processionen einen Reissband auf der Schulter tra
 follen. Hinrichtungen trafen diejenigen, we
 sich zu keinem Widerrufe verstehen wollten. S
 mer zeigte es sich jedoch, daß Meinungen von
 gedachten Art schon zu weit verbreitet waren,
 daß sie gänzlich unterdrückt werden konnten. (
 Floire de la Réformation de l'Eglise d'Angleterre
 traduite de l'Anglois de M. Burnet, par M. de Ro
 mond, Prem. Partie, T. I. p. 70. sq. à Amste
 1687. 12.)

Heinrich der Achte regierte damals seit d
 Jahre 1509. über England. Er hatte bisher i
 dem Papste in dem besten Vernehmen; aber v
 mehr in der Unterwürfigkeit gelebt, die noch d
 Fürsten demselben schuldig zu seyn glaubten.
 war dieses auch desto leichter, da die Könige v
 England über ihren Clerus, und überhaupt in kir
 lichen Angelegenheiten nur wenig zu gebieten h
 ten. Das wichtigste Recht, das ihnen auf die
 Seite übrig geblieben war, übten sie bey der E
 sedigung eines Bischofums oder einer Abtey au
 Als dann ließen sie durch Bevollmächtigte die we
 lichen Einkünfte des Stiffts verwalten; man nannt
 dieses Custodia temporalitatis. War der von de
 Könige empfohlne neue Bischof oder Abt von de
 Papste bestätigt, und zu seinem Amte geweiht u
 eingeführt worden: so mußte er dem Könige ei
 den Eid der Treue schwören, ehe ihm derselbe je
 Einkünfte frengab. Aber Heinrich enttrüßete selb

den Vortheil, den er aus diesen Einrichtungen ziehen konnte, indem er geschehen ließ, daß sein Günstling der Cardinal Thomas Wolsey, zugleich Kanzler und päpstlicher Legat mit einer fast uneingeschränkten Macht war; ob er gleich sonst nicht leicht zugab, daß man ohne seine Erlaubniß um Bullen zu Rom anhielt. Bisweilen versuchte es auch die Nation selbst, die übermäßigen Freyheiten des Clerus einzuschränken. Da derselbe, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit frey, sich wirklich eine Strafflosigkeit bey den gröbsten Ausschweifungen erzwungen hatte: so gab ein Parlament unter dem vorhergehenden Könige Heinrich dem Sechsten das Gesetz, daß jeder Geistliche, der eines Verbrechens überführt wurde, mit einem heißen Eisen an der Hand gebrandmarkt werden sollte. Doch dieses that noch wenig Wirkung.¹ Daher wurde in dem Parlament vom Jahr 1513¹ verordnet, daß die Geistlichen die eines Mordes oder Raubes überwießen wären, aller Freyheiten verlustig seyn sollten, deren ihr Stand genoß; jedoch, setzte man hinzu, sollte dieses nicht bis auf diejenigen erstreckt werden, welche zu Bischöfen, Priestern und Diakonen geweiht waren. Aber schon im folgenden Jahre brachte es der Clerus so weit, daß dieses Gesetz seine Gültigkeit verlor. Ja ein Abt sagte nicht allein in seiner Predigt unter den Augen des Parlament, daß es den göttlichen Gesetzen zuwider sey, und daß alle, die daran Theil genommen hätten, in kirchliche Strafen verfallen wären; sondern schrieb auch ein eigenes Buch, um zu beweisen, daß alle Mitglieder seines Standes geheiligt seyen, und von keiner weltlichen Obrigkeit bestraft werden könnten. Als sich die weltlichen Stände darüber bey dem Könige beschwerten, ließ dieser eine Untersuchung anstellen.

len, bey welcher der Doctor Standish, sein erster Advocat bey den geistlichen Gerichtshöfen, damals Guardian des Franciscaner Klosters zu London, nachmals Bischof von St. Asaph, im Streite mit dem gedachten Abte, behauptete, daß die Geistlichen zu allen Zeiten, wenn sie Verbrechen wider den Staat oder die bürgerliche Gesellschaft begangen hätten, von weltlichen Gerichten zur Verantwortung gezogen worden wären; daß das Wohl der Gesellschaft nicht erlaube, Verbrechen ungestraft zu lassen; daß nicht alle Kirchengesetze Verbindlichkeit hätten; zumal da ihnen die Bischöfe selbst nicht gehorchten, und daß sie überhaupt erst in England ausdrücklich angenommen werden müßten. Gleichwohl fuhrn die Bischöfe fort, den Abte zu vertheidigen. Allein durch die Mißhandlung eines Londoner Bürgers, der sich ihnen widersetzte; den sie darauf, unter dem Vorwande der Keßerey, ins Gefängniß werfen, daselbst umbringen, und seinen Körper verbrennen ließen, machten sie sich in dieser Hauptstadt sehr verhaßt. (Burnet. l. c. p. 129. sq.)

Für das freyere Forschen in der Religion und in kirchlichen Angelegenheiten, war auch der Zustand der Gelehrsamkeit vortheilhaft genug. Der König selbst hatte die Scholastische Philosophie und Theologie so fleißig studirt, daß Thomas von Aquino ein Lieblingschriftsteller von ihm wurde. Doch gefiel ihm zugleich die feinere Römische Beredsamkeit; daher hatten Erasmus und Polydorus Vergilius so vielen Antheil an seiner Gnade; und sie würden seiner Freygebigkeit noch mehr gegossen haben, wenn sie auch die Gunst des Cardinal Wolsey hätten erlangen können. In der Ein-

bil-

bildung, ein großer Gelehrter zu seyn, mochte ihn die übertriebensten Lobsprüche seiner Unterthanen, und einer Menge Europäischer Gelehrten bestärken, gewann ihn die Schmeicheley vollkommen. Er beförderte allerdings die Wissenschaften in seinem Reiche, und stiftete unter andern das Trinitätscollodium zu Orfort, dem er große Vorrechte ertheilte. Wolsey that sich durch ähnliche Anwendungen seiner ungemeinen Einkünfte hervor. Er legte den ersten Lehrstuhl der griechischen Sprache auf der gedachten hohen Schule an, und im Jahr 1519 wurde zuerst Unterricht in derselben gegeben. Da erhob sich aber unter den Studierenden, entweder aus Abneigung gegen jene Sprachkunde, oder aus Muthwillen, eine seltsame Zwißtigkeit. Indem sich eine Anzahl derselben Trojaner, und ihre Anführer Priamus, Hector, und so weiter, nannten, verspotteten sie die sogenannten Griechen, und behandelten einander sogar feindselig; bis das Ansehen des Cardinals, die Einsichten und der Eifer eines Linacer, Grocyu, Conshall, Morus, Scopley, und anderer mehr, zu Orfort und in England überhaupt jenes Studium glücklich empor brachten. Zu Cambridge gelang eben dieses Richard Croken, oder Crocks, der vorher eine kurze Zeit zu Leipzig die griechische Litteratur gelehrt hatte. Zu Orfort verursachte nachmals selbst die verschiedene Aussprache des Griechischen eine Trennung; die Römischkatholischen erklärten sich für die alte, und für die neue die Protestanten. Von drey vorzüglichen Beförderern der wahren Gelehrsamkeit in diesem Lande, und oben so vielen Freunden des Erasmus, Thomas Linacer, Johann Colet, und Thomas More, oder Morus, hat man bereits in der ältern Geschichte (Th. XXX. S. 294. fg.) einige Nach-

J. a.
E. G.
1519
12.

F. S. Nachrichten gelesen. Morus war unter ihnen
 1519. scharffsichtigste Kopf; selbst an bessern theologisc
 16. Kenntnissen nicht arm; kein Freund der Mon
 doch war er eifriger, als man hätte erwarten soll
 den Glaubenslehren seiner Kirche zugethan. (L
 tonii a Wood Historia et Antiquitates Universit
 Oxoniensis, Vol I. p. 246. Burnet l. c. p. 24.
 Summ l. c. S. 275.)

Bei dieser wissenschaftlichen und kirchlich
 Verfassung von England, wurden Luthers Schr
 ten und Lehrsätze um das Jahr 1519. daselbst
 kannter, und sogleich von vielen mit Beyfall auf
 genommen. Dadurch wurde auch die Befolgung d
 Lollharden, die mit jenen Meinungen so v
 Ähnliches vortrugen, desto mehr angefeuert. E
 war genug, wenn man etwas laut gegen gewi
 Kirchenverordnungen sprach; oder seine Kinder d
 Vater Unser, die Zehn Gebote und das Apostolisch
 Symbolum in Englischer Sprache lehrte, um d
 Kerkertodes zu sterben. Sechs Männer und ein
 Frauensperson wurden um keines andern Vergehens
 Willen, auf Befehl des Bischofs von Lincoln
 Longland, im Jahr 1519. hingerichtet. Der Ki
 nig, obgleich bisweilen aufmerksam und unternehmend
 für seine Rechte über den Clerus, war doch
 dem Papste und seiner Kirche viel zu sehr ergeben
 als daß er sich nicht dem Fortgange der neuen Lehr
 nachdrücklich hätte widersetzen sollen. Wolsey be
 stärkte ihn in diesen Gesinnungen: er, der seit eini
 gen Jahren der Günstling des Königs war; die
 ganze Staatsverwaltung in seiner Gewalt hatte
 ihn selbst, ohne daß er es merkte, zu regieren muß
 te; an allen seinen Vergnügungen, auch den wollüstigen,
 Antheil nahm, und alle seine Neigungen be
 frie-

friedigte; nach und nach Cardinal, Erzbischof von York, päpstlicher Legat auf lebenslang, mithin gleichsam im Besitze der Macht des Papstes in England; Großkanzler, unermesslich reich durch die Einkünfte noch mehrerer Bisthümer und Abteyen; von fürstlicher Prachtliebe; der erste Geistliche in England, der Seide und Gold, nicht nur auf seinem Kleide; sondern auch auf seinen Satteln und Pferdegeschirren trug; doch zugleich ein freygebiger Beförderer der Künste und Wissenschaften. Dieser Mann von großen Gaben, und nicht gemeinen Kenntnissen; aber von noch auffallendern Fehlern, glaubte doch, daß eine Reformation des gesammten Clerus, dem er selbst ein so übles Beyspiel gab, nöthig sey, und versprach, daran selbst Hand anzulegen: freylich zu einer Zeit, da er und andere Prälaten durch die bereits wirklich in vielen Gegenden bewirkten Verbesserungen ihres Standes beschämt, und zu bitterm Geständnissen genöthigt wurden. Der bejahrte Bischof von Winchester, Richard Fox, der aufrichtiger als Wolsey, an einer solchen, ihm kaum möglich scheinenden, Reformation in seinem Kirchensprengel arbeitete, bezeugte ihm zwar im Jahr 1527. über jenes Versprechen eine ungemaine Freude; es ist aber nie erfüllt worden. In der That war auch von dem Cardinal und päpstlichen Legaten, der selbst nach der dreysfachen Krone strebte, wenig Ernstliches und Großes von dieser Art zu erwarten. Er trug es vielmehr bereits im May des Jahres 1521. dem Bischof von Hereford auf, vermöge der päpstlichen Verordnung wider Luther vom vorhergehenden Jahre, und, um das Verlangen des Papstes an den König in einem besondern Breve, zu erfüllen, daß er sich in seinem kirchlichen Gebiete alle Schriften jenes Regers, bey

II. Theil.

K f

Stras

F. n. Strafe der größern Excommunication gegen die Un-
E. gehorsamen, ausliefern lassen sollte. (Rich. Foxi Ep
 1519. stola ad Thom Wolseim; in Iohn Strype's Eccle-
 siastical Memorials, relating chiefly to Religion and
 the Reformatinn of it, and the emergencies of the
 Church of England, Tom. I. Appendix of Records
 and Originals, Num. 10. p. 19. sq. London, 1733.
 fol. und daraus in Gerdesii Hist. Reformationis,
 Tom. IV. inter Monumenta Antiquitatis, Num. 20.
 p. 109. sq. Thom. Wolseii Mandatum de extradenden-
 dis M. Lutheri libris, bey Strype, l. c. Num. 9. p.
 21 sq. und bey Gerdes. l. c. Num. 21. sq. 112 sq.
 Burnet l. c. p. 17. sq. 79. Summe l. c. S. 94. fg.)

Heinrich selbst schrieb auch schon im May des
 Jahres 1521. an den Kurfürsten Ludwig von der
 Pfalz, wie sehr er es bedaure, daß Luther durch
 teuflisches Anstiften ein so gewaltsames Feuer ange-
 zündet habe; wie äußerst schimpflich es für Deutsch-
 land sey, einen solchen Verfälscher göttlicher Gese-
 ze und Lehren der Kirchenväter in seiner Mitte zu
 sehen; und bat daher und ermahnte diesen Fürsten
 bey allem was ihm heilig war, eiligst für die Aus-
 rottung dieser Pest bedacht zu seyn; ja Lutheru,
 wenn er sich nicht besserte, nebst seinen Schriften,
 dem Feuer zu übergeben. (in Rapps kleiner Nach-
 lese einiger zur Reformationsgeschichte nützlicher
 Urkunden, Th. II. S. 458. fg. und bey Gerdes l. c.
 N. 22. p. 117. sq.) Aber in eben demselben Jahre
 gab der König ein eigenes Buch wieder Lutheru
 heraus, nachdem er sich von dem Papste erst die Er-
 laubniß erbeten hatte, die Schriften desselben lesen
 zu dürfen. Das Vertrauen auf seine theologische
 Gelehrsamkeit scheint ihn nicht weniger dazu gereizt
 zu haben; als der Unwille über Luthers damals
 schon

schon heftigen Angriff auf den Lehrbegriff der Römischen Kirche, und die Begierde, indem er sich ein rühmliches Denkmal stiftete, sich zugleich um den Papst ein großes Verdienst zu erwerben. ^{F. n. E. G. 1519. 18.} Luther hatte in seinem Buch von der Babylonischen Gefangenschaft, unter andern die Lehre von sieben Sacramenten bestritten. Dagegen kam nun des Königs Adversio septem Sacramentorum adversus Mart. Lutherum heraus. Viele haben daran gezweifelt, ob er selbst Verfasser davon gewesen sey. Erasmus zwar nahm dieses als ausgemacht an, und lobte den König deswegen ungemein; ob er gleich sein Buch noch nicht gelesen hatte. (Epist. L. XIV. Ep. 7. 8. p. 658. sq. ed. Londin.) Burnet, Strype, Hume, und andere Neuere, sind gleicher Meinung. Luther glaubte, daß es von einem Hofgeistlichen des Königs, Eduard Lee, der nachher als Gegner des Erasmus bekannt wurde, aufgesetzt worden sey. Andere schrieben es dem berühmten Thomas Morus; oder dem Bischof von Rochester, Johann Sisber, zu. Das Wahrscheinlichste aber ist dieses, daß dem Könige wirkliche Grundlage und Ausarbeitung des Buchs gebühre; nur mit einem bedeutenden Beistande Sisbers; unter dessen Werke es daher auch in der Würzburger Ausgabe vom Jahr 1597. eingerückt worden ist. Es ist außerdem mehrmals in den Niederlanden und in Frankreich; auch noch im Jahr 1728. zu Neapel gedruckt worden. Eine deutsche Uebersetzung davon ließ der Herzog Georg von Sachsen durch Hieronymus Emsern, unter der Aufschrift: Schutz und Handhabung der sieben Sacramente wider Martinum Luther, im Jahr 1522. in Quart. herausgeben; und in einer neuen Uebersetzung steht es auch unter Luthers Werken

F. nach Walchs Ausgabe. (Th. XIX. S. 158 –
E. G. Obgleich das Buch mit ausnehmender Festigkeit
 1519. geschrieben ist; auch wohl Luther's Meinungen
 12. Absichten beilegt, an die er gar nicht gedacht
 wie zum Beispiel, daß er selbst die drei Sa-
 cramente, welche er bloß annahm, mit der Zeit
 dem Wege habe räumen wollen; so ist es doch,
 dem damaligen Zustande der theologischen Ge-
 samtheit in der Römischen Kirche beurtheilt,
 ganz verachtungswerth. Es werden zwar da-
 nur die gewöhnlichen Gründe für sieben Sacra-
 mente, besonders auch für die Brodtverwandlung
 Messe, gebraucht: Zeugnisse oder Schrifterk-
 lungen der Kirchenväter und Scholastiker; der
 Name eines Sacrament, den Paulus der Ehe
 soll; und dergleichen mehr; allein es sind hin-
 wieder nicht ganz gemeine Wendungen angebr-
 und überhaupt ist es mit einer gewissen Lebha-
 keit abgefaßt. Das Bedrängniß, in welches
 Römische Kirche um diese Zeit in manchen Ge-
 den durch die Reformation zu gerathen anfieng,
 dieser Vertheidigungsschrift für dieselbe von ei-
 so ansehnlichen Fürsten einen desto höhern We-
 die allgemeine Freude darüber, und die Lobprei-
 gen derselben waren einander gleich. Von
 dem Zehnten, dem sie der König gewidmet hat
 und feyerlich überreichen ließ, wurde sie nicht a-
 mit außerordentlichem Danke und mit der ange-
 men Hoffnung aufgenommen, daß nunmehr der K-
 rey gewiß ihr Weg nach England versperrt wer-
 dürfte; sondern er erteilte auch einem jeden z-
 jährigen Ablass, der sie lesen würde; dem Kö-
 aber eine vorzügliche Belohnung. Wolsey hat
 für ihn schon seit einiger Zeit um eben einen sol-
 Ehrennahmen am päpstlichen Hofe angehalten,

Die Könige von Spanien und Frankreich wegen ihrer Ergebenheit gegen die Kirche führten. Es war darüber zwischen dem Papste und den Cardinälen lange berathschlagt worden. Auch hatte sich der Kaiser Maximilian beschwert, daß dem Könige von Frankreich der Titel Allerchristlichster König gegeben worden sey; da er selbst doch in öffentlichen Gebeten eben so genannt werde. Endlich als das Buch des Königs ankam: stritt man zwar auch noch darüber, wie Pallavicini erzählt, ob man ihn da für Orthodoxus, oder Fideissimus, (ohne Zweifel, den Rechtgläubigsten,) oder Gloriosus, nennen sollte. Weil er aber selbst den Ehrentitel Defensor fidei, oder Beschützer des Glaubens, wünschte: so wurde ihm derselbe in einer Bulle vom 11. October des Jahrs 1521. beigelegt. In derselben versicherte Leo, daß die bewundernswürdige Lehre, welche das Buch des Königs enthalte, ihm von Gott selbst zur Vertheidigung des heiligen Glaubens eingegeben worden sey; forderte ihn aber auch auf, aus Dankbarkeit für den ertheilten Ehrennamen, die faulen Glieder der Kirche mit dem Schwerdte abzubauen. Mit welcher Hitze Luther das Buch des Königs beantwortet, und wie sehr sich dieser bey den Sächsischen Fürsten darüber beschwert habe, ist in der Deutschen Reformationsgeschichte (Th. I. S. 306. fg.) erzählt worden. (Bulla pro titulo defensoris Fidei, in Thomae Ryméri Foederibus, Conventionibus, etc. Tomi VI. P. I. p. 199. sq. Hagae Com. 1741. fol. Clementis VII. Confirmatio tituli Defens. fidei, a. 1523. ibid P. II. p. 7. sq. Pallavicini Hist. Concil. Trident. L. II. a. 1. p. 47. sq. Colou. Agripp. 1719. fol. Burnet l. c. p. 80. Strype l. c. p. 33, 35 sq. Gerdes l. c. p. 177. sq. J. G. Walch von den Streitigkeiten Luthers mit dem König von England,

F. n. E. G. Heinrich VIII. vor dem XIX. Theil von Luthers Schriften, S. 6. fg.)

1519.
fg.

Sehr erfreuet über diese Auszeichnung von dem Oberhaupte der Kirche, machte es sich Heinrich desto mehr zur Pflicht, den Fortgang von Luthers Reformation in seinem Reiche, und selbst außerhalb desselben, möglichst zu hintertreiben. Er war es hauptsächlich, von dem Erasmus, halb wider seinen Willen, endlich im Jahr 1524. so weit gebracht wurde, daß er Luthern in einer eigenen Schrift bestritt. Während der Gefangenschaft Franz des Ersten in Spanien, schloß Heinrich mit der Mutter desselben, die einstweilen Regentinn von Frankreich war, im Jahr 1525. ein Bündniß, in welchem unter andern ausgemacht wurde, daß sich beyde gemeinschaftlich den Türken, und der lutherischen Sekte, die noch gefährlicher als die Türkische sey, widersetzen wollten. (Sleidan. Commentar. L. VI. p. 145.) Allein, wie überall, so konnte auch in England die Verbreitung und günstige Aufnahme der neuen Religionseinsichten, selbst durch die erklärte Abneigung des Fürsten und des mächtigen Clerus, nicht verhindert werden. Auf der hohen Schule zu Cambridge hatte sich zeitig eine Gesellschaft von Gelehrten gebildet, welche Luthers Schriften lasen, und seine Lehrsätze bekannter zu machen suchten. Die Bischöfe verlangten daher im Jahr 1523. daß man daselbst eine Untersuchung anstellen sollte, um die Beförderer der Ketzerey zu entdecken. Aber der Cardinal Woissey wollte, man weiß nicht warum, als päpstlicher Legat seine Einwilligung dazu nicht ertheilen. Thätiger zum Besten seiner Kirche, bewies sich eben dieser Prälat bey ähnlichen Bewegungen auf der Universität Oxfort, seit

seit dem Jahr 1521. Er ließ einige Mitglieder derselben nach London kommen, wo sie in einer ^{J. n.} ^{E. G.} ^{1519.} Versammlung mit andern Gelehrten und Prälaten, ^{18.} Luthers Lehren prüften und verdammt. Eine Abschrift dieses Urtheils wurde nach Orford gesandt; wo man bald darauf, so wie auch zu Cambridge, die Schriften des verhassten Deutschen verbrannte. Eduard Dowell, Domherr zu Salisbury, einer der angesehensten Theologen, schrieb wider ihn; nach und nach wandte man zu Orford, wo sich unter der Anführung des Johann Clarks, und anderer Lehrer, ganze Gesellschaften sogenannter Lutheraner sammelten, Gefängnißstrafen, welche manchen das Leben kosteten, so gar heimliche Ermordungen an, um sie zu vertilgen; ohne dort und an andern Orten ihre Vermehrung hindern zu können. (Wood l. c. p. 247. 250. sq. Gerdes. l. c. p. 179. sq. 187 - 193.)

Doch was die Stifter und Freunde der Reformation zuerst in Deutschland, nachher auch in andern Ländern, als das natürlichste, schnellste und ehrenvollste Beförderungsmittel derselben ansahen und benützten, die Uebersetzung der Bibel in die Landessprache, dessen bedienten sie sich auch bald in England. Johann Fryth und Wilhelm Tindal hatten daran einen gemeinschaftlichen Antheil; der zweite aber den größten. Fryth hatte sich zu Orford frühzeitig den Ruf von mancherley Gelehrsamkeit erworben; seinem Freunde Tindal aber verdankte er zuerst reinere Religionskenntnisse. Als der Cardinal Wolsey um das Jahr 1525. auf der gedachten Universität das Collegium anlegte, welches noch unter dem Namen des Christliche Collegium oder der Christliche, und als das größte

J. n.
 E. G.
 1519.
 18.

und reichste aller dafigen akademischen Gebäude, E
 konnt ist, nahm er in dasselbe die geschicktesten K
 pfe, unter andern auch die beyden erstgenannt
 Freunde auf. Allein da sie ihre veränderten R
 ligionsgefinnungen merken ließen, wurden sie in
 nen unterirdischen Kerker desselben Collegii gewo
 fen. Fryb kam bald wieder in Freyheit; ab
 eine neue wider ihn ausbrechende Verfolgung z
 thigte ihn, sich nach Deutschland zu flüchten, w
 er vier Jahre blieb. Nach seiner Zurückkunft kon
 te er doch der neuen Anklage wegen der Kether
 nicht entgehen. Er hatte besonders theils mün
 lich, theils in einem Aufsatze behauptet, die Leh
 vom Abendmahl sey kein schlechterdings nothw
 diger Glaubensartikel; da der Leib Christi dem u
 frigen, die Sünde ausgenommen, ähnlich sey:
 könne er sich nicht an mehrern Orten zugleich befin
 den; die Einsetzungsworte dieses Sacramen
 brauchen nicht buchstäblich verstanden zu werden
 der jetzige Gebrauch desselben weiche von seither Ei
 setzung sehr ab; übrigens dürfe man über die A
 der Gegenwart Christi in demselben nicht streiten
 jede Meinung darüber sey gleichgültig, wenn ma
 sich nur vor der Anbetung hüte. Sein Gegen
 zwischen Christo und dem Papste, seine A
 handlung vom Fegfeuer, und andere seiner Schri
 ten, die man mit Tudals Arbeiten im Jahr 1571
 zu London in Folio zusammengedruckt hat, zeige
 noch mehr, wie sehr er sich von der Römischen Ki
 che entfernte habe. Der Kanzler Morus bestr
 ihn schriftlich; Fryb antwortete noch im Gefäng
 nisse darauf; endlich ließen ihn die zu London ve
 sammelten Bischöfe im Jahr 1533. lebendig ve
 brennen. Sein Freund Tudal hatte aus Luthers
 Schriften ebenfalls die Grundsätze der Reformati
 re

ten angenommen, und bereitete sie mit so vielem Eifer aus, daß man ihn den Apostel der Engländer genannt hat. Auch ihn zwang die daraus erwachsende Gefahr, sein Vaterland zu verlassen. In Deutschland und in den Niederlanden, wo er Sicherheit fand, arbeitete er mit Fryth an der Uebersetzung des Neuen Testaments in die Englische Sprache, welche im Jahr 1526. zu Antwerpen in Druck gedruckt wurde. Sie wurde in England mit gleicher Begierde, wie ähnliche Unternehmungen dieser Zeit in andern Ländern, gelesen; aber auch mit gleichem Unwillen von den Eiferern der alten Kirche angegriffen und verworfen. Die sämtlichen Bischöfe verordneten sogleich, daß, da die Anhänger Luthers eine Uebersetzung voll Irrthümer, und eine Verfälschung des göttlichen Worts herausgegeben hätten, alle Pfarrer einen jeden, der Exemplare derselben besäße, nöthigen sollten, dieselben bey Strafe des Bannes, und Vermeidung des Verdachts, ein Ketzer zu seyn, innerhalb dreßsig Tagen dem General - Vicarius einzuhandigen. Constal, Bischof von London, verscrie sie besonders als ketzerisch; Morus suchte in einer eigenen Schrift zu zeigen, wie fehlerhaft sie sey, und Tinsdal vertheidigte sich dagegen. Sie wurde aber nur desto fleißiger aufgesucht, und mehrmals neu gedruckt. Man erzählt sogar, daß Constal selbst, wider sein Wissen und Willen, die Verbreitung derselben durch sein Geld befördert habe; indem er, bey Gelegenheit seines Aufenthalts in den Niederlanden, im Jahr 1529. durch einen Englischen Kaufmann zu Antwerpen, der aber ein heimlicher Freund von Tindal war, alle noch vorhandene Exemplare der Uebersetzung aufkaufen, und bald darauf zu

F. n.
E. G.
1519.
18.
London öffentlich verbrennen ließ; durch dieses aufgewandte Geld aber, das Tindal zugestellt wurde, ihn in den Stand setzte, die zwölfte verbesserte Hauptausgabe davon im Jahr 1534. ans Licht zu stellen. Doch Tindal, der nebst seinen Freunden zu Antwerpen noch Schriften wider die Römische Kirche herausgab, die in England nicht geringen Eindruck machten, wurde dadurch bey dem katholischen Clerus so verhaßt, daß er ihn so lange verfolgte, bis Tindal im Jahr 1535. zu Vilvoorden in Brabant hingerichtet wurde. In England selbst hörte eine strenge Verfolgung der Anhänger der Reformation besonders in dem Bisthum London, nicht auf. (Wood l. c. p. 249. sq. Burnet l. c. p. 81. sq. Strype l. c. p. 74. sq. Gerdel. l. c. p. 181. sq. 204. sq. 215. et Tom. III. p. 107. sq. G. W. Meyers Geschichte der Christenklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Zweyter Band, S. 314. sq.)

Bis zum Jahr 1527. war die Ergebenheit Heinrichs des Achten gegen den Papst so unverändertlich groß geblieben, daß es gar nicht das Ansehen hatte, als wenn die Reformation unter dieser Regierung einen festen Fuß würde gewinnen können. Aber im gedachten Jahre veranlaßte er eine Streitigkeit, welche nach und nach sein gutes Vernehmen mit dem Papste gänzlich unterbrach. Er fieng an Bedenklichkeiten über die Rechtmäßigkeit und Gültigkeit seiner Ehe mit der Prinzessin Catharina von Arragonien, einer Tochter des Königs Ferdinand von Spanien, und Mutterschwester des Kaisers Karls des Fünften, zu äußern. Sie war mit seinem ältern Bruder Arthur einige Morath vermählt gewesen. Als aber dieser im Jahr 1502 starb

starb, trug ihr gemeinschaftlicher Vater, Heinrich
 der Stiebente, bey dem Spanischen Hofe darauf an, J. m.
T. G.
1519.
 daß sie seinem zweyten Sohn Heinrich zur Gemah-
 linn bewilligt werden möchte. Er wollte nicht allein
 das Bündniß, welches er mit diesem Hofe wider
 Frankreich geschlossen hatte, dadurch befestigen; son-
 dern wünschte auch den ansehnlichen Brautshaß zu be-
 halten, den die Prinzessin mitgebracht hatte. Doch
 schon damals waren seine vertrauesten Staatsbe-
 dienten über diese neue Vermählung nicht einer-
 ley Meinung. Der Erzbischof Warham behau-
 ptete, sie sey nicht allein dem Wohlstande; son-
 dern auch den göttlichen Gesetzen zuwider; For-
 hingegen, Bischof von Winchester, begnügte sich,
 an der Erklärung, daß eine päpstliche Dispensation
 alle Zweifel und Schwierigkeiten heben werde, die
 wider dieselbe erregt werden könnten. Würklich
 ließ auch Julius der Zweyte im December des
 Jahrs 1503. eine Bulle ausfertigen, (ap. Raynald.
 ad h. a. n. 22. p. 5. sq. Tom. XX. ed. Colon.) in
 welcher er diese zweyte Vermählung, zur Erhal-
 tung des Friedens und der Einigkeit zwischen den
 Katholischen Fürsten, wie er sagte, aus besonderer
 Gnade erlaubte; auch den Prinzen Heinrich und sei-
 nes Bruders Wittwe von allen Kirchenstrafen löß-
 sprach, in welche sie durch eine solche in die Bluts-
 freundschaft so sehr eingreifende Verbindung, ge-
 fallen seyn könnten; endlich sogar, im Fall, daß sie
 dieselbe bereits vollzogen hätten, ihren Velehrtvä-
 tern befohl, ihnen dafür eine Büßung aufzulegen.
 Dieser Fall ließ sich zwar noch nicht denken, indem
 Heinrich um diese Zeit erst in sein dreyzehntes Jahr
 gieng; mithin über vier Jahre jünger war, als die
 Prinzessin; allein die Ehe selbst kam doch zu Stan-
 de. Unterdessen hatten Warhams Einwendun-
gen

gen gegen dieselbe, bey Heinrich dem Siebenten nach und nach einen so starken Eindruck gemacht, daß er selbst einen Widerwillen gegen sie fasste, und daß sein Sohn, als er im Junius des Jahrs 1505. volljährig wurde, wider dieselbe, in Gegenwart mehrerer Herren des Hofes, und vor einem Notarius, in die Hände des Bischofs Joz protestiren mußte; indem er die Erklärung vorlas, daß er noch minderjährig eine Vermählung eingegangen habe, die er jetzt freywillig vor ungültig halte, und gesetzmäßig werde aufheben lassen. Ob der König bey diesem Schritte bloß seinen Gewissenszweifeln gefolgt sey; oder zugleich auf die Ungewißheit der Thronfolge Rücksicht genommen habe, die aus dieser zweydeutigen Ehe entstehen konnte, läßt sich nicht bestimmen. Genug, Heinrich der Achte vollzog, ohne sich an solche Bedenklichkeiten zu kehren, sechs Wochen nach seiner Thronbesteigung im Jahr 1509. diese Vermählung wirklich. Zwey Prinzen, welche er mit seiner Gemahlinn zeugte, starben gar bald; und die Prinzessin Maria, welche im Jahr 1516. auf die Welt kam, war nunmehr die einzige Thronerbin. (Burnet l. c. p. 86. sq. Gerdes l. c. p. 195. Summe l. c. S. 144.)

Erst nachdem Heinrich achtzehn Jahre in dieser Ehe gelebt hatte, bezeugte er, daß ihm sein Gewissen nicht verstatte, dieselbe weiter fortzusetzen. Es ist schwer, entscheidend darüber zu urtheilen, welcher Bewegungsgrund hauptsächlich diese veränderte Gesinnung bey ihm hervorgebracht habe. Daß Gründe der Religion auf ihn gewürkt haben, kann wohl nicht ganz geleugnet werden. Hatte man es ihm doch von Seiten des Kaiserlichen und Französischen Hofes zu verstehen gegeben, daß es eine nach gött-

göttlichen Rechten verbotene Ehe sey: Er selbst versicherte nachmals, daß er sich in den letzten sieben Jahren aus gleicher Ursache alles vertraulichen Umgangs mit seiner Gemahlinn enthalten habe. Indem er seine theologischen Kenntnisse zu Rathe zog, glaubte er nicht nur, daß das Verbot unter den Mosaischen Ehegesetzen (3. B. Mos. C. XVIII.) auch ihn angehe; sondern fand auch in seinem Thomas von Aquino dieses bestätigt, und dem Papste das Recht abgesprochen, von göttlichen Gesetzen zu dispensiren. Es ist wahr, daß er eben nicht das zarteste Gewissen gehabt hat: denn während dieser Ehe, die ihm immer bedenklicher wurde, hatte er mit einem jungen Frauenzimmer einen unehelichen Sohn gezeugt. Desto wahrscheinlicher ist es, daß Heinrich noch durch andere Gründe, vielleicht gar mächtiger als durch diesen, angetrieben worden ist, sich nach seiner Ehescheidung zu sehnen. Die Königin war älter als er; gewisse körperliche Schwächen hatten sie befallen, und die Hoffnung, einen Prinzen von ihr zu bekommen, den er sich so eifrig wünschte, war nunmehr verloren. Ueberdies haben es viele Schriftsteller als bekannt angenommen, daß Heinrichs Abneigung gegen sie bloß aus seiner neuen heftigen Liebe gegen eines ihrer Hoffräulein, Anna von Boleyn, entstanden sey. Es kann freylich nicht erwiesen werden, daß dieses die einzige Triebfeder gewesen sey; unterdessen sieht man doch bereits in den frühern Monathen des Jahrs 1528. Spuren von dieser Zuneigung des Königs, und seitdem mag sie ihn in seinem Entschlusse unüberwindlich bestärkt haben. Man hat auch wohl hinzugesetzt, daß der Cardinal Wolsey, der damals über den König alles vermochte, ihm durch seinen Beichtvater Longland, Bischof von Lin-

Lincoln, zuerst Gewissenszweifel über seine habe beybringen lassen, um durch die Trennung 1519. selben, zwischen ihm und dem Kaiser, dessen Anverwandtinn die Königin war, eine unversöhnliche Mißhelligkeit zu stiften: eine ungewisse Ehenzeit selbst. Nichts ist am Ende glaulicher, als daß es mehrere Ursachen zugleich gewesen sind, welche das Bestreben des Königs um Aufhebung seiner Ehe zur Reife brachten. (Burnet I. p. 93. sq. 101. sq. Histoire d'Angleterre par M. Rapin Thoyras, Tome V. p. 239. sq. à la Haye 1724. 4. Summe L. c. S. 145.)

Zuerst ließ er die Bischöfe seines Reichs ihre Gutachten befragen: und alle, bis auf den Bischof Jisber von Rochester, erklärten seine Ehe vor unerlaubt. Burnet behauptet, daß der König nunmehr auch aus Gründen der Staatsklugheit seinen Vorfaß verfolgt habe; und Summe glaubt ebenfalls, daß die Sorge für das Beste seines Reichs ein starker Bewegungsgrund für ihn gewesen sei, weil ihm nicht weniger, als jedem andern nachdenkenden Engländer, die Gefahr der fürchterlichsten Zerrüttung vor den Augen schweben mußte, der das Reich ausgesetzt war, sobald nach seinem Tode die Thronfolge, bey einer Ehe von so zweifelhafter Rechtmäßigkeit, streitig gemacht wurde. Genuß Heinrich der desto mehr Gefälligkeit des Papstes gegen sein Ansuchen erwartete, weil er gerade damals von den kaiserlichen Kriegsvölkern in der Engelsburg eingeschlossen war; den auch Wolsey das Günstigste hoffen ließ, schickte gegen das Ende des Jahrs 1527. seinen Sekretär Knight nach Rom, um die päpstliche Einwilligung zu seiner Ehescheidung zu bewürken. Zur Erleichterung derselben samm

sammelten die Englischen Canonisten mehrere Gründe, wegen welcher die Ehe, über welche Julius der Zweyte dispensirt hatte, doch von Clemens dem Siebenten aufgehoben werden könne; indem sein Vorgänger durch falsche Berichte zu dieser Erlaubniß verleitet worden sey, und Heinrichs Protestation bey reifern Jahren diese dem Knaben aufgebrungene Ehe ohnedem ungültig gemacht habe. Dazu setzte Wolsey noch andere Vorstellungen, welche dem Papste gemacht werden sollten, um ihn in seinen damaligen Bedrängnissen zu überzeugen, daß er auf die Dankbarkeit und den nachdrücklichsten Beistand des Königs künftig vor andern werde rechnen können. Auch das Geld wurde nicht gespart, um die Cardinäle zu gewinnen, die das Vertrauen des Papstes besaßen. Er war eben damals so glücklich, sich aus seiner Gefangenschaft zu Rom nach Orvieto zu retten; bezeigte sich auch sogleich geneigt, dem Wunsche des Königs zu willfahren; mußte aber, weil er vor den kaiserlichen Kriegsvölkern noch nicht sicher genug war, sein Betragen sehr vorsichtig abmessen. Einen Legaten nach England wegen dieser Angelegenheit zu schicken, wie der König verlangte, fand er zwar bedenklich; jedoch ließ er demselben den geheimen Rath geben, seine Ehesache in England untersuchen, und wenn es zur Befriedigung seines Gewissens nöthig seyn sollte, ein für ihn vortheilhaftes Urtheil ohne vieles Geräusche sprechen zu lassen; alsdann könne er sich sogleich wieder vermählen, und bey dem Papste um die Bestätigung dieses Schritts anhalten. Allein der König und seine Räte fanden nicht vor dienlich, diesen Vorschlag anzunehmen, der ihn in eine größere Verlegenheit verwickeln konnte. Der Papst ernannte unterdessen im April des Jahres 1528.

1524. den Cardinal Wolsey, und den Erzbischof
 T. n. Warham von Canterbury, zu seinen Commissa-
 T. G. rien in diesem Geschäfte. Er ließ sich endlich auch
 1529. bewegen, den Cardinal Laurentius Campegius,
 18. (eigentlich Campeggio,) als seinen Legaten nach
 England zu senden; der aber seine Ankunft daselbst
 bis in den October dieses Jahrs verzögerte, und
 anfänglich dem Könige sogar rieth, nicht weiter an
 seine Ehescheidung zu denken; doch nach und nach
 ihm eröffnete, daß er eine ihm angenehmere Voll-
 macht bekommen habe. Im Grunde suchte Cle-
 mens nur Zeit zu gewinnen: und dieses konnte ihm
 eben nicht verargt werden. Der Kaiser, der in
 Italien die Uebermacht besaß, nahm sich seiner kö-
 niglichen Anverwandtinn kräftig, und nicht ohne
 Drohungen, an; seine beyden Gegner, die Könige
 von Frankreich und England, konnten den Papst
 nur wenig unterstützen; dieser sah sich also genöthigt,
 sich dem Kaiser zu nähern; mit dem er sich auch
 wirklich im Jahr 1529. durch einen für ihn vortheil-
 haften Friedensschluß vereinigte. Bennahe hätte
 eine außerordentliche Veränderung zu Rom den
 König geschwinde zu seinem Ziele geführt, als sei-
 ne kostbaren Unterhandlungen. Clemens wurde
 im Jahr 1529. krank; man befürchtete seinen na-
 hen Tod; schon wurde derselbe wirklich ausgestreuet.
 Auf das Gerüchte davon, gab sich nicht allein Wol-
 sey selbst ungemeine Mühe, an dessen Stelle zum
 Papste gewählt zu werden; sondern auch sein Kö-
 nig legte das Gewicht alles seines Ansehens und
 seiner bekannten Freugebigkeit auf diese Bewerbung.
 Reichliche Geschenke und herrliche Versprechungen
 sicherten bereits die Stimmen vieler Cardinäle; die
 Empfehlung des Königs von Frankreich kam hinzu;
 allein der Papst genas: und dieser Austritt wurde
 zwey

zweymal erneuert. (Bulla Commissionis ad cognoscendum in causa matrimoniali inter Regem et Catharinam Reginam, ap. Rymer. l. c. T. VI. P. II. p. 95. sq. Burnet. l. c. p. 98. sq. 113. sq. 122. sq. 154. sq. Strype. l. c. p. 88. + 109. Appendix, N. 23-25. p. 46. 75. Rapin. l. c. p. 247. sq. Lume. l. c. S. 145-151.)

Da Heinrich endlich merkte, wie wenig er von dem Papste etwas Entscheidendes, geschweige denn Günstiges in seinem Ehehandel zu erwarten hätte, drang er desto mehr darauf, daß die Bevollmächtigten desselben, Campeggio und Wolsey, in England selbst eine gerichtliche Untersuchung darüber anstellen sollten. Sie forderten darauf den König und die Königin auf den 18. Junius des Jahrs 1529. vor sich. Für den König erschienen zwey Sachwalter; seine Gemahlinn fand sich zwar selbst ein; aber nur, um gegen das Gericht zu protestiren; weil ihre Sache bereits nach Rom gezogen worden sey. Drey Tage darauf trat sie gleichwohl abermals nebst dem Könige vor die Legaten; vertheidigte ihr Recht; fiel ihrem Gemahl zu Füßen, und suchte durch eine rührende Anrede, in welcher sie ihm ihr unatadalhafte Betragen vorhielt, sein Mitleiden gegen eine verlassne Fremde zu erregen; verwarf jedoch von neuem ihre Richter, und gieng fort, ohne jemals wieder zu kommen. Der König lobte ihre Tugend, ohne von seinem Vorhaben abzustehen. Die beyden Legaten setzten zwar dem Anscheine nach, ihre Untersuchung fort; allein Campeggio, auf den fast alles dabey ankam, wußte, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, den Gang derselben so sehr zu verzögern, als es die Verlegenheit, in welcher sich sein Herr befand, erforderte. Denn

II. Theil.

11

auf

F. n.
E. n.
 1519. auf der einen Seite machte man es dem Papste I.
 greiflich, daß er, durch Mangel an Willfährig-
 gegen den König, zu einer Zeit, da das päpstliche
 Ansehen in so vielen Ländern erschüttert, zum Theil
 schon aufgehoben wurde, leicht ihn und sein Reich
 verlieren könne; auf der andern aber verlangte der
 Kaiser durchaus, daß die Vollmacht über beyde
 Cardinäle zurückgenommen, und die Angelegenheit
 des Königs zu Rom behandelt werden möcht.
 Dazu entschloß sich auch der Papst. Er hielt
 nicht vor glaublich, daß ein Eiferer für seine Kirche
 wie Heinrich, sich wegen einer solchen Weigerung
 dem Gehorsam gegen das Oberhaupt derselben ent-
 ziehen dürfte; den Kaiser aber fürchtete er zugleich
 und erwartete auch von ihm nicht geringe Vortheile.
 Möglichen also, und da bereits der Tag angefezt war
 an welchem die Legaten ihren Urtheilspruch fällen
 sollten, verschob Campeggio diese Entscheidung
 zwey Monate hinaus. Bald hernach kam
 päpstliche Befehl an, durch welchen das weit-
 Verfahren der Legaten gehemmt, und sowohl
 König, als die Königin, nach Rom gefordert
 wurden. Heinrich, äußerst mißvergnügt über die
 ihm wiederfahrne Täuschung, verstattete es nicht,
 daß jene Vorforderung bekannt gemacht wurde.
 Dieses verursachte auch den Fall des Cardin-
 Wolsey, von dem der König glaubte, daß er in
 dieser Streitsache mehr auf die Seite des Papstes
 gewandt habe, als es seine Pflicht gegen ihn erlaube.
 Er mußte den Hof und alle seine Herrlichkeit noch
 Jahr 1529. verlassen; die Kanzlerwürde wurde
 Statt seiner dem berühmten Thomas Morus
 theilt. Zwar fehlte wenig daran, daß der König
 den vieljährigen Günstling nicht wieder zu Gnade
 aufgenommen hätte; aber seine mächtigen Feinde

Feind

Hände: bey Hofe mußten es wohl zu verhindern.
 Sie brachten es endlich so weit, daß er im Jahr
 1530. wegen Hochverraths gefangen genommen,
 und nach London geführt wurde, wo ihm sein Ur-
 theil gesprochen werden sollte. Allein er starb un-
 erwagend, nicht ohne Reue über sein ehemaliges
 Betragen; „hätte ich, sagte er kurz vor seinem Tod-
 de, Gotte so fleißig gedient, als ich dem Könige ge-
 diene habe: so würde er mich bey meinen grauen
 Haaren nicht verlassen.“ Sein Schicksal veran-
 laßte auch den ersten Angriff des Parlament auf den
 Clerus. Da ein Prälat gesunken war, der es an
 Macht, Reichthum und Uebermuth allen zuvorge-
 than hatte, und nun auch wieder nach sieben Jahr-
 en ein Parlament im Jahr 1529. zusammen herzu-
 fen wurde, dessen Versammlung der Cardinal hin-
 tertrieben hatte: so schränkte man in demselben die
 stärksten Geldverpressungen ein, welche die Geistlich-
 keit bey Niederlegung oder Bekannthmachung des
 Testaments zu begehren gewohnt war; man setzte fest,
 wie viel ihr für Begräbnisse gezahlt werden sollte;
 verbot ihr aber besonders, mehrere Pfründen zu-
 gleich zu besitzen; sich von dem Sitze ihres Amtes
 zu entfernen, und weltliche Pachtungen zu überneh-
 men. Mehrere Mitglieder des Ueberhauses, in
 welchem diese Bills entworfen wurden, waren be-
 reits der Reformation zugethan; desto freyer und
 heftiger tadelte man in denselben die ausschweifende
 Lebensart, die unersättliche Habguth, und an-
 dere Fehler vieler Mitglieder des Clerus. Es ließ
 sich sogar eine Stimme hören, welche behauptete,
 daß es, bey der großen Mannigfaltigkeit der theo-
 logischen Meinungen, und bey den unzähligen
 Streitigkeiten so vieler Parteyen, welche zu beun-
 theilen so schwer, und für den gemeinen Haufen un-

Emöglich sey, vor hinlänglich gehalten werden müsse, die Religion in den Glauben an ein höchstes Wesen, den Schöpfer der Natur, und zur Erwerbung seiner schützenden Gnade, in ein gutes moralisches Leben zu setzen. Dagegen nahm sich im Oberhause der Bischof Gisbert von Rochester des Clerus so hitzig an, daß er die Vorschläge des Unterhauses von einem Mangel an Glauben herleitete, und an dem warnenden Beispiele von Böhmen zeigen wollte, daß die Unterdrückung der Kirche nothwendig der Ketzerei die Oberhand verschaffe. Das Unterhaus beschwerte sich über diese beleidigenden Ausdrücke bey dem Könige; allein der Bischof wickelte sich durch die Erklärung heraus, daß er nicht das Haus der Gemeinen; sondern die Böhmen, gemeint habe. Doch der höhere Clerus überhaupt suchte es im Oberhause dahin zu bringen, daß jene Willkür, als schädliche Religionsneuerungen verworfen würden; die weltlichen Mitglieder unterstützten sie desto nachdrücklicher; endlich trat der König selbst dazwischen; und die vorgeschlagenen Reformationen des Clerus wurden in Reichsgesetze verwandelt. (Burnet l. c. p. 170-191. 195-203. Strype l. c. p. 112. sq. Rapin l. c. p. 269. sq. Summ. l. c. c. 151. sq.)

Inzwischen sah der König kein Ende von seinem Ehescheidungsgeschäfte, nachdem die Erörterung desselben nach Rom verlegt worden war. Auf einmal wurde er aus dieser Verlegenheit durch den Rath eines Theologen seiner Länder, Thomas Cranmer, gerissen. Dieser in der Geschichte der Englischen Reformation so berühmte und wichtige Mann war im Jahr 1489. zu Aylston in der Grafschaft Nottingham aus einem adelichen Geschlechte geboren.

ten: Vierzehn Jahre alt wurde er in das Jesus-Collegium zu Cambridge aufgenommen, dessen Mitglied er auch mehrmals ward. Bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr ergab er sich nur der Scholastischen Gelehrsamkeit; aber in den sieben folgenden Jahren studierte er die besten Werke alter Zeiten, und besonders die heilige Schrift; auch machte er sich sehr begierig mit den neuen Auflösungen bekannt, welche Le Fevre, Erasmus, und zuletzt Luther, über Religion und Theologie zu verbreiten gesucht hatten. Auf diesem Wege begriffen, wurde er Magister der freien Künste; verheyrathete sich, und verlor zwar dadurch seine Stelle am gedachten Collegium; erlangte aber dafür das Amt eines Vorlesers von Predigten in einem andern akademischen Gebäude. Nach dem baldigen Tode seiner Frau, wurde ihm die erste Stelle wieder gegeben; hingegen schlug er das Anerbieten aus, Mitglied des von dem Cardinal Wolsey neugestifteten Collegium zu werden. Im Jahr 1523. ernannte man ihn zum Doktor der Theologie, und Lehrer derselben in seinem Collegium; man trug ihm auch die Prüfung derer auf, welche nach den theologischen Würden strebten. Während dieser Beschäftigungen, die er mit Ehren betrieb, nöthigte ihn die zu Cambridge im Jahr 1529. herumziehende Pest, sich auf einige Zeit nach Waltons in der Grafschaft Essex zu begeben. Hier kam er, bey einer Durchreise des Königs, in Gesellschaft mit zwey Herren des Hofes, welche seine Meinung über die große Angelegenheit zu wissen verlangten, die den König damals so sehr beunruhigte. Cranmer hielt davor, man müsse vor allen Dingen untersuchen, ob die Ehe desselben nach göttlichen Rechten gültig sey, oder nicht; im letztern Falle habe

der Papst nicht dispensiren können; aber diese
 T. n. versuchung dürfe man sich nicht Jahre lang von i
 T. G. erbitten; sondern das Gutachten der gelehrtesten
 1519. Männer und berühmtesten Universitäten von Eu
 16. pa darüber einholen; und wenn diese für den K
 nig sprächen: so könne sich auch der Papst nicht e
 halten, ein günstiges Urtheil für ihn zu fäll
 Als dieser Rath dem Könige hinterbracht wur
 gefiel er demselben so ungemein, daß er gleich Cra
 mern zu sich kommen ließ; ihn zu seinem Hofst
 diger ernannte, und ihm auftrug, seine Meinung
 in einem eigenen Buche auszuführen. Dieses
 schien bereits im Anfange des Jahres 1530;
 machte auch bald darauf einen nicht unglücklich
 Versuch auf der Universität Cambridge, sich B
 fall zu verschaffen. Aber Heinrich säumte eben
 wenig, den Rath desselben ins Werk zu setz
 Zuerst ersuchte er seine beyden Universitäten, ihn
 belehren, wie er seine Ehe betrachten sollte. Zu
 fort wurden drey und dreyßig Theologen, theils
 Doktoren theils Baccalaureen, gewählt, um darü
 zu berathschlagen; und diese entschieden im A
 des gedachten Jahres, „daß ein jeder, der se
 „Schwägerinn heyrathe, gegen das natürliche Re
 „und gegen das göttliche Gesetz handle.“ Mi
 Uneinigkeit über diesen Gegenstand war zu Ca
 bridge zu überwinden. In der allgemeinen V
 sammlung dieser hohen Schule, welche aus zw
 hundert Doktoren, Baccalaureen und Magistern
 stand, fanden sich nicht wenige, welche die E
 scheidung des Königs ganz verwarfen; auch ni
 einmal denen die Freyheit zu stimmen erlaul
 wollten, die bereits Crammers Schrift gebilligt h
 ten. Die Partheien erbißten sich ungemein, i
 man endlich übereinkam, daß ein Ausschuß v
 ne

neun und zwanzig Personen, und in demselben wenigstens zwey Drittheile, die Streitfrage ausmachen sollten. So kam es zuletzt, nicht ohne vielen Widerspruch, zu dem Schlusse: „daß die Ehe des Königs dem göttlichen Gesetze zuwider sey.“ Wenn es befremdet, bey seinen eigenen Universitäten so wenig Gefälligkeit gegen seine Absicht anzutreffen: so erklärt sich dieses daraus, weil dieselben der Reformation größtentheils nicht günstig waren, und gleichwohl befürchten mußten, sie empor kommen zu sehen, sobald Crammers Parthen die Oberhand behielt. (Wood l. c. p. 255. sq. Burnae l. c. p. 193. sq. 208. sq. Hume l. c. S. 160. sq. Vita Thom. Cranmeri in Adami Vitae Theologg. exterior. principum, p. 1. sq. Lebensbeschreibung des Th. Cranmer, in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie übersetzt, zweyter Theil, S. 450. sq. Halle, 1754. 8. Memorials of Th. Cranmer, by I. Strype, Lond. 1694. fol.)

Noch mehr war dem Könige an dem Beyfalle der ausländischen Universitäten gelegen. Crouse Lehrer des Herzogs von Richmond, ein in der Griechischen Litteratur sehr geübter Mann, bekam im Jahr 1530. den Auftrag, doch ohne den König zu nennen, die Stimmen der Italianischen Theologen und Canonisten über die beyden Fragen zu sammeln: ob die Gesetze Moses über die verbotnen Ehen auch für die Christen verbindlich wären? und ob eine päpstliche Dispensation wider das göttliche Gesetz einige Kraft habe? Zu Venedig erklärten sich viele für ihn günstig; zu Padua, zu Bologna, und in andern Städten, nicht weniger; aber zu Rom hinderte ihn der Papst an seinem weitem

F. Fortgange; ob er gleich durch ein besonderes Breve
J. n. erlaubt hatte, daß ein jeder seine Meinung über
E. G. diese Angelegenheit gewissenhaft sagen könne. Man
 1119. hat diesem Abgeordneten des Königs ehemals vor-
 16. geworfen, daß er seine Absicht hauptsächlich durch
 Bestechungen erreicht habe. Es kann aber, wie
 Burner zu zeigen sucht, nur so viel erwiesen wer-
 den, daß er meistens theils, nachdem er mit vieler
 Mühe theologische Ueberzeugungsgründe für die Leh-
 rer auf Universitäten und Mönchsklöster aufgesetzt
 hatte, denen, welche sich gefällig erklärten, eine
 kleine Belohnung ertheilt hat. So bekam ein Pre-
 digar der Franciscaner Johann Marino, weil er
 für die Ehescheidung des Königs schrieb, dreßsig
 Thaler; ein Prior, der eben dieses that, nur funf-
 zehn; ein Kloster vier Thaler, und ein einzelner
 Servitenmönch gar nur einen. Freylich meldete
 Croule dem Könige, daß er, wenn er Geld genug
 hätte, alle Theologen in Italien leicht bewegen woll-
 te, dasjenige was er ihnen vorlegen würde, zu un-
 terzeichnen. Auch bezahlte der Kaiser diejenigen
 ungleich besser, welche für die Rechte seiner Anver-
 wandtinn die Feder ergriffen. Ein Mönch Felix
 erhielt dafür eine Pfründe von funfhundert Duka-
 ten jährlicher Einkünfte. Dem Provincial der
 Franciscaner im Venetianischen wurden sogar ver-
 gebens tausend Dukaten angeboten, wenn er den
 ihm untergebenen Mönchen verbieten wollte, die
 verlangte Ehescheidung zu empfehlen. Der Car-
 dinal Campegius hatte erfahren, daß ein Prediger
 der Franciscaner für ein Geschenk von zehn Thalern
 versprochen habe, vier und zwanzig seiner Ordens-
 genossen sollten sich nach des Königs Wunsche un-
 terschreiben; er nöthigte ihn zwar das Geld zurück-
 zugeben, und auch sein Versprechen aufzuheben;
 allein

allein die meisten dieser Mönche erfüllten es nach. Kurz, wenn gleich manche angesehene Theologen, deren Gutachten völlig nach dem Willen des Königs ausfiel, sich weigerten, die geringste Belohnung dafür anzunehmen; so hatten doch diese Unterhandlungen in vielen Fällen das Ansehen eines wirklichen Kaufhandels, in dem es auch an lustigen Aufgritten nicht fehlte. So hatten zwey und siebenzig Itälänische Canonisten sich wider die Gültigkeit von Heinrichs Ehe erklärt; forderten aber für die feyerliche Ausfertigung ihres Gutachtens hundert und funfzig Thaler. Croule, der ihnen nur hundert geben wollte, bedankte sich für ein so theures Responsum; am folgenden Tage besann er sich anders, und trug ihnen die verlangte Summe wirklich hin; doch nunmehr meldeten sie ihm, daß sie mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun haben wollten. Genug, er schickte eine große Menge beyfälliger Unterschriften und Abhandlungen aus Italien nach England. In Frankreich waren die königlichen Bevollmächtigten, wahrscheinlich, nach Sleidans Erzählung, (L. IX. p. 238.) durch Geld, ebenso glücklich. Die Universitäten zu Orleans und Toulouse, die theologischen Facultäten zu Paris und Bourges, die juristischen zu Paris und Bourges, sprachen alle wider die Ehe des Königs. Selbst die Schweizerischen Reformatoren wurden um ihre Meinung befragt. Zwingli setzte voraus, daß die Mosesischen Gesetze noch immer gültig seyn müßten, weil die Apostel keine neue Verordnungen dieser Art gegeben hätten; er sprach also jedermann das Recht ab, von denselben zu dispensiren. Oekolampadius urtheilt eben so; aber wenn auch Calvin, der damals kaum ein und zwanzig Jahre alt war, und sich noch in Frankreich befand, vom Burner dazu

7. n. **g**esetzt wird: so hat er einen Brief desselben aus
 8. **sp**äteren Jahren mißverstanden. **B**uter hingegen
 1519. **h**ielt davor, daß jene Israelitischen Ehegesetze keine
 16. **m**oralischen oder immerwährenden seyn könnten, da
 Gott selbst von der verbotenen Ehe mit des Bruders Wittwe dispensirt habe. **C**ranmer selbst war mit dem Vater der Geliebten des Königs, der nunmehr zum Grafen von Wiltshire erhoben worden war, nach Rom gereist. Der Graf weigerte sich nicht allein in seinem Gehör bey dem Papste, den ihm dargereichten Fuß desselben zu küssen; sondern beschwerte sich auch drohend darüber, daß sein König nach Rom vorgesordert worden sey; der es gewiß, sagte er, niemals zugeben würde, daß seine Angelegenheit daselbst ausgemacht werde. Der Papst begnügte sich daran zu begehren, daß der König nur keine Religionsneuerungen vornehmen möchte; er ernannte auch **C**ranmern, der sich seine Meinung zu vertheidigen erbot, zu seinem Doenstentarius in England. Dieser begab sich bald darauf nach Deutschland, wo er sich heimlich mit einer Andern wandtinn des berühmten Evangelischen Theologen, **A**ndreas Osiander, verheyrathete. **L**uther stellte ebenfalls im folgenden Jahre 1531. ein Bedenken über die Ehe des Königs für einen Freund aus, in welchem er behauptete, daß, wenn derselbe gleich durch jene Ehe gesündigt haben sollte, es doch eine weit schwerere Sünde seyn würde, wenn er das Eheband auf eine so grausame Art zerreißen wollte, daß er, seine Gemahlinn und ihre Prinzessin den beständigen Flecken der Blutschande an sich trügen. Mehrere Jahre darauf aber, als **L**uther und **M**elanchthon mit Englischen Gesandten zu **W**irtensberg unterhandelten, faßten sie ein ähnliches, doch etwas gemildertes Gutachten für sie ab, indem sie dar-

darinne zugaben, daß von dem Verbote der Ehe mit des Bruders Wittwe wohl dispensirt werden könne. (*Super nullitate dispensationum Papalium*, 1519. *Determinatio Universitatis Andegavensis*, ap. Rymer. l. c. p. 155. *Sententia Univers. Bituricensis et Bononiensis*; *Determinatio Theologorum Universit. Parisiensis*, ib. *Univers. Tholosanae, Ferrariensis, Paduae*, etc. ib. p. 157. sq. Burnet l. c. p. 213–229. Strype l. c. Append. N. 38–40. Hume l. c. S. 162. sq. *Lutheri Consilium in causa matrimoniali Regis Angliae*, in Buddei *Supplemento Epistolar. M. Luth.* N. 8. p. 325. sq. Halae, 1703. 4. und vollständiger in *Luthers Schriften*, Th. XXI. S. 1638. fg. der *Walch. Ausg. Plans Geschichte des Protestant. Lehrbegriffs*, Dritter Band, Erster Theil, S. 328. fg.)

Sobald der König die zahlreichen für ihn günstigen Entscheidungen in den Händen hatte, ließ er noch im Jahr 1530. durch eine Anzahl Herren vom hohen Adel, Prälaten und Mitglieder des Unterhauses sehr nachdrücklich an den Papst über seine Angelegenheit schreiben. Sie stellten ihm vor, daß die Gerechtigkeit der Sache ihres Königs, die von so berühmten Universitäten und Gelehrten anerkannt worden sey, von ihm, ohne darum gebeten zu werden, desto eher hätte bestätigt werden sollen, je mehr sich dieser Fürst um die Römische Kirche, durch ihre Beschützung mit dem Schwerdte, der Feder und seinem Ansehen gegen die Angriffe der mächtigsten Nationen, verdient gemacht habe; zumal, da ihr Vaterland mit unübersehblichem Unglücke bedroht werde, wenn die Thronfolge, bey einer solchen Ehe, streitig bliebe. Sollte sie der Papst, fuhren sie fort, der ihr Vater seyn sollte, gleichsam als

Wai.

F. ^{n.}
G.
1519. **18.** Waifen, verlassen: so mußten sie sich selbst auf
andere Weise helfen; desto dringender baten sie
ihnen die gedachte Bestätigung unverzüglich zu
willigen. Der Papst, bey dem sich die Königin
immer aufgemuntert und unterstützt von ihrem V
ter, dem Kaiser, über das unbillige Betragen
res Gemahls beklagt, und ihn um Beystand an
fleht hatte, antwortete dem Könige, er vergeb
die harten Ausdrücke seines Schreibens wegen
ner ehemaligen Verdienste um den päpstlich
Stuhl; er habe sich aber auch bisher nur zu gem
gen gegen ihn gezeigt; die Appellation der so b
drängten Königin habe er nicht abweisen könne
er habe diese Sache den Cardinälen zur unpä
sthenischen Untersuchung überlassen; der Kaiser selb
verlange auch nichts anders; man hätte ihm zw
schriftliche Gutachten für den König gezeigt; d
aber von keinen Beweisen begleitet wären; und si
die Königin lasse sich auch sehr viel sagen; wa
endlich die angehängten Drohungen betreffe:
könnten gewaltsame Mittel doch nur Gewissen un
Ehre verletzen. (Ad Papam super causa Regis, ap
Rymer. l. c. p. 160. Clementis VII. litterae ap. Ray
nald. ad a. 1531. p. 81. sq. p. 628. sq. Burnet l.
p. 230. sq.)

Doch Heinrich wurde in seinem Betragen g
gen den Papst immer muthiger. Da er besorgte
daß derselbe zum Vortheil der Königin Befehl
nach England ergehen lassen möchte: so drohte
allen seinen Unterthanen Gefängniß und körperlich
Strafen, wenn sie dieselben annehmen würden
Für sein Recht ließ er mehrere Gelehrte seines Reich
Bücher schreiben, in welchen alles, was die Bibel
Kirchenväter, Concilien, Scholastiker und Can
niste

schien dazu darboten, fleißig gesammelt wurde. Es fehlte aber auch der Königin nicht an geschickten Bertheidigern; wie in England selbst der Bischof Cusper von Rochester, in Italien der Cardinal Cajetanus, und andere mehr, thaten. Aus den Schriften beyder Partheyen hat Burnet sorgfältige Auszüge mitgetheilt. Auch den Clerus seines Reichs sieng der König an zu demüthigen. In dem Parlement, welches im Jahr 1531. gehalten ward; erkannte man schon, daß der König aus rühmlichen Absichten auf seine Ehescheidung dringe: und die Geistlichkeit, in ihrer sogenannten Convocation versammelt; erklärte gleichfalls, daß seine Ehe ungültig sey. Gleich darauf ließ sie der König anklagen, daß sie gegen ein altes Gesetz, (das Statut der Provisoren,) sich der Gerichtsbarkeit des päpstlichen Legaten unterworfen hätte. Er hatte zwar selbst das Ansehen dieses Legaten, des Cardinals Wolsey, bestätigt; allein sie fand sich außer Stande, sich ihm zu widersagen, und mußte froh seyn, mit einer Strafe von mehr als hundert und achtzehntausend Pfund Sterling durchzukommen. Noch mehr: der versammelte Clerus des Erzbisthums Canterbury beschloß, auf Antrieb der königlichen Staatsbedienten, dem Könige den Titel eines Oberhauptes und Beschützers der Kirche und der Geistlichen in England beizulegen. Der Clerus des Erzbisthums York wandte zwar gegen diese Ehescheidungen ein, daß er Christo allein gebühre; allein Heinrich antwortete ihm darauf, man müsse solche Titel nicht nach aller Strenge nehmen; und in der Urkunde von Canterbury war ohnehin hinzugesetzt worden: so weit es nach dem Gesetze Christi erlaubt ist. Schon war also ein beträchtlicher Anfang dazu gemacht, den Englischen Cle-

rus

F. n. rus von dem Papste zu trennen. (Concessio fac
E. G. per clerum Cantuariensis Provinciae pro Domini
 1519. Rege, ap. Rymer. l. c. p. 163. sq. Raynald. l. c.
 86. p. 629. Borner l. c. p. 232. sq. 253 - 267. Str
 pe l. c. p. 129. sq. p. 140. sq. Sumel. a. S. 164. sq.

Im folgenden Jahr 1532. gieng diese Unt-
 nehmung noch weiter. Außerdem daß man sich
 Parlament über das gewaltsame Verfahren der gei-
 lichen Gerichte beschwerte, welche, ohne auf ein
 Ankläger zu warten, viele Leute als Keger vorfi-
 deren, und ihnen entweder eine fenerliche Abschne-
 rung ausprechen; oder sie zum Feuer verdammten;
 wobei ihnen gar keine Vertheidigung erlaubt wa-
 re, so that man dem Papste die Annaten völlig. Das
 Parlament stellte dem Könige vor, daß diese Ein-
 künfte des ersten Jahres der hohen geistlichen Wür-
 den, welche ihm bezahlt wurden, nicht nur dem
 Reich nur große Geldsummen brächten; sondern da-
 durch auch einzelne Personen dadurch nicht selten zu Grund-
 gerichtet wurden, wenn die Prälaten, welche diese
 Geld hergeben mußten, frühzeitig starben. Es be-
 merkte ferner, daß die Annaten auf gar kein Ge-
 setz gegründet wären; daß man sie zwar ehemals
 in der Absicht entrichtet habe, um die Kosten eines
 Krieges wider die Ungläubigen zu erleichtern; da-
 aber die Päpste seitdem ein immerwährendes Recht
 darauf gemacht, und in den letzten fünf und vierzig
 Jahren bloß dafür über acht mal hunderttausend
 Pfund aus England gezogen hätten; so vieler an-
 deren päpstlicher Gelderschneidungen nicht zu geden-
 ken; und daß der König jetzt desto mehr die Ver-
 armung des Reichs durch solche Forderungen ver-
 hüten müsse, da mehrere Prälaten sehr alt wären.
 Die Annaten sollten also nach dem Schluß des
 Par

Parlement völlig aufgehoben, und diejenigen, welche sie dennoch zahlen würden, mit dem Verluste ihrer Güter und geistlichen Einkünfte bestraft werden. Wurden die Päpste alsdann den neuen Erzbischöfen und Bischöfen die Bullen zu ihrer Bestätigung verweigern; so sollten diese von ihres gleichen geweiht werden. Doch wurde dem Papste noch der zwanzigste Theil von dem sichern Einkommen des ersten Jahrs in jedem Bisthum zugestanden. Zugleich wurden alle Kirchenstrafen, welche derselbe, etwan wegen dieser Veränderung, wider den König oder seine Unterthanen anordnen dürfte, vor ungültig erklärt. Heinrich gab zu diesem Gesetze im folgenden Jahre seine Einwilligung. (Burnet l. p. 275–279. Strype l. c. p. 1144. Append. Num. 41. p. 107. sq.)

Es konnte nicht fehlen, daß diese freyern Schritte gegen den Papst und den Clerus auch der Ehestreitigkeit des Königs einen stärkern Schwung geben, und sie geschwinder zu ihrem entscheidenden Ziele fortführen mußten. Die beyden Hauptpersonen wurden in ihren Vorwürfen gegen einander befestiget. Der Papst tabelte den König, daß er eigenmächtig, mit Verachtung seines Ansehens und Verbots, seiner rechtmäßigen Gemahlinn ein andres Frauenzimmer vorzuziehen angefangen habe; der König hingegen sagte ihm ins Gesicht, daß sie beyde in dieser Angelegenheit große Fehler begiengen; er, indem er dem Papste trauete, und von ihm ein Hülfsmittel gegen eine unangenehme Lage erwartete; der Papst aber, indem er übeln Rathgebern folge, und nur das schreibe, was ihn andere schreiben ließen. Er fand in den Verordnungen des Papstes Verletzungen göttlicher und menschlicher Rech-

Rechte; ermahnte ihn, sich nach dem Gutachten vieler Gelehrten zu richten, und ließ ihn deutlich merken, daß er seine Gewalt wohl noch mehr England einschränken könnte. Der Papst forderte ihn zwar nach Rom; er schickte aber nur einen genannten Excusator hin, der die Vorforderung abwies. Zum Ueberflusse hatten auch die Gelehrten zu Paris und Orleans ihre schriftliche Erklärung gegeben, daß eine solche Exaction des Königs ganz gesetzwidrig sey. In seinem Reiche selbst ließ er einen Priester gefangen setzen, der die päpstliche Hoheit zu sehr erhoben hatte, und einen andern, der, wegen Ketzerey beklagt, und ins Gefängniß geworfen, an ihn, als das Oberhaupt der Kirche, appellirt hatte, ertheilte er seine Freyhe. Schon war auch das Parlament im Jahr 1532. im Begriff, den Eid, welchen die Prälaten dem Papste leisten mußten, weil es demjenigen widersprach, den sie dem Könige schuldig waren, entweder ändern, oder aufzuheben, als ihre Berathschlagungen durch die Pest unterbrochen wurden. Endlich rathete Heinrich im November des gedachten Jahrs die Dame von Boleyn heimlich, ohne erst seine bisherige Ehe feyerlich aufheben zu lassen: Wobei er auch dem Papste neue Vorschläge gethan, seine Sache in England durch einige geistliche und gelehrte Richter entscheiden zu lassen. Dagegen wurde aber zugleich die Verbindung der Englischen Kirche mit dem Papste immer mehr getrennt. Das Parlament faßte im Jahr 1533. folgendes Gesetz: England sey ein unabhängiges Reich, in welchem das Weltliche und Geistliche dem Landesherren untergeordnet sey; es habe auch stets in seinem Reiche einsichtsvolle Männer genug gehabt, die über alle kirchliche Angelegenheiten zu richten im Stande

waren; überdieß hätten mehrere Könige die Freiheiten der Englischen Kirche und die Rechte der Nation genau festgesetzt; gleichwohl sey es den Päpsten gelungen, eine unglaubliche Menge von Geschäften aus diesem Reiche an sich zu ziehen, und dadurch den König und die Nation in ungemein viele Kosten, Zeitaufwand, und andere Beschwerden zu verwickeln. Daher verordnete das Parlament, daß künftig alle Streithandel vor den ordentlichen geistlichen Gerichtshöfen ausgemacht werden, und weder Appellationen nach Rom; noch päpstliche Bullen und Verbote solches hindern sollten. Zugleich bedrohte es diejenigen, welche dawider handeln würden, mit Gefängniß, Geld- und andern Strafen. Die Versammlung des Clerus verwarf die erste Ehe des Königs noch bestimmter. Er hatte eben damals ein merkwürdiges Oberhaupt bekommen. Der Erzbischof Warham von Canterbury war im Jahr 1532 gestorben, und der König entschloß sich bald, diese Würde Cranmern zu ertheilen, der völlig solche Gesinnungen in Ansehung des Papstes hatte, wie sie seinen Absichten gemäß waren. Er befand sich zu dieser Zeit in Deutschland, wo er die Meinungen der Gelehrten über die Ehescheidung seines Fürsten sammelte; aber auch durch den Umgang mit Evangelischen Theologen, sich in den Grundsätzen der Reformation immer mehr befestigte. Seine unerwartete Erhebung war ihm nichts weniger als angenehm. Er eilte daher gar nicht, nach dem Willen des Königs, mit seiner Zurückreise, und weigerte sich ein halbes Jahr lang, das Erzbisthum anzunehmen: vermuthlich unter andern weil er befürchtete, nicht mit allen Entwürfen des Königs in dieser Stelle übereinstimmen zu können. Noch wurde zu Rom um die gewöhnlichen Bullen zu sei-

F.ⁿ
E.ⁿ
ner Bestätigung angesucht; es waren die letzten,
die nach England kamen, nicht weniger als eilf,
und kosteten neunhundert Dukaten. Da aber Cran-
mern auch der Eid mißfiel, den er dem Papste als
Bischof leisten sollte: so legte er, nach dem Rathe
der Canonisten, eine Protestation ein, daß er durch
denselben keineswegs von den Pflichten gegen sein
Gewissen, den König und den Staat losgebunden
seyn wollte. Er nahm nunmehr Sitz im Oberhause
der Kirchenversammlung: und gar bald faßte diese
den Schluß ab, daß die Ehe mit des Bruders
Wittwe unerlaubt sey. Doch in kurzem wurde ein
noch feyerlicherer Ausspruch über die Ehe des Kö-
nigs nothwendig. Seine neue Gemahlinn war
schwanger; er ließ sie daher öffentlich zur Königin
von England erklären. Darauf schrieb Cranmer
an ihn, seine erste Ehe habe lange Zeit viel Aerger-
niß gestiftet; er bäte also um Erlaubniß, vermöge
der Obliegenheit seines Amtes darüber eine Unter-
suchung anzustellen. Als sie ihm zugestanden wur-
de: forderte er den König und die Königin Ca-
tharina vor sein Gericht, in welchem er einige Bi-
schöfe, Theologen und Canonisten zu Beisitzern hat-
te. Heinrich schickte an Statt seiner einen Sach-
walter; Catharina erschien eben so wenig, als sie
jemals den Rahmen einer Königin ablegen wollte.
Cranmer sprach endlich am 23. May des Jahres
1533. das Urtheil, daß die Ehe des Königs mit
derselben von ihrem Anfange unrechtmäßig und un-
gültig gewesen sey; und fünf Tage darauf bestätigte
er seine neue Ehe. (*Determinatio Universitatis An-
relianensis super nullitate citationum Papae, ap. Ry-
mer. l. c. p. 164. Determinationis Doctor. et Advoca-
tor. Parisi. Instrumentum publicum, ib. p. 165.
Super nullitate matrimonii inter Regem et Dominam*
Catha-

Catharinam, ac super dyortione eorundem, Instrum. publ. ib. p. 182. sq. et alia, ib. 184. sq. Bur-
not. l. c. p. 279-307.)

J. N.
E. G.
1519.
14

So war der große Streit, wenigstens nach den Absichten der einen Parthey, völlig geendigt. Allein, obgleich dieses mit einer auffallenden Geringschätzung des Papstes geschehen war; so schien es doch anfänglich nicht, daß der Weg zu einem Vergleiche zwischen ihm und dem Könige gänzlich verschlossen sey. Der Papst selbst begnügte sich daran, Cranmers Ausspruch in einer Angelegenheit, die nach Rom gezogen worden war, vorstellhaft und nichtig zu erklären; auch drohte er dem Könige mit dem Banne, wenn er nicht bis zum September des Jahrs 1533. seine erste Ehe wiederherstellen würde. Aber Franz der Erste, damals Heinrichs Freund, und stets der Gegner des Kaisers, suchte besonders den König mit dem Papste auszuföhnen. Jener hatte zwar wider das päpstliche Urtheil an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt, und dieses, so wie die gleiche Appellation Cranmers, dem Papste durch einen eigenen Gesandten melden lassen, der äußerst übel aufgenommen wurde. Doch Franz brachte es, in Verabredung mit dem Könige, so weit, daß dieser sich gegen den Papst erbot, den Ausspruch über seine Sache den Cardinälen, nur mit Ausschließung der Kaiserlichgesinnten, zu überlassen; wogegen er die Versicherung bekam, daß jener Ausspruch völlig nach seinen Wünschen ausfallen sollte. Du Bellay, Bischof von Paris, war deswegen nach Rom gereiset; man wartete nur noch auf die Zurückkunft eines Eilboten aus England, der Heinrichs Genehmigung mitbringen sollte. Da aber

Wim 2

ber-

derselbe nicht an dem bestimmten Tage anlang
 1519. J. n. E. G. wollte der Papst, gedrängt von der kaiserlichen P
 19. they, keinen längern Aufschub gestatten. Es w
 de also in der Versammlung der Cardinäle die
 Heinrichs und Catharinen von dem Papste
 gültig erklärt, und dem Könige, bey Vermeid
 der Kirchenstrafen, auferlegt, dieselbe beizubef
 ten. Zwey Tage darauf, aber nunmehr zu sp
 kam die erwartete Einwilligung des Königs
 (Appellatio Regis a Romano Episcopo ad futur
 Concilium universale, ap. Rymer. l. c. p. 188. R
 wald. Annal. Eccles. ad a. 1534. n. 3. sq. p. 684.
 Burnet l. c. p. 311–317. Strype l. c. p. 146. sq.

Dadurch half endlich der Papst selbst sein
 sehen in England völlig umstürzen. Man h
 daselbst schon seit einigen Jahren, außer den
 setzen des Parlament, welche dasselbe immer n
 einschränkten, auch in mehrern gedruckten Sc
 ten zu untersuchen angefangen, auf welchen G
 ben die Gewalt beruhe, die von den Päpsten
 her ausgeübt worden war. Eine derselben,
 der Clerus selbst genehmigte, führte die Aufsch
 Nothwendige Anleitungen zur Belehrung
 Christen; eine andere, welche man das Buch
 Königs nannte, hieß: Abhandlung über
 Unterschied zwischen der königlichen und k
 lichen Gewalt. Der Staatsbediente Gard
 that eben dieses in einem Buche vom wahren
 horsam; Bischöfe schrieben darüber nach Re
 in Predigten behandelte man diesen Gegenst
 freymüthig. Durch so viele Erörterungen fand
 nach und nach, daß die hohe Macht der Päpste
 der in der Schrift, noch in der Verfassung,
 Geschichte und den Schriften der Lehrer der a
 Ri

Kirche einigen Grund habe; daß die Päpste sich
 dieselbe erst in spätern Jahrhunderten angemaaßt
 hätten, und daß solches nicht ohne Widerstand man-
 cher Englischer Bischöfe erfolgt sey; daß hingegen
 den Fürsten in der Jüdischen und ältern Christli-
 chen Kirche die Verwaltung kirchlicher Angelegen-
 heiten, der höchsten Entscheidung nach, immer ge-
 bührt habe; daß ohnedem in jedem Staat nur Ein
 Regent seyn könne, und daß die Könige von Eng-
 land öfters ihr Recht in Kirchenfachen ausgeübt
 hätten. Auf diese Grundsätze und Thatsachen
 baute das Parlament, daß im Jänner des Jahrs
 1534. seine Sitzungen anfieng, während welcher an
 jedem Sonntage ein Bischof in seiner Predigt zu
 London zeigte, daß der Papst in England keine
 Macht habe. Es verbot also, nachdem es die uner-
 träglichen Geldforderungen aufgezählt hatte, mit wel-
 chen dieses Reich ehemals von den Päpsten beschwert
 worden war, daß niemand künftig etwas an die Apo-
 stolische Kammer zahlen, sich Dispensationen, Pro-
 visionen und Bullen von derselben ausbitten sollte;
 indem erlaubte Vergünstigungen von einem der bey-
 den Englischen Erzbischöfe, unter gewissen Ein-
 schränkungen, erteilt werden könnten. Zugleich ver-
 sicherte es, daß weder der König, noch seine Un-
 terthanen gesonnen wären, sich von der wahren Leh-
 re Christi, noch von den Glaubenslehren der ka-
 tholischen Kirche, und andern in der heil. Schrift
 enthaltenen Vorschriften zu entfernen. Die Bestä-
 tigung der neugewählten Aebte sollte künftig nicht
 mehr zu Rom; sondern bey dem Könige gesucht
 werden; und eben derselbe sollte nebst seinem gehei-
 men Rathe die Macht haben, die von dem päpstli-
 chen Hofe bewilligten Vorrechte und Ablässe zu un-
 tersuchen, mithin auch die dabey vorkommenden

S.
N.
E.
G.
1719
18.

Mißbräuche abzustellen. Besonders aber erklärte dieses Parlament die erste Ehe des Königs, wie je-
 de vom Moses verbotene Ehen vor Verbindun-
 gen, die mit dem göttlichen Gesetze stritten; die
 Kinder aber aus der zweiten Ehe sollten daher allei-
 der Thronfolge fähig seyn; und es wurde in diese
 Absicht ein Eid entworfen, den jedermann der
 Könige leisten sollte. Da man sich überdieß o-
 über die Grausamkeit der geistlichen Richter be-
 klagt hatte: so wurde jetzt ein altes Gesetz, vermö-
 ge dessen die Bischöfe einen jeden, der ihnen de-
 Reheren wegen verdächtig war, gefangen setzen la-
 sen konnten, aufgehoben, und Statt dessen ver-
 ordnet, daß das Verfahren gegen die Reher mi-
 einer feyerlichen Anklage, die wenigstens von zwei
 Zeugen unterstützt werden müsse, anfangen, un-
 alsdann erst der Beklagte ins Gefängniß geworfen
 werden; hingegen aber auch die Freiheit habe,
 sollte, sich öffentlich zu vertheidigen; würde er
 schuldig befunden, und weigere er sich, seine Irr-
 thümer abzuschwören; oder wenn er von neuem in
 dieselben verfallen wäre: so könnte er zwar zum
 Tode verurtheilt; aber nur auf einen Befehl des
 Königs hingerichtet werden; allein wegen bloße
 Uebertretung päpstlicher Gesetze sollte niemand zu
 Verantwortung gezogen; ja selbst der wegen wüth-
 licher Reheren Verhaftete könnte, wenn er einen
 Bürgen stellte, losgelassen werden. Der Clerus
 gab noch eigene Zeichen seiner Unterwürfigkeit gegen
 den König. Er gestand ihm das Recht zu, sein
 Versammlung zusammen zu berufen; versprach
 ohne seine Einwilligung keine Kirchengesetze abzu-
 fassen, und ließ es geschehen, daß die vorhandenen
 streng geprüft wurden. Das Parlament setzte noch
 hinzu, daß der König jeden neugewählten Bischof
 durch

durch einige andere von seinem Stande weihen lassen sollte; alle Verbindung mit dem Papste hob es noch bestimmter auf. Zwar hatten um diese Zeit einige Anhänger desselben, meistens Geistliche, sich einer schwärmerischen und zum Theil wahnwitzigen Nonne in Kent, Elisabeth Barton, bedient, um göttliche Offenbarungen und Drohungen wider den König auszustreuen, wenn er auf dem Vorsatze seiner Ehescheidung beharren würde; allein ihre und ihrer vornehmsten Versüßer Bestrafung unterdrückte diesen Versuch. (Burnet l. c. p. 317–355. Strype l. c. p. 147. sq. 176. sq. Rich. Sampsonis, Rogii Sacelli Decani, Oratio, qua docet, hortatur, admonet omnes, potissimum Anglos, Regiae dignitati cumprimis ut obediant, quia verbum Dei praecipit; Episcopo Romano ne sint audientes, etc. ib. Append. N. 42. p. 109. sq.)

Man erkannte also seitdem den Papst in England nur vor den Bischof von Rom, der in andern Kirchensprengeln nichts zu befehlen hatte. Im Grunde hatte man bereits dem Könige die völlige Macht, und gewissermaßen auch den Namen desselben bengelegt. Dieses letztere aber geschah erst feyerlich in dem Parlament, welches im November des Jahres 1534. zusammen kam. Es bestätigte den schon von dem Clerus gefassten Schluß: daß der König das Oberhaupt der Englischen Kirche sey, mit dem Zusatze, daß er und seine Thronfolger berechtigt wären, entstehende Irrthümer, Ketzeren und Mißbräuche zu untersuchen, und Gegenmittel wider sie zu gebrauchen. Außerdem eignete es ihm auch die Erstlinge der Einkünfte eines jeden Bischofs und den Zehnten zu: eine Verfügung, welche dem Clerus eben nicht gefallen konnte.

F.^{n.}
E.O.
1519.
18.

Auch beschloß man, daß, um die Verwaltung des Gottesdienstes und des bischöflichen Amtes zu erleichtern, in einer Anzahl Städte, wie Ipswich, Colchester, Dover, Bristol, und andern mehr, Suffragan oder untergeordnete Bischöfe gesetzt werden sollten, welche der König aus zwey ihm von dem Bischof des Kirchensprengels vorgestellten Männern wählen würde. (Burnet l. c. p. 365 - 367. Strype l. c. p. 184. sq. 211. Append. N. 49. sq. p. 136. sq.)

Johann Isber, Bischof von Rochester, und Thomas Morus, ehemals Kanzler von England; der aber, als er merkte, daß die gänzliche Trennung zwischen dem Könige und dem Papste bey nahe unvermeidlich sey, seine Würde im Jahr 1532. niedergelegt hatte, waren die einzigen Männer von höhern Ansehen im Reiche, welche über die neuen kirchlichen Einrichtungen öffentlich ihr Mißvergnügen bezeugten, und sich vornemlich weigerten, dem Könige; als Oberhaupt der Kirche, den Eid zu schwören. Isber, der sich durch Gelehrsamkeit und strenge Sitten auszeichnete, der wahrscheinlich, wie man oben (S. 515.) gesehen hat, dem Könige bey der Ausarbeitung seines Buchs wider Luthern Beystand geleistet hatte, und stets ein eifriger Feind der Reformation geblieben war; hatte hingegen auch der Ehescheidung des Königs immer widersprochen, und seine Oberherrschaft in der Englischen Kirche, die man Supremacy nannte, laut und nachdrücklich verworfen; sogar hatte er die Parthey des heiligen Mädchens von Renne, wie man jene so viele Unruhen stiftende Nonne nannte, genommen. Er saß deswegen über ein Jahr lang gefangen; man behandelte den achtzig-

jähri-

Gesch. d. Engländischen Reformat. 553

jährigen Mann so hart, daß man ihm selbst die nöthige Bekleidung und Nahrung versagte. Der Papst suchte ihn dafür zu trösten, indem er ihn zum Cardinal ernannte; allein dieses beschleunigte nur seinen Untergang bey dem erbitterten Könige. Er wurde am 22. Junius des Jahrs 1535. enthauptet; ohne eine andere Ursache, als weil er sich durch seine Weigerung, den König vor das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, des Hochverraths schuldig gemacht hätte. Nie hatte er ein einträglicheres Bisthum, als das seinige geringhaltige, annehmen wollen: eine Nachahmung des Beispiels der ältesten Bischöfe. (Burnet l. c. p. 364. sq. T. II. p. 819–822. Strype l. c. p. 174. sq. Leben Joh. Fishers in der Sammlung merkwürd. Lebensbeschreib. größtentheils aus der Britann. Biographie übersezt, Fünfter Theil, S. 322–335.) Noch mehr wurde Thomas Morus, den am 6. Julius des gedachten Jahrs ein gleiches Schicksal traf, bedauert. Cranmer versuchte es, ihn zu retten; zumal da sich sowohl Morus als Fisher erbieten, einen andern Eid abzulegen, der den Kindern aus der zweyten Ehe des Königs die Thronfolge sicherte; fand aber bey diesem keinen Eingang. Morus stand im allgemeinen Ruf der Rechtschaffenheit, der Treue und des Patriotismus; seine Geistesgaben waren schon in seiner Jugend glücklich ausgebildet; in reifern Jahren blieb er jedoch in Religionseinsichten an Einem Orte mit dem großen Haufen stehen, und sein standhafter Muth wäre einer bessern Sache würdig gewesen. (Burnet l. c. p. 362–364. T. II. p. 822. sq. Strype l. c. p. 201. sq. Leben des Sir Thomas More, von seinem Urenkel Thom. More, S. 245. fg. Leipzig, 1741. 8. Nouveau Dictionnaire hist. et crit. de Chaussepie, T. III. art. Thom. More, M m 5 p. 119.

F. n. p. 119. sq.) Beide, **J. n.** **T. G.** **1519.** **16.** Syber und Morus, hatten freylich nicht bloß wider die Reformation und ihre Freunde geschrieben; sondern auch, besonders der letztere, Grausamkeiten gegen sie ausgeübt. Ohne oben theologische Gelehrsamkeit zu besitzen, setzte Morus eine Vertheidigung des Fegefeuers auf, die wenigstens durch ihre beredte und angenehme Einleidung mehreren gefiel; aber er ließ auch sogenannte Ketzer in seiner Gegenwart martern und hinrichten. (Burnet l. c. p. 372. sq. T. II. p. 825. Summa l. c. S. 173. 180. sq. 184. sq.)

Der Hof selbst war damals in seinen Gesinnungen über die große Religionsveränderung, die sich immer mehr in Europa verbreitete, getheilt. Heinrich der Achte war, so weit sie sich auf den Glauben erstreckte, kein Freund derselben; aber desto geneigter, den Papst und den Clerus zu demüthigen. Seine Gemahlinn Anna hingegen, die ihn eine Zeitlang ganz beherrschte, begünstigte den neuen Lehrbegriff, und nahm Anhänger desselben zu ihren Hofgeistlichen an. Ihr stand hierinne der Erzbischof Cranmer bey, der nicht bloß den Reformatoren und ihren Schülern glaubte; sondern durch sehr fleißiges Nachforschen in der Schrift, der Geschichte und den Werken der alten Kirche, sich überzeugt hielt, daß sie das ächte Christenthum wieder hergestelle hätten. Seine Redlichkeit, Klugheit und Mäßigung, vermuthlich auch sein Grundsatz, daß die Kirche schlechterdings der Landesobrigkeit unterworfen seyn müsse, erwarben ihm bey dem Könige Hochschätzung und Vertrauen; desto eher konnte er sich manchen dreisten Schritt erlauben. Auch der vornehmste Staatsbediente Thomas Cromwel war mit ihm zur Beförderung gleicher Absichten ver-

verbunden. Aber der Herzog von Norfolk, Oheim, und gleichwohl Feind der Königin; Gardiner, ^{J. n. E. G. 1519. 18.} Bischof von Winchester, sein vertrauter Freund; und Longland, Bischof von Lincoln, sonst Beichtvater des Königs, konnten als die Hauptstützen der Römischen Kirche angesehen werden; und der zahlreiche Clerus war beynahe ganz auf ihrer Seite. Die Anführer beyder Partheyen mußten sich bey einem Fürsten von Heinrichs sonderbarer Gemüthsart in einige Verstellung einhüllen. Weder Cromwel noch Crammer griffen vor seinen Augen den katholischen Lehrbegriff an; aber sie benützten seinen Widerwillen gegen den Papst sehr geschickt, um die Trennung zwischen beyden unheilbar zu machen. Die katholische Parthey hingegen erhielt ihn dadurch desto fester bey ihrem Glauben, daß sie ihm den ihr äußerst verhaßten Namen des Oberhauptes der Kirche nicht streitig machte. Sie stellte ihm überdies vor, daß er in der Religion nichts verändern könne, ohne seinem Buche wider Luthern, das ihm so viel Ehre gemacht habe, zu widersprechen; daß man solche Veränderungen nur seinem Verdrusse über den Papst zuschreiben, und daß seine Unterthanen darüber ein heftiges Mißvergnügen bezeigen würden. Auf der andern Seite suchte ihn Crammer zu überzeugen, daß mit dem Fall des Papstes in England, auch die von ihm eingeführten Lehren sinken müßten, von denen mehrere bloß auf den Descretalen beruhten; daß auch einzelne Kirchen das Recht hätten, über Glaubenslehren ihre Stimme zu geben; und daß eine allgemeine Kirchenversammlung nicht einmal zu hoffen sey. Es war zu erwarten, daß Heinrich den Grundsätzen einer Parthey zugethan blieb, die seinen vermeinten theologischen Kenntnissen so sehr schmeichelten, auch mit seinem

seinem unüberwindlichen Widerstande sich am besten
 vertrugen. (Burnet l. c. p. 393. sq. Burne l. c.
 S. 178. fg.)

F. n.
 T. G.
 1519.
 18.

Gleichwohl konnte die Oberherrschaft des Pap-
 stes in England nicht aufgehoben werden, ohne selbst
 den Glauben seiner Kirche etwas zu erschüttern, und
 vielen Engländern zur Prüfung und lauten Beur-
 theilung des Religionszustandes mehr Muth ein-
 zuflößen. Das hohe päpstliche Ansehen war über-
 dies mit der Verfassung des Clerus und der gan-
 zen Kirche so genau verbunden, daß auf das Ein-
 sen desselben, zumal in einem Reiche, wo sich der
 Landesherr an die Stelle des Papstes gesetzt hatte,
 noch andere wichtige Veränderungen folgen muß-
 ten. Eine solche traf jetzt die Mönche. Sie wa-
 ren den Päpsten unmittelbar unterworfen; geno-
 sen durch den Schutz und die Gnade derselben gro-
 ße Vorrechte; waren ihnen daher auch treuer erge-
 ben, als andere Städte des Reichs; eben so reich
 als zahlreich, gebieterisch, müßig und großentheils
 üppig, behaupteten sie einen mächtigen Einfluß auf
 den gemeinen Mann; hatten sich aber auch vor alle
 andern der neuen kirchlichen Gewalt des Königs
 widersetzt. So beriefen sich die Franciscaner zu
 Richemont darauf, daß sie durch ihre Regel ve-
 bunden wären, in unzertrennlicher Gemeinschaft
 mit dem heiligen Stuhl zu verbleiben; andere ab-
 verhetzten das Volk in Predigten und im Reich-
 stuhl wider den König. Um diesen gefährlichen
 Feinden die Macht ihm zu schaden nach und nach
 entreißen, ernannte er im Jahr 1535. Cromwell
 zu seinem General-Vicarius und Visitator aller
 Klöster und privilegierter Orte in England. Schon
 im May des gedachten Jahrs hatte Crommer
 seine

seinem Erzbischöflichen Gebiete den Statuten des Papstes aus allen Kirchenbüchern austreiben, und Statt seiner das Ansehen des Königs anerkennen lassen. Aber im October fiengen Cromwells Commissarien ihre Durchsicht an. Sie hatten den Auftrag, in jedem Kloster zu untersuchen, ob die Mönche ihre Regel genau beobachteten? ob sie in dem Kloster oder außerhalb desselben Frauenspersonen unterhielten? mit welchem Rechte ihnen so viele Güter geschenkt worden wären? warum man sie der Gerichtsbarkeit des Bischofs entzogen habe? ob sich unter ihnen Brüder fänden, die sich gar nicht bessern wollten? und vieles andere mehr über ihre Verfassung und Aufführung. Eben so sollten sie sich in den Nonnenklöstern erkundigen, ob etwa zwischen ihnen und den Mönchen eine unerlaubte Verbindung bestehe? ob irgend eine Nonne gezwungen worden sey, sich einzulassen? wozu sie die Stunden anwendeten, die ihnen vom Gottesdienste übrig blieben? und dergleichen mehr. Zugleich waren die Commissarien angewiesen, in allen Klöstern zu verordnen, daß das Gesetz wegen der Thronfolge unterschrieben, und daß öffentlich gelehrt werden sollte, der König stehe unmittelbar unter Gott; die erzwungene und durch Kunstgriffe erworbene Gewalt der Päpste aber sey mit Recht abgeschafft worden; jeder Abt sollte nebst seinen Mönchen von dem Eide entbunden seyn, den sie dem Papste oder andern Ausländern geleistet hätten; den Mönchen sollte ohne Erlaubniß des Königs oder des Generalvisitors nicht verstattet werden, ihr Kloster zu verlassen; allen Frauenspersonen sollte der Eingang in dasselbe untersagt seyn; bey jeder Mahlzeit sollten sie ein Hauptstück aus dem Alten oder Neuen Testamente lesen; auch sollten aus jedem Kloster einer

1519. **F. n.**
E. G.
W.

einer oder zwey Mönche auf einer Universität unterhalten werden, um den nöthigen Unterricht empfangen, und ihn auch ihren Ordensbrüdern mitzutheilen; der Abt sollte täglich seinen Mönchen einen Theil ihrer Regel erklären; doch sie zugleich belehren, daß dieses nur die Anfangsgründe wären, durch welche sie sich zur Ausübung des Evangelium erheben müßten; indem die Religion nicht sonderbaren Kleidungen; oder in andern äußerlichen Beobachtungen; sondern in der Reinigkeit des Lebens, in einer innern Heiligkeit, festem Staube, brüderlicher Liebe, und in einer gänzlichen Anstrengung, Gotte im Geiste und in der Wahrheit zu dienen, bestehe. Die Commissarien waren auch bevollmächtigt, Verbrechen unter den Mönchen zu bestrafen; sie sollten nächstdem verbieten, daß niemand unter seinem vier und zwanzigsten Jahre in ein Kloster aufgenommen würde. Daß übrigen viele Mönche, auch einige Nonnenklöster, und mehrere Domherrenstifter, noch vor dieser Visitation den König vor das Oberhaupt ihrer Kirche erkannt und dem Papste feyerlich entsagt haben, beweisen ihre schriftlichen Erklärungen, welche Rymer an Licht gezogen hat. (Rymer l. c. p. 194-209. Busset l. c. p. 416-428.)

Doch diese genaue Besichtigung der Klöster war nicht bloß darauf gerichtet, ihre Unterwürfigkeit gegen den König zu befördern, und die nöthigen Verbesserungen in denselben anzubringen; ihre gänzliche Aufhebung sollte dadurch gänzlich vorbereitet werden. Der König konnte niemals hoffen, daß die Mönche ihm mit gleicher Ergebenheit zugethan seyn würden, als dem Papste, dessen Stelle er eingenommen hatte. Der üble Ruf, in welchem ein großer

großer Theil derselben wegen ihrer ausgearteten Sitten stand, gab ihm einen bequemen Vorwand an die Hand, sie zu unterdrücken. Man glaube außerdem, daß ihn noch zwey besondere Ursachen bewogen haben, die Ausführung dieses Entschlusses zu beschleunigen: die erste, um sich aus den einziehenden Klostergütern die nöthigen Kosten zu dem Kriege zu verschaffen, in welchen er nächstens mit dem Kaiser verwickelt zu werden befürchten mußte; sodann, weil er eben jene Güter auch, nach Crammers Rathe, zur Stiftung neuer Bisthümer anwenden wollte, indem die vorhandenen einen so weitläufigen Kirchensprengel hatten, daß die Bischöfe die Aufsicht über denselben nicht wohl hinlänglich führen konnten. Crammers Absichten giengen freylich dabey noch viel weiter. Durch die Wegräumung der Mönche wollte er die Reformation, welche er fast unmerklich betrieb, von ihren Hauptgegnern befreyen. Wirklich arbeiteten auch die Commissarien, die in die Klöster abgeschickt worden waren, durch ihre Berichte dem Könige und dem Erzbischof gleichsam in die Hände. Sie meldeten so viele Ausschweifungen und grobe Mißbräuche von den meisten Klöstern; Gewaltthatigkeiten und Härte der Vorsteher gegen ihre Untergebenen; Partheyen, die einander heftig verfolgten; vornemlich aber eine so herrschende Unzucht, und daraus entstandene Verbrechen, daß man nicht erst eines Vorwandes bedurfte, um die Auflösung dieser Gesellschaften anzurathen. Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß die Visitatoren, welche die Absichten des Hofes sehr wohl kannten, hin und wieder zu partheyische und verschwärende Abbildungen entworfen; Mönchen gegen Mönche, ihre Feinde, zu leicht geglaubt, und überhaupt dem Reibe, dem

Hasse

J. n.
E. G.
1519.
10.

und der Berachtung, mit welchem längst die Bischöfe und die Universitäten; nunmehr aber auch die Anhänger der Reformation wider die Mönche eingenommen waren, zu viel nachgegeben haben mögen. Allein die öffentliche Meinung hatte sich schon stark genug wider sie erklärt, und eine Menge mit allen Umständen begleiteter Beispiele rechtfertigt doch Ganzen jene Beschreibungen. Mehrere Aebte und Prioren mit ihrem Ordensgenossen scheinen, nicht ihre Gebrechen, doch das Vergebliche ihres Widerstandes gegen den König gestiftet zu haben sie übergaben ihm daher ihre Klöster völlig. Das Parlament aber, das sich im Jahr 1536. versammelte, leistete dem Könige in dieser Absicht noch mehr Dienste. Nachdem es die Berichte der Commissarien gelesen hatte, urtheilte es, daß Häuser in denen so viele Unordnungen herrschten, nicht länger geduldet werden könnten, und daß man vor allen Dingen die kleinen Klöster, worinne unter zwei Mönchen wohnten, als die verdorbensten von allen aufheben müsse, weil die Bewohner derselben, u ihre Regel unbekümmert, häufiger herumstrichende Ränke spielten, und sich zu bereichern suchten. Es waren dreihundert und sechs und siebenzig kleine Ateyen, welche das Parlament dem Könige zu seiner freyen Vermügunq überließ. (Burns l. c. p. 437. 443. Strype l. c. p. 205. 251. sq.)

Noch wichtiger für die Reformation war der Vorschlag, der im Jahr 1536. in der Versammlung des Englischen Clerus geschah, die Bibel dem Volke in der Landessprache mitzutheilen, und sie in denselben Kirchen vorlesen zu lassen. Als Tindals oben (S. 519. fg.) genannte Uebersetzung derselben zum Vorschein kam, versprachen zwar die Bischöfe, ein getren

gestreuer bekant zu machen; fasten aber, nachdem sie es reifer überlegt hatten, den Schluß, die Zeit sey noch nicht bequem dazu. Daher warfen ihnen die Freunde der Reformation vor, sie suchten nur darum die Schrift vor den Augen des Volks zu verbergen, weil sie ihrem Glauben widerspreche. Dazu setzten sie noch die gewöhnlichen Gründe für den allgemeinen Gebrauch der Schrift aus dem Beispiel der alten Jüdischen und Christlichen Kirche. Jetzt trug Cranmer darauf an, daß man den König selbst bitten möchte, eine Bibelübersetzung zu erlauben. Gardiner hingegen und seine Parthey suchten dieses unter dem Vorwande zu hintertreiben, daß das zu gemeine Bibellesen alle die Ketzereyen und seltsamen Meinungen erzeugt habe, welche sich aus Deutschland nach England verbreitet hätten. Neunzehn Holländische Keger, sagten sie, die man im vorigen Jahre verbrannt habe, weil sie leugneten, daß Christus nicht zugleich wahrer Gott und Mensch sey, und daß die Sacramente einige Kraft hätten, wären, nach dem Urtheil frommer Männer, nur auf diesem Wege in solche Irrthümer verfallen. An Statt dem Volke einen so gefährlichen Fallstrick zu legen, sollte man vielmehr, zum Unterrichte desselben, eine kurze Erklärung der nothwendigsten Glaubenslehren in der Landessprache aufsetzen. Diesen letzten Rath mißbilligte die Gegentheyl gar nicht; fand ihn aber unzulänglich, weil das Volk ohne die Schrift nicht beurtheilen könne, ob der dogmatische Auszug derselben getreu sey, oder nicht. Es wurde endlich doch von dem versammelten Clerus beschlossen, den König zu bitten, daß er geschickten Männern eine neue Uebersetzung der Bibel auftragen möchte. Selbst an seinem Hofe gab es einige, die ihm, um dieses abzuwenden,

J. n.
C. G.
1519.
12

vorstellten, es könnte daraus eine Verschiedenheit von Meinungen entstehen, die selbst seiner Oberherrschaft nachtheilig seyn würde. Allein die Gegengründe anderer: daß durch die gemeine Verbreitung der Bibel sein kirchliches Ansehen vielmehr beliebter, und der Papst verhaßter werden würde, indem alsdann der Nation die von diesem verschlossene Quelle der Religion wieder geöffnet wäre; ingleichen, daß jedermann aus der Bibel das Grundlose aller Ansprüche der Päpste und Mönche am leichtesten entdecken werde; — diese Gründe vermochten mehr bey dem Könige. Auch seine Gemahlinn trug nicht wenig dazu bey, daß er die gebetene Erlaubniß erteilte. Man arbeitete sogleich an der gewünschten Uebersetzung; aber die Verfasser derselben sind unbekannt, und sie wurde erst im Jahr 1538. auf Befehl des Königs zu Paris dem Drucke übergeben. Die schon in der frühern Geschichte (oben S. 519.) angezeigte Uebersetzung **Tindals** vom Neuen Testamente, und einigen Büchern des Alten, hatte in ihrer Ausbreitung viele Hindernisse gefunden. Nachher hatte **Wyles Coverdale**, der sich wegen des Verdachtes der Ketzerey nach **Strich** flüchten mußte, dieselbe zum Grunde gelegt, über die ganze Bibel fortgesetzt, und diese vollständige Uebersetzung im Jahr 1535. in der genannten Stadt herausgegeben. Sie gefiel durch ihre Treue und Deutlichkeit noch mehr als die erstere. Als daher die vorgebliche neue Uebersetzung unter dem Nahmen eines gewissen **Thomas Mathews** im Jahr 1539. ans Licht trat: erhielt man an derselben nichts anders, als die Arbeiten des **Tindal** und **Coverdale**. Der Druck derselben war zu Paris, auf Vorstellung der Geistlichkeit, unterbrochen worden, und man hatte die meisten Exemplare

plare öffentlich verbrannt. Aber gleich darauf wurde sie zu London im großen Folioformat vollkommen gedruckt, und Cromwel, der sie dem Könige überreichte, erlangte von ihm die Freiheit für jedermann, sie lesen zu dürfen. Allen Pfarrern wurde auferlegt, ein Exemplar derselben in ihrer Kirche aufzubewahren, damit sie allgemein gebraucht werden könnte: sie sollten auch die Mitglieder ihrer Gemeinde dazu aufmuntern, sich eine für das Heil eines jeden Christen so nothwendige Kenntniß zu erwerben; sie jedoch erinnern, daß sie sich über schwere Stellen der Schrift in keine Streitfragen einlassen sollten. (Burnet l. c. p. 449–453, 581. sq. Meyers Geschichte der Schriftklärung seit der Wiederherst. der Wissensch. Zweyter Band, S. 318. sq.)

Unterdessen hatte die Reformation in England an der Königin Anna eine nicht unbedeutende Stütze verloren. Der König, der sie eine Zeitlang außerordentlich geliebt hatte, faßte auf einmal Eifersucht und Argwohn gegen sie. Eine ansehnliche Parthey am Hofe, die theils aus Anverwandten von ihr, theils aus eifrigen Freunden der Römischen Kirche bestand, und schon längst ihren Einfluß auf den König zu entkräften suchte, bediente sich mancher freyer und lustiger Handlungen, an die sie durch ihre Erziehung in Frankreich gewohnt war, um sie in den Augen ihres Gemahls höchst strafbar zu machen. Er ließ sie gefangen setzen; sie wurde beschuldigt, die ihm schuldige eheliche Treue verlegt zu haben. Niemand nahm sich ihrer an, den einzigen Crammer ausgenommen, der von ihrer Unschuld überzeugt war. Da er aber seinen Fürsten kannte, der von der lebhaftesten Zuneigung so leicht zur äußersten

F. ^{n.}
G.
1519.
f. fersten Wuth gegen eben dieselbe Person überzu-
hen gewohnt war: so schrieb er zwar zu ihrem Theil an ihn; aber mit schwankend furchtsamer Hart-
Sie wurde niemals von wirklichen Verbrechen
nur von Unbesonnenheit überführt. Hingegen v-
fuhr man bey der ganzen Untersuchung gegen
mit solcher Erbitterung, und so gesetzwidrig, d-
es leicht in die Augen fiel, sie sollte schlechterdin-
aus dem Wege geräumt werden. Sie wurde
19. May des Jahres 1536. enthauptet. Der K-
nig selbst schien sie gleichsam wider seinen Will-
zu rechtfertigen. Er hatte seit einiger Zeit sei-
heftige Liebe einem andern Frauenzimmer am Ho-
Johanna Seymour, zugewandt, und übertrat
sehr allen Wohlstand, daß er sich schon am La-
nach Annens Hinrichtung mit derselben vermähl-
(Burnet l. c. p. 453-479. Strype l. c. p. 279. 1
Lume l. c. S. 194. fg.)

Da die ehemalige Königin Catharina u-
diese Zeit auch gestorben war, und also keine v-
den beyden Personen mehr lebte, die eine so gro-
Mißhelligkeit zwischen dem Könige und dem Pa-
ste veranlaßt hätten: so gewann es beynähe das A-
sehen, daß beyde Fürsten mit einander wieder au-
gesöhnt werden könnten. Denn obgleich Paul d-
Dritte, der im Jahr 1534. den Thron bestieg-
hatte, bald darauf in einer sehr beleidigenden Bul-
den König vorgefordert hatte, sich vor ihm dur-
einen Bevollmächtigten zu verantworten, und wer-
er nicht alle seine Neuerungen aufheben würd-
mit Bann und Absetzung bedroht hatte; so ließ
doch demselben im Jahr 1536. Eröffnungen zu e-
nem Vergleiche thun. Allein Heinrich, weit en-
fernt sich ihm zu nähern, bewürkte vielmehr in ebe-
den

demselben Jahre zwey neue Gesetze des Parlament, durch welche das päpstliche Ansehen vollends zertrümmert wurde. Das eine verurtheilte, nach einem strengen Tadel der Bedrückungen, welche die Christen von den Päpsten ausgestanden hätten, alle diejenigen zu den schärffsten Strafen, welche noch fortführen, heimliche Ränke für die Anerkennung ihrer höchsten Gewalt zu versuchen. Durch das andere aber wurden alle Freyheiten und Exemtionen aufgehoben, welche von dem päpstlichen Stuhl gewissen geistlichen Gesellschaften, besonders den Aebten, erteilt worden waren. Das Parlament verordnete ferner, daß künftig kein Geistlicher, der über vierzig Jahre alt wäre, von dem Sitze seines Amtes entfernt leben sollte; er mußte denn Mitglied einer gewissen Lehranstalt seyn. Zu gleicher Zeit wurde in der Versammlung des Clerus ein Verzeichniß von sieben und sechszig im Reiche verbreiteten Lehrsätzen aufgesetzt, deren Unterdrückung man wünschte. Es waren zwar darunter Meinungen der Lollharden und Anabaptisten gemischt; aber hauptsächlich war es ein Angriff auf die Beförderer der Reformation, und vornemlich auf die drey merklich genug bezeichneten Prälaten, Cranmer, Latimer und Shaxton, von denen der erste die Religionsverbesserungen durch einen festen und klugen Schritt unterstützte; der zweyte eben dieses zwar mit Eifer; aber auch mit offener Redlichkeit; der dritte hingegen auf die ungestümste Art that. Doch ihre Feinde erreichten ihre Absicht so wenig, daß vielmehr Cranmer der Versammlung im Nahmen des Königs erklärte, die Cerimonien des Gottesdienstes müßten nach der Schrift verbessert werden, indem es lächerlich seyn würde, diese vor die Quelle aller Kirchengesetze und Religionslehren zu erken-

Fnen; und gleichwohl sich nach andern Vorschriften zu richten. (Raynald ad a. 1535. n. 18. p. 12. sq. Burnet. l. c. p. 490. sq.)

Es gab damals zwei Partheien im Clerus. Die eine, an deren Spitze Cranmer stand, und die noch sechs andere Bischöfe zu ihren Anführern hatte, drang auf eine Reformation des Glaubens und der Kirche. Das Oberhaupt der andern war der Erzbischof Lee von York, dem noch sieben Bischöfe beystanden; obgleich unter diesen Gardiner, Bischof von Winchester, durch seine tiefe Berstellungskunst dem Unwillen des Königs entging, der diese Parthen mit Recht zu den Anhängern des Papstes rechnete. Als man daher in dieser Versammlung über den Religionszustand des Reichs berathschlugte: kam es erst nach langen Streitigkeiten zu folgenden Schlüssen; welche zwar gewissermaßen das Uebergewicht der erstern Parthen ankündigten; aber auch die Bemühung verriethen, den alten Lehrbegriff, den der König doch nicht ganz verlassen wollte, mit dem neuen zu vereinigen. Alle Bischöfe und Prediger sollten ihren Religionsunterricht der Schrift und den drey ältesten Glaubensbekenntnissen gemäß, abfassen. Von der Taufe sollten sie lehren, daß sie zur Vergebung der Sünden für Kinder und Erwachsene gestiftet worden sey; und von der Buße, sie sey eben so nothwendig zur Erlangung der Seeligkeit; sie bestehe aus der Reue, dem mit lebensänderung verbundenen Bekenntnisse, und den guten Werken, als Früchten der Reue; allein die Vergebung der Sünden werde bloß um des Verdienstes Christi Willen erteilt; die Beichte vor einem Priester sey nothwendig, und die Absolution habe der Heyland selbst eingesetzt; niemand

ward. Dürfe auch die Ohrenbeichte neworfen, in-
dem sie zum Troste und zur Beruhigung des Ge-
wissens diene. Ueber das Abendmahl sollten sie
das Volk belehren, daß unter dem Brodt und Wein
eben der Leib Christi dargereicht werde, den er vor
der heiligen Jungfrau empfangen hatte; und über
die Rechtfertigung, daß dieselbe dem Menschen
die Liebe Gottes durch Reue, Glauben und Liebe
wieder zumende; daß aber die guten Werke, wel-
che zur Seeligkeit notwendig wären, nicht bloß
in äußerlichen Handlungen; sondern vornemlich in
den innerlichen Bewegungen bestünden, welche
durch die Gnade und den heil. Geist hervorgebracht
würden. Von diesen lehren unterschied der Clerus
einige gottesdienstliche Gebräuche und Meinungen.
Man sollte das Volk unterrichten, daß die Bilder
ihren Grund in der Schrift hätten; daß sie den
Gläubigen ein gutes Beyspiel gäben, und ihre An-
acht erweckten, mithin in den Kirchen beygehalten
werden müßten; nur müsse man das Räuchern und
Niederknien vor denselben bloß als eine Verehrung
Gottes betrachten. Von den Heiligen dürfe man
das nicht erwarten, was Gott allein geben könne;
aber man müsse sie als verherrlichte und nachah-
mungswürdige Muster der Tugend ehren; man kön-
ne sie auch anrufen, damit sie für die Gläubigen,
oder mit ihnen beten möchten; nur müsse man dabey
alle Mißbräuche wegräumen; und wenn der König
einige Festtage der Heiligen abschaffe, müsse man
ihm gehorchen. Ueber die kirchlichen Carimonten
sollte man diesen Unterricht geben, daß sie wegen ih-
rer geheimnißvollen Bedeutung, und weil sie die
Seele ermunterten, sich zum Himmel zu erheben,
schätzbar wären; indem, zum Beyspiel, das Weih-
wasser die Taufe und das Blut Christi ins Andenken

F. n.
E. G.
1519.
h. brächte; die Bestreuung mit Asche eine Ermahnung zur Buße und Erinnerung an den Tod abzugeben; das Niederknien vor dem Kreuze und Küssen desselben am Karfreitage, eine Gedächtnißfeier des Todes und Begräbnisses Christi sey; und dergleichen mehr. Endlich soll das Fegfeuer dem Volke von dieser Seite vorgestellt werden, daß es ein frommes Werk und eine liebevolle Handlung sey, für die Verstorbenen zu beten, wie man es in der Kirche, von ihrem Anfange an, gethan habe; daß man auch Seelenmessen für ihre Bestreuung halten, und in gleicher Absicht Almosen geben könne; weil aber die Schrift weder den Ort des Fegfeuers, noch die Beschaffenheit der Strafen desselben anzeige: so sey es genug, die Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen, und manche Mißbräuche, unter andern diesen wegzuschaffen, daß der Ablass des Papstes die Seelen aus dem Fegfeuer retten könne. Diese sämtlichen Vorschriften, welche der König selbst theils verbessert, theils gemildert hatte, wurden von dem Erzbischof Craumer, von sieben Bischöfen und andern vornehmen Geistlichen unterschrieben, und darauf im Namen des Königs im Jahr 1536. allgemein bekannt gemacht. Die eifrigen Katholischen tadelten sie, als schädliche Folgen, welche die Trennung von dem heil. Stuhl und von der Kirche nothwendig haben müsse; die Freunde der Reformation froh über diese Milderungen, versprachen sich noch mehr von dem Könige: und beide irrten sich. (Burnet l. c. p. 498 – 508. Hume l. c. S. 203. fg.)

Allein in eben demselben Jahre brach in Lincolnshire eine Empörung aus, zu welcher die kirchlichen Neuerungen des Königs hauptsächlich den Vor-

Vorwand hergeben mußten. Ein Prior Mafrel stellte sich an die Spitze von mehr als zwanzig tausend Mann zusammengelaufenen Pöbels, mit dem sich auch einige vom niedern Adel verbunden hatten. Durch die Aufhebung der Klöster war besonders viel Mißvergnügen erregt worden. Die Mönche aus denselben stellten diese Unternehmung überall als eine harte Ungerechtigkeit und als einen Kirchenraub vor, indem wegen der Ausartung einiger solcher Gesellschaften, eine Menge anderer unterdrückt, und geheiligte Güter zu einem weltlichen Gebrauche angewandt worden wären. Selbst nicht wenige Edelleute waren damit unzufrieden, weil entweder manche Klöster von ihren Vorfahren gestiftet und bereichert worden waren; oder überhaupt viele Mitglieder ihrer Familien, bey verfälschten Glücksumständen eine anständige Zuflucht, überhaupt viel Gastfreundschaft darinne gefunden hatten. Am meisten beklagte sich der gemeine Haufen darüber, dem dadurch mancher Zufluß von Almosen und geschenkten Nahrungsmitteln entzogen worden war. Da man außerdem sah, daß die zur Durchsicht der Klöster Bevollmächtigten vieles von den Gütern derselben an sich zogen; da sich selbst der übrige Clerus durch die königlichen Befehle, welche Cromwell zur Abschaffung vieler Festtage, der Wallfahrten, der Heiligenbilder und Reliquien, ohne Einwilligung des Parlament, ausfertigte, beleidigt fand: da wirkten die Beschwerden desselben noch mehr auf die übrigen Stände. Zwar wurde die erste zahlreiche Rotte von Empörern, welche ausdrücklich die Vernichtung der Klöster; die Gefahr, in welcher die Schätze der Kirchen stünden, und die übeln Rathgeber des Königs, als Ursachen angaben, warum sie die Waffen hätten ergreifen müssen,

sen, bald zerstreuet. Allein eine gefährlichere
 J. 2. sammelte sich kurz darauf in den Grafschaften York,
 E. G. Durham und andern nördlichen Provinzen, gegen
 1519. vierzigtausend Mann stark, unter der Anführung
 eines Edelmanns Aske. Diese Anführer gaben
 sich noch mehr ein religiöses Ansehen: sie nannten
 sich die Wallfahrt der Gnade; Priester trugen
 Kreuze vor ihnen her, und in ihren Fahnen war ein
 Crucifix eingewürkt; alle schworen, daß sie aus Lie-
 be zu Gott, den König und seine Kinder vertheidigen,
 und unter andern Verbesserungen im Staate,
 die Wiederherstellung der Kirche, nebst der Aus-
 rottung der Ketzer und Ketzereien, durchsetzen woll-
 ten. Selbst der Erzbischof von York war ihnen
 heimlich zugethan; sogar der Herzog von Norfolk,
 der die geringe Anzahl königlicher Kriegsvölker wi-
 der sie anführte, fiel in diesen Verdacht, weil er
 das Haupt der eifrigen katholischen Parthey war.
 Doch sein geschicktes Betragen und glückliche Zu-
 fälle halfen auch diese Empörung im Jahr 1537.
 dämpfen. (Burnet l. c. p. 519. sq. 529. 547. Gu-
 me l. c. S. 205. fg.)

Heinrich, dessen Macht dadurch noch mehr be-
 festigt wurde; der aber auch gegen die Haupturhe-
 ber dieses Widerstandes noch stärker gereizt ward,
 und überdies viel Geld zu seinem Aufwande brauch-
 te, beschloß nunmehr, auch die großen und reichen
 Klöster aufzuheben. Neue Commissarien, welche
 zur Untersuchung ihres Zustandes abgeschickt wurden,
 beförderten diese Ausführung seit dem Jahr 1537.
 und im Jahr 1539. war sie vollendet. Mehrere
 Aebte hatten an der Empörung Antheil genommen,
 und waren deswegen am Leben gestraft worden;
 desto eher wurden auch ihre Klöster eingezogen; an-
 dere,

bere, von gleichem Argwohn getroffen, übergaben die ihrigen, um strafflos zu bleiben. Viele thaten eben dieses freiwillig, um eine desto reichlichere Schadloßhaltung, ein Jahrgeld, ein Bisthum, oder doch eine Suffraganstelle zu erhalten. Manche hatten von den Gütern ihrer Abteyen einen so verschwenderischen Gebrauch gemacht, daß sich dieselben ohnedieß nicht länger erhalten konnten; auch fand man in mehrern Klöstern, daß der Abt und die Mönche sich in die Schätze und Einkünfte derselben getheilt hatten, weil sie ihren Untergang voraussehen. Drohungen, bisweilen Gewalt, hin und wieder auch Neigung zur Reformation, thaten eben dieselbe Wirkung. Doch gab es auch einige ehrwürdige Aebte, die es verdient hätten, in eine Ausnahme eingeschlossen zu werden; die Commissarien selbst legten für sie und für Nonnenklöster, in welchen strengere Sitten herrschten, als in den meisten übrigen, und wo der benachbarte Adel seine Töchter erziehen ließ, Fürbitten bey dem Könige ein. Allein er wollte einmal alle Klöster zerstört wissen. Es waren in allem, mit den früher aufgehobenen, sechshundert und vierzig, von denen acht und zwanzig Aebte hatten, denen ein Sitz im Parlament gebührte. Hundert und zehn Hospitäler, ingleichen zweytausend drehhundert und vier und siebenzig Capellen, gehörten darunter; und das ganze Einkommen aller dieser Stiftungen betrug gegen hundert und sechszigtausend einhundert Pfund; also nicht viel über den zwanzigsten Theil der Englischen Nationalinkünfte. Das Parlament bestätigte im Jahr 1539. alle diese Uebergaben und Einziehungen, zum Besten des Königs. (Cartae de Renunciantibus, ap. Rymer. l. c. T. VI. P. III. p. 14. sq.

Bur-

Burnet L. c. p. 547–563. 607. sq. Tome I. c. 6. S. 211. sq.)

1519.

18.

Um ihn zu rechtfertigen, daß er sich Güter zu eignete, die größtentheils nicht von seinen Vorfahren geschenkt worden waren, und so viele Menschen aus ihren stillen Wohnungen riß, die keineswegs alle eine Abndung verdienten; auch besonders, um das Volk von der hitzigen Anhänglichkeit zurückzuführen, mit welcher es die Klöster, als Sitze der Heiligkeit, und außerordentlicher Mittel, bey Gott beliebt zu werden, verehrt hatte, eröffnete man eine Menge der ärgerlichsten Entdeckungen, die in den Klöstern gemacht worden waren. Es waren die größten Ausschweifungen aller Art, die in vielen derselben geherrscht hatten; und einige dieser Gesellschaften hatten ein schriftliches Bekenntniß darüber abgelegt. Besonders suchte man sie dadurch lächerlich zu machen, daß man zahlreiche Läsungen des Aberglaubens aus Licht zog, welche darinne mit unächten Reliquien und erdichteten Wundern begangen worden waren. Gemaltig viele Stücke von dem Kreuzestamme Christi; zwey oder drey Köpfe der heil. Ursula; einige von den Kohlen, mit welchen der Märtyrer Laurentius gebraten worden seyn sollte; und ähnliche Heiligthümer mehr, gehörten darunter. Zu Sales, in der Grafschaft Gloucester, hatten es die Mönche durch einen wöchentlich erneuerten Kunstgriff dahin gebracht, daß das Blut Christi, das bey ihnen aufbewahrt seyn sollte, nur denen sichtbar wurde, die sich durch gute Werke der Absolution würdig machten. Der Bischof von Rochester zerbrach das Crucifix zu St. Pauls Croß, und zeigte jedermann die Federn und Nä-

Klöster, durch welche es in Bewegung gesetzt wor-
 den war; anderer ähnlicher Auftritte nicht zu geden-
 ken. Vor allen Dingen aber wollte der König bey
 dieser Gelegenheit seine Unterthanen von der fast
 unbeschreiblichen Ergebenheit gegen den großen
 Schutzheiligen Englands, den heil. Thomas von
 Canterbury, abziehen: um desto mehr, da dersel-
 be durch die troßige Begegnung gegen einen seiner
 königlichen Vorfahren, Märtyrer, Wunderthäter
 und Heiliger geworden war. Jährlich pflegte man
 seinen Leichnam in der gedachten Stadt einmal zur
 feyerlichen Verehrung aufzustellen; die Wunder,
 welche bey seinem Grabe gewürkt werden sollten,
 waren zahlreich, und zogen unzählige Wallfahrende
 hin; jedes funfzehnte Jahr war ein zu seiner Ehre
 gefeyertes Jubeljahr; und das Vertrauen zu seinem
 Beystande war so ausnehmend groß, daß man in
 einem gewissen Jahre, wie damals verbreitet wur-
 de, auf seinem Altare über neunhundert Pfund
 Sterling dargebrachter Opfer; auf dem Altare der
 Jungfrau Maria nicht völlig fünf Pfund, und auf
 einem Gott geweihten, keinen Schilling fand. Der
 König ließ seinen kostbaren und reichhaltigen Reli-
 quienkasten ausräumen; ihn selbst vor Gericht for-
 dern, und als einen Verräther verurtheilen; seine
 Gebeine verbrennen, und die Asche davon weg-
 streuen; überhaupt aber sein Andenken auf alle Art
 unterdrücken. Alles dieses wirkte zwar, nach der
 Absicht des Königs, bey vielen; aber eben so viele
 wurden dadurch noch mehr wider ihn aufgebracht,
 und die ganze Unternehmung wurde von ihnen nur
 aus seiner Habsucht hergeleitet. Um diesen Vor-
 wurf zu widerlegen, errichtete er von den Einkünf-
 ten der Klöster sechs neue Bisthümer, zu West-
 minster, (welches wieder untergegangen ist,) zu
 Or,

F. H. Glocester; manche von jenen Gütern verschenkte er an seine Lieblinge und Hofleute; andere verkaufte er zu niedrigen Preisen; oder vertauschte sie mit großem Nachtheil gegen andere Ländereien; er gab auch den Äbten, Prioren und Mönchen hinlängliche Jahrgelder. Er gewann also eben keinen sehr großen Zuwachs von Einkünften durch diese Einziehung; und gab dennoch auch zu verstehen, daß nunmehr zu den öffentlichen Bedürfnissen weniger Steuern nöthig seyn würden. (Burnet l. c. p. 563. sq. 623. sq. Rapin l. c. p. 383. sq. Hume l. c. S. 215.)

So viele Beleidigungen des päpstlichen Hofes brachten endlich die Erfüllung seiner Drohungen gegen den König zur Reife. Paul der Dritte belegte ihn in einer Bulle vom December des Jahres 1538. mit dem Banne, und bestätigte überhaupt den schon im Jahr 1535. wider ihn gefällten Urtheilsspruch, nach welchem Heinrich, bey fortwauernder Widersehung gegen den Apostolischen Stuhl, abgesetzt, sein Reich mit dem Interdicte beschwert; seine Unterthanen zur Empörung wider ihn aufgefodert, und andere Fürsten ermuntert werden sollten, ihn feindlich zu behandeln. Jetzt wurde alles dieses erfüllt, weil der König, wie der Papst sagte, immer wilder und verwegener wurde; neue Verbrechen begienge; selbst der Todten nicht schonte, und sich in ein wildes Thier verwandelt habe. Der Papst bot zugleich England dem Könige von Schottland an, indem Heinrich ein Keger, Schismaticer, Ehebrecher, Mörder vieler unschuldigen Personen, und gegen seinen Oberherrn, den Papst, der beleidigten Majestät schuldig sey. **Sobald**

bald aber der König diese Bulle zu sehen bekam, ließ er von seinen Bischöfen eine schriftliche Erklärung aufsetzen, in welcher sie nicht allein das hohe Ansehen des Papstes als unrechtmäßig verwarfen; sondern auch den Schluß faßten, man müsse öffentlich lehren, daß Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern ausdrücklich verboten habe, sich weltliche Macht anzumaßen; und wenn also der Römische oder ein anderer Bischof dieses wagte: so sey er ein Tyrann und unrechtmäßiger Regent. (*Damnatio et Excommunicatio Henr. VIII. R. Angliae etc. a. 1535. et 1538. in Magno Bullario Romano, T. I. p. 704. sq. 708. Lugduni, 1712. fol. Raynald. ad a. 1538. n. 44-46. p. 97. sq. Burnet l. c. p. 573-580.*)

Heinrich hatte damals einen durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Schriften gewissermaßen gefährlichern Gegner, als der Papst war, dessen Bannflüche und Absetzungsurtheile wider Fürsten schon längst ihren alten Nachdruck verlören hatten. Es war sein naher Anverwandter, Reginald Pole, der unter dem Nahmen Polus so berühmt geworden ist. Der König, der ihn zu den ansehnlichsten geistlichen Würden bestimmte, sorgte für seine gelehrte Bildung, besonders zu Paris; ernannte ihm zum Diaconus von Creter, und schenkte ihm noch andere Pfründen. Allein schon während seines Aufenthalts in jener Hauptstadt, weigerte er sich, die Bewerbungen des Königs um die Beistimmung der Französischen Universitäten für seine Ehescheidung zu unterstützen. Nach seiner Zurückkunft befand er sich zwar in der Versammlung des Englischen Clerus, als derselbe den König vor das Oberhaupt seiner Kirche erkannte; reiste aber wieder nach

F. n.
E. G.
2519.
fs.
 nach Padua, wo er sich vorzüglich in der alten Literatur mit glücklichem Fortgange übte. Die berühmten und gelehrten Prälaten, Contarini, Bembo, Sadoletti, und andere mehr, wurden in Italien seine Freunde, und zugleich ergab er sich immer mehr den Grundsätzen des Römischen Hofes. Der König wünschte einen Anverwandten von seinem Geiste und seinen Kenntnissen um sich zu haben; allein Polus wich allen seinen Anträgen aus, und erklärte ihm endlich frey heraus, daß er die eigenmächtige Ehescheidung und die kirchlichen Neuerungen desselben nicht billigen könne. Als ihm der König, um ihn eines Bessern zu belehren, das Buch des Bischofs Sampson, das zu seiner Vertheidigung geschrieben war, überschickte: setzte Polus demselben ein anderes (*Libri quatuor de unitate ecclesiastica*) entgegen. Darinne widerlegte er nicht nur jenen Schriftsteller, und stritt eben so beredt als schlau für das höchste Ansehen der Päpste; sondern behandelte auch den König selbst mit außerordentlicher Heftigkeit, Schmähsucht und Wuth, die durch die kurz vorhergegangene Hinrichtung des Sisbers und Morus entflammt worden zu seyn scheint; ob er gleich selbst sagte, daß er nur auf den Befehl Christi die Mißhandlungen des Königs aufdecke. Er munterte sogar den Kaiser auf, einen Fürsten lieber als die Türken anzugreifen, der durch seinen Abfall von der wahren Kirche, welcher auch durch ihn so viele tausend Seelen entrisen worden wären, sein Reich in ein Türkisches verwandelt habe. Sletsdan versichert, Polus sey, nach dem Zeugnisse seiner vertrauten Bekannten, mit der Evangelischen Lehre wohl bekannt gewesen; habe aber dieses Buch wahrscheinlich in der Absicht geschrieben, um den Verdacht, ein Lutheraner zu seyn, von sich abzuwenden.

wenden. So sehr man auch diese Erzählung bestritten hat; so gewinnt sie doch dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß ihn in spätern Zeiten selbst Cardinäle der Ketzerey beschuldigt haben; und daß er sonst von Seiten einer sanften Gemüthsart betriebe gewesen ist. Dolus behielt wenigstens sein Buch eine Zeitlang in der Handschrift, in welcher er es auch dem Könige übersandte. Endlich ließ er es, vermuthlich auf Befehl des Papstes, im Jahr 1539. zu Rom drucken; Vergerius aber, einige Zeit päpstlicher Gesandter in Deutschland, nachher ein Mitglied der Evangelischen Kirche, gab es im Jahr 1535. zu Straßburg, mit einigen Widerlegungsschriften begleitet, von neuem heraus. Der König, äußerst wider den Verfasser aufgebracht, rächte sich dadurch an ihm, daß er die nächsten Anverwandten desselben unter dem Vorwande aufrührerischer Unternehmungen hinrichten ließ. Er verlangte auch von dem Könige von Frankreich, als Dolus an denselben im Jahr 1537. in der Würde eines päpstlichen Legaten abgesandt wurde, ihm denselben als einen Verräther auszuliefern. Dolus mußte wenigstens Frankreich verlassen; in den Niederlanden fand er eben so wenig Sicherheit. Aber von dem Papste war er um diese Zeit schon mit den Cardinalstitel belohnt worden. (Sleidan. Commentar. L. X. p. 295. Ludov. Becatelli vita Regin. Poli, (Latina reddita ab Andr. Dudithio,) Venet. 1563. 4. Epistolarum Reg. Poli et aliorum ad ipsam Epist. Paris IV. Brixiae, 1744. 8g. 4. Burnet l. c. p. 513. sq. Strype l. c. p. 289. sq. Zume l. c. S. 216. sq. Schelhorn's Historia operis a Regin. Polo adversus Henr. VIII. scripti, in dessen Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhist. und Litteratur, Erstem Bande; J. E. Rambach's Nachricht vom Leben und von den

II. Theil. Do Schrif.

F. H. T. G.
1519.
10.
alle Verschiedenheit von Religionsmeinungen in seinem Reiche aufgehoben werde; es möchte daher darüber herathschlagen; und bald wurden ihm sechs Artikel vorgelegt, deren Annahme eine solche Uebereinstimmung bewürken könnte. Cranmer sprach vergebens mit Gründen wider dieselben; sie wurden von dem Parlament gebilligt, und von dem Könige bestätigt. Nach denselben sollte zuerst von jedermann geglaubt werden, daß nach der Einssegnung des Brodts und Weins im Abendmahl, die Substanz von beyden nicht mehr vorhanden sey; — daß die Schrift den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalten nicht schlechterdings als nothwendig einschärfe, indem der Leib und das Blut Christi gemeinschaftlich unter jeder Gestalt da sey; — daß das göttliche Gesetz keinem Priester erlaube, sich zu verheyrathen; — daß eben dasselbe einen jeden, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, verbinde, es stets zu beobachten; — daß die in der Schrift gegründeten und heilsamen Seelmessen nicht aufgehoben werden dürfen; — und daß die Obrenbeichte eben so nützlich als nothwendig sey. Das Parlament dankte nicht nur dem Könige für diese von ihm entworfenen Artikel; sondern setzte auch fest, daß jeder, der den ersten derselben bestreiten würde, die Feuerstrafe leiden, auch seine Güter eingezogen werden sollten; nicht einmal das Abschwören sollte ihm zu Statten kommen; wer aber wider die übrigen Artikel hartnäckig predigen oder disputiren würde, sollte zum Strange verurtheilt werden; das bloße Reden wider dieselben sollte zum erstenmal Gefängniß und den Verlust der Güter, zum zweytenmal die Todesstrafe nach sich ziehen. Gegen alle Priester, welche ihre Ehefrauen beybehalten würden, wurde die Lebens-

Lebensstrafe verordnet; anderer Verfügungen dieser Art nicht zu gedenken. Unterdessen, obgleich F. n.
E. G.
1519.
151. Crommer über das Gesetz der sechs Artikel sehr betroffen war; auch sich genöthigt sah, seine Frau nach Deutschland zurückzuschicken; verlor er doch nichts von der Achtung des Königs. Dieser Fürst lobte sogar die ausnehmende Geschicklichkeit, mit welcher er jene Artikel bestritten hätte, und trug ihm auf, seine Gründe wider dieselben schriftlich zu entwerfen. Aber die Vollstreckung des Gesetzes selbst nahm doch sogleich einen so heftigen Anfang, daß zwei Bischöfe, Barton und Læmmer, weil sie dasselbe verwarfen, gefangen gesetzt wurden, und gegen fünfhundert Personen, die wider dasselbe gehandelt haben sollten, hatten ein gleiches Schicksal; doch rettete sie ihre große Anzahl insgesammt von der gedrohten Strafe. (Burnor L. c. p. 398. sq. 617—621. Strype L. c. p. 351. sq.)

Schon dieses Gesetz gab der eifrig Katholischgesinnten Parthey eine neue Stärke; aber Cromwells Fall, den sie zu befördern wußte, vermehrte dieselbe nicht wenig. Dieser Staatsbediente, der mehrere der höchsten Würden bekleidete, und besonders unter dem Nahmen eines Vizegerenten des Königs, ungemein vielen Einfluß in Kirchensachen besaß, hatte bisher durch manche angerathene und ausgefertigte königliche Befehle die Reformation an lebhaftesten unterstützt. Ihm hauptsächlich schrieb man den Untergang der Klöster; aber auch die dabei vorgefallenen Unordnungen; und die Hinrichtung von Mönchen und andern Geistlichen, zu welche den Primat des Königs nicht anerkennen wollten. Vor kurzem hatte er auch die vierte Vermählung des Königs, mit der Prinzessin Anna von

F. n.
E. G.
1519.
sa. Clove, vornehmlich in der Absicht zu Stande gebracht, um durch diese Evangelische Fürstinn sich und seinen gleichgesinnten Rübürgern eine neue Stütze zu verschaffen, und auch den König in eine für die Reformation nützliche Verbindung mit den Protestantischen Reichsfürsten zu setzen. Auch im Jahr 1540. trug Cromwel dem Parlament vor, der König wisse es sehr wohl, wie viel Uneinigkeit noch bey seinen Unterthanen, theils aus Frechheit, theils aus Aberglauben, übrig sey; wie sehr die verhassten Nahmen Papisten und Ketzer, sie gegen einander erhiteten; welches ihn desto mehr befremde, da er ihnen die Bibel in der Landessprache in die Hände gegeben habe; er selbst habe keine Parthey genommen; sondern nur die Absicht gehabt, ihnen das reine Evangelium mitzutheilen; alle Mißbräuche wegzuschaffen; aber auch jeden scharf zu bestrafen, der die göttlichen Gesetze übertreten würde; und daher habe er eine Anzahl Prälaten und Doctoren der Theologie ernannt, um einen Entwurf von allem aufzusehen, was ein Christ wissen und glauben soll. Albin. kurz darauf wurde eben dieser Staatsbediente im Parlament des Hochverraths angeklagt. Ob ihn gleich der allgemeine Haß der katholischen Parthey, und der Meid vieler Großen drückte; so war es doch eigentlich der plötzlich gefasste Widerwille des Königs, der ihn stürzte. Seine neue Gemahlinn, welche ihm Cromwel empfohlen hatte, mißfiel ihm, sobald er sie sah; eine neue Liebe des Königs beschleunigte ihre Ehescheidung, und der Stifter jener Vermählung wurde ihm verhaßt. Unter andern ihm schädlichen Triebfedern war vornehmlich auch diese, daß dem weit verbreiteten Mißvergnügen über die so gewaltsame Regierung, derjenige aufgesperrt werden sollte, auf dem

Nach der Staatsverwaltung hauptsächlich beruht hat.
 so. Umsonst stellte Crommer dem Könige die vielen
 wirklichen Verdienste desselben um ihn und das
 Reich vor. Cromwel, der zwar in keiner wichti-
 gen Angelegenheit ohne Willen und Befehl dessel-
 ben; aber doch auch nicht selten eigenmächtig und
 hart behandelt, manche, ohne ihnen eine Verthei-
 digung zu erlauben, verurtheilt hatte, wurde jetzt
 eben so behandelt. Das Parlament erkannte ihm,
 ohne daß er sich rechtfertigen durfte, wegen politia-
 scher Verbrechen, und wegen Begünstigung der Re-
 gieren, die Todesstrafe zu; er wurde im Julius des
 Jahres 1540. enthauptet. (Super attrinatura Tho-
 mas Cromwel, Comit. Essexiae, ap. Rymer, l. c.
 p. 60. Barne l. c. p. 629. sq. 642—656. 661. sq.
 Strype l. c. p. 356. sq. 363. sq. Hume l. c. S.
 227—238.)

Crommer konnte nach seinem Tode nur darauf
 bedacht seyn, der Reformation wenigstens die Vor-
 theile zu erhalten, welche sie bereits gewonnen hat-
 te. Zwischen Hauptgegner derselben, der Herzog von
 Norfolk, dessen Nichte, Catharina Howard,
 jetzt die fünfte Gemahlinn des Königs wurde, und
 der Bischof Gardiner, hatten nunmehr großen
 Einfluß am Hofe. Man nannte Crommern im
 Parlament einen Beschützer aller Regereien im Rei-
 che; es wurden auf allen Seiten Beweise dafür auf-
 gesucht. Unterdessen arbeitete er doch mit den übr-
 igen von dem Könige Bevollmächtigten an dem
 schriftlichen Religionsunterrichte für das Volk. Sie
 waren aus beyden Partheyen zusammengesetzt, und
 Crommers Begriffe drangen daher nicht immer
 durch. Die Lehren vom Glauben und von den guten
 Werken wurden zwar ziemlich nach denselben be-

nimmt; auch das Apostolische Glaubensbekenntnis
 enthält eine ganz geschickte Erklärung, an deren
 Ende die Verfasser sagten; die Römische Kirche
 handle daran ungerath, daß sie die Einheit der ka-
 tholischen Kirche bloß in die Unterwürfigkeit gegen
 den Römischen Bischof setze. Hingegen wurden
 sieben Sacramente angenommen. Von der Buße
 erklärte man sich wider das Verdienst der guten
 Werke; aber auch für die Nothwendigkeit derselben.
 Man lehrte die Transsubstantiation; zeigte, daß
 es nicht nothwendig sey, beyde Gestalten zu genie-
 ßen; behauptete, daß es allerdings seinen Nutzen
 habe, eine Messe anzuhören, und gab übrigens
 sehr gute Vorschriften zur würdigen Theilnehmung
 an diesem Sacramente. Die vom Moses verbo-
 denen Ehen in der nahen Anverwandtschaft sollten
 auch Christen untersagt seyn. In der Schrift fand
 man nur zwey kirchliche Aemter: der Priester und
 der Diakonen. Aber nach eben denselben sollte
 kein Bischof über den andern gebieten; und bey die-
 ser Gelegenheit wurden nicht allein die Anmassun-
 gen des Römischen Stuhls bestritten; sondern es
 ward auch gezeigt, in welchem Verstande der Kö-
 nig das Oberhaupt der Kirche sey. Die Sterbes-
 lung wurde eine Apostolische Gewohnheit, wenn
 gleich zur Seeligkeit nicht nöthig, genannt; und
 von der letzten Oelung behauptet, daß sie die kör-
 perliche und geistliche Gesundheit befördere; ja,
 wenn auch der Kranke nach derselben stirbe; so er-
 lange er doch, wenn die Buße vorhergegangen sey,
 Vergebung der Sünden. In der Erläuterung der
 zehn Gebote verwarf man die Anrufung der Hei-
 ligen um solche Dinge, welche Gott allein theilen
 kann; ob man sich gleich um ihre Fürbitte an sie
 wenden könne. Man nahm keinen eigentlichen

Saba

Sabbath der Christen an, weil ihre wahre Ruhe geistlich sey; in der Erhaltung von Sünden und Vergnügungen bestehe; bey dringender Noth seyen auch am Sonntage wirthschaftliche Arbeiten erlaubt.

Das Ave Maria wurde zum Andenken der Menschwerdung Christi, und zum Lobe seiner Mutter, beygehalten. Man gab zu, daß ein freyer Wille im Menschen vorhanden sey, weil sonst alle Gebote und Ermahnungen unnütz wären; aber er sey durch die Sünde vergestalt verborben; daß zur Wiederherstellung desselben die göttliche Gnade nothwendig erfordert werde. Noch wurde auch gelehrt, daß die guten Werke, nicht bloß die äußerlichen; oder gar die abergläubischen, und die Mönchsübungen; sondern die geistigen, wie Liebe und Furcht Gottes, Demuth, und dergleichen mehr, zur Seeligkeit nothwendig wären. — Diese Erklärung des Glaubens ließ der König im Jahr 1542. mit einer Vorrede drucken, worinne er das Volk ermahnte, sie fleißig zu lesen; dagegen aber, wie er hinzusetzte, die Bibel nicht von allen gelesen; sondern nur die Auslegung derselben durch den öffentlichen Lehrer angehört werden sollte. Manche Bischöfe suchten es überhaupts dahin zu bringen, daß die Englische Uebersetzung derselben gänzlich unterdrückt werden möchte. Sie gaben sie vor äußerst fehlerhaft aus; und Cardinaler versicherte wenigstens, es fänden sich wohl hundert so majestätische Ausdrücke im Neuen Testamente, daß sie gar nicht übersezt werden könnten, sondern lateinisch stehen bleiben müßten; zum Beispiel: Euclesia, poenitentia, pontifex, contritus, holocausta, iustificatio; martyr, adorare, scandalum, sacramentum, simulaorum; und dergleichen mehr. Allein Cranmer bewog den König, die Untersuchung darüber den beyden Universitäten aufzutra-

fragen; dadurch verfehlten die Bischöfe ihre Absicht. (Burnet l. c. p. 664–684. 733. sq. Saype l. c. p. 356. sq. Gerdesii Hist. Reformat. T. IV. p. 307. sq.)

Ueberhaupt waren der König, die Freunde der Reformation, und ihre Gegner, über die allgemein zu verstattende Freyheit des Bibellebens in ihren Gefinnungen sehr getheilt. Als im Jahr 1542. eine neue Ausgabe von der oben beschriebenen Uebersetzung derselben zum Vorschein kam; verordnete der König bey einer gewissen Geldstrafe, daß man in jedem Kirchspiel ein Exemplar davon kaufen sollte, indem er seinen Unterthanen das Lesen derselben erlaube, damit sie daraus Gott und ihre Pflichten, besonders auch gegen den König, erkennen, möchten; doch sollte sich das Volk nicht die Freyheit nehmen, die Bibel selbst zu erklären; darüber zu verurtheilen; oder sie während der Messe zu lesen. Bonner, Bischof von London, obgleich nichts weniger als Freund von solchen Anstalten, gehorchte doch so weit, daß er sechs Exemplare jener Bibelübersetzung an verschiedenen Orten der Paulskirche mit eisernen Ketten anhängen ließ, und in einer beygefügten Schrift seine Gemeinde ermahnete, die Bibel daselbst in der reinsten Absicht und ehrebieutig zu lesen; aber nicht mit lauter Stimme, oder unter einem Gewühle von Menschen; auch nicht während des Gottesdienstes, und ohne über den Verstand der Schriftstellen zu disputiren. Da aber gleichwohl alles dieses nicht selten geschah; drohte er, die Bibeln gar wegzunehmen. (Burnet l. c. p. 705–707.) Im Jahr 1543. beschäftigte sich selbst das Parlament mit dieser Angelegenheit; es entwarf ein allgemeines Gesetz, um die wahre Religion zu befördern, und die ihr entgegen gesetzte ab-

abzuschaffen. Es gelang damals Cromwell einigermassen, wiewohl unter manchen Einschlüpfungen, etwas zum Besten der Reformation zu bewirken, indem der König, in einen Krieg verwickelt, seine bisherige Strenge zum Theil milderte. Das Parlament bemerkte in jenem Gesetze, daß aufrührerische Köpfe die Bibel mißbrauchten; sie in ihren Predigten und Schriften verfälschten; sogar in Lustspielen, Versen und Liedern sie auf eine unanständige Weise anwendeten. Es verbot also dieses alles; so wie auch Lindsals Uebersetzung, und alle öffentliche Erklärungen der Bibel ohne Erlaubniß des Königs oder eines Bischofs; verstaattet aber den Kanzlern, Richtern, und andern öffentlichen Personen, die bey ihren Reden gewöhnlich eine biblische Stelle zum Texte nahmen, dieses noch ferner zu thun; und vergönnte endlich jedem Edelmann und ihren Frauen, auch selbst den Kaufleuten, die Bibel zu lesen; Leuten hingegen von jedem andern Stande wurde es untersagt. Doch sollte es jeder Familie frey stehen, den neulich erschienenen Religionsunterricht, die Psalmen, das A b c, das Vater Unser, das Ave Maria, und das Symbolum in Englischer Sprache zu lesen. Geistliche, die wider diese Verordnung handeln würden, sollten zum erstenmal genöthigt werden, zu widerrufen; zum zweytenmal abzuschwören, und einen Keißel auf der Schulter zu tragen; oder, wenn sie sich dieses weigerten, sollten sie verbrannt werden; aber erst im dritten Falle war ihnen die Feuerstrafe unausbleiblich bestimmt. Weltliche Personen hingegen sollten für solche Uebertretungen erst zum drittenmal mit beständiger Gefangenschaft bestraft werden; auch wurden ihnen, welches ehemals nicht galt, Zeugen zu ihrer Rechtfertigung zugesandt.

J. n.
E. G.
1519
121

standen. (Burnet l. c. p. 749.) Im vorhergehenden Jahre hatte auch der König, wegen der vielen Unordnungen, die von unwissenden, aber oft für ein besseres Christenthum gutgesinnten Predigern gestiftet wurden, befohlen, daß niemand ohne seine oder seines Bischofs Vergünstigung, die Kanzel betreten sollte. Zugleich hatte er eine faßliche und nicht übel gerathene Erklärung der gewöhnlichen Sonntäglichen und Fest-Evangelien und Episteln drucken lassen; wozu noch Predigten für verschiedene besondere Gelegenheiten kamen. Da dieses von den Predigern vorgelesen werden sollte: so ist daraus die in der Englischen Kirche noch übliche Gewohnheit, die Predigten abzulesen, entstanden. (Burnet l. c. p. 740. sq.)

Niemals hatten freylich auch in diesen Jahren, bey so mancherley günstigen Ausichten für die Reformation, die Hinrichtungen ihrer Anhänger ganz aufgehört. Aber eifrige Katholische hatten fast eben so oft ein gleiches Schicksal, wenn sie die kirchliche Oberherrschafft des Königs nicht anerkennen wollten; oder mit dem päpstlichen Hofe in einiger verdächtigen Verbindung standen. Aebte, Mönche, andere Geistliche, Edelleute, Frauenspersonen sogar, finden sich auf diesem Verzeichnisse genug. Unter den Unglücklichen von der ersten Classe ragt besonders Robert Barnes hervor. Er war nicht weit von Lynn in der Landschaft Norfolk geboren, und studierte seit dem Jahr 1514. zu Cambridge die Scholastische Theologie, in welcher er auch Doctor wurde. Allein Luthers Schriften führten ihn zu andern Einsichten. Er unterstand sich sogar in einer in gedachter Stadt gehaltenen Predigt die üppige Pracht der Prälaten so nachtheilig abzuschildern, daß

daß jedermann den Cardinal Wolsey vor den Augen zu sehen glaubte. Man führte ihn deswegen gefänglich nach London; doch retteten ihn angesehene Freunde vor der Strafe, nachdem er auch gewisse Artikel, die man ihm vorlegte, abgeschworen hatte. Nach einiger Zeit aber, da er abermals wegen Ketzerey verklagt, und ins Gefängniß geworfen wurde, war er nahe dardn, verbrannt zu werden, wenn er sich nicht glücklich geflüchtet hätte. Er kam um das Jahr 1530. nach Wittenberg; wohnte bey Luthern, und übte sich mehrere Jahre in der biblischen Theologie. Endlich da die Mißthelligkeit seines Königs mit dem Papste ihre Höhe erreicht hatte, kehrte er nach England zurück, und wurde von demselben so wohl aufgenommen, daß er im Jahr 1535. unter dem Nahmen eines königlichen Hofgeistlichen, nebst andern Gesandten an die Protestantischen Reichsstände abgeschickt wurde, um ein Bündniß mit ihnen zu schließen. Die Unterhandlungen erstreckten sich, wie man anderswo (Th. I. S. 535. fg.) gesehen hat, bis in das Jahr 1536. zu Wittenberg selbst, auf die scheinbare Uebereinstimmung beyder Theile in der Religion; aber ohne Erfolg. Barns verlor die Gnade des Königs einige Zeit darauf durch die übel ausgefallene Vermählung desselben mit der Prinzessin von Cleve, bey deren Stiftung er zuerst gebraucht worden war. Er beleidigte darauf Gardinern persönlich in einer Predigt, worinne er dessen Lehre von der Rechtfertigung widerlegte; und ob sie gleich wieder ausgesöhnt waren; so brachte es doch dieser Bischof dahin, das Barns, der immer fortfuhr, Protestantische Lehrsätze vorzutragen, im Jahr 1540. verbrannt wurde. Seine letzte Reden, welche theils sein Glaubensbekenntniß, theils Ermahnungen an den

König

König enthielten, der verbesserten Religion freyern Lauf zu lassen, sind umständlich gesammelt worden. Er hat aber auch mehrere Schriften hinterlassen. Die meisten Englisch abgefaßt; bearbeiten rheologische und kirchliche Gegenstände, unter andern den ehelosen Stand des Clerus. Am berühmtesten sind seine Lebensbeschreibungen der Päpste, das erste Werk dieser Art, das ein Protestant geschrieben hat, und das zum erstenmal lateinisch zu Wittenberg im Jahr 1536. in Oktav mit Luthers Vorrede gedruckt. (*Historia D. Roberti Barnes, de um des Evangelii Willen zu London in England verbrannt worden; mit einer Vorrede Luthers, im Jahr 1540. in dessen Schriften, Th. XXI. in der Nachlese, S. 186. fg. der Walsch. Ausg. Burnet l. c. p. 688–697. Seckendorf. Comment. de Lutherismo, L. III. p. 110. sq. Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Rob. Barnes, p. 453. sq. Strype l. c. p. 231. sq. Gerdes. Hist. Reform. T. IV. p. 249. sq.*) Auch verdient ihm Anna Askew, ein vornehmes Frauenzimmer von nicht geringen Gaben und Kenntnissen, welche ihr eifrig katholisch gesinnter Ehemann verlassen hatte, an die Seite gestellt zu werden. Sie wurde im Jahr 1546. nachdem sie die grausamste Marter ausgestanden hatte, verbrannt, weil sie die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnete. (*Actiones et Monumenta Martyrum, etc. p. 140–150. Geneva, 1560. 4. Burnet l. c. p. 393. sq. Gerdes. l. c. p. 334. sq.*)

Selbst Cranmer lief mehr als einmal Gefahr, als der Hauptbeförderer der Reheren, wie ihn die katholische Parthey vorstelle; von derselben unterdrückt zu werden. Allein, so wenig er Hofmann war,

war, ließ also den König nicht; wie Wolsey und Cromwel, zu regieren wußte; so rettete ihn doch bey diesem Fürsten immer seine geprüfte Redlichkeit. Mit manchen gemeinnützlichen Entwürfen drang er freylich nicht durch: ein solcher war der Vorschlag, bey jeder Cathedralkirche Lehrer der Theologie, des Hebräischen und Griechischen zu bestellen, welche angehende Geistliche unterrichten, und zum Dienste der Religion tüchtiger machen sollten, als es bisher auf den hohen Schulen geschehen war. Als aber seine Feinde um das Jahr 1543. dem Könige eine harte Anklage wider ihn übergaben: war derselbe mit der Rechtfertigung des Erzbischofs, zu welcher er ihm in einer vertraulichen Unterredung Gelegenheit gab, so wohl zufrieden, daß er ihm sogar befohl, seine Ankläger gerichtlich zu verfolgen. Einen noch heftigern Anfall hatte Crammer um das Jahr 1545. auszustehen. Die Gegenparthey drang darauf, daß er, weil sie hinlängliche Beweise seiner groben Vergehungen in den Händen habe, sogleich in den Tower, die Festung und zugleich das Staatsgefängniß von London, eingeschlossen werden sollte. Der König, der ihm solches heimlich meldete, erstaunte darüber, daß Crammer gleichwohl entschlossen war, sich Richtern zu unterwerfen, die durchaus an seinem Untergange arbeiteten. Er sorgte also selbst für dessen Sicherheit; und als der Erzbischof vor dem Staatsrathe erscheinen mußte, der ihn feindseelig zu behandeln anfieng: nöthigte er denselben gar bald durch Vorzeigung des Rings, den der König zu tragen pflegte, alles Verfahren wider ihn einzustellen. (Burnet l. c. p. 763. sq. 793. sq.) Auch die Königin wurde endlich von den Gegnern der Reformation angegriffen. Es war die sechste Gemahlinn Heinrichs,

Ca.

Carbartha Parr: denn die vorhergehende hatte er im Jahr 1541. wegen unzüchtiger Ausschweifungen enthaupten lassen. Sie unterstützte freylich die Prediger nach Protestantischen Grundsätzen, und hörte ihre Vorträge selbst in ihrem Zimmer an. Zuletzt begieng sie die Unvorsichtigkeit, mit ihrem Gemahl über solche Lehren, unter offenbarem Beyfall gegen dieselben, zu disputiren. Heinrich, der ohnedem fränklisch und äußerst mürrisch war; aber auch niemals Widerspruch gegen seine theologischen Meinungen vertragen konnte, eröffnete dieses dem Bischof Gardiner, und wurde sowohl von ihm als von dem Kanzler in dem Argwohn bestärkt, daß seine Gemahlinn nicht allein keiserische Gesinnungen habe; sondern sie auch unter vielen andern verbreite. Schon waren Artikel aufgesetzt, über welche sie verhört werden sollte, als ihr glücklicherweise die drohende Gefahr bekannt gemacht wurde. Sie eilte darauf zu ihrem Gemahl; und da sich gar bald ein Religionsgespräch zwischen ihnen anknüpfte, gestand sie, wie sehr die Frauen schuldig wären, sich hierinne von Männern unterrichten zu lassen; ja daß sie stets nichts anders gesucht habe, als durch seine höhern Einsichten belehrt zu werden. Dadurch wurde der König so sehr befriedigt, daß er den Kanzler, der zum Verhöre kam, mit Schimpfworten weggagte, und Gardinern nicht mehr sehen wollte. (Burnet l. c. p. 800. sq.)

In dieser schwankenden Lage der Reformation, starb Heinrich der Achte, von dem sie herrührte, am 28. Jänner des Jahrs 1542. Er ließ noch in seinen letzten Augenblicken Trannern holen; dieser fand ihn bereits sprachlos; verlangte von ihm ein Zeichen, daß er im Glauben an Christum aus der Welt

Welt gehe; der König drückte ihm die Hand, und verschied. Wenn zwey Geschichtschreiber von so reifer Beurtheilung, als Burnet und Sumne, ihn einen mehr großen als guten Fürsten nennen: so können sie darunter nur große Gaben, großes Ansehen in seinem Reiche, nebst einem großen, blühenden Glücke verstehen. Die wahre und edle Fürstengröße fehlte ihm ganz und gar; durch eine seltsame Mischung hatten sich die rühmlichsten und schlimmsten Eigenschaften in ihm vereinigt; und Robertson scheint weit richtiger zu sagen, daß seine Regierung mehr mit falschem Glanze, als wahrem Ruhme gestrahlt habe; daß er besonders in auswärtigen Verhältnissen mehr Geräusch gemacht, als viel ausgerichtet habe. (Gesch. von Schottland unter der Regierung der K. Maria und des K. Jacobs VI. S. 62. Ulm, 1762. 4.) Was er für die Reformation gethan hat, war an sich nicht unbedeutend; aber seine veränderliche Gemüthsart überhaupt, sein Mangel an festen Grundsätzen, und seine ungestümen Leidenschaften hinderten ihn, sie so geschickt zu leiten, wie er zum Theil selbst einsah, daß sie es bedürfte. Er bahnte ihr den Weg, und verschloß ihn wieder auf andern Seiten. Durch die Aufhebung der päpstlichen Oberherrschaft schien für dieselbe viel gewonnen zu seyn; allein indem er sich diese selbst in Religionsangelegenheiten zueignete: setzte er seine Unterthanen einer eben so willkührlichen Behandlung ihres Glaubens und Gewissens aus; und eben der Fürst, der ihnen zur freyern Prüfung des Christenthums die Schrift in die Hände gab, nöthigte sie mit Feuer und Schwerdt, gewisse Lehrsätze, die er vorschrieb, anzunehmen. Zwar hat es das Ansehen, als wenn die Nation selbst in ihren Parlements den Religions- und kirch-

F. n.
E. S.
1547
516
1553.
lichen Zustand des Vaterlandes nach ihren besten Kenntnissen und Empfindungen bestimmt hätten. Allein ihre Anordnungen waren bloß ein Nachhall von der Willenserklärung ihres Königs, der völlig uneingeschränkt und gefürchtet regierte. Sie verdankt ihm indessen doch immer die erste Befreyung von dem drückenden Römischen Joche, die unter einer mildern Anführung ungleich besser benützt werden konnte; durch ihn wurde es bewürkt, daß die Geistlichkeit nicht mehr straflos blieb, und nicht weniger wohlthätig war es, daß er die Freystätten an geheiligten Orten nicht mehr gelten ließ. Er war der Papst der Engländer geworden; die katholische Kirche hatte sich zwar unter ihnen verändert; aber doch nicht verloren, und der Uebergang zu einer wirklichen Reformation war doch erleichtert worden, wenn nicht mehrere Fürsten von Heinrichs Gemüthsart auf dem Throne folgten. (Burnet l. c. p. 814. sq. 839. Snyps l. c. p. 388. sq. Summe l. c. S. 268. fg.)

Er hinterließ einen einzigen Prinzen von seiner dritten Gemahlinn Johanna Seymour, der nun in einem neunjährigen Alter unter dem Namen Eduards des Sechsten König war. In seinem letzten Willen hatte Heinrich sechzehn Herren zu Regenten während der Minderjährigkeit seines Sohns ernannt, unter welchen der Erzbischof Crammer und der Kanzler Whirtochesley die beyden ersten waren; auch hatte er ihnen zwölf andere als einen Staatsrath an die Seite gesetzt. Allein die Regenten gaben sich bald darauf ein Oberhaupt, indem sie den mütterlichen Oheim des jungen Königs, den Grafen von Hertford, zum Protektor des Reichs ernannten; der auch nicht lange darnach Her-

zog von Sommerset wurde, und seine anfänglich eingeschränkte Macht sehr zu vergrößern mußte. Der Kanzler, der desto mehr Antheil an der Staatsverwaltung zu nehmen hoffte, weil Cranmer hauptsächlich nur für die Kirche bestimmt zu seyn glaubte, widersetzte sich vergebens dieser Veränderung. Da er aber einen sehr willkührlichen und gesetzwidrigen Schritt that: so verlor er seine Würde, und mit ihm wurde zugleich die Reformation von einem ihrer heftigsten Feinde befreiet. Desto günstiger war ihr der Protektor, Cranmers Freund, und mit ihm darauf bedacht, daß der König ebenfalls nach gleichen Grundsätzen handeln möchte. In der That war er auch seit seinem sechsten Jahre von dem Doctor Richard Cor nach denselben unterrichtet worden. Er bezeigte frühzeitig große Ehrerbietung gegen die Religion, außerordentliche Neigung und Fähigkeiten für Sprachen und Wissenschaften, in denen er weit über die gewöhnlichen Kräfte seines Alters fortschritt, und erregte überhaupt so frohe Hoffnungen, als wenige minderjährige Fürsten blicken ließen. (Burnet l. c. Seconde Partie, Tome I. p. 1. sq. 35. sq. Historical Memorials chiefly Ecclesiastical, and such as concern Religion and the Reformation of it, and the progress made therein under the reign and influence of King Edward VI. (by I. Strype.) Vol. II. p. 1. sq. 1. sq. London, 1721. fol. Hist. d'Angleterre par M. de Rapin Thoyras, Tome VI. p. 1. sq. 8. sq. Summe l. c. S. 276. sq.)

Jetzt waren alle Hindernisse, welche den freyern Lauf der Reformation so lange Zeit aufgehalten hatten, aus dem Wege geräumt; oder verloren gar bald ihre Kraft. Cranmer arbeitete daher ungescheut an ihrer Beförderung; aber mit dem ihm ei-

F. n.
E. G.
1547
1548
1552.

genen Geiste der Mäßigung, die nicht alle Freunde derselben zu beobachten mußten. Zuerst wurden die Bischöfe in eine engere Abhängigkeit von dem Könige versetzt; die neuen Vollmachten, welche sie empfingen, sicherten ihnen ihr Amt nur so lange, als es ihm gefallen würde. Man fieng aber auch an, ohne Erlaubniß der Regierung, die Bilder, selbst die Crucifixe, aus den Kirchen zu werfen. Gardiner regte sich dagegen mit vieler Hitze; er kündigte den Untergang der Religion daraus an; er berief sich darauf, daß selbst Luther und seine Anhänger die Bilder in den Kirchen beybehalten hätten; bekam aber von dem Protektor keine gefällige Antwort. Eben so wenig richtete Gardiner aus, als er gegen den Protestantischen Prediger Ridley, der um diese Zeit Bischof von Rochester wurde, und in seinen Predigten das Weihwasser bestritt, dasselbe damit vertheidigte, daß es bey Exorcismen (oder Teufelsbeschwörungen) eben sowohl, unter Anrufung des göttlichen Namens, eine außerordentliche Kraft erhalten könne, als das Wasser der Taufe. Bonner und Constal, Bischöfe von London und Durham, suchten auch mit Gardinern den Stroh der kirchlichen Veränderungen, der nicht unaufhaltsam losbrach, zu hemmen; mußten sich aber an der Vorstellung begnügen, daß dergleichen Neuerungen, so lange der König nicht volljährig, mithin nicht im Stande wäre, alles selbst zu untersuchen, billig unterbleiben mußten. Die Prinzessin Maria, Tochter Heinrichs des Achten von seiner ersten verstorbenen Gemahlinn, war die Anführerin dieser Parthen, und gestattete an ihrem kleinen Hofe gar keine solche Abweichungen. Doch die Regierung fieng in kurzem an, sie durch ihr Ansehen zu unterstützen. Sie beschloß,

schloß, eine allgemeine Durchsicht des Reichs von Commissarien anstellen zu lassen, denen man kirchliche Verordnungen mitgeben wollte. Weil es zu sehr an geschickten Predigern fehlte: so ließ man eine Sammlung von zwölf Predigten, über den Gebrauch der Schrift, über das sündliche Verderben des Menschen, über die Erlösung durch Christum, Glauben, gute Werke, wider die Schröcken des Todes, über Religionsstreitigkeiten, und dergleichen mehr, für den öffentlichen Unterricht aufsetzen. Zwei Abwege suchte man durch dieselbe besonders zu vermeiden: das Vorurtheil des großen Haufens, daß ihm seine Priester unfehlbar zur Seeligkeit verhelfen könnten; und auf der andern Seite, die Einbildung einiger Evangelischen Prediger, daß es, um selig zu werden, nicht auf das Leben der Christen, sondern nur auf das Verdienst Christi, ankomme. Unter den Vorschriften, welche man den Visitatoren mitgab, waren theils Erneuerungen älterer Verordnungen; zum Beispiel, daß die Gewalt des Papstes gänzlich aufhören, und dagegen die Oberherrschaft des Königs durchgehends anerkannt werden müsse; auch die Wallfahrten und andere abergläubische Cerimonien aufhören sollten; theils wurde den Pfarrern anbefohlen, Bilder, welche zu Mißbräuchen Gelegenheit gaben, selbst wegzuschaffen; fleißig Abschnitte aus der Bibel in der Landessprache vorzulesen; keine Processionen um die Kirche herum anzustellen; niemanden zum Abendmahl zuzulassen, der mit seinem Nächsten in Zänkereyen begriffen ist; und dergleichen mehr. Besonders wurde noch den Bischöfen aufgetragen, wenigstens viermal im Jahre in ihren Kirchensprengeln zu predigen, und für Bestellung guter Prediger zu sorgen. Bonner und Cardiner waren die einzigen Bischöfe,

J. n.
C. G.
1547
514
1552.

fe, die sich weigerten, diesen Anordnungen zu gehorchen; beyde wurden deswegen gefangen gesetzt.
 Gardiner, der gelehrteste von beyden, und auch ein geübter Rechtsgelehrter, tadelte besonders an den gedachten Predigten, daß darinne die Liebe und der Glaube von der Rechtfertigung ausgeschlossen worden wären. Er war auch damit übel zufrieden, daß man eine Englische Uebersetzung von den Paraphrasen des Erasmus über das Neue Testament veranstaltet, und sie in derselben, da sie ohnedieß schlecht wäre, noch mehr verfälscht habe. Cranmer hielt ihn die Lehre des Apostels von der Rechtfertigung durch den Glauben vor; allein der Bischof blieb dabey, daß die Kinder durch die Taufe, die Büßenden durch das Sacrament der Buße, und die Alten durch Glauben und Liebe gerechtfertigt würden. Daß in jenen Paraphrasen Fehler wären, gab Cranmer zu; hielt sie aber doch vor die besten ihrer Art; da hingegen Gardiner zeigen wollte, daß sie sogar dem königlichen Ansehen nachtheilige Stellen enthielten. Es darf hier nicht vergessen werden, daß es die vermittelte Königin gewesen ist, welche die Uebersetzung jener Paraphrasen, zum Besten der unwissenden Prediger, auf ihre Kosten drucken ließ, und daß auch die Prinzessin Maria großen Antheil daran genommen hat. Eben dieselbe that dem Protector lebhaftest Vorstellungen über diese neue Anstalten; er antwortete ihr aber unter andern, daß ihr sterbender Vater selbst es bedauert habe, die Religionsverbesserungen nicht ganz vollendet zu haben. Doch das Parlament, das sich gegen das Ende des Jahrs 1547. versammelte, erweiterte und besetzte die große kirchliche Veränderung auf eine noch feyerlichere Art. Alle strengern Gesetze des vorigen Königs,

Gesch. d. Engländischen Reformat. 599

nigs, besonders das Gesetz der sechs Artikel, selbst zwei Verordnungen wider die Lollharden, wurden aufgehoben. Nur denen, die es zum drittenmale wagen würden, zu leugnen, daß der König das Oberhaupt der Kirche sey, wurde Todesstrafe gedroht. Die Freystätten in den Kirchen stellte man zwar her; verschloß sie aber den größern Verbrechen. Der Genuß des Abendmahls unter beyden Gestalten, wurde wieder eingeführt, und die stillen Messen wurden verboten. In der Versammlung des Clerus, welche zu gleicher Zeit gehalten wurde, gab es zwar noch eine starke päpstliche Parthey; doch erklärte sie sich einmüthig für die vollständige Feier des Abendmahls, und mit einer großen Mehrheit der Stimmen für die Ehe der Geistlichkeit. (Burnet l. c. p. 12. 19. sq. 54. sq. 82. sq. 90. sq. 116. sq. Strype l. c. p. 28. sq. 46. sq. 61. sq. A Repository of Originals, ibid, p. 32. Hume l. c. S. 280. sq.)

Nach einem so lebhaften Anfange, fuhr die Regierung auch im Jahr 1548. fort, die Reformation gesetzmäßig zu befördern. Weil man immer noch an vielen Orten dorthin un eins war, welche Bilder, wegen eines abergläubischen Mißbrauchs, aus den Kirchen weggeschafft werden sollten: so be- kam Cranmer von dem Protector und dem Staats- rathe Befehl, dafür zu sorgen, daß sie alle wegge- räumt, ihre silbernen Einfassungen in den königlichen Schatz gebracht; der übrige Schmuck dersel- ben aber zum Besten der Armen angewandt wurde. Die Prediger wurden angewiesen, das reine Chri- stenthum mit Klugheit und Mäßigung zu lehren, und vorzüglich auf die Besserung ihrer Zuhörer zu bringen. Den beyden Erzbischöfen, den Bischöfen und einigen Theologen wurde aufgetragen, die

F. n.
T. G.
1547
bis
1553.
 kirchliche Liturgie durchzusehen und zu reinigen; sie kamen über folgende Vorschriften mit einander überein. Am Tage vor der Feier des Abendmahls sollte die Gemeinde ermahnt werden, sich zum würdigen Genusse vorzubereiten; aber in Ansehung der Beichte möchte ein jeder den Regungen seines Gewissens folgen; wer ehe dem Priester beichten wollte, sollte diejenigen nicht tadeln, die sich bloß an eine allgemeine Beichte an Gott in Gegenwart der Gemeinde hielten; so wie auch diese letztern den Gebrauch der Ohrenbeichte nicht verwerfen sollten. Wenn der Priester communicirt hätte, sollte er sich mit einer kurzen Ermahnung an die Gemeinde wenden, und die Sünder, welche nicht Buße thun wollten, warnen, sich lieber zu entfernen, damit nicht der Teufel von ihnen, wie ehemals vom Judas, Besitz nehmen möge; nach einer kleinen Weile, da er solches abgewartet hätte, sollte er mit der Gemeinde die allgemeine Beichte ablegen, und die Absolution sprechen; einige biblische Stellen und Gebete vorlesen; endlich das Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen, und zwar vom damals gewöhnlichen Brodte Stückerhen dazu abbrechen. Da man an der zugleich vorgeschriebenen Formel: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der für dich hingegeben worden ist, erhalte deinen Leib zum ewigen Leben!“ Anstoß nahm, weil sie eine Erhaltung des Körpers zu versprechen schien: so änderte sie Cranmer dergestalt, daß auch die Seele hinzugesetzt wurde. Gardiner, der schon seine Freiheit erhalten hatte, war wieder der einzige, der diesen Vorschriften zum Theil widersprach; kam aber deswegen von neuem ins Gefängniß. Cranmer schrieb auch einen Catechismus für die Jugend. In demselben verband er die beyden ersten Gebote in Eines; bewies

aus.

Gesch. d. Engländerischen Reformat. 601

ausführlich, daß alle Bilder in den Kirchen zur Abgötterey, oder doch zum Aberglauben, verführt hätten; setzte auch die Nacht, die Menschen mit Gott zu versöhnen, unter die Sacramente, und leitete Bischöfe und Priester von einer göttlichen Stiftung her. Bey der allgemeinen Verbesserung der Liturgie, die nunmehr vorgenommen wurde, nahm man sich vor, die Gebräuche der alten Kirchen nur mit Trennung späterer Veranstaltungen; ja selbst jüngere beizubehalten, die für das Volk sehr nützlich waren; alle Gebete und andere liturgische Aufsätze in die Landessprache zu übersetzen, und die ungeheure Anzahl von Festtage sehr abzukürzen. Die priesterlichen, zum Theil sehr geschmückten Kleider schaffte man nicht ab, weil sie für den großen Haufen bedeutungsvoll und Ehrfurcht einprägend waren. Wie man überall Verbesserungen, besonders neue kurze Gebete, anbrachte: so rückte man auch unter die bey dem Abendmahl gebräuchlichen die Worte ein: „Geehne, o Gott! und heilige diese Geschenke, diese Geschöpfe des Brodt und Weins, damit sie für uns der Leib und das Blut deines geliebtesten Sohnes seyn mögen!“ Ueber die zu taufenden Kinder sollte zuerst das Zeichen des Kreuzes gemacht, auch der Exorcismus gebraucht; sodann sollte das Kind drey mal in das Wasser eingetaucht; nur ein schwächliches sollte im Gesichte damit besprengt werden; darauf sollte man ihm ein weißes Kleid anziehen; etwas Del auf seinen Kopf gießen; und mit einem Gebete endigen. Vor der Firmung sollte man die Kinder nach dem Catechismus prüfen, ob sie im Stande wären, das bey der Taufe für sie geleistete Versprechen zu erfüllen; alsdann sollte ihnen der Bischof, unter dem Zeichen des Kreuzes und der Anrufung Gottes, die Hände auf-

legen. Kranke, welche mit Oele gesalbt zu werden wünschten, sollten diesen Trost empfangen; und dabey sollte Gott gebeten werden, daß er ihnen auf gleiche Art den heiligen Geist mittheilen, ihre Gesundheit wieder schenken, und auf irgend eine Weise den Sieg über Sünde und Tod verleihen möge. Bey Begräbnissen sollte man die Seele des Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes empfehlen, Vergebung der Sünden, Befreyung von der Hölle, Erhebung in den Himmel, und künftige Auferstehung für ihn erbitten. Die Taufe sollte möglichst in der Kirche, deren Mitglieder die Kinder würden, verrichtet; und den Kranken zwar das Abendmahl im Hause, aber in einer kleinen Versammlung, und nicht ohne vorhergehende ernstliche Prüfungen, gereicht werden. Die Kanzeln erschallten um diese Zeit von lauter Streitigkeiten; daher wurde das Predigen allen untersagt, welche nicht vom Könige oder vom Erzbischof Cranmer die Erlaubniß dazu hätten; Gebet und Vorlesen der vorhandenen Predigten sollte statt dessen seinen Fortgang haben. Eine Liturgie, die so geffentlich die Mittelstraße zwischen den bisher streitenden Kirchen gieng, gefiel selbst vielen Protestanten nicht. Calvin war darunter; in einem Schreiben an den Protektor, bat er ihn, die Reformation zu beschleunigen, und nicht bloß nach Gründen der Staatsflugsheit ihr fortzuhelfen. (Burnet l. c. p. 142. sq. 169. sq. 195. 211. sq. Strype l. c. p. 80. sq. 90, Burne l. c. S. 302. sq.)

Ein neues Parlément erlaubte noch im Jahr 1548. mit Bestätigung des Königs, obgleich unter dem Widerspruche vieler Bischöfe, der Geistlichen seit die Ehe. In dem Eingange zu diesem Gesetze

sehe wurde gesagt, es wäre zwar besser für die Verwaltung ihres Amtes, wenn sie Ehelose blieben; allein wegen der Reizungen zur Unkeuschheit, welche die Nothwendigkeit einer solchen Lebensart erwecke, sey es dienlicher, ihr diese Freiheit zu ertheilen; zumal, wie ferner gezeigt wurde, die Ehelosigkeit nicht wesentlich zu diesem Stande gehöre, und eine versprochene Keuschheit auch in der Ehe beobachtet werden könne. Eben dieses Parlament bestätigte auch die neue Liturgie, und verbot überdies, daß man weder am Freitag und Sonnabend, noch in den andern feyerlichen Fastenzeiten, Fleisch essen sollte; nur die kranken und schwächlichen Personen, und diejenigen ausgenommen, die von dem Könige Dispensation erhielten. Im Jahr 1549. wurde eine neue Durchsicht der Englischen Kirche veranstaltet. Viele alte seltsame Gebräuche, welche die Pfarrer noch bebehielten, machten sie nothwendig; die Todtemessen, welche ihnen Geld einbrachten, wurden aufgehoben; und das gemeine Volk konnte nur mit Mühe von dem Rosenkranze entzöhnt werden. Alles nahm endlich die neue Kirchenordnung an; nur die Prinzessin Maria ausgenommen. (Burnet l. c. p. 213. sq. 246. sq. Strype l. c. p. 85.)

Um aber die Anzahl geschickter Prediger zu bilden, und die theologische Gelehrsamkeit auf den Englischen Universitäten zu veredeln, wurden auf Cranmers Rath mehrere ausländische Theologen der Protestanten in das Reich berufen. Martin Bucer und Paulus Sagius, beyde Lehrer zu Straßburg, kamen im Jahr 1549. daselbst an, und wurden Professoren der Theologie zu Cambridge. Jener ist schon aus der Geschichte der Deutschen Reformation bekannt; (Th. I. S. 352. 482.

538. 628.) aber nur hauptsächlich durch seine Bemühungen, die Deutschen und Schweizerischen Reformatoren in der Lehre vom Abendmahl mit einander zu vereinigen. Er war im Jahr 1491. zu Schlestadt im Elsass geboren; trat eben daselbst in seinem funfzehnten Jahre in den Dominicaner-Orden; zu Heidelberg aber ergab er sich der Theologie und Philosophie; er fand selbst Gelegenheit, Hebräisch und Griechisch zu erlernen. Die Schriften des Erasmus, und noch mehr Luthers, die er mit der Bibel verglich, leiteten ihn nach und nach zu neuen Religionskenntnissen; und da er mit denselben eben so viel Beredsamkeit als Freymüthigkeit verband: so ermahnte ihn der Kurfürst von der Pfalz zu seinem Hofprediger. Doch die Kühnheit, mit welcher er herrschende Meinungen bestritt, setzte ihn bald Gefahren und Verfolgungen aus: er verließ seinen Orden, und gewann endlich seit dem Jahr 1523. zu Straßburg, als Lehrer in der Kirche und am Gymnasium, nicht nur alle Sicherheit; sondern auch Aufmunterung und Unterstützung genug, um mit einigen seiner Amtsgenossen die Reformation in dieser Reichsstadt völlig gründen zu können. Unterdessen hatte er sich nebst ihnen in der Lehre vom Abendmahl 3. vngels Meinung genähert; im Grunde jedoch in der Absicht, um zwischen ihm und dem Deutschen Reformator, in dem hitzigen darüber entstandenen Streite Frieden zu stiften; und wirklich schienen sie sich mit dem letztern im Jahr 1536. völlig in diesem Lehrsatze vereinigt zu haben; wenn sie anders unter ähnlichen Ausdrücken mit ihm, auch völlig einetey Begriffe angenommen haben. Bucer wurde seitdem als einer der vornehmsten Evangelischen Theologen angesehen, und war bey mehreren wichtigen Auftritten

zu ihrem Vortheil ungemein thätig. Bey allem Eifer für ihren Lehrbegriff, wünschte er doch auch Friedensstifter zu seyn; gab zuweilen durch Milde-
 rung gewisser Vorstellungsarten nach, und kam da-
 her bey vielen in den Ruf eines zweydeutigen Glau-
 bens. Allein man that ihm Unrecht; er schrieb
 vielmehr wider das Interim, diese hinterlistige
 Friedensformel, und setzte sich dadurch einer nicht
 geringen Gefahr aus. Dieser entgieng er gleich-
 wohl durch den Ruf, den er nach England erhielt,
 und zu welchem seine gemäßigtfriedliche Denkungs-
 art nicht wenig beygetragen zu haben scheint. Hier
 war er hauptsächlich dazu bestimmt, die gelehrte
 und gemeinnützige Schriftauslegung durch seine
 Vorlesungen mehr zu verbreiten. Er machte auch
 den Anfang dazu; starb aber bereits im Jahr 1551.
 Frühzeitig hatte er sich durch exegetische, Streit-
 schriften, und andere Aufsätze, welche der Zustand
 der Religion und Kirche erforderte, hervorgethan.
 Besonders hatte er sich durch seine unter dem Nah-
 men *Aetius Selinus* im Jahr 1529. herausgege-
 bene lateinische Uebersetzung und Erklärung der
 Psalmen den Ruhm erworben, zuerst diese Lieder-
 sammlung mit Geschmack übersezt, und mit Einsicht
 erläutert zu haben. Außerdem hatte er wider *Bar-
 dinern* die Ehe des Clerus vertheidigt, und in Eng-
 land, unter sehr heftigen Gegnern, noch viel wäh-
 rend eines so kurzen Aufenthalts geschrieben. Sei-
 ne Sitten waren streng, und seine Verdienste um
 die Reformation gehörten unter die vorzüglichsten.
 (Thuan. Histor. L. VIII. p. 264. Adami Vitae Ger-
 manor. Theologg. p. 102 - 108. Dictionn. de Bay-
 le, T. I. art. M. Bucer, p. 682. sq. Burnet l. c. p.
 377. sq. 395. sq. Alb. Mexon. Verpoortenii Com-
 mentatio historica de M. Bucero, Coburg. 1709. 8.

Sa.

F. Saligs vollständ. Historie der Augsb. Confession,
T. II. Zwepter Theil, S. 434. fg. 447. fg. Lebensbe-
 1547 schreibungen berühmter Gelehrten Erster Theil, S.
 518
 1553. 203–232.)

Sein Schüler und Freund Jaglus, (nach sei-
 nem Familiennamen Büchlin,) war im Jahr
 1504. zu Rheinzabern im Elsaß auf die Welt ge-
 kommen. Auch er hatte zwar zu Heidelberg den
 Grund zu seiner Gelehrsamkeit gelegt; aber vor-
 nemlich zu Straßburg von Bucern, Hedio und
 Capito fruchtbaren Unterricht erhalten. Von eini-
 gen herumirrenden Juden erlernte er die hebräische
 Sprache. Nachdem er eine kurze Zeit zu Jßny
 Schullehrer gewesen war, und sich noch mehr in den
 theologischen Wissenschaften geübt hatte: wurde er
 im Jahr 1537. Prediger in jener Schwäbischen
 Reichsstadt. Hebräische, Chaldäische und Rabbi-
 nische Sprachkunde waren seine Lieblingsbeschäfti-
 gungen, und der berühmte Jüdische Gelehrte, Elias
 Levita, half ihm dieselbe besonders vermehren.
 Das Ansehen dieses Lehrers that freylich die Wir-
 kung, daß er bisweilen den Rabbinen bey der Aus-
 legung der Schrift zu viel traute. Allein er war
 doch einer der ersten in Deutschland, der sich durch
 Bekanntmachung ihrer Schriften; durch Beförde-
 rung der hebräischen Sprachlehre, und ihre An-
 wendung auf die biblische Erklärung, für seine Zei-
 ten ein beträchtliches Verdienst. Daß er dieses zu
 Jßny in Schriften bewirken konnte, dazu war ihm
 die Freygebigkeit eines reichen Kaufmanns daselbst
 behülflich, der eine hebräische Druckerey für ihn er-
 richtete. In diesen Arbeiten fuhr er auch fort, als
 er im Jahr 1542. Evangelischer Lehrer zu Costniz,
 und nach einigen Jahren Prediger und Professor
 der

der Theologie zu Straßburg geworden war. An einer verbesserten theologischen Einrichtung der Universität Heidelberg nahm er einigen Antheil; lehrte aber wiederum zu Straßburg, bis ihn das Interim um sein Amt und beynah um seine Freyheit brachte. Der Ruf nach England hatte zur Absicht, der hohen Schule zu Cambridge einen gelehrten Ausleger des Alten Testaments zu verschaffen; kaum aber hatte er angefangen dieses zu leisten, als er im November des Jahrs 1549. aus der Welt gieng. (Sleidan. Commentar, L. XVIII. p. 559. L. XXI. p. 655. 672. Adam. l. c. p. 99 – 102. Jac. Bruckers Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit, S. 17 – 21. Augsburg, 1747. 4. Gerdes. l. c. p. 362. 365.)

Außer diesen beyden Deutschen Theologen, wurden auch die beyden berühmten Italiänischen Gelehrten, Petrus Martyr, und Bernhardus Ochinus, nach England berufen. Jenen kennt man schon etwas genauer aus der Geschichte der Französischen Reformation; (oben S. 268 – 270.) hier aber wurde sein Auftritt besonders merkwürdig. Er war es, wie man versichert, der den Erzbischof Cranmer dahin brachte, Luthers Lehrbegriff vom Abendmahl zu verlassen, und dafür den Zwinglischen anzunehmen. Unterdessen ist es auch gewiß, daß sowohl er, als der Bischof Ridley, durch Ramus Buch vom Abendmahl zuerst auf den Gedanken gebracht worden sind, die Lehre von der leiblichen Gegenwart im Abendmahl möchte wohl keineswegs alt seyn; sondern erst seit dem neunten Jahrhunderte überhand genommen haben. Martyr kam bereits im Jahr 1547. nach England, und wurde Lehrer der Theologie zu Oxford. Als er in seinen Vorlesungen über den ersten Brief an die Chri-

F. B.
E. S.
1547
546
1553.
 Christen zu Corinth, die gedachte Lehre nach seinen Begriffen entwickelte: erhob sich ein ungestümer Angriff gegen ihn, der endlich in eine öffentliche Disputation mit den Anhängern des katholischen Lehrbegriffs auslug, welche für ihn ein Ehrenvolles Ende genommen zu haben scheint. Martyr und Bucer wurden auch von Cranmern zur Verbesserung der Englischen Liturgie, und zum Entwurfe neuer Kirchengesetze, gebraucht. Beyde gaben überdieß ein wohl durchdachtes Gutachten über den sonderbaren Eigensinn Hoopers, ernannten Bischofs von Glocester, eines aufrichtigen Freundes der Reformation; der aber durchaus nicht in der bischöflichen Kleidung, als einer spätern stolzen Erfindung des Clerus, geweiht seyn wollte. Sie zeigten, daß man in so unerheblichen Kleinigkeiten, aus Gehorsam gegen die Regierung, gar wohl nachgeben könne. Doch waren beyde in der Lehre vom Abendmahl nicht mit einander einig, indem Bucer in demselben eine Gegenwart Christi, ohngefähr nach Calvins Meinung, behauptete. (Petri Martyris Vermilii, Florentini, vita per Iosiam Simlerum, Tigurinum, p. 28. sq. in Gerdesii Scrinio Antiquario, seu Miscellaneis Groninganis, T. III. P. I. Groningae et Bremae, 1752. 4. Gerdes. Hist. Reformat. T. IV. p. 363. sq. 366. sq. Burnet l. c. p. 368. sq. 375. sq. Strype l. c. p. 205. sq. Salig l. c. S. 436. sq.) Ochinus, (oder Occhino) Martyrs Freund, den er nach England begleitete, war zu Stena im Jahr 1487. geboren. Anfänglich war er ein Franciscaner-Mönch; nachher aber reizte ihn die Strenge des neugestifteten Capuziner-Ordens, im Jahr 1534. in denselben zu treten; er stieg darinne bis zur höchsten Würde eines Generals. Doch weit ehrwürdiger wurde er durch die ungemeine Mäßigkeit, körperliche

liche Anstrengung und Härte gegen sich selbst, die ihn wirklich in den Ruf eines Heiligen brachten, F. n.
C. G.
1547
bis
1554.
Auch bewunderten ihn alle Stände als den besten und rührendsten Prediger Italiens, wo er in mehreren Städten gehört wurde. In diesem hohen Ansehen behauptete er sich bis ins Jahr 1542. Damals soll er durch seine Bekanntschaft mit einem Spanischen Rechtsgelehrten, Johann Valdes, der in Deutschland zu Luthers lehrensamen Neigung gefaßt hatte, zu ähnlichen Gesinnungen geleitet worden seyn. Er äußerte sie bald in Predigten; der Päpstliche Hof erfuhr dieses, und forderte ihn zur Verantwortung nach Rom. Anstatt aber dahin zu gehen, verbreitete er es mit Pet. Martyr, der sich in einer gleichen gefährlichen Lage befand, daß sie sich in die Schweiz flüchten wollten. Aus diesem Lande, wo er zu Genf aufgenommen worden war, begab er sich nach Augsburg, und wurde endlich Professor der Theologie zu Oxford. Hier gab er im Jahr 1549. eine nicht unwichtige; aber auch bittere Satyre wider die Päpste in neun lateinischen Gesprächen heraus, die man auch ins Englische übersehte; und in mehreren Schriften späterer Jahre hat er eine freyere Denkungsart in Religionslehren blicken lassen. (Dictionn. de Bayle, T. III. v. Ochin, p. 2105. sq. Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium Tom. IV. Observ. XX. de vita, religione et fatis Bern. Ochini, Senensis, p. 406. sq. Halae, 1701. 8. Saltg l. c. S. 419. sq. Gerdes, l. c. p. 264.)

Eduard der Sechste hatte unterdessen sein zwölftes Jahr erreicht, und sieng immer mehr an, die Religionsangelegenheiten nach eigenen Einsichten zu beurtheilen. Ducer gefiel ihm ungemein:
II. Theil. D q und

F. a.
 E. G.
 1547
 516
 1553.

 und dieser benützte die Gemogenheit des Königs da-
 zu, daß er für ihn eine Schrift vom Reiche Chris-
 ti aufsetzte, worinne er zeigte, wie viel noch in An-
 sehung der Kirchenzucht, des Gottesdienstes, und
 der ganzen Kirchenverfassung zu verbessern übrig
 sey. Leute von ärgerlichem Leben, sagte er, müß-
 ten vom Abendmahl ausgeschlossen; der Sonntag
 müßte andächtiger gefeyert; es müßten mehr Fest-
 tage eingeführt, nicht mehrere kirchliche Aemter in
 Einer Person gehäuft, und die Predigten nicht so
 äußerst sparsam gehalten werden. Von den mei-
 sten Bischöfen gab er einen schlechten Begriff, und
 wünschte daher, daß ihnen Gehülfsen an die Seite
 gesetzt werden möchten; den geringen Geistlichen
 hingegen sollte ein bequemer Unterhalt verschafft;
 aber auch strengere Aufsicht über sie geführt werden.
 Unter andern tabelte er es auch, daß der Diebstahl
 am Leben gestraft; der Ehebruch hingegen milder
 geahndet würde; da doch die Verletzung der Ehe
 wichtiger sey, als die Veraubung der Güter. Der
 König wurde dadurch aufgemuntert, selbst einen
 kleinen Reformationsskizze aufzusetzen, in wel-
 chem er den Bischöfen, manchen wegen ihrer Nei-
 gung zum Papstthum, andern wegen ihrer Unwis-
 senheit, oder wegen ihres Alters, und übeln Rufs,
 wenig von einer Theilnehmung daran zutraute.
 Was aber weit merkwürdiger ist, dieser so junge
 Fürst wich bisweilen in Grundsätzen dieser Art, von
 seinem sonst ungemein verehrten Lehrer und Erzie-
 her, dem Erzbischof Cranmer, zu seiner Ehre ab.
 Im Jahre 1549. kamen mehrere Wiedertäufer
 nach England; wie überhaupt, bei der neuen Re-
 ligionsfreiheit in diesem Reiche, immer viele Aus-
 länder sich daselbst einfanden. Sobald der Staats-
 rath dieses erfuhr, ernannte er Commissarien, unter-

welchen auch Cranmer und mehrere Bischöfe waren, um ihre Irrthümer zu untersuchen; sie zu bekehren, und alsdann, unter einer leichten Büssung, ihnen die Absolution zu ertheilen; oder, wenn sie hartnäckig bey denselben beharrten, sie zu excommuniciren, gefangen zu setzen, und der weltlichen Obrigkeit zur Strafe zu übergeben. Wirklich ließen sich auch einige unter ihnen bewegen, außer ihrer unterscheidenden Meinung von der Kindertaufe, noch andere, da sie, zum Beispiel, die göttliche Dreieinigkeit und die Menschwerdung Christi leugneten, zu widerrufen. Aber Johanna Bocher, gewöhnlich Johanna von Kent genannt, die ebenfalls behauptete, nicht Christus; sondern das Wort, habe mit Einwilligung des innern Menschen, der in der heiligen Jungfrau war, das Fleisch von ihr angenommen, konnte durchaus nicht so weit gebracht werden, daß sie dieses vor einen Irrthum erkannt hätte. Die Commissarien erklärten sie also vor eine hartnäckige Ketzerin; übergaben sie der Obrigkeit, und der König wurde gebeten, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu unterzeichnen. Er verweigerte dieses schlechterdings, indem er überzeugte war, daß es eine Nachahmung eben derselben Grausamkeit seyn würde, welche man der Römischen Kirche so oft vorgeworfen habe, wenn man Menschen um einer Gewissenssache Willen zum Feuer verdamme. Eine Unterredung, welche er darüber mit dem Ritter Cheek hielt, befestigte ihn in dieser Denkungsart. Der Staatsrath schickte daher Cranmern ab, um einen günstign Entschluß zu bewirken. Dieser stellte dem Könige vor, daß die Gotteslästerer nach dem Gesetze Moses gesteinigt werden müßten; daß hier von keiner bloß theologischen Frage die Rede sey, und der König, als

F. n.
E. G.
1547
54
1553.

Stellvertreter Gottes, die Beleidigung desselben bestrafen müsse. Edward unterschrieb endlich das Urtheil mit Thränen; sagte aber dem Erzbischof ins Gesicht, daß er Gott dafür Rechenschaft geben müsse, wenn hierinnen, nach seinem Unterrichte, etwas Böses geschähe. Cranmer wurde gerührt; er und Ridley stellten Versuche an, um die Kegerin zu bekehren; aber alles vergebens. Man glaubte also, sie wegen ihrer Spötereien über die Geheimnisse der Religion, verbrennen lassen zu müssen. Die Römischkatholischen machten den Reformatoren nicht mit Unrecht den Vorwurf, daß sie die Lebensstrafen der Keger nur alsdann verabscheueten, wenn sie selbst befürchteten, von denselben getroffen zu werden, und außerdem bestrebte es, Beispiele jener Strafen zu sehen, welche doch von dem Parlament aufgehoben worden waren. (Burnet l. f. p. 270–273. 377. sq. Strype l. c. p. 214. Edwardi VI. Regis Fragmentum de Reformatione abusuum, ap. Gerdes l. c. in Monument. Antiq. N. 41. p. 228. sq.)

Eine wichtige Veränderung, welche um diese Zeit in der Englischen Regierung erfolgte, schien zwar für die Reformation nicht vortheilhaft zu seyn. Ihr mächtiger Gönner, der Herzog von Somerset, Protector des Reichs, wurde im Jahr 1549. seiner Würde entsezt; und drey Jahre darauf ruhte sein Feind, der Graf von Warwick, der sich zum Herzoge von Northumberland erheben ließ, nicht eher, als bis er ihn durch seine Ränke und Beschuldigungen, die niemals völlig erwiesen wurden, auf das Blutgerüste gebracht hatte: einen überhaupt tugendhaften und um das Vaterland wohl verdienten, auch allgemein geliebten Mann; der nur aus Ehrgeiz und Unbesonnenheit gefehlt hatte. Unterdes-

terbessen schickte noch Nordhumberland, der nunmehr alle Gewalt in den Händen hatte, die einmal eingeführte Kirchenvorfassung, der auch der König so eifrig zugethan war. Ja eben damals wurde erst ein fester Grund für dieselbe gelegt, indem man im Jahr 1551. anfieng, das Glaubensbekenntniß der neuentstandenen Englischen Kirche zu entwerfen. Bucer hatte darauf gebrungen, daß dieses früher geschehen möchte; allein Cranmer glaubte, daß man den großen Haufen zuerst von den äußerlichen Mißbräuchen des Gottesdienstes und der übrigen Andacht entwöhnen; ihn nach und nach an einen reinern Glauben gewöhnen; diesen nur nach der reiffen Ueberlegung bestimmen; auch dafür sorgen müsse, daß vorher die bischöflichen Stellen mit Männern besetzt würden, von denen man größtentheils Einwilligung und Unterstützung dabey erwarten könnte. Er war es wahrscheinlich nebst dem Bischof Ridley, der an der Ausfertigung dieses Glaubensbekenntnisses den Hauptantheil hatte; ob es gleich auch den übrigen Bischöfen zugesandt wurde, damit sie die nöthigen Verbesserungen und Zusätze dabey anbringen könnten. Es wurde in zwey und vierzig Artikeln abgefaßt. In den beyden ersten wurde die Lehre von Gott, von der Dreyeinigkeit, und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes; im dritten aber die Hölle, die Fahrt Christi, gegründet auf die Worte des Apostels, er habe den Geistern im Gefängnisse gepredigt, festgesetzt. Der vierte lehrte die Auferstehung Christi; der folgende die hinlängliche Vollständigkeit aller zur Seeligkeit nöthigen Wahrheiten in der Schrift allein; und der sechste das Ansehen des Alten Testaments unter den Einschränkungen des Neuen. Im siebenten wurden das Apostolische,

J. B.
C. S.
1547
bis
1553.

५३

Gesch. d. Engländischen Reformat. 613

schen verbunden seyen, das Sittengesetz zu beobach-
 ten, wird in andern Artikeln gelehrt. Die Kir-
 che wird eine Versammlung der Gläubigen genannt,
 denen das Wort Gottes rein vorgetragen, und die
 Sacramente rechtmäßig ausgetheilt werden; zu-
 gleich wird gegeben, daß einzelne Kirchen, wie
 die Römische, irren können. Ihr wird überhaupt
 die Aufbewahrung der heil. Schrift, und Bestäti-
 gung ihrer Wahrheit, beygelegt; aber nicht das
 Recht zugestanden, Glaubenslehren, die jene nicht
 enthalte, vorzuschreiben. Allgemeine Kirchens-
 versammlungen sollen nach einem andern Artikel,
 nicht ohne Erlaubniß der Fürsten, gehalten werden;
 können aber immer, und müssen sich bloß auf das
 Ansehen der Schrift gründen. Das Fegfeuer, der
 Abtath, und andere unterscheidende Lehren der Römischen Kirche, werden nachdrücklich verworfen. Es
 wird der ordentliche Beruf zum christlichen Lehram-
 te, und der Gebrauch der Landessprache bey dem
 Gottesdienste empfohlen. Die zwey Sacramen-
 te sollen als kräftige Zeichen der Liebe Gottes gegen
 uns, und als Stärkungsmittel des Glaubens, an-
 gesehen; ihre Würksamkeit soll nicht von den Gesin-
 nungen des Lehrers hergeleitet werden. Der Tauf-
 fe wird die Kraft zugeschrieben, uns zu angenom-
 menen Kindern Gottes zu machen; und die Ehes-
 dertrauung wird eine löbliche Einrichtung genannt,
 die man beyhalten müsse. Vom Abendmahl
 wird gesagt, es sey nicht bloß ein Sinnbild der Ver-
 einigung und wechselseitigen Liebe der Christen; son-
 dern es wird auch ein Mittel der Theilnehmung am
 Leib und Blute Christi, genannt. Außer der Brodts-
 verwandlung wird auch die leibliche Gegenwart
 im Abendmahl verworfen, weil sie einen Wider-
 spruch in sich fasset, indem ein Körper nur an Ein-

J. n.
 C. G.
 1547.
 bis
 1553.

nem Orte seyn könne; Christl leib aber im Himmel
 sey. Sein Veröhnungsoffer für die Sünden wird
 als das einzige vorgestellt. Der ehelose Stand
 des Clerus wird vor schriftwidrig erklärt. Wenn
 lasterhafte Personen rechthch excommunicirt sind:
 so sollen sie so lange als Heyden betrachtet werden,
 bis sie durch kirchliche Buße mit der Kirche ausge-
 söhnt, und durch einen rechtmäßigen Richter zum
 Genuße des öffentlichen Friedens zugelassen wären.
 Es wurde gestanden, daß die Kirchencärmonien
 nicht nothwendig zu jeder Zeit einerten seyn muß-
 ten; aber auch denen, welche die eingeführten nicht
 beobachteten, ein öffentlicher Verweis bestimmt.
 Drey andere Artikel empfehlen die oben gedachte
 Sammlung von Predigten, und die neue Liturgie.
 Im sechs und dreyßigsten wird der König als
 Oberhaupt der Englischen Kirche feyerlich an-
 erkannt; dem Papste alle Gerichtsbarkeit in Eng-
 land abgesprochen; der Gehorsam gegen die Obrig-
 keit zu einer Gewissenssache gemacht, und die Rech-
 mäßigkeit sowohl der Todesstrafen für grobe Ver-
 brecher, als des Kriegs gegen Feinde des Staats,
 behauptet. Der folgende mißbilligt die Gemein-
 schaft der Güter; schärft aber dafür Mildehtig-
 keit gegen die Armen ein. Ferner wird das Ver-
 bot, ohne Noth zu schwören, wenn es die Obrig-
 keit nicht befiehlt, erneuert; die Lehre von der Auf-
 erstehung vorgetragen; der Seelenschlaf nach
 dem Tode; das tausendjährige Reich, und end-
 lich die Begnadigung der Verdammten nach lan-
 gen Leiden, geleugnet. (Burnet l. c. p. 402-411.
 423. sq. 452. Saltz l. c. S. 456. fg. Summe l. c.
 S. 321. fg.)

Nunmehr im Jahr 1551. glaubten auch Cran-
 mer und seine Freunde eine hoffende Durchsicht
 der

der neuen Liturgie vornehmen zu müssen; welche manches enthielt, das nur mit Rücksicht auf eine gewisse Zeit berechnet war. Sie rücker in dieselbe für jeden Tag ein allgemeines Abendgebet ein; allein nicht in der Absicht, um sich an diese Formel unveränderlich zu halten; sondern um jedem Anleitung zu geben, wie er dasselbe für seinen besondern Zustand einrichten müsse; ingleichen eine allgemeine Absolution; aber mit den Bedingungen begleitet, unter welchen die Vergabung von Gott zu erwarten sey. Das Salben der letzten Oelung und der Firmelung wurde, nebst den Gebeten für die Todeen, ganz aufgehoben. Man ließ auch das Zeichen des Kreuzes weg; und über das Anteen bey dem Genusse des Abendmahls gab man die Erklärung, daß es bloß Ehrerbietung; aber nicht Andeutung anzeigen; noch auf eine leibliche Gegenwart hinweisen sollte. Schon früher waren alle Altäre in Tische verwandelt worden. Es war zwar bereits im Jahr 1549. in einigen Gegenden Englands eine gar nicht unbedeutende Empörung ausgebrochen, für welche meistens der Vorwand von den kirchlichen Neuerungen hergenommen wurde. Eine Menge Landvolks, weniger Stadtbevölkerung, einige Edelleute und katholische Priester, waren die Theilnehmer an derselben. Die Aufhebung der Klöster, die Vertheilung und Anwendung ihrer Güter, hatte zuerst bey dem gemeinen Haufen manchen Nahrungsverlust hervorgebracht; mit dem Mißvergnügen verband sich darüber die Anfänglichkeit an die alte Verfassung desto leichter. Die Aufrührer forderten also die Wiederherstellung des Gesetzes der sechs Artikel; der lateinischen Messe, der Anbetung der geweihten Hostie, und dergleichen mehr; sie verlangten, daß

J. N.
T. G.
1547
bis
1549

F. die öffentliche Stimme eines Verbrechens beschul-
digt, und es finden sich keine hinlängliche Beweise
 wider ihn: so soll er sich durch einen Eid reinig-
 gen, und vier Personen seines Standes sollen zu-
 gleich schwören, daß sie diesen Eid vor aufrichtig
 halten. Unter einer Menge Vorschriften über die
 Ertheilung und Verwaltung geistlicher Aemter und
 mancherley kirchlicher Bedienungen, wird besonders
 dem Volke eingeprägt, daß es seinen Bischöfen
 nach Gottes Worte Gehorsam schuldig sey; diese
 aber werden angewiesen, öfters zu predigen;
 jährlich eine Synode zu halten, und in ihren Häu-
 sern künftige Religionslehrer zu bilden. Sehr ge-
 nan wird der Gebrauch der Excommunication be-
 stimmt: Sie soll nur von Erzbischöfen, Bischöfen,
 Archidiaconen und Dechanten, immer mit Zuzie-
 hung eines weltlichen Richters, und einiger aufge-
 klärter Geistlicher, auch nur gegen verhärtete Ver-
 brecher, ausgetriben werden; aber die Würtung haben,
 daß aller Umgang mit dem Excommunicirten auf-
 gehoben werde; und wenn es innerhalb vierzig Ta-
 gen nicht wirkliche Reue bezeugte: so sollte ihn die
 Obrigkeit gefangen setzen. Sogar solche Mißethä-
 ter, welche von dem Könige Verzeihung erlangt
 hätten, sollten dennoch dem Kirchenbanne unterwor-
 fen seyn. (Burnet l. c. p. 477 - 493. Gordol. l. c. p.
 383 - 391. Eduardi Regia Edictum de reformando
 lure Canonico, a. 1552. ibid. inter Monam. Antiq.
 Num. 43. p. 230. fq.)

Als man aber erwartete, daß der König diese
 und andere dazu gehörige Kirchengesetze bestätigen
 würde: da starb er, unter außerordentlichem Be-
 dauern seiner Nation; am 6. Julius des Jahres 1553.
 in seinem sechszechnten Jahre. So hoffnungsvoll,
 sagt

sagt Sleidan, (Commentar. L. XXV. p. 801.) hatte Europa seit einigen Jahrhunderten keinen Fürsten auf dem Throne gesehen. **Quamus** rühmt besonders die Festigkeit seines Geistes, seine Rechtschaffenheit und unbeschreibliche Liebe zu dem Wissenschaften, als Eigenschaften, die selten auf der königlichen Höhe zusammentreffen. (Historiar. L. XIII. p. 387.) Er war in der Griechischen und Römischen Literatur, auch in neuern Sprachen und Wissenschaften wohl geübt; sanft und doch gerechtigkeitliebend; sparsam für sich, und desto mildthätiger gegen Arme, auch bereits von vielen Fähigkeiten, selbst zu regieren. Stieg gleich, wie man hinzusetzen kann, seine Zuneigung gegen die Protestantische Religion zuweilen bis zu einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit; so muß man doch gestehen, daß er nicht bloß das Werkzeug eines fremden Eifers gewesen ist; sondern nach eigenen Untersuchungen gehandelt, und ungezweifelte Beweise einer edlern Frömmigkeit abgelegt hat. Eben jene lebhafteste Neigung erfüllte ihn, bey der Annäherung seines Endes, mit bangen Besorgnissen über die Schicksale seiner Religion, wenn seine Stieffchwester Maria, die der Römischkatholischen mit unüberwindlichem Eifer ergeben war, nach ihm regieren sollte. Dieser Gesinnungen bediente sich der Herzog von Nordumberland, um die Krone an sein Haus zu bringen. Er stellte dem Könige vor, daß seine beyden Stieffschwestern, Maria, Tochter der Königin Catharina, und Elisabeth von der Anna von Boleyn, durch eine Parlementsact von der Thronfolge ausgeschlossen worden wären; daß ihnen zwar ihr Vater Heinrich dieselbe in seinem letzten Willen versichert habe; daß ihnen aber dieselbe nicht ohne mancherley Schwierigkeiten und nachtheilige Folgen zugestanden werden könne;

ne;

Ferner; daß es noch gefährlicher seyn würde, das Erb-
E. G. recht der Königin Maria von Schottland, einer
 1747 andern Anverwandtin des Königs, die mit dem
 146 Dauphin verlobt war, anzuerkennen; daß also die
 1553. Thronfolge mit allem Rechte der Johanna Gray,
 einer Enkelin der Schwester Heinrichs des Ach-
 ten, Maria, aus ihrer zweyten Ehe mit dem Her-
 zoge von Suffolke, und die mit Nordhumber-
 lands viertem Sohne, Guilford Dudley, ver-
 mählt war, gebühre. Sie war ein Frauenzimmer,
 die an Alter, Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Lie-
 be zur Religion, viele Aehnlichkeit mit dem Könige
 hatte; aber eben so abgeneigt, die Krone anzuneh-
 men, als ihre Anverwandten begierig waren, sie
 ihr zuzuwenden. Der kranke und durch mancherley
 Sorgen beunruhigte Eduard ließ sich bereden, diese
 gesegwidrige Veränderung der Thronfolge zu ge-
 nehmigen; und obgleich Staatsmänner und ansehn-
 liche Rechtsgelehrte Einwendungen dagegen mach-
 ten; so wirkte doch Nordhumberlands Macht
 so viel, daß Johanna Gray durch eine besondere
 königliche Verordnung zur Königin erklärt wurde.
 (Sleidan. L. XXV. p. 805. Thuan. l. c. p. 385. sq.
 Burnet l. c. p. 541. sq. T. IV. p. 557. sq. Strype l.
 c. p. 425. sq. Litterae et Declamationes Latinae
 Eduard. VI. ib. p. 164. in Append. Summe l. c. S.
 327. fg.)

Allein sie konnte diese Würde, die sie mit
 starkem Widerwillen angenommen hatte, nur zehn
 Tage lang behaupten. Die Prinzessin Maria
 war bisher so allgemein als die rechtmäßige Kron-
 erbin angesehen worden; Nordhumberland wur-
 de so sehr gehaßt, und seine Absicht, unter dem
 Rahmen der jungen Königin selbst zu regieren,
 schimmerte nunmehr zu so vielem Verdrusse der Na-
 tion

nion durch, daß er gar bald von jedermann verlas-
sen, und Maria als Königin anerkannt wurde. J. n.
E. G.
1553
bis
1558.
Selbst die Protestanten, die bey weitem die größte
Anzahl der Einwohner ausmachten, führten ihr
mit der größten Bereitwilligkeit Kriegsvölker zu
ihrer Unterstützung zu, und begnügten sich an ihrem
Versprechen, daß sie bloß für sich die Uebung der
katholischen Religion verlangen; sonst aber nichts
ändern würde. Doch Maria kam in einer Gemüths-
verfassung auf den Thron, welche ihnen wenig
Günstiges versprach. Ihrer unglücklichen Mutter
und der Religion derselben eifrig zugethan, hatte
sie sich anfänglich den Zorn ihres Vaters in solchem
Maasse zugezogen, daß er bereits ihren Tod be-
schlossen hatte; aber Cranmer rettete sie noch durch
seine dringenden Vorstellungen. Nach dem Tode
ihrer Mutter bezeugte sie sich zwar gegen den König
gefälliger; erfuhr aber nicht viel mehr als Kaltsinn
von ihm. Unter ihres Bruders Regierung hatte
man sie öfters und nachdrücklich wegen ihres Glau-
bens angefochten; desto finsterner und schwermüthi-
ger wurde ihre natürliche Anlage; desto mehr stärkte
sie sich auch in ihrem Glauben, und im Abscheu ge-
gen den Protestantischen. Es fehlte ihr keineswegs
an Gaben zur Regierung; aber ihre Geistesbildung
war nur mittelmäßig. (Sleidan. l. c. p. 805. 806,
Thuan. l. c. p. 387. sq. Burnet l. c. T. IV. p. 555—
575. Strype l. c. Vol. III. p. 1. sq. 9. sq. Hume l.
c. S. 331. fg.)

Daß Maria den Herzog von Nordhumber-
land, und seine vornehmsten Anhänger hinrichten
ließ, war zu erwarten; aber unerwartet und mit
ihrem Versprechen streitend war es, daß sie sobald
eilte, ihrer Religion auch durch gewaltsame Schritte,
die

5. n. die Oberhand zu verschaffen. Gardiner, Bischof
 6. von Winchester, den sie sogleich aus seiner fünf-
 1553 jährigen Gefangenschaft befreiet, und in sein Bis-
 1554 thum wieder eingesezt hatte, war vielmehr der Mei-
 nung, daß zuvörderst alles wieder auf den Fuß ge-
 sezt werden sollte, auf welchem es sich bey dem To-
 de ihres Vaters befand; alsdann könnte noch und
 nach die völlige Vereinigung mit dem Papste wie-
 der hergestellt werden. Allein die Königin wollte
 diese Ausöhnung unverzüglich zu Stande gebracht
 wissen. Um seinen Entwurf durchzusetzen, wandte
 sich der Bischof heimlich an den Kaiser, für den
 die Königin große und dankbare Achtung hatte.
 Er stellte ihm vor, daß so viele Engländer, die
 Kirchengüter an sich gebracht hätten, nicht leicht
 dieselben würden fahren lassen; daß man sich seit
 fünf und zwanzig Jahren in England angewöhnt
 habe, an Statt des Papstes den König der Kirche
 willkürlich regieren zu sehen; und daß der Cardi-
 nal Polus, den die Königin zurückberufen wollte,
 durch seinen Eifer für den Päpstlichen Hof der guten
 Sache mehr schaden könne. Wörtlich ermahnte sie
 auch der Kaiser, nach dem Rathe des Bischofs,
 mit langsamer Behutsamkeit zu gehen. Dieses
 schien bey ihr einige Wirkung zu thun. Gardiner
 wurde Kanzler, und hatte seitdem an den Staats-
 geschäften den vornehmsten Antheil. Eine feyerli-
 che Erklärung der Königin im geheimen Rathe war
 ziemlich beruhigend; sie sagte darinne, daß sie, ob-
 gleich völlig für ihre Religion entschlossen, doch nie-
 manden wegen der seinigen zwingen wolle; sie über-
 lasse es Gott, diejenigen aufzuklären, die noch im
 Irrthum steckten; hoffte aber doch, daß auch diese sich
 bessern würden, wenn das Evangelium durch from-
 me und einigherpolle Theologen rein gepredigt wür-
 de.

be. Da sich aber gleich darauf der gemeine Haufen in der Kathedralkirche zu London wider einen katholischen Prediger, der die vorhergehende Regierung angriff, grobe Gewaltthätigkeiten erlaubte: so wiederholte sie zwar öffentlich die gedachte Erklärung mit dem Wunsche, wie sie sagte, daß alle ihre Unterthanen ihren Glauben annehmen möchten; versprach, daß das Parlament den Religionszustand festsetzen würde; ermahnnte auch jedermann, friedlich mit einander zu leben, und die verhassten Namen Papist und Ketzer zu vermeiden; verbot aber zugleich, ohne ihre Erlaubniß zu predigen, Schrift-erklärungen aufzusetzen, Bücher zu drucken, und Lustspiele bekannt zu machen. Dadurch wurden auf einmal alle Kanzeln der Protestanten geschlossen. Hierauf erhielt Gardiner Befehl, geschickte Theologen zu Predigern zu wählen; und nun glaubten mehrere Lehrer der Protestanten, einem solchen ihre Gemeinen zerstörenden Verbote nicht gehorchen zu dürfen. Einige von ihnen wurden deswegen gefangen gesetzt; Hooper, Bischof von Glocester, hatte ein gleiches Schicksal. Bald fand die Königin auch Gelegenheit, sich an Cranmern zu rächen, den sie vor allen andern, nicht allein als den thätigsten Gönner der Reformation; sondern noch mehr als den Hauptbeförderer der Ehescheidung ihrer Mutter, haßte. Man hatte ausgestreuet, daß er, ihrem Willen ganz unterthänig, die Messe in seinem Kirchensprengel lesen lasse. Dagegen setzte er eine Schrift auf, darinne er erklärte, daß der Teufel diese Verleumdung nur darum erdacht habe, damit er jenes vermeinte Opfer wieder in Aufnahme bringen möge. Vielmehr erbot er sich, mit Peter Martyr, und einigen andern Freunden gegen jedermann zu beweisen, daß die unter dem vori-

F. ^{n.} **E.** ¹⁵⁵³ ⁶⁶ ¹⁵⁵⁸ gen Könige eingeführte Religionsverfassung und Liturgie mit dem Worte Gottes mehr übereinstimme, als jede andere, die vorher in England üblich gewesen sey. Er wollte diese Schrift noch erweitern, an alle Kirchthüren von London mit seiner Rahmensunterschrift anheften lassen; sie wurde aber wider seinen Willen zu früh verbreitet. Man zog ihn deswegen vor ein Gericht, und schickte ihn, als er sich dazu bekannte, ins Gefängniß. Alle ausländische Protestanten, darunter Marryr einer der vornehmsten war, mußten nunmehr England verlassen; aber mehr als tausend Engländer nahmen zugleich Abschied von ihrem Vaterlande, weil sie traurige Veränderungen voraussahen, die ihre Religion bedrohten. (Burnet l. c. p. 576–597. Strype l. c. p. 21. sq. 25. sq. Hume l. c. S. 337. fg.)

Das Parlament, das in diesem Zeitalter gegen seine Fürsten so gefällig war, richtete sich auch völlig nach dem Willen der Königin. Sie hatte bereits die meisten Bisthümer mit Römischkatholischen besetzt; zwey Protestantische Bischöfe, welche im Oberhause Sitz nehmen wollten, wurden genöthigt, sich wegzubegeben, weil sie der Messe nicht beynohnen wollten. Eben dieselbe Versammlung erklärte die Heyrath der Mutter der Königin mit Heinrich dem Achten vor gesetzmäßig, und schrieb es übel gesinnten Leuten zu, daß sich ihr Gemahl zur Ehescheidung mit ihr entschlossen habe. Alle Religionsverordnungen Edwards wurden aufgehoben; es wurde ganz der kirchliche Zustand hergestellt, der am Ende der Regierung seines Vaters gegolten hatte. Das Unterhaus war sogar im Begriff, ein Gesetz wider diejenigen abzufassen, welche die Kirche nicht ordentlich besuchen, und die Communionszeit nicht genau abwarten würden; allein das Oberhaus verwarf diese Bill.

Bill. Hingegen wurde das ältere Gesetz erneuert, welches die Todesstrafe darauf setzte, wenn zwölf oder mehrere Personen, die sich versammelt hätten, um in der eingeführten Religion Aenderungen zu treffen, nicht einem obrigkeitlichem Befehle, aus einander zu gehen, alsbald gehorchten. Doch insgeheim wurde von der Königin eine weit wichtigere Unterhandlung betrieben: die völlige Vereinigung Englands mit der Römischen Kirche. Der päpstliche Legat bey dem Kaiser, der Cardinal Dandino, suchte dieselbe zu erleichtern, indem er einen jungen Rechtsgelehrten, Johann Franz Commendon, der von Julius dem Dritten schon in andern Geschäften mit Nutzen gebraucht worden war, unbekannt nach England schickte. Dieser feine und schlaue Kopf mußte sich, ohne daß es der Hof erfuhr, bey der Königin Gehör zu verschaffen; bestärkte sie nicht allein in ihren Gesinnungen, und versprach ihr nachdrücklichen Beystand von dem Papste; sondern nahm auch ein eigenhändiges Schreiben derselben an ihn mit, worinne sie alle erwünschten Anerbietungen that. Sie versprach besonders, gar bald Gesandte nach Rom zu senden, welche für sie und ihre Unterthanen die alte Treue und den Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl von neuem bestätigen sollten; bat aber zugleich, daß der Papst eine allgemeine Absolution für diejenigen ausfertigen möchte, die sich von der Römischen Kirche getrennt, und Fürsten ein Recht zugeeignet hätten, das Gott allein gebühre; auch möchte er den Cardinal Dolus mit der Vollmacht nach England schicken, daß er die alte Kirchenverfassung des Reichs vollkommen wieder herstellen könnte. Kaum konnte der Papst alle Ausbrüche seiner Freude über die neue Erwerbung eines so ansehnlichen Reichs zurück-

F. halten; sie zeigte sich aber doch öffentlich in gottes-
E. G. diebstlichen und andern Anstalten. Nur die Sen-
 1553 dung des Volus als Legaten nach England fand auf
 1554 andern Seiten ihre Schwierigkeiten. Der Kaiser
 1555 hatte den Entwurf gemacht; seinen Sohn Philipp
 mit der Königin Maria zu vermählen: ein un-
 fehlbares Mittel, wie es schien, England zu ei-
 nem Nebenlande der Spanischen Monarchie zu ma-
 chen, und Frankreich von allen Seiten einzuschlies-
 sen. Manche haben gemuthmaast, daß die Köni-
 ginn geneigt gewesen sey, den Cardinal Volus,
 ihren Anverwandten, einen Mann von vielem Ruf
 und Ansehen, und der, da er nur erst Diakonus
 war, leicht von dem Papste Dispensation hätte er-
 halten können, zu ihrem Gemahl zu wählen; und
 man hat es davon hergeleitet, daß ihn der Kaiser
 auf seiner bereits nach England angetretenen Reise
 aufzuhalten mußte. Es ist aber wahrscheinlicher,
 daß er die Reise vor unzeitig, und mit seinem Ent-
 wurf nicht wohl vereinbar gehalten; auch dem Pap-
 ste andere Rathschläge an die Königin zugetrauet
 hat. So viel weiß man gewiß, daß sie den Antrag
 des Kaisers desto bereitwilliger angenommen hat,
 da sie sich mit dem Hause ihrer Mutter, mit einem
 vereinst mächtigen katholischen Fürsten näher verbind-
 en sollte, der im Stande war, ihre Absichten in
 Ansehung der Religion und ihrer Macht überhaupt
 in ihrem Reiche, kräftig zu unterstützen. Sie wil-
 ligte daher selbst darein, daß Volus, dessen An-
 kunft in England ohnedem viel Aufsehen machen
 mußte, zurückgehalten wurde; indem nach Gard-
 ners Rathe, die große Religionsangelegenheit siche-
 rer ausgeführt werden konnte, wenn erst ihre Ver-
 mählung vollzogen wäre. Ja sie schrieb selbst dem
 Legaten, daß die Abneigung des Parlement, seinen
 Rö-

Königen die höchste kirchliche Gewalt wieder zu nehmen, ein Haupthinderniß seiner Gegenwart sey; empfing jedoch von ihm desto mehr Tadel der bisher getroffenen Einrichtungen, ohne dabey auf das Ansehen des Papstes und die Rechte seiner Kirche die schuldige Rücksicht genommen zu haben. Mit der Vermählung der Königin war man in England, aus Besorgnissen für die Unabhängigkeit und Freyheit der Nation, so übel zufrieden, daß das Unterhaus ihr dieselbe durch eine Anzahl Abgeordnete wider-rathen ließ. (*La Vie du Cardinal Commendon, écrite en Latin par Ant. Maria Gratiani, Evêque d'Amelia, et traduite en François par M. Flechier, Evêque de Nismes, Quatrième Edition, Tome I. c. 11. p. 61. sq. à Lyon, 1702. 12. Burnet l. c. p. 600-622. Strype l. c. p. 38. Hume l. c. S. 238. sq.*)

In der Versammlung des Clerus, welche auch noch im Jahr 1553. gehalten wurde, arbeitete freylich die sehr überwiegende Mehrheit der Stimmen für die Wiedereinführung der alten Religionsverfassung: denn außer Cranmern, waren auch der Bischof Ridley und andere angesehene Protestan-tische Lehrer gefangen gesetzt worden. Doch ver-suchten es, als man die Lehre von der Transsub-stantiation unterzeichnete, sechs Dechanten und Archidiaconen von der Gegenparthey, erst eine Prü-fung der streitigen Meinungen zu veranlassen, ehe man zu ihrer Entscheidung eilte. Man gestand ihnen auch ein Religionsgespräch zu: vermuthlich im Bewußtseyn der ungemeinen Ueberlegenheit, de-ren jetzt die Katholischen am Hofe genossen. Cheyney, Saddon und Philpot, drey jener Protestan-tischen Theologen, bestritten also die Brodverwand-lung durch Stellen der Bibel und der Kirchenvä-

ter. Sie zeigten, daß Paulus auch von den schon
 geweihten Bestandtheilen des Abendmahls das
 Wort Brodt gebrauche; daß der wahre Leib Christi
 im Himmel sey: entweder weil dieses Sacrament
 bloß zu seinem Gedächtnisse genossen werde; oder
 weil die Feyer desselben bis zu seiner Wiederkunft
 fortbauern sollte; daß, nach der entgegengesetzten
 Erklärung, Christus, bey der Stiftung des Abend-
 mahls, seinen eigenen Leib müßte gegessen haben;
 und was dergleichen Einwürfe mehr waren. Ihre
 Gegner beantworteten nicht allein dieselben; son-
 dern mischten auch wohl Drohungen von Gefäng-
 nißstrafen darunter: und so endigte sich diese Unter-
 redung, wie jede andere von solcher Art. Da sich
 unterdessen die Protestanten darüber beschwerten,
 daß man, mit Ausschließung ihrer vornehmsten
 Theologen, nur wenigen von den übrigen einen An-
 theil an dieser Disputation erlaubt habe: so stellte
 die bereits herrschende Parthey im Jahr 1554. ein
 neues, eben so vergebliches Schauspiel an. Cran-
 mer, Ridley und Latimer wurden aus ihrem Ge-
 fängnisse nach Oxford geführt, um sich über die erst-
 gedachte Lehre mit den Katholischen zu unterreden;
 man untersagte ihnen aber Bücher, Schreiben und
 Gemeinschaft unter einander. Ohne wahre Frey-
 heit also, durch harte Verweise des Präsidenten,
 und durch das Geschrey des wider sie gestimmten
 anwesenden Haufens abgeschrockt, trugen sie zwar
 ihre Gründe vor; und antworteten auf die gegensei-
 tigen; wurden aber zuletzt vor überwiesene Reger
 erklärt, und daher excommunicirt. Vergebens be-
 schwerte sich Cranmer über die Unordnungen, die
 bey diesem Gespräche vorgefallen waren; er übergab
 auch eine Bittschrift, um von dem ihm vorgewor-
 fenen Staatsverbrechen, die Thronfolge verändert

zu haben, woein er doch erst nach langem Wider-
 stande, halb gezwungen, und mit vielen andern
 Theilnehmern, habe willigen müssen, losgesprochen
 zu werden; sie wurde nicht angenommen. (Burnet
 l. c. p. 624. sq. 666. Strype l. c. p. 38 - 49.)

Wenn aber die Erbitterung zwischen den be-
 den Religionsparthien durch solche Austritte mehr
 verstärkt als gemindert wurde; so war hingegen
 der größere Theil der Nation in seinem Wider-
 willen gegen die Vermählung ihrer Königin mit
 dem Spanischen Prinzen, einig. Gleichwohl wur-
 de sie im Jahr 1554. beschlossen; doch auf Bedin-
 gungen, die für England sehr vorthellhaft zu seyn
 schienen. Unter andern wurde ausgemacht, daß
 Philipp zwar den königlichen Titel zugleich mit der
 Königin bey allen feyerlichen Gelegenheiten füh-
 ren; ihr aber die Regierung von England ganz über-
 lassen sollte; kein Spanier sollte zu Hof- und
 Staatsbedienungen Zutritt haben; wenn die Köni-
 ginn männliche Erben von ihrem Gemahl bekäme:
 so sollten diese, außer dem Englischen Reiche, die
 Niederlande und Burgund erhalten; wenn aber sein
 Sohn erster Ehe stirbe: so sollten sie auch die ge-
 sammt Spanische Monarchie erben. Ueberdies
 schickte der Kaiser mit seinem Sohne große, zum Theil
 in Deutschland erborgte Geldsummen nach England,
 welche hauptsächlich dazu angewandt werden soll-
 ten, eine bedeutende Parthey unter den Großen für
 ihn zu gewinnen. Allein nicht bloß die Protestan-
 ten befürchteten alles von einem Fürsten, in dessen
 Gefolge sie bereits die Inquisition unzertrennlich
 ankommen sahen; sondern auch viele andere Eng-
 länder waren überaus mißtrauisch gegen einen aus-
 ländischen Fürsten, zumal aus dem Spanischen

F. S.
 1553
 54
 1558.
 Hause, das in und außerhalb Europa so viele Länder und Nationen eine höchstbrückende Oberherrschaft hatte empfinden lassen. Indessen warfen sich nur drey Anführer auf, um sich dieser verhassten Vermählung mit den Waffen zu widersetzen: der Herzog von Suffolt, Vater der Johanna Gray, und zwey Edelleute, Wiat und Carew. Der erste wurde bald gefangen genommen; der Angriff des zweyten schien mehr zu gelingen, indem er mit einigen Tausenden bis in London eindrang; er wurde aber ebenfalls ergriffen, und die ganze Empörung noch im Jahr 1554. gedämpft. Die Königin, von Rachbegierde und bitterm Argwohn entflammt, ließ nicht nur jene beyden Anführer, mit vielen andern Auführern; sondern auch Johanna und ihren Gemahl hinrichten; ob sie gleich an diesem Aufstande nicht den geringsten Antheil genommen hatten. Johanna, die man vergebens zur katholischen Religion zu bekehren suchte, starb mit einem Muth und einer ruhigen Gelassenheit, die sich bey ihrem Alter und Schicksal selten fanden. (Super Tractatu Matrimoniali inter Reginam et Principem Hispaniarum Confirmatio Reginae, ap. Rymer. T. VI. P. IV. p. 20. sq. Burnet l. c. p. 622. sq. 638. sq. 679. sq. Strype l. c. p. 86. sq. p. 125. sq. Summe l. c. S. 343—347.)

Jetzt äußerte sich der Religionseifer der Königin immer stärker. Alle Protestantische Bischöfe wurden noch im Jahr 1554. abgesetzt; überall wurde die Messe wieder hergestellt. In dem Parlament eilte die Kammer der Gemeinen, die heftigsten Gesetze wider die Ketzer vorzuschlagen; wurde aber nicht durchgängig von dem Oberhause dabey unterstützt. Die Ankunft Philipps im Sommer des gedachten
 Jahrs

Jahrs 1554. hatte zwar auf den Religionszustand des Reichs keinen Einfluß; wenn gleich seine Fürsprache bey der Königin für einige ansehnliche Gefangene denselben glücklich zu Statten kam; so waren es doch keine Lehrer der Protestanten; hingegen konnte er die Liebe der Nation durch sein stolzes und steifes Spanisches Carimoniel, durch das kalte, unmitheillende Betragen, mit welchem er sich in seinen Palast zurück zog, nicht gewinnen. Als aber am Ende des Jahrs der Cardinal-Legat Dolus erschien: da erfolgten bald Hauptveränderungen. Nachdem er beyde Kammern des Parlement ermahnt hatte; unter den Gehorsam des heil. Stuhls zurückzuführen; in welcher Absicht er die nöthige Vollmacht von dem Papste empfangen habe: übergaben sie dem Könige und seiner Gemahlinn eine sehr demüthige Bittschrift, voll Reue über ihre verabscheuungswürdige Trennung von jenem Stuhl, und flehten beyde an, daß sie sich für sie bey dem Legaten verwenden möchten, um die Absolution und Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche zu erlangen. Knietend empfingen sie bald darauf von ihm die gebetene Loßsprechung; doch mit der auferlegten Büßung, alle Gesetze zu widerrufen, die wider den Römischen Stuhl und die Religion gegeben worden wären. Auch dieses geschah; überdies genehmigte noch der Legat, auf die Bitte des Parlement, alle bisher getroffenen Verfügungen, wegen geistlicher Stellen, Heyrathen in Graden der Verwandtschaft, die durch die Kirchengesetze verboten waren; endlich so viele Verfestungen und Veräußerungen der Kirchengüter; obgleich die Edelleute, welche eine Menge derselben besaßen, nicht ohne Furcht blieben, einen Theil derselben dennoch herausgeben zu müssen. Das Parlement erklärte ferner, daß die Wür-

J. n.
E. G.
1554
155
1556

F. G. Hause, das in und außerhalb Europa so viele Länder und Nationen eine höchstbrückende Oberherrschaft hatte empfinden lassen. Indessen warfen sich nur drey Anführer auf, um sich dieser verhassten Vermählung mit den Waffen zu widersetzen: der Herzog von Suffolt, Vater der Johanna Gray, und zwey Edelleute, Wiat und Carew. Der erste wurde bald gefangen genommen; der Angriff des zweyten schien mehr zu gelingen, indem er mit einigen Tausenden bis in London eindrang; er wurde aber ebenfalls ergriffen, und die ganze Empörung noch im Jahr 1554. gedämpft. Die Königin, von Rachbegierde und bitterm Argwohn entflammt, ließ nicht nur jene beyden Anführer, mit vielen andern Aufrührern; sondern auch Johannem und ihren Gemahl hinrichten; ob sie gleich an diesem Aufstande nicht den geringsten Antheil genommen hatten. Johanna, die man vergebens zur katholischen Religion zu bekehren suchte, starb mit einem Muth und einer ruhigen Gelassenheit, die sich bey ihrem Alter und Schicksal selten fanden. (*Super Tractatu Matrimoniali inter Reginam et Principem Hispaniarum Confirmatio Reginae, ap. Rymer. T. VI. P. IV. p. 20. sq. Burnet l. c. p. 622. sq. 638. sq. 679. sq. Strype l. c. p. 86. sq. p. 125. sq. Summe l. c. S. 343–347.*)

Jetzt äußerte sich der Religionseifer der Königin immer stärker. Alle Protestantische Bischöfe wurden noch im Jahr 1554. abgesetzt; überall wurde die Messe wieder hergestellt. In dem Parlament eilte die Kammer der Gemeinen, die heftigsten Gesetze wider die Ketzer vorzuschlagen; wurde aber nicht durchgängig von dem Oberhause dabey unterstützt. Die Ankunft Philipps im Sommer des gedachten

Jahrs

Jahrs 1554. hatte zwar auf den Religionszustand des Reichs keinen Einfluß; wenn gleich seine Sprache bey der Königin für einige ansehnliche Gefangene denselben glücklich zu Statten kam; so waren es doch keine Lehrer der Protestanten; hingegen konnte er die Liebe der Nation durch sein stolzes und steifes Spanisches Cerimoniel, durch das kalte, unmittheilende Betragen, mit welchem er sich in seinen Palast zurück zog, nicht gewinnen. Als aber am Ende des Jahrs der Cardinal-Legat Dolus erschien: da erfolgten bald Hauptveränderungen. Nachdem er beyde Kammern des Parlament ermahnt hatte; unter den Gehorsam des heil. Stuhls zurückzuführen; in welcher Absicht er die nöthige Vollmacht von dem Papste empfangen habe: übergaben sie dem Könige und seiner Gemahlinn eine sehr demüthige Bittschrift, voll Reue über ihre verabscheuungswürdige Trennung von jenem Stuhl; und flehten beyde an, daß sie sich für sie bey dem Legaten verwenden möchten, um die Absolution und Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche zu erlangen. Knieend empfingen sie bald darauf von ihm die gebetene Lossprechung; doch mit der auferlegten Büßung, alle Gesetze zu widerrufen, die wider den Römischen Stuhl und die Religion gegeben worden waren. Auch dieses geschah; überdieß genehmigte noch der Legat, auf die Bitte des Parlament, alle bisher getroffenen Verfügungen, wegen geistlicher Stellen; Heyrathen in Graden der Verwandtschaft, die durch die Kirchengesetze verboten waren; endlich so viele Versezungen und Veräußerungen der Kirchengüter; obgleich die Edelleute, welche eine Menge derselben besaßen, nicht ohne Furcht blieben, einen Theil derselben dennoch herausgeben zu müssen. Das Parlament erklärte ferner, daß die Wür-

F. ^{n.}
G.
1553
bis
1558.
de eines Oberhauptes der Kirche der Krone nicht zukomme. Dagegen wurden die alten Gesetze wider die Keger erneuert: eine Hauptgesälligkeit dieses friedenden Parlament gegen die Königin. (Burnet l. c. p. 653. sq. 681. sq. 692-703. 706. Strype l. c. p. 134. sq. 140. sq. 154. sq. Summe l. c. S. 350. fg.)

Doch eben über das Verfahren, welches man wider die Keger beobachten müsse, waren die beyden vornehmsten Prälaten, welche jetzt die Kirchenangelegenheiten unter dem Ansehen der Königin leiteten, nicht gleicher Meinung. Der Cardinal Dolus, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, schien zwar nicht wenig von den Italiänischen Manieren angenommen zu haben; er war zurückhaltend, und dem päpstlichen Stuhl, der sein Glück gemacht hatte, völlig ergeben. Gleichwohl verwarf er alle Gewaltthätigkeiten gegen die im Glauben Irrenden. Er behauptete, daß durch dieselben das Uebel nur vergrößert werde; zumal in einem Lande, wo Clerus und Laie sich so weit von der Kirche entfernt hätten; man müsse vielmehr der Nation Zeit lassen, sich nach und nach von den Abwegen loszureißen, auf welche sie durch ihre Lehrer und deren Schriften gerathen wären; eine Reformation der Sitten des Clerus werde den Unordnungen in der Kirche am sichersten abhelfen, indem seine Ausschweifungen und seine Unwissenheit, nach dem Urtheil der gelehrtesten Männer, der Rege-
ren die Thüre geöffnet hätten; es müsse also die strenge Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte wieder eingeführt werden; so werde jedermann zum schuldigen Gehorsam zurückkehren. Der Kanzler Gardiner hingegen, mehr Staatsmann, als Bischof, der unter Heinrich dem Achten ein eigenes Buch wider

Gesch. d. Engländischen Reformat. 639

wider den Primat des Papstes geschrieben, und die Ehescheidung des Königs befördert hatte; zur Zeit J. n. 1553
E. 6.
1558. Eduards aber so rauh behandelt worden war, daß er die Protestantische Parthei grimmig haßte; der auch jetzt durch die bewützte Vermählung der Königin, und Unterwürfigkeit des Parlaments gegen den Papst, sein Ansehen ungemein verstärkt hatte; richtete sich ganz nach der Neigung seiner Günstinn. Er glaubte ohnedem, daß die Protestanten, nur wie ehemals die Lollharden, durch die äußerste Strenge unterdrückt werden könnten, und hielt besonders die Hinrichtung ihrer Lehrer vor abschreckend für den übrigen Haufen; über die Sittenverbesserung des Clerus aber urtheilte er, daß diese nur den Regern dazu dienen würde, denselben bey dem Volke noch verhaßter zu machen. Die Königin billigte Gardiners Vorschlag; ob sie gleich auch den Legaten ermahnte, an der Reformation der Geistlichkeit zu arbeiten. (Burnet l. c. p. 708–711. Hume l. c. S. 354. fg.)

Mit dem Jahr 1554. also fieng sich eine grausame Verfolgung der Protestanten an. Rogers, einer ihrer Prediger zu London, war einer der ersten, den Gardiner verbrennen ließ. Hooper, sonst Bischof von Rochester, schickte er in seinen ehemaligen Kirchensprengel, um dort eines gleichen Todes zu sterben; er verwarf die königliche Begnadigung im Fall des Widerrufs, die man vor ihn hingelegt hatte. Eben dieses that Saunders, der zu Coventry hingerichtet wurde; er umfaßte vielmehr den Pfahl, an den er gebunden wurde, mit den Worten: „Willkommen, Kreuz Christi! willkommen, ewiges Leben!“ Noch andere Prediger und Protestanten überhaupt, hatten eben dasselbe Schicksal.

F. H. E. G.
1555
1556
1558.
 sal. Da aber Gardiner merkte, daß diese Be-
 spiele den erwarteten Eindruck nicht machten: über-
 ließ er die Fortsetzung derselben dem Bischof Bon-
 ner von London, der ihn an wüthender Mordlust
 noch weit übertraf. Auf seine Verordnung wurden
 die beyden durch ihre Kenntnisse und Sitten ehr-
 würdigen Männer, Ridley, sonst Bischof von Lons-
 don, und der achtzigjährige Latimer, ehemals
 Bischof von Worcester, gemeinschaftlich zu Ox-
 ford verbrannt. Latimer rief seinem Freunde zu:
 „Sey guten Muths, Bruder! wir werden heute
 eine solche Fackel in England anzünden, die, wie
 ich zu Gott hoffe, niemals auslöschten soll.“ Neben
 ihnen wurden Leute von fast jedem Stande und Ge-
 schlechte zum Feuer verurtheilt. Es war zwar ein
 kurzer Stillstand in diesen Hinrichtungen gemacht
 worden, als man merkte, daß selbst viele Katholi-
 sche, unwillig über dieselben, sie dem Könige zu-
 schrieben. - Um den Haß, den ihm dieses zuziehen
 konnte, abzuwenden, hatte er daher sogar seinen
 Beichtvater öffentlich wider die lebensstrafen der Ke-
 ser predigen, und sie lediglich von den Bischöfen her-
 leiten lassen. Allein diese wurden dadurch nur noch
 mehr gereizt, ihren blutgierigen Eifer zu sättigen;
 zumal da sie durch Befehle des Hofes mehrmals da-
 zu aufgemuntert wurden. Drey Jahre hindurch
 sah man öfters die Scheiterhaufen anzünden, bis-
 weilen mit außerordentlichen Merkmalen der Un-
 menschlichkeit begleitet. So wurde im Jahr 1556.
 auf der Insel Guernsey eine Frau mit ihren zwey
 Töchtern, davon die eine verehlicht und schwanger
 war, verbrannt. Als die Flammen das Kind aus
 der Schwangern heraustrieben, suchte es einer der
 Zuschauer zu retten; aber auf Befehl einer obrig-
 keitlichen Person mußte es wieder ins Feuer gewor-
 fen

sen werden. Man zählte zusammen in den gedachten drey Jahren zweyhundert und siebzig Personen, die wegen sogenannter Ketzeren das Leben verloren; und darunter fünf Bischöfe, ein und zwanzig Priester, acht Edelleute, vier und achtzig Kaufleute, hundert geringere Bürger, Handwerker, Landleute und Bedienten, fünf und funfzig Weiber, und vier Kinder. Bonner selbst wurde einmal des Menschenschlachtens müde, weil andere Bischöfe selten daran Theil nahmen, und die ganze Last des öffentlichen Hasses auf ihn allein zurückfiel; allein die Königin und ihr Gemahl feuerten ihn gar bald an, die Pflichten eines Bischofs und Seelenhirten gegen die Ketz. zu beobachten. Dennoch verfehlten alle diese Gewaltthätigkeiten ihre Hauptabsicht. Weder die Protestanten selbst, noch weniger ihre Lehrsätze, wurden dadurch ausgerottet. Beym Anblicke der ungemeinen Standhaftigkeit und Freudigkeit, mit welcher so viele Menschen, und von so vielfacher Gattung, ihren Glauben mitten unter einem martervollem Tode bekannten, befestigten sich ihre gleichgesinnten Mitbürger in eben demselben desto mehr; und wahrscheinlich wurden noch andere für diesen Glauben eingenommen. (Burnet l. c. p. 712. sq. 722. sq. 727. sq. 738. 825. 861. 750. sq. 800. Strype l. c. p. 178. sq. 228. sq. Summe l. c. S. 358. sq.)

Zu Rom war jedoch für die Königin noch mehr zu thun übrig, als Ketz., das heißt, Feinde der päpstlichen Hoheit, verbrennen zu lassen, wenn sie der vollkommenen Gnade dieses Hofes versichert seyn wollte. Sie empfand wirklich Gewissenszweifel darüber, daß sie mehrere ehemalige Klostergüter besitze, die durch unrechtmäßige Mittel an die Krone

F. G.
 1553
 1558.

 gekommen wären, und erklärte daher gegen einige Hofleute, sie sey Willens, dieselben zurückzugeben; wenn gleich ihr erschöpfter Schatz dadurch leiden werde; so ziehe sie doch ihre Seeligkeit zehn Königreichen vor, und lobte Gott, daß ihr Gemahl eben so gesinnt wäre; diese Güter sollten nunmehr, nach dem Befehl des Papstes, und unter der Leitung seines Legaten, vertheilt werden. Im Jahr 1555. schrieb sie daher, entschlossen, so viele neue Klöster zu stiften, als die Güter der Eingezogenen, welche sie in Händen hatte, betrugen, an den Staatsrath, daß er Commissarien ernennen sollte, welche mit dem Legaten dieses Geschäfte zu Stande bringen könnten. Sie hatte aber auch eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom abgehen lassen, dergleichen damals noch neuregierende Fürsten zur Bezeugung ihres Gehorsams an den päpstlichen Stuhl schickten. (*Legati obedientiae.*) Die ihrige bat den Papst knieend um Verzeihung des Abfalls ihrer Nation von seinem Stuhl. Paul der Vierte, der eben gewählt worden war, trug anfänglich Bedenken, diese Bitte zu bewilligen; weil sich Maria in der mitgegebenen Vollmacht Königin von Irland genannt hatte: eine Würde, welche von den Päpsten noch nicht anerkannt worden war. Doch dieser Schwierigkeit half er selbst dadurch ab, daß er Irland zu einem Königreiche erhob, und den Gesandten bey der Ertheilung der Absolution, meldete, er habe dieses aus väterlicher Liebe gegen Philippen und seine Gemahlinn, auch vermöge des höchsten Rechts gethan, das ihm von Gott über alle Königreiche verliehen worden sey. Zugleich beschwerte er sich darüber, daß die den Englischen Kirchen entrisenen Güter noch nicht zurückgegeben wären; sie gehörten, sagte er, Gott zu, und es sey daher verdamulich, sie zurückzuhal-

Gesch. d. Engländischen Reformat. 639

zuhalten. Er gedachte auch gegen sie der Wiederherstellung des Petersgrofchen, wozu er einen Einnehmer nach England schicken würde. Sein Vorgänger Julius der Dritte, hatte durch seine Bulle, in welcher er alle diejenigen mit dem Banne bedrohte, die Kirchengüter an sich zogen, oder ihre Rückgabe nicht beförderten, das Gewissen der Königin besonders rege gemacht. (Burnet l. c. p. 711. 734. sq. 749. Hume l. c. S. 363. fg.)

Polus suchte unterdessen seinen Entwurf einer Reformation des Clerus auszuführen: und er fand wenigstens einige Erleichterung für diese Absicht, nachdem sein Gegner, der Bischof Gardiner, im November des Jahrs 1555. gestorben war. In einer Versammlung der Geistlichkeit also legte er mehrere Geseze für dieselbe vor. Durch einige derselben verbot er den Bischöfen alle Einmischung in weltliche Geschäfte; die Entfernung von ihren Kirchensprengeln, und einem jeden den Besiz von mehr als Einer geistlichen Stelle; gebot den Prälaten, alle Sonntage zu predigen; Pracht und Ueppigkeit zu vermeiden; auch sich bey ihrer Mahlzeit etwas aus der Bibel vorlesen zu lassen, und ihre überflüssige Einkünfte zum Besten der Armen und zu gemeinnützlichen Stiftungen anzuwenden. Durch andere wurde ihnen anbefohlen, künftige Religionslehrer genau zu prüfen; die Simonie zu vermeiden; und besonders that er auch den Vorschlag, in jeder bischöflichen Stadt Seminarien zu errichten, in welchen theils die Jugend unterrichtet, theils geschickte Cleriker gebildet werden sollten. Er wollte auch Homilieen zum Gebrauche der unwissenden Geistlichkeit aufsezen. Bey aller dieser sanften Gesinnung, mit welcher Polus zwey feindseelige Religi-

J. n.
E. G.
1553
bis
1558.

F gionsparttheyen einander zu nähern trachtete, hatte er doch nicht Stärke des Geistes genug, eine Verfolgung zu hintertreiben, welche sie noch weit mehr von einander entfernen mußte. Er unternahm zwar diese selbst nicht; aber die Vollmachten, welche er den Prälaten erteilte, zogen sie doch unvermeidlich nach sich; und als er bald darauf das Erzbisthum Canterbur^y erhielt: wurden die Protestanten in diesem seinem Kirchensprengel selbst umgebracht. Die Würde eines Legaten, besonders unter einem Papste von so harter Gemüthsart, als der damalige war, nöthigte ihn freylich zu einem solchen Nachgeben. Auch konnte er nicht einmal dadurch dem Mißtrauen und Unwillen seines Oberherrn entgehen. Paul der Vierte glaubte, daß Polus in den politischen Angelegenheiten dieser Zeit, zu wenig für das Beste des päpstlichen Hofes am Englischen gesorgt, wohl gar die Keger in England begünstigt habe; er rief ihn deswegen im Jahr 1557. zurück, um ihn zur Verantwortung zu ziehen; allein die Königin wußte doch dahin zu bringen, daß er in seiner legation bestätigt wurde. (Burnet l. c. p. 767. sq. 834–838. Strype l. c. p. 270. sq.)

Cranmer hatte bereits zwey Jahre gefangen gesessen, als man ihn im September des Jahres 1555. zu Orford vor seine Richter, einen päpstlichen und zwey königliche Bevollmächtigte, stellte. Sie warfen ihm seinen Abfall vom Papste, Beförderung der Kegeren, zweyfache Heyrath und ein Staatsverbrechen in Ansehung der Thronfolge, vor. Er verantwortete sich gegen alles mit Gründen, die man leicht errathen kann, und wurde wieder im Gefängnisse eingeschlossen. Aber am 14. Februar des Jahres 1556. führte man ihn abermals öffentlich auf, und

und Bonner begrabte oder entseßte ihn mit fener-
 lichen Gebräuchen und bitteren Spötereien seiner
 geistlichen Würde. Seitdem drangen Spanische
 und Englische Theologen in ihn, daß er seine Rege-
 renen abschwören möchte, indem er dadurch gewiß
 sein Leben retten könnte; man behandelte ihn auch
 glimpflicher durch die Vertauschung seines Gefäng-
 nisses mit einem Privathause, und wandte über-
 haupt so viele Kunstgriffe bey ihm an, daß er end-
 lich, ob mehr aus Liebe zum Leben, oder aus Ue-
 berdruß einer dreysährigen Einsperrung? ist unge-
 wiß, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er Lu-
 thers und Zwingli's Irrthümer verwarf; die Ober-
 herrschaft des Papstes, die sieben Sacramente, und
 andere Hauptlehren der Römischen Kirche, an-
 nahm; sich außerdem beklagte, verführt worden zu
 seyn; jedermann ermahnte, seinem Beispiele zu fol-
 gen, und zugleich versicherte, diese ganze Erklärung
 freywillig abgelegt zu haben. Er hatte nach und nach
 sechs Abschwürungsformeln unterschreiben müssen,
 welche Scrype alle aufbewahrt hat, bis Bonner
 diejenige fand, die ihm lang und nachdrücklich ge-
 nug zu seyn schien. Allein man hatte ihn hinter-
 gangen; die Königin gab dennoch Befehl, daß er
 verbrannt werden sollte: zwar unter dem Vorwan-
 de, daß ein Erzfeind, der ganz England vergiftet
 habe, schlechterdings bestraft werden müsse; im
 Grunde aber aus Rachbegierde wegen seines großen
 Antheils an dem Schicksal ihrer Mutter. — Man
 hatte auch die Absicht erreicht, den vornehmsten An-
 führer der Protestanten verächtlich gemacht zu ha-
 ben. Cranmer wurde also am 21. May des Jahres
 1556. auf ein öffentliches Gerüste gebracht, wo er
 vor seiner Hinrichtung in einer von Bonnern auf-
 gesetzten Rede seine Abschwürung bekannt machen

J. A.
 T. G.
 1553
 bis
 1558.

F. N.
 L. E.
 1569
 bis
 1558.

 sollte. Höchst unerwartet aber hielt er eine ganz andere. Er bekannte nemlich mit der lebhaftesten Reue die Schwachheit, welche er begangen habe, wider sein Gewissen, aus Furcht vor dem Tode, ein falsches Glaubensbekenntniß unterschrieben zu haben; und erklärte, daß, weil seine Hand dadurch gesündigt habe, daß sie etwas bezeugte, was den Gesinnungen seines Herzens widersprach, sie auch zuerst im Feuer bestraft werden sollte; verwarf den Papst, als einen Feind Christi, mit aller seiner falschen Lehre, und beharrte bey seiner Lehre vom Abendmahl, wie er sie in einem besondern Buche vorgetragen hatte. Vergebens forderten ihn seine Feinde zum Widerruf auf; sie rissen ihn daher äußerst erbittert an den Ort hin, wo er, an einen Pfahl gebunden, im Feuer sterben sollte. Als dasselbe angezündet wurde: steckte er seine rechte Hand, die den Widerruf unterschrieben hatte, zuerst hinein; diese Hand, rief er mehrmals aus, „diese unwürdige Hand hat gesündigt.“ Er stand in seinem sieben und sechzigsten Jahre, als er mit solcher neuergriffener Standhaftigkeit seinem Ende entgegen gieng. Sein Betragen bey der Reformation seines Vaterlandes, die ihm bis auf diese Zeit das meiste zu danken hatte, war ohne Zweifel voll Mäßigung, Gelindigkeit und Klugheit; seine Redlichkeit wurde allgemein anerkannt, und außerdem rühmt man seine Mildthätigkeit gegen die Armen. Der einzige beträchtliche Flecken, den er aus der Kirche, in welcher er geboren war, mitbrachte, und niemals ablegte, war dieser, daß er die Lebensstrafen der Irrgläubigen billigte. Aber auch andere Reformatoren seiner Zeit konnten sich von diesem Vorurtheil nicht losreißen. (Burnet l. c. p. 783 - 798. Strype l. c. p. 230 - 238. Cranmers Leben in der Sammlung merkwür-

würdiger Lebensbeschreibungen aus der Britanni-
Biographie, Zweyter Theil, S. 462 - 469.)

J. n.
E. G.
1553.
bis
1558.

Allem äußerlichen Anscheine nach, und wenig-
stens nach der Erwartung der übermächtigen Hof-
parteyen, war nunmehr die Reformation in England
so gut als vernichtet. Heimlich hielten zwar die
Anhänger derselben noch ihre gottesdienstlichen Ver-
sammlungen, bisweilen zu zweyhundertten; wobei
ihre Lehrer das Leben wagten; in einer noch übrigen
großen Anzahl blieben sie ihrem Glauben getreu,
und wurden darinn auch durch die Schriften be-
stärkt, welche ihnen ihre nach Frankreich, in die
Schweiz und nach Deutschland ausgewanderten
Mitbürger zusandten. Aber ein geseszmäßiges Da-
seyn hatten sie nicht mehr; die alte Kirchenverfas-
sung hingegen wuchs streng und fest wieder empor.
Schon stiftete die Königin neue Klöster; es wurde
auch an der Einführung der Inquisition gearbei-
tet. Mit dieser hatte bereits die Commission, wel-
che die Königin im Jahr 1554. einer Anzahl Bi-
schöfe, Staatsmänner und Rechtsgelehrten erteil-
te, eine ziemliche Aehnlichkeit. Sie sollten den
Ketzern nachforschen, und dieselben untersuchen;
auch diejenigen zur Verantwortung ziehen, welche
keterische Bücher in das Reich bringen und lesen
würden; Mißbräuche, die in den Kirchen begangen
würden, bestrafen; die Vernachlässigung des Re-
hörens und anderer Theile des Gottesdienstes zu-
rechte weisen, und die Schuldigen an den Bischof
zur weitem Abhandlung schicken: alles mit einer fast
uneingeschränkten Gewalt. Auch die beyden Uni-
versitäten wurden einer scharfen Durchsicht unter-
worfen; alle keterische Bücher aus denselben weg-
genommen, und die Gebeine des Bucer und Sa-

E. n.
E. G.
1559
516
1758.
gltas öffentlich nebst Schriften jener Art verbrannt,
nachdem man sie vorgeschrieben hatte, sich wegen des
gestifteten Unheils zu vertheidigen. (Burnet l. c. p.
807. sq. 817. sq. 821. sq.)

Doch alle diese Anstalten wider die Reforma-
tion wurden durch den Tod der Königin Maria
am 17. November des Jahres 1558. unterbrochen.
Ihre letzten Jahre waren für sie eben so traurig, als
es beynähe ihre ganze Regierung für das Reich und
die Nation gewesen war. Philipp, der sie, eilf
Jahre jünger, als die gar nicht einnehmende Köni-
gin, und ohne jemals Liebe gegen sie zu empfin-
den, bloß in der Absicht zur Gemahlinn genommen
hatte, um England mit der Spanischen Monarchie
zu verbinden, merkte nicht sobald, daß er keine
Kinder von ihr bekommen würde, als er noch kälter
gegen sie wurde, und nach einem Aufenthalte von
fünfzehn Monathen, in seine väterlichen Erbländer
zurückkehrte. Diese, die Spanische Monarchie,
die Niederlande und so viele andere Länder, waren
ihm von Karl dem Fünften seit dem Jahr 1555.
abgetreten worden. Bald darauf in einen Krieg
mit Frankreich verwickelt; wußte er seine Gemah-
linn zur Theilnahme an demselben zu bewegen; die
sich beschwergen gewaltsame Gelderpressungen erlaub-
te; aber auch darüber zum großen Mißvergnügen
der Nation, Calats verlor. Verachtet und gehaßt
von ihren meisten Unterthanen, suchte sie desto mehr
die Zuneigung ihres Gemahls zu gewinnen; wor-
de jedoch, unglücklich auf beyden Seiten, immer
schweremüthiger und grausamer; ein blutgieriger Re-
ligionseifer schien sie allein noch befriedigen zu kön-
nen. Sechszehn Stunden nach ihr starb auch der
Cardinal Polus, weit mehr als sie geachtet und ge-
liebt.

Heft. (Burnet L. c. p. 872. sq. Strype L. c. p. 464. sq. Same L. c. S. 378. sq.)

F. R.
C. A.
1558.
15

Elisabeth, Heinrichs des Achten Tochter von Annen von Boleyn, bestieg nun sogleich in einem fünf und zwanzigjährigen Alter den Englischen Thron. Der Papst hatte die Ehe ihrer Mutter gänzlich verworfen; sie also selbst vor eine unächte Prinzessin erklärt; und schon dieses mußte sie von ihm abwendig machen. Sie wurde auch durch Crammers Veranstaltungen, und unter der Leitung Matthäus Parkers, Hofgeistlichen ihrer Mutter, in der Protestantischen Religion erzogen. Als aber ihre Schwester die Regierung antrat, und die Ehe ihrer Mutter von dem Parleamt selbst vor gültig erkannt wurde: da wurde Elisabeth nach und nach von derselben immer verächtlicher und härter behandelt. Die Königin betrachtete sie nunmehr als weit unter sich stehend; ihre verschiedenen Religionsgesinnungen entfernten sie noch mehr von ihr, und die Eifersucht gegen eine viel angenehme und beliebtere Schwester, als sie selbst war, kam hinzu. Gern hätte sie dieselbe an einem Aufruhr schuldig befunden; sie ließ sie schon gefangen setzen; gab ihr zwar, weil sie sich hinlänglich rechtfertigte, die Freiheit wieder; es währte aber nicht lange, daß sie dieselbe unter einem andern Vorwande mit einer Wache einschloß. Philipp selbst nahm sich ihrer bey seiner Gemahlinn nachdrücklich an; wahrscheinlich, weil er hoffte, wenn diese, ohne ihm Kinder zu bringen, sterben sollte, sich mit ihr vermählen, und dadurch den Besiz von England abermals sichern zu können. Elisabeth betrug sich während der Regierung ihrer hartenherzigen Schwester mit so vieler Klugheit, daß diese keine Gele-

F ^{n.} ^{G.} ^{1558.} ^{11.} genheit fand, sie noch mehr zu mißhandeln. Sie lebte zwar stets in Bedrängnissen; wurde aber dadurch nicht, gleich ihrer Schwester, zur Rachgier, oder zum Verfolgungsgeiste gegen die Religionsparthen, von der sie gehaßt wurde, entflammt. (Barnet l c p. 606. 682. sq. Summe l c. Dritter Band, S. 340. 345. sq.)

Sie nahm selbst die Bischöfe, welche ihr bey ihrem Einzuge in London weit entgegen kamen, sehr wohl auf; nur von Bonnern, der gleichsam noch vom Blute ihrer Unterthanen triefte, wandte sie das Gesicht weg. Sogar mit dem Papste wünschte sie in gutem Vernehmen zu leben, indem sie dem Englischen Gesandten an dessen Hofe, Eduard Carne, auftrug, ihm ihre Belangung auf den Thron zu melden. Allein Paul der Vierte vergaß so sehr die Zeiten, in welchen er lebte, daß er dem Gesandten die Antwort gab, England sey ein Lehn des heil. Stuhls; Elisabeth habe, als eine unmächtige Prinzessin, nicht das geringste Recht an dieses Reich; er könne die Aussprüche seiner Vorgänger über die Ehe ihrer Mutter nicht aufheben; es sey also eine große Verwegenheit von ihr, ohne seine Genehmigung die Krone angenommen zu haben, und sie verdiene es nicht, daß er ihr eine Gnadenbezeigung erweise; da er jedoch Willens sey, ihr mit väterlicher Zuneigung zu begegnen: so wolle er ihr, wenn sie ihren Ansprüchen entsagte, und es bloß auf das Urtheil des heil. Stuhls ankommen ließe, alle Gewogenheit erzeigen, die mit seiner Würde bestehen könne. Aufgebracht über diese Begegnung, rief die Königin ihren Gesandten von Rom zurück; er aber, dem Papste eifrig ergeben, ließ sich von demselben die Abreise verbieten. (Barnet

Gesch. d. Engländischen Reformat. 647

net I. c. p. 880. 881. Annals of the Reformation and Establishment of Religion, and other various Occurrences in the Church of England during the first twelve Years of Queen Elisabeth's happy Reign, etc. by I. Strype, Vol. I. the second Edition, p. 35. sq. London, 1725. fol)

In ihrem Reiche selbst verfuhr Elisabeth bey den Religionsangelegenheiten mit aller Mäßigung und Behutsamkeit. Sie behielt eif von den katholischen Staatsrätthen ihrer Schwester bey; es waren aber meistens Männer, die sich in jede Religionsveränderung unter drey Regierungen mit vieler Gewandtheit geschickt hatten. Zu diesen setzte sie acht Protestantische Rätthe, unter welchen Wilhelm Cecil Staatssekretär und einer ihrer vornehmsten Vertrauten wurde. Dieser war es auch vorzüglich, mit dem sie über die Mittel berathschlugte, wie die Protestantische Religion am leichtesten in England festgestellt werden könnte. Er bestärkte sie in dieser Absicht, indem er ihr zeigte, daß die meisten ihrer Unterthanen schon seit ihres Vaters Zeiten der Reformation geneigt geworden, und durch die Grausamkeiten ihrer Schwester der Römischen Kirche nur noch abgeneigter geworden wären; daß ihr Recht an die Krone sich mit den Anmaaßungen der Päpste nicht vertrage; daß der Papst vermuthlich sie excommuniciren und absetzen; der König von Frankreich aber diese Gelegenheit ergreifen werde, England zu beunruhigen; und was der Besorgnisse, besonders im Innern des Reichs, mehr wären; daß man aber auch gegen diese alle Bewahrungsmittel genug in der Besetzung der öffentlichen Aemter; in der bessern Einrichtung der Universitäten und Schulen; in der Biegsamkeit des

Frauen seit Heinrich dem Achten; in der dreiften
E. Berachtung der päpstlichen Drohungen, und der-
 1552. gleichen mehr, in Bereitschaft habe. Elisabeth
 16. selbst hatte ihre eigenen Begriffe und Entwürfe über
 die einzuführende Reformation. Sie liebte die
 Pracht und das Glänzende, auch bey dem öffentli-
 chen Gottesdienste, und glaubte daher, daß derselbe
 unter ihres Bruders Regierung zu sehr von allen
 Schmucke entblößt worden sey. Nach ihrer Mei-
 nung hatte man damals auch gewisse Lehrräse zu eng
 und zu scharf bestimmt, an Statt durch allgemeine
 Ausdrücke über dieselben, die streitenden Partheyen
 mit einander zu vereinigen. So war sie nicht da-
 mit zufrieden, daß man durch eine zu spißfindige
 Erklärung diejenigen zurückgestoßen habe, welche
 die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahl
 glaubten. Vornemlich wollte sie die Bilder in den
 Kirchen beybehalten wissen. In ihrem Cabinet hat-
 te sie bey dem Gottesdienste ein Crucifix und brennen-
 de Wachlichter, noch im Jahr 1559. und ob ihr
 gleich der Erzbischof Parker rieth, diese Gegen-
 stände, weil sie den Aberglauben nährten, wegzu-
 schaffen; so hatte sie doch keine Neigung dazu. Sie
 verordnete auch, daß das Fasten, besonders in der
 großen Fastenzeit, ferner beobachtet würde: und
 sie hielt bald so streng darüber, daß nur Kranke
 zur gedachten Zeit Fleisch essen durften. Auf Les-
 cels Rath wurde auch das Fasten der Mittwoch vor-
 geschrieben; wobey er sich des Grundes bediente,
 daß dadurch die Fischen in Aufnahme gebracht
 werden könnte. Für den ehelosen Stand des Ele-
 cus war sie so sehr eingenommen, daß sie in den er-
 sten Jahren ihrer Regierung allen Vorstehern und
 Mitgliedern geistlicher Stifter verbot, ihre Ehe-
 frauen bey sich zu haben; und gegen Cecil wünschte
 sie,

sie; daß gar keine verheyrathete Geistliche in Aem-
 ter eingesetzt worden wären. Hingegen wollte sie
 nicht mehr das Oberhaupt der Englischen Kirche
 heißen, weil das damit verbundene Ansehen
 sich zu sehr der höchsten Gewalt des Stifters der
 Kirche näherte. Ueberhaupt merkt man deutlich ge-
 nug, daß sie durch mancherley Milderungen und
 Einrichtungen ihre über die Religion so verschieden
 denkende Unterthanen, Anhänger des Papstes, Lu-
 thers und Calvins gern mit einander ausgesöhnt
 hätte. (Burnet l. c. p. 883—889. Strype l. c. p. 51.
 fq. Summe l. c. Vierter Band, S. 3. fg. G. W.
 Alherri Briefe, betreffend den allerneuesten Zu-
 stand der Religion und der Wissenschaften in Groß-
 britannien, Dritter Theil, S. 523. fg. 662. Han-
 nover, 1752. 8.)

Sie gab zuerst allen wegen der Religion Ge-
 fangenen ihre Freyheit, und rief die aus gleicher
 Ursache Verwiesenen zurück. Viele kamen freywil-
 lig; die Versteckten zeigten sich öffentlich; an meh-
 reren Orten fieng man an, den Gottesdienst so wie
 zu Edwards Zeiten zu begehren; die Bilder aus den
 Kirchen zu werfen, und die katholischen Priester zu
 mißhandeln. Die Königin offenbarte ihre Nei-
 gung für die Protestantische Religion noch mehr
 durch die Befehle, daß in allen Kirchen die gewöhn-
 lichen Evangelien und Episteln, das Vater Unser,
 das Symbolum und die zehn Gebote nicht anders
 als in der Englischen Sprache vorgelesen, auch die
 Litaneyen nur in derselben gesungen werden sollten;
 ingleichen, daß die geweihte Hostie nicht mehr von
 den Priestern zur Anbetung empor gehoben werden
 sollte. Um aber die eigenmächtigen Veränderungen
 des Gottesdienstes, welche sich viele erlaubten,

zurückzuhalten, gebot sie, daß derselbe bis zur Er-
 öffnung des Parlament überall nach dem Muster
 ihrer Hofkapelle verwaltet werden sollte. Ihre un-
 gemeine Leutseligkeit, die bisweilen sogar etwas er-
 künstelt war, machte die Nation noch williger, ih-
 ren Verordnungen zu gehorchen. Zwar widerse-
 ten sich die Bischöfe; kaum daß einer von ihnen be-
 wogen werden konnte, die Königin zu krönen.
 Allein das Parlament, welches sich um den Anfang
 des Jahrs 1559. versammelte, gab Gesetze, die
 allgemeinen Gehorsam forderten. Die Königin
 ließ dasselbe durch den Siegelbewahrer Niclaus
 Bacon ermahnen, unparthenisch, und ohne die
 Namen Papist oder Keger zu gebrauchen, den
 Religionszustand des Reichs zu untersuchen; eben
 sowohl Aberglauben und Abgötterey, als Gleich-
 gültigkeit und überfeine Speculationen zu vermei-
 den; vielmehr einen Entwurf zur Aussöhnung der
 Partheyen, zur Gleichförmigkeit des Glaubens und
 Gottesdienstes zu machen. Das Parlament fieng
 damit an, daß es die neugestifteten Klöster aufhob,
 und der Krone die Zehnten und Erstlinge wieder
 zugestand, welche Maria zurückgegeben hat. Dar-
 auf wurde das höchste Ansehen der Königin in der
 Kirche festgesetzt. Zwar nicht Oberhaupt der
 Kirche; aber doch oberster Regent, (supremo
 Governour) derselben, sollte künftig der Landesherr
 heißen: schonend für die Römischkatholischen; im
 Grunde jedoch von eben so kraftvoller Bedeutung,
 als der ältere Titel, und noch ferner mit dem Eide
 der Oberherrschaft (Supremacy) verbunden. Der
 Landesherr erhielt dadurch die ganze geistliche Macht;
 konnte Kegereyen unterdrücken; Kirchengesetze bestä-
 tigen oder verwerfen; auch in der Kirchenzucht und
 in den kirchlichen Gebräuchen Aenderungen vorneh-
 men.

men. Da der Königin zugleich das Recht erteilt worden war, diese Gewalt durch Commissarien auszuüben; so gab dieses Gelegenheit zu Errichtung des hohen geistlichen Gerichtshofes, (high Commission court) der in der Folge sich eine ziemlich willkührliche Macht anmaachte. Außerdem wurden alle Verordnungen bestätigt, welche zu Edwards Zeiten in Religionsachen gegeben waren; die Ernennung der Bischöfe ward bloß dem Hofe überlassen, und eben derselbe wurde auch berechtigt, bei Erledigung eines Bisthums alle weltliche Güter desselben an sich zu ziehen, und dem neugewählten Bischof eine Vergütung aus den Kirchengütern, welche der Hof besaß, zu bewilligen; die freylich nur gering ausfiel. Jetzt erhoben die katholischen Prediger ihre Stimmen laut und sehr heftig wider die kaiserischen Neuerungen, die man einführe. Davon nahm die Königin Gelegenheit, gleich ihrer Schwester, jedem das Predigen zu verbieten, der nicht eine Erlaubniß dazu unter dem großen Siegel erlangt hätte. Freylich bekamen diese seitdem nur solche, die nach den Grundsätzen der Protestanten lehrten. (Burnet l. c. p. 889. 895. fq. 904 – 908. Strype l. c. 38. 41. 54. Hume l. c. S. 56. fg.)

Der katholische Clerus, der damals seine gewöhnliche Convocation hielt, suchte wenigstens einige seiner vornehmsten Lehren auf einem andern Wege zu retten. Es waren die Brodtverwandlung im Abendmahl, die Messe, die kirchliche Oberherrschaft des Papstes, und das ausschließende Recht des Clerus, den Glauben und den Gottesdienst zu bestimmen. Er übergab dieselben, auch von vielen Lehrern der Universitäten unterzeichnet, dem Staatsrathe zur Bestätigung. Dieser erlaubte eine öffentliche

J. n.
E. G.
1558.
fg.

liche Disputation darüber; die aber nur auf folgende Fragen eingeschränkt wurde. Erstlich, ob es nicht dem Worte Gottes und der ältesten Kirche zuwider sey, den Gottesdienst in einer dem Volke unbekannten Sprache zu feiern? ob nicht jede Kirche stets das Recht gehabt habe, Kirchengebräuche so lange anzuordnen, zu verbessern und abzuschaffen, als dieses mit der Erbauung bestehen könne? endlich, ob man durch die Schrift beweisen könne, daß es in der Messe ein Veröhnungsoffer für Lebende und Tote gebe? Darüber sollten neun Gelehrte von beyden Seiten, darunter fünf katholische Bischöfe waren, in vorzulesenden Schriften mit einander streiten. Man kam auch im März des Jahrs 1559. in Gegenwart Bacon's, der Mitglieder des Parlament, und einer Menge anderer Zuhörer, zu Westminster zusammen. Allein die Katholischen erklärten sogleich, daß ihr Auffas noch nicht fertig sey. Man glaubte wahrscheinlich, daß sie denselben nur nicht den Ketzern zur Prüfung übergeben, und eben so wenig dem Hof die Entscheidung der streitigen Gegenstände überlassen wollten. Doch entwickelte einen ihrer angesehensten Lehrer, der Doctor Cole, mündlich die Gründe, warum sie den Gottesdienst in einer für die Gemeine unverständlichen Sprache gehalten wissen wollten. Wenn gleich, sagte er, die Schrift des Gegentheils vorgeschrieben zu haben scheint: so könne doch die Kirche eben sowohl hierinnen eine Aenderung treffen, als sie es, ohne das Ansehen der Schrift, mit dem Sabbath, und mit dem Kelche im Abendmahl, gethan habe; es sey schismatisch, sich der Römischen Kirche, welche die lateinische Sprache gewählt habe, nicht zu unterwerfen; die gewöhnlichen Sprachen verändern sich; aber nicht die lateinische; auch der Ver-

schnitt

schwierne in der Apostelgeschichte habe im Jesajas gelesen, ohne ihn zu verstehen, und in der Jüdischen Religion habe es Carimonien gegeben; deren Bedeutung das Volk nicht verstand; es sey übriggens nicht glaublich, daß der heil. Geist nun erst, nach so langer Zeit, seine Kirche verlassen haben, und daß eine kleine Anzahl Lehrer die Welt erst jetzt aus ihrem Irthum ziehen sollte. Man begreife leicht, was die Protestanten darauf geantwortet haben; sie drangen besonders auf die Stelle Pauli im ersten Brief an die Christen zu Corinth, wo er durchaus verlangt, daß in der gemeinen Versammlung für jedermann verständlich gepredigt und gebetet werde. Darauf weigerten sich die Katholischen gänzlich, diese Art von Unterredung fortzusetzen. Zwen ihrer Bischöfe behaupteten sogar, der katholische Glaube sey so vollkommen entschieden, daß nur kirchliche Richter auf einer Synoder derselben prüfen dürften; man räume den Ketzern zu viel ein, wenn man sie die Lehren dieses Glaubens vor einem unvorsichtigen Volke angreifen lasse; die Königin verdiene deswegen excommunicirt zu werden; eben sowohl auch ihr Staatsrath. Dafür wurden sie in den Tower geschickt. (Burnet l. c. p. 909. 919. Strype l. c. p. 36. 37. sq.)

Desto mehr fuhr nun das Parlament fort, die Feststellung der Reformation zu beschleunigen. Es verordnete, daß der Gottesdienst überall gleichförmig seyn sollte, und ernannte eine Anzahl Theologen, welche die unter Eduarden aufgesetzte Liturgie von neuem durchsehen sollten. Sie trafen aber nur in dem Artikel vom Abendmahl eine beträchtliche Veränderung, indem sie mit der Königin selbst die Absicht hatten, das Formular zur

Feyer

F. n. Leibesschwachheit zugezogen hatte: so bediente er
 sich derselben zum Grunde seiner Weigerung; aber
 1553. auch seiner Unfähigkeit zu einer so hohen Würde,
 16. und seiner Armuth, die ihm nicht erlauben würde,
 seinen Charakter in derselben mit Festigkeit zu be-
 haupten. Er bat nur um eine mittelmäßige Ver-
 sorgung auf einer von den beyden Universitäten;
 nachdem er ehemals schon Mitglied des Christcol-
 legium zu Cambridge, und seit dem Jahr 1553.
 oder 1554. Hofgeistlicher gewesen war; nachher
 aber mehrere geistliche Stellen bekleidet, ansehn-
 liche Präbenden erlangt, selbst das Vicekanzler-
 amt der gedachten hohen Schule zweymal verwal-
 tet hatte; bis er unter der vorigen Regierung abge-
 setzt worden, und beynahs umgekommen war. Er
 rieth zugleich der Königin, jenes Erzbisthum we-
 der einem stolzen, noch einem Manne ohne Geistes-
 stärke, auch keinem geldbegierigen zu ertheilen; zu-
 mal da es zu besorgen sey, daß die sich eben bilden-
 de Englische Kirche durch Parthenen zerrissen wer-
 den dürfte. Parker mußte aber endlich doch dem
 wiederholten Anbringen der Königin weichen, und
 sich gegen das Ende des Jahrs 1559. zum Erzbis-
 chof weihen lassen. Er behauptete zwar immer ei-
 nen wichtigen Einfluß bey der jetzt festgestellten Eng-
 lischen Kirchenverfassung, bis an seinen Tod im
 Jahr 1575; fand aber doch bisweilen zu seinem
 Mißvergnügen, wie man oben (S. 648.) ein Bey-
 spiel davon gesehen hat, daß die Königin in sol-
 chen Angelegenheiten ohne sichere Grundsätze zu be-
 fehlen geneigt sey. Unter den Gelehrten hat er
 durch sein Buch de Antiquitate Britannicae Eccle-
 siae, welches zuerst zu London im Jahr 1572. er-
 schien; zu Hanau im Jahr 1605. in Jolip nachge-
 druckt; am vollständigsten und prächtigsten aber zu
 Lon-

Gesch. d. Engländischen Reformat. 657

Londou im Jahr 1729. herausgegeben worden ist; auch durch seine Ausgaben berühmter Werke der mittlern Jahrhunderte, einen nicht geringen Ruf erlangt. Als Erzbischof war er ein Vorbild eines würdigen Prälaten; nur seine Strenge gegen Protestantische Wirbinger, die nicht völlig im Glauben und in kirchlichen Gebräuchen mit der nunmehr entstehenden bischöflichen Kirche übereinstimmten, war eine Schwachheit, die nach und nach traurige Folgen hatte. Er weihte gar bald auch die neuen Protestantischen Bischöfe; und in Kurzem waren alle geistliche Stellen auf ähnliche Art besetzt. Von neun tausend vierhundert solcher Aemter, die es in England gab, waren es nur vierzehn Bischöfe, sechs Dechanten, zwölf Archidiaconen, fünfzehn Vorsteher von Collegien, fünfzig Canonici, und achtzig Pfarrer, welche lieber diese Stellen aufgeben, als der Römischen Kirchengemeinschaft entsagen wollten. (Burnet l. c. p. 890 sq. 929-932. 942. sq. Strype l. c. p. 152. sq. Ebendess. The Life and Acts of Matthew Parker, London, 1711. fol. Nouveau Dictionn. histor. et critique par I. G. de Chausépîe, Tom. III. Lettre P. art. Math. Parker, p. 39-44.)

Unter Eduard dem Sechsten war bereits in zwey und vierzig Artikeln, deren Auszug man oben (S. 613. sq.) gelesen hat, ein Glaubensbekenntniß für die neue Kirche entworfen worden. Dieses sahen die Bischöfe jetzt abermals durch; brachten zwar einige Veränderungen in demselben an; aber nur hauptsächlich solche, welche die Annäherung der über die Lehre vom Abendmahl uneinigen Protestanten gegen einander befördern sollten. Daraus sind die neun und dreyßig Artikel entstanden,

II. Theil. I c wel-

welche noch das Glaubensbekenntniß der bischöflichen Kirche in England ausmachen. Sie sind auf einer im Jahr 1562. zu London gehaltenen Synode feyerlich angenommen; seit demselben Jahre mehrmals Englisch und Lateinisch gedruckt; in eine schon einigemal angeführte Sammlung (*Corpus et Synagma Confessionum fidei, etc.* P. I. p. 125. sq.) eingedruckt, auch mehrmals mit einem Commentar begleitet, anstcht gestellt worden. Die Lehre von der Gottheit Christi wurde zwar mit wenigen Worten beygehalten; aber gar nicht erklärt. Es kam ein Verzeichniß der canonischen und apokryphischen Bücher der Schrift hinzu, von welchen letztern, nach dem Hieronymus, gesagt wurde, daß sich die Kirche ihrer zwar zur Bildung der Sitten; aber nicht zur Bestätigung von Glaubenslehren, bediene. Im 28ten Artikel aber vom Abendmahl wurde nicht mehr die körperliche Gegenwart in demselben ausdrücklich verworfen und bestritten; sondern nur gelehrt, „der Leib Christi werde darinne bloß auf eine himmlische und geistliche Art gegeben und genommen; und zwar durch den Glauben.“ (Burnet l. c. p. 953. sq. Strype l. c. p. 305. sq.)

Auch eine neue Englische Bibelübersetzung wurde jetzt unternommen. Man vertheilte in dieser Absicht die biblischen Bücher unter die Bischöfe und einige Theologen; durch Parkers Sorgfalt soll sie schon im Jahr 1568. oder gleich darauf, vollendet und gedruckt worden seyn; wie Burnet daraus schließt; (l. c. p. 957. sq.) weil der ihr vorgelegte Calendar mit dem Jahr 1561. anfängt. Allein Lewis, der die Geschichte der Englischen Bibelübersetzungen am genauesten bearbeitet hat, zeigt, bey Moxon; (Gesch. der Schriftstell. seit der

Uebersetzt: der: Wissenschaft. Zweiter Band (S. 321): daß diese Uebersetzung, welche man die Bibelsche Bibelsche nennt, erst im Jahr 1568 in London herausgekommen sey. Außerdem gab die Königin noch mancherley Verordnungen über die Kirchen; den Gottesdienst, die Prediger, und ähnliche Gegenstände mehr. Anfanglich wollte sie die Bilder in den Kirchen schlechterdings darinnen behalten, weil sie die Andacht erwecken, und mehrere Menschen dahin lockten. Aber ihre Bischöfe und Theologen setzten ihr das Verbot der Bilder in der Schrift entgegen: sie sollten sterben, daß durch dieselben vielmehr der Aberglaube unterhalten, und auf der andern Seite mehrere, beim Anblicke derselben, desto mehr Abneigung gegen den Gottesdienst empfinden würden; daß man sie in der alten Kirche nicht dergestalt gebraucht habe; und was der bekann- ten Gründe mehr waren. Die Königin ließ also endlich die Bilder aus den Kirchen wegnehmen. In Aufsehung der Eide des Clerus, worüber sie ebenfalls einige Zeit mit ihren Theologen hatte übereinstimmen, neigte sie sich auch auf ihrer Seite. In einer besondern Verordnung erklärte sie, daß zwar, weil weder die Schrift, noch die Gewohnheit der ersten Jahrhunderte die Ehelosigkeit eines Priesters befohlen; mehrere Priester zur Zeit des Königs Eduard sich ohne Bedenken verheirathet hätten; daß aber solches von einigen auf eine un- ständige und ärgerliche Art geschehen sey: so verbot daher allen Priestern und Diakonen, sich ohne Erlaubniß ihres Bischofs, ohne Vorwissen von zwei Polizeybeamten, und ohne Einwilligung der Anverwandten einer Frauensperson, mit derselben zu verbinden. Nächsthin gab sie allen Geistlichen, sich, nach dem Beispiele der alten Apostel, zu betheuern, daß sie sich nicht mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigen würden.

Fürten, ihren verschiedenen Ämtern gemäß, zu kleiden: keine unbedeutende Selbzigkeit; indem sie, auf diese Art von ihren Mitbürgern ausgezeichnet, desto strenger den Wohlstand ihrer Würde beobachteten mußten. Sie ermahnte weiter ihre Unterthanen, dem Gottesdienste fleißig beizuwohnen, wenn sie nicht ein außerordentliches Hinderniß abhielte; die Bischöfe mußten, nach ihrem Befehl, in jedem Kirchspiel einige verständige Männer ernennen, welche ihre Mitbürger zum ordentlichen Kirchengerhen anhalten sollten; und diejenigen, welche es leichtsinnig verabsäumten, sollten dem Bischof angezeigt werden, um nach den Gesetzen bestraft zu werden. Dieses Schicksal sollte auch diejenigen nach aller Schärfe treffen, welche die Röhmen Papst, Keger, Schismatiker, Sacramentärer, andern bezügelten würden. Den demgehörten Röhmen Jesus sollte man sich allemal abwendig verneigen; andere Marscheiten diesen Art zu übergehen. Und denn sie so vieles in der Kirche anordnete, suchte sie doch ihre Unterthanen durch die besondere Versicherung zu beruhigen, daß sie ihre höchste Gewalt niemals über die Religiösen selbst erstrecken werde. Die Schonung und Vereinigungsbegierde, vom Verfolgungsgeiste so weit entfernt, welche in ihrem Betragen gegen die verschiedenen Religionsparteyen herrschten, machten es, daß in den ersten Jahren ihrer Regierung, selbst Katholische häufig an dem ganzen Gottesdienste der Protestanten Theil nahmen. (Burnet l. c. p. 932, 937, 940.)

Elisabeth lebte und regierte lange genug, — bis zum Jahr 1603. — um die von ihr eingeführte Reformation fest begründen zu können; obgleich dieselbe mehrmals durch innere Unruhen, und aus-

war.

würdige kriegerische Anfälle, einigermaßen erschüttert wurde. Der Bischof Burnet gesteht, (l. c. p. 958.) daß sie bis auf seine Zeit, das heißt, bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, unvollkommen geblieben sey, indem man weder die Regierung der Kirche der Geistlichkeit anvertrauen noch die Kirchenzucht gebührend wieder hergestellt habe. Er scheint also den übermächtigen Einfluß der Landesregierung in Kirchenangelegenheiten besonders tadelhaft gefunden zu haben; ob aber die Englische Kirche die Früchte der Reformation reichlicher genießen würde, wenn die Bischöfe eine größere Gewalt erhalten hätten? darüber kann noch sehr gestritten werden. Einige Zeit vor diesem Bischof suchte der große Dichter Johann Milton in einer eigenen zu London im Jahr 1642. in Quart gedruckten Abhandlung, die im ersten Theil der Sammlung seiner Werke, (zu London, 1738. in zwey Foliobänden,) den ersten Platz einnimmt, die Ursachen auf, warum die Englische Reformation gleichsam nur auf halbem Wege stehen geblieben sey, und vornemlich in Absicht auf die Kirchenzucht, den übrigen Reformirten Kirchen gar nicht gleich komme. Nach seiner Meinung sind die Bischöfe allein Schuld daran. Sie haben stets mehr für ihr Ansehen, ihre Bequemlichkeit und ihre Einkünfte, als für das Beste der Kirche gesorgt; sie waren niedrige Schmeichler des Hofes und der Staatsbedienten, und verbanden damit Anmaßungen, die nicht den geringsten Grund hatten. Hier spricht wohl noch ungleich mehr Parteylichkeit, als auf Burnets Seite. Milton, der zur Zeit der großen bürgerlichen Unruhen seines Vaterlandes, als erklärter Feind der königlichen Regierung und der bischöflichen Verfassung schrieb, konnte freylich aus

F. 2.
E. 8.
1554.
10.
 den Zeiten der Elisabeth und ihrer Nachfolger
 manche herrschsüchtige und ihre eigenen Glaubens-
 genossen verfolgende Bischöfe aufzustellen. Allein
 er übertreibt alles bis zu den unerweislichsten Be-
 schuldigungen, und erwartet bloß von der Presby-
 terianischen Verfassung die wirkliche Vervollkomma-
 nung der Reformation. Es kann hier nur berührt
 werden, was seinem Vorgehen einigen Schein der
 Wahrheit ertheilt; und zugleich ein nicht geringes
 Licht auf den Zustand der neuerrichteten Englischen
 Kirche wirft. Die protestantischen Flüchtlinge,
 welche die Härte der Königin Maria genöthigt
 hatte, ihre Zuflucht nach Deutschland und in die
 Schweiz zu nehmen, wurden während dieses Auf-
 enthalts über die einzuführende Kirchenverfassung
 und Kirchengucht unter einander uneins. Mehrere
 derselben traten hierinne völlig dem Muster der
 Schweizerischen Reformirten Kirche bey, wo Eals
 ein eine von der bischöflichen Kirche ziemlich ab-
 weichende Gestalt ausgebildet hatte. Als sie aber
 in ruhigern Zeiten nach England zurückkehrten, und
 sich nach der Regierung, der Liturgie und dem
 Glauben der neugestifteten Kirche richten sollten:
 da entstanden Mißhelligkeiten und Parteyen. So-
 wohl die Königin, als die meisten Bischöfe drang-
 en schlechterdings auf eine gänzliche Einförmigkeit
 des Gottesdienstes; die Presbyterianischgesinn-
 ten Engländer suchten ihre Freyheit zu behaupten;
 sie wurden deswegen immer mehr gedrückt; aus
 dem Groll und Widerwillen zwischen Episcopaten
 und Nonconformisten erwuchs eine unversöhnliche
 Feindschaft: und diese hat im folgenden Jahrhun-
 derte zu der langen und höchst unglücklichen Zer-
 rüttung des Reichs und der Nation nicht wenig
 beygetragen.

Man

Man hat bisher unter den Geschichtschreibern der Englischen Reformation, den Nahmen Gilbert Burnets; dieses berühmten Bischofs von Salis- bury und Staatsmannes, am häufigsten angeführt gesehen: und in der That ist sein Werk noch immer das vornehmste über diesen Gegenstand. Er stellte es zu London vom Jahr 1679. an, bis 1715. in drey Soliabänden englisch ans Licht, und erwarb sich dadurch so großen Beyfall, daß ihm das Parlament, gleich nach Erscheinung des ersten Theils, öffentlichen Dank dafür sagen ließ. Diese Geschichte ist aus einer großen Menge Urkunden, die im dritten Theil gesammelt werden, und aus andern der besten Quellen gezogen, und in einem wahren pragmatishen Geiste geschriben; ohne durch die Schreibart unterhalten zu wollen, zieht er die Leser immer durch die fruchtbare Entwicklung der Geschichte selbst an. Mag es auch seyn, daß er bisweilen einige geringe Versehen begangen; oder eine merkliche Vorliebe für die bischöfliche Kirche geäußert hat; sein Ton bleibt doch immer gemäßigt, und er hat selbst die Fehler ehrwürdiger Männer nicht ganz verdeckt. Die lateinische Uebersetzung des Werks von dem Prediger Melchior Mittelholzer, (gedruckt zu Geneve seit dem Jahr 1687. Fol.) ist zwar vollständig und getreu; aber nicht im feinsten Ausdrücke abgefaßt. Hingegen hat Burnet die Französische des Rosemond, welche hier vorzüglich gebraucht worden ist, selbst verbessert und genehmigt; nur sind, so viel ich weiß, die Urkunden in derselben nicht mitgetheilt worden. Die wohlgerathene deutsche Uebersetzung, welche im Jahr 1765. mit Anmerkungen und einem Anhange bereichert, zu Braunschweig erschienen ist; erstreckt sich nur über den Auszug, den Burnet aus seinem Buche verfertigt

tigt hat. — Er war überhaupt zur Beschreibung
 dieser Geschichte aufgemuntert worden, um die
 Schrift eines katholischen Engländer unter der Re-
 gierung der Elisabeth, Nicol. Saunders, wel-
 che von der Englischen den schlimmsten Begriff gab,
 durch richtigere Thatsachen zu widerlegen. Dieser
 war bereits Professor des canonischen Rechts auf
 der Universität Oxford gewesen; verließ aber, aus
 Verdruss über die Aufnahme der Reformation, sein
 Vaterland; wurde zu Rom Priester; zu Löwen
 Lehrer der Theologie, und soll endlich, da er nach
 Irland geschickt wurde, um die Katholischen, wel-
 che die Waffen wider die Königin ergriffen hat-
 ten, zu unterstützen, im Jahre 1581. in einem Wal-
 de daselbst verhungert seyn. Sein Buch *de ori-
 gine ac progressu Schismatis Anglicani* wurde erst
 im Jahr 1585. vom Edvard Abiston herausge-
 geben und fortgesetzt. Da es aber in neuern Zei-
 ten der *Canonicus* zu Rheims, Maucroix, un-
 ter der Aufschrift: *Histoire du Schisme d'Angleterre*
de Sanders, übersezte; wovon ich die dritte,
 wahrscheinlich in Holland im Jahr 1683. in Duo-
 dez gedruckte Ausgabe vor den Augen habe, mach-
 te es nicht nur Aufsehen; sondern bey vielen auch
 nicht geringen Eindruck. Ich habe diese von Sei-
 ten der Schreibart nicht übel gerathene Geschichte
 recht eigentlich in der Absicht gelesen, um sie, als
 die Arbeit eines einheimischen Zeitgenossen von der
 Gegenparthey der Protestanten, vielleicht zur Auf-
 klärung oder Berichtigung der Erzählung ihrer
 Schriftsteller benutzen zu können. Allein es war
 unmöglich, einen solchen Gebrauch davon zu ma-
 chen. Saunders schreibt so äußerst aufgebracht
 und erbittert wider die Reformation, und alle ihre
 Freunde und Beförderer, — wie denn auch, sagt
 Maus

Maucoir in seiner Ztschrift, Mäßigung gegen Kegerey und ihre Anhänger, einem katholischen Geschichtschreiber, der den Untergang seiner Religion in seinem Vaterlande angesehen hat; nicht anständig seyn möchte; — er mischt unter die Schimpfwörter gegen dieselbe, so viele theils grobe Unwahrheiten, theils parthenische Verdrehungen der Geschichte, mit dem hitzigsten Eifer für den Papst und seine Kirche, einem Glauben an Wunder, und ähnlichen unhistorischen Zügen begleitet, daß, wenn er auch in einigen Umständen mehr Recht als die Protestantischen Schriftsteller haben sollte, sein Wert im Ganzen doch nur verächtlich bleibt. — Johann Scrype, obgleich an Wagt, Beurtheilung und andern historiogeographischen Gaben, mit Burnet nicht vergleichbar, hat gleichwohl in seinen kirchlichen Nachrichten und Jahrbüchern der Reformation, in fünf Foliobänden, ingleichen in den Lebensbeschreibungen einiger Erzbischöfe von Cantebury, viele sehr nützliche und mit großem Fleiß gesammelte, auch durch eine Menge Urkunden bestätigte Erläuterungen, Verbesserungen und Ergänzungen von Burnets Werke mitgetheilt. — Aus diesen und andern ältern Schriften hat Salig eine Geschichte der Englischen Reformation bis an den Tod der Königin Maria aufgesetzt, der an Genauigkeit und Gründlichkeit nicht fehlt. (Vollständ. Historie der Augsburg. Confession, und derselben zugehörigen Kirchen, 1c. Zweyter Theil, S. 317–515.) — Eben dieses läßt sich von der Arbeit des Daniel Herdes sagen; der jedoch diese Geschichte nicht über die Regierungen Heinrichs VIII. und Edwards VI. hinausgeführt hat. (Hist. Reformat. Tom. IV. p. 172–394. und in den angehängten Monumentis Antiquit. p. 109–236.) — Ganz

F. n.
E. B.
1552. 18. darf ich auch Anton Wilhelm Böhmen, Hofpredigers bey dem Prinzen Georg von Dänemark, Gemahlt der Königin Anna von England, Acht Bücher von: der Reformation der Kirche in England, nicht vergessen, welche Job. Abr. Sabritus nach seinem Tode zu Altona im Jahr 1734. 8. ans Licht gezogen hat. Es ist zwar nur eine Sammlung von mittelmäßigem Werthe, fast ohne alle historische Beweise, auch hin und wieder zu mangelhaft oder unrichtig zusammengetragen. Doch gewährt sie in den Hauptveränderungen eine nicht mißgerathene Vorstellung; enthält einige fleißige Auszüge, und kann sich auch manchen Lesern durch die Fortsetzung der Englischen Kirchengeschichte bis auf Karl II. empfehlen.

Zehnter Abschnitt.

Schicksale

der

Reformation in Pohlen.

J. 1520. 18.

So weit geht die Geschichte der Reformation in denjenigen Ländern, wo sie durch öffentliche Gesetze eingeführt oder bestätigt worden ist; wo die Nation überhaupt, oder ein großer Theil derselben sie angenommen, und für dieselbe unter dem Ansehen der Regierung Schutz genossen hat. Aber es giebt noch andere Länder, in denen ihr Zustand, ob sich gleich

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 667

gleich viele Tausende für sie erklärt haben, doch immer schwankend geblieben ist, und kaum in den neuesten Zeiten durch Staatsveränderungen oder veränderte Regierungsgrundsätze eine gewisse Festigkeit erlangt hat. J. N. E. G. 1520. 18.

Pohlen ist eines von diesen Ländern. Auch hier war schon lange vieles vorhergegangen, was eine Kirchenverbesserung vorbereitete und erleichterte. Schon der Johann Nalicz, der berühmte Vorläufer Johann Hussens in Böhmen, dessen Lehren und Schicksale in der ältern Kirchengeschichte (Th. XXXIV. S. 368. fg.) ausführlich beschrieben worden sind, hatte bis an seinen Tod im Jahr 1374 außer Böhmen, Mähren und Schlessien; auch in Pohlen, besonders in dem Kirchensprengel des Erzbischofs von Gnesen, nicht wenig gewirkt. Dessen eher wurden Hussens Meinungen und Vorschläge von vielen Pohlen mit Beifall aufgenommen; und obgleich in den Jahren 1416. und 1424. Synodalverordnungen und königliche Befehle wider die Hussiten eingiengen; so verstärkte sich doch diese Parthey immer mehr. Selbst der König Vladislaw der Zweyte, der im Jahr 1434. starb, wurde in seinen letzten Jahren derselben günstig; viele der vornehmsten adelichen Familien bezeugten eine gleiche Meinung; einer dieser Herren hatte sieben Böhmisches Prediger in seinem Hause, bis der Bischof von Rosen fünf derselben im Jahr 1439. verbrennen ließ. Daher kam es besonders, daß der Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts noch in mehrern Gegenden Pohlens sich erhielt. Wie sehr der Adel von Groß-Pohlen im Jahr 1500. auf die Wiederherstellung dieser ältesten Gewohnheit gedrungen.

F. gedungen habe, ist im Ersten Theil des gegenwärtigen Werks (S. 31.) bereits erzählt worden. Da-
E. G. gegen ließ ohngefähr um gleiche Zeit ein Bischof
 1520. von Vladislaw zwei Geistliche auf den Scheitern
 18. haufen setzen, welche das Abendmahl auf diese Art ausgetheilt hatten. (Andreae Wengerscii Libri IV. Slavoniae Reformatae; L. I. p. 73. Amstelod. 1689.
 4. Christian Gottlieb von Trische Beiträge zu der Reformationsgeschichte in Pohlen und Litthauen. Zweyten Theils Erster Band, S. 11. 18. 23. 29. 26-31. Breslau, 1786. 8.)

Bei solchen Gesinnungen vieler Pohlen, und der wahrscheinlich fortbauernben Verbindung derselben mit den Nachkommen der Luthern in Böhmen und Mähren, war es nicht zu verwundern, daß Luthers Bücher und Lehrsätze, die bereits seit dem Jahr 1518. in diesem Reiche bekannt wurden, nicht wenige an sich zogen; daß besonders in Pohlisch-Preußen im Jahr 1520. eine große Bewegung darüber entstand. Die Processionen wurden schon seltener gehalten; der Begleiter bey denselben wurden weniger; einige Bischöfe traten sogar in einen Briefwechsel mit Luthern, und andern Evangelischen Gelehrten. Sabian von Lusignan, Bischof von Ermeland, war jenem Reformator offenbar günstig. Tiedemann Giese, der nachmals auch dieses Bisthum bekam, vorher aber Bischof von Culm war, ein Freund des Coepmius, äußerte nach dessen Grundsätzen seine Meinung laut genug über die vielen Mißbräuche, welche die Kirche seit langer Zeit verunstalteten. Sein Nachfolger in diesen Würden, Johannes Danzicus, (oder aus Danzig gebürtig,) ein feiner und gelehrter Kopf, berühmt als Staatsmann und lateinischer Dichter, dessen

Schicksal der Reformat. in Pohlen. 669

dessen Gedächtnis man in Deutschland zu unsern Zei-
 ten neu gedruckt hat, unterhielt mit den Gelehrten
 protestantischer Universitäten eine beständige Ver-
 bindung durch Briefe. Bischöfe von Samogitien
 und Kiow standen gar in dem Ruf, Luthers Leh-
 ren ganz ergeben zu seyn. Doch der größere Theil
 des Clerus bemühte sich vielmehr, den Fortgang
 derselben zu hemmen, und bewirkte daher eine kö-
 nigliche Verordnung auf dem Reichstage zu Thorn
 im Jahr 1520. daß niemand bey Verlust seiner Gü-
 ter und Landesverweisung, Luthers Schriften in
 das Reich einführen, verkaufen oder lesen sollte.
 Der Primas von Pohlen, oder Erzbischof von
 Gnesen, Johann Lascki, faßte mit seiner Geist-
 lichkeit auf der in eben demselben Jahre zu Petrikau
 gehaltenen Synode, den Schluß, daß sich keiner
 von diesem Stande unterstehen sollte, Ketz- oder
 Schismaticus in seinen Diensten zu haben; auch in
 andern solchen Versammlungen in den Jahren 1523.
 1527. und 1530. traf er Anstalten wieder die be-
 reits eingerissene Lehre Luthers. Vor andern aber
 zeichnete sich durch seinen Eifer gegen dieselbe An-
 dreas Krzycki, Kanzler der Königin Bona, und
 seit dem Jahr 1524. Bischof von Przemyśl, aus.
 Er sammelte alle Lästerschriften wider Luthern; be-
 reicherte sie mit eigenen lateinischen Spottgedich-
 ten, und gab sie im Jahr 1523. unter der Aufschrift:
 Economia Lutheri, mit einer Zuschrift an den König
 heraus. Bey diesem Fürsten brachte er es auch
 nebst andern Bischöfen dahin, daß er im gedachten
 Jahre einen neuen geschärften Befehl nach ihren
 Wünschen ertheilte. Siegmund der Erste regierte
 damals seit dem Jahr 1506. über Pohlen: ein vor-
 züglich würdiger und um sein Reich wohl verdienster
 Herr. Aber eigene geprüfte Einsichten in Religions-
 ange-

F. ^{1520.} **E.G.** **baum** Böschensstam, bekannt durch seine hebräische Sprachkunde, die er auch eine kurze Zeit zu Wittenberg gelehrt hat; in den folgenden Jahren der Franciskaner Alexander; der Carmeliter Bineswald, und andere mehr. Allein die Danziger Bürger, ungeduldig über die Einschränkungen, welche sie bey ihrer Neigung litten, setzten noch im Jahr 1525. ihre Obrigkeit ab; wählten eine neue; forderten die katholischen Geistlichen, die sich gesüchdet hatten, auf, ihnen das Evangelium zu predigen, und da sie nicht kamen: bestellten sie an die Hauptkirchen Evangelische Prediger. Ueber diese Gewaltthätigkeiten: wurde der König so unwillig, daß er im Jahr 1526. selbst nach Danzig kam; viele von den Aufstührern hinrichten ließ; oder aus der Stadt verwies, und die ganze alte Verfassung wieder herstellte. Er gab zugleich ein Befehl, daß alle Bürger, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollten, innerhalb vierzehn Tagen; die Mönche und Nonnen aber, auch die Priester, welche geheyrathet hätten, in vier und zwanzig Stunden die Stadt räumen sollten; solche Priester, die nicht predigen konnten, sollten, mit Wissen und Willen des Raths und des bischöflichen Officials, andere Prediger für sich bestellen; von beyden sollten auch die übrigen Prediger geprüft werden, ob sie rein in der Lehre wären, und in den Kirchen sollten die neuen Lieder abgeschafft; dagegen aber die alten wieder eingeführt werden. Dennoch wurde bald darauf der Rath und die gesammte Bürgerschaft zu Danzig Evangelisch. Der König, der besorgen mußte, daß diese und die andern großen Städte Preußens sich dem benachbarten Evangelischen Herzoge von Preußen ergeben möchten, fand daher vor. dienlich, gegen diese Veränderung alle Nach-

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 673

Nachst zu bezeigen; und wie dem Jahr 1557. wurde durch den Dominikaner. Pantracius Alem ein noch näherer Schritt zur öffentlichen Kirchenreformation gethan. Nicht weniger früh und lebhaft äußerten sich solche Gesinnungen zu Thorn; obgleich der König im Jahr 1520. auf dem daselbst gehaltenen Reichstage, die oben genannte Verordnung wider Lutheru gegeben hatte. Als im folgenden Jahre ein päpstlicher Legat und der Bischof von Kamienez das Bildniß dieses Reformators öffentlich verbrennen lassen wollten: wurden sie von den Bürgern mit Steinen geworfen. Vier Jahre darauf erhob sich daselbst ein Aufstand wegen der gewünschten Religionsveränderung; den aber die Obrigkeit bald zu stillen wußte; und seit dem Jahr 1530. wurden schon Evangelische Predigten in den Kirchen der Stadt gehalten. Auch zu Elbing hatten sich bereits im Jahr 1523. der Rath und die Bürgerschaft für die Reformation erklärt. Im Jahr 1536. wurde eine Evangelische Schule daselbst errichtet, deren erster Rector, Wilhelm Enas pheus, ein geborener Holländer, ehemals Vorsteher der Schule im Haag; aber ein Flüchtling wegen der Religion, auch durch Schriften bekannt, gewesen ist. Seiner ist schon in der Geschichte der Niederländischen Reformation (oben S. 360.) gedacht worden. Doch konnten die Evangelischen ihren Gottesdienst viele Jahre hindurch nur in Privathäusern halten. (Wengersc. l. c. p. 74. Christoph Hartknochs Preussische Kirchenhistorie, Drittes Buch, S. 565. 658. fg. Frankf. am Mayn, 1686. 4. Salig l. c. S. 517. von Frise l. c. S. 48. 73. fg. 81. fg. 92. 163. fg. Daniel Gralachs Versuch einer Geschichte Danzigs, Zweyter Band, Berlin, 1790. 8.)

II. Theil.

U u

Frü

F.
G.
1520.
16.

Früher und vollständiger wurde Luthers Reformation in dem neuerrichteten Herzogthum Preußen eingeführt. Seit dem Frieden vom Jahr 1466. hatte der Deutsche Ritterorden, ehemals Besitzer von ganz Preußen, die westliche Hälfte dieses Landes an Pohlen abtreten müssen; und auch die östliche Hälfte, die ihm verblieb, behielt er nur als ein Lehn des gedachten Reichs. Aber die Misslichkeiten zwischen Pohlen und dem Orden, der sich von dieser Krone unabhängig machen, auch wohl das Verlorne wieder erobern wollte, hörten nicht auf. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, ein Sohn des Markgrafen Friedrich, der die Fränkischen Länder seines Hauses regierte, war im Jahr 1511. Hochmeister des Ordens geworden. Im Jahr 1519. gerieth er in einen Krieg mit dem Könige Siegmund, der eine immer nachtheiligere Wendung für ihn nahm. Er schloß daher im Jahr 1521. einen vierjährigen Stillstand mit dem Könige, und reiste im folgenden Jahre nach Deutschland, um, als ein Deutscher Reichsstand, Hülfe gegen Pohlen zu erlangen. Ihn begleitete dahin unter andern Jacob von Dobenet, Bischof von Pomesan; der, so wie der Bischof von Samland, Georg von Polenz, schon im Jahr 1520. einen Briefwechsel mit Luthern und einigen seiner Gehülfen, unterhielt, auch niemanden hinderte, die Lehren desselben anzunehmen. Albrecht nahm zwar im Jahr 1522. Sitz auf dem Reichstage zu Nürnberg; aber einen Beystand des deutschen Reichs erhielt er nicht. Dagegen hörte er daselbst den Evangelischen Prediger, Andreas Osiander, mit so vielem Beyfall, daß er anfieng, sich mit ihm über die Reformation zu unterreden; und gar bald ungemeine Neigung zu derselben gewann.

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 675

wann. Auf seiner Rückreise unterredete er sich mit Luther, und fragte ihn wegen seiner Ordensregel um Rath. Dieser antwortete ihm: „er möchte die tolle und verkehrte Regel fahren lassen; beyrathen, und Preußen in die weltliche Form eines Fürstenthums gießen.“ Melancthon war gleicher Meinung. Der Fürst lächelte; sagte aber nichts dazu. Unterdessen verlangte er von Luther, ihm Evangelische Prediger nach Preußen zu schicken. Johann Brixmann und Petrus Amannus kamen auch beyde im Jahr 1523. daselbst an, und wurden als Religionslehrer zu Königsberg angestellt. An den Deutschen Orden schrieb Luther selbst, daß man in dem von Gott gestifteten Ehestande gar wohl keusch leben könne; da ihm hingegen das Gelübde des ehelosen Standes mißfalle. Im folgenden Jahre bekannte sich der Bischof von Samland, (überhaupt der erste unter allen Bischöfen, die einen solchen Schritt thaten,) öffentlich zu Luthers Lehrbegriffe; der Bischof von Domesan folgte bald nach, und beyde trafen daher manche Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienste. Endlich schloß Albrecht im Jahr 1525. einen Vergleich mit dem Könige, durch welchen sein Preußen zu einem weltlichen Herzogthum erhoben; aber auch Pohlisches Lehn wurde. Da der König besorgen mußte, daß ihm der Papst darüber Vorwürfe machen dürfte, in seinem Vertrage mit Albrechten nichts über die Religion ausgemacht zu haben: so schrieb er an seinen Gesandten zu Rom, Dantiscus, er habe diesen Orden nicht gestiftet, und beynähe in dem ganzen Gebiete sey es um die Katholische Religion bereits geschehen. In der That gab der neue Herzog der Evangelischen Reformation sogleich alle Freyheit und Unterstützung. Die

F. n.
E. G.
1530.
10.

beiden gedachten Bischöfe hatten eine Kirchenordnung aufgesetzt, die, von ihm und den Landständen gebilligt, im Jahr 1526. allen Predigern vorgeschrieben wurde. Er ließ die heil. Schrift, den Catechismus, verschiedene Kirchenagenden und Psalmen in die Pöhlische Sprache übersetzen; rief auch zu diesen Arbeiten einige vorzügliche Lehrer aus Pöhlen in sein Land, unter welchen Seclustianus war, der Pöhlischer Prediger zu Königsberg und Mitreformer der Pöhlischen Kirchen in Preußen wurde. Im Jahr 1526. schloß er ein besonderes Bündniß mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen, zur Beschützung des Evangelischen Glaubens, und versprach ihm, wenn er wegen desselben angegriffen werden sollte, hundert ausgerüßte Reislige (oder Reiter) auf seine Kosten zu schicken. Die gedachte Kirchenordnung ließ er im Jahr 1530. ins lateinische übersetzen, und mit einem kurzen Begriff der Glaubenslehren, als das erste symbolische Buch in Preußen, bekannt machen; zu welchem er selbst eine Vorrede beifügte; so wie es auch die beiden Evangelischen Bischöfe, Polenz von Samland, und Paulus Speratus von Pomesan, ihrer Seits auch thaten. Die in eben demselben Jahre ausgefertigte Augsburgerische Confession nahm er ebenfalls für sein ganzes Land an, und drohte denen, die dawider lehren würden, mit dem Banne; ja, wenn sie nicht wiederriefen, mit der gänzlichen Ausschließung von der Kirchengemeinschaft. Unterdessen, da Albrecht von Pöhlens Seite her in dem Besitze seines Herzogthums vollkommen gesichert war, wurde er in Deutschland deswegen auf eine ihn lange beunruhigende Art angegriffen. Der Deutschmeister des Ordens, Dietrich von Alten, beschwerte sich in einer auf dem

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 673

dem Reichstage zu Speyer herausgegebenen Schrift, über die eigenmächtige Verwandlung des Landes Preußen in ein Herzogthum, ohne Einwilligung der vornehmsten Mitglieder des Ordens, und zu dem größten Nachtheil desselben; er bat den Kaiser und den Papst, dem Orden wieder zu seinem rechtmäßigen Besitze zu verhelfen. Der Kaiser belehnte auch den folgenden Deutschmeister, Walther von Kronberg, im Jahr 1530. mit der Verwaltung des Hochmeisterthums in Preußen, und vernichtete den von Albrechten geschlossenen Vertrag. Gegen diesen wurde bey dem Reichskammergericht eine Klage angestellt; wovon die Folge diese war, daß er im Jahr 1532. in die Reichsacht erklärt, und dieselbe zwey Jahre darauf auch auf seine Unterthanen erstreckt wurde. Diese ist zwar niemals vollzogen worden; sie setzte ihn aber doch viele Jahre hindurch in eine ziemlich Verlegenheit, und hinderte ihn besonders, nach seinem Verlangen in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden. Gleichwohl war er im Stande, eine wichtige Anstalt zur Befestigung der Reformation vorzunehmen. Bey dem ersten Lauf derselben fehlte es gar oft, selbst in Deutschland, an tüchtigen Lehrern für Kirchen und Schulen; die man doch aus diesem Lande hauptsächlich sehr häufig für andere verlangte; und man mußte hiemit damit zufrieden seyn, Leuten, welche keine eigentliche Gelehrsamkeit; sondern nur eine brauchbare Kenntniß der Evangelischen Religion, einige Gabe des Vortrags, und gute Sitten mit einander vereinigten, ein solches Amt aufzutragen. In Preußen kam noch die besondere Schwierigkeit hinzu, daß die Lehrer ihre Vorträge in der polnischen, lithauischen oder altpreußischen Sprache halten sollten. Daher baten die versammelten Landstän-

7. a. de im Jahr 1540 den Herzog um die Eröfnung einer
 C. G. Schule, in welcher sowohl zu kirchlichen als welt-
 1520. lichen Aemtern geschickte Männer gebildet werden
 12. könnten. Er stiftete also im Jahr 1541. zu Königs-
 berg, seiner Residenzstadt, unter dem Namen eines
 Particulars, ein Gymnasium, welches auch das Pa-
 dagogium hieß, und die Grundlage zu einer künfti-
 gen Univerſität abgeben sollte. Denn in demſelben
 ſollten nicht allein die lateiniſche, griechiſche und he-
 bräiſche Sprache, ſondern auch alle Wiſſenſchaften
 und freyen Künſte gelehrt werden. Doch bereits
 im Jahr 1544. legte Albrecht eben daſelbſt eine
 Univerſität an, weil jene Lehranſtalt nicht hinläng-
 lich befunden wurde; der Herzog, ſelbſt ein gelehr-
 ter Herr, für die Ausbreitung der Gelehrſamkeit
 alles zu thun geneigt war, und ſowohl ſeine Land-
 ſtände, als ſeine Gemahlinn, eine Däniſche Prin-
 zeſſinn, ihn noch vorzüglich dazu aufmunterten.
 Das alte Vorurtheil dauerte noch fort, als wenn
 dazu eine päpſtliche Beſtätigung nöthig wäre; be-
 ſonders um die akademiſchen Würden ertheilen zu
 können; ſie konnte aber eben ſo wenig, als die kai-
 ſerliche erlangt werden, und man mußte endlich zu-
 frieden ſeyn, dieſelbe von dem Könige von Pohlen
 zu erhalten. Georgius Sabinus, (eigentlich
 Schüler genannt,) Melanchthons Schwieger-
 ſohn, der biſher als ein guter Kenner der alten Littera-
 tur und glücklicher lateiniſcher Dichter, zu Frank-
 furt an der Oder die Berechſamkeit und Dicht-
 kunſt gelehrt hatte, wurde zum erſten und beſtän-
 digen Rector dieſer hohen Schule ernannt, zu de-
 ren Einrichtung er nicht wenig beigetragen hatte;
 legte aber dieſe Würde ſchon im Jahr 1547. nie-
 der; und gieng einige Jahre darauf nach Frank-
 furt zurück. Die übrigen erſten Profeſſoren waren
 auch

auch meistens Schüler Melanchthons. Der Herzog lebte bis zum Jahr 1568. und obgleich seine spätern Jahre durch politische und theologische Unruhen ziemlich getrübt wurden; so erhielt sich doch der von ihm eingeführte Religionszustand unverändert; und man kann ihm, ohngeachtet einiger Schwachheiten, den Ruhm eines weisen und für das Christenthum wohlgesinnten Fürsten nicht absprechen. (Luthers Schreiben an Brismann, im XXI. Theil seiner Werke der Walch. Ausg. S. 904. sq. Markgr. Albrechts zu Brandenburg, Herzogens zu Preußen, sonderbare Verständnis mit Kurf. Johann zu Sachsen, zu Beschirmung des Glaubens, und was demselben anhängig, aufgeführt, ebendas. Th. XVI. S. 538. sq. Nicol. Leuthingeri de Marchia Brandenburgensi, L. I. p. 21. sq. L. II. p. 64. sq. in Io. Gottlieb Krausii Scriptt. de rebus Marchiae Brandenb. T. I. Francof. et Lips. 1729. 4. Adami Vitae Germanor. Philosophor. p. 104. sq. Sacknoch l. c. S. 266. sq. 280. sq. Leben und Tod Markgr. Albrechts von David Volt, in den Actis Borussiae, Fünften Stück, S. 615. sq. Sabiniana, Viertes Stück, S. 459. sq. Königsb. und Leipzig, 1730. 8. Dan. Heinr. Arnoldts ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsberg. Universität, Th. I. S. 18. sq. S. 45. sq. Königsberg, 1745. 8. Th. II. S. 91. sq. D. L. Wagners Geschichte von Ostpreußen, in Guthries allgem. Weltgeschichte, XIV. Band, des Zweyten Abtheilung, S. 557 - 641. von Griesel. c. S. 151. sq.)

Aber in dem Königreiche Pöhlen fand die Reformation desto mehr Hindernisse. Als besonders im Jahr 1530. das Augsbургische Glaubensbe-

F. n.
 E. G.
 1520.
 18.

Kenntniß daselbst bekannt wurde, das der Kaiser selbst dem Könige Siegmund überschickte: verordnete die Synode zu Petriskau, welche der Primas im gedachten Jahre zusammen rief, daß die Bischöfe sorgfältiger als jemals auf die lutherische Regenten Acht haben, und vornemlich den Inquisitoren, oder, wo keine vorhanden sind, den Archidiaconen, auftragen sollten, dieselbe genau auszuforschen, damit sie unterdrückt werden könne. Viele Pöhlen gingen um diese Zeit auf die Universität Wittenberg, und brachten von derselben die Vorliebe für Luthers Lehrbegriff in ihr Vaterland zurück. Sein bekannter Gegner, Cochläus, munterte daher den Primas auf, dieser Gefahr vorzubeugen. Es kam auch so weit, daß der König im Jahr 1534. allen seinen in jener Stadt befindlichen Unterthanen den Zutritt zu jedem Amte schlechterdings versagte; gegen diejenigen aber, welche künftig dahin reisen würden, Landesverweisung und noch schärfere Strafen anordnete. Gleichwohl unterblieben diese Reisen, auch auf andere protestantische Universitäten in Deutschland nicht; und wiederholte sowohl königliche als bischöfliche Befehle richteten dagegen wenig aus. Viele Edelleute, Herren des Hofs und Reichsräthe, waren schon dem Evangelischen Glauben zugethan; der König selbst nahm in seinen letzten Jahren etwas mildere Gefinnungen an, und erlaubte im Jahr 1542. jedermann, in fremde Länder zu reisen, um gute Wissenschaften zu erlernen; nur daß keiner bei seiner Rückkehr neue Lehren austreuen sollte. In diesem Zustande blieb die Reformation in Pöhlen, Litthauen und Pöhlisch-Preußen bis an den Tod des Königs im Jahr 1548. Sie war schon sehr ausgebreitet, auch in der königlichen Residenzstadt Braukau;

Schicksale der Reformirten in Pohlen. 681

kan; hatte eine beträchtliche Anzahl Lehrer, welche, hauptsächlich auf den Gütern des Adels, so wie in mehreren Städten, mit den Anhängern derselben gottesdienliche Versammlungen hielten; aber einer öffentlichen Kirchenverfassung genossen die Evangelischen noch nicht. (Wengerle. l. c. p. 74. 381. sq. Sallig l. c. S. 517. sq. von Giese l. c. S. 49. sq. 59. sq. 59. sq.)

Glücklichere Zeiten kamen für sie und die Reformation; als im gedachten Jahre Siegmunds Sohn, Siegmund der Zweyte, oder Siegmund August, den Pohlischen Thron bestieg. Er war zur Religionsbildung geneigt; empfand auch die Nothwendigkeit derselben für sein Reich; aber erst nach und nach konnte es zum Genuße davon gelangen. Bisher hatten diejenigen in Pohlen, welche sich so häufig von der Römischen Kirche trennten, beynahe ungesammt das Augsburgische Glaubensbekenntniß angenommen. Jetzt kam eine neue und ansehnliche Verstärkung derselben von einer nahe verwandten Religionsgesellschaft aus einem fremden Lande im Jahr 1548. daselbst an. Es waren die Böhmisschen Brüder, ein Rest der Hussitischen Taboriten, wie in der ältern Kirchengeschichte (Th. XXXIV. S. 749.) gezeigt worden ist, die sich in ihrem Vaterlande gleich kümmerlich und standhaft erhalten hatten. Sie wurden mehrmals von ihren Königen und von dem katholischen Elemente heftig verfolgt; setzten aber diesen Bedrückungen Strenge der Sitten, Schusschriften, und alle Pflichten getreuer Unterthanen entgegen. Daher waren selbst viele Böhmissche Große auf ihre Seite, und erlaubten ihnen, auf ihren Gütern Bethäuser anzulegen; deren sie im Jahre 1500. gegen zwey-

F. G. ^{1548.} ^{16.} hundert hatten. Sie hatten zwar vergebens ge-
 sucht, eine öffentliche Billigung ihres Glaubens
 von dem so sauft und schwärmen reformirten Erass-
 mus zu erhalten; ob er gleich nichts an demselben
 zu tadeln fand, und noch im Jahr 1519. viel Zu-
 friedenheit mit ihren kirchlichen Einrichtungen auf-
 ferte. Desto mehr Muth gewannen sie durch Lu-
 thers Reformation, mit dem sie, wie bereits in
 dieser neuern Geschichte erzählt worden ist, (Th. I.
 S. 195. fg.) frühzeitig in Verbindung traten.
 Seit dem Jahr 1522. besonders schickten sie mehr
 als einmal Abgeordnete an ihn, welche ihn mit ih-
 rem Lehrbegriffe bekannt machten. Er tadelte es
 zwar, daß sie den Kindern das Abendmahl reich-
 ten; auch ihre Vorstellung von dieser Lehre kam
 ihm zu dunkel vor; doch wollte er sie nicht als Irr-
 gläubige angesehen wissen. In der Folge urtheilte
 er nachtheiliger von ihnen lehrsätzen und Gebräu-
 chen, bis er durch eine von ihnen im Jahr 1532.
 an den Evangelischen Markgrafen Georg von
 Brandenburg ausgestellte Bekenntnisschrift mit
 ihnen ausgesöhnt wurde. Er ließ dieselbe im fol-
 genden Jahre unter der Aufschrift: „Rechenschaft
 „des Glaubens, der Dienst und Cerimonien der
 „Brüder in Böhmen und Mähren, welche von etli-
 „chen Dikarden, und von etlichen Waldenser ge-
 „nannt werden,“ drucken. In der beigefügten
 Vorrede erkannte er, daß sie zwar im Vortrage der
 Lehrsätze von ihm noch unterschieden waren; aber
 doch im Grunde glaubten, Leib und Blut Christi
 würden im Abendmahl wirklich empfangen; er er-
 klärte also, daß er sie nicht übereilen noch zwingen
 wolle, nach seiner Weise zu reden; „es ist billig,
 daß man sie das zerbrochene Rohr und glimmende
 Licht seyn lasse: denn wir alle selbst auch noch
 nicht

nicht so ganz und vollkommen sind.“ Sie verwar-
 fen nemlich in dieser Schrift die Transsubstantia-
 tion und die leibliche Gegenwart; indem Christus
 mit seiner leiblichen Person die Welt verlassen
 habe, und vor dem jüngsten Tage nicht wiederkom-
 me; er habe aber, sagten sie; ohne seine leibliche
 Gegenwart, sein Wesen auf Erden durch den heiligen
 Geist in den Herzen der Gläubigen, durch kräftige
 Verordnungen der Apostel und Prediger; auch durch
 eine gleiche Verordnungen des Sacramente, in wel-
 chen er sich den Gläubigen zu genossen gebe, in
 aller seiner Gnade und Wahrheit, zur Berge-
 bung ihrer Sünden. Seitdem wandten sie sich noch
 öfter und vertraulicher an Luthern. Im Jahr
 1536. über sandten sie ihm ihr Glaubensbekenntniß,
 das sie im vorhergehenden Jahre ihrem Könige
 Ferdinand übergeben hatten; und sowohl er als
 Melanchthon und die übrigen Theologen zu Wier-
 senberg, genehmigten dasselbe. Sie nannten dar-
 inne das Brodt im Abendmahl den wahren leib-
 lichen Christ, und den Kelch sein wahres Blut; gestan-
 den auch, daß sie unverheyrathete Prediger wähl-
 ten: nicht als wenn sie den Ehestand derselben vor
 sündlich hielten; sondern weil jene der Kirche und
 dem Nächsten ungehinderter dienen könnten; auch
 verwehrten sie ihren Predigern nicht, Handarbeit
 zu thun, und sich damit zu ernähren. Das Merk-
 würdigste aber bey diesen Verhältnissen ist dieses,
 daß Luther, Melanchthon, Calvin und Bucer
 gestanden, wenn sie gleich in der Reinigkeit der leh-
 re einen Vorzug behaupten dürften; so würden ih-
 re Gemeinen doch an strenger und heilsamer Kir-
 chenzucht, die eben so nöthig sey, von den Böhmis-
 schen Brüdern übertroffen. Ja diese munterten
 selbst im Jahr 1542. Luthern auf, eine wichtige
 prak.

F. J.
 1542.
 10.

praktische Verbesserung in seiner Kirche einzuführen; er bezeugte sich dazu völlig entschlossen; bemerkte aber auch, was ihn bisher daran gehindert habe, und überhaupt, „daß das Deutsche Volk das Joch der Zucht noch nicht anlegen wolle.“ Außer den Böhmischem Brüdern, gab es noch Calixtiner genug in Böhmen: auch eine Gattung von Hussiten, die sich zwar durch die Verhaltung des Kelchs im Abendmahl von den Katholischen unterschieden; darunter aber sich manche der Römischen Kirche näherten. Viele unterdessen von ihnen gaben Luthers Reformation Beyfall; sie versicherten ihn desselben schon im Jahr 1519. und wurden von ihm zur Beiständigkeit ermahnt. Allein ob sie gleich weit mehr Freiheit genossen, als die Böhmischem Brüder, und ein eigenes Consistorium sub utraque zu Prag hatten; so wurden doch beide zuletzt von einem fast gleich harten Schicksale gedrückt. Ihr König Sessdinand, aufgebracht darüber, daß sie im Schmalkeldischen Kriege nicht unter seinen und seines Bruders, des Kaisers, Fahnen gegen die Evangelischen Fürsten sechten wollten, ließ im Jahr 1547. alle Kirchen der Böhmischem Brüder verschließen; zwei ihrer Prediger wegen eines vorgeblichen Verständnisses mit Luthern wider ihren Landesherren, auf die Folter werfen, und sechszojn Jahre lang gefesselt im Gefängnisse liegen. Mehrere ihrer Glaubensgenossen wurden gefangen gesetzt; alle übrigen bekamen den Befehl, innerhalb zwey und vierzig Tagen ihre Güter zu verkaufen, und das Land zu räumen. Im Jahr 1548. also zogen gegen tausend Böhmischem Brüder, nachdem sie an ihrem Vermögen großen Verlust erlitten hatten, nach Pohlen. Ein Theil von ihnen ließ sich zu Dosen nieder; wo sie der Graf von Gorka, General von Groß-

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 683

Großpöhlen, sehr wohl aufnahm; aber auch von hier vertrieb sie ein königlicher Befehl, den die Geistlichkeit ausgewirkt hatte. Sie folgten daher einem andern Haufen nach, der sich in das Herzogthum Preußen begeben hatte, wo ihnen von Albrechten ein freyer Zufluchtsort angeboten worden war. Sie genossen auch desselben; da man gefunden hatte, daß sie mit dem Evangelischen Glauben übereinstimmten, und bekamen eine Kirche zu Marienwerder. (Ioach. Camerarii historica narratio de Fratrum orthodoxorum Ecclesiis in Bohemia, Moravia et Polonia, p. 99. sq. 126. sq. Heidelbergae, 1605. 8. Wengersc. l. c. p. 55. sq. 58. sq. Salig l. c. S. 534–569. von Jeseß l. c. S. 188. sq.)

Nach und nach bildeten sich auch Reformirte Gemeinen in Pohlen. Man hat zwar die Nachricht des Wengierski oder Wengerschus, (l. c. p. 120.) welche auch Salig (l. c. p. 571.) angenommen hat, ungegründet befunden, daß seit dem Jahre 1544. der Pfarrer Scantolaus Lutomiroski, nebst vielen andern in Cujavien; sich bereits den Lehrgriß der Schweizerischen Kirche erklärt, und zu Radriesow in der Kirche und Schule derselben vorgelesen hätten. Allein daß es andere Anhänger desselben schon in den letzten Jahren Sigismunds des Letzten gegeben habe, leidet keinen Zweifel. Unter der Regierung seines Sohns vermehrten sie sich; selbst einer der vornehmsten Evangelischen Reformatoren, Jellz Cruciger, Superintendent ihrer Kirchen in Klein-Pohlen, trat zu ihnen über: und eben dieses thaten auch nicht wenige von den Böhmischen Brüdern; obgleich die meisten bey der Augsburgischen Confession blieben. Einige Ge-

lehrte

J. A. 1548. lehrte aber und angesehene Männer von dieser Religionsgesellschaft hatten besonders einen vorzüglichen Einfluß. Einer der ersten darunter war Franz Lismanin, aus der Insel Corfu gebürtig. Ob er gleich in Italien studiert hatte; daselbst in den Franciscaner-Orden getreten, auch Doctor der Theologie geworden war; nachher die Stelle eines Beichtvaters der Königin Bona, Gemahlinn Siegmunds des Ersten; ingleichen eines Provincials der Franciscaner in Pohlen, und Oberaufseher der Klöster der heil. Clara, erlangt hatte; so entfernte er sich doch immer mehr von der Römischen Kirche. Aus den Schriften des Ochino, welche ihm die Königin selbst zu lesen gab, und aus den Büchern der Deutschen und Schweizerischen Reformatoren, welche er sich kommen ließ, faßte er so viel Neigung zu denselben, daß er zu Krakau eine Art von theologischem Collegium hielt, in welchem er auch andern diese Gesinnungen beibrachte. Vergebens suchte ihn der dortige Bischof bey der Königin deswegen verdächtig zu machen; sie schickte ihn vielmehr im Jahr 1549. nach Rom, um Julius dem Dritten zu seiner neuen Würde Glück zu wünschen: und auch dieses richtete er, frey von allem Argwohn, aus. Eben so mußte er es, nach seiner Rückkunft in Pohlen, zu verbergen, daß er durch den berühmten Lätius Socinus, der im Jahr 1551. dahin gekommen war, für die Meinung desselben von der göttlichen Dreieinigkeit eingenommen worden war. Siegmund August wandte ihm eine besondere Gewogenheit und Vertraulichkeit zu. Indem er ihn, wie jedermann, vor einen Anhänger der deutschen Reformation hielt: unterredete er sich mit ihm oft über die nöthige Kirchenverbesserung. Lismanin machte ihn besonders mit

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 887

mit Calvins theologischem Lehrbuche, als einen ^{J. n.} ^{T. G.} der ausführlichsten und scharfsinnigsten, das damals ^{1548.} von Protestanten geschrieben worden war, bekannte. ^{18.} Um für die königliche Bibliothek Bücher einzukaufen, und über den kirchlichen Zustand anderer Länder Nachrichten einzuziehen, schickte ihn der König um das Jahr 1553. nach Italien und in die Schweiz. In diesem letztern Lande, wo er sich zu Zürich, Bern und Genf aufhielt, gefiel ihm der Reformirte Gottesdienst so sehr, daß er völlig auf die Seite Calvins und seiner Freunde trat. Auf den Rath dieses Reformators warf er auch die Mönchskutte weg, und verheyrathete sich. Als der König dieses erfuhr, unterstützte er ihn weiter nicht mit Geld; in Pohlen wurde er in die Acht erklärt, und durfte erst nach einigen Jahren daselbst einen heimlichen Aufenthalt nehmen. Der König begnadigte ihn endlich; allein da seine Socinianischen Meinungen nunmehr bekannt wurden, mußte er sich nach Preußen flüchten; wo er im Jahr 1563. in einem Anfall von Wahnsinn das Leben verlor. (Christophori Sandii Bibliotheca Antitrinitariorum, p. 34. sq. Freystadii, eigentlich in Holland, 1684. 8. Stanisl. Lubieniecii Historia Reformationis Polonicae, p. 23. sq. 36. 40. sq. Freystad. 1685. 8. Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Lismanin, p. 272. 8. sq. Wengersc. l. c. p. 84. 86. 124. sq. Sattig l. c. S. 571. fg. von Griesc l. c. S. 247. fg.) Während seiner letzten Abwesenheit aus Pohlen, rief der Bischof von Krakau, Franz Stancien, der zu Mantua geboren war, im Jahr 1550. als Lehrer der hebräischen Sprache, in die gedachte Stadt: und auch dieser arbeitete nach den Grundsätzen der Schweizerischen Theologen für die Reformation. Da er aber in seinen Vorlesungen über die Psalmen
viele

F. G. vieles wider die Verehrung der Heiligen einmischte: gerieth er in große Gefahr, von dem Bischof als ein Ketzer behandelt zu werden. Doch er rettete sich zu dem Herrn des Städtchen Dubietzko, Stanislaus Stadniczy, wo er, nebst fünf Gehülfen, dreihundert, meistens adeliche Jünglinge unterrichtete. Nach dem Tode desselben fand er eine eben so günstige Ausnahme bey andern Edelleuten; verlor aber nachmals seinen Ruf, indem er sich in eine berühmte Streitigkeit auf der Universität Königsberg verwickelte, wo er auch die hebräische Sprache gelehrt hat. (Wengersl. l. c. p. 125. Bayle l. c. T. III. art. Stancarus, p. 264y. sq.)

Unter allen Pöpnischen Reformatoren aber ragte keiner mehr hervor, als Johannes a Lasco, oder Lasli, ein Herr aus einer vornehmen Familie, der im Jahr 1499. auf die Welt kam. Nachdem er in seiner ersten Jugend einen guten Unterricht empfangen hatte: reiste er auf die berühmtesten hohen Schulen in Italien, Frankreich und in den Niederlanden. Zu Zürich ermahnte ihn Zwölngli, sich durch das Lesen der Schrift reinere Religionskenntnisse zu verschaffen; und gleich darauf genoss er im Jahr 1525. zu Basel eine Zeitlang der Freundschaft und der Belehrungen des Erasmus, Oecolampadius und Pellicanus; der erste schätzte ihn besonders hoch. Im Jahr 1526. kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er bald darauf Propst zu Gnafenz und nachher zu Lenczicz wurde. Schon war er im Jahr 1536. zum Bisthum Wessprim im Ungarn bestimmt; und sein König ernannte ihn zum Bischof von Casavien. Allein Lasco hatte unterdessen über den Zustand der Religion und Kirche in Pöplen solche Betrachtungen

gen angestellt, die ihn überzeugten, er könne diese Würden ohne Verletzung seines Gewissens nicht übernehmen. Der König selbst mißbilligte die Erklärung nicht, welche er ihm darüber that; so wenig als den Voratz, eine neue gelehrte Reise anzutreten; im Grunde wohl mehr, um seine Einsichten in der Religion zu erweitern, und früher als in seinem Vaterlande, anzuwenden. Er hielt sich im Jahr 1537. zu Mainz, und zwey Jahre darauf zu Löwen auf; wo er sich auch verheyrathete. Bald nach dem Jahr 1540. aber gieng er nach Emden in Ostfriesland; und hier fand er den seinen Gaben und Absichten angemessenen Platz der Thätigkeit. Der Landesherr, Graf Enno, und nach dessen Tode, die Gräfinn Anna, zogen ihn über die öffentliche, besonders Kirchenverfassung, fleißig zu Rathe, und er hatte daran einen so lebhaften Antheil, daß er, ohngeachtet einer kurzen Reise nach Pohlen, im Jahr 1542. bald wieder nach Ostfriesland zurückkehrte. Hier nahm er auf bringendes Verlangen der Regierung, und vieler Einwohner, die Predigerstelle zu Emden, und zugleich die Aufsicht über alle neugestiftete Gemeinen dieses Landes, an. Er traf auch viele neue Einrichtungen, wobey ihm theils die eifrigen Anhänger Luthers, theils einige Hofleute, Hindernisse in den Weg legten. Er brachte es dahin, daß die Bilder in den Kirchen weggenommen; der Exorcismus und andere anstößige Gebräuche aufgehoben; eine strengere Kirchenzucht und ordentliche Verfassung des Lehrstandes eingeführt, und besonders ein kurzer Lehrbegriff, von ihm schriftlich entworfen, festgesetzt wurde, dessen unterscheidende Stelle die Schweizerische Erklärung des Abendmahls ausmachte. Eben diese Meinung scheint ihn gehindert zu haben, daß er dem Ruf des Herzogs

A. Albrecht von Preußen zu einer Lehrstelle nicht folgen konnte. Hingegen gieng er im Jahr 1548. aufgemuntert durch den Erzbischof Cranmer, im Nahmen des Königs Eduard, bests lieber nach England über, weil ihm die kaiserlichen Befehle für das Augsburger Interim keine ruhige Verwaltung seines Amts erlaubten. Er kehrte zwar auf eine kurze Zeit nach Ostfriesland zurück; schiffte aber im Jahr 1550. abermals nach England hinüber, um, welches seine eigentliche Bestimmung war, die Gemeinde ausländischer Protestanten, welche sich zu London, vornemlich aus den Niederlanden, seit dem Jahr 1544. gesammelt hatte, zweckmäßig einzurichten. Sie war über dreystausend Mitglieder stark, und es gelang ihm, eine musterhafte Kirchenordnung für dieselbe aufzusetzen; die er im Jahr 1555. drucken ließ. Er beförderte auch sonst den Fortgang der Reformation in diesem Reiche; war aber mit dem Cerimoniel der neuen Englischen Kirche nicht zufrieden, und wollte insonderheit, daß das Abendmahl sitzend empfangen werden sollte. Nach Edwards Tode, im Jahr 1553. mußte die Gemeinde, deren Superintendent oder Oberaufseher er war, England verlassen. Er segelte also mit beynahe zweyhundert Personen aus derselben nach Dänemark, wo er eine Freystätte erwartete: und fand sie nicht. Da er um eine freye Religionsübung ansuchte, und doch sowohl in der Lehre vom Abendmahl, als in gottesdienstlichen Gebräuchen von der in jenem Reiche eingeführten Evangelischen lutherischen Kirchenverfassung abwich: so wurde ihm dieselbe versagt. Er mußte gar bald, mitten im Winter des Jahres 1553. mit den Seinigen wieder abreisen; der König schenkte ihm Reisegeld, und erlaubte nur seinen zwey Söhnen und ihrem Lehrer,

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 691

rer, dem Winter hindurch in Danemark gesucht. Man hat diese Härte dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß Laspi, heftig in seinen Ausdrücken gegen den lutherischen Lehrbegriff, mit seinen zahlreichen Begleitern Unruhen gestiftet haben würde; alles aber, was man zur Entschuldigung derselben sagen kann, besteht darinne, daß man in der Evangelischen Kirche die Religionsverträglichkeit, selbst gegen nahe verwandte Glaubensgenossen, deren Ungestüm leicht im Zaum gehalten werden konnte, noch nicht kennen gelernt hatte. Hierauf wandte er sich nach Emden, und bald darauf nach Frankfurt am Mayn, wo er wiederum die Gemeine der Protestantischen Flüchtlinge aus England und den Niederlanden in einer guten Ordnung zu befestigen suchte; bis er endlich im Jahr 1556. in sein Vaterland zurückkehrte. (Camerarius l. c. p. 138. Adam Vitae Theologg. extor. principum, p. 19. sq. Wengersc. l. c. p. 409. sq. Io. Frid. Bertrami Historia critica Io. a Lasco, Auriaci, 1733. 8. Gerdes. Hist. Reformat. Tom. III. p. 145. sq. et in Monum. Antiquit. ib. p. 74. sq. Io. a Lasco Epistolae ad Henr. Bullingerum, in Gerdesii Scrinio Antiquario, Tomi IV, P. I. p. 446–491. Eiusd. Epp. ad Alb. Hardenbergium, in Biblioth. Bremensi Histor. Philolog. Theolog. Class. VI. p. 110. sq. von Griesse l. c. S. 274–301.)

Daselbst war nach und nach manche für die Reformation vortheilhafte Wendung erfolgt. Anfanglich konnte zwar Slegmund August seine mildern Gesinnungen gegen dieselbe wenig an den Tag legen, weil die Macht der Bischöfe zu groß war, und ihn auch der Adel beunruhigte. Da aber allmählich der größere Theil, und noch lauter und

F. n.
E. G.
1548.
10. dreister als der König selbst, sich über die Religion erklärte: da mußten endlich auch die Bischöfe nachgeben. Auf dem Reichstage zu Petrikow im Jahr 1550. kam zuerst eine Angelegenheit vor, welche die wichtigen Folgen einer solchen Mißthelligkeit zeigte. Stanislaus Orzechowsky, Canonicus zu Przemyśl, nachher als Geschichtschreiber seines Vaterlandes bekannt, war ein Zuhörer Luthers und Melanchthons gewesen, und hatte ihre Grundsätze angenommen. Denselben zufolge verlobte er sich mit einem Pohnischen Fräulein; wurde aber deswegen von seinem Bischof, nebst andern der sogenannten Ketzeren Verdächtigen, aus seinem Kirchensprengel verjagt, und mit dem Banne bedroht. Er beschwerte sich darüber bey den Landboten auf dem gedachten Reichstage, und diese baten nicht nur den König, daß er das Recht, welches ihm allein zukomme, Schuldige in die Acht zu erklären, nicht den Bischöfen aufopfern möchte; sondern nahmen auch den Orzechowsky ausdrücklich gegen dieselben in ihren Schutz. Er vermählte sich auch wirklich im Jahr 1551. und wurde darauf von seinem Bischof excommunicirt, auch seiner Güter entsezt. Der König sollte dieses Urtheil vollstrecken; er wagte es nicht, sich zu widersetzen; doch da ein neuer Reichstag zu Petrikow im Jahr 1552. gehalten wurde: befanden die Bischöfe, gegen welche der Adel schon eine verächtliche und beynahe drohende Sprache führte, vor dienlich, den Orzechowsky vom Banne loszusprechen, und wieder in sein Amt einzusetzen. Der Adel machte ihnen auch bereits das Recht streitig, die Ketzer vor Gericht zu ziehen. Mehrere der vornehmsten unter denselben ließen Protestantische Prediger auf ihren Gütern auftreten; in Litthauen trat das große und mäch-

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 693

mächtige Haus der Fürsten von Radziwill zur Evangelischen Religion: und das Haupt desselben; Nicolaus der Vierte, oder der Schwarze, ein berühmter Staatsmann und Feldherr, beförderte die Reformation auch durch die Pohlische Bibelübersetzung, welche er von einigen Gelehrten verfertigen, und im Jahr 1563. zu Bressici drucken ließ. Nach seinem Tode im Jahr 1565. giengen zwar seine vier Söhne wieder zur Römischen Kirche über; dagegen aber war einer seiner Anverwandten Christoph Radziwill, schon früher seinem Beispiele gefolgt. Auch wenn die Bischöfe Keger verbrennen lassen wollten, retteten sie die Großen aus ihrer Gewalt. (Orichovii Annales Polon. L. III. fol. 1321. sq. 1338. sq. Wengersk. l. c. p. 80. 209. sq. Sallig. l. c. S. 275. sq. von Grise l. c. S. 209. sq. 217. sq.)

Nichts aber machte mehr Aufsehen; und setzte die Bischöfe mehr in Verlegenheit, als die Forderung der Landboten auf dem Reichstage zu Petris Fow im Jahr 1555. daß ein National Concilium in Pohlen gehalten werden möchte. Denn sie verbanden damit noch die besondern Bedingungen: ihr König sollte auch Präsident dieser Versammlung seyn; einige fromme und christliche Fürsten aber, welche er auch aus fremden Ländern dazu einladen könnte, sollten die Richter dabey vorstellen; die Religionsstreitigkeiten sollten auf derselben bloß nach der Richtschnur der heil. Schrift entschieden werden; die katholischen Bischöfe und die Evangelischen Theologen, beyde mit ihren Anhängern sollten daselbst mit einander berathschlagen; es könnten aber auch auswärtige, in Religionshandeln sehr geübte Theologen, wie Johannes Calvins

F. ^{n.} **E.** ^{1242.} **10.** nus, Philipp Melancthon, Theodorus Beza, und von inländischen, Johannes a Lasco, dazu berufen werden; endlich sollte, um dem Concillium desto mehr Ansehen zu verschaffen, ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt werden, damit auch die christliche Wahrheit befestigt würde. Der König genehmigte nicht allein dieses alles; sondern ließ auch durch seinen Gesandten an Paut den Vierten in seinem und der Republik Pohlen Nahmen, im Jahr 1556. folgendes Begehren vortragen. Der Papst möchte erlauben, daß die Messe künftig in ihrer Landessprache gehalten, das Abendmahl unter beyderley Gestalten ausgetheilt, und den Priestern die Ehe freygelassen würde; die Anathemen möchte er gänzlich aufheben, und ein National-Concillium in Pohlen verstellen, durch welches die kirchlichen Mißbräuche abgestellt, und die Uneinigkeit in der Religion bergelegt werden könnte. Aber diese Anträge nahm der Papst, als beleidigende Eingriffe der Laien in seine Rechte, mit dem heftigsten Unwillen auf; er sagte unter andern, das allgemeine Concillium, welches er im Begriff sey zu Rom anzustellen, werde die Keger und die übeln Gesinnungen mancher Leute bald ans Licht ziehen. (*Histoire du Concile de Trente par Sarpi, L. V. p. 35. Tome II. ed. de Basle; Wengersc. I. c. p. 77. sq.*)

Ihrer Seits waren auch die Pohlenischen Bischöfe darauf bedacht, wider alle diese der Reformation so günstigen Forderungen mancherley Gegenmittel zu ergreifen. Sie hatten dem Könige Verordnungen wider die einreißenden Kegeren abgezwungen; die aber wenig Wirkung thaten. Auf einer Synode, die der Erzbischof von Gnesen im Jahr

Jahr 1551. zu Petrikow hielt, hatten sie durch einen aus ihrem Mittel, Stanislaus Hosius, ein Glaubensbekenntniß aufsetzen lassen, das gleichsam ein neues und starkes Bollwerk wider alle fremde Lehrbegriffe abgeben sollte. Hosius war im Jahr 1504. zu Krakau geboren; auf welcher hohen Schule er sich auch den Wissenschaften ergab. Dieses setzte er zu Padua fort, und wurde zu Bologna Doctor des canonischen Rechts. Nach seiner Zurückkunft kam er in die königliche Kanzley; wurde Domherr zu Krakau, und von Siegmund dem Ersten erhielt er das Bisthum Culm. Eben derselbe schickte ihn als seinen Gesandten an den Kaiser und dessen Bruder Ferdinand. Als er nachher Bischof von Ermeland im Pohlischen Preußen geworden war, fieng er eine heftige Verfolgung der Evangelischen an. Dieser Kezereiser, seine Thätigkeit überhaupt, seine Klugheit und eine nicht geringe Gelehrsamkeit erwarben ihm den Vorzug, daß er zu den Berathschlagungen wegen eines Concilium nach Rom berufen, und auf dem erneuerten Tridentinischen, nachdem er den ausgeschlagenen Cardinalsstuhl dennoch hatte annehmen müssen, als Legat dem päpstlichen Hof gute Dienste leisten konnte. Er fuhr darinne auch in seinem Vaterlande fort; nahm zuerst Jesuiten in sein Bisthum auf, und starb im Jahr 1579. in der Nähe von Rom, wo er eben Groß-Poenitentiarius des Papstes geworden war. Seine Werke, von welchen die wichtigsten gegen die Protestanten gerichtet sind, hat man einigemal, und besonders vollständig zu Antwerpen im Jahr 1571. in Folio herausgegeben. Vor andern ist darunter das gedachte, der Augsbургischen Confession entgegengesetzte Glaubensbekenntniß so beliebt geworden, daß man es unge-

F. G. 1548. **fs.** mein oft in Pohlen, Deutschland, Italien, Frankreich und in den Niederlanden, gedruckt, auch in mehrere Europäische Sprachen übersezt hat; es ist als eine feyerliche Bekenntnißschrift der ganzen Römischen Kirch: angenommen worden. In Pohlen konnte es freylich den Fortgang der Reformation nicht hemmen, der sich so weit erstreckte, daß ihr selbst die Bischöfe von Ktom und Samogitien günstig wurden. Doch die übrigen vereinigten sich desto mehr, den Papst um ein noch wirksameres Mittel wider dieselben, um die Absendung eines Apostolischen Nuncius, zu bitten. Diese Bitte wurde bald erhört; Aloysius Lippomanus (eigentlich Lippomani) kam, mit dieser Würde bekleidet, im Jahr 1556. nach Pohlen. Er war aus Venedig gebürtig; besaß das Bisthum Modon, auch bereits die Anwartschaft auf das von Verona, und hatte schon sonst die Stelle eines päpstlichen Gesandten verwaltet. Als Schriftsteller machte er sich ebenfalls bekannt: theils durch Widerlegungen der Keger seiner Zeit; theils durch exegetische Sammlungen aus dem christlichen Alterthum. (Catenae Patrum in Genesin et Exodum.) In Pohlen war er der erste Nuncius, der jemals daselbst aufgetreten war. Allein er wurde bald, selbst bey dem Könige, durch die Grausamkeit verhaßt, mit welcher er einige Juden und eine Christinn, unter dem Vorwande, daß sie eine geweihte Hostie gemißhandelt hätten, hingerichten ließ; und er konnte auch sonst auf Reichthümern und Synoden beynahe nichts von dem, wozu er bestimmt war, ausrichten. (Lubienic. l. c. l. l. c. 4. p. 75. sq. Wengersc. l. c. p. 78. 213. sq. Saltz l. c. S. 598. fg. Stanisl. Rescii vita Hofii, in Bzowii Annal. Eccles. ad. a. 1558. n. 33. fol. 369-384. Dictionn. de Bayle, Tome II. art. Hosius,

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 697

nos, p. 1501. sq. art. Lippoman, p. 1721. von
Griefe l. c. S. 207. fg.)

J. n.
E. G.
1548.

Damals im Jahr 1556. kam Johannes a Lasco, unter stillschweigender Einwilligung des Königs, nach einer sechszehnjährigen Abwesenheit, in sein Vaterland zurück. Sogleich baten die zu Warschau auf dem Reichstage versammelten Bischöfe nebst dem Nuncius den König, daß er diesen Hauptkaiser im Reiche nicht dulden möchte; sie konnten aber mit ihrem Ansuchen nicht durchdringen. Die der Reformation so zahlreich zugethanen weltlichen Großen erreichten zwar auch ihre Absicht nicht, eine völlige Religionsfreiheit zu erlangen; allein die Nachsicht des Königs und ihr eigenes Ansehen wirkten doch so viel, als eine ausdrückliche Erlaubniß. Lasco, der mit den beiden vornehmsten Theologen der Protestantischen Gemeinen, Melanchthon und Calvin, in gleich freundschaftlicher Verbindung stand, hatte von dem erstern ein Schreiben an den König, nebst der Augsburgerischen Confession, mitgebracht, mit welcher er völlig übereinzustimmen sich das Ansehen gab; obgleich im Grunde die Schweizerische Lehre vom Abendmahl auch die seinige war. Er meinte es überhaupt sehr redlich mit der Religion; opferte seinem Eifer für dieselbe ein hohes Glück auf, und stand dafür Widerwärtigsten genug aus; es war auch eine seiner lebhaftesten Bemühungen, die beiden Gemeinen der Protestanten mit einander zu vereinigen. Er merkte es aber selbst nicht, daß seine ziemlich gebieterische und streitbare Gemüthsart, die auch Melanchthon an ihm mißbilligte, einen solchen Entwurf nichts weniger als begünstigen könne. Unter andern wollte er das Eisen bey dem Genusse des

F. G. Abendmahls einführen; tadelte die Liturgie der Böhmisches Brüder, und gerieth darüber, vielleicht auch über andere Gegenstände, in einen Streit mit ^{1548.} **Petrus Paulus Vergerius**, der ehemals Bischof und päpstlicher Nuncius in Deutschland gewesen; setzt aber, voll Anhänglichkeit an die Evangelische Kirche, nach Pohlen gekommen war. Doch Lasti starb bereits im Jahr 1560. nachdem er zuletzt noch mit mehreren, meistens Socinianisch gesinnten Gelehrten, an der Pohlischen Bibelübersetzung gearbeitet haben soll, welche im Jahr 1563. zu Brzesc in Lithauen gedruckt worden ist. (Lubienic, l. c. p. 79. sq. 91. sq. Saltig l. c. S. 606. fg. von Griefe l. c. S. 302–331.)

Unterdessen hatte die Gewissensfreiheit in Pohlen immer mehr gewonnen. So viele Großen schützten sie; der König selbst bezeugte sich ihr geneigt; so weit es nur der Einfluß der Bischöfe vergönnte. Besonders gelangten um diese Zeit die Preussischen großen Städte zum Besitze dieser Wohlthat. Der Rath von Danzig bat den König im Jahr 1556. in einem Schreiben, seinen Bürgern die freye Verkündigung des Evangelium und den rechten Gebrauch der Sacramente zu verstatten. Darauf antwortete der Großkanzler Oleski, öfentlich könne der König dieses nicht erlauben; er würde ja sonst bey dem Papste beschuldigt werden, daß er aus dem Gehorsam desselben geschritten sey, und solches auch seinen Unterthanen erlaube habe; aber, setzte er hinzu, als ein Freund der Danziger, wollte er ihnen rathen, in dieser Angelegenheit zu thun, was sie wollten; der König sey nicht so tyrannisch, daß er mit Schärfe gegen sie verfahren sollte; und wenn sie gleich von den Bischöfen mit dem

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 699

dem Banne bedroht wurden; so könne ihnen doch dieser nicht schaden, weil der König ihn nicht vollstrecken werde. Bald darauf eröffnete er ihnen im Nahmen des Königs selbst, er willige heimlich darein, daß sie Evangelische Prediger hielten, das reine Wort Gottes vortragen, und die Sacramente in beyderley Gestalt reichen lassen möchten; nur sollten sie die Bilder in den Kirchen stehen lassen, und andere alte Cerimonien beybehalten; damit es nicht scheinen möge, als wenn es mit dem Willen des Königs geschehen wäre. Diese Vergünstigung wurde ihnen im Julius des Jahres 1557. durch eine feyerliche Urkunde bis auf den nächsten Reichstag bestätigt. Eben eine solche schriftliche Erlaubniß erhielten auch im Jahr 1558. die beyden andern großen Städte Preußens, Thorn und Elbing: zwar auch nur bis zur künftigen Reichsversammlung; die aber erst im Jahr 1562. gehalten wurde. Man hatte dazu die Abwesenheit des Bischofs Hosius, der nach Deutschland und Italien gereist war, benützt. Desto mehr suchte er, als er im Jahr 1564. von dem Concilium zurückgekommen war, die Stadt Elbing seinen Haß gegen die Reformation fühlen zu lassen: und ob sie es gleich auf dem Reichstage zu Warschau im Jahr 1567. dahin brachte, daß ihr ein neuer Freiheitsbrief über ihre Religionsübung ausgefertigt wurde; so nöthigte er sie doch wenigstens, Jesuiten aufzunehmen. Zehn Jahre darauf bestätigte der König Stephan Bathori dieser Stadt „die Religion der Augsburgerischen Confession, und alle und jede Klöster und Kirchen, sowohl in als außerhalb der Stadt und in ihren Dörfern gelegen, wie sie sich derselben damals bedienten; in den übrigen aber sollte der Gottesdienst der Römischen Kirche ungehindert bleiben.“

Sein

Sein nächster Nachfolger Siegmund der Dritte versprach den drei gedachten Städten eine gleiche Sicherheit. (Harrnuch l. c. S. 991. fg. Lengnichts Geschichte der Preussischen Lande unter dem Könige Siegmund August, Zweyter Theil, S. 156. Danzig, 1723. Fol. Salig l. c. S. 611. fg. von Irtse l. c. S. 112. fg.)

Ein neuer päpstlicher Nuntius, der im Jahr 1563. nach Pohlen kam, Johann Franz Comendon, den man auch bereits aus der Engländischen Reformationsgeschichte (oben S. 677.) kennt, sollte dem immer größern Abbruche, den die Römische Kirche in diesem Reiche litt, sich mit Muth und Klugheit entgegenstellen: und in der That besaß er ganz andere Eigenschaften dazu, als Lipponi. Er war zu Venedig im Jahr 1524. auf die Welt gekommen. Seit seinem vierzehnten Jahre studierte er zu Padua die alte Litteratur und die Philosophie; wurde sehr frühzeitig als ein feiner lateinischer Dichter geschätzt, und legte sich darauf mit eben so glücklichem Erfolge auf die Rechtsgelahrtheit. Im Jahr 1551. wurde er Räumerer des Papstes Julius des Dritten, und gar bald gebraucht ihn dieser Hof glücklich zu den wichtigsten Geschäften in Gesandtschaften an verschiedene Fürsten; um welche Zeit er auch das Bisthum auf der Insel Danthe erhielt. In Pohlen, wohin ihn Graciani, nachmals sein Biograph, begleitete, fand er die katholische Religion ziemlich verachtet; die Vornehmsten des Hofes und einen Theil des Senats ganz von derselben abwendig, und das Reich mit mehrern, weit verbreiteten Religionspartheyen angefüllt. Der Erzbischof von Gnesen und Primas des Reichs, Urbanosky, war sogar als ein Freund

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 701

Freund der Reformation bekannt; hatte deswegen schon ehemals, da er Bischof von Wladislaw geworden war, seine Bestätigung von dem päpstlichen Hof nicht erlangen können, und war vielmehr excommunicirt worden. Er schonte seitdem diesen Hof in seinen Reden gar nicht, und suchte, wenn man dem Grattani glauben darf, während der allgemeinen kirchlichen Verwirrung, Oberhaupt oder Patriarch der Pohlenischen Kirche, mit Ausschließung des Papstes zu werden. Gegen den Gesandten desselben aber nahm er den Scheln eines Eifers für seine Kirche an, und klagte besonders über das weiche Nachgeben des Königs in Religionsangelegenheiten, den man daher, nach seinem Rathe, in Furcht setzen mußte; nach seiner wahren Absicht hingegen wollte er ihn dadurch desto mehr auf die Seite der Protestanten ziehen. Der Bischof von Krakau, Dadnewsky, ein eifrig katholischer Prälat, rieth eben dieses; aber aus ganz andern Ursachen: er war ein erklärter Feind des Königs. Comendon that gerade das Gegentheil: denn er sah wohl ein, daß nur ein einnehmendes Betragen der Sache seiner Kirche aufhelfen könne. Da insonderheit die Evangelischgesinnten Großen ein National-Concilium von dem Könige begehrten, um ihre einheimische Religionshandel auf demselben bezulegen; gleichwohl ihre Parthey in einer solchen Versammlung, zumal von dem Drimas unterstützt, nothwendig die Oberhand behalten mußte: so wußte sie der Gesandte sehr geschickt zu hintertreiben. Er brachte es dahin, daß der König die Tridentinischen Schlüsse annahm. Gegen seine hinreißende Beredsamkeit vermochte der Vorschlag des Erzbischofs nichts, nach welchem man jene Schlüsse zwar höflich; aber ohne eine entscheidende Antwort auf-

T. n.
E. G.
1548.
18.

F. n.
E. G.
1542.
18.
aufnehmen, und gelegentlich untersuchen sollte. Mit eben solchem Erfolge widersezte sich auch Commendon dem Entschlusse des Königs, sich von seiner dritten Gemahlinn scheiden zu lassen; obgleich Uchanski diese Trennung in der Erwartung beförderte, daß der König dadurch noch mehr in Mißthelligkeit mit dem Papste gerathen werde. Er durchreiste auch beynahe ganz Pohlen, um überall für den Wohlstand seiner Kirche sorgen zu können. Für alle diese und andere Verdienste wurde er im Jahr 1565. mit dem Cardinalshute belohnt, und gieng bald darauf als Legat nach Deutschland. Einige Zeit darnach kam er abermals nach Pohlen; hinderte von neuem die Ehescheidung des Königs; erlebte daselbst seinen Tod im Jahr 1572. und nahm an den Berathschlagungen wegen der Wahl eines neuen Königs, unter manchen unruhigen Bewegungen, einen Hauptantheil. So viel er durch seine vorzüglichen Geistesgaben in diesem Reiche gewürkt hat; und mit so vieler Würde er auch in diesem Reiche, auch sonst uneigennützig und edel er sich betragen hat; so verschmähte er doch nicht alle Ränke, um den Gegnern seiner Kirche zu schaden. Er hat endlich am päpstlichen Hofe, wohin er zurückgekehrt war, für seine getreuen Dienste schlechten Dank empfangen; zog sich desto mehr von den öffentlichen Geschäften zurück, und starb zu Padua im Jahr 1584. (La vie du Card. Commendon par A. M. Gratiani, Tome I. p. 175. sq. Tome II. p. 1. sq. 116. sq. 163. sq. 357. Salig I. c. S. 659. sq. 671. sq. 744. sq.)

Bei allem Fortgange aber der Reformation in Pohlen, war es anstößig, daß sich ihre Freunde in mehrere kirchliche Gesellschaften trennten, die eben nicht immer in dem besten Vernehmen mit einander

der

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 703

der lebten. Die Evangelischlutherischen, die Schweizerischen Reformirten, und die Böhmis-
 schen Brüder waren nur in ihrem Abscheu gegen
 die Römische Kirche völlig mit einander einig; sonst
 machten sie sich öfters über Glauben und Kirchen-
 zucht harte Vorwürfe. Im ersten Feuer und Ge-
 tümmel der sich scheidenden Meinungen und Lehr-
 gebäude war dieses nichts Unerwartetes. Die
 Evangelischen sahen die Reformirten und die Böh-
 mischen Brüder als falsche Brüder an, die sich den
 Namen von Bekennern der Augsburgischen Con-
 fession mit Unrecht anmaßten; und die beyden er-
 sten wurden von den Böhmischen Brüdern als Chri-
 sten angesehen, denen zur würdigen Behauptung
 dieses Namens noch eine strenge Sittenzucht fehl-
 te. Erasmus Glicznar, der erste lutherische Su-
 perintendent in Pohlen, warf diesen hingegen zwölf
 Glaubensirrhümer vor, darunter auch dieser war,
 daß man die Predigten nicht vor Gottes Wort hal-
 ten dürfe. Morgenstern, ein anderer sehr hitzi-
 ger lutherischer Prediger in Preußen, schrieb ge-
 dankenlos genug wider sie hin: „in seinen Gemei-
 nen vermisste man lieber etwas in der Kirchenzucht,
 als in der Lehre, weil diese allein selig mache.“
 (Salig l. c. S. 681–683.) Dazu kam noch das
 Unglück, daß seit dem Jahr 1558. eine vierte, ob-
 gleich nur kleine Religionsparthey in Pohlen sich
 sammelte; die aber großes Aufsehen machte. Sie
 wurde hauptsächlich von einigen Italiänischen Ge-
 lehrten, Georgius Blandrata, Johannes Pau-
 lus Alciatus, Johannes Valentinus Gentilis,
 Matthias Gribaldus, und andern mehr, gestiftet
 von Männern, die ihr Vaterland, um der Reli-
 gionsfreyheit zu genießen, verlassen hatten, und
 von den übrigen sich vornemlich durch die Verwer-
 fung

F. n. sung der Lehre von der Dreieinigkei^{1548.} t unterschieben.
E. G. Anfänglich hießen sie Unitarier, und waren die
1548. Vorläufer der später sogenannten Socinianer.
1548. Alle übrigen christlichen Gemeinen widersprachen ihnen zwar mit gleichem Nachdrucke; aber dennoch mußten die von der Römischen Abgesonderten die Beschuldigung erdulden, daß die Reformation diese Parthey erzeugt habe. (Chr. Sandii Biblioth. Antitrinitarior. p. 17, 26. sq. Sallg l. c. S. 623. fg.)

Im Grunde waren die beyden Protestantischen Gemeinen und die Böhmisschen Brüder im Glauben sehr wenig von einander unterschieden. Daher war auch der Uebergang von einer dieser Religionsgesellschaften zur andern, wenigstens der Verdacht eines solchen Uebergangs sehr häufig; dieses hatte manche unangenehme Folgen, worunter die immer weitere Entfernung von einander nicht die geringste war: und überhaupt schien es ihnen doch wünschenswerth zu seyn, sich vielmehr gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Römische Kirche, genauer zu verbinden. Es waren auch schon Versuche dieser Art angestellt worden, die nicht ganz mißlungen. Da die Böhmisschen Brüder in Pohlen durch die Strenge ihrer Sitten sich bey den Großen viel Beyfall erworben, und schon mehrere Gemeinen errichtet hatten: so trachteten die übrigen Reformatoren desto mehr nach ihrer Kirchengemeinschaft. Der Evangelische Graf von Ostrog ließ im Jahr 1555. in dem Dorfe Chrencice in Klein-Pohlen ein Religionsgespräch zwischen den Böhmisschen Brüdern und Reformirten Lehrern in dieser Absicht halten; das aber eben so fruchtlos ablief, als das gleich darauf von dem Grafen Raphael von Leszinskiy zu Goluchow in Groß-Pohlen angestellte.

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 703

stelle. Doch die erste General-Synode, welche noch in demselben Jahre zu Cosminiec in Groß-Pohlen zusammen kam, erreichte ihre Absicht besser. Der Herzog Albrecht von Preußen schickte Gesandten und seinen Hosprediger zu derselben; man untersuchte und billigte die Bekenntnisschriften und Lehrbücher, auch die Kirchenzucht und den Gottesdienst der Böhmischen Brüder; zuletzt gaben ihnen die Evangelisch-Reformirten die Hände, und seyerten mit ihnen zugleich das Abendmahl. (Wengersc. l. c. p. 76. 77. Salig l. c. S. 588. fg.) Beide Gemeinen scheinen weit zahlreicher gewesen zu seyn, als die Evangelisch-Lutherischen, mit denen sie sich auch zu vereinnigen suchten. Ein näherer Schritt dazu geschah im Jahr 1568. als der Senior der Böhmischen Brüder, Georg Israel, Abgeordnete mit einem Schreiben nach Wittenberg schickte, um von den Theologen daselbst ein Gutachten über ihren Lehrbegriff einzuholen, der von den Evangelischen in Pohlen vor irrig angesehen wurde. Paul Eber, Georg Masor und Paul Crell waren damals die Wittenbergischen Theologen: gelehrte und rechtschaffene Männer; die aber in einem großen Theil ihrer eigenen Kirche, während der fortbauenden innern Streitigkeiten derselben, sich manchen Verdacht gegen ihre Rechtgläubigkeit zugezogen hatten. Ihr Gutachten fiel sehr günstig für das Glaubensbekenntniß der Brüder aus; nur wurden die Abgeordneten mündlich erinnert, daß sie künftig auch den kleinen getauften Kindern den Glauben zugestehen; ihre Kirchenzucht nicht zu hoch treiben, besonders nicht alle gerichtliche Handlung und Appellation an christliche Schiedsrichter verwehren; überhaupt aber die wahre Kirche nicht auf ihre Verfassung allein einschrän-

II. Theil.

19

ten;

ken; sondern auch andere Evangelische in ihre Kirchengemeinschaft aufnehmen möchten. Seitdem äußerte sich zwischen den Brüdern und den Wittenbergern ein sehr gutes Vernehmen. (Legatio Seniorum Unitatis, sive Ecclesiae Fratrum ex Polonia, ad Theologos Vitebergenses, in V. F. Löschets ausführliche Historia Motuum zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, Drittem Theil, S. 41. fg. Frankf. und Leipz. 1724. 4. und daraus in einen Auszug gebracht von Sallig, l. c. S. 687. fg. und von Griesse, S. 42. fg.)

Dadurch wurde aber auch die wirkliche Vereinigung der drey so nahe verwandten Gemeinen in Pohlen sehr befördert. Der lutherische Superintendent Glicznier trug dazu nicht wenig durch die im Jahr 1570. veranlaßte Synode zu Posen bey, auf welche die Böhmisches Brüder eingeladen wurden. Ihr Senior Israel, zugleich Theologen, Woiwoden und Castellane von beyden Seiten, erschienen auf derselben. Zwar konnte Gliczniers Entwurf, die Augsburgerische Confession zum gemeinschaftlichen Bekenntnisse beyder Theile zu erheben, nicht durchgesetzt werden, weil die Brüder sich darauf beriefen, daß ihr eigenes Glaubensbekenntniß ehemals von Luther gebilligt worden sey. Außerdem wollten sie auch die leibliche, wirkliche und wesentliche Allgegenwart der menschlichen Natur Christi auf Erden nicht zugeben; blieben in der Lehre vom Abendmahl bloß bey den Ausdrücken, das Brodt sey der wahre Leib Christi, und der Wein sein wahres Blut, nach sacramentlicher Art; glaubten nicht, daß eine Anbetung Christi in diesem Sacramente Statt finden könne, und verantworteten sich gegen den Vorwurf, daß sie keinen

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 707

zum Gemusse desselben zuließen, dessen Würdigkeit sie nicht vorher wohl geprüft hätten, und sich also zu viele Herrschaft über die Gewissen anmaßten (Salig l. c. S. 725. fg. von Griesl l. c. S. 427. fg.) Unterdessen da die Gemüther einmal zum Frieden gestimmt waren, konnte die Schließung desselben nicht mehr ganz zurückgehalten werden. Es wurde noch im Jahr 1570. eine General-Synode zu Sendomir gehalten, auf welcher sowohl vornehme Herren, als Theologen der Evangelischen, Reformirten und Böhmisches Brüder, zugegen waren; der Woywode von Sendomir, Petrus Zborowski, war einer von den Präsidenten. Eine jede dieser drei Gemeinen wollte ihr Glaubensbekenntniß von den übrigen unterschrieben wissen; manche Abgeordnete aber schlugen vor, aus ihren drei Confessionen eine einzige zu bilden. Zborowski that den lutherischen Theologen, die am wenigsten nachzugeben geneigt waren, mit einem so wehmüthigen Nachdrucke Vorstellungen, daß sie endlich auch dazumilligten, ein neues gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß aufsetzen zu lassen. So kam endlich der Vergleich von Sendomir (Consensus Sendomiriensis) zu Stande, der am 24. April allgemein gebilligt wurde. Diese Vereinigungsformel ist erst im Jahr 1586. lateinisch und polnisch, nebst den Schlüssen einiger, sie bestätigenden General-Synoden, gedruckt, und mit denselben auch dem oben genannten Buche des Camerarius angehängt worden. So steht sie auch in einer oft angeführten Sammlung, (Corpus et Syntagma Confessionum fidei, P. II. p. 283. sq.) Samuel Strimesius, dieser berühmte Reformirte Theologe zu Frankfurt an der Oder, gab sie in dieser Stadt im Jahr 1704. 8. lateinisch und deutsch mit mehreren Urkunden

Fden, und einer vorgesezten kräftigen Empfehlung, in der Absicht wieder heraus, um den Kirchenfrieden zu befördern, der damals zwischen beyden Protestantischen Gemeinen errichtet werden sollte. Ein anderer vorzüglicher Theologe dieser Kirche, David Ernst Jablonsky, hat sie ebenfalls seiner Geschichte derselben beygefügt. (*Historia Consensus Sandomiriensis*, Berol. 1731. 4.)

Zuerst erklärte man in diesem Vergleiche, daß nicht nur das Augsburgerische Glaubensbekenntniß; sondern auch die Confession der Böhmischen Brüder, welche einige Unwissende Waidenserkennnten, von Gott, der heil. Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Rechtfertigung, und andern Hauptartikeln des christlichen Glaubens, der Schrift vollkommen gemäß lehre. Was aber, fuhr man fort, den unglücklichen Streit über das Abendmahl betreffe: so sey man in dem Verstande der Worte Christi so übereingekommen, wie dieselben rechtgläubig von den Vätern, besonders vom Irenäus, verstanden worden sind, der gesagt hat, daß dieses Geheimniß aus zwey Dingen, einem irdischen und einem himmlischen, bestehe. Wir behaupten nicht, daß es bloße Elemente und leere Zeichen wären; sondern daß sie in der That den Gläubigen dasjenige im Glauben darreichen und leisten, was sie bedeuten; endlich, um noch ausdrücklicher und deutlicher zu reden, sind wir übereingekommen, zu glauben und zu bekennen, daß die wesentliche (substantialis) Gegenwart Christi im Abendmahl nicht bloß bedeutet; sondern wahrhaftig denen, die es genießen, der Leib und das Blut des Herrn dargestellt, ausgetheilt und überreicht werde; und dieses durch die der Sache bey-

Schicksale der Reformat. in Pohlen, 709

bengefügt, keineswegs leeren Zeichen, nach der Natur der Sacramente.“ Damit aber die verschiedenen Redensarten keine Streitigkeiten erzeugen möchten, wurde in diesem Vergleich die Stelle von den Sacramenten aus der Bekenntnisschrift der Sächsischen Kirchen, welche Melancthon, wie in der deutschen Reformationsgeschichte erzählt worden ist, (Th. I. S. 700.) zur Uebergabe an die Tridentinische Synode aufgesetzt hatte, eingerückt. Ferner wurde hinzugesetzt, daß man hiermit allen Zänkereyen, Trennungen und Uneinigkeiten, durch welche bisher der Lauf des Evangelium, nicht ohne Aergerniß vieler Frommen gehindert, und den Feinden Gelegenheit zur Verleumdung der wahren christlichen Religion gegeben worden sey, auf immer entsagen wolle. Die Stifter dieses Vergleichs versprachen sogar, daß sie wechselseitig ihre gottesdienstlichen Versammlungen besuchen, und die Sacramente gemeinschaftlich gebrauchen wollten; ohne daß die Ordnung und die Gewohnheiten einer ihrer Kirchen dadurch leiden sollten. Einer jeden derselben wurde der freye Gebrauch ihrer Gebräuche und Cerimonien überlassen, weil an denselben nicht viel liege, wenn nur die Lehre selbst und der Grund des Glaubens unverfälscht erhalten würden. (Salig l. c. S. 735. fg. von Fries l. c. S. 433–465.) Zu diesem Vergleiche wurden auf einer Synode zu Döfen, ebenfalls im Jahr 1570. noch einige erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Darunter waren auch diese, daß die Prediger ihren Zuhörern einschärfen sollten, ja keine Kirche einer andern Confession wegen ihrer Lehren oder Gebräuche zu verdammen; daß die in Gottes Wort verdamnten Sünder, sowohl in Predigten, als insgeheim von den Religionslehrern bestraft, und die Kirchenzucht, ohne

Unterschied der Personen gegen jedermann beobachtet werden; auch die Prediger und Mitglieder einer Confession sollten die Freyheit haben, den Predigern und Anhängern einer andern Erinnerungen über ihr frommes Betragen zu geben; kein Prediger sollte die Mitglieder einer andern Gemeinde, ohne ein Zeugniß seines Seelsorgers zulassen; auch sollten die Excommunicirten nirgends zum Abendmahl zugelassen werden, wenn sie sich nicht mit ihrer Gemeinde ausgesöhnt hätten. (Consens. Sandomir. p. 19. sq. ed. Strimes. Saltg l. c. S. 738. sq. von Jtose l. c. Zweenen Theils Zwenster Band, S. 2. sq.)

Ueber diesen berühmten Vergleich von Sandomir hat man nicht allein damals; sondern auch noch in den neuern Zeiten, auf eine sehr verschiedene Art geurtheilt: das gewöhnliche Schicksal von Verträgen zwischen streitenden Religionspartheyen, durch welche sie zwar vereinigt werden; aber doch nicht aufhören sollen, eigene Gesellschaften vorzustellen. Die allermeisten Mitglieder der solchergehalt verbundenen Gemeinen scheinen mit demselben wohl zufrieden gewesen zu seyn. Durch ihn wurden ihre ärgerlichen Streitigkeiten, wo nicht ganz bergelegt, doch wenigstens auf eine lange Zeit unterdrückt. Sie gewannen durch denselben nicht allein eine kirchliche; sondern auch eine gewisse politische Festigkeit und Stärke, um sich wider ihre mächtigen Gegner behaupten zu können, und selbst bey Staatsangelegenheiten einen für sie vorthellhaften Einfluß zu bewürcken. Nicht wenige hofften sogar etwas übereilt, der König selbst werde sich völlig für die vereinigten Gemeinen erklären, sobald es sich zeigen werde, daß sie das Augsbургische Glaubensbekenntniß zum Grunde ihres Bundes

Schicksale der Reformat. in Pöhlen. 517

des gelegt hätten. Er hatte sich freylich immer gü-
tiger und an Freyhheitsurkunden freygebliger gegen
diese Religionspartheyen bewiesen; das öffentliche
Gerüchte legte ihm daher eine überwiegende Nei-
gung für dieselben bey; allein der Cardinal Hosius
und andere Bischöfe arbeiteten diesen Erwartun-
gen so schlau und so stark entgegen, daß sie nichts
für ihre Kirche zu befürchten hatten. Auf der an-
dern Seite aber hat man an der Sandomirischen
Vereinigungsformel getabelt, daß sie, bey aller dar-
aus hervorschimmernden Friedensliebe, dennoch in
der zwischen den drey Gemeinen hauptsächlich strei-
tigen Lehre vom Abendmahl, die Uneinigkeit ei-
gentlich nicht vollkommen gehoben; sondern nur
durch etwas zweydeutige, und jeden Lehrbegriff be-
günstigende Redensarten zu verwischen gesucht ha-
be. Ueberhaupt wurde dieser Vergleich, wenn
man auf die damalige Verfassung der Evangelischen
Kirche sieht, unter unglücklichen Zeitumständen er-
richtet. Es brachen eben jetzt in Deutschland die
Cryptocalvinistischen Unruhen aus. Die Kur-
sächsischen Theologen, welche zum Theil durch ihr
oben gedachtes Gutachten den Vergleich von Sen-
domir gewissermaaßen verbreitet und erleichtert hat-
ten, wurden beschuldigt, daß sie den Lehrbegriff ih-
rer Kirche durch geheime Kunstgriffe dem Refer-
mirten aufopferten. Ohngefähr eine gleiche Kunst
glaubten manche in der Stelle des gedachten Ver-
gleichs entdeckt zu haben, welche die Lehre vom
Abendmahl vorträgt. Daher protestirte im Jahr
1582. auf der Synode zu Posen, welche ihn von
neuem bestätigte, der Lutherische Prediger daselbst,
Paul Gerike oder Gericius, wider den Vergleich,
weil er in der erstgenannten Lehre der heil. Schrift
widerspreche. Er wußte auch von einigen deutschen

Für Evangelischen Universitäten Gutachten zu sammeln, in welchen alle, die jenen Vergleich beobachteten, vor unächte Mitglieder ihrer Kirche erklärt wurden. Daher fanden sich auch andere in Pohlen, welche an den Vergleich nicht gebunden seyn wollten. Eben demselben war die um gleiche Zeit in den meisten Evangelischen Gemeinen eingeführte Concordienformel, die eine so scharfe Gränzlinie zwischen Lutheraner und Reformirten zog, nichts weniger als günstig: und in Pohlen selbst störten ihn manche Auftritte, Partheyen und Zwistigkeiten. Er hat also freylich diejenige Wirkung nicht völlig gethan, die man sich von ihm versprach; doch war es immer ein rühmlicher und nützlicher Versuch; schwerlich hätte bey der damaligen Verfassung der getrennten Gemeinen, ein besserer gestiftet werden können. (Wengersc. l. c. p. 88. Salig l. c. S. 275. 785.)

Mittlerweile war Slegmund August im Julius des Jahrs 1572. gestorben: ein Herr von vielen rühmlichen Eigenschaften, unter welchen seine edle Mäßigung und Duldsamkeit in Religionsfachen keine der geringsten war. Jetzt, da ein neuer König gewählt werden sollte, erhoben sich nicht allein Partheyen in Pohlen; sondern es brachte auch der Religionszustand eine wichtige Veränderung hervor. Johann Sirley, Krongroßmarschall und Woywode von Krakau, und Johann Zborowski, Woywode von Sendomir, waren die Oberhäupter der Reformirten; da hingegen der Primas Uchanski, der sonst immer den Protestanten sich sehr geneigt bezeigt hatte, nunmehr mit den Bischöfen in Verbindung trat; zumal da Sirley ihm zu mächtig zu werden anfing. Der Senat bestand mei-

meistentheils aus Unkatholischen; und auch der größte Theil des Adels hatte eine von der Römischen Kirche abgesonderte Religionsparthey ergriffen. Um die Religionsstrenge zu sichern, wurde bald nach des Königs Tode, von Sirley zu Krakau, in der Versammlung des Senats und Adels von seiner Parthey eine Conföderation gestiftet, die desto nöthiger zu seyn schien, weil viele Pohlische Großen, unter den Kronbewerbern, den Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich, Herzog von Anjou, einen heftigen Verfolger der Hugenotten, vorzogen. Man wünschte also einen Religionsfrieden errichten zu können, wie der im Jahr 1554. zu Augsbург festgesetzte war, der jeder Religionsgesellschaft gleiche Rechte zugestand. Selbst der katholische Bischof von Cujavien, Stanislaus Karnikowski, trug dazu bey, daß er zu Stande kam, indem er ein Formular entwarf, nach welchem sich alle in der Religion von einander abweichende Parthenen (Dissidentes) eine solche Gleichheit und völlige Verträglichkeit versprachen. Diese Verbindung der Stände hieß daher auch Pax Dissidentium; sie wurde von dem ganzen Senate und den meisten Landboten unterzeichnet; aber alle Bischöfe weigerten sich dessen; den einzigen Bischof von Krakau, Krasinski, ausgenommen. Heinrich wurde wirklich im May des Jahr 1573. zum Könige gewählt. Unter den Bedingungen, welche ihm die an ihn abgeschickten Pohlischen Gesandten, welches zum Theil Unkatholische waren, vorlegten, war auch diese, daß er den eben geschlossenen Religionsfrieden beschwören sollte. Er machte zwar dagegen Schwierigkeiten; auch suchten es die Bischöfe zu hintertreiben; endlich versprach er es gleichwohl; aber ein Bischof konnte vorher dawider protestiren. Als er

I. n. G. 1548. 15. Im Jahr 1574. bey seiner Krönung den Eid über den Wahlvertrag leisten sollte, suchte er dennoch diesem Punkte auszuweichen; und sowohl der päpstliche Nuncius, als die Bischöfe suchten es zu vergüten. Allein der Krongroßmarschall sieng an zu drohen; (Si non iutabis, non regnabis!) seine Parthey unterstützte ihn, und der König beschwor endlich den Religionsvergleich; nur mit dem Zusatze: den Rechten der Parthenen unbeschadet. Doch dieser König, der langsam und zaudernd nach Pohlen gereiset war, eilte schon im Jahr 1574. heimlich des Nachts nach Frankreich zurück, um den durch seines Bruders Tod erledigten Thron in Besiz zu nehmen. (Stanisl. Sarnicii Annales Polonici, L. VIII. p. 1223. Tom. II. Dlugossi Hist. Polon. ed. Lips. Wengersc. l. c. p. 92. Sallg l. c. S. 743- 750, fg. Wagner l. c. S. 452. fg. von Griesse l. c. S. 26 - 47.)

Ein Herr von weit erhabenern Gesinnungen, ein berühmter Kriegsheld, gelehrt, klug und ein Freund von Religionsduldung, Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, kam nunmehr im Jahr 1576. auf den Pohlischen Thron. Er beschwor den Religionsvergleich ohne Widerrede. Als die katholische Geistlichkeit in ihn drang, den Protestanten zu Martenwerder ihre Kirche zu nehmen, perwies er sie auf seinen Eid, und pflegte überhaupt zu sagen, Gott habe sich drey Dinge vorbehalten: aus Nichts etwas zu machen; über die Gewissen zu herrschen, und das Künftige vorher zu wissen. Aber seine Regierung war für Pohlens Ehre und und Wohlstand viel zu kurz; schon im Jahr 1587. folgte ihm der Schwedische Prinz Siegmund in derselben. Auch er leistete, wenn gleich unter der Pro-

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 715

Protestation des Bischofs von Cujavien im Nahmen aller Katholischen, eine eibliche Versicherung für den Religionsfrieden. Die Freunde des Senzdomirer Vergleichs führen auch fort, denselben zu bestätigen; und auf einer General-Synode zu Bihorn, wo dieses ebenfalls im Jahr 1595. geschah, wurde Geritz, der nicht aufhörte, denselben zu verwerten, abgesetzt und excommunicirt. Doch schon zur Zeit dieses Königs, der von einem so hitzigen Eifer für seine Religion eingenommen war, daß er darüber das Königreich Schweden, wo er sie durchaus einzuführen suchte, verlor, erfolgten durch seine Nachsicht die ersten gewaltsamen Angriffe der Katholischen auf die übrigen Religionsverwandten. Bald wurden Kirchen derselben, besonders von Schülern der Jesuiten, verbrannt; bald ihre Prediger bloß wegen der Religion zur gerichtlichen Verantwortung gezogen; oder von den Bischöfen aus manchen Städten ganz vertrieben. Der Religionsfriede fieng an zu wanken; viele seiner vornehmsten Stützen, die Großen des Reichs, fielen, indem sie zur Römischen Kirche übergiengen. Die lebhaften Bekehrungsanstalten der katholischen Geistlichkeit, und die Sehnsucht nach hohen Würden, von welchen solche, die nicht der Religion des Hofes zugethan waren, meistens ausgeschlossen blieben, beförderten hauptsächlich diesen Abfall. Die Religionsgleichheit verlor sich also schon im siebzehnten Jahrhunderte; aber im achtzehnten wurden den Unkatholischen, die nun allein Dissidenten hießen, ihre Rechte selbst mit Gewalt entzissen. (Wengersc. l. c. p. 88. 215. 223. sq. Salig l. c. S. 763. 789. fg. 801. fg. Wagner l. c. S. 466. fg. 491. fg. 500.)

In Liefland hingegen, welches erst unter Siego

F. 1548. Siegmund Augusts Regierung mit dem Pöhlischen Reiche verbunden wurde, bekam die deutsche Reformation völlig die Oberhand. Dieses Land war bey dem Anfange jener großen Religionsveränderung, noch von dem deutschen Rittorden, der einen Theil von Preußen beherrschte, abhängig; ob es gleich von besondern Heermeistern regiert wurde. Aber einer der ruhmwürdigsten und tapfersten unter denselben, Walther von Plettenberg, erkaufte sich im Jahr 1521. seine Unabhängigkeit von dem Hochmeister jenes Ordens, und wurde gleich darauf deutscher Reichsfürst. Um eben dieselbe Zeit wurde Liefland mit Luthers Reformation bekannt. Ein Schullehrer zu Treptow in Pommern, Andreas Knöpfen, hatte viele Kinder aus Riga, der Hauptstadt von Liefland, unter seinen Schülern. Als ihm der Bischof von Cambrin, unter dem Vorwande der Ketzerey, sein Amt nahm: begab er sich nach Riga, wo ihn sein Bruder, ein Domherr, im Jahr 1523. zum Archidiaconus an der Peterskirche ernannte. Hier lehrte er frey die Evangelische Religion, nicht ohne einen öffentlichen Streit mit den Mönchen; doch alles mit vieler Mäßigung. Er bekam aber bald am Sylvestertagegometer von Rostock einen Gehülfen, der eben diesen Lehrbegriff zwar mit nicht geringer Beredsamkeit vortrug; aber zugleich so ungestüm wider die Bilderverehrung eiferte, daß der gemeine Haufen zu Riga und Reval in die Kirchen einfiel, und nicht allein die Bilder; sondern auch alle alte Denkmäler zerstörte. Tagegometer fand gleichwohl Schutz sowohl bey dem Rathe zu Riga, als selbst bey dem Heermeister. Dieser ließ ihn vor sich predigen, und bezeugte überhaupt Neigung zu einer Kirchenverbesserung: vielleicht auch in der Absicht,

um

Schlafte der Reformat. in Pohlen. 717

am Herr über den Bischof von Riga, dem die Stadt selbst unterworfen war, und über seinen Clerus zu werden. Er schickte daher im Jahr 1523. seinen Canzler an Luthern, der dadurch veranlaßt, die neugetauften Gemeinen zu Riga, Reval und Döpe, oder Dorpat in einem Schreiben ermahnte, standhaft im Glauben und in der Liebe, mit Verachtung aller Mönchsfrömmigkeit zu beharren. Lutheri epist. Tom. II. fol. 122. und in der Walschischen Sammlung, Th. X. S. 206. 4. fg.) Der Erzbischof, aufgebracht über die Bilderstürmeren, verklagte die Stadt Riga bey dem Reichs-Regimente in Deutschland, und wirkte einen Befehl an dieselbe aus; alles was in den Kirchen zu Grunde gerichtet worden war, wieder herzustellen. Allein die Bürger stiegen seine Boten auf, und unterdrückten den Befehl. Der Rath hat ihn mehrmals, selbst eine Glaubensverbesserung anzustellen; allein sein Clerus spottete nur über die Anmaßung der Laien, dem Erzbischof Religionsvorschriften geben zu wollen. Desto weniger lehrte man sich an ihn; ja der Hauskonfur des Heermeisters schickte sogar den Bürgern eine große Klotenpistche mit dem Verwillden zu, daß sie damit den gesammten Clerus aus der Stadt jagen möchten; wenn anders diese in Aufrührer kommen sollte. Die Geistlichen wurden dadurch in Furcht gesetzt; glaubten aber sich durch ein besonderes Mittel in Ansehen setzen zu können. Sie zogen insgesammt am Karfreitage des Jahrs 1524. in der gewöhnlichen Procession, mit fliegenden Fahnen, und unter vielen Drohungen zur Stadt hinaus: in der Erwartung, daß der Heermeister und der Erzbischof sie ehrerbietig zurückberufen würden. Da sich aber niemand ihrentwegen regte: so schlichen sie sich einzeln wieder in die Stadt hinein.

Der

Der Rath hatte jedoch bereits Evangelische Prediger angestellt; er erklärte dem Erzbischof, daß er weder, Bilderverehrung, noch Ablasshandel in seiner Stadt dulden wolle, und daß die Geistlichen entweder zur Evangelischen Kirche treten; oder ihren Gottesdienst bey verschlossenen Thüren halten; oder gar fortwandern müßten. Diese Anordnung wurde auch gleich vollstreckt, und der Versuch des Domkapitels zu Riga, seinem Erzbischof einen jüngern, für das Beste seiner Kirche thätigern Coadjutor zu geben, mißlang dadurch, daß der Rath daselbst sich vorläufig weigerte, ihn anzunehmen, wenn er nicht eidlich versprechen wollte, die Evangelische Religion zu beschützen. Der Rath erkannte auch den neuen Erzbischof, der zugleich Bischof von Dorpat war, im Jahr 1524, nicht vor seinen Landesherren, weil er die Evangelische Religionsfreiheit nicht bestätigen wollte. Dieser Prälat konnte es auch nicht hindern, daß die Bürger zu Reval ihre Kirchen und Schulen mit lutherischen Lehrern besetzten. In seinem Bisthum Dorpat wurde um gleiche Zeit, durch einen Schwäbischen Kürschner und Schwärmer, Melchior Hofmann, Luthers Reformation unter Gewaltthatigkeiten eingeführt, bis er genöthigt wurde, nach Deutschland zurückzukehren, und mehr Religionspuldung daselbst eintrug. Das Stift Wessel, auf der zu Inseln gehörigen Insel dieses Namens, gieng desto leichter zur Evangelischen Kirche über, da der Bischof desselben ihr günstig war: er wurde nunmehr nebst dem Domkapitel einem Obergericht unterworfen. Unterdessen war der Erzbischof so verhaßt geworden, weil man ihn eines treulosen Verständnisses mit dem Russischen Großfürsten beschuldigte, daß ihn der Adel seines Stifts im Jahr 1525. gefangen nahm.

nahm. Der Heermeister, der kurz vorher der einzige Herr von Riga geworden war, und dieser Stadt die Religionsfreiheit gesichert hatte, wurde nun zwar auch Oberherr des Erzbischofs und aller Bischöfe. Allein der neue Erzbischof gelangte doch im Jahr 1527. durch Unterstützung des Kaisers abermals zur Oberherrschaft von Riga. Die Stadt weigerte sich, ihm eher zu huldigen, als bis er ihre Religionsfreiheit bestätigt hätte; und da er nicht nachgeben wollte, verband sie sich mit dem Heermeister, mit der Ritterschaft des Erzstiftes, dem Herzoge von Preußen, und selbst mit dem König von Dänemark. Durch diesen Bund verstärkt, behauptete sie sich bey ihrer Gewissensfreiheit; sie trat im Jahr 1538. auch in das Schmalkaldische Bündniß. Als endlich im Jahr 1539. der bisherige Coadjutor, Markgraf Wilhelm von Brandenburg, ein Bruder des Herzogs von Preußen, und, wie dieser, Evangelisch gesinnt, Erzbischof wurde, hörten nach und nach die langen Streitigkeiten auf, und der Erzbischof sowohl, als der Heermeister, gaben der Stadt im Jahr 1547. schriftliche Versicherungen für die Erhaltung ihres Glaubens und Gottesdienstes. Das Erzbisthum wurde im Jahr 1566. von dem Könige Siegmund August völlig aufgehoben, nachdem die übrigen Liefländischen Bisthümer schon früher ein Ende genommen hatten. Ganz Liefland war indessen Evangelisch geworden, und blieb es auch, nachdem es an Pohlen gekommen war. (Liefländische Jahrbücher, von J. R. Gadebusch, Erster Theil, Riga, 1785. 8. Geschichte von Liefland, Esthland, Kurland und Semgallen, von L. A. Gebhardt, im Fünzigsten Theil der Allgemeinen Welthistorie, S. 477. fg. Wagner. I. c. S. 924. fg.)

Die

J. n.
E. S.
 1548.
 16.
 Diese Staatsveränderung wurde durch dringende Bedürfnisse herbeigeführt. Schon lange hatte Liefland einen sehr übermächtigen feindlichen Nachbar an Rußland, gegen den es zwar der heldenmüthige Plettenberg, der bis zum Jahr 1535. regierte, glücklich vertheidigte; dem es aber doch zuletzt, ohne einen wichtigen Beystand, unterliegen mußte. Daher sah sich der Heermeister Gottbard Kettler genöthigt, das eigentliche Liefland — denn Esthland war eben eine Schwedische Provinz geworden — durch einen besondern Vertrag im Jahr 1561. an den König von Pohlen, unter andern mit der Bedingung abzutreten, daß alle Stände und das ganze Land bey der Augsbургischen Confession, wie sie sich damals zu derselben bekannten, gelassen werden sollten. Kettler befehlt zugleich den Theil des Landes, welcher diesseits der Düna zwischen Samoglien und Litthauen liegt, als ein Herzog von Kurland und Semgallen, für sich und seine Nachkommen; aber als ein Lehn der Krone Pohlen. In Kurland, das von seinen alten Bewohnern, den Kuren, diesen Namen längst geführt hatte, war auch Luthers Reformation zeitig von vielen Edelleuten angenommen worden. Im Jahr 1532. traten sie, in einer Urkunde, in welcher sie sich gute Männer zu Kurland nannten, in ein feyerliches Religionsbündniß mit dem Rathe zu Riga: eine Nachahmung des Schmalkaldischen Schutzbündnisses. Es gab in ihrem Lande einen Bischof zu Dilten; der aber auch an andern Orten, vornemlich zu Saßenpöth, seinen Sitz nahm, wo das größte Domkapitel war. Der letzte dieser Bischöfe war seit dem Jahr 1536. Johann von Mönntzhausen, (oder Münchhausen) der schon in Deutschland, seinem Vaterlande, mit der Evangelii-

Schicksal der Reformat. in Bbblen. 727

geistlichen Lehr- bekannt geworden war: Da in
diesem nach und nach alles Evangelisch ward; die
geistlichen Güter eingezoget wurden, und die Ge-
samt vor Russen sich immer vergrößerte: so verkauf-
te er im Jahr 1559. sein Bisthum an den König
von Dänemark für dreßsigtausend Albertusschaler;
mit Einwilligung seines Domkapitels und Adels,
welche bereits Evangelisch waren; gieng darauf
nach Deutschland zurück, wo er sich für eben diese
Religion erklärte, und sich verheyrathete. Doch
obgleich dieses frühen Anfangs, konnte die Re-
formation in Kurland erst spät auf einen festen Fuß
gesetzt werden, weil die meisten Einwohner, beson-
ders die Letzten, noch ziemlich roh, und in Religions-
sachen äußerst unwissend, zum Theil noch heidni-
schem Aberglauben ergeben waren. Kettler, der
dabey ungemeinen Eifer bewies, suchte schon als
Heermeister diesen Zustand zu verbessern. Er fand in
diesem Fürstenthum drey kaum Kirchen: zu Mitau,
Bauske und Dobeleh; außerdem waren es nur hin-
und wieder kleine hölzerne Kapellen bey Schlössern
und Häusern, in denen die Mönche Messe lasen;
der Unterricht im Christenthum war daher sehr sel-
ten, und in der Landessprache geschriebene Reli-
gionsbücher fehlten gänzlich. Im Jahr 1566.
konnte erst der neue Herzog den ersten Evangelischen
Superintendenten, Stephan Bülow, das Land
durchreisen lassen, um diese Mängel zu bemerken.
Darauf ließ er sieben und funfzig Kirchen, auch ei-
nige Schulen und Spitäler anlegen, und gab den
Predigern reichliche Einkünfte. Aber selbst viele
von diesen verursachten ihm durch ihre ungebildeten
und ausschweifenden Sitten großen Kummer. Auch
zeigte sich noch im Jahr 1570. die Abgötterey der
Wuschgötter in mehreren Gegenden in voller Übung.

II. Ubell.

30

Der

Schicksale der Reformat. in Pohlen. 723

tionsgeschichte des Pohlischen Edelmanns und Socinjacers, Stanislaus Lubientsecki, enthält zwar einige brauchbare Beiträge zu denselben; ist aber eigentlich eine Geschichte von dem Ursprunge und Fortgange des Socinismus in diesem Reiche. — Hingegen hat Salig im Zwayten Theil seiner Historie der Augsburgischen Confession, viel Glaubwürdiges und Nütliches aus den besten Quellen über die gedachte Reformationsgeschichte gesammelt. — Ueber eben dieselbe sind in dem oft angeführten Werke des Hrn. Hofraths von Griesse, manche schöne neue Erläuterungen, Ergänzungen, auch Berichtigungen, aus Urkunden und seltneren Pohlischen Schriften mitgetheilt worden.

Filfter Abschnitt.

Schicksale der Reformation

in

Ungarn und Siebenbürgen.

J. 1522. 18.

Auch Ungarn gehört unter diejenigen Länder, wo die Reformation, beynähe bis auf die neuesten Zeiten, keine gesetzmäßige Festigkeit hat erlangen können; wo sie ihr sogar, schon wirklich ertheilt, wieder entzissen worden ist. Dieses Reich hatte seine blühende Periode, sein hohes Ansehen unter den übrigen Europäischen, bereits überlebt. Nach dem

Geiste, der von oben herab alles belebt, und geleitet hätte. In der Religion giengen die Ungarn auf dem gebahnten, von der Römischen Kirche vorgeschriebenen Wege, ohne weitere Untersuchung fort. Es hatten sich zwar die Böhmischen Brüder auch unter ihnen, bald grausam verfolgt, bald halb geduldet, einen Platz erworben; sie hatten selbst ihr Glaubensbekenntniß im Jahr 1508. dem Könige übergeben, und waren nicht übel aufgenommen worden; aber der herrschende Glaube wurde durch sie eben nicht gestört. (*Historia diplomatica de statu religionis in Hungaria*, p. 2. 3. a. 1710. fol.) Das Recht Kirchengesetze zu geben, war seit mehrern Jahrhunderten von den Ungrischen Königen ohne Widerrede ausgeübt worden. Sie hatten durch dieselben die Macht und die Gerichtsbarkeit des Papstes und des Clerus, die so viele Angelegenheiten an sich zogen, nicht selten eingeschränkt; ja der König Matthias hatte den Raizen, (*Rasciani*) einer Slavischen Nation, die sich in Ungarn niederließ, die freye Übung ihrer Griechischen Religion zugestanden; sie von der Verbindlichkeit, den Prälaten den Zehnten zu zahlen, befreiet, und diesen verboten, ihrentwegen kein Interdict ergehen zu lassen. Aber unter der folgenden schwachen Regierung erkühnte sich der Pronotarius des königlichen Hofgerichts, *Stephanus Verböczy*, in seiner bekannten Sammlung der Ungrischen Gesetze und rechtlichen Gewohnheiten, (*Opus tripartitum iuris consuetudinarii Regni Hungariae*.) das gedachte Recht der Könige von Ungarn ganz mit Stillschweigen zu übergehen; auch zu ihrer Ertheilung geistlicher Würden die Nothwendigkeit der päpstlichen Bestätigung anzunehmen. (*Adami Francisci Kollarii de originibus, et usu perpetuo potestatis legislatoriae*

Geiste, der von oben herab alles belebt und geleitet hatte. In der Religion giengen die Ungarn auf dem gebahnten, von der Römischen Kirche vorgeschriebenen Wege, ohne weitere Untersuchung fort. Es hatten sich zwar die Böhmisschen Brüder auch unter ihnen, bald grausam verfolgt, bald halb geduldet, einen Platz erworben; sie hatten selbst ihr Glaubensbekenntniß im Jahr 1508. dem Könige übergeben, und waren nicht übel aufgenommen worden; aber der herrschende Glaube wurde durch sie eben nicht gestört. (*Historia diplomatica de statu religionis in Hungaria*, p. 2. 3. a. 1710. fol.) Das Recht Kirchengesetze zu geben, war seit mehrern Jahrhunderten von den Ungrischen Königen ohne Widerrede ausgeübt worden. Sie hatten durch dieselben die Macht und die Gerichtsbarkeit des Papstes und des Clerus, die so viele Angelegenheiten an sich zogen, nicht selten eingeschränkt; ja der König Matthias hatte den Raizen, (*Rasciani*) einer Slavischen Nation, die sich in Ungarn niederließ, die freye Uebung ihrer Griechischen Religion zugestanden; sie von der Verbindlichkeit, den Prälaten den Zehnten zu zahlen, befreiet, und diesen verboten, ihrentwegen kein Interdict ergehen zu lassen. Aber unter der folgenden schwachen Reglerung erkühnte sich der Pronotarius des königlichen Hofgerichts, Stephanus Verböczy, in seiner bekannten Sammlung der Ungrischen Gesetze und rechtlichen Gewohnheiten, (*Opus tripartitum juris consuetudinarii Regni Ungariae*.) das gedachte Recht der Könige von Ungarn ganz mit Stillschweigen zu übergehen; auch zu ihrer Ertheilung geistlicher, wurden die Nothwendigkeit der päpstlichen Bestätigung anzunehmen. (*Adami Francisci Kollarii de originibus, et usu perpetuo potestatis legislatoriae*

Schicksal der Reformat. in Ungarn. 327

Schritten zusamen, worinne ihnen die Unterdrückung der Ketzer, mit dem Befehle des Legaten, empfohlen wurde. Wirklich war schon im Jahr 1521 zu Uiboly, und bald darauf in andern Städten, ein Versuch gemacht worden, die Reformation einzuführen. Daher baten im Jahr 1529 der Clerus und die Magnaten, ober weltlichen Großen, im Jahr 1541 den Kñig, daß er, als ein katholischer Fürst, alle Lutheraner, ihre Beschützer und Anhänger, als öffentliche Ketzer und Feinde der Heiligsten Jungfrau Maria, am Leben fassen, und ihre Güter eingelehen möchte. Es erfolgte auch bald königliche Befehle, wider diese neue Religionspartey, und im Jahr 1551 wurde auf dem Reichstage zu Pesth beschloffen, daß alle Lutheraner im Reich ausgevottet, und überall so wohl durch geistliche, als weltliche Beamten gefangen genommen und verbrannt werden sollten. Dennoch konnte der Fortgang der Reformation auch dadurch nicht gehemmt werden. Es kamen immer mehrere Ungrische Studierende von Wittenberg zurück, welche Evangelische lehren wurden. Und das Jahr 1551 erklärten sich schon die fünf königliche Grenstädte in Oberungarn, Rausschau, Szeben, Barsch, Eperies und Kaschau für Luthertreuebegriff. Selbst in dem Orte der Könige, zu Ofen oder Buda, fieng sich eine solche Religionsgesellschaft an zu sammeln. Paulus Winkler, (von seiner Vaterstadt Windshelm in Franken so genant,) und Simon Grynäus, das Schwaben gebürtig, gaben in der Religion und in den Wissenschaften Unterricht. Sie wurden aber bald vertrieben, und erlangten in der Folge noch mehr Ruhm: der erste als Professor der Griechischen Sprache zu Wittenberg; der andere, den die

ten ihre Beispiele. Gleichwohl erklärten sich hen-
 de Tinslen, die nunmehr über das Reich mit einem
 der kimpfsten, wider Luthers Anhänger; am streng-
 sten durch eine besondere Verordnung, Johann:
 vermuthlich, um den seinen ungegründeten Ansprü-
 chen an die Krone, den katholischen Clerus desto mehr
 auf seine Seite zu ziehen. Daher ließen auch die
 Prälaten im August des Jahrs 1527. in den Werdn
 städten, wo Johann einige Zeit die Oberhand
 hatte, einen Prediger und einen Schullehrer, beyde
 Evangelischen Glaubens, unter dem erdichteten
 Vorwande verbrünnen, daß sie einen Aufruhr der
 Bergleute gestiftet hätten. Doch in eben demselb
 ben Jahre wurde Johann von Ferdinanden der-
 gestalt in die Enge getrieben, daß er das Reich verla-
 ssen mußte, und nur in einem Bündnisse, welch
 es er im Jahr 1528. mit dem Sultan Solymans
 schloß, seine Rettung zu finden hoffte. Unterdeß
 ließ auch Ferdinand im Jahr 1527. eine scharfe
 Verordnung wider die Anhänger Luthers und
 Zwölflers, und wider andere sogenannte Ketzer, er-
 gehen, nach welcher nicht allein die Bücher dieser
 Partheyen unterdrückt; sondern auch die Mitglie-
 der derselben am Leib und Leben gestraft werden soll-
 ten. Es scheint jedoch, daß dieses Gesetz unter den
 damaligen Umständen wenig vollstreckt worden sey.
 Wie günstig sich Ferdinands Schwester, die vermähl-
 tete Königin von Ungarn, Maria, gegen Luthers
 Reformation bezeugt hab, ist bereits bey einer an-
 dern Gelegenheit (oben S. 367. fg.) erzählt wor-
 den. (L. A. Gebhardt's Geschichte des Reichs
 Hungarn, in Gutherie's Allgem. Weltgeschichte,
 Funfzehnten Bandes Zweyter Abtheilung, S. 278,
 fg. Ferdinands General-Mandat wider die luther-
 raner, u. in Bernhard Raupachs Evangelischem,

Schicksal der Reformat. in Ungarn. 93

verbreitete dessen Lehrsätze mit nicht geringerm Glück als Eifer. Zu Ofen selbst gewann er unter den Hofleuten des Königs Johann viele Anhänger; zu Dapa, am See Balaton, und weiterhin, fehlte es ihm daran eben so wenig; zu Uibely half er den Evangelischen Glauben völlig einführen. Gekränkt dadurch, verklagten ihn die Mönche bey dem Könige; er wurde in einen Kerker geworfen, und war als Ketzer zum Tode bestimmt; allein ein mitleidiger Gefangener Schmidt, dem er seine Religionsgefühlungen eingeßößt hatte, verhalf ihm zur Freyheit. Er gieng darauf nach Eszék, welches damals Ferdinanden unterworfen war, und fuhr fort, gegen die Römische Kirche zu predigen. Die Mönche klagten ihn also auch bey diesem Könige an; er mußte nach Wien kommen, und sich vor dem dortigen Bischof Johann Faber zur Prüfung stellen; die aber so nachtheilig für ihn ausfiel, daß er schon im Gefangnisse seine Lebensstrafe erwartete. Doch Ferdinand befahl ihn loszulassen, und er gieng von neuem in das andere Gebiet, um seine Bemühungen fortzusetzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er nebst Stephanus Kopatsi, Michael Szarai, und andern Lehrern dieser Gattung, einen beträchtlichen Antheil an der Ungrischen Uebersetzung der Briefe Pauli gehabt habe, welche im Jahr 1533. zu Krakau gedruckt wurde. Bereits im Jahr 1456. hatte ein Mönch in dem Daulslauer Kloster bey Ofen, Ladislaus Barbotti, die ganze Bibel ins Ungrische übersetzt; ob Derselb diese Arbeit benützt habe, ist nicht bekannt. Im Jahr 1536. gab auch Gabriel Desai seine Uebersetzung der vier Evangelien zu Wien heraus, und beschwerte sich in der Vorrede über diejenigen, welche dem gemeinen Haufen das Lesen der Schrift versag-

sag-

Schicksale der Reformation in Ungarn. 733

p. 70. sq. Sallig l. c. S. 817. sq. Ribm. l. c. p. 30-45. 59. sq.)

J. n.
C. G.

1522.

18.

Unterdessen war der König Johann im Jahr 1540. gestorben. Kraft des oben angeführten Vergleichs mit Ferdinanden, sollte nun das Ungarische Reich, bis auf die Grafschaft Zips und einige ausgenommene Güter, an diesen König abgetreten werden. Allein nach dem Rathe des Bischofs von Großwaradein, Georg Martinuzzi, eines gebornen Dalmatiers, der zugleich Staatsmann, Krieger, Mönch und Prälat war, und den der sterbende Johann zu einem der Vormünder seines erst vor kurzem gebornen Sohns, Johann Siegsmund, ernannt hatte, fand seine Wittwe einen Vorwand, sich an jenen Vergleich nicht zu halten; ließ ihren Prinzen zum Könige von Ungarn erklären, und begab sich, zu seiner Unterstützung, mit ihm unter den Schut des Sultans. Ein neuer Einfall desselben in Ungarn war die Folge dieser Verbindung; er eroberte Ofen nebst einem ansehnlichen Theil des Reichs, und behielt auch alles in dem fünfjährigen Stillstande, den er im Jahr 1547. mit Ferdinanden schloß; der ihm überdies für seinen Antheil an Ungarn eine jährliche Geldsumme zu zahlen versprach. Mitten unter diesen politischen Unruhen hörten auch die Religionsbewegungen nicht auf. Die Römische Kirche erlitt immer größern Abbruch; und die Geistlichkeit in der Grafschaft Zips bat daher Ferdinanden im Jahr 1543. die alte Religion gegen die neuen Evangelisten und Keger zu schützen. Er versprach dieses nicht allein; sondern machte auch dem Vicepalatinus, Franz Reval, Vorwürfe darüber, daß er seine Pflicht in der Ausrottung der Kegeren so wenig beobachtet hätte.

In

communication wieder herzustellen. Auch soll niemand anders, als gehörig geprüft, zum Abendmahl zugelassen werden. (Gebhardt l. c. S. 309. fg. Ri. dini l. c. p. 66. fg.)

J. n.
T. G.
1522.
fg.

Auf der andern Seite wurden auch zur Aufrechthaltung der alten Religion neue Anstalten getroffen. Ferdinand verordnete nebst den Ständen auf dem Reichstage zu Preßburg im Jahr 1548. daß Gottesdienst und Religion ganz wieder in ihre alte Verfassung zurückgeführt, und alle Ketzereien unterdrückt werden sollten. Zu dieser Absicht, setzte man hinzu, werde es am dienlichsten seyn, wenn überall gelehrte Prälaten den Kirchen vorgesetzt würden, und diese wiederum geschickte Religionslehrer bestellten; wenn sie Schulen errichteten, worinne die wahre Religion gelehrt würde; sich stets bey ihren Kirchen aufhielten, und nur Ein geistliches Amt besäßen. Nach besonders wurde anbefohlen, daß alle Wiedertäufer und Sacramentirer aus dem Reiche vertrieben werden sollten. Bald darauf forderte der König den freyen Städten Casschau, Leutschau, Barsa, Eperies und Seben, ihr Glaubensbekenntniß ab; wahrscheinlich, weil es sich zeigen sollte, ob sie nicht dem Reformirten Lehrbegriffe zugethan wären; welchem die Katholischen am wenigsten günstig waren. Stöckel, dessen oben gedacht worden ist, setzte also dasselbe im Jahr 1540. im Nahmen der fünf Städte auf. Da es durchaus nach Evangelischen Grundsätzen abgefaßt war: so darf nur eine und die andere merkwürdige Stelle daraus angeführt werden. Nachdem die Rechtfertigung durch den Glauben allein behauptet worden ist, wird hinzugesetzt; „Wir lehren den Glauben nicht also, als wenn man keine guten Wer-

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 737

garn hielt im Jahr 1560. eine Synode zu Tyrnau, deren Handlungen der Jesuit Karl Deterffy in seine Sammlung eingebracht hat, (*Sacra Concilia Ecclesiae Romano Catholicae in Regno Hungariae*, P. II. p. 39. sq. Posonii, 1742. fol.) und auf welcher er besonders eine nicht übel gerathene Entwicklung und Vertheidigung des katholischen Glaubens wider ihre neuen Gegner bekannt machte. (ibid. p. 45. sq.) Er war es auch, der zuerst im Jahr 1561. Jesuiten in Ungarn einführte, um seiner Kirche zu Hülfe zu kommen; ob sie gleich, weil ihr Haus zu Tyrnau verbrannte, bald wieder abzogen. Allein die gedachten Städte setzten ihm vielmehr mit aller Standhaftigkeit ein neues Glaubensbekenntniß entgegen. Die Reformirten vermehrten sich nicht weniger in Ungarn; und ihre Prediger entwarfen daher auf einer Synode, welche sie um das Jahr 1557, oder 1558. (wenn es nicht einige Jahre später geschehen ist,) zu Eszenger in der Grafschaft Esztharmár hielten, eine Bekenntnisschrift, die unter dem Nahmen dieser Stadt berühmt worden ist. (*Czengerina Confessio, in Corpore et Syntagmate Confessionum fidei*, P. I. p. 186. sq.) Sie besteht aus elf Artikeln; und ist ganz nach Calvins Lehrsätzen abgefaßt. Ausführlich ist besonders die Lehre vom Abendmahl vorgetragen, in welcher die Verfasser unter andern auch die leibliche Gegenwart in diesem Sacramente (*sarcophagiam corporalem et cruentam*) als eine unsinnige Behauptung, verwerfen. (p. 193. sq.) Unter der Aufschrift aber: *de Apropolipsia in Deo*, (p. 199.) lehren sie, daß Gott, indem er Tod und Verdamniß, als den Sold der Sünde, allen die es verdient haben, auf gleiche Weise nach seinem Gesetze zuspricht, gerecht handle; daß er hingegen, indem er denen, die es nicht verdienen, die

II. Theil.

U a a

die

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 737

garn hielt im Jahr 1560. eine Synode zu Tyrnau, deren Handlungen der Jesuit Karl Deterffy in seiner Sammlung eingezeichnet hat, (*Sacra Concilia Ecclesiae Romano Catholicae in Regno Hungariae*, P. II. p. 39. sq. Posonii, 1742. fol.) und auf welcher er besonders eine nicht übel gerathene Entwicklung und Vertheidigung des katholischen Glaubens wider ihre neuen Gegner bekannt machte. (ibid. p. 45. sq.) Er war es auch, der zuerst im Jahr 1561. Jesuiten in Ungarn einführte, um seiner Kirche zu Hülfe zu kommen; ob sie gleich, weil ihr Haus zu Tyrnau verbrannte, bald wieder abzogen. Allein die gedachten Städte setzten ihm vielmehr mit aller Standhaftigkeit ein neues Glaubensbekenntniß entgegen. Die Reformirten vermehrten sich nicht weniger in Ungarn; und ihre Prediger entwarfen daher auf einer Synode, welche sie um das Jahr 1557, oder 1558. (wenn es nicht einige Jahre später geschehen ist,) zu Eszenger in der Grafschaft Sgathmár hielten, eine Bekenntnisschrift, die unter dem Nahmen dieser Stadt berühmt worden ist. (*Czengerina Confessio, in Corpore et Syntagmate Confessionum fidei*, P. I. p. 186. sq.) Sie besteht aus elf Artikeln; und ist ganz nach Calvins Lehrsätzen abgefaßt. Ausführlich ist besonders die Lehre vom Abendmahl vorgetragen, in welcher die Verfasser unter andern auch die leibliche Gegenwart in diesem Sacramente (*sarcophagiam corporalem et cruentam*) als eine unsinnige Behauptung, verwerfen. (p. 193. sq.) Unter der Aufschrift aber: *de Apocaploplisia in Deo*, (p. 199.) lehren sie, daß Gott, indem er Tod und Verdammiß, als den Sold der Sünde, allen die es verdient haben, auf gleiche Weise nach seinem Gesetze zuspricht, gerecht handle; daß er hingegen, indem er denen, die es nicht verdienen, die

II. Theil.

A a a

die

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 739

der, ingleichen der Philosophie. Als er ohngefähr im Jahr 1557. nach Ungarn zurückkam: erhielt er von dem Könige Ferdinand ein Canonicat zu Raab, und eine Propststelle. Allein er eilte schon im folgenden Jahre nach Padua, um sich durch Kenntnisse in der Rechtsgelehrsamkeit zum Dienste des Staats vorzubereiten; beschäftigte sich jedoch zugleich mit Uebersetzungen alter griechischer Schriftsteller. Nachdem er im Jahr 1560. in sein Vaterland zurückgekehrt war: erhielt er bald darauf das Bisthum Tina in Dalmatien; welches er aber, weil es unter Türkischer Botmäßigkeit stand, nicht antreten konnte. Damals wurde das mehr als einmal abgebrochene Tridentinische Concillium erneuert. Zu demselben sandte ihn und den Bischof von Tsanad, Colosvári, der Ungarische Clerus im Jahr 1562. als seine Abgeordneten. Dudith hielt in dieser Versammlung mehrere Reden, von welchen noch fünf vorhanden sind, und worunter die zweyte und dritte ein besonderes Aufsehen machten; alle aber sich durch ihre ächt Römische Beredsamkeit empfohlen. In beyden forderte er das Concillium nachdrücklich auf, den Laien den Kelch im Abendmahl wieder zu verstatten. Er vertheidigte zwar die Entziehung desselben mit den bekannten Gründen, und tadelte die Reformatoren, ihn eigenmächtig wieder hergestellt zu haben; weil er aber glaubte, daß die Versagung desselben eine Hauptursache des Abfalls so vieler Mitglieder der Römischen Kirche gewesen sey: so ermahnte er die Bischöfe, um noch größeres Unglück zu verhüten, sich zur Schwachheit ihrer Söhne herabzulassen, und ihnen den so sehnlich gewünschten Kelch zuzugestehen; aber auch stets ihren Sitz bey ihren Gemeinen zu nehmen, damit sie nicht durch die Vernachlässigung

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 741

sch seiner in sehr erheblichen Angelegenheiten. **Du-**
ditz hatte auch seinen unerwarteten Entschluß in
einer besondern an den Kaiser gerichteten Schrift
(Excusatio ad Imper. Maximilianum, etc.) gerechtfertigt,
worinne er versicherte, daß er von seiner
reifern Jugend an, Neigung zum Ehestande gehabt;
die bischöfliche Würde nur äußerst gezwungen an-
genommen, und dennoch nicht geglaubt habe, daß
die Ehe mit derselben unvereinbar sey. Er blieb
übrigens in Pohlen; suchte bey den dortigen Kö-
nigswahlen in den Jahren 1572. und 1575. ver-
gebens, die Absichten des Kaisers zu befördern;
wurde aber von der Gegenparthey desselben gend-
thigt, das Reich zu verlassen. Hierauf ließ er sich
in seiner neuerkauften Herrschaft Warschau in
Mähren nieder. Ein Comet erschrockte im Jahr
1577. Europa; aber **Duditz**, von dem berühmten
kaiserlichen Leibarzte, **Johann Crato**, darüber be-
fragt, war vielleicht der erste, der die abergläubische
Furcht vor einer unglücksvollen Bedeutung sol-
cher Schweiffsterne in einem besondern Schreiben
widerlegte. Im Jahr 1579. wandte er sich nach
Breslau, und ergab sich daselbst sowohl den ma-
thematischen Wissenschaften, als theologischen Un-
tersuchungen. Hier starb er auch im Jahr 1589.
Von der Römischen Kirche scheint er sich schon seit
seiner Heyrath getrennt zu haben. Nachher neigte
er sich auf die Seite der Socinianer, und bestritt
auch in Schriften die lehre von der Dreynigkeit.
In seinen letzten Jahren aber bekannte er sich zur
Evangelischen Kirche. Er war ein Mann von
Geist, mancherley Gelehrsamkeit und nicht geringer
Klugheit in Geschäften; dabey ein freyer Forscher
in Religionsachen, dem es Mühe genug gekostet
haben mag, zwischen so vielen streitenden Partheyen

aus der Kirchenhistoria und Litteratur, Erstes Stück, S. 89. fg. Ulm, 1761. 8.). Gleichwohl bekamen beyde, Vater und Sohn, in der Folge einen Evangelischen Hofprediger am Johann Sebastian Pfauser; nur mit dem Unterschiede, daß Ferdinand es selbst nicht wußte. Pfauser war im Jahr 1520. zu Costnitz geboren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch er zu Wittenberg den Evangelischen Lehrbegriff angenommen habe. Im Jahr 1549. erschien er als Priester im Bisthum Brixen auf einer Kirchenversammlung zu Salzburg; wurde bald darauf von dem Bischof von Trient dem Könige Ferdinand zum Hofprediger empfohlen, und von diesem, wie er nachmals selbst dem Papste gestand, wegen seiner gemeinschaftlichen Beredtsamkeit mit vielem Beyfall gehört. Allein Pfauser hatte sich verheyrathet: eine damals in Deutschland bey dem katholischen Clerus so gewöhnliche Veränderung, daß nach der Versicherung des Staphylus, eines eifrigen Mitglieds dieser Kirche, unter hundert Priestern kaum einer war, der nicht öffentlich oder insgeheim in der Ehe gelebt hätte. Ferdinand wollte dieses an seinem Hofprediger nicht dulden: und dieser nahm daher seinen Abschied. Doch kurz darnach, um das Jahr 1554. oder 1555. nahm ihn Maximilian, damals schon König von Böhmen, selbst in gleicher Würde an seinen Hof. Sein Nachforschen über die Religion war um diese Zeit so lebhaft, daß er im Jahr 1556. durch Pfauser dem Melanchthon elf Streitfragen vorlegen ließ, um sein Gutachten darüber zu ertheilen. Es waren darunter folgende: ob es außer dem göttlichen Worte, noch einen andern Richter der Christenheit gebe, der von der Schrifte und von Religionsstreitigkeiten urtheilen könne? ob der Papst nach

gott.

aus der Kirchenhistorie und Litteratur, Erstes Stück, S. 89. fg. Ulm, 1761. 8.). Gleichwohl bekamen beyde, Vater und Sohn, in der Folge einen Evangelischen Hofprediger am Johann Sebastian Psausern; nur mit dem Unterschiede, daß Ferdinand es selbst nicht wußte. Psauser war im Jahr 1520. zu Costnitz geboren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch er zu Wittenberg den Evangelischen Lehrbegriff angenommen habe. Im Jahr 1549. erschien er als Priester im Bisthum Brixen auf einer Kirchenversammlung zu Salzburg; wurde bald darauf von dem Bischof von Trient dem Könige Ferdinand zum Hofprediger empfohlen, und von diesem, wie er nachmals selbst dem Papste gestand, wegen seiner gemeinschaftlichen Beredtsamkeit mit vielem Beyfall gehört. Allein Psauser hatte sich verheyrathet: eine damals in Deutschland bey dem katholischen Clerus so gewöhnliche Veränderung, daß nach der Versicherung des Staphylus, eines eifrigen Mitglieds dieser Kirche, unter hundert Priestern kaum einer war, der nicht öffentlich oder insgeheim in der Ehe gelebt hätte. Ferdinand wollte dieses an seinem Hofprediger nicht dulden: und dieser nahm daher seinen Abschied. Doch kurz darnach, um das Jahr 1554. oder 1555. nahm ihn Maximilian, damals schon König von Böhmen, selbst in gleicher Würde an seinen Hof. Sein Nachforschen über die Religion war um diese Zeit so lebhaft, daß er im Jahr 1556. durch Psausern dem Melanchthon elf Streitfragen vorlegen ließ, um sein Gutachten darüber zu ertheilen. Es waren darunter folgende: ob es außer dem göttlichen Worte noch einen andern Richter der Christenheit gebe, der von der Schrift und von Religionsstreitigkeiten urtheilen könne? ob der Papst nach

gott.

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 745

zogthums Württemberg, Viertem Theil, Beyl. 41. 45. 46. 49. und daraus in Mosers patriotischem Archiv für Deutschland, Drittem Bande, S. 238. fg.)

Als Kaiser und König von Ungarn bezeugte er daher auch mehr als bloße Nachsicht gegen die Protestanten in diesem Reiche. Er that dem Erzbischof Olábt Einhalt, als er sie nöthigen wollte, alle ihre Bücher auszuliefern, und ermahnte ihn überhaupt, gegen diejenigen ihrer Prediger, „welche bloß bey der Augsburgischen Confession blieben, und mit Verwerfung aller andern Ketzereyen, die reine Lehre des Evangeliums vortrügen,“ alle Mäßigung zu beobachten. Er ließ nicht allein die bereits von seinem Vater bey dem Papste angesuchte, und endlich unter gewissen Einschränkungen bewilligte Erlaubniß des Laienkelchs, überall bekannt machen; sondern gab sich auch, um die getrennten Kirchen einander noch mehr zu nähern, an eben demselben Hofe viele Mühe, die Wiederherstellung der Ehe des Eterns zu erlangen. Weniger war er den Reformirten und ihrer Lehre vom Abendmahl, geneigt. Sie hielten im Jahr 1566. eine Synode zu Götz in der Grafschaft Abauvár, auf welcher sie das schon ehemals von ihren Predigern unterschriebene Glaubensbekenntniß von Genf abermals bestätigten, auch den Catechismus Calvins zum allgemeinen Gebrauche empfohlen. Allein Maximilian gebot im Jahr 1567. dem Rathe zu Oedenburg, daß er, weil die Calvinische oder Sacramentarische Sekte, und andere verdamnte Religionsirrhümer, in dem Reiche sehr überhand nähmen, die Prediger dieser Art, die auch im deutschen Reiche nirgends geduldet wurden, aus jener Stadt

grischen Throne, wie auf dem kaiserlichen; aber seinem Vater an Gaben des Geistes und Gemüths sehr unähnlich, störte in seinen ersten zwanzig Regierungsjahren, die Ungrischen Protestanten in ihrer Religionsübung eben nicht. Sie selbst verwickelten sich vielmehr in Streitigkeiten unter einander, die für ihr gemeines Beste keine guten Folgen haben konnten. Dergleichen stiftete unter den Evangelischen selbst seit dem Jahr 1580. die berühmte **Einigkeits-Formel**, (*Formula Concordiae*) ein neues symbolisches Buch, welches die in einem großen Theil ihrer Kirche bisher fortgeführten theologischen Zwistigkeiten gänzlich belegen sollte. Manche Ungrische Prediger fanden grobe Irrthümer in derselben; andere erklärten diejenigen vor *Sacramentirer*, welche sie verwarfen. In den Gemeinen jenseits der Donau wurde sie endlich angenommen; aber sowohl in den Bergstädten, als in den königlichen Freystädten und in der Grafschaft Zips, widersetzte man sich ihr desto mehr. Noch hitziger wurde der Abendmahlsstreit zwischen den Evangelischen und Reformirten von Zeit zu Zeit erneuert; obgleich die letztern öfters versicherten, daß sie in jener Lehre mit dem Augsburger Bekenntnisse übereinstimmten. Vergebens suchte einer der ansehnlichsten Freunde der Evangelischen, der Graf Franz Wasdödy, Obergespan von Eisenburg und Oedenburg, durch ein im Jahr 1591. angestelltes Religionsgespräch zwischen Theologen beider Theile, denselben zu endigen. Dieser Streit wurde sogar durch einen der heftigsten Polemiker der Evangelischen, Albrecht Grauer, der im Jahr 1595. aus Deutschland nach Ungarn gekommen war, mündlich und schriftlich noch mehr angefeuert; und dennoch wurde dadurch nicht verhindert, daß die Reformirten im

F. m.
C. G.
1522.
18.

sehe Religionsübung daselbst unterdrückt werden sollte. Nun scheinen zwar nicht sogleich die günstigen Umstände dazu zusammengetroffen zu seyn; obgleich in der Nachbarschaft von Ungarn, der Erzherzog von Steyermark Ferdinand in einem Theil des Oesterreichischen Gebiets, mit Religionshaß und Soldaten bewaffnet, alle nichtkatholischen Gemeinden zerstörte. Noch hielten die Evangelischen im Jahr 1600. zu Betscha in der Trentschiner Gespanschaft eine Synode, auf welcher sie mehrere scharfe Gesetze über die Kirchenzucht gaben; zum Beispiel von der Obrigkeit verlangten, daß sie die Verabsäumung des Gottesdienstes bestrafen, das Karten- und Bretspiel verbieten, unzünftig Ausschweifende nöthigen möchte, sich den Kirchenstrafen zu unterwerfen; und dergleichen mehr. Am Ende ihrer Schlüsse, welche mehrere Herren aus den größten Häusern unterschrieben haben, behaupteten die Prediger mit Stellen des Augustinus, daß mit der Belehrung auch Zwang verbunden seyn müsse. Doch im Jahr 1604. fieng man zuerst an, Gewaltthätigkeiten wider ihre Gemeinden zu gebrauchen. Ein kaiserlicher Feldherr nahm ihnen ihre Kirche zu Laschau weg, und es wurde ihnen bey der schärfsten Strafe untersagt, in ihren Häusern keine gottesdienstlichen Handlungen vorzunehmen. In der Grafschaft Zips vertrieb der Erzbischof von Colocza ihre Prediger aus den Städten. Die Abgeordneten, welche die Evangelischen Städte deswegen an den Kaiser schickten, wurden von ihm, der ganz von dem päpstlichen Gesandten und der Geistlichkeit abhieng, nicht einmal zum Gehör gelassen; und sie beschloßen also, sich fernern Angriffen zu widersetzen. Auf dem Reichstage zu Preßburg, der gleich darauf gehalten wurde, achtete der

Theil Preiß gab. Es verbanden sich jedoch auch
 katholische Herren genug mit ihm, weil er sich zu-
 gleich zum Wiederhersteller der politischen Freiheit
 Ungarns aufwarf, die allerdings schon seit einiger
 Zeit durch manche willkührliche und beleidigende
 Handlungen des kaiserlichen Hofes nicht wenig gelit-
 ten hatte. Da Ungarn, welches ohnedem zum Theil
 unter Türkischer Botmäßigkeit stand, auf diese Art
 von mehr als einem Feinde grausam bedrängt wur-
 de, und die Verwüstungen derselben sich bis nach
 Oesterreich und Mähren erstreckten; der schwache
 Kaiser aber auch, wegen eines Hanges zur Schwer-
 muth, als Regent beynahe nichts mehr bedeutete: so
 schloß sein Bruder, der Erzherzog Matthias, im
 Jahr 1606. mit dem Czar, im Namen des
 Kaisers, den Wiener Frieden, der zugleich als ein
 Religionsfriede für Ungarn angesehen werden
 konnte. Außerdem daß darinne die politischen An-
 gelegenheiten des Reichs in eine gesetzmäßige Ord-
 nung gebracht wurden, erhielt auch die Religions-
 verfassung durch denselben eine neue und dauerhaf-
 tere Gestalt. Die den Protestanten so nachtheilige
 kaiserliche Verordnung von dem letzten Reichstage
 wurde, weil sie außerhalb demselben, und ohne
 Zustimmung der Stände, hinzugesetzt worden sey,
 aufgehoben. Dagegen versprach der Kaiser, daß
 er keinen von allen Ungarischen Ständen, weder
 Magnaten noch Edelleute; noch freye und privile-
 girte Städte, die unmittelbar zur Krone gehörten;
 auch nicht die Ungarischen Gränzsoldaten in ihrer
 freyen Religionsübung stören, oder durch andere stö-
 ren lassen wolle; doch ohne Nachtheil der Römisch-
 katholischen Religion; ihr Clerus und ihre Kirchen
 sollten unangetastet bleiben; und alles was beyde
 Theile einander, während der bisherigen bürgerli-
 chen

J. u.
 C. G.
 1522.
 16.

Schicksale der Reformat. in Ungarn. 753

bachten Frieden, vom Jahr 1608. nebst einem Schreiben desselben an den König gleiches Inhalts, in welchem behauptet wird, es könne eben so wenig eine Freyheit für die Ausübung von Reheren verstatet werden, als für Mordthaten und andere Verbrechen. Beyde hat unter andern Peterffy in seine Sammlung der Ungrischen katholischen Kirchenversammlungen (P. II. p. 191. sq) eingerückt. Allein nicht zu gedenken, daß gegen die Aechtheit dieser Urkunden wichtige Einwendungen vorgebracht worden sind: so konnte auch eine solche Protestation einem Frieden, den der König und die übrigen Reichsstände feyerlich festgesetzt, den sogar die vornehmsten dieser Prälaten unterschrieben hatten, seine Gültigkeit nicht entziehen: und die Geschichte bekräftigt dieses. Zweymal nach einander wurde um diese Zeit ein Evangelischer Palatinus gewählt: zuerst im Jahr 1608. Stephanus Illesházy, und nach seinem Tode im Jahr 1609. Georg Thurzo, dessen zu Wittenberg studierender Sohn im Jahr 1615. Rector der hohen Schule daselbst wurde. Thurzo ließ im Jahr 1610. in seiner Gegenwart zu Solna eine Evangelische Synode halten, auf welcher Superintendenten für ihre Gemeinden bestellt wurden; er schützte auch dieselben gegen den Erzbischof von Gran, der diese Zusammenberufung ohne sein Vorwissen unerlaubt nannte; überhaupt aber klagte, daß die Katholischen hin und wieder, aus Mangel an Pfarrern, Taufe und Predigten bey den Protestanten suchen mußten; oder gar Prediger derselben annahmen. Doch da dieser Palatinus, der die Evangelischen so eifrig unterstützte, im Jahr 1616. aus der Welt gegangen war, und Matthias, der seit dem Jahr 1612. Kaiser war, das Erzbisthum Gran um gleiche Zeit dem Jesuiten

II. Theil. Bbb Des

Schicks. d. Reform. in Siebenbürgen. 755

der Sächsischen Nation daselbst, da sie zum Theil deutsch geschrieben waren, Kenntnisse schöpften, die bisher unter ihnen unerhört gewesen waren. Auch kamen zwey Prediger aus Schlesien, welche mythmaasslich Ambrosius, und Georg, ein Dominicanermönch, hießen, und Luthern selbst gehört hatten, nach Hermannstadt, wo sie, mit eben solchen Schriften versehen, den neuen Lehrbegriff noch annehmlicher zu machen suchten, und die Römische Kirche heftig angriffen. Sie mußten sich nachmals vor dem geistlichen Gerichte des Erzbischofs von Gran stellen. Marcus Densflinger war damals Graf oder oberster Richter der Sachsen in diesem Lande. Er, der Luthers Schriften selbst gelesen hatte, unterstützte jene Prediger; half ihnen durch seine Fürsprache bey dem Könige durch, und beförderte die Ausbreitung des Evangelischen Lehrbegriffs. Die Stadtobrigkeit von Hermannstadt hatte bisher gewisse Rechte zu behaupten gesucht, die frehlich ihr gehörten; aber in die geistliche Gerichtsbarkeit jenes Erzbischofs starke Eingriffe thaten. Wenn weltliche Streithändel zwischen Clerikern und andern kirchlichen Personen vorsielen: übergiengen sie den Erzbischöflichen Decanus, oder Vicarius, und entschieden sie vor ihrem Gerichte. Belegte dieser Vicarius einen Pfarrer mit dem Interdicte oder einer andern geistlichen Strafe: so nöthigte ihn die Obrigkeit, unter Androhung der Absetzung, sein Amt dennoch zu verwalten. Wirklich setzte sie auch einen Pfarrer ab, und gab dafür einem andern seine Stelle; ob ihn gleich der Vicarius nicht bestätigte; und was solcher Schritte mehr waren. Als sich der Erzbischof darüber bey dem Könige beschwerte: verwies er es im Jahr 1522. dem Stadtrathe mit dem ernstlichen Andeuten, daß er

Schicks. d. Reform. in Siebenbürgen. 757

ten auch auf den kirchlichen Zustand von Siebenbürgen einen beträchtlichen Einfluß. Der Woiwode oder königliche Statthalter des Landes, Johann von Sapolya, Graf von Teps, ließ sich in eben demselben Jahre zu Stuhlweißenburg in Ungarn von einer Anzahl Großen des Reichs zu ihrem Könige wählen. Kurz darauf setzte ihm die größere Partey, mit dem Palatinus zu Pressburg versammelt, den Böhmischen König Ferdinand, den ein feyerlicher Vertrag und Verwandtschaft mit dem letzten Könige auf den Thron riefen, entgegen. Vermuthlich geschah es, um die mächtige Geistlichkeit zu gewinnen, daß Johann um den Anfang des Jahrs 1527. eine Verordnung gab, daß die Lutheraner durch Feuer und Schwerdt vertilgt werden sollten. Er soll aber auch durch die Ungewißheit, mit welcher das Evangelische Hermannstadt zwischen ihm und Ferdinanden wankte, aufgebracht worden seyn. Er besetzte zugleich das Bisthum Weißenburg in Siebenbürgen mit dem Stasellus, einem ausschweifenden Manne; aber wüthenden Kegerfeinde. Jene Verordnung konnte unterdessen nicht vollzogen werden, weil Johann von Ferdinanden gar bald überwunden wurde, und ihm Siebenbürgen überlassen mußte. Alexius Bethlen wurde darauf Woiwode: ein Mann von sehr gemäßigter Denkungsart, der Katholische und Evangelische vielmehr durch ein Religionsgespräch mit einander zu vereinigen trachtete, als daß er die letztern verfolgt hätte. Allein der katholische Clerus drang bloß darauf, daß die Lebensstrafen an den Kegnern, vermöge der königlichen Gesetze, vollstreckt werden müßten; und einiges Glück, das Johann im Felde hatte, machte jenem neuen Muth. Um sich von diesen unveröhnlichen Feinde in ihrem

Schicks. d. Reform. in Siebenbürgen. 739

theils Lehrbücher für die Jugend, theils Luthers Schriften, die Augsbургische Confession, und andere Bücher zum Vorschein kamen, welche bessere Kenntnisse aller Art verbreiteten. Er war auch der erste, der in Siebenbürgen eine öffentliche Bibliothek errichtete. Der Rath zu Cronstadt, wo er sich aufhielt, wurde dadurch aufgemuntert, ihm die Aufsicht über die einzuführende Religionsverbesserung zu übertragen. Mit einigen gelehrten Gehülfen also fertigte Jonter einen Reformationsentwurf aus, der mit so allgemeinem Beyfall gelesen wurde, daß das ganze Burzenland (Barcia gewöhnlich genannt,) Luthers Reformation annahm. Die Messe wurde daselbst abgeschafft, und im Jahr 1542. das Abendmahl unter beyden Gestalten ausgetheilt. Vier Jahre vorher hatten Ferdinand und Johann einen Frieden mit einander geschlossen, nach welchem der letztere den Titel eines Königs von Ungarn und Dalmatien führen, auch Siebenbürgen und einen großen Theil von Ungarn auf Lebenslang besitzen sollte. Er war jetzt durch lange Widerwärtigkeiten verträglicher gegen andere Religionsverwandte geworden. Da er aber im Jahr 1540. starb, und seine Wittwe Isabella, um für ihren kaum gebornen Sohn, Johann Siegmund, das Königreich Ungarn zu behaupten, sich mit ihm unter Türkischen Schutz begab: fand sie sich bald von dem Sultan hintergangen; ob er gleich ihrem Sohne den königlichen Titel zugestand; noch zufrieden, daß sie nach Siebenbürgen zurückkehren konnte. Hier wurden aber nunmehr die Anhänger der Reformation mit einer neuen Verfolgung bedroht. Sie fand dieses Land mit denselben angefüllt; ihr vertrauter Rathgeber, der Bischof von Großwardein, Martinuzzi, den man bereits

Schicks. d. Reform. in Siebenbürgen. 761

sche Religion ebenfalls an. Auch unter den Ungarn und Seklern, den beiden Hauptnationen, welche bis jetzt in Siebenbürgen neben den Sachsen, die herrschenden sind, breiteten sich schon seit geraumer Zeit gleiche Gesinnungen aus. Nur die ziemlich zahlreichen Walachen, Nachkommen der alten Römischen Colonisten in diesem Lande, waren mit ihren Priestern viel zu unwissend, als daß sie, stets der griechischen Kirche zugethan, an eine Veränderung ihres Glaubens hätten denken können. Die Sächsischen Gemeinden hielten darauf im Jahr 1545. ihre erste Synode zu Medwisch, auf welcher sie sich feyerlich zur Augsburgerischen Confession bekannten; die Beobachtung der in Kursachsen üblichen Kirchen- und carimonien anordneten; den nach göttlichem und königlichem Rathe den Kirchen angewiesenen Zehnten zum Unterhalte ihrer Prediger bestimmten, und zur Vereinigung mit einander festsetzten, daß sie alle unter Einem Bischof oder Generalsuperintendenten stehen sollten. Die Ungrischen Gemeinden verbanden sich um gleiche Zeit mit ihrem Glaubensgenossen im benachbarten Ungarn, auf der Synode zu Erdöd. Unter ihnen hatte das Reformirte Glaubensbekenntniß schon längst viele Anhänger. Petrus Petrovits, der in der Folge Statthalter der Königin Isabella in Siebenbürgen wurde, war einer der vornehmsten Beförderer desselben. Martinuzzi sah diesen Fortgang der Reformation mit dem größten Widerwillen; er konnte aber denselben nicht hintertreiben; ob er gleich einen der vornehmsten königlichen Räte, der sich ihm dabei widersetzte, Urbanus Barsani, mit Gift aus dem Wege räumte. Er zog unterdessen die Regierung ganz an sich, trat in ein geheimes Verständniß mit dem Könige Ferdinand; brachte dadurch seine Kö-

J. 2.
C. 6.
1541.
10.

Schick. d. Reform. in Siebenbürgen. 763

Fürstinn, welche damals selbst vor lutherischgesinnt angesehen wurde, nahm das Anerbieten an; sieng aber auch bald an, den Zehnten, welcher den Predigern gebührte, an sich zu ziehen. Die Sachsen widersehten sich ihr hierinne; ja sie mußte dieser Nation im Jahr 1559. eine feyerliche Bestätigungsurkunde, in ihrem und ihres Sohns Namen, über alle ihre Rechte und Freyheiten, kirchliche Einkünfte, Gerichtsbarkeit dieser Art, und überhaupt über ihre Gewissensfreyheit, ausfertigen lassen. (Uthvánsi L. XIX. p. 369. sq. Haner l. c. p. 202. sq. 233. sq. 250. sq. Gebhardi l. c. S. 54. sq. 66. sq.)

Traurig hingegen war es, daß die Protestanten, welche nunmehr in Siebenbürgen die Oberhand hatten, unter sich selbst in eine heftige Uneinigkeit geriethen. Die Evangelischlutherischen waren lange Zeit daselbst die zahlreichsten und beynähe die einzigen gewesen; jezt aber, seit dem Jahr 1550. hatten auch Reformirte Lehrer viele auf ihre Seite gezogen. Besonders bekam Martin Kalmancsei, ehemals Doctor der Rechte, und lutherischer Prediger zu Debreczin in Ungarn; nachher aber Prediger der Reformirten zu Clausenburg, viele Hofleute zu Anhängern. Die Evangelischen hielten daher im Jahr 1557. eine Synode zu Hermannstadt, auf welcher sie alle Irrthümer der neuen Nestorianer, und alle Sacramentirer, wie Berengars, Wiclefs, Carlstadts, Zwingli's, Oekolampads, Calvins, und andere mehr, verdamnten. In eben demselben Jahre kamen die vornehmsten Evangelischen Prediger in Siebenbürgen zu Clausenburg zusammen, um mit den Reformirten eine Disputation anzustellen. Da aber diese ihre Ursachen hatten, sich in dieselbe nicht einzulassen,

Schickf. d. Reform in Siebenbürgen. 765

die Unitarier ließen auch im Jahr 1566. ihr Glaubensbekenntniß zu Clausenburg drucken, wo sie ^{J. n. C. G. 1521.} beynahe völlig die Oberhand hatten. Zwar mißlang ihr Versuch auf den Synoden in den Jahren 1568. und 1569. sich mit den beyden protestantischen Gemeinen zu verbinden; aber auf einem Landtage zu Maros Vasárhely im Jahr 1571. wurden ihnen schon gleiche Rechte mit jenen eingeräumt. Doch der König, der ihnen sehr ergeben war, starb in eben demselben Jahre. (Haner l. c. p. 220. sq. 226. sq. 246. sq. 273. sq. Czvittingeri vita Szege-dini, l. c. p. 364. sq. Historia Eccles. Reform. p. 110. sq. 122. sq. Gebhardi l. c. S. 68. sq.)

Seitdem erglengen zwar über Siebenbürgen mancherley politische Veränderungen. Bald hatte es seine eigenen Fürsten, unter welchen Stephan Bathor seit dem Jahr 1571. nachmals König von Pohlen, einer der vorzüglichsten Regenten war; obgleich katholisch, doch ein vollkommener Freund der Religionsduldung; bald wurde es dem Hause Oesterreich überlassen; ohne doch, bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, fest unter seiner Botmäßigkeit zu verbleiben. Auch hat man bereits in der Ungrischen Reformationsgeschichte den Reformirten Fürsten, Stephan Bocskay, kennen gelernt, der wegen der Bedrückungen, welche die Protestanten in Siebenbürgen von kaiserlichen Feldherren erlitten, und aus andern Ursachen des Mißvergnügens, die Waffen wider den Kaiser ergriff, und ihm im Jahr 1606. den für seine Glaubensgenossen so wichtigen Wiener Frieden abhandelte. Aber unter allen Abwechselungen des öffentlichen Zustandes von diesem Lande, hat sich doch die einmal eingeführte Religionsverfassung durch

hin-

Schick. d. Reform. in Siebenbürgen. 767.

när hat auch die Psalmen so glücklich in Ungrische Verse gebracht, daß sich die Ungrischen Reformirten derselben immer zu ihrem gottesdienstlichen Gesänge bedient haben. Sie haben ihm auch einen Ungrischen Catechismus, ein Gebetbuch in eben dieser Sprache, eine lateinisch - Ungrische Grammatik, und ein lateinisch - Griechisch - Ungrisches Wörterbuch zu danken. (Haner l. c. p. 210. Czvitinger l. c. p. 194. sq. 254. sq. Salig l. c. S. 893. fg. Nachricht von den Ungrischen Bibelausgaben in Joh. Barthol. Riederers Nachrichten zur Kirchen - Gelehrten - und Büchergeschichte, Zweytem Bande, S. 1. fg. Altorf, 1765. 8.)

Das erste Werk, worinne ein zuverlässiger Beitrag zur Ungrischen, zum Theil auch Siebenbürgischen Reformationsgeschichte, und überhaupt zur Geschichte der Protestanten in Ungarn, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, in einer Sammlung wichtiger Urkunden mitgetheilt wurde, ist die *Historia diplomatica de statu religionis Evangelicae in Hungaria*, im Jahr 1710. in Folio gedruckt. Es soll von einigen angesehenen Ungarn herrühren, und ist auch mit der Aufschrift: *Lehmanni suppleti et continuati Tomus novus*, das ist, fernere Fortsetzung einiger Reichshandlungen, darinne die *Historia* der Evangelischen Religion von Russi Zeiten bis auf gegenwärtige vorgestellt wird, herausgekommen. — Die von dem Reformirten Theologen Friedrich Adolph Lampe zu Utrecht im Jahr 1728. 4. ans Licht gestellte *Historia Ecclesiae Reformatae in Hungaria et Transylvania*, wird in einem vorgesezten Briefe Paul E. Debrecenti, Reformirtem Prediger zu O. Litzca, zugeschrieben. Wahrscheinlich ist es, wie schon Salig gezeigt hat,

der

Schick. d. Reform. in Siebenbürgen. 769

gleich nicht ohne theologische Partheylichkeit, beygebracht. — Ein noch schätzbareres Werk (Joseph Benkö Transylvania) habe ich zwar nicht benützen können; wohl aber die hieher gehörigen Auszüge aus demselben, welche Gebhardt in seine Geschichte der mit Ungarn verbundenen Staaten einge-
rückt hat, J. n. E. G. 1821. 8.

Zwölfter Abschnitt.

Schicksale der Reformation

in

Italien und Spanien.

J. 1521. 8.

Noch sind von allen Europäischen Ländern, in welche die Reformation eingedrungen ist, zwey übrig, in denen sich die Schicksale derselben von den übrigen dadurch unterscheiden, daß sie, nach einem zum Theil weit verbreiteten Fortgange, durch die gewaltsamsten Mittel unterdrückt worden ist: Italien und Spanien. Bey dem ersten Anblicke sollte es beynahe kaum glaublich scheinen, daß in Italien, gleichsam unter den Augen des Papstes selbst, sich so viele Freunde einer Verbesserung, die ihn von allen andern, seine Kirche und ihren ganzen Lehrbegriff traf, haben finden, und so lange Jahre hindurch haben erhalten können. Allein schon den Umstand abgerechnet, daß man in Italien und zu Rom selbst, wo man die Päpste, ihren Hof und ihre Re-

II. Theil.

Ecc

glei

lesen wurden. Daber sollte sie der Patriarch dieses Freystaats auf Befehl des Papstes den Buchhändlern wegnehmen lassen; fand aber kaum eine einzige. Im Jahr 1521. ließ er Luthern und alle seine Anhänger öffentlich von allen Pfarrern excommuniciren. Doch die Regierung verstattete dieses nicht eher, als bis die Gemeine größtentheils auseinander gegangen war, und erlaubte auch die Bekanntmachung der päpstlichen Bulle wider den Deutschen Reformator erst im folgenden Jahre. Auch zu Florenz gab es im Jahr 1525. schon viele Verehrer desselben; und im vorhergehenden Jahre beklagte der Cardinal Campeggio auf dem Reichstage zu Nürnberg nicht sowohl Deutschland wegen dieser Neuerungsucht, als vielmehr Italien, weil, wie er sagte, die Deutschen zwar das Neue begierig ergriffen; aber gar bald wieder weglegten; die Italiäner hingegen hartnäckig auf demjenigen beharrten, was sie einmal angenommen hätten. Eine Vergleichung, von der nur so viel richtig war, daß die Italiäner hitziger und heftiger als die Deutschen auf neue Meinungen herfielen; sie auch künstlicher und feiner auszubilden mußten. (Campeggius ap. Seckendorf. Commentar. de Lutheranismo, L. I. p. 289. Gerdesii Specimen Italiae Reformatae, p. 5-10. Lugd. Batav. 1765. 4.) Luthers Ordensgenossen, die Augustinermönche, besonders zu Turin, trugen auch nicht wenig dazu bey, seine Schriften bekannt zu machen. Seine Erklärung des Vater Unser wurde zu Venedig, mit Weglassung seines Namens, Italiänisch gedruckt und gern gelesen; auch sein Catechismus soll in dieser Gestalt eine Zeitlang vielen Eingang gefunden haben. Unter dem Nahmen Ipposilo di Terra negra, oder nach andern, Messer Filippo di Terra nera, also mit ei-

Schicksale der Reformat. in Italien 773

sie auch gelesen worden seyn mag; so geschah es
 doch nicht in der Absicht, in welcher man zur Zeit
 der Reformation anfieng, sich mit der Schrift zu
 beschäftigen; das heißt, um die damalige Religion
 prüfend gegen sie zu halten, und aus ihr wieder
 herzustellen. Diesen Gebrauch derselben suchte jetzt
 Antonio Brucioli zu erleichtern. Er war zu Flo-
 renz, wahrscheinlich gegen das Ende des fünfzehn-
 ten Jahrhunderts, geboren. In dieser Stadt,
 wo die Medices so rühmlich für die Aufnahme der
 Wissenschaften gesorgt hatten, erlernte auch er die-
 selben, und wurde ein Mitglied der von ihnen ge-
 stifteten Platonischen Akademie, die sich nun-
 mehr, außer der Philosophie, auch der Verfeine-
 rung der Italianischen Sprache und Beredsamkeit
 widmete. Allein es gab zu Florenz eine Gegen-
 parthey jenes großen Hauses, welche die gemeine
 Freyheit wider dasselbe zu behaupten suchte. Bru-
 cioli gehörte auch zu derselben, und mußte sich, als
 sie gestürzt wurde, im Jahr 1522. mit andern sei-
 ner Freunde nach Venedig flüchten. Er lebte auch ei-
 nige Zeit in Frankreich und Deutschland; kam zwar,
 unter veränderten politischen Umständen, in seine Va-
 terstadt zurück; wurde aber, als das Haus Medices
 daselbst wieder die Oberherrschaft erhielt, im Jahr
 1529. gefangen gesetzt: theils, weil er demselben
 verdächtig geworden war; theils wegen der schimpf-
 lichen Urtheile, die er bey jeder Gelegenheit über die
 Mönche fällte. Nachdem er endlich durch die Lan-
 desverweisung dieser Gefahr entgangen war, brach-
 te er sein übriges Leben zu Venedig unter der Aus-
 gabe seiner Schriften zu, und starb nach dem Jahr
 1554. Wohl bekannt mit der hebräischen und
 griechischen Sprache, übersetzte er zuerst die Bibel
 aus denselben ins Italianische. So erschien zuerst

gänzliches Ende zu machen. „Damals, schreibt Särpi, (Historia del Concilio Tridentino, L. I. p. 46. in Geneva, 1660. 4.) gab es fast zwei Jahre hindurch keinen Papst und keinen Römischen Hof. Viele, welche das Unglück, das denselben getroffen hatte, als ein göttliches Gericht ansahen, wurden daher der Reformation desto geneigter; in Privat-Häusern mehrerer Städte, besonders zu Faenza im päpstlichen Gebiete, wurde gegen die Römische Kirche gepredigt, und die Anzahl derer nahm täglich zu, die von einigen Lutheraner genannt wurden; sich selbst aber den Namen Evangelische gaben.“ Sogar in der Rota, welches man das päpstliche Oberappellationsgericht nennen kann, hielt im May des Jahres 1528. der Bischof Johannes Grapghyläus an die Auditoren oder Benfizer desselben, eine Rede, in welchem er an dem neulichen Unglücke Roms die Erfüllung jener biblischen Drohungen von dem Untergange Babels zu finden glaubte. (Gerdes. l. c. p. 20. sq.). Setzt man noch hinzu, daß die zwölftausend deutsche Soldaten unter dem kaiserlichen Kriegsheere, welche alle vor Keiser gehalten wurden, sich, wie man an einem andern Orte (Th. I. S. 402.) gelesen hat, bey der Verwüstung Roms weit gütiger und menschenfreundlicher betragen haben, als die eifrig katholischen Spanier und Italiäner: so ist es leicht zu begreifen, daß auch dieses einen günstigen Eindruck für die Reformation gemacht haben müsse.

Es gab aber auch Fürstinnen in Italien, welche zu dieser Zeit den Fortgang der Reformation beförderten: keine mehr, als die Herzoginn Renasce von Ferrara. Sie war eine Tochter des Königs von Frankreich, Ludwig des Zwölften; ihre

Schicksale der Reformat. in Italien. 777

1575. starb. (Thuani Historiar. L. XXVI. p. 782. T. n.
 Dictionn. de Bayle, Tome II. art. Ferrare, (Renée T. G.
 de France, Duchesse de) p. 1165, Gerdes. l. c. p. 1521,
 23. sq.) Auch die Herzoginn von Savoyen, Margaretha, eine Schwester, Heinrichs des Dritten, hegte für die Reformation vortheilhafte Gesinnungen; ob sie gleich die Römische Kirche niemals verlassen hat. (Gerdes. l. c. p. 30.)

Indem sich aber die Gegner dieser Kirche in Italien mit jedem Jahre, sogar unter der Geistlichkeit, vermehrten; auch ihre Verbindungen mit den Deutschen und Schweizerischen Reformatoren zunahmen: wurden nach und nach strengere Anstalten wider sie getroffen. Paul der Dritte ließ im Jahr 1530. durch einen Inquisitor in den Kirchensprengeln von Ferrara und Modena Nachforschungen gegen die abtrünnigen Mönche anstellen. Er war überhaupt entschlossen, wo er konnte, Lebensstrafen wider die Keger anzuwenden; allein — merkwürdig genug — einer seiner gelehrtesten Doctoraten, zugleich ein Mann von seltener theologischer Sanftmuth, der Cardinal Jacobus Sadoletus, Bischof zu Carpentras in der Grafschaft Avignon, erklärte gegen einen Anverwandten des Papstes, er würde sich der ihm ertheilten gewaltsamen Macht nicht leicht bedienen; sondern vielmehr die Wahrheit selbst und christliche Milde ein inneres Bekenntniß der Irrthümer hervorbringen lassen. In einem andern Schreiben an denselben, machte er dem Papste den Vorwurf, daß, da jetzt alle Nationen von der Römischen Kirche abfielen, und das kirchliche Ansehen beynähe verwünschten, doch den Iuden täglich neue Freyheiten von dem päpstlichen Hofe ertheilt würden. In der That vervielfältigten

Schicksale der Reformat. in Italien. 779

selbst wurde in der Folge, als ein vermeinteter Keger, in einen Kerker geworfen; schmachtete zwanzig Jahre in demselben, und wurde endlich erlöst. Unglücklicher Weise hatte sich der hitzige Streit der Deutschen und Schweizerischen Reformatoren über das Abendmahl auch in die neuentstandene Evangelische Gemeinde im Venetianischen fortgepflanzt, und daselbst eine nicht geringe Verwirrung gestiftet. Im Rahmen also dieser zu Venedig, Vicenza und Treviso zerstreuten Gemeinde, schrieb im Jahre 1542. Valthasar Alciat, Geheimschreiber des Englischen Gesandten bey der Republik, an Luther, dessen Lehrbegriffe sie größtentheils zugethan war, daß er ihr seine Meinung über diese Heiligkeit und ihre Beylegung mittheilen möchte! Allein er antwortete darauf mehr seinem Hass gegen Zwingli's Abendmahlslehre gemäß, als daß er eine Friedebringende Schöpfung gegen eine kaum aufstehende Gemeinde beobachtet hätte, deren Mitglieder doch von Zeit zu Zeit bald aus dem Lande vertrieben, bald in ein immerwährendes Gefängniß eingeschlossen wurden. Der Senat, der solche Verfolgungen dem Eternis bisweilen erlauben mußte, wurde noch besonders von dem Papste im Jahre 1546. aufgefordert, die zu Vicenza eingerissene Ketzerei auszurotten. (Raynaldi Annal. Eccles. ad a. 1539. n. 33. sq. p. 111. sq. ad a. 1546. n. 147. p. 306. Seckendorf. l. c. L. III. p. 68. sq. 401. sq. Gerdes. l. c. p. 34. sq. 42. sq. 61. sq.)

Im Neiländischen, zu Modena und Mantua hatte die Reformation auch ihre Anhänger. In dem Königreiche Neapel aber, wo sie sich besonders fest zu gründen schien, wurde das strengste Mittel, dessen sich die Regierung bedienen wollte, sie zu un-

Nichtliche Lehren wankend zu machen, ohne daß er eine solche Absicht gehabt zu haben schien. Von dieser Zeit an, fiengen Handwerker und andere Ungelehrte an, sich auf die Briefe Pauli zu berufen, wenn von Religionsfragen die Rede war; der Kirchenglaube wurde erschüttert, und auch nach der neuen Abreise des Occhino fanden sich thätige Männer genug von seinen Gesinnungen. Es gab damals unter den Mönchen zu Neapel einige geschickte Köpfe und scharfe Disputatoren. Aber die Freunde des neuen Lehrbegriffs, Johannes Monzalcino, ein Franciscaner; Laurentius Romano, ein ehemaliger Augustinermönch, und vorzüglich Peter Martyr Vermilio, den man schon aus der Französischen und Englischen Reformationsgeschichte (oben S. 268. fg. 607.) kennt, waren ihnen völlig gewachsen. Martyr insonderheit wurde in seinen öffentlichen Erklärungen der Briefe Pauli mit so großem Beyfall gehört, daß man denjenigen vor einen schlechten Christen hielt, der ihnen nicht beywohnte. Doch diese Freunde der Reformation sahen sich nach und nach genöthigt, aus dem Neapolitanischen wegzuflüchten; wiewohl nicht ohne viele heimliche Schüler und Schülerinnen, selbst unter dem vornehmen Frauenzimmer, zu hinterlassen. Martyr lehrte eine Zeitlang zu Lucca; mußte sich aber endlich, als der Argwohn gegen seinen Glauben zu hoch gestiegen war, in die Schweiz retten. Er hatte dort eine höhere Schule errichtet, aus welcher ihm, wegen gleicher Gesinnungen, achtzehn, und darunter der nachmals berühmte Bibelübersetzer, Immanuel Tremellius, nachfolgten. Nunmehr wählte auch der Vicekönig Toledo, in Verabredung mit dem Clerus, kräftigere Mittel, um die sogenannte Ketzerey zu unterdrücken. Da eine

einigemal in frühern Zeiten sich widersezt hatten, als man ihnen dieses Kegergericht aufdringen wollte. Toledo versuchte es auch wirklich, demselben unter einer andern Gestalt nach und nach Eingang in das Reich zu verschaffen. Allein zu Neapel durchschauete man seine Kunstgriffe; es erhob sich darüber im Jahr 1547. eine gewaltige Empörung, die mit Mühe gebändigt werden konnte: und Karl stellte die Versicherung aus, daß die Stadt weiter nichts von der Inquisition zu besorgen hätte. (Der Giannone bürgerl. Geschichte des Königreichs Neapel, Viertes Band, S. 107. fg. Gerdes. l. c. p. 75. sq.)

J. n.
T. G.
1521
fg.

Obgleich aber dieses härteste von allen Gegenmitteln, die man wider die Reformation gebrauchen konnte, im Neapolitanischen mißlang; so mußten doch von Zeit zu Zeit mehrere Anhänger derselben sowohl aus diesem Reiche, als aus andern Italienischen Ländern entweichen, um nicht Gefängnissen und andern Gewaltthätigkeiten der Bischöfe und Mönche ausgesetzt zu seyn. Die Nähe der Schweiz hatte frühzeitig eine Verbindung vieler Italiäner mit Zwingli und seinen Freunden veranlaßt; auch war jenes Land immer der erste Zufluchtsort der wegen der Religion in Italien Bedrängten. Bereits im Jahr 1525 bekannte der Augustinermönch zu Como im Mailändischen, Aegidius a Porta, jenem Reformator, wie viel er seinem Unterrichte schuldig sey. Im folgenden Jahre bat eben denselben der Carmeliter Balthasar Fontana zu Locarno, der Hauptstadt eines von den vier Aemtern, welche die zwölf ersten Kantons jenseits der Gebirge an der Mailändischen Gränze gemeinschaftlich besaßen, ihm seine und der deutschen Reformatoren Schriften

zu

einigemal in frühern Zeiten sich widersezt hatten, als man ihnen dieses Kegergericht aufdringen wollte. Toledo versuchte es auch wirklich, demselben unter einer andern Gestalt nach und nach Eingang in das Reich zu verschaffen. Allein zu Neapel durchschaute man seine Kunstgriffe; es erhob sich darüber im Jahr 1547. eine gewaltige Empörung, die mit Mühe gebändigt werden konnte: und Karl stellte die Versicherung aus, daß die Stadt weiter nichts von der Inquisition zu besorgen hätte. (Petter Giannone bürgerl. Geschichte des Königreichs Neapel, Viertes Band, S. 107. fg. Gerdes. l. c. p. 75. sq.)

Obgleich aber dieses härteste von allen Gegenmitteln, die man wider die Reformation gebrauchen konnte, im Neapolitanischen mißlang; so mußten doch von Zeit zu Zeit mehrere Anhänger derselben sowohl aus diesem Reiche, als aus andern Italienischen Ländern entweichen, um nicht Gefängnissen und andern Gewaltthätigkeiten der Bischöfe und Mönche ausgesezt zu seyn. Die Nähe der Schweiz hatte frühzeitig eine Verbindung vieler Italiäner mit Zwingli und seinen Freunden veranlaßt; auch war jenes Land immer der erste Zufluchtsort der wegen der Religion in Italien Bedrängten. Bereits im Jahr 1525 bekannte der Augustinermönch zu Como im Mailändischen, Aegidius a Porta, jenem Reformator, wie viel er seinem Unterrichte schuldig sey. Im folgenden Jahre bat eben denselben der Carmeliter Balthasar Fontana zu Locarno, der Hauptstadt eines von den vier Aemtern, welche die zwölf ersten Kantons jenseits der Gebirge an der Mailändischen Gränze gemeinschaftlich besaßen, ihm seine und der deutschen Reformatoren Schriften zu

Schicksale der Reformat. in Italien. 785

Socinianische genannt wurde. Einer der ersten dieser Flüchtlinge war Bartholomäus Matrus, vorher Prior der Dominicaner zu Cremona, der durch eine vorgebliche wunderthätige Bildsäule der heiligen Jungfrau daselbst, gleichsam verscheucht worden war. Camillus Renatus, aus Sicilien, der nach ihm ankam, scheint auch ihn auf die Seite des gedachten Lehrebegriffs gezogen zu haben. Ihnen folgten Augustinus Maynardus, ein Augustinermönch aus Piemont; Julius von Malasland, ein Lehrer der Theologie, der aus dem Kerker zu Venedig entsprungen war; die schon genannten berühmten Gelehrten, Ochsinus, Martyr und Curio; einige Martinengi, geborne Grafen von Barco aus Brescia; Galeazzo Caraccioli, Marchese von Vico, ein Anverwandter Pauls des Vierten; Lilius Socinus, aus Siena; Petrus Paulus Vergertus, Bischof von Justinopolis (oder Capo d'Istria) und so viele andere mehr. (*Historia Reformationis Ecclesiarum Raeticarum, in lucem edita a Petro Dominico Rasio de Porta, Iesu Christi in Ecclesia Scamff. Ministro, et Vener. Colloquii Super. Oengadinae Cancellario, Tom. I. Lib. II. p. 25. sq. Curiae Raetorum, 1771. 4.*)

Doch weder solche abgenöthigte Auswanderungen, noch einzelne Bestrafungen von Anhängern der Reformation, konnten den stillen und verdeckten Fortgang derselben hintertreiben. Die Päpste und der ihnen ergebene Clerus griffen daher zu dem letzten Mittel, das, wenn alle übrigen unzureichend bleiben, allein half: Einsichten und Ueberzeugungen in Religionsfachen, mit dem Leben derer häufiger auszurotten, die sich vor andern durch dieselben auszeichneten. Keiner unter allen Päpsten dieser Zeit

II. Theil.

D d d

hat

Schicksale der Reformat. in Italien. 787

den Italiänischen Ländern verstärkt worden war, und über manche derselben ein eben so unversöhnlicher Kegerfeind, als sie, Philipp der Zweyte, regierte, nahmen auch die Hinrichtungen von Menschen, deren Verbrechen bloß in einer Verschiedenheit von Religionsbegriffen bestand, desto mehr überhand. Bisweilen wurden recht eigentlich ganze Haufen derselben geschlachtet. So durchstach 1560. zu Montalto in Calabrien der Henker acht und achtzig Unglücklichen, die man vor Lutheraner hielt, an Einem Tage nach einander mit seinem Messer die Kehle. Zu Turin wurde im Jahr 1557. der ehemalige Capuziner Varaglia, und drey Jahre darauf zu Rom der Piemonteser Paschalis, der im Neapolitanischen Protestantische Lehrsätze ausgebreitet hatte, verbrannt. Aber zwey unter so vielen, welche ihrer Religion Willen den Tod litten, ragten besonders hervor. Der eine derselben war Petrus Carneseca, aus einem adelichen Geschlechte zu Florenz gebürtig; wo er auch unter der Anführung des berühmten Robortellus, und nachher zu Lucca, Bologna, Venedig und Padua, den Grund zu einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit legte. Bey Clemens dem Siebenten verwaltete er das Amt eines Protonotarius mit so vielem Vertrauen des Papstes, daß er selbst an der Staatsverwaltung einen nicht geringen Antheil hatte. Nachher lebte er zu Neapel, Venedig, Padua, und in andern Städten, vertraulich bekannt mit mehreren der vornehmsten Freunden der Reformation; die er selbst auch auf mancherley Art beförderte. Man verklagte ihn daher bey Paul dem Dritten; dieser sprach ihn nach einer geschehenen Untersuchung los. Daß der Vierte zog ihn von neuem als einen Keger, zur Verantwortung, und excommunicirte ihn, da.

Schicksale der Reformat. in Italien. 789

hielt sich zu Rom allein sechs Jahre hindurch auf. Eine Frucht dieser angestregten Uebungen, war sein treffliches Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele, (de immortalitate animorum Libri tres,) dessen erste Ausgabe zu Lyon im Jahr 1536. die Empfehlung seines Freundes Sadolerus veranlaßte. Er behauptete darinne jene Lehre wider den Lucresius mit so vieler Gelehrsamkeit, Stärke und Anmuth, daß es neben den schönsten Lehrgedichten seine Stelle verdient. Nach dem Unglücke Roms im Jahr 1527. hatte er sich nach Toscana begeben, wo ihm die Stadt Stena das Lehramt der griechischen und lateinischen Sprache auftrug. Da er es aber wagte, Religionsmaterien in einer seinen lateinischen Schreibart vorzutragen, und in einer Schrift von dem Verdienstlichen des Todes Christi, nicht ganz den in seiner Kirche gebahnten Weg zu gehen schien: so wurde er von den Mönchen als ein Ketzer ausgeschrien. Mehr Ruhe fand er zu Lucca und Meland, wo er auch als Lehrer angestellt war. Aber seine alten Feinde hatten immer fortgearbeitet, ihn verhaßt zu machen; und Pius der Fünfte, bisher ein Dominicaner, und der furchtbarste Ketzerrichter seiner Zeit, war daher kaum auf den Thron gekommen, als er den Valearius gefangen nach Rom führen ließ. Hier wurde er beschuldigt, in einer ehemaligen Schusschrift gesagt zu haben, die deutschen Reformatoren hätten viel Richtiges und lobenswürdiges gelehrt, das aus dem ältesten Schriftstellern der Christen gezogen sey; und die Inquisition sey ein Dolch, der alle Gelehrte bedrohe. Er wurde im Jahr 1568. gehenkt, und sein Leichnam darauf ins Feuer geworfen. Seine Reden und Briefe, insgleichen seine Klagschrift wider die Päpste, (Actio in Pontifices Romanos, et eorum assoclas,) sind nicht

Schicksale der Reformat. in Italien. 791

terland, und starb zu Heidelberg, wo er seine Kunst lehrte, im Jahr 1555. in ihrem neun und zwanzigsten Jahre. Ihre lateinischen und griechischen Aufsätze sind seit dem Jahr 1558. zu Basel einigemal gedruckt worden. (Thuan. Histor. L. XXIV. p. 745. Nicéron l. c. Fölfter Theil, S. 170. fg. G. L. Noltenii Diss. de Ol. Moratae vita, scriptis, satis et virtutibus, Francof. ad Oder. 1731. 4. Schelhorn. Amoenitt. hist. ecoles. et litter. T. II. p. 647. sq.) — Alle diese und andere Spuren von den Schicksalen der Reformation in Italien, hat Daniel Herdes in dem bisher oft angeführten Buche sehr sorgfältig gesammelt; von welchem ich bald nach seiner Erscheinung einen Auszug gegeben habe. (in Ernesti's Neuen theologischen Bibliothek, Siebentem Bande, S. 221. fg.) Schelhorn hatte ihm dabei durch viele lehrreiche Untersuchungen vorgeleuchtet.

Schwerlich aber würde die Reformation bis in Spanien eingedrungen seyn, wenn nicht die Krone dieses Reichs und die deutsche Kaiserkrone auf Einem Haupte vereinigt gewesen wären. Zwar hatte, wie man in der ältern Geschichte gesehen hat, (Chr. RGesch. Th. XXX. S. 293. fg.) der Spanier **Isidus Antonius Lebriensis**, oder von Lebrija in Andalusien gebürtig, schon gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angefangen, die bessere Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande einzuführen. Noch mit mehrerm Nachdrucke schien dieses durch den Cardinal **Ximenez** zu geschehen, der die erste Polyglottenbibel drucken ließ, und auch sonst noch großmüthig für die Aufnahme der Wissenschaften sorgte. (ebendas. S. 517. Th. XXXIV. S. 81. fg.) Aber eben dieser war es auch, der Tausende von

Schicksale d. Reformat. in Spanien. 793

Diaz, ein geborner Spanier, von Straßburg, auf Erlaubniß des Raths, nach Regensburg gekommen. Dieser hatte ebenfalls zu Paris studirt; da er aber Luthers und anderer Reformatoren Schriften in die Hände bekam, ließ er die in der Sorbonne ihm vorgetragene Theologie liegen, und reiste nach Genf, wo er Calvins Zuhörer wurde; und fuhr sodann zu Straßburg fort, sich in Religionsuntersuchungen zu üben. Zu Regensburg besuchte er den Malvenda, den er zu Paris gekannt hatte. Dieser erstaunte über die Gegenwart des Diaz, und beklagte es wehmüthig, ihn in der Gesellschaft von Protestanten zu finden, die, wie er sagte, über einen Spanier, den sie auf ihre Seite ziehen könnten, mehr triumphiren würden, als über einige tausend Deutsche; er möchte also ja seiner Nation keinen solchen Schandfleck anhängen. Diaz vertheidigte dagegen die Lehre der Protestanten; Malvenda suchte ihn bey einem neuen Besuche durch die päpstliche Excommunication und die nahe Ankunft des Kaisers in Furcht zu setzen; er ermahnte ihn, sich dem kaiserlichen Beichtvater zu Füßen zu werfen, und ihn um Verzeihung des begangenen Verbrechens zu bitten. Da aber Diaz vielmehr sein Vaterland bedauerte, das noch mit einer so dicken Finsterniß bedeckt sey, und den Malvenda selbst mit seinen Freunden ermahnte, der Wahrheit Platz zu geben: schrieb dieser an den Beichtvater des Kaisers, um ihn zu bitten, daß er diesem Unheil steuern möchte. Unterdessen hatte der Bruder des Diaz, Alfons, ein Rechtsgelehrter zu Rom, die Glaubensveränderung desselben erfahren; er eilte daher sogleich nach Deutschland, und gab sich viele, aber vergebliche Mühe, ihn zur Rückkehr in die Römische Kirche zu bewegen. Dar-

D d d 5

auf

Schicksale d. Reformat. in Spanien. 793

nung dahin, daß durch sie die Irrgläubigen dieser Länder zur Wahrheit zurückgebracht werden könnten. Aber diese rühmliche Absicht ist durch ein unglückliches Schicksal hintertrieben worden, und hat uns mehr Schaden als Nutzen verursacht. Denn eben die Theologen, die man abgesandt hatte, andere zu erleuchten, kamen selbst blind zu uns zurück, und ahmten, von den Kettern betrogen, ihr Beispiel in ihrem Vaterlande nach. „Ich weiß nicht, ob dieses durch einen Irrthum der Meinung erfolgt sey; oder ob sie durch den Fehler ihres Stolzes gefallen sind, indem sie vor Gelehrte gehalten seyn, und das Ansehen haben wollten, bey auswärtigen Nationen noch einen größern Vorrath von Gelehrsamkeit erworben zu haben.“ An einem andern Orte versichert er noch, die Anzahl der Männer von trefflichen Gaben und Eigenschaften, welche vom Gifte der Ketzerey angesteckt waren, sey so groß gewesen, daß ganz Spanien von ihnen zum Irrthum verführt worden wäre, wenn die Inquisitoren nur zwey oder drey Monathe länger das Arzneymittel verschoben hätten, durch welches dieses Uebel geheilt worden ist. Einige Zeit darauf gestand es LUDOVICUS a Paramo, Archidiaconus und Canonicus zu Leon, auch Inquisitor des Königreichs Sicilien. (L. III. de origine, officio et progressus S. Inquisitionis, Madrit. 1598. fol. ap. Geddes. l. c. p. 674.) ebenfalls, daß, wenn die Inquisitoren sich nicht den von der neuen Religion Angesteckten kräftig widersezt hätten, dieselbe ganz Spanien gleich einer Flamme durchdrungen haben würde; indem Leute von jedem Orte, Geschlechte, Stande und Würde, dieselbe ausnehmend lieb gewonnen hätten.

Gefängnisse also, Feuer und Schwerdt waren das einzige Gegenmittel, das der Spanische Clerus

J. n.
E. G.
1550.
16.

Glaubenshandlung (Auto da Fè) nannte, vorzu-
stellen. Das erste wurde im September des Jahrs
1559. zu Sevilla aufgeführt, und Johannes
Domeus, Sohn des Grafen von Baila, als ein
hartnäckiger lutherischer Keger, zuerst verbrannt;
gleich darauf aber hatten der Prediger Johannes
Gonsalvus, Frauenspersonen, darunter eine kaum
zwanzig Jahre alt war, und Personen von mehrern
Ständen ein gleiches Schicksal.

Ein Spanischer Dominicaner, der zu dieser
Zeit lebte, und zu Sevilla eine kleine Gemeinde von
Freunden der Reformation stiften half; nachmals
aber völlig zur Reformirten Kirche übertrat, Re-
ginaldus Gonsalvus Montanus, hat seinem
Buche (Sanctae Inquisitionis Hispanicae artes ali-
quot detectae, ac palam traductae, Heidelberg.
1567. 8.) einen Anhang beygefügt, worinne er die
Grausamkeiten, welche bloß von der Inquisition
zu Sevilla zwischen den Jahren 1557. und 1564.
gegen Protestanten ausgeübt worden sind, vollständig
und genau beschrieben. Ebuanus hatte schon Nach-
richten daraus gezogen; Herdes aber hat diesen
ganzen Anhang, durch welchen die vorher genannte
sehr kurze Erzählung des Geddes ungemein ergänzt
wird, neu herausgegeben. (in Scrinio Antiquario,
sive Miscellaneis Gron. Tom. IV. P. II. p. 587—
662.) Unter die merkwürdigern Bekenner der Pro-
testantischen Religion, die um diese Zeit das Leben
verloren, gehört Augustinus Cazalla, Canonicus
zu Salamanca, der einige Jahre hindurch, da
sich Karl der Fünfte in Deutschland aufhielt, sein
Hofgeistlicher war. Er wurde im Jahr 1558. mit
seiner Mutter, drey Brüdern, zwey Schwestern und
ihrem Gesinde, die er alle zu gleichen Religionsge-
sinnun-

1550.
16.

rüs kannte, um die Verbreitung und Feststellung von Religionsgesinnungen solcher Männer zu unterdrücken, die er selbst wegen ihres Geistes und ihrer Tugenden bewundern mußte: ein Geständniß, das sich niemand erlauben sollte, der sich edler Empfindungen für Wahrheit und Religion bewußt ist. Freylich war jenes einzige Rettungsmittel den Grundsätzen seiner Kirche und dem Ansehen und Willen seines Oberhauptes völlig gemäß. Paul der Vierte schrieb im Jahr 1559. an den Erzbischof von Sevilla, als General-Inquisitor Spaniens, (ap. Raynald. ad h. a. n. 18. p. 203. sq.) er sollte die Keger, auch von vornehmen Stande, die ihre Untergebenen zu verführen suchten, und solche, die ihre Irrthümer nur zum Schein abgeschworen hätten, ohne Schonung hinrichten lassen. Da auch sogar manche Erzbischöfe und Bischöfe in Spanien der Kegeren verdächtig geworden wären: so sollte er sie an einen sichern Ort in Verwahrung bringen lassen, und ihm die wider sie angestellten Untersuchungen übersenden. Er hatte dabey alle Unterstützung von Philipp dem Zweyten zu erwarten, der eben damals in sein Königreich Spanien kam, und nur darum in einem der heftigsten Sturmwetter zur See erhalten zu seyn glaubte, um Gottes Ehre ausbreiten, und die Lutherische Kegeren ausrotten zu können. Er machte also, wie Thuanus dieses weiter erzählt, (Histor. L. XXIII. p. 703. sq.) gleich nach seiner Ankunft mit der Züchtigung der Keger den Anfang. Bisher waren sie einzeln oder in kleiner Anzahl dem Henker übergeben worden; jetzt aber hatte man solche Verurtheilte in ganz Spanien bis zur Ankunft des Königs aufbewahrt, und sie nach Sevilla und Pincia geführt, um dem Könige ein kirchliches Schauspiel, das man eine Glau-

Schicksale d. Reformirten in Spanien. 797


Glaubenshandlung (Auto da Fè) nannte, vorzu-
stellen. Das erste wurde im September des Jahrs J. n.
E. G.
1550.
18. 1559. zu Sevilla aufgeführt, und Johannes
Pontius, Sohn des Grafen von Baila, als ein
hartnäckiger Lutherischer Keger, zuerst verbrannt;
gleich darauf aber hatten der Prediger Johannes
Gonsalvus, Frauenspersonen, darunter eine kaum
zwanzig Jahre alt war, und Personen von mehrern
Ständen ein gleiches Schicksal.

Ein Spanischer Dominicaner, der zu dieser
Zeit lebte, und zu Sevilla eine kleine Gemeinde von
Freunden der Reformation stiften half; nachmals
aber völlig zur Reformirten Kirche übertrat, Re-
ginaldus Gonsalvus Montanus, hat seinem
Buche (Sanctae Inquisitionis Hispanicae artes ali-
quot detectae, ac palam traductae, Heidelberg.
1567. 8.) einen Anhang beygefügt, worinne er die
Grausamkeiten, welche bloß von der Inquisition
zu Sevilla zwischen den Jahren 1557. und 1564.
gegen Protestanten ausgeübt worden sind, vollständig
und genau beschrieben. Thuanus hatte schon Nach-
richten daraus gezogen; Herdes aber hat diesen
ganzen Anhang, durch welchen die vorher genannte
sehr kurze Erzählung des Geddes ungemein ergänzt
wird, neu herausgegeben. (in Scrinio Antiquario,
sive Miscellaneis Gron. Tom. IV. P. II. p. 587-
662.) Unter die merkwürdigern Bekenner der Pro-
testantischen Religion, die um diese Zeit das Leben
verloren, gehört Augustinus Cazalla, Canonicus
zu Salamanca, der einige Jahre hindurch, da
sich Karl der Fünfte in Deutschland aufhielt, sein
Hofgeistlicher war. Er wurde im Jahr 1558. mit
seiner Mutter, drey Brüdern, zwey Schwestern und
ihrem Gesinde, die er alle zu gleichen Religionsge-
sinnun-

J. n.
E. G.
1550.
18. sinnungen gebracht hatte, zu Valladolid gefangen genommen; und alle, bis auf seine Mutter, die im Gefängnisse starb, zusammen dreizehn Personen, wurden an Einem Tage auf den Scheiterhaufen gesetzt. Sein Lehrer in diesen Kenntnissen, der Rechtsgelehrte Herezulo; dessen Ehegattinn, Eleonora de Cisneros, und der Edelmann, Carolus de Reso, erlitten eben diese Todesstrafe mit einem Muth, sagt der oben genannte Gonzalvo de Ilescas, als wenn sie steinern gewesen wären.

Aber unter so vielen andern Spaniern, denen ihre Protestantischen Grundsätze, wenigstens der Verdacht derselben, den Kerker oder den Tod zugezogen haben, sind zwey besonders berühmt geworden, die mit Karl dem Fünften in genauerer Verbindung gestanden hatten. Man kennt die alte Sage, nach welcher dieser Fürst in dem Kloster St. Just in Estremadura, wo er seine beyden letzten Jahre zubachte, im Jahr 1558. Evangelischgesinnt gestorben seyn soll. Es ist eben so bekannt, daß kein Spanischer Geschichtschreiber etwas davon melde, und daß Römischkatholische Schriftsteller, ob sie gleich diese Erzählung nicht ganz übergangen, ihr doch niemals Beyfall gegeben haben. Viele Protestanten hingegen haben sie beynahe als gewiß angesehen; und doch ist es nur ein geringer Grad von Wahrscheinlichkeit, zu dem sie sich erheben läßt. Diese gründet sich hauptsächlich darauf, weil noch bey dem Leben des Kaisers, scharfer aber nach seinem Tode, Beschuldigungen der Ketzerey wider angesehene Geistliche, die seines Vertrauens genossen haben, vorgebracht worden sind, und zu strengen Abndungen gegen sie Gelegenheit gegeben haben. Ueber diese Sage haben Bayle, (Dictionn. hist. et crit.

Schicksale d. Reformat. in Spanien. 799

crit: Tom. I. art. Carranza, p. 775. sq. art. Charles-
Quint, p. 846. sq. T. III. art. Ponce, p. 2355.) 
Salig, (Vollständ. Historie der Augsburg. Con-
fession, Zweyter Theil, S. 7. sq.) Gerdes, (Hist.
Reformat. Tom. III. p. 247. sq.) und andere mehr,
viel gesammelt. Constantinus Sontius, eigent-
lich in der Landessprache de la Suenete, oft fälsch-
lich Pontius genannt, Canonicus zu Sevilla, ein ge-
lehrter und beredter Prediger, war einer von den ge-
dachten Geistlichen. Zur Zeit des Schmalkaldischen
Kriegs, da Karl sich in Deutschland befand, beklei-
dete er die Stelle seines Beichtvaters: und hier fin-
den sich wirkliche Spuren, daß er mit einem Evan-
gelischen Religionslehrer zu Biberach in Schwa-
ben, Jacob Schopper, in einer nähern Bekannt-
schaft gestanden hat. Nachher begleitete er Phi-
lipp den Zweyten nach England. Allein bald nach
seiner Rückkunft in Spanien ließ ihn die Inquisi-
tion gefangen setzen; eine von ihm aufgesetzte
Schrift, worinne die Oberherrschaft des Papstes,
die Messe, das Fegfeuer, und andere Eigenthüm-
lichkeiten seiner Kirche verworfen wurden, sprach
zu nachdrücklich wider ihn, und er würde dem Feuer
nicht entgangen seyn, wenn er nicht im Gefänge-
nisse gestorben wäre. Das Kegergericht aber hielt
es vor nöthig, auch alsdann ihn noch zu beschim-
pfen, indem es im Jahr 1559. sein strohernes Bild,
völlig in dem Aufzuge, wie er zu predigen pflegte,
öffentlich aufführen, und ihm sein Urtheil sprechen
ließ. (Gonsalv. Montan. ap. Gerdes. l. c. p. 647—
662. Salig l. c. S. 11. 12.) Noch mehr Aufse-
hen erregte der Fall des Erzbischofs von Toledo,
Bartholomäus Carranza, eines auch durch
Schriften, besonders durch seine Summa Concilio-
rum, berühmten Prälaten, der Karl in seinen letz-
ten

ten Stunden mit geistlichem Zuspruche beugegestanden hatte. Er wurde im Jahr 1559. auf Befehl der Inquisition, als ein Ketzer, gefangen gesetzt; da man ihn aber, nach einer langen gerichtlichen Untersuchung keines Irrglaubens vollkommen überführen konnte, im Jahr 1567. nach Rom geschickt, wo er neun Jahre darauf als ein gefangener Büssender gestorben ist. (Nie. Antonij, Biblioth. Hisp. nova, T. I. p. 147. sq. Bayle, l. c. Salig l. c. S. 8. fg.)

Man überschauet jetzt den Lauf der Reformation beynahe durch ganz Europa. Unmöglich kann es bey diesem Anblicke geleugnet werden, daß sie die wichtigste Revolution gewesen ist, welche das menschliche Geschlecht seit dem Ursprunge des Christenthums betroffen hat. Zwar, wenn sie nur den Tausch des alten christlichen Lehrbegriffs mit einem oder mehrern neuern zur Absicht gehabt hätte, würde man ihren Werth nicht sehr hoch anschlagen können, indem sie alsdann nichts weiter als neue Streitigkeiten und Partheyen erzeugen konnte. Allein sie war offenbar gleich anfänglich auf Wiederherstellung des ächten, allein gemeinnützlichen Christenthums; auf Freyheit und Aufklärung des Verstandes; auf Sittenverbesserung durch Hülfe der Religion; auf die Tilgung der schädlichsten politischen Mißbräuche, die unter dem ehrwürdigen Namen derselben eingerissen waren, und andere große Gegenstände gerichtet. Kein Reformator umfaßte sie alle mit gleicher Geistesstärke und Thätigkeit; keiner von ihnen ließ einen derselben ganz aus den Augen. Wie viel sie für jeden derselben geleistet habe, darüber darf kein Geschichtschreiber allein entscheiden. Doch die weisesten und wahrheitliebendsten Männer aller Religionspartheyen sind längst darin-

darinne übereingekommen, daß für jeden nicht mehr als durch die Reformation gewonnen worden ist.

Sie hätte allerdings einen weit höhern Grad der Vollkommenheit erreicht, und einen noch allgemeinern Eingang gefunden, wie bereits an einem andern Orte (Th. I. S. 718.) bemerkt worden ist, wenn es nicht bloß einzelne unternehmende Männer gewesen wären, die zum Theil zufälliger Weise die- selbe angefangen; als aber, gleichsam unter Sturm und Ungewitter, sie fortgeführt und durchgeführt hätten; sondern wenn edeldenkende, einsichtsvolle, freymüthige und friedliebende Gelehrte und Lehrer von mehr als einer Seite zusammengetreten wären, um auf einem stillen und gemeinschaftlichen Gange zu überlegen, wie den Bedürfnissen der Religion, und ihres Zeitalters im Verhältnisse gegen dieselbe, am sichersten abgeholfen werden könne. Allein es fällt bey einer geringen Ueberlegung, gar bald in die Augen, daß ein solcher Wunsch niemals hätte befriedigt werden können. Nicht, als wenn es unmöglich gewesen wäre, Männer von so rühmlichen Tugenden und Eigenschaften mit einander zu vereinigen; sondern, weil das Oberhaupt der Kirche, welche sie, von ihm selbst an, reformiren sollten, nie seine Vollmacht oder Genehmigung dazuertheilt haben würde. Sehr bequem löst es sich in unsern Tagen von sanftern Mitteln sprechen, durch welche Religion und Kirche verbessert werden konnten. Die Hitze des Angriffs, und das Feuer des Gefechts, in welchem die Reformatoren alles für alles wagten, war damals allein im Stande, den Ausschlag zu geben; ohne daß man darum jeden Ausbruch ihres Ungestüms in Schutz nehmen darf.

Aber so könnten sie vielleicht, wie einer der berühmtesten Philosophen neuerer Zeit behauptet, bloß

II. Theil.

E e

durch

Durch Schwärmer hingezogen worden seyn, und indem sie den Aberglauben bekämpften, sich in eine verwandte, eben so schimpfliche Schwäche des menschlichen Geistes verirrt haben. Hier, wo gar keine Vertheidigung der Reformation; sondern nur historische Bemerkungen über dieselbe ihren Platz finden sollen, brucht diese Herabwürdigung derselben, welche sich Laine erlaubt hat, desto weniger geprüft zu werden, da sie Maclaine in einem besondern Anhang zu seinen Anmerkungen über Mosheims ins Englische übersetzten Kirchengeschichte, treffend widerlegt hat. Ihrer hätte kaum gedacht werden dürfen, wenn man sie nicht unter uns dem Englischen Eklektiker nachgesprochen, und höchst ungerecht die Reformation mit den schwärmerischen Kreuzzügen ohngefähr aus Einer Quelle hergeleitet hätte. Es darf jedoch auch nicht vergessen werden, daß Maclaine selbst den Fehler begangen hat; Enthusiasmus und Fanatismus gleichbedeutend zu gebrauchen. Ohne einen edlen Enthusiasmus oder Begeisterung, ohne die lebhafteste Sammlung und Anstrengung aller Kräfte, ist nie etwas Großes oder Vortreffliches ausgeführt worden. Allein der Geist, der solchergestalt aus seiner Ruhe aufgeregt wird, um sich eines werthen Gegenstandes, trotz allen Hindernissen, ganz zu bemächtigen, bleibt sich doch immer der richtigen Grundsätze bewußt, nach welchen er seinem Ziele zueilt. Der Fanatiker oder Schwärmer hingegen stürzt sich, unbekümmert um helle und feste Begriffe, bloß von seiner guten Meinung und brennenden Phantasie fortgerissen, in jede Unternehmung, die etwas Blendendes für ihn hat, und schadet selbst der guten Sache durch die falsche Wahl seiner Hülfsmittel. Es hat allerdings unzählige Schwärmer unter den Anhängern der Reformation

gege-

gegeben, weil sie eine Menge Köpfe ergriff, die ihre wahre Größe nicht zu fassen und zu ertragen vermochten; sie selbst aber ist gewiß aus einem erhabenen Enthusiasmus entsprossen.

Steht man endlich auf die Mittel, deren sich die Reformatoren bedient haben, um ihren Entwurf schnell und gewiß zu Stande zu bringen: so ist keines berühmter, ~~und keines~~, auf das sie mehr Vertrauen gesetzt haben, und, wenn sie ehrlich handeln wollten, setzen mußten, als die Verbreitung der heil. Schrift zum Gebrauche allen Christen. Es gehört nicht an diesen Ort, die zum Theil erheblichen Bedenklichkeiten anzuführen, welche ihre Gegner ~~und~~ wider vorgebracht haben. Aber sie selbst und ihre Nachfolger beaupten haben einer weit größern Weisheit, als bloß die Quelle, welche sie geöffnet hatten, ungehindert fortlaufen zu lassen. Sollte jener allgemeine Gebrauch wahrhaftig nützlich werden, und nicht bloß den ersten Gang der Reformation beschleunigen; sondern nie aufhören, eine Hauptstütze derselben zu seyn: so mußte er unter der beständigen, nicht willkührlichen oder gebieterischen, sondern faßlicheinnehmenden Leitung des öffentlichen Religionslehrers stehen; dieser durfte niemals vernachlässigt, als fruchtbarer Schriftausleger aufzutreten: hält er dieses unter seiner Würde; glaubt er in sich selbst einen höhern Geistesflug zu finden, als der öffentliche ist: so verdient er den Namen eines Protestantischen Predigers nicht; so hat die Reformation bey ihm eine ihrer vornehmsten Absichten verfehlt.

Ende des Zwayten Theils.

Lee

Regt

Register.

- A**bsendmahl, neue Feyer desselben zu Zürich. 133.
Zwingli's Lehrbegriff darüber. 132. 156. fg. Streit über dasselbe zu Bern. 150. Erklärung desselben in der Helvetischen Confess. 176. fg. Calvins Lehrbegriff davon. 197. fg. und daraus in dem Französl. Reform. Glaubensbekenntnisse. 149. Beza erklärt ihn zu Poissy. 277. Katholische Erklärungen darüber. 280. 283. im Niederländ. Glaubensbekenntn. vorgetragen. 386. im Schottländischen. 479. im Englischen. 615. im Genömirischen Vergleich. 708. des Grafen v. Eburorcz Zweifel über d. Luthr. Lehrbegriff v. Amahl. 732.
Vortrag dies. Lehre in Genömirischen Glaubensbekenntnisse. 737.
Adrian VI. sein Antrag an Zwingli. 116.
Aba, Herzog von, u. Statthalter d. Niederlande, seine Grausamkeiten. 405. fg.
Abrecht, erster Herzog von Preußen, wird Evangelisch. 674. fg.
Amboise, Verschwörung von. 256.
Amsterdam, Religionsvergl. daselbst im J. 1578. 417.
d'Andelot, Kriegsheld und Freund d. Reform. 245.
Andreas, oder Anderson, Lorenz, ein Reformator von Schweden. 20. Königlichcr Kanzler. 22. seine Schwedische Bibelübersetzung. 33. sein Vortrag auf d. Reichstage zu Westeras. 39. verleiht d. König, und wird abgesetzt. 51. fg.
Anna von Boleyn, zweyte Gemahlinn Heinr. VIII. 544. 554. ihr Tod. 563.
Annaten werden in England aufgehoben. 542.
Anton, L. von Navarra, ein Freund d. Reform. 244. ungeschickt in Staatsangelegenheiten. 252.
Appenzell, Fortgang d. Reform. in diesem Canton. 131.
Arcimboldi, Joh. u. Angelos päpstl. Proton. seine Schicksale in Schweden. 11. fg.
Arran,

Armen, Jac. Hamilton, Graf
von, befördert die Reforma-
tion, 449. und tritt in den
Katholischen über, 451. legt
seine Würde nieder, 457.
Arifel, 442. d. Engl. Kirche.
613. 39, ihr neueres Glau-
bensbekenntniß, 657. fg.
Astew, Anna, wird als Keger-
inn verbrannt, 590.
Augustiner-Mönche als Ketzer
zu Brüssel verbrannt, 359.

B.

Baaz, Joh., seine Geschichte
d. Schwedischen Reforma-
tion, 12. 28. fg.
Bame, Rob. ein Engl. Bi-
schof und Schriftsteler.
654.
Baldinab, Franc. will einen
Friedensmahl abgeh., 284.
Baton, Joh., wird als Keger
verbrannt, 589.
Basel, Anfang d. Reformation
dieselbst, 125. fg. ihre Ein-
führung, 152.
Bastori, Stephan, zu von
Noblen, seine Religionsoer-
richtungen, 714.
Beaton, David, Cardinal u.
Erzbischof in Schottland,
438. wird ermordet, 453.
Belay, Wilh. u. Johann,
Französische Staatsmänner.
228.
Benon, El. seine Geschichte
d. Verordnung von Nantes.
347.
Beyn, dum Hapfe sehr zuge-
than, 105. Anfang d. Re-
formation, dieselbst, 126. Dis-
putat. dieselbst, 148. 261.

Age Einführung d. Refor-
mat. dieselbst, 150.

Berquin, Ludw. ein Beförde-
rer d. Reformat., 214. wird
hingerichtet, 222. fg.

Besa, Theodor, Reformator in
Frankreich u. in d. Schweiz.
seine Französische Psalm-
übersetzung, 222. seine Ge-
schichte, 271. fg. auf
d. d. Religionsgespr. zu Poiss.
19. 274. Geschichtschreiber
d. Französ. Reformat., 246.

Bibeldruckung, Schwedi-
sche, 31. Dänische, 49.
Dänische, 74. Deutsche
die Schweizer Reform. Kir-
che, 137. fg. Niederländi-
sche, 365. Englische, 519
fg. 562. Magyarische, 731.
766. Italienische, 772. fg.

Bibellesen von Heinrich VIII. er-
laubt, 586. allgemeines un-
ter d. Protestanten, wie es
zu seilen ist? 803.

Bilder in den Kirchen zu Zürich
zerstört, 125. in gleichen zu
Bern, 151. zu Genève,
175.

Bilderstürmerey in den Nid-
erlanden, 400.

Bischöfe in Schweden, ihre
Güter werden von der Krone
eingezogen, 42. 44. in
Dänemark, ihr Verzeichniß
von Kegeren, 86. wer-
den gefangen genommen, 97.
werden in Schottland aufge-
hoben, 499. 502.

Bischümer, die Errichtung
von neuen erregt Mißver-
gnügen in d. Niederlanden,
379.

See 3

Blut

R e g i s t e r.

- A**bendmahl, neue Feyer desselben zu Zürich. 133.
 Zwingli's Lehrbegriff darüber. 132. 156. fg. Streit über dasselbe zu Bern. 150.
 Erklärung desselben in der Helvetischen Confess. 176. fg. Calvins Lehrbegriff davon. 197. fg. und daraus in dem Franzöf. Reform. Glaubensbekenntnisse. 149.
 Beza erklärt ihn zu Poissy. 277. Katholische Erklärungen darüber. 280. 283. im Niederländ. Glaubensbekenntn. vorgetragen. 386. im Schottländischen. 479. im Englischen. 615. im Sandomirischen Vergleich. 708. des Grafen v. Eburac. Zweifel über d. Luthr. Lehrbegriff v. Amahl. 732.
 Vortrag dies. Lehre im Egengerischen Glaubensbekenntnisse. 737.
Adrian VI. sein Antrag an Zwingli. 116.
Alba, Herzog von, u. Statthalter d. Niederlande, seine Grausamkeiten. 405. fg.
Albrecht, erster Herzog von Preußen, wird Evangelisch. 674. fg.
Amboise, Verschwörung von. 256.
Amsterdam, Religionsvergl. daselbst im J. 1578. 417.
D'Andelot, Kriegsheld und Freund d. Reform. 245.
Andres, oder Anderson, Lorenz, ein Reformator von Schweden. 20. Königl. Kanzler. 22. seine Schwedische Bibelübersetzung. 33. sein Vortrag auf d. Reichstage zu Westeras. 39. beleidigt d. König, und wird abgesetzt. 51. fg.
Anna von Boleyn, zweyte Gemahlinn Heinr. VIII. 544. 554. ihr Tod. 563.
Annaten werden in England aufgehoben. 542.
Anton, K. von Navarra, ein Freund d. Reform. 244. ungeschickt in Staatsangelegenheiten. 252.
Appenzell, Fortgang d. Reform. in diesem Canton. 131.
Accimboldi, Joh. u. Angelos päpstl. Proton. seine Schicksale in Schweden. 11. fg.
Arran,

Aron, Jac. Hamilton, Graf
von, befördert die Reforma-
tion, 449. und tritt in den
Katholischen über. 451. legt
seine Würde nieder. 457.

Artifel, 42, d. Engl. Kirche.
613. 39. ihr neueres Glau-
bensbekenntniß. 657. fg.

**Alew, Anna, wird als Keger-
inn verbrannt. 590.**

**Augustinermonche als Ketzer
zu Brüssel verbrannt. 359.**

B.

Baaz, Job, seine Geschichte
d. Schwedischen Reforma-
tion. 14. 28. fg.

**Baine, Rob. ein Engl. Bi-
schof und Schriftsteler.**
654.

**Baldinut, Franc. will einen
Friedensmahl abgeb. 284.**
**Baton, Rob. wird als Keger
verbrannt. 589.**

**Basel, Anfang d. Reformation
dasselbst. 125. fg. ihre Ein-
führung. 152.**

**Bastoni, Stephan, de don
Hoblen, seine Religionsver-
trüglichkeit. 714.**

**Beaton, David, Cardinal u.
Erzbischof in Schottland,**
438. wird ermordet. 453.

**Bellet, Will. u. Johann
Französischer Staatsmänner.**
228.

**Benot, El. seine Geschichte
d. Verordnung von Nantes.**
347.

**Bern, dem Papste sehr zuge-
than. 105. Anfang d. Re-
formation dasselbst. 126. Dis-
putat. dasselbst. 148. 261.**

**Age Einführung d. Refor-
mat. dasselbst. 150.**

**Berquin, Ludwig ein Beför-
derer d. Reformat. 214. wird
hingerichtet. 222. fg.**

**Besa, Theodor: Reformator in
Frankreich u. in d. Schweiz.
seine Französische Mission
übersetzung. 232. seine Re-
formationsgeschichte. 271. fg. auf
d. Religionsgespr. zu Poiss.**

19. 274. Geschichtschreiber
d. Franzöf. Reformat. 346.

**Bibelübersetzung: Schwedi-
sche. 33. Finnische. 49.**

**Dänische. 74. Deutsche
die Schweizer Reform. Kir-
che. 137. fg. Niederländi-
sche. 365. Englische. 519.**

562. Ungarische. 731.
766. Italienische. 772. fg.

**Bibellesen von Heinr. VIII. er-
laubt. 586. allgemeines un-
ter d. Protestanten, wie es
zu leiten ist? 803.**

**Bilder in den Kirchen zu Zürch
zerstört. 125. ingleichen zu
Bern. 151. zu Genève
175.**

**Bilderstürmerey in den Nid-
erlanden. 400.**

**Bischöfe in Schweden, ihre
Güter werden von der Krone
eingegenommen. 42. 44. in
Dänemark, ihr Verzeichniß
von Kexerem. 86. wer-
den gefangen genommen. 97.
werden in Schottland aufge-
hoben. 499. 502.**

**Bischümer, die Errichtung
von neuen erregt Mißver-
gnügen in d. Niederlanden.**
379.

Eee 3

Blut:

Blutrath in d. Niederlanden.
407.

Böhmen, H. W. seine Geschichte
te d. Engl. Reformat. 666.

Böhmische Brüder, ihre
Schicksale in Böhmen und
Pohlen. 681. fg.

Böschenstein, Joh. ein Lehrer
d. hebräischen Sprache. 113.

Bonner, Bischof v. London,
mordet die Protestanten.
636. fg.

Borthwick, ein Schottland.
Ebelmann, und Grund d.
Reformation. 443.

Bocskay, Fürst v. Siebenbürgen,
Beschützer d. Protestan-
ten. 750. 765.

de Bourg, Parlem. Rath zu
Paris, ein Freund d. Refor-
mation. 258. wird hingeri-
chtet. 255.

Brandt, Gerh. seine Nieder-
länd. Reformat. Geschichte.
432.

Beafl, Bisch. v. Linköping,
21. 31. 37. fg. 40.

Brucioli, Ant. Italienischer
Bibelübersetzer. 773.

Bucer, Mart. wird Lehrer d.
Theologie in England. 603.
seine Schrift v. Reiche Chris-
ti. 610. sein Commenta-
rius über d. Psalmen. 772.

Buchanan, Georg, Leben die-
ses Schottland. Gelehrten.
443. seine Satyren auf d.
Franciscaner. 444.

Bugenhagen, Joh. befestigt
die Reformation zu Däne-
mark. 99.

Bullinger, Heinr. Zwingli's
Nachfolger in d. Feststellung

der Reformation zu Zürich.
169. sein Antheil an d. Hel-
vet. Confession. 176.

Burnets, Silb. Urtheil von d.
Engl. Reformation. 661.
seine Geschichte derselben.
663.

C.

Calvin, Johann, Reformator
d. Schweiz, seine frühere Le-
bensgesch. 179. fg. Aus-
zug aus seinem Unterrichte
in d. christl. Religion. 182.
fg. wird Prediger u. Prof.
d. Theologie zu Geneve. 201.
wird aus dieser Stadt ver-
trieben. 202. dahin zurück-
berufen. 203. seine Strei-
tigkeiten. 204. sein Tod u.
seine Abschilderung. 205.

Capito, Wolffg. Fabricius,
Beförderer d. Reformat. zu
Basel. 126.

Campegius, Laurent. päpstl.
Legat in England. 528.

Carlsbad, Andr. Bod. sein
Aufenthalt zu Kopenhagen.
68.

Carneseca, Petr. wird als ein
Ketz. hingerichtet. 787.

Caroli, Pet. Beförderer d. Re-
format. zu Paris. 220.

Carranza, Barth. Erzb. von
Toledo, d. Ketzerey verdäch-
tig. 799.

Catharina von Medicez, Ke-
genninn v. Frankreich. 253.

Catharina von Aragonien, Ge-
mahlm. Heinr. VIII. 522.
fg.

Cecil, Will. Engl. Staats-
diener. 647.

Chri

Christian II. K. v. Dänemark
u. Norwegen, seine Absich-
ten auf Schweden. 9. Ab-
sicht Schweden. 14. Ab-
sicht seiner Regierung. 66.
seine Neigung für die Refor-
mation. 64. 67. seine Be-
seze über den Elms. 67.
wird in Dänemark abgesetzt.
68. erklärt sich in Sachsen
für die Reformation. 73a. f.
läßt eine Dänische Uebers.
des N. Testam. drucken. 74.
erob. Norwegen. 89. sucht
wieder in die Röm. Kirche
ausgenommen zu werden.
90. f. wird gefangen.
92.

Christopherson, Johann, ein
Englischer Bischof. 655.

Christian, Prinz von Holstein,
- befördert die Reformation
dasselbst. 71. ihm wird d.
Dänische Thronfolge freist.
gemacht. 93. wird König
von Dänemark. 96.

Christus, wiefern sein Leib im
Abendmahl gegessen wird,
nach Calvin. 197.

Clemens VII. seine Verlegen-
heit bey der Ehescheidung-
sache Heinr. VIII. 527. f.
seine Handel mit ihm dar-
über. 543.

Coligny, Cassp. von, Admiral
von Frankreich. 257. seine
Wissenschaft im Rahmen der
Franzöf. Protestanten. 260.
wird ermordet. 304.

Communicatio idiomatum in
Christo. 188.

Commenzani, Johann Franz,
päpstl. Gesandter in Eng-

land. 627. Runcius in
Hohen. 792.

Compromiß des Niederländ.
Adels.

Congregation Christi in
Schottland. 460. 466. 470.

Cop, Nicol. Rector d. Univers.
Paris. 181.

Costin, Bischof daselbst, wie-
der setzt sich d. päpstl. Ablass.
112. aber auch der Refor-
mation. 114.

Crammer, Hauptbeförderer d.
Engl. Reformat. sein Rath
für d. Ehescheidung des Kö-
nigs. 532. wird dessen Hof-
prediger. 534. wird Erzb.
v. Canterbury. 545. schel-
der d. König von seiner Ge-
mahlinn. 546. arbeitet für
d. Reformation. 554. wird
vom Parlament angegriffen.
565. vom Könige geschickt
wider Anklage der Reheren.
591. befördert die Refor-
mation freier. 595. billigt
die Lebensstrafen der Reher.
611. wird gefangen gesetzt.
626. widerruft die Protest.
Religion. 641. stirbt im
Bekentnisse derselben. 642.

Crespin, Joh. Buchdrucker u.
Schriftst. in Genève. 272.

Cromwel, Thom. Gen. des
Hinter u. Beförderer d. Re-
format. in England. 554.
556. sein Fall. 581.

Curio, Coel. Secund. sein
Buch von d. weiten Umfang
ge d. Reichs Gottes. 173.

Cyriaci, Mart. ein Ungar,
machet d. Reformat. in seinem
Vaterlande bekannt. 726.

D.

D.

Diremarke Kirchenverfassung
um d. J. 1417. Gr. 8. Burs-
gerlicher Krieg das. 94. 8.

Dänische Reformationsgesch.
59. 8. skandinavische Aufstie-
ge derselben. 88. 8.

Dänische Religionsgefänge.
82.

Dänisches Glaubensbekennt-
niß in 43. Artikeln. 83.

Danzig, Anfang der Reforma-
tion daselbst. 671. 8. er-
langt seine Gewissensfrei-
heit. 698.

Deray, Matthias, d. Ungarische
Luther, genannt. 730.

Diaz, Joh. ein Spanier, wird
als ein Protestant von sei-
nem Bruder ermordet. 792.
8.

Dissidentes und Dissidentium
Pax. 712.

Dudub, Abt. von Dorebo-
wiga, Bischof von Juntfir-
chen, seine Lebensgeschichte.
738. fordert den Kelch im
Abendmahl, von d. Conci-
lium. 739.

E.

Ed, Johann, auf dem Stalg.
Sprache zu Baden. 129.
8. seine Streitsache daselbst.
142.

Edouard VI. König v. Eng-
land. 1594. billigt die Le-
bensstrafen der Reher nicht.
610. 8. sein Tod u. seine
Abschüderung. 620. 8.

Elbing, Anfang d. Reforma-
tion daselbst. 672. d. König

1. Doctori bestätigt der Stadt
ihre Gewissensfrei. 699.

Elid, Paul, Carmeliter zu Ro-
denhagen. 64. 66. 82.

Elisabeth, Königin von Eng-
land. 645. ihre Brund-
ge des d. Einführung d. Re-
format. 648. hört auf,
Oberhaupt der Engl. Kirche
zu seyn. 649. wird aber
oder für Regent derselben ge-
nannt. 650. verheiratet end-
liche Ehe des Clerus. 659.

Ember, Paul, seine Geschichte
d. Reform. Kirche in Ungarn
u. Siebenbürgen. 767.

Englands kirchl. u. politischer
Zustand um das J. 1517.
506. 8.

Englische Reformat. Geschich-
te. 504. 8.

Englische Kirchenverfassung. 597.

Erasmus, seine Paraphrasen
d. N. Testam. ins Englische
übersetzt. 598.

Erbsünde, Zwingli's Meinung
von derselben. 136. 8. 155.

Espericius, Claud. oder d'Es-
pence, ein Franzöf. Theolo-
ge. 275. 288.

Evangelisch u. Evangelisch
Reformirt, über diese beyden
Nahmen. 207.

Evangelischlutherische in Poh-
len, uneins mit den Böhm-
schen Brüdern. 703.

Excommunication in der En-
glischen Kirche. 620.

F.

Faber, Joh. Vicarius d. Bisch.
Cosmiz, widersteht sich dem
päpstl.

G.

Gabel, Joh. Vicarius d. Bisch.
Cosmiz, widersteht sich dem
päpstl.

H.

Haber, Joh. Vicarius d. Bisch.
Cosmiz, widersteht sich dem
päpstl.

I.

Jaber, Joh. Vicarius d. Bisch.
Cosmiz, widersteht sich dem
päpstl.

K.

Kaber, Joh. Vicarius d. Bisch.
Cosmiz, widersteht sich dem
päpstl.

L.

Ablass, 112. auf dem Reliq. Sprüche zu Zürich im J. 1523. 120.

Jagius, Paul, wird Lehrer d. Theol. zu Cambridge. 602. sein Leben. 606. stirbt. 607.

Jarel, Wilsb. Beförderer der Reformation zu Basel. 129. u. in andern Gegenden. 171. sein Glaubensbekenntniß für Geneva. 178.

Jerdinands, Erzb. v. Oesterreich Gesetze wider d. Reformat. in Ungarn. 729. 735.

le Serre d'Escaples, ein Pariser Theologe. 211. fg.

Sieber, Joh. Bischof von Kayser. 515. 532. 541. wird enthauptet. 553.

Sonsius, Constantin wird d. Reformat. wegen nach seinem Tode beschimpft. 799.

Storck, Cononius in Schottland, wird angewiesen, eine gute Epistel für die Rechte d. Kirche aufzusuchen. 441.

Swanreich, Bürgerl. Kriege daselbst. 295. 297. 298. 321. 327.

Joany I. König v. Frankreich, Freund der Wissenschaften. 210. seine Gefinnungen gegen die Reformation. 223. 227. sein Tod. 239. wählt sich Heinrich VIII. zu Rom an. 547.

Joany II. König v. Frankreich. 252. stirbt. 264.

**Französische Reformatiönsge-
schichte**. 208. fg.

**Friedensschlüsse zwischen dem
Hof und den Reformirten in**

Frankreich. 295. 299. 308. 313. 320.

**Friedrich, Herzog v. Schles-
wig u. Holstein**, wird König
v. Dänemark u. Norwegen.

70. befördert d. Reformat.
in Dänemark. 72. befehnt
sich zur Evangel. Kirche. 73.

seinen Antrag an die Bischöfe.
77. setzt ein Reichsgesetz für
die Reformation durch. 78.

fg. läßt sich das Pallium
von einem Bischof bezahlen.

81. läßt ein Religionsge-
spräch halten. 82. sein Tod.

92.
Verth, Joh. Englischer Bibel-
übersetzer. 529. fg.

G.

Galle, Pet. Prof. d. Theologie
zu Upsala. 27.

Gardiner, Steph. Bischof v.
Winchester. 555. 566. 592.

596. wird gefangen gesetzt.
598. Kanzler der Königin

Maria. 624. sein Verfol-
gungsgeist. 634.

Geneve, Einführung d. Refor-
mation daselbst. 174. fg.

Geut, Pntification daselbst, im
J. 1576. 423.

Gerdes, Dan. seine Vorträge
zur Reformat. Geschichte.

207. 347. 433. 665.

Geroldseck, Frenh. v., Statt-
halter zu Einßedeln. 110.

Gensen in den Niederlanden.
398.

Glaube, Lehre Calvins von
demselben. 189.

Glaubensbekenntniß, erstes
Schweizerisches. 176. der
Refor-

Reformirten in Frankreich.
247. in den Niederlanden.
384. in Schottland. 478.
in England. 613. 657. der
Katholischen in Pohlen. 695.
der Protestanten in Ungarn.
734. 735. 737. 746.

la Grange, Schatzmeister in
Schottland, empfiehl eine
Reformation d. Clerus. 447.

v. Granvelle, Nic. Berrennot,
Niederl. Staatsrath. 376.

Grapheus, Corn. Sekretär d.
Stadt Antwerpen. 353. 358.

Graubündten, Zufluchtsort
Italiänischer Protestanten.
784.

Griechen u. Trojaner auf den
Engl. Universitäten. 511.

Grynäus, ein Lehrer d. Theol.
zu Basel. 153.

Guise, Regierung dieses Han-
des in Frankreich. 253.

Gustav von Wasa, behauptet
Schwedens Unabhängigkeit.
16. wird zum Könige aus-
gerufen. 17. befördert die
Reformation. 18. 21. 23.
39. fg. 50. 55. fg. sein An-
theil an d. Deutschen Reli-
gionsangelegenheiten. 56.
seine Ehe wird vom Clerus
angefochten. 57. sein Tod.
58.

h.

Haller, Berchtold, Prediger u.
Beförderer d. Reformat. zu
Bern. 147. 148.

Hamilton, Patrie. wird als
Keger in Schottl. verbrannt.
440.

Haner, Georg, seine Sieben-
bürg. Kirchengeschichte. 768.

Heilige, über die Nothwendigk.
ihrer Anrufung. 370.

Heinrich II. K. v. Frankreich,
Verfolger der Protestanten,
240. fg. stirbt. 252.

Heinrich III. K. v. Frankreich,
verfolgt d. Protestanten. 311.
fg. begiebt sich in ihren
Schutz, und wird ermordet.
327.

Heltai, Casp. Ungrischer Bi-
belübersetzer. 766.

Helvetische erste Confession.
176.

Heyden, tugendhafte, ihre
Seeligkeit glaubt Zwingli.
163.

Heinrich, König v. Navarra,
Oberhaupt d. Französ. Re-
formirten. 318. der Papst
setzt ihn ab, u. er appellirt
von dem Papste. 322. fg.
König v. Frankr. unter den
Namen Heinrich IV. 328.
wird aus Staatsursachen ka-
tholisch. 332. fg. Absolu-
tion, die er v. dem Papste er-
hält. 334. ertheilt seinen Re-
form. Unterthanen einen Re-
lig. Frieden. 338. er will
die Reformirt. weder Zwing-
lianer, noch Calvinisten;
sondern eher von Luthern ge-
nannt wissen. 344.

Heinrich VIII. K. v. England,
seine Absichten auf Schottl.
446. sein Verhältniß gegen
Papst und Clerus. 508. fg.
seine Gelehrsamkeit. 510.
verteidigt die sieben Sacra-
mente

mente wider Luthern. 514.
bekömmt dafür den Ehrentitel: Beschützer des Glaubens. 517. will von seiner ersten Gemahlinn geschieden seyn. 522. seine Gründe. 524. fg. wendet sich deswegen an den Papst. 526. fg. sammelt die Stimmen d. Gelehrten über seine Ehescheidung. 534. wird das Oberhaupt d. Engl. Kirche. 551. läßt eine Engl. Bibelübersetzung drucken. 562. seine Religionsvorschrift. 566. 583. disputirt mit einem Schullehrer. 578. sein Gesetz der sechs Artit. 580. sein Tod. 592. sein Charakter, u. was er für die Reformation gethan hat. 593.

Historia diplomat. de statu relig. Evang. in Hungaria. 767.

Höllenfahrt Christi. 613.

Honter, Joh. Reformator in Siebenbürgen. 758.

Hoof, Corh. Peterf. Bürgermeister zu Amsterdam, seine Rede über die Religionsbuldung. 428.

Hooper, Bischof v. Glocester, verwirft die bischöfl. Kleidung. 608. wird hingerichtet. 635.

Hofius, Stanisf. Cardinal u. Pohlischer Bischof. 695.

Hospital, Kanzler von, seine Religionsbuldung. 266.

Huguenots, Ursprung dieses Spottnamens. 259. ihre Ermordung in der Barthol. Nacht. 324. fg. sie erlan-

gen völlige Gewissensfrepheit in Frankreich. 338.

Huitfeld, Arrib, Dän. Geschichtschreiber. 64. sein Urtheil von d. Dänischen Reformation. 102.

J.

Jacob V. König v. Schottland. 438. stirbt. 449.

Jacob VI. König von Schottland. 495. seine unruhige Regierung. 502.

Julescas, Gons. ein Span. Geschichtschr. vom Fortg. der Reformat. in seinem Vaterl. 794.

Inquisition, vergeblicher Versuch, sie in Frankreich einzuführen. 242. 258. sie findet auch in d. Niederlanden Widerstand. 370. fg. 378. 382. 392. 393. 397. kann zu Neapel nicht eingeführt werden. 782.

Inquisitoren in d. Niederlanden. 358.

Johann von Zapplya verfolgt die Protestanten in Ungarn. 729.

Johann a Gray, Königin v. England. 622. wird hingerichtet. 632.

Johannis Offenbarung, wird vom Zwingli als anacht verworfen. 163.

Irland wird von Paul IV. zu einem Königreiche erhoben. 638.

Italien, Schicksale der Reformation daselbst. 769. fg.

Juda, Leo, Prediger zu Zürich, Zwing-

Zwingli's Gehälfe. 121.

122. 125.

Julius II. seine Dispensation
über Heinr. VIII. Ehe. 523.

Junius, Franc. Theologie zu
Leiden, sein Irenicum. 430.
fg.

K.

Karl V. läßt eine Menge Pro-
testanten in d. Niederlanden
hinrichten. 355. fg. wel-
chen Bewegungsgrund sein
Verfolgungsgeist gehabt ha-
ben mag. 374. er legt die
Regierung nieder. 375. sein
Verhältniß gegen die Refor-
mation. 792. 798.

Karoly, Casp. Ungarischer Bi-
belübersetzer. 766.

Karl IX. König v. Frankreich.
265. läßt seine Reformirt.
Unterthanen ermorden. 304.
stirbt. 310.

Kestler, Gottf. Heermeister v.
Liefland, u. erster Herzog v.
Kurland, führt die Reform.
daselbst ein. 720.

Keyer in der Schweiz hingeri-
chtet. 141. 159. in Frank-
reich. 216. 223. 226. 239.
Beja billigt die Lebensstraf-
fen derselben. 273. auch
Granmers andere Beyspiele
ihrer Hinrichtung. 359. 366.
370. 440. fg. 452. 456.
460. 635. fg. 786. fg. 795.
fg.

Kirchenrecht, Englisches. 618.

Kirchenversammlungen der
Reformirten in Frankreich.
246. 345. in Holland. 410.
428.

Kirchenzucht unter d. Refor-
mirten in Frankreich. 320
325.

Klöster, ihr Schicks. in Schwe-
den. 42. 56. in Dänemark
98. ihre Visitation in Eng-
land. 556. sie werden all-
aufgehoben. 571.

Knöpfen, Andr. Reformator
in Liefland. 716.

Knox, Johann, Reformator
von Schottland seit 1547.
454. 458. läßt Kirchen plan-
dern. 465. 468. 472. 475.
476. 482. 484. fg. predigt
aufrührerische Grundsätze.
488. fg. 493. sein Tod. 498.

Königsberg, Stiftung d. Univ.
vers. daselbst. 678.

Koolhaes, Gasp. Streitigkei-
ten dieses holländischen Pro-
digers. 427.

Kurland, Reformation da-
selbst. 720.

L.

Lambert, Franz, ein Beför-
derer der Reformation in
Deutschland. 219.

Lambert, Joh. ein Schulleh-
rer zu London, seine Dispu-
tation mit dem Könige. 578.

Lasti, oder a Lasco, Reforma-
tor in Pohlen, seine Lebens-
geschichte. 688. 697. stirbt.
698.

Latimer, Bisch. v. Worcester,
wird als ein Keyer hingeri-
chtet. 636.

Lausanne, Fortgang d. Refor-
mar. 171. fg. Akademie da-
selbst. 173.

Leiden, Universität daselbst.
411.

411. ihr blühender Zustand. 430.

Leo X. seine Bulle wider Schweden. 13. läßt seinen Ablass in der Schweiz predigen. 111. fg. auch in den Niederlanden. 354. ertheilt Heinrich VIII. den Titel: Defensor fidei. 517.

Liesland, Reformat. Geschichte dieses Landes. 715. fg.

Ligue, oder heil. Bündniß der Katholischen in Frankreich. 316.

Lille, Pet. ein Dänischer Reformator. 63.

Lippomani, Alonf. erst. päpstl. Nuntius in Pohlen. 696.

Lismanin, Franz, Beförderer d. Reformation in Pohlen. 686.

Liturgie, Englische. 600. 617. 653.

Lollharden, werden in England hingerichtet. 587. 512.

Lubienieczi, Stanisł. seine Reformat. Geschichte von Pohlen. 722. fg.

Ludwig II. K. von Ungarn u. Pohlen, seine Gesetze wider d. Reformation. 726.

Lübeck sucht d. Dän. Reich zu erobern. 95.

Luthers Bedenken über d. Ehescheidung Heinrichs VIII. 538. er u. andere Reformatoren gestehen den Vorzug d. Böhmischen Brüder in der Kirchenzucht. 683. seine Schriften werden in Eiebenbürgen mit Beyfall gelesen. 754. fg. u. verbrannt. 756. ihre Verbreitung in Italien. II. Theil.

770. sein Schreiben an seine Anhänger im Venetianischen. 779.

III.

Maria, Königin v. Ungarn, Statthalterinn der Niederlande. 367.

Maria, Königin von Schottland. 449. wird Königin von Frankreich. 470. hört auf, Königin v. Frankreich zu seyn. 484. kommt nach Schottl. zurück. 487. ihre unruhige Regierung daselbst. 488. fg. wird verhaft. 493. ihre letzten Schritte. 494. fg.

Maria, Königin v. England. 623. ihre Anstalten wider die Protestanten. 625. fg. ihre grausame Verfolgung derselben. 635. ihr Tod. 644.

Maria v. Habsburg, Königin von Schottland, 1542.

Magnus, Job. Erzbischof von Upsala. 24. fg. 30. 32. sein Uebermuth vom Könige geächtet. 35. flüchtet nach Rom. 36.

Maimbourg, L. seine Geschichte d. Katholischen. 1487.

de Malermi, Nic. eine italienische Vertheidigung. 772.

Malmö, die erste Synode. Stadt in Dänemark. 81.

Margaretha, Königin v. Navarra, eine Freundin der Reformation. 224. fg.

Margaretha, Herz. von Savoyen, 811.

- vonn, Eustach. d. Nieder-
 lande 355. 354. —
 Warden, Erzb. d. B. Breme,
 empfahl eine Reformation
 263.
 Waser, Phil. Einsetzung
 u. Richter in den Nieder-
 landen 355. 356. 412. nach
 Reformationen d. an 26
 vorzuzie die Bibel und die
 Verantw. d. 450.
 Waser, E. Breme, seine Frau
 göttliche Bismarckübertragung
 231. 59.
 W. Masam, Evangel. Lehrer
 zu Kopenhagen. 64.
 Martinuzzi, Luth. u. Groß-
 wardein, verfocht die Pro-
 testanten. 759. 59.
 Martyr, Herr. seine Lebensge-
 schichte. 263. wird Lehrer
 d. Theologie zu Oxford. 607.
 lehrt zu Kappel. 781.
 Maximilian II. ist d. Reform-
 in Ungarn günstig. 742.
 Melancthon's Sprache, über
 einen Vergleich zwischen d.
 Papste u. den Protestanten.
 228. Ziel. Uebers. von sei-
 nem Locis theologic. 771.
 Melius, Per. Prediger d. Re-
 formierten in Siebenbürgen.
 764.
 Melvil, seine Nachrichten v.
 Schottland. 504.
 Menschen, ihr Fall von Gott
 veranfaßt, nach Calvin.
 394.
 Messe, wird v. d. Schottl. d.
 Parlament verboten. 480.
 Mickelsen, Hans, ein Däni-
 scher Bibelübersetzer. 74.
 Milsons, Joh. Urtheil über
 d. Engl. Reformation. 661.
 von Montfau. Joh. von, Bi-
 schof u. Balence, ein Freund
 d. Reformation. 201. 207.
 288.
 Moine, Abt. Reform. Pres-
 byter u. Schriftsteller. 700.
 Moirer, de Fleche, sein Buch
 vom Abendmahl. 379.
 Moirer, Thom. Kanzler von
 England, wird entsehtet.
 553.
 Morimus, Regim. Graf. sein
 Nachrichten von d. Spa-
 nischen Inquisition. 797.
 Mühlhausen, die erste völlig
 Evangelische Stadt in der
 Schweiz. 130.
 Münster, Schott. Prof. d. he-
 braischen Sprache zu Basel.
 153.
 21.
 Names, Ernst von, den Re-
 formierten in Frankreich be-
 willigt. 338.
 National-Concilium, wird
 von den Papsten gefordert.
 693.
 Neapel, Versuch, die Refor-
 mation daselbst zu unterdrü-
 cken. 779.
 Niederlande, polit. Zustand
 derselben um d. Jahr 1517.
 350. ihre kirchliche Verfas-
 sung. 352. neue Bisthü-
 mer daselbst. 379. wie viel
 Antheil die Protestanten an
 den dortigen Unruhen gehabt
 haben. 388.
 Niederländer, ihre Vergleich-
 ung mit d. Spaniern. 351.
 58.
 Niederländische Reformat.
 Geschich.

Geschichte, 348. fg. Vergleichung derselben mit der Französischen. 349.

Normann, Georg. Superintendens und Ordinator des Schwedischen Clerus. 55.

Norwegen wird von Christian II. erobert. 89. Fortgang d. Reformation. 91. fg. völlige Einführung derselben in diesem Reiche. 100. fg.

O.

Oath of Supremacy. 654.

Ochinus, Bernard, wird Lehrer d. Theologie zu Oxford. 609. befördert die Reformation im Neapolitanischen. 780.

Odensee, Reichstag daselbst im J. 1527. 76.

Oekolampadius, Job. Lebensgeschichte dieses Reformators zu Basel. 126 fg. 145. auf dem Relig. Gespräch zu Baden. 142. sein Tod. 168.

Oerebro, Kirchenversamml. d. Schwed. Clerus daselbst. 46. 50.

Oppede, Mörder der Waldenser in Frankreich. 237.

Orzechowsky, Stanisł. Canonicus in Pohlen, Streit über seine Heyrath. 692.

P.

Palaearius, Kon. wird als ein Keger verbrannt. 788. fg.

Palingenius, Marc. sein Zodiacus vitæ. 790.

Papst, das Schwertl. Parlament bebt d. Gewalt desselben auf. 481.

Paramo, Ludw. von, sein Geständn. von d. Reformat. in Spanien. 795.

Paris, Stiftung d. Reformirten Gemeinde daselbst. 243.

Pariser Blutbochzeit, oder Bartholomäusnacht. 304.

Parker, Matth. Erzb. v. Canterbury. 655. sein Antheil an d. Engl. Reform. 656.

Parr, Cath. sechste Gemahlinn Heinrich VIII. 592.

Paul III. excommunicirt Heinrich VIII. 574.

Paul IV. erkl. Irland zu einem Königreiche. 638. macht d. K. Elisabeth den Thronstreitig. 646. sein grausamer Regierer. 786. 796.

Pázmány, Pet. Cardinal und Jesuit, ein sehr thätiger Feind d. Protestanten in Ungarn. 754.

Pellicanus, Conr. Professor d. hebräisch. Sprache zu Zürich. 144.

Petri, Lorenz, ein Reformator von Schweden, studiert in Wittenberg. 18. fg. Professor zu Upsala. 23. erster Evangel. Bischof v. Upsala. 50. verliert die Gunst seines Königs. 51. fg.

Petri, Olof, ein Reformator von Schweden, studiert in Wittenberg. 18. lehrt in Schweden. 19. 21. fg. Prediger zu Stockholm. 23. 25. sein Religionsgespräch mit Galle. 27. seine Heyrath. 31. sein Handbuch des Gottesdienstes. 48. seine kühnliche Predigt wider den König. 52.

Thl 2

Petri.

- vopen, Statthalter d. Niederlande. 355. 364. 777.
- Marillac, Erzbisch. v. Vienne, empfiehlt eine Reformation. 263.
- Marmir, Phil. Staatsmann u. Gelehrter in den Niederlanden. 365. 395. 412. nach Religionsverfolg. an. 426. übersetzt die Bibel ins Niederländische. 430.
- Masor, Clement, seine Transjüdische Psalmenübersetzung. 231. fg.
- M. Martin, Evangel. Lehrer zu Kopenhagen. 64.
- Martinuzzi, Bisch. v. Großwardein, verfolgt die Protestanten. 759. fg.
- Martyr, Petr. seine Lebensgeschichte. 268. wird Lehrer d. Theologie zu Orford. 607. lehrt zu Neapel. 781.
- Maximilian II. ist d. Reform. in Ungarn günstig. 742.
- Melanchthons Entsch. über einen Vergleich zwischen d. Papste u. den Protestanten. 228. Ital. Uebers. von seinen Locis theologicis. 771.
- Melin, Pet. Prediger d. Reformirten in Siebenbürgen. 764.
- Melvil, seine Nachrichten v. Schottland. 504.
- Menschen, ihr Fall von Gott veranstaltet, nach Calvin. 194.
- Messe, wird v. d. Schottl. Parlament verboten. 480.
- Mickelsen, Hans, ein Dänischer Bibelübersetzer. 74.
- Milsons, Joh. Urtheil über d. Engl. Reformation. 661.
- von Montluc, Joh. von, Bischof v. Valence, ein Freund d. Reformation. 261. 267. 288.
- Molnár, Albr. Reform. Prediger u. Schriftsteller. 766.
- Mornay, du Plessis, sein Buch vom Abendmahl. 339.
- Morus, Thom. Kanzler von England, wird enthauptet. 553.
- Montanus, Regn. Gons. seine Nachrichten von d. Spanischen Inquisition. 797.
- Mühlhausen, die erste völlig Evangelische Stadt in der Schweiz. 130.
- Münster, Sebast. Prof. d. hebräischen Sprache zu Basel. 153.

N.

- Nantes, Edikt von, den Reformirten in Frankreich bewilligt. 338.
- National-Concilium, wird von den Pöbeln gefordert. 693.
- Neapel, Versuch, die Reformation daselbst zu unterdrücken. 779.
- Niederlande, polit. Zustand derselben um d. Jahr 1517. 350. ihre kirchliche Verfassung. 352. neue Bisthümer daselbst. 379. wie viel Antheil die Protestanten an den dortigen Unruhen gehabt haben. 388.
- Niederländer, ihre Vergleichung mit d. Spaniern. 351. fg.
- Niederländische Reformat. Geschichte.

Geschichte, 348. fg. Vergleichung derselben mit der Französischen. 349.
 Normann, Georg, Superintendens und Ordinator des Schwedischen Clerus. 55.
 Norwegen wird von Christian II. erobert. 89. Fortgang d. Reformation. 91. fg. völlige Einführung derselben in diesem Reiche. 100. fg.

O.

Oath of Supremacy. 654.
 Ochinus, Bernard, wird Lehrer d. Theologie zu Oxford. 609. befördert die Reformation im Neapolitanischen. 780.
 Odensee, Reichstag daselbst im J. 1527. 76.
 Oecolampadius, Joh. Lebensgeschichte dieses Reformators zu Basel. 126. fg. 145. auf dem Relig. Gespräch zu Baden. 142. sein Tod. 168.
 Örebro, Kirchenversamml. d. Schwed. Clerus daselbst. 46. 50.
 Oppede, Mörder der Waldenser in Frankreich. 237.
 Orzechowsky, Stanisł. Canonicus in Pohlen, Streit über seine Heyrath. 692.

P.

Paleartus, Kon. wird als ein Ketzer verbrannt. 788. fg.
 Palingenius, Marc. sein Zodiacus vitae. 790.
 Papst, das Schwertl. Parlament hebt d. Gewalt desselben auf. 481.

Paramo, Ludw. von, sein Geständn. von d. Reformat. in Spanien. 795.
 Paris, Stiftung d. Reformirten Gemeinde daselbst. 243.
 Pariser Bluthochzeit, oder Bartholomäusnacht. 304.
 Parker, Matth. Erzb. v. Canterbury. 655. sein Antheil an d. Engl. Reform. 656.
 Parr, Cath. sechste Gemahlinn Heinrich VIII. 592.
 Paul III. excommunicirt Heinrich VIII. 574.
 Paul IV. erkl. Irland zu einem Königreiche. 638. macht d. K. Elisabeth den Thronstreitig. 646. sein grausamer Ketzerseifer. 786. 796.
 Pázmány, Pet. Cardinal und Jesuit, ein sehr thätiger Feind d. Protestanten in Ungarn. 754.
 Pellicanus, Conr. Professor d. hebräisch. Sprache zu Zürich. 144.
 Petri, Lorenz, ein Reformator von Schweden, studiert in Wittenberg. 18. fg. Professor zu Upsala. 23. erster Evangel. Bischof v. Upsala. 50. verliert die Gunst seines Königs. 51. fg.
 Petri, Olof, ein Reformator von Schweden, studiert zu Wittenberg. 18. lehrt in Schweden. 19. 21. fg. Prediger zu Stockholm. 23. 25. sein Religionsgespräch mit Galle. 27. seine Heyrath. 31. sein Handbuch des Gottesdienstes. 48. seine kirchliche Predigt wider den König. 52.

Stf 2

Petri.

- vopen, Statthal. d. Niederlande. 355. 364. 777.
- Marillac, Erzbisch. v. Vienne, empfiehlt eine Reformation. 263.
- Masius, Phil. Staatsmann u. Gelehrter in den Niederlanden. 365. 396. 412. nach Religionsverfolg. an. 426. übersezt die Bibel ins Niederländische. 430.
- Mayor, Clement, seine Französische Psalmenübersetzung. 231. fg.
- M. Martin, Evangel. Lehrer zu Kopenhagen. 64.
- Martinuzzi, Bisch. v. Großwardein, verfolgt die Protestanten. 759. fg.
- Martyr, Petr. seine Lebensgeschichte. 268. wird Lehrer d. Theologie zu Orford. 607. lehrt zu Neapel. 781.
- Marimilian II. ist d. Reform. in Ungarn günstig. 742.
- Melanchthons Gesucht über einen Vergleich zwischen d. Röm. u. den Protestanten. 228. Ital. Uebers. von seinem Locis theologg. 771.
- Mellus, Pet. Prediger d. Reformirten in Siebenbürgen. 764.
- Melvil, seine Nachrichten v. Schottland. 504.
- Menschen, ihr Fall von Gott veranstaltet, nach Calvin. 194.
- Messe, wird v. d. Schottl. Parlament verboten. 480.
- Mickelsen, Hans, ein Dänischer Bibelübersetzer. 74.
- Miltons, Joh. Urtheil über d. Engl. Reformation. 661.
- von Montluc, Joh. von, Bischof v. Valence, ein Freund d. Reformation. 261. 267. 288.
- Molnar, Albr. Reform. Prediger u. Schriftsteller. 766.
- Mornay, du Plexis, sein Buch vom Abendmahl. 339.
- Morus, Thom. Kanzler von England, wird enthauptet. 553.
- Montanus, Regim. Gons. seine Nachrichten von d. Spanischen Inquisition. 797.
- Mühlhausen, die erste völlig Evangelische Stadt in der Schweiz. 130.
- Münster, Sebast. Prof. d. hebräischen Sprache zu Basel. 153.
- 17.
- Mannes, Edikt von, den Reformirten in Frankreich bewilligt. 338.
- National-Concilium, wird von den Pöbeln gefordert. 693.
- Neapel, Versuch, die Reformation daselbst zu unterdrücken. 779.
- Niederlande, polit. Zustand derselben um d. Jahr 1517. 350. ihre kirchliche Verfassung. 352. neue Wüstümer daselbst. 379. wie viel Antheil die Protestanten an den dortigen Unruhen gehabt haben. 388.
- Niederländer, ihre Vergleichung mit d. Spaniern. 351. fg.
- Niederländische Reformat. Geschich.

Geschichte, 348. fg. Vergleichung derselben mit der Französischen. 349.

Normann, Georg, Superintendens und Ordinator des Schwedischen Clerus. 55.

Norwegen wird von Christian II. erobert. 89. Fortgang d. Reformation. 91. fg. völlige Einführung derselben in diesem Reiche. 100. fg.

O.

Oath of Supremacy. 654.

Ochinus, Bernard, wird Lehrer d. Theologie zu Oxford. 609. befördert die Reformation im Neapolitanischen. 780.

Odense, Reichstag daselbst im J. 1527. 76.

Oekolampadius, Job. Lebensgeschichte dieses Reformators zu Basel. 126 fg. 145. auf dem Relig. Gespräch zu Baden. 142. sein Tod. 168.

Orebro, Kirchenversamml. d. Schwed. Clerus daselbst. 46. 50.

Oppede, Mörder der Waldenser in Frankreich. 237.

Orzechowsky, Stanisł. Canonicus in Pohlen, Streit über seine Heyrath. 692.

P.

Palearius, Kon. wird als ein Keger verbrannt. 788. fg.

Palingenius, Marc. sein Zodiacus vitae. 790.

Papst, das Schwertl. Parlament bebt d. Gewalt desselben auf. 481.

Paramo, Ludw. von, sein Geständn. von d. Reformat. in Spanien. 795.

Paris, Stiftung d. Reformirt. Gemeinde daselbst. 243.

Pariser Bluthochzeit, oder Bartholomäusnacht. 304.

Parker, Matth. Erz. v. Canterbury. 655. sein Antheil an d. Engl. Reform. 656.

Parr, Cath. sechste Gemahlinn Heintr. VIII. 592.

Paul III. excommunicirt Heinrich VIII. 574.

Paul IV. erkl. Irland zu einem Königreiche. 638. macht d. K. Elisabeth den Thronstreitig. 646. sein grausamer Regereiser. 786. 796.

Pázmány, Pet. Cardinal und Jesuit, ein sehr thätiger Feind d. Protestanten in Ungarn. 754.

Pellicanus, Conr. Professor d. hebräisch. Sprache zu Zürich. 144.

Petri, Lorenz, ein Reformator von Schweden, studiert in Wittenberg. 18. fg. Professor zu Upsala. 23. erster Evangel. Bischof v. Upsala. 50. verliert die Gunst seines Königs. 51. fg.

Petri, Olof, ein Reformator von Schweden, studiert zu Wittenberg. 18. lehrt in Schweden. 19. 21. fg. Prediger zu Stockholm. 23. 25. sein Religionsgespräch mit Galle. 27. seine Heyrath. 31. sein Handbuch des Gottesdienstes. 48. seine kühnliche Predigt wider den König. 52.

Fif 2

Petri.

Petrilow, Synode daselbst.
695.

Pfaufer, Sebast. Maximilians
II. Evangel. Hofprediger.
743.

Philipp II. König v. Spanien,
Vergleichung mit seinem
Vater. 375. seine verhaß-
te Regierung in den Nieder-
landen. 377. 389. sein Ei-
fer wider die Keger. 391.
seine Vermählung mit Ma-
ria, K. von England. 631.
sein blutdürstiger Kegerseifer.
796.

Pistorius, Job. oder de Bal-
ker, wird als ein Keger ver-
brannt. 360. fg.

Pohlen, Schicksale d. Refor-
mation daselbst. 666. kirchl.
Verfassung dieses Reichs um
das J. 1517. 667.

Polisy, Religionsgespräch das-
selbst. 267. fg.

Politik, ihr Einfluß auf die
Nordischen Reformationen.

5.

Polus, Reginald. Cardinal u.
Anverwandter Heinr. VIII.
575. schreibt wider ihn.
576. nimmt d. Engländer
wieder in d. Schooß d. Röm.
Kirche auf. 633. seine Träfs-
ung in Religionsfachen.
634. sucht d. Clerus zu re-
formiren. 639. stirbt. 644.

du Prat, Anton, Französischer
Kanzler. 217. ein Keger-
seind. 221.

Predigten, Ablesen derselben,
wie es in England entstan-
den ist. 583.

Preußen, Einführung d. Re-

formation in diesem neuem
Herzogthum. 674.

Propst, Jac. Beförderer der
Reformation in den Nieder-
landen. 355.

R.

Radzivil, Fürsten von, wer-
den Protestanten. 693.

Rechtgläubigkeit darf nicht er-
zwingen werden. 418.

Reformirte in Frankreich, er-
halten die Erlaubniß eines
öffentl. Gottesdienstes. 287.

Reformation, ihre Geschich-
te in Schweden. 3. fg. wird
daselbst durch ein Reichsge-
setz bestätigt. 42. ihre Ge-
schichte in Danemark und
Norwegen. 59. fg. in der
Schweiz. 103. fg. in Frank-
reich. 208. fg. in den Nie-
derlanden. 348. fg. in
Schottland. 435. fg. in
England. 505. fg. Burnetts
u. Miltons Urtheile über ih-
re Unvollkommenheit. 661.
in Pohlen. 666. in Liefland.
715. fg. in Ungarn. 723.
in Siebenbürgen. 754. in
Italien. 769. in Spanien.
791. fg. ihr Werth u. ihre
Wichtigkeit. 800. ist nicht
aus Schwärmerey gestossen.
801.

Reformirte in Pohlen. 685.
in Siebenbürgen, ihr Streit
mit den Lutheranern. 763.

la Religion prétendüe Refor-
mée. 313.

Religionsgespräch in Schwe-
den 1524. 27. zu Kopen-
hagen im J. 1530. 82. zu
Zürch.

- Zürch.** 117. fg. zu Baden im J. 1526. 140. zu Bern, 1528. 148. zu Poissy. 267. fg. Englisches im J. 1553. 629. 652. in Pohlen. 704. in Ungarn 747.
- Renata**, Herzoginn' von Ferrara, eine Freundin d. Reformation. 775.
- Ribini**, Job. seine Merkwürdigk. d. Augsb. Conf. in Ungarn. 768.
- Ridley**, Bisch. v. London, wird als ein Keg. verbrannt. 636.
- Riga**, Reformation in dieser Stadt. 717.
- Roma** Plünderung im J. 1527. Einfluß derselben auf d. Reformat. 774.
- Rudolf II.** D. Kaiser, Zustand der Ungarischen Protestanten unter seiner Regierung. 747. fg.

S.

- Sabinus**, Georg. Professor zu Königsberg. 678.
- Sacramente**, sieben, Heinrich VIII. vertheidigt diese Lehre wider Luthern. 514.
- Sadoletus**, Jac. Cardinal, verwirft Gewaltthätigkeiten in Religionsachen. 777.
- Sächsische Nation** in Siebenbürgen, nimmt die Reformation an. 760.
- Saligs**, C. H. Geschichte der Engl. Reform. 665. der Ungarischen. 768.
- Samson**, Bernardin, päpstl. Ablassprediger in d. Schweiz. 112. Klagen über ihn bey dem Papste. 113.

- Saunders**, M^r. Geschichte d. Engl. Schisma. 664.
- Schaffhausen**, Beförderung d. Reformat. in diesem Canton. 130. sie wird dort eingeführt. 153.
- Schiefer**, oder Severus, Wolsg. Maximil. II. Evangel. Lehrer. 742.
- Schleswig u. Holstein**, Ausbreitung d. Reformation daselbst. 71.
- Schottlands** Reformati^onsgeschichte. 435. fg. politischer und kirchlicher Zustand dieses Reichs. 436. fg.
- Schwärmerey** war nicht die Quelle der Reformat. 802.
- Schwedische Reformation**, ihre Geschichte. 3. fg.
- Schwedens** politischer Zustand um das J. 1517. 5. fg. seine kirchliche Verfassung um diese Zeit. 7.
- Schweiz**, Geschichte d. Reformation dieses Landes. 103. fg. politischer Zustand daselben um das J. 1517. 104. auch kirchlicher. 104. fg. Neun Cantons in derselben entwerfen eine Reformation. 138. fg. Mißheftigkeit zwischen d. kathol. u. evangel. Cantons. 159. Schriftsteller dieser Reform. Geschichte. 206.
- Sendmir**, Generalsynode daselbst, u. Vergleich zwischen den Protestanten u. Böhm. Brüdern. 707.
- Siebenbürgen**, Geschichte der Reformation daselbst. 754. fg.

Siegmund I. R. von Pohlen, seine Verordnungen wider Luthers Reformation. 670. sein Tod. 680.

Siegmund II. R. von Pohlen. 681. stirbt. 712.

Siegmund III. R. von Pohlen, unter seiner Regierung sangen die Rechte d. Protestanten an zu wanken. 714. fg.

Sorbonne, ihr Gutachten über d. Reformation. 217. verlegere d. Rob. Stephanus. 290.

Spanien, Schicksale d. Reformation in diesem Reiche. 791. fg.

Stancar, Franz, Beförderer der Reformation in Pohlen. 687.

Statilius, Bisch. zu Weissenburg in Siebenbürgen, ein Feind d. Reformation. 757.

Sten Sture d. jüngere, Reichsvorsteher von Schweden. 6. 8. 12. 13. sein Tod. 14.

Stephanus, Rob. seine Hand del mit d. Pariser Theologen. 290.

Stephanus, Henricus, seine Schrift wider d. Röm. Clerus. 291.

Stockholmer Blutbad. 15.

Strype, Joh. seine Beyträge zur Engl. Reformationsgeschichte. 665.

Suuart, seine Reformat. Geschichte v. Schottland. 505.

Sally, Herzog von, seine Meinung v. d. verschiedenen Religionen. 330. fg.

Superintendenten in Dänemark.

marl. 99. in Schottland. 475. 485.

T.

Tast, Hermann, Reformator in Schleswig. 71.

Taufe, ist zur Seeligkeit nicht nöthig, nach Calvin. 196.

Tausan, Hans, Reformator v. Dänem. 65. 72. 87. wird von den Bürgern zu Kopenhagen gegen die Bischöfe beschützt. 94.

Tegetmeyer, Eplv. Reformator in Liefland. 716.

Testament, neues, Dänische Uebersetzung desselben. 74.

Thomas (Becket) heil. v. Canterbury, Heint. VIII. Rache an ihm. 573.

Thorn, Anfang d. Reformat. daselbst. 673.

Thurzo, Georg, Palatinus v. Ungarn. 753.

Tindal, Wilh. Englischer Bibelübersetzer. 519. fg. wird verbrannt. 369.

Tonstal, Bischof von London. 521.

Trolle, Gustav, Erzbischof v. Upsala. 8. wird abgesetzt. 11.

U.

Uchansky, Erzbischof v. Snesen, ein Freund d. Reformation. 700.

Ungarn, Schicksale d. Reformat. daselbst. 723. fg. politischer, kirchlicher u. gelehrter Zustand des Reichs um 1517. 724. fg.

Utrecht.

Utrechter Union v. J. 1579.
421.

V.

Vadianus, Joach. befördert d.
Reformation zu St. Gallen.
153.

Vassy, Ermordung der Prote-
stanten daselbst. 292.

Venedig, Fortgang d. Refor-
mation daselbst. 778.

Vergleich zu Sendomir beur-
theilt. 710.

Verböczy, Steph. Sammler
der Ungrischen Gesetze. 725.

Verhärtung des Menschen von
Gott gewürkt, nach Calvin.
187.

Viret, Pet. Reformator zu Lau-
sanne. 171. fg.

W.

Wälsche Lande in d. Schweiz,
nehmen die Reformation an.
170.

Wahl Gottes, ewige, Calvins
Lehre davon. 193.

Waldenser, ihre Ueberreste in
Frankr. werden mit Feuer u.
Schwerdt ausgerottet. 233.
fg.

Wengierski, Andr. seine Re-
mat. Geschichte von Pohlen.
722.

Westerås, Schluß d. Reichs-
tags daselbst im Jahr 1527.
41. fg.

Wiedertäufer in Schweden.
26. in der Schweiz. 143.

Wiener Religionsfriede für
Ungarn. 751.

Wille freyer, Calvins Lehre
darüber. 186.

Wilhelm, Prinz v. Oranien.
289. erklärt sich für d. Re-
formirten. 408. bekriegt d.
Spanier. 409. wird er-
mordet. 424. fg.

Wishard, Joh. ein Schottl.
Edelmann, wird als Keger
verbrannt. 452.

Wittenbergische Theol. ihr
Gutachten für die Böhmis-
chen Brüder. 705.

Wittenbach, ein vorzügl. Leh-
rer der Theologie zu Basel.
107. 108.

Wolsey, Cardinal, päpstl. Le-
gat, Erzbischof und erster
Staatsbedienter in England.
512. fg. sein Fall. 530.

Wunder. Postille, Dänische.
63.

Z.

von Zapolya, Joh. Graf von
Zips, verfolgt die Luther-
ner in Siebenbürgen. 757.

von Zatchem, Ziglius, ein
Niederländ. Rechtsgelehrter.
373.

Zürich, den Päpsten sehr erge-
ben. 105. Verordnung die-
ses Cantons für die Refor-
mation. 114. bewilligt d.
Papste Kriegsvölker. 113.
Fortgang d. Reformat. da-
selbst. 117. fg. Zerstörung
der Bilder in den Kirchen
daselbst. 125.

von Züriphen, Heint. Prior d.
Augustinermönche zu Ant-
werpen, wird wegen der
Evangel. Relig. verbrannt.
72. 358.

Zwingli, Ulrich, Reformator
der

d. Schweiz, seine frühere Lebensgeschichte. 107. fg. wird Pfarrer zu Glaris. 108. zu Einsiedeln. 109. zu Zürich. 110. predigt gegen d. Wallfabriken. 109. u. gegen den Ablass. 112. Vergleichung seiner Reformation mit der v. Luthern gestifteten. 112. hält um die Ehe d. Clerus an. 116. seine 67. Lehrsätze, die Grundlage seiner Reformation. 117. fg. sein Relig. Gespräch mit Fabern. 120. bestreitet die Messe. 121. 131. auf neuen Gesprächen. 121. fg. zerstört die Bilder in den Kirchen. 125. sein Lehrbegriff vom Abendmahl. 132. sein Handbuch des

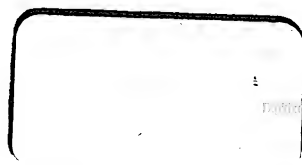
Christl. Glaub. 134. Stelen aus demselben. 136. fg. seine Meinung von der Erbsünde. 136. 155. fg. arbeitet an der deutschen Bibelübersetzung für die Schweiz. 137. auf d. Relig. Gespräch zu Bern. 148. sein Glaubensbekenntniß d. Kaiser im Jahr 1530 zugesandt. 155. sein Tod. 160. Abschilderung von ihm. 161. seine besondern Meinungen. 161. fg. 163. seine kurze Erklärung d. Christl. Glaubens. 162. fg. Vergleichung zwischen ihm und Luthern. 164. seine Schriften. 167. erklärt sich für die Ehescheidung Heinrichs VIII. 537.

Verbesserungen.

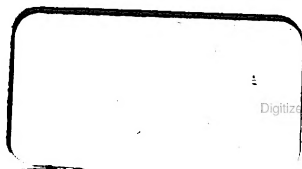
- S. 270. Z. 38. ff. rentiri l. rentini.
 S. 274. Z. 21. ff. R. l. 4.
 S. 275. Z. 28. ff. 1311. l. 1511.
 S. 360. Z. 6. ff. Grapheus l. Gnappens.
 S. 410. Z. 6. ff. Niederlanden l. Niederländern.
 S. 434. Z. 9. ist nach Nation einzurücken: zu London.
 S. 435. Z. 26. ff. 1521. l. 1871.
 S. 544. Z. 23. ff. Boleye l. Boleyn.
 S. 577. Z. 32—34. sind die Worte Schelborns bis Bände wegzustreichen.
 S. 592. Z. 31. ff. 1542. l. 1547a.
 S. 721. Z. 19. ff. drey Faum. l. Faum drey.
 S. 725. Z. 12. ist nach religionis einzurücken: evangelicae.

MS
11

JAN 5 - 1970



JAN 5 - 1970



JAN 5 - 1970

